Geschichte

des

Kirchenlieds und Kirchengesangs

der

christlichen,

insbesondere der

deutschen evangelischen Kirche.

Von

Eduard Emil Koch,

Dekan, ordentlichem Mitglied der historisch-theologischen Gesellschaft zu Leipzig.

Erster Haupttheil.

Die Dichter und Sänger.

Fünfter Band.

Dritte umgearbeitete, durchaus vermehrte Auflage.

Stuttgart.

Druck und Verlag der Chr. Belser'schen Verlagshandlung.

1868.

Inhaltsübersicht des fünften Bandes.

Vierte Periode.

Die Zeit des Gegensatzes zwischen äußerem Kirchenthum und lebendigem Gefühlschristenthum.

Vom westphälischen Frieden bis zum Beginn des siebenjährigen Krieges. 1648—1756.

Das evangelische Kirchenlied als Andachtslied mit dem vorherrschenden Gepräge der Subjectivität.

Abschnitt II.

Die Zeit der Herrschaft des lebendigen Gefühlschristenthums. 1680—1756.

1. Die lutherische Kirche.

Von Spener bis Gellert.

bb. Die Württemberger.*)

Der von Spener ausgestreute Same fand in dem alten, durchaus lutherischen Herzogthum Württemberg einen so empfänglichen Boden, wie fast in keinem andern deutschen Lande. Hier hatte nämlich in der ersten Hälfte des 17 Jahrhunderts der fromme und geistreiche Johann Valentin Andreä (Bd. III, 151 ff.) das Feld wohl zubereitet. Er war der Vorläufer Speners, der ihn zum Besten der Kirche gern wieder von den Todten erweckt hätte, — ein Theologe, der von dem Grundsatz ausgieng, daß das wahre Christenthum nicht in todtem Wissen und bloßen Lehrmeinungen bestehe, sondern in der Verbindung des kindlichen Glaubens mit einer im Leben sich erweisenden gottseligen Gesinnung. In diesem Sinne hatte Andreä, welcher „der württembergische Arnd" genannt zu werden verdient, wie er denn auch von Arnds wahrem Christenthum einen Auszug verfertigt und im ganzen Land verbreitet hat, mit unermüdlicher Thätigkeit lebendige evangelische Gesinnung durch das Licht der lautern Wahrheit in den Gemüthern erweckt, und das große Ziel, nach dem er in allen seinen Schriften rang, war das, durch Verbindung der lautern Schrifterkenntniß mit einem rechtschaffenen Wandel dem in Kirche, Staat und Wissenschaft eingerissenen Verderben zu steuern und seine Zeitgenossen von der unfruchtbaren Orthodoxie zum thätigen

---

*) Quellen: Abriß der Geschichte der religiösen Gemeinschaften in Württemberg, mit besonderer Rücksicht auf die neuen Taufgesinnten, von Dr. Grüneisen, Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgart, in Illgens Zeitschrift für die historische Theologie. Leipzig. 1841. Heft 1. S. 63—142. — Der Pietismus in Württemberg. Eine historische Skizze von Pfarrer Ranz in Bernhausen. Stuttg. 1841. — Kirchliche Geschichte Württembergs. Von Carl Römer, Diaconus in Sindelfingen. Stuttg. 1843. — A. Tholuck, der württemb. Pietismus, in Herzogs theol. Real-Encyclop. Bd. XI. 1859. S. 659—661.

Glauben zu erheben. In diesem Sinn rief er auch zur Begründung einer wohl geordneten Kirchenzucht die Kirchenkonvente in's Leben. Darin nämlich, so sehr er sonst mit dem ihm persönlich befreundeten Manne Eins war, unterschied er sich von Arnd, daß dieser mehr durch ein innerliches Christenthum den Grund zu legen bemüht war, während Andreä, auf solchem Grund fortbauend, auch das Gemeindeleben zu bessern suchte.

So konnte es nicht fehlen, daß Spener gleich bei seinem ersten Hervortreten den größten Anklang in Württemberg fand, zumal als er daselbst noch vom Jahr 1661 her, in welchem er sich mehrere Monate lang theils am Hof zu Stuttgart, theils auf der Universität zu Tübingen aufgehalten hatte und schon zum Professor der Theologie designirt war, noch im besten Andenken stand (s. Bd. IV, 204). Männer wie den Professor Balth. Raith (1652—1680) und den Kanzler Osiander (1680—1697) in Tübingen, den Landprobst Dr. Christoph Wölfflin an der Stiftskirche in Stuttgart (1680—1688) und den noch unter Andreä's Einfluß gebildeten Generalsuperintendenten Joh. Andreas Hochstetter, welcher Niemand so wie Spener zu lieben bekannte, hatte er in Württemberg vom Anfang seines Wirkens an zu Freunden. Als dann später die Bewegung gegen das Spenerthum in Deutschland immer allgemeiner wurde und die pietistischen Streitigkeiten entbrannten, blieb selbst der die Theosophen heftig bestreitende Professor Joh. Wolfgang Jäger in Tübingen, nachmaliger Kanzler (1692—1720), Spenern persönlich zugethan, und am 28. Febr. 1694 erklärte ein landesherrliches Edict über die „unter den Titel der Pietisterei gezognen Streitigkeiten", daß die Spenerischen Ansichten keineswegs als schädliche Ketzerei und Lehrgift zu bezeichnen, vielmehr ohne Verletzung des Glaubens- und Heilsgrundes verschiedene Ansichten über die verschiedenen Fragen möglich seyen. Das Consistorium pflegte sogar in allen wichtigern Fällen vor Fassung seiner Beschlüsse Speners Gutachten einzuholen. Je länger je mehr übte so Spener sowohl durch seine Schriften, als insbesondre auch dadurch nachdrücklichen Einfluß auf die württembergische Kirche, daß nun der Reihe nach von ihm erweckte und geschulte Männer, die sich als Candidaten meist längere Zeit bei ihm aufgehalten hatten, in die bedeutendsten Kirchen-

und Lehrämter des Landes eintraten. Voran steht unter denselben der Consistorialrath Johann Adam Hedinger, welcher von 1698—1704 am Stuttgarter Hofe, wie Spener am Dresdener, als fürstlicher Beichtvater und Hofprediger ohne Menschenfurcht für ernstes und gottseliges Christenthum wirkte, und z. B. den seit 1701 mit gewaltigem Bekehrungseifer die Lande durchziehenden und die kirchlichen Mißbräuche, besonders auch beim Predigtamte scharf angreifenden Sporergesellen Johann Georg Rosenbach, welcher fast überall ausgestoßen wurde, schützte und in seinem eigenen Hause Erbauungsstunden halten ließ. Und auf der Landes-Universität lehrte und wirkte in Speners Sinn von 1700—1707 als Professor der Theologie und Stadtpfarrer von Tübingen, **Dr.** Christoph Reuchlin, welcher zuerst in Württemberg die **collegia pietatis** förmlich einführte, indem er im August 1705 selbst Privaterbauungsstunden in seinem Hause zu halten anfieng, wobei er an Sonn- und Festtagen Abends den Psalter erklärte, und zwar so, daß die Zuhörer auch fragten, ihm ihre Bedenken und Sorgen offen vortrugen und seinen Wink, Rath und Zuspruch empfiengen. Das fand bald viele Nachahmung. Zunächst in der Nähe von Tübingen und besonders in dem großen Steinlachdorfe Mössingen bildeten sich solche kleine Vereinigungen zu stiller Erbauung aus gottseligen Schriften und Liedern. Namentlich aber in dem vor einem halben Jahrhundert so schwer heimgesuchten und den von Joh. Val. Andreä ausgestreuten Samen noch in sich tragenden Calw, wo zuletzt der fromme Christian Eberhard Weißmann durch Kinderlehren, die er mit der Jugend hielt, im Segen gewirkt hatte, erwachte eine ernstere Stimmung und ein ähnliches Bedürfniß nach Privaterbauung, namentlich unter einzelnen Mitgliedern der angesehensten Familien, worunter Moses Dörtenbach, das Haupt der holländischen Kompagnie, der hervorragendste war. Er war ohne Zweifel auf seinen vielen Reisen in das Ausland, besonders auf die Frankfurter Messe und nach Sachsen, mit der neuen praktischen Predigtweise Speners und seiner Freunde bekannt geworden. Gleiches zeigte sich in Altensteig, Herrenberg, Leonberg, Großbottwar, Vaihingen auf den Fildern und in den Reichsstädten Eßlingen und Ulm, wo der seit 1690 als Professor der Moral am Gymnasium angestellte **M.** Daniel

Ringmacher, zuletzt Münsterpfarrer, Scholarch und Senior, bis an seinen Tod, 8. August 1728, in Verbindung mit andern Ulmern, z. B. den beiden M. Conrad Daniel und Johann Frick, in Speners Geist wirkte. Ueberhaupt begannen nun viele Geistliche im Lande in Spenerischem Geiste zu predigen und ihr Hirtenamt zu verwalten, denn auf dem Lehrstuhl der Gottesgelehrtheit an der Universität waren einem Reuchlin noch weitere Schüler Speners nachgefolgt, zunächst Andreas Adam Hochstetter († 1717), welcher, indem er zugleich auch das Stadtpfarramt in Tübingen verwaltete, mit besonderem Geschick die Jugend in der öffentlichen Kinderlehre unterwies. Schon seit 1681 war nämlich in Württemberg nach Speners Vorgang statt der Catechismuspredigt ein Catechismus-Examen mit der Schuljugend in der Kirche eingeführt, wozu auch alle ledige Gesellen und Töchter bis zum 24. Jahr angehalten wurden.

Im Anfang mischte sich nun freilich auch in Württemberg bei Manchen mehr oder weniger Schwärmerei und Separatismus mit ein. Der Helfer zu Bietigheim, Johann Jakob Zimmermann, ein Schüler des chiliastischen 1663 nach Löchgau versetzten Helfers M. Ludwig Brunnquell zu Großbottwar, schmähte auf der Kanzel die evangelische Kirche als ein verderbtes Babel und wurde daher im J. 1681 seines Amtes entsetzt. Im Jahr 1703 wurde der Helfer E. L. Gruber in Großbottwar, der mit Rosenbach Betstunden hielt und in öffentlicher Predigt am Pfingstfest gegen seinen Stadtpfarrer, Johann Grüninger, auftrat, so daß ein Volksaufstand entstand, vor das Consistorium gezogen, nach Hofen versetzt und dann endlich, nachdem er eine Schrift vom innern Wort herausgegeben hatte, 1706 abgesetzt. Ein Sattler von Heubach, Johann Friedrich Rock, der einige Zeit in Stuttgart lebte und ein „Wohl und Wehe" schrieb, zog als Prophet im Unterland und im Ulmer Gebiet umher und beunruhigte viele Gemüther. In Stuttgart hatte besonders der Hirschwirth Johannes Trautwein im Jahr 1717 Träume und Offenbarungen vom neuen Jerusalem. Selbst mehrere Zöglinge des theologischen Stifts zu Tübingen stellten sich in Widerspruch mit der kirchlichen Lehre und Ordnung, indem sie mehr auf das innere Leben des Glaubens drangen, einen strengen Bann im h. Abendmahl for-

derten, die Kindertaufe verwarfen, die Segenskraft einer Verwaltung der Sakramente durch unwiedergeborene Geistliche bestritten und sich selbst von der kirchlichen Gemeinde separirten, wie z. B. Hedingers Stiefbruder, der Repetent Christian Gottfried Schmoller. In Uebereinstimmung mit demselben griff 1706 der Helfer von Herrenberg, Sigmund Christian Gmelin*), die Kirche von allen Seiten als verweltlicht an; an der Kirchenlehre setzte er aus, daß man Jesu Verdienst und die Rechtfertigung des Sünders vor Gott nur als eine äußerliche Thatsache behandle und nicht ebenso auch zu einem innern Erlebniß zu machen suche; auch erklärte er sich gegen die Kindertaufe, hatte abweichende Ansichten in der Lehre vom Mittelzustand nach dem Tod und lehrte ein tausendjähriges Reich und eine Wiederbringung aller Dinge. Gmelin wurde 1706 seines Amtes entsetzt und hielt sich dann noch einige Zeit bei Dörtenbach in Calw auf, bis er endlich auch von hier weichen mußte und nach Wittgenstein zog. Nun suchte aber sein jüngerer Bruder, der Hauslehrer M. Gmelin bei Dörtenbach, in der Schrift: „Das große Geheimniß der Offenbarung Jesu Christi in uns" die Landeskirche anzufechten und eine Spaltung in der Kirche herbeizuführen. Zu gleicher Zeit gab die Obervögtin Frau von Leiningen zu Herrenberg eine Schrift heraus: „Das Geheimniß der Bosheit und Gottseligkeit" und ließ beide Schriften in 3000 Exemplaren drucken und verbreiten. Sie feierten in vertrauten Kreisen christliche Liebesmahle zur Bestätigung ihrer Liebe unter einander. Das Consistorium versäumte nicht, diesem Treiben entgegenzutreten, und schickte besondere Untersuchungs-Commissionen aus — im Jahr 1703 nach Großbottwar, 1704 in's Stift zu Tübingen, 1706 nach Leonberg, 1712 nach Calw, wo eine Zeit lang noch der dort vom Jahr 1705—1709 als Diaconus angestellte Georg Conrad Pregizer, ein entschieden glaubiger und von großer Liebe beseelter Mann, mit besonderem Geschicke entgegenzuwirken gewußt hatte. Der Haus-

*) Geboren 1677 in Pfullingen, Magister 1697, Repetent 1700, Helfer in Herrenberg 1705. Im Jahr 1708 gab er in Betreff seiner Lehre eine „apologetische Erklärung" heraus. Er ist der Verfasser des im Ebersdorfer G. 1742. befindlichen Liedes von der Wachsamkeit: „Ach, treib aus meiner Seel', o mein Immanuel, das sichre Schlafen".

lehrer Gmelin wurde des Landes verwiesen und die Frau von Leiningen ernstlich verwarnt. Auch wurden durch Decrete vom 12. August 1706 und vom 2. März 1707 „die heimlichen, von Leuten, die sondre Lehren vortragen, abgehaltenen Conventikel" strenge verboten und so den schwärmerisch gesinnten Gegnern der Kirche ein Riegel vorgeschoben, während Geistliche Privatversammlungen halten und christliche Nachbarn und Freunde zusamen Hausgottesdienste pflegen durften.

Von da an traten dann auch die Schwarmgeistereien und separatistischen Regungen in Württemberg mehr und mehr zurück, während der Pietismus, wie er sich in Halle zu gestalten angefangen hatte, immer tiefere Wurzeln schlug. Die Reise A. H. Francke's durch Württemberg im Jahr 1717 (s. Bd. **IV**, 359) glich einem wahren Triumphzug, so daß sein Begleiter, Neubauer, an **Dr.** May in Gießen darüber berichten konnte: „In Tübin„gen ward Francke im Stipendio tractirt und war das **corpus** „**senatus academici** in diesem **convivium** zusamen, auf welche „Weise man allda fremde **theologos** zu beehren pflegt; im jetzigen „**casu** aber geschah es auf Specialbefehl des Herzogs, vermöge „dessen auch im fürstlichen Pfleghause zu Tübingen und durch's „gantze württembergische Land freie Tractament und Fuhre für „den Herrn Professor und seine Gesellschaft geworden war." Die kräftige Wirksamkeit des frommen Geistes, die sich unter einer Menge von Kirchen- und Schullehrern und besonders auch in der Masse des Volks immer mehr verbreitete, fand in guten Reformen, die nun in der Kirche durchgeführt wurden, Geltung und Anerkennung. So erhielt im Jahr 1722 die württembergische evangelische Kirche eine schöne Frucht von Speners Saat durch Einführung der feierlichen Taufbundeserneuerung oder Confirmation nach vorangegangenem Unterricht aus Gottes Wort. Von besonderer Bedeutung war aber ein im theologischen Stift zu Tübingen entstandener brüderlicher Verein der Stipendiaten nach dem Vorbild der von A. H. Francke und P. Anton in Halle und Leipzig gestifteten Vereine unter den Studirenden; der Bund galt praktischer Schriftkenntniß und lebendigem Christenthum. Aus diesem Verein giengen Männer hervor, die bald die wichtigsten Posten der Kirche und der höhern

Lehranstalten einnahmen. Neben Georg Conrad Rieger, dem gesegneten Stadtspezial von Stuttgart († 1743), und Andern, gieng hauptsächlich Joh. Albrecht Bengel, der nachmalige Klosterpräceptor und Prälat, aus diesem vom Geist des Halle'schen Pietismus erfüllten Verein hervor. Bengels Einfluß und Geistesthätigkeit verschaffte vollends dem Pietismus den Sieg in Württemberg; er ist eigentlich als der Vater der württembergischen pietistischen Schule anzusehen. Nachdem er im Jahr 1713 bei Francke in Halle sich aufgehalten hatte, bildete er 28 Jahre lang in der Klosterschule zu Denkendorf treffliche Schüler für den Dienst der Kirche, indem er in gottseligem Sinne bei ihnen vor Allem die Liebe des Herrn und seines Wortes durch praktische und gründliche Schriftkenntniß zu wecken wußte. Aus dieser Pflanzschule für das Reich Gottes giengen Männer, wie der geniale Theosoph Oetinger, Prälat zu Murrhardt (s. unten); Johann Georg Becherer, Spezial in Nürtingen vom Jahr 1752—1756 und in Tuttlingen bis 1768; Consistorialrath und Prälat Joh. Christian Storr (s. unten); Ph. Matthäus Hahn, Pfarrer in Kornwestheim und später in Echterdingen, der „über seiner astronomischen Uhr den geistigen Sphärenlauf des Reichs Christi nie vergaß" († 1790); Joh. Ludwig Fricker, Pfarrer in Dettingen u. Urach, der Stammvater der religiösen Gemeinschaften auf der Alb (s. unten); der ebenso gedankenreiche, als gesalbte Carl Heinrich Rieger, 1757—1783 Hofkaplan und Hofprediger und 1783—1791 Stiftsprediger und Consistorialrath in Stuttgart; Ph. David Burk, Spezial in Markgröningen und Kirchheim (1758—1770); Prälat Joh. Christoph Glöckler in Anhausen (von 1739 Pfarrer in Denkendorf, 1751—1767 Amtsspezial in Tübingen, † 1768); Cosmann Fr. Köstlin, Oberpfarrer in Eßlingen (seit 1753, vorher Decan in Heidenheim); der Kanzler Jeremias Friedrich Reuß (1757—1777); der „als Dorfpfarrer verkleidete neutestamentliche Salomon", Joh. Fr. Flattich, Pfarrer in Metterzimmern (1747—1760) und Münchingen (1760—1797); der Zucht- und Waisenhauspfarrer Matthäus Friedr. Beck zu Ludwigsburg (1736—1780); der Waisenhausprediger Jak. Friedr. Oettinger in Stuttgart (1767—1778); der Decan Eberh. Friedr. Hellwig zu Sulz (1761—1774); der Prälat Magnus Friedr. Roos in Anhau-

sen 1704—1803; vorher Spezial in Lustnau von 1767 an u. s. w.*) A. Knapp schildert die durch den Dienst Bengels entstandene theologische Schule auf treffende Weise also**): „Sie besteht, was die Hauptsache ist, aus lebendigen, wiedergeborenen Christen, wie denn auch ihr Stifter, der alte Bengel, an priesterlichem, himmlischem Sinn nur wenige seines Gleichen gehabt hat. Alles erhitzte, willkürliche Tiradenwesen und Spielereien einer gewissen pietistischen Fraction sind ebenso ferne von dieser Schule, als jene weltlich-philosophische Sucht, welche bloß einige Grundideen der Schrift sublimirt und darüber den Wortsinn der einzelnen Stellen umgehen zu dürfen wähnt. Streng und keusch geht sie in den Fußstapfen des gottseligen Worts daher, dessen Heilsordnung sie im Einklang mit der Kirche festhält, und bemühet sich, nach Feststellung der lichten biblischen Prinzipien auch das Einzelne ohne Pedanterie nach der Aehnlichkeit des Glaubens auszulegen, überall auf den innersten Sinn einzugehen und ihn nicht als müßige Gnosis, sondern als fruchtbringende Lehre von der Gottseligkeit in's Leben einzuführen. Bengel war von allem sektirerischen Chiliasmus weit entfernt und wollte seine Zeit vor Allem auf's lautere Wort Gottes hinweisen und eben daher auch seine Schüler nie zu Nachahmern seiner Eigenthümlichkeit, sondern lediglich zu unsträflichen Dienern Jesu Christi bilden, die da geistlich verstünden und recht theileten das Wort der Wahrheit. Dabei kam ihm der Umstand zu Statten, daß die Salbung, die über sein ganzes System ausgegossen ist, keine weltliche neumodische Schüler, sondern bloß begnadigte, demüthige Seelen zuließ, deren jegliche, neben der Achtung vor dem Lehrer, wieder eigenthümlich und selbstständig vom Herrn geführt wurde, so daß lauter lebendige, von Gott gelehrte Kinder aus seiner von Selbstsucht entfernten Schule hervorgegangen und die Jünger im Laufe der Zeit als mündige Söhne neben die Väter getreten sind. —

*) Die Lebensläufe dieser Männer finden sich in Burks Christenboten, z. B. der von Becherer. Jahrg. 1832. S. 181. Hahn. 1831. S. 45. C. H. Rieger. 1832. S. 105. Glöckler. 1832. S. 9. Reuß. 1832. S. 49. Flattich. 1832. S. 185. Roos. 1831. S. 1. und 1832. S. 53.

**) Siehe Christoterpe. Jahrg. 1837. S. 332—335.

Wer sich in unserer von theologischen Parteiungen und vom Geschwätze der falsch berühmten Kunst so zerrissenen Zeit die Mühe nimmt, nachzusehen, wo aus der Lehre die Kraft und aus dem Systeme das Leben hervorgegangen sey, der wird Bengeln von einer Zeugenwolke umgeben finden, die nicht nur mit Worten, sondern mit Beweisung des Geistes und der Kraft den Heiland verkündigt und den Schall ihres lautern Zeugnisses noch jetzt in viele Länder aussendet, ja die durch den Glauben noch redet und Kinder Gottes zeugt, obwohl sie gestorben ist."

So fand der Pietismus durch Bengels Ansehen und seine ausgezeichneten Schüler selbst bei der Geistlichkeit des Landes, zumal unter den Vorstehern der Kirche, die thätigsten und eifrigsten Beförderer und Beschützer, und blieb auf lange hinaus selbst im Consistorium und in der Synode herrschend. Bengel hatte einmal geäußert: „Ich begreife nicht, was man gegen die Privatversammlungen hat. Warum soll denn Jeder für sich bleiben und fromm seyn? Es ist eben, wie wenn Leute über Feld gehen und ich wollte ihnen befehlen: Gehet ja nicht mit einander, sondern je Einer einen Büchsenschuß hinter dem Andern. Es wäre zu wünschen, daß man wackere Seelen nicht unter dem Vorwand bürgerlicher Ordnung zu hart einschränke, sondern sie zu der Zeit, da Andere ihren weltlichen Lustbarkeiten nachgehen, die Freiheit genießen lassen möchte, unterweilen sich auf ihre Weise in Gottes Wort mit einander zu erbauen. Ich halte die Privatversammlungen für einen Schwarm, aber in gutem Sinne, und halte es für einen Schaden, wenn er, statt geschickt gefaßt, verscheucht wird." Zwar verfolgte der katholische Herzog Carl Alexander von 1733—1737 den Pietismus „als ein Uebel und Unkraut, was in der Folge große Gefahr und Nachtheil nach sich ziehen könne", auf's Strengste, so daß er eine Frau von Molk, die Pfarrer J. J. Rues von Dürrmenz und J. J. Kuhn von Zainingen nebst dem dortigen Schultheißen, der in seiner verwilderten Gemeinde noch besondere Erbauungsstunden hielt, auf die Festung und Kuhns Frau in das Ludwigsburger Arbeitshaus bringen ließ, „als hochmüthige Gleißner, die wider die Obrigkeit lehren und Zwietracht unter ihre Gemeinden säen." Allein am 10. Okt. 1743 wurde ein von dem bekannten Ge-

heimerath und Consistorial-Präsidenten Georg Bernhard Bilfinger in ächt christlicher Weise verfaßtes Generalrescript erlassen, das die Privatversammlungen gestattete und mit großer Weisheit ordnete, und schon im Jahr 1734 hatte die theologische Fakultät zu Tübingen auf das Gutachten des frommen Professors Dr. Christian Eberhard Weißmann (s. unten) dem in Sachsen und den meisten andern Ländern verketzerten und angetasteten Grafen von Zinzendorf und der Sache seiner Brüdergemeinde gute Aufnahme bereitet und sich zu seinen Gunsten ausgesprochen, so daß er in Tübingen zum geistlichen Stand übertrat, worauf später manche württembergische Geistliche, wie z. B. Steinhofer, Oetinger, Waiblinger, Hehl ꝛc., in genaue Verbindung mit der Brüdergemeinde traten.

Doch traten die Württemberger Pietisten, fest auf dem Boden der Kirche fußend, entschieden auf die Seite der Halle'schen Pietisten, von deren ängstlich-methodistischer Bekehrungsweise sie sich jedoch frei zu erhalten wußten und vor denen sie sich insbesondere auch dadurch auszeichneten, daß sie viel lebendiger im lutherischen Bewußtseyn standen und die h. Schrift nicht bloß als Mittel zu praktischer Erbauung, sondern auch zu lebenskräftiger Heilserkenntniß ansahen, weßhalb sie auch eine wissenschaftlichere Haltung hatten und geisteskräftig eine wirkliche Fortbildung der christlichen Theologie anstrebten. Bengel, der in seinem „Abriß der sogenannten Brüdergemeinde“ vom Jahr 1751 alles Unlautere und Bedrohliche derselben bezeichnet hatte, kam in Zerwürfniß mit der Herrnhuter Gemeinde, und bei dem vorherrschend kirchlichen Sinn sahen Viele die Brüdergemeinde als ein den Separatismus begünstigendes „Kirchlein in der Kirche“ mit einigem Mißtrauen an; so besonders auch der christliche Staatsmann Johann Jakob Moser, der sich nie, selbst als er sich in Ebersdorf aufhielt, mit Zinzendorf befreunden konnte. Sogar Steinhofer war nach mehrjähriger Wirksamkeit unter den Herrnhutern im Jahr 1749 wieder in die vaterländische Kirche zurückgekehrt, während sich Oetinger noch viel früher von dem Grafen zurückgezogen hatte. Weißmann aber, obgleich er des Grafen Gevattermann geworden war, hielt eine vorsichtige Mitte. Ohnedem sagte die empfindsame, süßliche und spielende Frömmigkeit Zinzendorfs

dem kerngesunden, christlichen und poetischen Sinne des schwäbischen Volkes weniger zu, obgleich dennoch zu allen Zeiten ein Band zwischen der Brüdergemeinde und den frommen Gemeinschaften in Württemberg bestanden hat. Die gediegenste, gründlichste Schriftbildung, der entschiedenste Bibelglaube mit edlen theosophisch-intellectuellen Elementen durchwebt und ein reger kirchlicher Sinn sind die hervorstechendsten Züge der württembergischen pietistischen Schule: dem ganzen Alt-Württemberg ward dadurch der Stempel eines kernhaften Bibelchristenthums aufgedrückt. Selbst den Bengel'schen Deutungen der Offenbarung Johannis, die leicht eine unfruchtbare Grübelei in Schriftworten hätten hervorrufen können, ward dadurch mit Erfolg entgegengewirkt, daß Weißmann neben Bengel sich mit der Erklärung derselben beschäftigte, aber sie mit Weglassung aller chronologischen und mystischen Deutung nach ihrer praktischen und erbaulichen Seite und vorzugsweise für den Kanzelgebrauch erklärte.

Die pietistische Dichterschule nun, die auf diesem Boden emporwuchs, hat zu Vorläufern die spenerisch und hallisch angeregten Männer J. Andr. Grammlich, Sam. Urlsperger, Gottfr. Hoffmann, Christian Eberh. Weißmann, Fr. Conr. Hiller, Weißensee 2c., die sich als Dichter meist um den Hofprediger Hedinger und seinen „andächtigen Herzensklang" schaarten, zum Vater und Stifter den Prälaten J. A. Bengel, zum Hauptsänger den Pfarrer Ph. Fr. Hiller. Während bei der Halle'schen Dichterschule auch auf ihrer ersten Entwicklungsstufe eine gewisse Weichheit des Gefühls und etwas Düsteres, ein zu subjectives Zurückgehen in die innere Natur und daher auch weniger Volksthümliches sich zeigte, bei der weitern Entwicklung aber gar Ueberspannung des Gefühls und tändelnde, widerlich-süßliche Auswüchse desselben eintraten, was zuletzt bei den Herrnhutern die höchste Spitze erreichte: so zeigt sich bei den württembergischen Dichtern eine mehr kirchliche und volksthümliche Haltung, — denn Volk und Kirche waren in Württemberg mehr vom Geiste der Frömmigkeit durchdrungen, — eine gesunde, kernhafte Bibelsprache und eine kräftige Frömmigkeit; der Kern der biblischen Wahrheiten ist volksmäßig und nach dem ganzen schwäbischen Charakter gemüthlich dargelegt; die „keusche Schrifterklä-

rung Bengels voll Kraft und heiterer Gediegenheit" — wie Knapp sie nennt — prägt sich in ihren Liedern überall aus und die Bengel'sche Mystik versenkte die Sänger seiner Schule weniger in die geheimnißvollen Tiefen des Erlösungsgangs innerhalb der menschlichen Natur, wie dieß bei einem Joh. Scheffler und Tersteegen der Fall war, sondern gieng vielmehr hauptsächlich auf die Dinge, die da kommen sollten mit der Schlußentwicklung des Reichs Gottes, und weckten so eine begeisterte, lebendige Hoffnung der zukünftigen Herrlichkeit und das ernste Gefühl der Nähe des Herrn. Wie ferne sich aber diese Dichter von allen Ueberschwenglichkeiten des Gefühls zu halten wußten, ist aus Hillers Vorrede zum Liederkästlein. 1762. zu ersehen, wo derselbe sich also äußert: „Ich habe mich der Einfalt beflissen. Uebertriebene Ausdrücke einer fliegenden Einbildung, gar zu gemeinschaftliche und vertrauliche Redensarten von Christo als einem Bruder, von Küssen und Umarmen, von einzelnen Seelen, als ob eine jede besonders eine Braut Christi wäre, kindische Liebkosungen gegen Jesu, als einem Kindlein, habe ich vermieden, und ernsthafte Gemüther werden mir diese Ehrerbietung gegen der Majestät unseres Heilandes nicht tadeln." Neben Hiller stehen als die fruchtbarsten Dichter dieser Schule die Staatsmänner Johann Jakob v. Moser und Christoph Carl Ludwig v. Pfeil.

Als Hauptniederlage ihrer kirchlich gewordenen Lieder sind folgende Gesangbücher anzusehen:

1. „Andächtiger Hertzens-Klang in dem Heiligthum Gottes oder Würtembergisches Gesangbuch, darinnen nicht allein die gewöhnlichen alte Kirchen-Gesänge, sondern auch viele geistreiche neue, und zwar einige zuvor niemahls getruckte Lieder enthalten. Allen Gott liebenden Seelen zu andächtigem Gebrauch sowohl inn- als außer der Kirchen, Anfangs in diese bequeme Form gerichtet durch Dr. Johann Reinhard Hedingern, sel. Hochfürstl. Würtemb. Consistorial-Raht und Hofpredigern. Dritte Auflage, welche bis auf 870 Liedern vermehret worden. Stuttgart. Verlegts Aug. Metzler. Anno 1713" — das sogenannte Hedinger'sche oder Stuttgarter Gesangbuch, welches im Ganzen 875 (nach Nr. 175 sind 6 Lieder fälschlich wieder von 170 an numerirt) Lieder, meist aus dem jüngern schlesischen und Spener'schen Dichterkreis, z. B. von der Gräfin Ludämilie Elisabeth von Schwarzburg-Rudolstatt nicht weniger als 46 und von Spener 6, von den Württembergern*)

*) Von diesen sollen, soweit sie nicht ihre besondere ausführliche Erwähnung finden, hier nur kurz erwähnt seyn:

aber 43, worunter 20 von Hedinger selbst, enthält und gegenüber den frühern zwei Auflagen hauptsächlich mit Passionsliedern (24) und mit Liedern Halle'scher Dichter, z. B. Richter, Crasselius u. s. w., vermehrt worden ist.

Commerell, M. Johann David, geboren 1662 zu Stuttgart, Repetent im theol. Stift zu Tübingen 1686—1691, Diaconus in Leonberg 1691—1700, dann von 1700—1702 zuerst Diaconus und sofort bis an sein Ende, 1715, Spezial in Urach. Von ihm:

„Frischer Muth hat halb gesieget" — Acrostichon auf den Namen des christ-ritterlichen und heldenmüthigen Administrators von Württemberg, Herzogs Friedrich Karl, welcher 1677—1693 für seinen minderjährigen Neffen, Eberhard Ludwig, in schwerer Kriegs- und Drangsalszeit das Land regierte und dann sich in sein Erbschloß Winnenden zurückzog, wo er nach vierthalbjährigen körperlichen Leiden 20. Dez. 1698 starb — der Stammvater der jetzt blühenden Regentenfamilie. Von demselben täglich gebraucht.

„Eilet fort, ihr Jammerstunden" — Acrostichon auf den Namen der Herzogin Eleonora Juliana, der frommen Gemahlin des Administrators seit 24. Okt. 1682, Tochter des brandenburgischen Markgrafen Albrecht zu Onolzbach, wo sie nach 26jährigem Wittwenstand als eine bewährte Dulderin 4. März 1724 starb, nachdem sie dieses Lied oftmals noch gebetet hatte.

Beide Lieder schon im Herzensklang vom Jahr 1700.

Schellenbaur, M. Johann Heinrich, geb. 18. Jan. 1643 zu Brackenheim als der Sohn des dortigen Spitalhausmeisters, wurde, nachdem er von 1661 an im Stift Theologie studirt hatte, 1666 Klosterpräceptor in Maulbronn, 1669 Diaconus in Leonberg und 1672 in Göppingen. Von hier wurde er 1677 als Diaconus an St. Leonhard nach Stuttgart berufen, wo er dann der Reihe nach 1678—1681 Diaconus an der Spitalkirche, 1682 zweiter, 1683 erster Stiftsdiaconus und 1683—1685 Stadtpfarrer an St. Leonhard war und von der verwittweten Herzogin Magdalena Sibylla (s. S. 24) als ein Prediger, dessen Stimme zwar schwach, dessen Worte aber des h. Geistes voll waren, ganz besonders geschätzt wurde. Als solcher verfaßte er die jetzt noch bei den kirchlichen Catechisationen in Württemberg in allgemeinem und gesegnetem Gebrauch stehende sog. „Württembergische Kinderlehre", welche unter dem Titel: „Auszug der Catechistischen Unterweisung zur Seligkeit über den Brentzischen Catechismum" (des Abts Johann Conrad Zeller von Bebenhausen) im Jahr 1682 zuerst im Druck erschien. Im selbigen Jahr gab er auch ein Lehrbuch der Logik heraus, das in allen lateinischen Schulen des Landes gebraucht wurde, und wurde dann 1685 auf die mit einer Abendpredigerstelle an der Stiftskirche verbundene erste Professur an dem in selbigem Jahr neu gegründeten Ober-Gymnasium berufen. Er war ein frommer und gelehrter Mann, der gewaltig gegen die Gottlosen und Irrlehrer, besonders die Calvinisten, Böhmianer und Syncretisten, eiferte, und von vielerlei und heftigen Stürmen der Anfechtung umhergeworfen wurde, die vor der Zeit seine Kraft in der Hälfte seiner Jahre 10. Dez. 1687 aufzehrten. Die Leichenpredigt hielt ihm sein Nachfolger auf der Stadtpfarrstelle

Die erste, von Hedinger allein selbst besorgte Auflage erschien unter dem Titel: „Andächtiger Hertzensklang in dem innersten Heiligthum Gottes oder neues zusamengelesenes Gesangbuch von 400 Liedern, zum h. Gebrauch der Württembergischen Hofkirche

---

zu St. Leonhard, J. J. Lang (s. unten), über Psalm 38, 10. Hofkaplan Joh. Oechslin war sein Tochtermann.

Er gab ohne Nennung seines Namens 1680 zu Stuttgart ein Gesangbuch mit 332 Liedern nebst Gebeten heraus unter dem Titel: „Geistliche Herz- und Seelenbereitung." (2. Aufl. 1688. mit 333 Liedern und 3. Aufl. 1691. mit seinem Namen und dem Titel: „Neu vermehrtes Gebet- und Gesangbuch.") In dessen 1. Auflage und hernach auch im Herzensklang 1700 findet sich sein bekanntestes, an Dr. Heinr. Müllers Liedertrias (s. Bd. IV, 75) sich anschließendes und seinen Gemüths- und Lebensstand kennzeichnendes Lied:

„Lebt Jemand, so wie ich, so lebt er wunderlich" — in A. J. Rambachs Anthologie mit Voranstellung der 5. Strophe unter Weglassung der vorangehenden:
„Wie oft such ich betrübt, den meine Seele liebt"

(Quellen: Fischlins memor. theol. Würt. Tom. II. Ulm. 1709. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1732. S. 603 f.)

Erhard, M. Johann Ulrich, gebürtig aus Wildberg, wurde 1676 zweiter Klosterpräceptor in Hirsau, 1679 Pfarrer in Maichingen, 1689 Pfarrer in Gerlingen und zuletzt 1696 Professor der Poesie am obern Gymnasium zu Stuttgart, wo er 15. Aug. 1718 starb. Er gab 100 von ihm selbst gedichtete Lieder, für die er dann auch den Dichterlorbeer erhielt, unter dem Titel heraus: „Neu vermehrte, im Frühling, Sommer, Herbst und Winter singende himmlische Nachtigall, darinnen durch Vorstellung der zeitlichen Jahreslust die ewige Himmelslust und Seelenfreude abgebildet und zugleich die hohen Wohlthaten Gottes bei allen hohen Festen der vier Jahreszeiten, wie auch allerhand aus der h. Schrift gezogenen Buß- und Trostliedern vorgestellt werden. Stuttg. 1706." (2. Aufl. Stuttg. 1751.) Zuvor schon waren von ihm die drei schönen Lieder von wirklich poetischem Gehalt 1700 im Herzensklang gedruckt erschienen:

„Höret doch den Schwanen singen" — am Tage der Reinigung Mariä. Luc. 2, 22—35.

„Jesu, wenn ich deinen Namen" — Neujahrlied. Luc. 2, 21.

„Meine Zufriedenheit steht in Vergnüglichkeit" — von christlicher Gelassenheit. Am meisten verbreitet.

und in der Zugabe zum Herzensklang vom Jahr 1705:

„Ihr Bäume, gönnt mir euren Schatten" — das vor einen bußfertigen Sünder tröstliche Echo.

Lang, M. Johann Jakob, geb. 25. Juli 1646 zu Nürtingen als der Sohn des dortigen Stadtschreibers, war zuerst zweiter Klosterpräceptor in Hirsau 1668—1672 und dann Diaconus in Göppingen neben Schellenbaur, dem er auch 1678 durch seine Berufung an das Diaconat zu St. Leonhard nach Stuttgart folgte. Hier wurde er dann 1681 Diaconus an der Spitalkirche, 1682 zweiter und 1683 erster Diaconus an der Stiftskirche, zuletzt 1685 Stadtpfarrer an

mit verschiedenen Anhängen herausgegeben von Dr. J. R. Hedinger. Stuttgart. Verlegts Paulus Treu, Hof= und Cantzlei=Buchdrucker. 1700."

Die zweite Auflage, von dem Oberhofprediger Dr. Joh. Friedr.

St. Leonhard — von Joh. Laur. Schmidlin der „Stuttgarter Basilius" genannt. In seinen Reden war lauter Geist und Leben, so daß sie bei Manchen sich nach langer Zeit noch tröstlich regten und den Seelen Süßigkeit und Erquickung gaben. Er war ein rechtes Muster eines geistreichen Theologen, ein Mann, der in seinem Jesus sein Einiges und Alles gesucht und darum auch durch ihn mit ungemeinen Gaben ausgerüstet worden war. Als ein Beter von brennendem Eifer stellte er sich mit thränendem Angesicht vor den Riß, um das gänzliche Verderben redlich abzubitten, und war als ein Licht willig und bereit, der Heerde Jesu zum Besten seine Kräfte und sein Leben aufzehren zu lassen, weßhalb er auch, erst 43 Jahre alt, unter seiner schweren Amtsbürde schon 23. Febr. 1690 in den Tod sank, während er gerade zum Prälaten und Consistorialrath designirt war. Sterbend bat er sich noch aus, es möge nach seinem Tode der Gemeinde, die er um der bluttriefenden Wunden Jesu willen bitte, nicht in ihr ewiges Verderben zu eilen, erklärt werden, er sey gestorben als ein Feind aller Feinde Gottes, aller Atheisten und Enthusiasten, in Vereinigung mit seinem allerliebsten Jesus und in dem herzlichsten Bekenntniß der Lehren, die er in die 20 Jahre öffentlich gelehrt. Sein Wahlspruch war: Jesaj. 45, 24.

Er war verheirathet mit einer Tochter des unerschrockenen Hofpredigers und nachmaligen Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, und so der Oheim Dr. Hedingers.

Sein bekanntestes Lied ist:

„Hilf, Helfer, hilf in Angst und Noth, du kannst es thun, du starker Gott" — Angst=Geschrei der Seelen. Im Herzensklang. 1700. (Irrthümlich von Carl v. Raumer dem Rector und Consistorialrath J. J. Lang in Baireuth, der erst 1731 geboren wurde, zugeschrieben.)

(Quellen: Fischlin, mem. theol. Würt. Tom. II. Ulm. 1709. S. 359—371. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1718. Vorr. — 1724. S. 38. 77.)

v. Göllnitz, Philipp Heinrich, geb. 15. Jan. 1665 zu Speier, wo sich gerade sein Vater, Georg Christoph v. Göllnitz zu Waldenstein, als Kaiserlicher Kammergerichts=Assessor aufhielt. Derselbe wurde später Hofgerichts=Präsident und Obervogt in Tübingen und starb ihm daselbst, als er ein Knabe von 12 Jahren war, im Jahr 1677. So kam er dann, nachdem er in Tübingen und Heidelberg die Rechte studirt und vom Jahr 1684 an gelehrte Reisen durch die Schweiz, Italien, Frankreich und England gemacht hatte, 1686 gleichfalls in württembergische Dienste als Kammerjunker, worauf ihn um seines entschieden christlichen Sinnes willen die Herzogin=Mutter, Maria Sibylla, 1691 zum Inspector ihres 17jährigen Sohnes, des Erbprinzen Eberhard Ludwig, machte und er sich dann mit der Hofdame derselben, einem Fräulein v. Reischach, verheirathete. Im Jahr 1692 wurde er Oberrath, 1697 Vicepräsident des Oberraths, 1707 Hofrichter und Oberhofmeister des Collegium illustre zu Tübingen, 1709 Geheimerath und dann noch, wie sein Vater, Hofgerichtspräsi=

Hochstetter (1680—1713) ein Jahr nach Hedingers Tod nach dem von demselben zuvor noch entworfenen Ordnungs- und Vermehrungsplan, sowie mit mehreren von ihm noch an den Liedertexten vorgenommenen Verbesserungen besorgt, war mit 736 Liedern (nach Abzug einer doppelt aufgeführten Numer) erschienen unter dem Titel: „Andächtiger Hertzens-Klang in dem innersten Heiligthume Gottes einer glaubigen Seele mit Psalmen, Lobgesängen und geistl. Liedern angestimmet oder Neu zusamengelesenes vollständig Würtembergisches Gesanbguch, darinnen . . in allem über 700 Lieder enthalten. Allen gottliebenden Seelen . . . in diese bequeme Form gerichtet und in IV Haupttheile abgetheilet. Stuttgart, bei Treu. 1705."

Mit Zugrundlegung dieser 2. Auflage hat der Hofkapellmeister Störl zu Stuttgart 1711 die erste Auflage seines „Choralschlagbuchs" ausgearbeitet, worin nach der Angabe des Titelblatts die sämmtlichen Lieder dieses G.'s bedacht sind.

2. „Würtembergischer geistlicher Liederschatz, aus alten und neuen schriftmäßigen Liedern gesammelt. Ludwigsburg, Stuttgart und Tübingen. 1732" — das sog. Tausendliederbuch, weil gerade 1000 Lieder darin enthalten sind. Mit einer Vorrede des Consistoriums und von dem Synodus „zu fleißiger Privat-Uebung und Gebrauch sowohl zu lesen, als zu singen" empfohlen.

Dieses für die Privat-Andachten bestimmte G., das in seiner 4.

---

dent und Obervogt in Tübingen und Bebenhausen. Frühe schon trug er sich mit Sterbgedanken und pflegte oft und viel von dem bedenklichen Spruch 1 Joh. 2, 18.: „Kindlein! es ist die letzte Stunde!" zu reden, wobei er gewöhnlich sagte, es habe schon drei Viertel geschlagen und es sey hohe Zeit, sich zu richten für die selige Ewigkeit, weßhalb er auch sogar die Viertelstunden dieser letzten Zeit und nicht bloß die Stunden sehr pünktlich abzähle. So ward er dann auch nicht vom Tod übereilet, als sein Ende wider Vermuthen schnell während einer Badekur in Teinach bei Calw, wo er Heilung für die ihn schon lange plagenden körperlichen Gebrechen gesucht hatte, 11. Juni 1727 eintrat. Zu seinem Leichenbegängniß hatte er zuvor noch für den Zeitpunkt, da die Träger seinen Leichnam auf den Rücken nehmen, Polianders Lobgesang verordnet: „Nun lob, mein Seel, den Herren".

Er gab geistliche Dichtungen heraus in einem Büchlein unter dem Titel: „Eines Ungenannten von Adel gottselige Gedanken." Seine bekanntesten Lieder sind:

„O heilige Dreyfaltigkeit, mein Herz und Sinne mir bereit" — täglicher Seufzer eines Christen. Das Schlußlied im Herzensklang vom Jahr 1705 mit seiner Namenschiffre: „P. H. v. G."

„Tödte, Herr, die Sündenglieder" — Coloss. 3, 5. Schon im Herzensklang vom J. 1700, von Hedinger bearbeitet und darum ohne seine Namenschiffre unter andern Liedern mit der Ueberschrift: „Etliche schöne Lieder und Betrachtungen." Auch im Württemb. Landes-G. 1741.

Vielleicht gehört ihm auch das von Hedinger nur bearbeitete Lied: „Das, was christlich ist, zu üben" — vom wahren Christenthum (W. G. 1842).

(Quellen: G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1718. Vorr. — 1727. S. 510—513.)

Auflage noch eine Zugabe von 18 meist ältern Liedern enthält, hat von Württembergern hauptsächlich Sam. Urlsperger (mit 12 Liedern) bedacht.

3. „Würtembergisches Gesangbuch, Enthaltend eine Sammlung reiner und kräftiger Lieder, welche ein Herzogl. Synodus zum Gebrauch der Gemeinden aus dem heutigen Ueberfluß erlesen und angewiesen. Stuttgard, bei Christoph Friedr. Cotta, Hof- und Canzlei-Buchdrucker. 1741."

Ein unter dem Administrator Carl Friedrich erlassenes Generalrescript vom 18. Nov. 1741 ordnete die Einführung dieses G.'s als eigentlichen Landes-Gesangbuchs mit dem Befehle an, „kein andres Gesang, als welches in diesem Buch befindlich, in der Kirche zu singen, auch bei den jährlichen Kinderexaminibus sowohl, als in den Schulen den Kindern ihre Lectionen daraus aufzugeben." *)

---

*) Das Generalrescript leitete dieses G. mit den Worten ein: „Wir haben uns aus wichtigen Bewegnissen und auf die unterthänigste Vorstellung des Fürstl. Synodus gnädigst entschlossen, die Einführung und Gebrauch der geistlichen Lieder beim öffentlichen Gottesdienst etwas genauer an die ganze Kirche, wie es billig ist, zu binden, und nicht schlechterdings eines jeden Kirchendieners eigner Willkühr zu überlassen." Als Landes-Gesangbuch war bis dahin eigentlich immer noch das von Herzog Ludwig in kleinerem Format veranstaltete Kirchen-G. (s. Bd. II, 293 f.) vorhanden; sogar noch 1736 wurde ein neuer Abdruck desselben veranstaltet. Von der 1595 besorgten Folio-Ausgabe desselben mit 108 Liedern und 96 Melodien (s. Bd. II, 294) erschien 1664, durch Prälat Ehrenreich Weißmann besorgt, eine neue Ausgabe unter dem alten Titel: „Würtembergisches gros Kirchen-Gesangbuch u. s. w.", welches in einem besondern Anhang „etlicher schönen Lieder, so vorhin in diesem G. nicht gewesen", 44 weitere Lieder, meist aus dem Zeitraum von 1560—1618, nebst einigen Rist'schen und J. Heermann'schen Liedern darbot. Und in demselben Jahr, 1664, erschien auch ein für die Haus-Andacht bestimmtes und gleichfalls mit Noten versehenes G. in kleinem Format unter dem Titel: „Christliches Haus-Gesangbuch oder Uebung der Gottseligkeit in christlichen und trostreichen Gesängen, nach Ordnung der öffentlichen Kirchengesänge auch in gewisse Klassen gebracht und zu rechtschaffener frommer Christen Hauskirche auf diese letzte, beschwerliche Zeiten gerichtet. Tübingen, bei Gregorius Kerner. 1664." Es erschien in Duodez und wurde meist mit dem Kirchen-G. kleinen Formats, welches Kerner gleichfalls fort und fort unter dem Titel: „Deß Weiland durchlauchtigsten Fürsten und Herrn Ludwig, Herzog zu Wirtemberg, Kirchengesangbuch, darinnen auserlesene u. s. w." neu verlegte, zusamengebunden. Dieses Haus-G. enthält im Ganzen 120 Lieder, und unter diesen alle die 44 bei der Auflage des großen Kirchen-G.'s von 1664 im Anhang mitgetheilten Lieder. Vertreten sind nun hier Dichter, wie J. Stegmann, M. Prätorius, Rinkart, Schirmer, Clausnitzer, Keimann, Albinus, Mich. und Joh. Frank, Meyfart, Wilhelm von Sachsen-Weimar, Neumark und Gerhard, jedoch meist bloß, wie z. B. letzterer, mit einem einzigen Liede; auch der Gesang der böhmischen Brüder ist repräsentirt.

So wußte man damals, wie es auch später Spener in seinen theo-

Der Consistorialrath und Prälat Wilh. Gottlieb Tafinger*) (s. S. 21) hat das Verdienst, dieses G. voll kernkräftiger und salbungs-

---

logischen Bedenken Thl. IV. S. 40. 320. wieder beantragte, noch strenge zu unterscheiden zwischen eigentlichen Kirchenliedern, die der gemeinsame Ausdruck des Glaubens der Gemeinde sind und als solche sich bereits seit geraumer Zeit das kirchliche Bürgerrecht erworben haben, und zwischen Liedern, welche mehr bloß subjective Gefühle der Privatandacht Einzelner, je nach den verschiedenen Privatverhältnissen, ausdrücken, und mengte beide noch nicht so unter einander, wie jetzt, da ein Kirchengesangbuch zugleich auch die Stelle eines Schulgesangbuchs, eines Hausgebetbuchs und eines Morgen- und Abendsegenbuchs vertreten und Anleitung zu religiösen Selbstbetrachtungen geben soll. Merkwürdig ist dabei zugleich, wie sich in Württemberg Lieder, wie z. B: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" — „O heiliger Geist, kehr bei uns ein" — „Alle Menschen müssen" — „Herr Jesu Christ, dich zu uns wend" — „Liebster Jesu, wir sind hier" — „Nun danket alle Gott" — „Wer nur den lieben Gott" — „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut" — „Jesu, meine Freude" — „Meinen Jesum laß ich nicht", durch ein Hausgesangbuch den Weg in das Kirchengesangbuch bahnen mußten.

Bis dahin währte es aber noch geraume Zeit. Im Jahr 1672 erschien eine neue Auflage des kleinen, im Jahr 1686 ein neuer Abdruck des großen Kirchen-G.'s, wobei jedes in seiner alten Gestalt verblieb und bei letzterem selbst nicht in den Anhang neue Lieder aufgenommen wurden. Der Anhang bekam bloß den etwas veränderten Titel: „Etliche christliche Gesäng, welche in unterschiedlichen evangelischen Kirchen auch pflegen gesungen zu werden." Selbst bei einer abermaligen Auflage des kleinen Kirchen-G.'s vom Jahr 1698, „gedruckt zu Tübingen bei Georg Kerner", welchem immer noch das Haus-G. unter dem Titel: „Geistliches Gesangbuch oder Uebung der Gottseligkeit in trostreichen Liedern rc. Col. 3, 16." beigedruckt ist, blieb sowohl in Betreff des Kirchen- als des Haus-G.'s Alles beim Alten, nur daß in letzterem vier alte Gesänge vom Anhang des großen Kirchengesangbuchs weggelassen wurden: „Ach Herr, du allerhöchster Gott" — „Das alte Jahr vergangen ist" — „Ein wahrer Glaub Gottes Zorn stillt" — „O wir armen Sünder", weil sie eine allzu ausschließliche besondere Beziehung auf die Nothzeiten des Religionskriegs in Deutschland hatten.

Erst im Jahr 1711 erhielt das Kirchen-G. eine veränderte Gestalt, insbesondere einigen Zuwachs neuer Lieder. Es erscheint nun in der Hof- und Kanzleibuchdruckerei von Christian Gottlieb Rößlins Wittib zu Stuttgart unter dem Titel: „Groß Würtembergisches neuvermehrtes Kirchengesangbuch, darinnen neben denen bisher gewöhnlichen alten Liedern und Psalmen, auch ein ziemlicher Anhang anderer neuer schöner geistreicher und bereits an unterschiedlichen Orthen eingeführten Gesängen enthalten, und mit neuen Schriften und musikalischen Noten versehen. Zu Dienst Kirchen und Schulen deß löbl. Herzogthums Würtemberg und anderer reiner evangelischer Orthen angeordnet. Stuttg. 1711." Es enthält im Ganzen 119 Lieder nebst 103 Melodien. Unter diesen Liedern befinden sich nun auch die meisten (37) der seither bloß im Anhang zum groß Kirchen-G. aufgeführten; dreißig dagegen, die seither entweder im groß Kirchen-G. selbst (25) oder im Anhang (5) standen, sind ausgelassen. Dagegen sind merkwürdiger Weise hier die zuvor noch nicht einmal in einem Anhang oder im Haus-G. befindlich gewese-

reicher Lieder, die sich meist zuvor schon im kirchlichen Gebrauch erprobt und eingebürgert hatten, in Verbindung mit dem Oberhofpre-

---

nen Passionslieder Gerhards und Joh. Heermanns: „Ein Lämmlein geht" und: „Jesu, deine tiefen Wunden" eingereiht. Angehängt ist nun eine „Zugabe einiger neuer und geistreicher Lieder, welche in den evangelischen Kirchen, besonders in dem Herzogthum Würtemberg, auch gemeiniglich pflegen gesungen zu werden." Deren sind es 93 mit 59 Melodien. Unter diese sind 38 von den Liedern, die seither im Haus-G. von 1664 standen, und als ganz neu, ohne vorher selbst nur im Haus-G. gestanden zu seyn, 55 aufgenommen worden. Nun widerfährt endlich Gerhard einiges Recht, indem er jetzt mit zehn Liedern vertreten ist; neben ihm und Joh. Heermann, Joh. Frank und Rist, die gleichfalls mehr berücksichtigt sind, sind nun auch vertreten: die Churfürstin Louise von Brandenburg, Schenk, Homburg, Titius, Rodigast, Dach und Alberti, ja sogar Joh. Scheffler und ein damals noch lebender Dichter, Schröder.

Die Aufnahme solcher neuern, obwohl größtentheils immerhin bereits vierzig und sechzig Jahre alter Lieder in das Kirchen-G., war vorbereitet durch die in Württemberg damals wegen der Kriegsdrangsale alle Tage gehaltenen Betstunden, welche erst, nachdem am 25. Jan. 1715 ein großes Bet- und Friedensfest gefeiert war, durch ein Generalrescript vom 4. Januar für Stuttgart auf Donnerstag, für das übrige Land aber auf Mittwoch in jeder Woche, also auf einen Tag beschränkt und stehend angeordnet wurden. Zu dem besondern Gebrauch in jenen täglichen Betstunden war nämlich im Jahr 1689 eine Liedersammlung erschienen mit dem Titel: „Neue geistreiche Gesäng, welche in den Betstunden gesungen werden", wovon im Jahr 1702 eine neue Ausgabe erschien mit dem Titel: „Gesang- und Gebetbüchlein für die im Herzogthum Würtemberg angeordneten Betstunden. Stuttgart." in 12. Diesem war im Jahr 1710 ein „Gesang- und Gebetbüchlein für die Betstunden in der Hochfürstl. Würt. Hofkapelle. Stuttg." in 12. gefolgt. Das sind die „schon ziemliche Zeit gewohnte und zum öffentlichen Choral eingeführte neue Gesänger und Melodien", von welchen das Consistorium in seiner Vorrede zum Kirchen-G. von 1711, dd. 1. Aug., sagt, daß sie „mit eingerückt worden zu Entzündung und Vermehrung der Andacht unter dem gemeinen Volk."

Ueberdieß waren auch bereits seit den siebziger Jahren des siebzehnten Jahrhunderts, und vornämlich zu Anfang des achtzehnten Jahrhunderts, durch Dr. Häberlein und Dr. Hedinger Privatsammlungen geistlicher Lieder, Privatgesangbücher, veranstaltet worden und in einzelnen Kirchen der größern Städte, wie in Tübingen oder in der Hofkirche zu Stuttgart, in kirchlichen Gebrauch gekommen. Mit dem Haus-G. von 1644 scheint überhaupt in Württemberg die Losung gegeben worden zu seyn zur Herausgabe einer Menge G.G.; mehr und mehr erschienen nun fast von Jahr zu Jahr „neu eingerichtete" — „vermehrte" G.G. zum kirchlichen und zugleich zum Hausgebrauch. Es scheint das von der Kirchenbehörde allzu starr festgehaltene Princip der Stetigkeit, wornach sie bei dem sich doch von Jahr zu Jahr mehrenden Liedervorrath keine dem kirchlichen Bedürfniß und dem ganzen Stand der Kirchenliederdichtung angemessene und durchgreifende Veränderung an dem Landes-G. vornehmen wollte und die Lieder der edelsten Dichter aus der Blüthezeit des Kirchenliedes entweder ganz vernachlässigte oder nur äußerst karg bedachte, sich gerächt zu haben. Es wurde nun eben durch Privatarbeiten für die Be-

diger Eberh. Ludw. Fischer (s. hinten), dem Präceptor Joh. Jak. Hammer am Stuttgarter Gymnasium und Stadtpfarrer Joh. Chri-

---

dürfnisse der Kirche gesorgt, und zwar in solcher Ausdehnung, daß sich allgemach eine große Menge und Verschiedenheit von Gesangbüchern bildete und, wenn gleich auf den meisten Dörfern das eigentliche Landes-G. sich noch im Gebrauch erhalten haben mag, wenigstens die bedeutendern Städte des Herzogthums, z. B. Waiblingen, Tuttlingen, Tübingen, Herrenberg, ihr eigenes Gesangbuch hatten, ja, zu Stuttgart sogar in den verschiedenen Kirchen, z. B. der Hofkirche und Stiftskirche, ganz verschiedene G.G. gebraucht wurden und die Gemeindeglieder am Ende in ein und dieselbe Kirche ein buntes Allerlei von Gesangbüchern mitbrachten und es „nicht mehr ein Gesang aus einerlei Buch war".*)

Man kam jedoch mehr und mehr zu der Einsicht, daß diesem Wirrwarr von G.G. durch ein amtlich autorisirtes, als stehend und bindend einzuführendes G. vorgebeugt werden müsse. So hat z. B. Joh. Christoph Bilhuber, Diaconus in Winnenden (s. S. 22), im J. 1734 öffentlich die Klage ausgesprochen: „Finde als einen Hauptfehler die so gar unterschiedene Editionen, Gattungen, ungleiche Einrichtungen, ja Vermehr- und Aenderungen der G.G. oft nach eines Jeden Privati Wohlgefallen, dadurch nicht nur manchmal die Ausdrücke in dem Lied selbst unnöthiger Weise gemeistert und geändert werden, so daß hernach oft der eine so, der andere anders singet: sondern auch der Prediger zuletzt selbst nicht weiß, was er zu singen angeben solle, indem der eine von seinen Zuhörern dieses, der andere ein anderes Gesangbuch in Handen hat." Ein von der Kirchenbehörde selbst ausgearbeitetes allgemeines Landes-G. konnte jetzt auch nur um so gediegener ausfallen, je mehr bei der reichen Mannigfaltigkeit der Privatarbeiten Material gesammelt und vorgearbeitet, so wie ein öffentliches Urtheil über viele neuere Lieder schon begründet war.

Das Bedürfniß eines stehenden, amtlich autorisirten G.'s hatte sich bereits im Jahr 1723 durch die Herausgabe eines offiziellen Gesangbuchs für die Stuttgarter Hofkirche geltend gemacht. Die Herausgabe wurde von dem Hofprediger und Consistorialrath Dr. Eberhard Friedrich Hiemer zu Stuttgart (1718—1725, † 6. März 1727 als Prälat von Hirsau, Verfasser des Confirmationsbüchleins) besorgt. Es führt den Titel: „Würtembergisches allerneustes Gesangbuch von erbaulichen alten und neuen Liedern, auf gnädigstes Befehlen Sr. Hochfürstl. Durchlaucht des regierenden Herzogs (Eberhard Ludwig) in diese Form gefasset und dem öffentlichen Gottesdienst bei Hof insbesondere gewidmet. Tüb. bei J. G. und Chr. Cotta." Die Zahl der Lieder ist 267. Eine zweite Auflage vom Jahr 1725 enthielt 309 Lieder, denen unten hie und da die Namen der Verfasser beigedruckt sind. Die Absicht, in welcher dieses Hof-G. angeordnet wurde, geht deutlich aus der Vorrede zu demselben vom 18. Mai 1723 hervor. Dort heißt es nämlich ausdrücklich: „Bei Herausgabe desselben hat man die Absicht gehabt, um „der großen Menge und des großen Unterschieds der Ge-„sangbücher willen vor den gesammten Hochfürstlichen Hof eine

---

*) Die genaue, ausführliche Angabe dieser verschiedenen als Privatarbeiten anzusehenden Württemb. G.G. findet sich in Ausg. 2. Bd. II. S. 305—309. 314—316. und in Ausg. 1. Bd. I. S. 347—350. 354 f.

stoph Bilhuber in Winnenden**) (s. S. 22) ausgearbeitet zu haben. Fünfzig Jahre lang, von 1741—1791, nur hie und da bei neuern Auf-

---

„besondere Edition dem öffentlichen Gottesdienst zu widmen, damit Jedermann bei öffentlicher Andacht aus einerlei Buch, sowohl alte, als „auch auserlesene neue Lieder mitsingen könne." So gieng die Hofkapelle dem ganzen Lande mit der Einführung eines stehenden und alleingültigen neuen Gesangbuchs voran, wie sie auch durch eine fest geregelte Gottesdienstordnung vorangegangen war, welche durch ein Synodal-Rescript vom 13. Juni 1714 für die übrigen Kirchen des Landes vorgeschrieben wurde.

---

*) Tafinger, geboren 1. Mai 1691 zu Vaihingen a./Enz als der Sohn des dortigen Vogts und in seiner Kindheit und Jugend durch Gottes schützende Hand sichtbar bewahrt, indem er viermal vom Ertrinken errettet wurde und zweimal bei einem gefährlichen Sturz vom Pferde unversehrt blieb, machte bald nach seinen im Stift zu Tübingen vollendeten Studien von 1711 an als Feldprediger unter der Heerführung des Herzogs Eberhard Ludwig drei Feldzüge mit und erhielt nach geschlossenem Frieden 1714 das Diaconat Bietigheim, wo er sich 21. Aug. verheirathete mit Regina Barbara, einer Tochter des Oberhofpredigers Andr. Adam Hochstetter. Im Jahr 1717 wurde er Diaconus in Tübingen und 1727 Reise- und Abendprediger am Hof zu Ludwigsburg, 1734 aber, als der Hof nach Stuttgart zog, Hofkaplan und Consistorialrath, worauf er dann allmählich zu den höchsten Kirchenämtern aufstieg, indem er 1738 Prälat von Herrenalb, 1742 Generalsuperintendent von Adelberg, 1744 Stiftsprediger an der Hauptkirche zu Stuttgart mit dem Sitz im Consistorium wurde und 1750 mit Bengel die theologische Doctorwürde erhielt. Diesem stand er als sein Beichtvater 1752 in der Sterbestunde bei und hielt ihm auch die Leichenpredigt. Er starb 23. Juli 1757, nachdem er schon 6 Jahre zuvor, da er 60 Jahre alt wurde, eine ausführliche schriftliche Anordnung getroffen hatte, wie es mit seinem Begräbniß gehalten werden solle. Darin verbot er seinem Leichenredner, zu dem er Joh. Chr. Storr bestimmte, alle Lobsprüche, setzte als Predigttext Psalm 71, 17. 18., zum Auftritt 2 Cor. 13, 13. und zum Eingang Psalm 119, 59. fest und gab auch die Personalien samt dem Schlusse an, in welchem er sich dahin aussprach: „Der Wohlthaten Gottes sind so viele, daß sie nicht zu zählen sind. Wie oft Gott mein Gebet in der Angst erhört, in meiner Schwachheit mich unterstützt, in allen meinen Aemtern mir beigestanden, in welchen ich Vieles erfahren, die wichtigsten Veränderungen bei Hof erlebt, auch 5 württemb. Fürsten die Leichenpredigt gehalten und den beiden letzten evangelischen Fürsten die Augen zugedrückt habe, soll ich insonderheit nicht vergessen, und wofern etwas Gutes dabei geschehen, nicht mir, sondern dem Namen Gottes alle Ehre geben und alle meine Versäumnisse, auch alle meine Fehler demüthig vor Gott abbitten, als ich hiemit thue mit geängstigtem und zerschlagenem Herzen und mit glaubiger Zuversicht, es werde von meiner Zuhörer Blut Keines von meiner Hand gefordert werden, weil ich das Blut Jesu vor seinen Richtstuhl bringen will."

Die Lieder-Numern des von ihm hauptsächlich redigirten G.'s, wie Nr. 7. 79. 90. 128. 219., welche Balth. Haug (s. S. 23) ihm glaubte als wahrscheinliches Eigenthum zumessen zu können, gehören notorisch

lagen im Jahr 1758, 1762 und 1780 unbedeutend verändert, war dieses Gesangbuch im öffentlichen Gebrauch und stiftete reichen Segen, so daß es jetzt noch im besten Gedächtniß steht, denn es hat sich sozusagen mit dem alt-württembergischen Volke ganz verwachsen. Es

---

einer ältern Zeit an und sind theilweise, wie Nr. 128. und Nr. 219., „Zum Leben führt ein schmaler Weg", von ihm oder seinen Mitherausgebern bloß etwas verbessert und einiger Härten entkleidet worden. Selbst Nr. 224.: „Gott ist ein Gott der Liebe, ein Freund der Freundlichkeit (Einigkeit)" — von der Friedfertigkeit, von welchem B. Haug S. 27. sagt: „dieses Lied ist ohnfehlbar von Dr. Tafinger", ist ein älteres Lied, das sich anonym bereits im Freylingh.-G. 1714. findet, zu welcher Zeit Tafinger erst 22 Jahre alt war. Es steht anonym auch in dem von J. J. Rambach besorgten Darmstädtischen Kirchen-G. 1733.

**) Bilhuber wurde 5. Nov. 1702 zu Urach geboren, wo sein um des Glaubens willen aus Schlesien vertriebener Urgroßvater, Barth. Bilhuber, eine Zufluchtsstätte gefunden hatte. In seiner Kindheit aus mehreren augenscheinlichen Lebensgefahren errettet, wurde er von seinem Vater für den Kirchendienst bestimmt und durchlief als Compromotional Oetingers von 1717 an die Klosterschulen in Blaubeuren und Bebenhausen und von 1722 an das theol. Stift in Tübingen. Im Jahr 1730 erhielt er seine erste Anstelluung als Diaconus zu Winnenden, wo er zuvor Vicar gewesen war und sich dann mit einer Tochter des Stadtpfarrers Rümelin verheirathete, dessen Nachfolger er 1734 wurde. Von da kam er 1749 als Spezial nach Urach, wo er sich 1752 zum zweitenmal verehlichte mit Cath. Rosina, geb. Siegel, Wittwe des Stadt- und Amts-Physikus Joh. Thomas Hopffer, und 2. Jan. 1762 starb. Sein Wahlspruch war Phil. 3, 8. 9.

Neben einem 1744 erstmals unter dem Titel: „Moses und die Propheten in den Evangelien" und zum andernmal 1751 in Eßlingen unter dem Titel: „Das Evangelium von Jesu in Mose und den Propheten" im Druck erschienenen Predigtbuch gab er in Gemeinschaft mit Joh. Jak. Moser für die Privaterbauung eine Sammlung von 1117 Liedern heraus unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz oder glossirtes großes Würtembergisches Gesangbuch, darinnen großentheils alle bekannte, sowohl alte, als neue Kirchenlieder aus den meisten evang. Gesangbüchern . zusamengetragen, hernach mit einigen Stellen der h. Schrift beleuchtet und endlich zur Erweckung mehrerer Andacht einige Nutzanwendungen beigefügt werden. 1. und 2. Theil. Tübingen. 1730 und 1731 (anonym). 3. Theil. Tüb. 1733. Von M. J. Chr. Bilhuber, Diac. in Winnenden." Moser, welcher als Prof. und Reg.-Rath zu Tübingen die Lieder zusamentrug und den Plan zum ganzen Werk entworfen hatte, forderte ihn 1729, während er sich noch als Candidat in Tübingen aufhielt, dazu auf, die Bibelstellen nebst Erklärungen und Nutzanwendungen auszufertigen, welche freilich marklos und breit ausgefallen sind, so daß das Werk keinen rechten Anklang fand, übrigens die Veranlassung gab, ihn in die für Ausarbeitung eines Landes-G.'s bestellte Commission zu berufen. Eine eigene Ironie des Schicksals ist es, daß nach 50 Jahren Bilhubers Schwiegersohn, Prälat Griesinger, der seine jüngste Tochter, Christiane Dor., als Wittwe des Pfarrers Bühler in Echterdingen geheirathet hatte, der hauptsächlichste Verdränger dieses G.'s wurde und 1791 das moderne G. besorgte. Bilhuber soll auch einige Lieder für das Landes-G. verfaßt haben, was aber zweifelhaft bleibt.

enthält 393 Lieder, die, nachdem sie von 1791 an meist verbannt und geächtet waren, nun wieder fast zur Hälfte in das neueste W. Landes-G. 1842 aufgenommen worden sind. Folgende Numern dieses letztern gehörten auch dem 1741er Gesangbuch an*): Nr. 1, 2, 3, 4*, 5, 6*, 7, 11, 12, 13, 14*, 16, 17*, 26, 27*, 28, 30, 33, 34, 36, 37, 46*, 60*, 64, 65*, 67, 68*, 78, 82, 86, 90, 93, 94, 97*, 102, 103*, 105, 109, 111, 112, 113*, 115, 122, 128*, 130, 131*, 138, 141, 142, 145*, 152, 155, 158*. 160. 166, 169*, 177, 179, 180, 185*, 194, 195, 196, 197*, 198, 199*, 206, 209, 212, 215, 225*, 228*, 229, 231*, 234*, 237, 241*, 243*, 249*, 251*, 260*, 265*, 268, 274, 277, 281*, 284*, 289, 290, 292, 294, 295*. 301*, 305, 307*, 310*, 311, 313, 315*, 317*, 320, 328, 330, 331, 344, 346, 347, 348*, 349, 351, 354*, 355*. 356, 362*, 364, 366, 368, 369*, 370*, 371*, 373, 375*, 377*, 379, 385, 386, 387*, 392*, 402*, 403, 407*, 409*, 417, 418, 425*, 438, 439*, 461, 462, 464, 466, 482, 484, 487*, 492, 493, 494*, 501*, 520*, 528, 529*, 533, 538*, 539, 546*, 549, 553, 559, 568*, 571, 572, 575*, 578, 584, 588, 590, 594*, 597, 598, 599, 600, 605, 606, 608*, 610, 614, 624*, 629, 634, 644*, — : 179 Numern.

Neben den gediegensten ältern Liedern, unter welchen sich 33 von Luther, 36 von Gerhard, 9 von Joh. Heermann, 13 von Rist u. s. w. befinden, sind in diesem Gesangbuch besonders auch die Kernlieder des Spenerischen und pietistischen Dichterkreises bedacht. Von vaterländischen, württembergischen Dichtern, die größtentheils bei Herausgabe des Gesangbuchs noch lebten, sind bei 30 Lieder aufgenommen.**)

Lassen wir nun die bedeutendern Dichter und Dichterinnen***) der Zeitfolge nach in ihrem Leben, Wirken und

---

*) Die mit * bezeichneten Numern standen zuvor weder in einer Ausgabe des alten Landes-G.'s großen oder kleinen Formats, noch in Hiemers offiziellem Hof-G. 1723., noch im Haus-G. 1664.

**) In ähnlicher Weise, wie zu Freylinghausens vollständigem G. vom Jahr 1741 durch Grischow und Kirchner (s. Bd. IV, 303), erschien auch zu diesem Württemb. Landes-G. ein dankenswerthes biographisches Handbüchlein über die Dichter seiner Lieder unter dem Titel: „Die Liederdichter des Würtemb. Landesgesangbuchs nebst ihren kurzen Lebensumständen. Herausg. von M. Balth. Haug, Prof. und Prediger zu Stuttgart. 1788.

***) Nach der Prätension der Evang. Volksbibliothek, herausgegeben von Dr. Klaiber, welche in dem die geistliche Dichtung begreifenden, von Diac. P. Pressel bearbeiteten V Band. Stuttg. 1863. S. 682—775. „die Württemberger" behandelt und im Vorwort hiezu S. 682 hinsichtlich der „mit Vorliebe" behandelten „Parthie" der Dichter des altwürttemb. Pietismus sich den Ruhm vindicirt, „eine derartige Zusamenstellung habe bisher nicht bestanden", sollte eigentlich die Volksbibliothek nun hier als Quelle angeführt werden. Allein die Quelle, aus der diese bei der Zusamenstellung der württemb. Dichter ganz und gar geschöpft worden ist, ist meine eigene Zusamenstellung, wie sie sich erstmals in dieser Ausführlichkeit und Genauigkeit in der 2. Ausgabe meiner Gesch. des ev. Kirchenlieds. Bd. II. 1852. S. 127—316

Dichten vor unsre Augen treten. Würdig vor Allen, als ächte Herzogin an der Spitze dieser Dichterschaar einherzugehen, ist —

Magdalena Sibylla, Herzogin von Württemberg *), geb. 28. April 1652, eine Tochter des mit Maria Elisabetha, Herzogin von Schleswig-Holstein, vermählten Landgrafen Ludwig VI. von Hessen-Darmstadt. Durch ihre Mutter erhielt sie eine fromme und züchtige Erziehung, daß sie sich bereits frühe den Wahlspruch erwählte: „Mein Schatz ist die Ehre, mein Leitstern die Tugend." **) Als dieselbe aber 1665 zum Sterben kam, sprach sie es noch als ihren letzten Willen aus, daß ihre Tochter der Königin Hedwig Eleonore von Schweden, ihrer bereits 76jährigen Schwester, zur Erziehung übergeben werden solle, weßhalb sie denn auch der Vater noch im Winter desselbigen Jahres nach Stockholm geleitete. Gerade in den wichtigsten Lebensjahren, von ihrem 13. Jahre an, stand sie nun in der Unterweisung und Leitung dieser ehrwürdigen Tante, die sie, neben dem Unterricht in fremden Sprachen und weiblichen Arbeiten, vornehmlich „zu dem Grund der wahren Klugheit in allen Ständen — der Brechung und Verleugnung ihres eignen Willens, zur christlichen Geduld und zur Unterwerfung unter Gottes und der Oberen Willen" anleitete, und wuchs so „zu einem solch vollkommenen Leib und

---

findet. Daraus sind nun 1863 in der Volksbibliothek die Biographien sämmtlicher Dichter ganz in derselben Reihenfolge auszugsweise und fast ohne alle eigene oder neue Zuthat aufgeführt und nur von den durch mich nach den Anfangszeilen namhaft gemachten bedeutendern Liedern derselben je einige der besten probweise in extenso aus den Originalen oder G.G. abgedruckt und mitgetheilt, — und dieß Alles unter dem Anspruch der Priorität und Originalität!! Ueber die Benützung und Weiterverbreitung meiner zur Ehre der vaterländischen Dichter gemachten mühsamen Forschungen hätte ich mich, wenn die übliche Quellenangabe gemacht worden wäre, um des gemeinen Besten willen gefreut. So aber bin ich nun, um 1868 nicht selbst als Abschreiber zu erscheinen, zu meinem Bedauern genöthigt, gegen das Verfahren in der Volksbibliothek zu protestiren.

*) Quellen: Die Personalia im christfürstl. Ehrengedächtniß der Frauen Magd. Sibylla, Herzogin von Würtemberg. Stuttgart, bei Chr. Gottlieb Rößlin, Hof- und Kanzleibuchdr. 1712. — G. C. Pregizers gottgeheiligte Poesie, Jahrg. 1723. S. 201 ff. mit einem Gedicht über sie aus Amad. Creutzbergs geistl. Liedern vom J. 1720 und Jahrg. 1728. S. 314. — Aus dem Leben der Herzogin Magd. Sib. von Württenberg von A. Knapp in der Christoterpe. 1841. S. 289—321.

**) Mi thesaurus honos, virtus Cynosura.

Gemüth" heran, daß der württemb. Erbprinz Wilhelm Ludwig, als er 1671 auf seinen Reisen nach Schweden kam, von ihrer Lieblichkeit sich mächtig angezogen fühlte und bald nach seiner Heimkehr durch besondere Gesandtschaften in Stockholm und Darmstadt um ihre Hand werben ließ. Des Willens Gottes hiebei „auf eine sonderbare Weise kräftigst überzeugt", gab sie ihr Jawort und kehrte nun nach achtjährigem Aufenthalt in Schweden nach Darmstadt zurück, wo 6. Nov. 1673 ihre Trauung vollzogen wurde. Am 12. Febr. 1674, bei einem zu dieser Jahreszeit ungewöhnlich heitern Himmel und Frohlocken des ganzen Landes, fand ihre festliche Einführung in Stuttgart statt. Bald darnach, 2. Juli desselben Jahrs, starb ihr Schwiegervater, der regierende Herzog Eberhard **III.**, und ihr Gemahl trat nun die Regierung an. In herzlicher Eintracht mit seiner edlen Gattin zusamenlebend, die, ein tugendsam Weib, nach Salomo's Ausspruch ihrem Mann lauter Lieb's und Gut's und kein Leid gethan hat ihr Lebenlang, fieng dieser nun alsbald an, die Wunden zu heilen, an denen sein Land noch vom dreißigjährigen Kriege her blutete und für die sein leichtsinniger, unbekümmert um seines Volkes Noth der Ueppigkeit fröhnender Vater kein Herz gehabt hatte. Deßhalb hieng auch das Volk mit großer Liebe dem neuen Fürstenpaare an. Aber des Volkes Freude und das Glück solcher Ehe sollte nicht ganz vier Jahre dauern. Am 23. Juni 1677 starb der Herzog im 31. Jahre seines Lebens plötzlich im Kloster zu Hirsau, wohin er sich mit seiner Gemahlin, die nun, erst 25 Jahre alt, schon zur Wittwe werden sollte, zur Sommerruhe begeben hatte. Fünf Monate darnach, 7 Nov., gebar sie ihr viertes Kind, die noch in Mutterleib ihres Vaters beraubte, nachmals mit dem Markgrafen Carl Wilhelm von Baden vermählte Prinzessin Magdalene Wilhelmine, und wiederum fünf Monate darnach, 26. April 1678, stand sie am Sterbebette ihres Vaters, dessen Beistands sie sich noch auf dieser Welt am meisten getrösten zu können gehofft hatte. Es ist von ihr aber bezeugt: „in diesem so sehr gehäuften, wie in allem andern Kreuz hat sie dennoch ein recht männlich's und getrostes Heldenherz behalten, alle Widrigkeiten geduldig ertragen, den heiligen und allezeit guten Willen Gottes mit gelassener Zufriedenheit angebetet und mit

starkem Vertrauen auf den lebendigen Gott sich also gefasset, daß sie von Gott sich keine Trübsal, wie groß, wie viel und mannigfaltig dieselbe auch gewesen, abwendig machen lassen, sondern, als auf einen Felsen gebauet, wider alle Unfälle unbeweglich gestanden, ja dem himmlischen Vater für seine Züchtigung gedanket und gar wohl erkannt, daß, wer in den Himmel verlange, auch zuvor den engen Kreuzespfad betreten, geläutert und auserwählt gemacht werden müsse in dem Ofen des Elendes." So sprach sie sich auch in einem ihrer Lieder, die sie sich selber zum Trost verfaßte, in dem Liede: „Was ist doch höher wohl zu schätzen", dahin aus:

> Geduldig seyn und still ertragen,
> Was ihm wird immer aufgelegt,
> An seinem Schöpfer nicht verzagen,
> Wenn er mit herber Ruthe schlägt:
> Das ist's, woran man Glauben spüret,
> Der uns zur sanften Ruhe führet.

Ihr einziger Sohn, Eberhard Ludwig, war erst dreiviertel Jahre alt, als sie zur Wittwe ward, so daß in der Person ihres Schwagers, des Herzogs Friedrich Carl von Württemberg, ein Administrator für die Regierung des Landes aufgestellt wurde. Sie aber erhielt durch besondere Anordnung des Kaisers Leopold I. die Mitvormundschaft über den jungen Herzog und die Mitbesorgung des gemeinen Besten im Lande. Und hierin hat sie denn nun Gelegenheit gehabt, die ihr durch die seitherigen Trübsalsproben gewordene Glaubensstärke auf's schönste zu zeigen. In den mit dem Jahr 1688 wie an einer ununterbrochenen Kette über das Land hereinbrechenden Kriegszeiten ist sie nicht nur die mitleidige Trösterin, sondern oft auch die Retterin ihres Volkes gewesen, und öfters hat sie da standhaft ausgehalten und sich vor den Riß gestellt, wo sonst fast männiglich die Flucht ergriffen und alle Menschenhülfe schien aus zu seyn. So war sie z. B. in dem genannten Jahr 1688, als die Franzosen nach der Eroberung Philippsburgs den größten Theil Württembergs besetzten, mit besonnener Festigkeit in Stuttgart zurückgeblieben, während der Administrator mit vielen höhern Beamten entflohen war, und als nun der kommandirende General, Marquis von Feuquieres, unangemeldet in ihr Zimmer trat, um

unter harten Drohungen eine schwere Contribution vom Lande zu erzwingen, da widersprach ihm die hochherzige Frau mit solch würdiger Fassung, daß er nicht nur wie dort Ruben mit Jakob nicht anders denn freundlich mit ihr hat reden können, sondern auch von seiner Forderung ablassen mußte und hernach vor andern feindlichen Generalen es freimüthig bereute, wie ihn die hohe Verehrung für diese Fürstin zu gelinderen Maßregeln genöthigt habe. Ein andermal, als der französische Brigadier Peysonnel, weil am Hauptstädter Thor ein Theil der Bürgerschaft den einziehenden Franzosen sich widersetzt und mehrere Offiziere und Soldaten getödtet hatte, die Stadt zu plündern und dann niederzubrennen beschlossen hatte, gelang es ihren sanften Fürbitten, ihn zu begütigen, so daß er, mit einer leidlichen Brandschatzung sich begnügend, abzog, zuvor aber noch auf dem Rathhaus dem Magistrat erklärte: „Meine Herrn! Ihr und Alle, die in der Stadt Stuttgart wohnen, habet allein gegen Ihre Durchlaucht, die verwittwete Herzogin, mit allem Danke zu erkennen, was Euch für Gnade widerfährt. Denn hätte ich nicht auf die kluge Conduite dieser großen Fürstin gesehen, so hätte ich Ursache genug gehabt, die Wuth der Einwohner mit Feuer und Schwert zu bestrafen, die Stadt an vier Ecken anzuzünden und so lange zu brennen, bis sie völlig würde in Asche gelegt worden seyn.“ Auch während des spanischen Erbfolgekriegs, als die Franzosen im J. 1707 fast das ganze Land mit ihren Kriegsschaaren überzogen hatten, hütete sie das Land mit der alten Muttertreue und wußte dem stolzen Marschall de Villars, als er sein Hauptquartier in Stuttgart aufgeschlagen hatte, mit solcher Redlichkeit und Würde zu begegnen, daß er das Land auf's glimpflichste behandelte. Tagelang gab sie oft feindlichen Generalen und fremden Gesandten Audienz, stets bemüht, für des Landes Bewahrung und Schonung zu sorgen, so daß sie dadurch manchesmal ganz ermattet, aber auch wegen ihrer ungemeinen Geduld und Leutseligkeit von Jedermann bewundert wurde. G. C. Pregizer bezeugt in dieser Hinsicht von ihr: „sie war die Krone des Herzogthums und eine Judith unserer Zeit, eine Mutter in Israel, eine Vorbitterin vor das Haus und Land Württemberg, die Säule des Landes, worauf es sich so oft gelehnt. Sie war die Debora und Richterin

in Israel; sehr oft hat sie als eine Mutter und Gluckhenne die Verlassenen gesammelt unter ihre Flügel." So wird denn auch von ihr erzählt, daß sie einmal mehreren tausend Einwohnern des Unterlandes, das besonders schwer durch die räuberischen Einfälle der Franzosen heimgesucht war, dadurch das Leben rettete, daß sie ihnen ein Unterkommen im Oberland verschaffte, so wie, daß sie ein andermal, damit eine Contribution aufgebracht werden konnte, ihren eigenen Schmuck nach Augsburg sandte.

Ihre Liebe erstreckte sich, nach dem Vorbilde Christi, auf die Allergeringsten im Volke. Sie war eine eigentliche Armenmutter. Von ihren eigenen Bissen haben Kranke und viele verschmachtete Seelen genossen; von ihrer eignen Hand haben viele Todtschwache Arznei oder sonst stärkende Mittel und Erfrischungen empfangen. Den, der kein Kleid hatte, ließ sie nicht ohne Decke von sich gehen und mit den Fellen ihrer Lämmer erwärmte sie die Bedürftigen. Lieber entbehrte sie selbst dieß und jenes, um reichlichere Hülfe leisten zu können. „Wenn ich," sagte sie einst, „den Nothleidenden zu helfen nicht vermag, so will ich doch darauf sehen, daß Niemand seufzend von mir gehe. O! nur keine Seufzer der Bedrängten auf sich geladen!" Wo aus dem ganzen Lande oder aus der Fremde her ein Memorial um Frucht oder Beisteuer einkam, da wurde eine erbarmungsvolle Resolution ohne Säumniß ausgefertigt. So war ihre mildthätige Hand wie ein wasserreicher Born, dem es an Liebe und mannigfaltiger Erquickung niemals gemangelt. Am liebsten spendete sie alle ihre Wohlthaten im Verborgenen; so vertraute sie manchen frommen Geistlichen bedeutende Summen zur Vertheilung mit dem Verbote an, keinem Menschen davon zu sagen. Vor Allem aber dachte sie bei der Noth ihres Landes: „hier hilft weder Kraut noch Pflaster, sondern dein Wort, Herr, das Alles heilt." Darum befließ sie sich nicht nur selbst des Bibellesens und erbaute sich in den besten Erbauungsbüchern ihrer Zeit, welche sie nur „ihre geistlichen Waffen" nannte, sondern verfaßte selbst auch aus gotterfülltem Sinne mehrere Andachts- und Gebetbücher, z. B. außer den unten noch besonders zu nennenden eine „Krankenapotheke. 2 Thle." — „Die betrübte Zeit und freudenvolle Ewigkeit." — „Wetterbüchlein. 3 Thle." Diese Schriften ließ sie drucken und im Volk

verbreiten, um so ihre Unterthanen neben der leiblichen Wohlthat auch geistlich zu heben und zu erquicken mit himmlischer Speise und Lebenstrank. Sie war eine fleißige Kirchgängerin und beförderte, wo sie nur konnte, den Bau und die Verbesserung der unter ihrem Einfluß stehenden Kirchen. Zu Haus pflegte sie das gehörte Wort pünktlich aufzuzeichnen, so daß sie davon viele Bände mit eingestreuten Bemerkungen hinterließ. Täglich hielt sie auch mit ihrem ganzen Hofpersonal, an dessen Spitze ihr würdiger Obersthofmeister, Benjamin v. Menzingen, stand, eine Betstunde und sprach nicht selten in eigener Person, auf den Knieen liegend, das Gebet vor; selbst die Bedienten durften dabei nicht fehlen. Für sich selbst aber verwandte sie die Frühstunden — wie sie denn, um Zeit zu gewinnen, Sommers immer schon um vier Uhr aufzustehen pflegte, — zum stillen Gebetsumgang mit ihrem Gott und Heiland und hielt dieses für ihre heiligste Verrichtung, für ihren süßesten Zeitvertreib.

So war die fleißige, beständige Uebung im Worte Gottes und Gebet in ihr die Quelle, aus der so reiche Liebesströme floßen, und das Mittel, wodurch sie in so gehäuften Trauerfällen und tausend Aengsten und Anfechtungen stark bleiben konnte im Glauben. Die größte Anfechtung machte ihr ihr Sohn Eberhard Ludwig. Von Anfang an hatte sie die große Verantwortung gefühlt, ein Kind ihres Leibes zum Regenten des ganzen Volkes heranzubilden. Darum sorgte sie treulich dafür, daß er und seine drei Schwestern, von welchen die älteste übrigens schon als neunjähriges Kind starb, eine streng christliche Erziehung erhielten. Als Knaben gab sie ihn dem sittenstrengen Hofmeister v. Stafforst und in dessen Abwesenheit dem frommen Kammerjunker Phil. Heinrich v. Göllnitz (s. S. 15 f.) zur Aufsicht und ließ ihn durch ihre bewährtesten Theologen in der Lehre der Kirche und im Worte Gottes pünktlich unterrichten. Derselbe kam nun, aber noch viel zu jung, in seinem 16. Jahre schon, nachdem das Jahr zuvor der Herzog Administrator Friedrich Carl bei Oetisheim von den Franzosen gefangen genommen und nach Paris geschleppt worden war, 1693, in der schwersten Kriegszeit, als nun auch noch eine größere Kriegsmacht unter dem Dauphin von Frankreich in's Land eingefallen, zur Regierung, so daß Württem-

berg mit Schmerz die Wahrheit des Salomonischen Worts erfahren mußte: „wehe dem Lande, deß König ein Kind ist (Pred. 10, 16. Jes. 3, 4.). Zwar hatte der Kaiser der bewährten Herzogin-Mutter seinen Willen besonders kund gethan, dem noch unerfahrenen Prinzen mit landesmütterlichem Rath beizustehen, und sie that das auch nach Kräften und sorgte ihm namentlich auch für eine fromme, edle Gattin in der Person der Prinzessin Johanna Elisabeth von Baden-Durlach, mit der er sich am 6. Mai 1697 vermählte: aber er verweltlichte in den Kriegslagern, in welchen er sich bald als tapferer Held, wie z. B. im J. 1704 bei Hochstädt, ungemein auszeichnete, mehr und mehr, und sein Hof gestaltete sich unter beständigen kostspieligen Banketten und Jagden, Spielen und Scherzen, im Kleinen nach und nach ganz nach dem zu Versailles, bis er endlich auch sogar, trotz der Bitte und Ermahnung seiner Mutter und seines Hofpredigers Dr. Hedinger (s. S. 36 ff.), des vertrauten Freundes und Correspondenten der Herzogin-Mutter, die sich nun auf ihre Wittwensitze Kirchheim u. Teck und Stetten im Remsthale zurückgezogen hatte, gleichfalls nach dem Muster des ehebrecherischen Hofes Ludwigs XIV in die Ketten der Unzucht und in die Sclaverei einer Maitresse, der berüchtigten Wilhelmine v. Grävenitz, eines adelichen Fräuleins aus Mecklenburg, gerieth. Nun begann für sie erst recht die volle Trübsal bis an ihren Tod; denn ihr treues Mutterherz litt unaussprechlich. Mit satanischer List verkümmerte diese verschmitzte, gottlose Buhlerin, in deren Fesseln ihr Sohn über zwanzig Jahre lang blieb, bald all ihren Einfluß auf des Sohnes Herz, und als derselbe vollends im J. 1707 seine Gemahlin ganz verließ und sich heimlich mit der Maitresse trauen und die Erklärung derselben zu seiner rechtmäßigen Gemahlin im November dieses Jahrs öffentlich bekannt machen ließ, also, daß die Geistlichkeit Beide vom h. Abendmahl ausschloß, der Herzog deßhalb katholisch werden wollte und im ganzen Lande die tiefste Entrüstung herrschte: so hatte sie die Hefe im Leidensbecher zu leeren. Gleichwohl setzte sie ihr stilles Gebet für den verlorenen Sohn ohne Ermüden fort, was denn auch samt ihren Thränen nicht ganz ohne Eindruck auf sein Herz blieb. Er söhnte sich mit Mutter und Gemahlin wieder aus, und die

von ihm geschiedene Grävenitz mußte außer Landes. Als er sich aber nun doch wieder in ihre Netze ziehen ließ und sie durch eine Scheinehe, welche sie mit einem seiner Kammerherren zu Stuttgart, dem Grafen v. Würben, schließen mußte, nunmehr wieder unter dem Titel der Landhofmeisterin an seinen Hof zog: da brach ihr mütterliches Herz. Das Jahr 1712 wurde ihr Todesjahr.

Schon längst hatte sie sich mit dem Gedanken an Tod und Ewigkeit vertraut gemacht. So hatte sie sich z. B. schon in ihren jüngern Jahren ihren zinnernen und hölzernen Sarg verfertigen lassen und ihn mit mancherlei gottseligen Sprüchen verzieret, welcher nun, wie sie ihn selbst bezeichnete, als ein „Denkmal der leiblichen Vergänglichkeit, zur Verleugnung aller irdischen Hoheit", in der Gruft der Stuttgarter Stiftskirche ruht. So hatte sie sich auch schon lange Zeit her bei den größten Festlichkeiten mit nichts Anderem gezieret, als mit einem diamantenen Kleinod, daran ein rundes Glas und ein Todtenkopf war, „um sich sowohl der Gewißheit des Todes, als der Ungewißheit der Todesstunde zu erinnern und dadurch in immerwährender Hoffnung der seligen Auflösung die hinterlassenden Eitelkeiten der Welt mit Nachdruck zu verachten." In den letzten Jahren aber hatten der Tod ihrer ledigen 32jährigen Tochter, der Prinzessin Eberhardine Louise, die im Jahr 1707 bei ihr starb, — die erstgeborne Tochter war ihr schon 1683 als neunjähriges Kind gestorben — und manche körperliche Leiden, besonders Griesbeschwerden, sie noch mehr gemahnt, mit Sterbgedanken umzugehen und sich zu bemühen, „die der Vernunft zwar schaurige, aber in Jesu Christo dem Glauben erfreuliche Gestalt des Todes mit erleuchteten und unverwandten Augen anzusehen." Mit dem Beginn des Jahres 1712, als sie überdieß auch in den ersten Wochen von einer Gesichtsrose befallen worden war, faßte ihre Seele ganz bestimmte Todesahnungen. Sie schrieb deßhalb am Osterdienstag, 29. März 1712, ihre letzte Verordnung über ihr baldiges Leichenbegängniß und dichtete dazu eine in der Schloßkapelle als Trauermusik dabei vorzutragende Leichenarie, die mit den Worten beginnt:

Halleluja, mit Freuden geb ich dir, bitters Thränenthal,
Du Unglückshauß, du Martersaal,
Die letzte gute Nacht.
Gottlob! es ist vollbracht.

und die wohl auf ihren Sohn bezügliche Klage in sich schließt:

Es bleibt in meinem Sarg verschlossen und begraben,
Was heimlich in der Seel' mich mag gequälet haben!
Die Welt war meiner müd, — ich vielmehr dein, o Welt!
Dir war ich eine Last — und du hast mich gequält.

Als sie nun von Stetten im Remsthal, wo sie sich also auf ihren Tod bereitete und sich mit Flehen Tag und Nacht prüfte, „um von aller irdischen, so verwelklichen Hoheit entkleidet, als eine arme, aber durch Christum begnadigte Sünderin in das Land des ewigen Friedens einzukommen," am 3. Aug. 1712, unter einem heftigen Sturmgewitter nach ihrem früheren Wittwensitz, Kirchheim, gefahren war, verfiel sie gleich darnach in ein heftiges Fieber und Erbrechen, welches sie alsbald als tödtlich erkannte, so daß sie sich ohne Zögern das h. Abendmahl reichen ließ, obgleich sie es erst wenige Tage zuvor in Stetten genossen hatte. Ihr Herz wallte dabei recht vor Freuden, die mildreichen Hände breitete sie aus zu Gott in dem Himmel, ihr ehrwürdigstes Haupt neigte sich so tief es konnte vor dem h. Sakramente und die Augen floßen so häufig mit den Thränen der Reue und der heißen Liebe gegen Gott, daß alle Anwesenden darüber beweget worden. „Ach, getreuer Gott," sprach sie, „ach, mein Vater, sey gelobet! Ich bin nun ewig mit dir versöhnt. Mache es anjetzo mit mir, wie es dir gefällt!" Da lag nun die edle Frau, in eine liebliche Ruhe und in ein schweigendes Gebet versenkt. Nur einigemal rief sie aus: „Habe ich nicht gesagt, Gott werde seine Gerichte ausbrechen, aber mich dieselben nicht erleben lassen?!" Am 7. August, Morgens 2 Uhr in der Sonntagsfrühe, hat sich denn etwas ganz Sonderliches, das durch die glaubwürdigsten Personen bezeugt und von dem Kanzler Wolfg. Jäger in der Trauerrede vor dem ganzen akademischen Senate berichtet worden ist, über ihrem Sterbebette ergeben. „Es hat diese Tochter Zions" — so berichtet der Leichenredner — „schon hier die Wächter singen gehört. Das Herz that ihr vor Freuden springen, sie wachte und stund (im Geist) eilends auf. Es waren um solche

Morgenzeit nur zwo Personen bei der Herzogin, die ganz stille und ruhig auf ihrem Sterbebette lag, und siehe! ganz unversehens ließ sich bei dem fürstl. Kabinet eine überaus liebliche Figural- und Instrumentalmusik hören, die sich aber in einem Vaterunser lang als ein in der Luft vorbeistreichender Ton geendiget; die eine damals gegenwärtige und darüber fast erstaunt werdende Person fragte den auch mit wachenden vornehmen, glaubwürdigen und nicht leichtgläubigen Mann, der solches bezeugte und schriftlich erhärtete: „ob er auch diese Musik am Fenster gehört?" was er sogleich mit sonderlicher Attention bejahte und vor seiner des Morgens geschehenen Abreise auch Andern erzählte, und diese Begebenheit als ein Vorspiel der auf die seligste Herzogin wartenden himmlischen Musik anzusehen erinnert hat. Es war dieses eine besondere, der in so schwerem Kampfe stehenden theuren Seele erwiesene Gnade; ja, was bedeutete es anders, als daß die h. Engel nicht mehr verziehen konnten, bis diese in ihrer Gemeinschaft stehende Seele aus dem Leibe des Todes vollends erlöset, durch die Thore der Ewigkeit würde eingehen? Sie bezeugten noch voraus ihre Freude und kamen vom Himmel, um diese Schwester Jesu, wie am Oelberg den Herrn Jesum selbst, zu stärken." Es schien aber, als ob diese Engelboten, die ihre Seele heimtragen sollten, nur so lange noch verziehen müßten, bis sie ihren einzigen Sohn zum letztenmal gesehen und mütterlich ermahnt hätte, ob sie vielleicht dabei sich dann freuen dürften über einen Sünder, der Buße thut. Eberhard Ludwig eilte von dem Lager der Reichsarmee am Ober-Rhein, wo er als Generalfeldmarschall-Lieutenant kommandirte, herbei, und die vorauseilende Kunde hievon hatte ihre Lebensgeister noch erhalten. Als er 8. August bei ihr eintrat, da raffte sie sich aus ihrer Todesschwäche auf, und mit den allerbeweglichsten Worten und unter unzählbaren Liebesthränen legte sie ihm den letzten mütterlichen Segen auf sein Haupt und nahm von ihm den völligen über die Maßen empfindlichen Abschied. Als er sich endlich entfernte, um in's Feldlager zurückzueilen, folgten die segnenden und gen Himmel aufgehobnen Hände und Augen der in die Ewigkeit Eilenden dem fortziehenden Sohne noch so weit nach, als es nur seyn

konnte, dabei sie Gott, wie seither oft, anrief, daß Er, der Heilige und Barmherzige, ihren Sohn hier in der Zeit wahrhaft glückselig machen und dort in der Ewigkeit dereinst mit Freuden zu ihr bringen möchte. Gleich darnach fiel sie in eine tödtliche Schwäche und bekam nun viele heftige Schmerzen, also, daß ein stetes Seufzen und Aechzen bei ihr entstund, gleichwohl aber keine ungebärdige Bezeugung bei ihr zu sehen und kein ungeduldig Wort zu hören war. An ihrem letzten Lebensmorgen, Donnerstag 11. August, ließ sie gegen 8 Uhr noch die Betstunde vor ihrem Zimmer halten und viele von ihr werthgehaltene Lieder vorsingen, wie vornehmlich das ihr vorher tief in's Herz gedruckte Lied: „Warum sollt' ich mich denn grämen?" rc. Diese Lieder erquickten ihren Leib und Seele in dem lebendigen Gott, daß sie oft ganz freudig und heroisch auf die Umstehenden sah und damit die gewisse Zuversicht von der nun bald vollkommenen Ueberwindung zu erkennen gab. Ihr letztes lautes Triumphwort war, daß sie auf die Anfrage: „ob sie noch ihren Herrn Jesum im Herzen habe?" mit gefalteten, auf's Herz gedrückten Händen freudig ausrief: „ach ja! meinen Jesum, meinen Jesum!" Und mit diesem ihrem Jesu drang sie dann durch den Tod ritterlich in's ewige Leben, indem sie unter den Thränen und Gebeten ihrer in den letzten Tagen treu sie verpflegenden Tochter und Schwiegertochter Abends zwischen 4 und 5 Uhr sanft entschlief. Der Oberhofprediger Dr. A. A. Hochstetter hielt ihr mit den angefügten Personalien die Leichenrede über den Text Jesaj. 48, 10.: „Siehe! ich will dich läutern, aber nicht wie Silber; sondern ich will dich auserwählet machen im Ofen des Elends." Das hatte sie ihm oftmals und zuletzt noch am 22. Juli 1712, kurz vor ihrer Abreise von Stetten nach Kirchheim, gar ernstlich mit den Worten anbefohlen: „Er vergesse dieser Worte nicht: „„ich will dich läutern."" So hatte denn auch wirklich Gott ihre Seele so herzlich geliebet, daß er dieselbe bald unter das Joch des Kreuzes gebeuget und in den Ofen der Anfechtung geleget, ihr sündliches Herz gedemüthigt, ihr Alles, woran sie vormals gehangen oder in der Welt noch mit ihrem Herzen hätte hängen können, bitter gemacht und sie also geläutert, nicht wie Silber, sondern gar auserwählt gemacht im Ofen des Elends.

In der Nacht vom 1. auf den 2. Sept. wurde ihr Leichnam an die Seite ihres vor 35 Jahren vorangegangenen Gemahls in der Stiftskirche zu Stuttgart beigesetzt, worauf Amadeus Creutzberg ein Trauergedicht verfaßt hat, das mit den Worten schließet:

Hier ruht ein Fürstenleib im Sand der kühlen Erden,
Der Tugend Diamant, ein Wunder dieser Welt.
Die Seele wollte nun ein reiner Engel werden,
Die sich schon längst zuvor den Engeln zugesellt.

Den ihr inwohnenden Geist der Gnade und des Gebets strömte sie „als eine rechte und in Wahrheit christliche Sibylla" auch in erbaulichen geistreichen Liedern aus, zu deren Dichtung sie von Gott eine besondere große Gnade empfangen hatte und womit sie, von ihrem Vater angeleitet, der 1658 die Psalmen Davids in schöne deutsche Verse übersetzt zu Gießen herausgegeben hat, schon in ihrer Jugend den Anfang machte und worin sie mit ihrem Bruder, Ernst Ludwig, nachmaligem regierendem Landgrafen von Hessen, der zu Schröders Lied: „Jesu, hilf siegen" die 15. und 16. Strophe hinzugedichtet hat, wetteiferte. Die meisten ihrer gottinnigen, zuvor schon und nachmals in Kirchengesangbücher, namentlich auch in Hedingers andächtigen Herzensklang. 1700, 1705 und 1713, sowie in das von ihrem Vetter, dem frommen Herzog Bernhard von Sachsen-Meiningen, veranstaltete Meininger G. vom J. 1711 übergegangenen Lieder finden sich in folgenden zwei ihrer Andachtsbücher:

1. „Kreuzpreß, d. i. das mit Jesu gekreuzigte Herz ... mit neuen Liedern vermenget. Stuttgart. 1691." und Ulm 1707 unter dem Titel: „Das mit Jesu gekreuzigte Herz oder andächtige Betrachtungen des bittern Leidens und Sterbens Jesu Christi, wie auch der 7 letzten Worte am Kreuz, samt angefügter Creuz-Presse der glaubigen Seelen, mit vielen Sinnbildern, geistreichen Gebeten und neuen Liedern vermehrt."

2. „Gottgewayhtes Andachtsopffer, darinnen eine gottgelassene Seele sich ihrem Jesu täglich, Morgends, Mittags und Abends in heißer Andachtsgluth mit Gebett und Liedern demüthigst aufopfert, mit christl. und gottseligen Buß-, Beicht- und Communion-Andachten, auch einem Anhang etlicher Gebett, Lieder und sonst zufälliger Gedanken und dann einem vollständigen Wetterbüchlein vermehrt. Stuttgart. 1. Ausg. vor 1690", da berichtet ist, daß dieses Buch bei dem Brand am 3. August 1690, der die ganze Stadt Kirchheim in Asche legte, wunderbarlich erhalten geblieben sey. 2. Ausg. 1706.

Am meisten in Kirchen-G.G. verbreitet sind:

3*

„Ach treuer Gott, barmherzig's Herz, sieh hier zu deinen Füßen" — Creutz und Trostlied. Hertzensklang. 1700.

„Fahr hin, o Eitelkeit, mein Hassen, mein Betrüben" — Weltverschmähung. Das. 1700.

„Gott, mein Schöpfer, Herr der Gnaden" — Bußlied. Das. 1700.

„Hier liegt mein Heiland in dem Garten" — Passionslied. Schon im Dresdner G. für die churf. Hofcapelle. 1673. und im Nürnb. G. 1677.

„Jesu, sey gelobt, geehret, daß nun wieder weg ein Tag" — Abendlied eines Creutz-Trägers. Im Tausendliederbuch. 1732.

„Nun so komme, mein Verlangen" — Ueberdruß der Welt. Hertzensklang. 1705.

„Was ist doch höher wohl zu schätzen" — Gottgelassenheit. Hertzensklang. 1700. um eine einige Sylbe verändert. 1705.

Hedinger*), Dr. Johann Reinhard, geb. 7 Sept. 1664 zu Stuttgart, wo sein aus dem uralten und edlen Geschlechte der Hedinger in der Schweiz stammender Vater als Kanzlei-Advokat lebte. Seine Mutter war Christiane, Tochter des Hofpredigers, Consistorialraths und Prälaten zu Hirsau, Joh. Schübel, eines der vertrautesten Freunde des Joh. Val. Andreä, von welchem er den frommen Sinn und unerschrockenen Muth geerbt hat, der ihn auszeichnete. In seinem vierten Lebensjahr verlor er bereits seinen Vater und bekam sodann an dem Kanzlei-Advokaten Joh. Bernhard Schmoller in Stuttgart einen Stiefvater, der ein frommer, für die christliche Ausbildung seines Stiefsohnes eifrig besorgter Mann war. In einem Alter, da Andere noch spielen, ergriff er, von Gott mit ganz ungemeinen Leibes- und Seelen-Gaben begnadigt, die Grundwahrheiten des Christenthums mit Feuer und zeigte einen ganz besondern Trieb, Gott einmal in seinem Hause zu dienen. In seinem fünften Jahre konnte er

---

*) Quellen: Dr. Joh. Fr. Hochstetter in den Personalien bei der gedr. Leichenpredigt. Stuttg. 1705. und in der Vorrede zum andächtigen Herzensklang. Stuttg. 1713. S. 2—8. — **Theologia past. practica**. 26—28. Stück. Magdeb. S. 130. 250. 362. — J. H. Reitz, Historie der Wiedergebornen. 6. Aufl. Berleburg. Band IV. 1741. S. 195—206. — A. Knapp in der Christoterpe. 1836. S. 269—330. — Ledderhose in der Sonntagsbibliothek. Herausg. von A. Rische. Bielefeld. Bd. VII. 6. Heft. 1857. — Casp. Wezel, **Hymnopoeogr.** Bd. I. Herrnstadt. 1719. S. 380 ff. und **Anal. hymn.** Bd. II. Gotha. 1756. Stück 3. S. 259—262.

schon in das Stuttgarter Gymnasium eintreten, und auf die Frage des Lehrers: „Was willst Du werden?“ antwortete er frischweg: „Ich will ein Doctor der Theologie werden.“ Daß das kein kindischer Einfall war, bewies er alsbald durch Gehorsam und Fleiß. Im dreizehnten Jahr kam er, nachdem auch sein zweiter Vater gestorben war, in die Klosterschule zu Hirsau und zwei Jahre darauf in die zu Bebenhausen und wurde ein recht besonderes und ausnehmendes Exempel eines vor Gott und allen Menschen angenehmen und werthen Jünglings. Vor der Zeit wurde er wegen seiner ausgezeichneten Kenntnisse in das theologische Stipendium zu Tübingen befördert, wo er schon 1684 mit ausgezeichnetem Lob den Grad eines Magisters erlangte. Nachdem er an einigen Orten Vicariatsdienste geleistet, begleitete er im Jahr 1687 den württembergischen Prinzen Johann Friedrich als Reiseprediger und Secretär nach Frankreich und im Jahr 1688 den Prinzen Carl Rudolph nach England, wo er von den Bischöfen Bayle in London und Dodwell in Cambridge ungemein viel gelernt zu haben bezeugt. Auch bereiste er, von seiner Regierung mit Geld unterstützt, Norddeutschland, wo er in Hamburg mit A. Hinckelmann (s. Bd. IV, 407) bekannt wurde, Holland, Dänemark, wo er in Copenhagen Lassenius kennen lernte, und Schweden. Auf der Heimreise erkrankte er in Berlin auf's Heftigste, fand aber im Hause eines Verwandten, des Rechtsgelehrten Freiherrn Sam. v. Puffendorf, bei welchem Spener fast täglich aus- und eingieng, zwei Monate lang eine liebreiche und für sein bis dahin mehr nur der bloßen Gelehrsamkeit nachtrachtendes Herz heilsame Krankenpflege. Nachdem er gegen Ende des Jahrs 1691 in's Vaterland zurückgekehrt war, mußte er 9. April 1692 als Feldprediger mit dem Administrator Herzog Friedrich Carl gegen die Franzosen ziehen, wo er bei dem unglücklichen Treffen vor Oetisheim mit Verlust all seines Gepäcks sich nach Heilbronn flüchten mußte und schwer erkrankte. Im Jahr 1694 verheirathete er sich dann mit Christina Barbara, Tochter des Stadt- und Amtsvogts Joh. Georg Zierfuß in Kirchheim u. T., mit der er in einer überaus glücklichen, friedsamen, wiewohl kinderlosen Ehe lebte.

In demselben Jahre wurde er, auf Empfehlung der Her-

zogin-Mutter, Magd. Sibylla, von deren Bruder, dem Landgrafen Ernst Ludwig von Hessen-Darmstadt, als Professor des Natur- und Völkerrechts nach Gießen berufen, wo er nach zwei Jahren Doctor der Theologie wurde und auch das Universitätspredigtamt versah, in welchem er seine Gemeinde mit allem Eifer „durch Einpflanzung eines kindlichen Geistes zu dem wahren Leben in Jesu" einzuleiten bestrebt war und im Umgang mit gottseligen Professoren zu einem lebendigen Glaubensleben durchdrang, weßhalb er auch auf seinem Sterbebette von da an rechnend bekannte, daß er „nur zehn Jahre gelebt habe, nämlich in dem Leben, das aus Gott ist und nach der davon empfundenen Kraft." Gleichwohl kam er dort in den Verdacht, ein Gegner des Pietismus zu seyn, weil er gegen die in der dortigen Gegend sich mannigfach zeigenden Ausartungen desselben eiferte.

Der Ruhm seiner großen Gelehrsamkeit verbreitete sich allenthalben, so daß man im Vaterland daran dachte, ihn zurückzurufen. Der unterdessen zur Regierung gekommene Herzog Eberhard Ludwig berief ihn in seinem vierunddreißigsten Jahre, im J. 1698, als seinen zweiten Hofprediger und zugleich als Consistorialrath nach Stuttgart. Er war ein von Gott in jeder Hinsicht ausnehmend gesegneter großartiger Mann von hoher Statur und edler Gesichtsbildung, in seiner Jugend jungfräulich schön, von außerordentlicher, die Zuhörer zum Staunen hinreißender Beredtsamkeit und seltenen theologischen, philosophischen und geschichtlichen Kenntnissen und konnte sich in deutscher, englischer und lateinischer Sprache mit gleicher Zierlichkeit und Geläufigkeit ausdrücken, ein Schmuck des Vaterlands und der Kirche. Ganz besonders zeichnete er sich durch eine edle Freimüthigkeit aus und bewies sich als einen unerschrockenen, mit dem Geist von oben gewappneten Diener Gottes an dem von den Lastern jener Zeit angesteckten und zu den französischen Sitten sich hinneigenden Hof des jungen, leichtsinnigen, von den Eindrücken seiner christlich frommen Erziehung aber noch nicht ganz entleerten Herzogs (S. 29 f.). Mit solchem in Gott gestärktem, unerschrockenem Muth redete er gleich bei seiner Antrittspredigt am 13. August 1699 in der Hofkirche zu Stuttgart über Jer. 17, 16.: „Menschentage habe ich nicht begehrt." Nachdem er ausgeführt hatte, „wie

von einem Prediger, der mit vollem Segen des Evangelii in seiner Gemeinde wirken wolle, ein in Gott gestärkter, unerschrockener, unverdrossener Muth und ein in Verleugnung aller zeitlichen und vergänglichen Dinge stehendes Herz" erfordert werde, machte er die Anwendung auf sich und sein Amt und sagte: „Wehe mir und ewig wehe, wo es mir daran ermangeln sollte! Gottlob, den Teufel fürchte ich nicht, scheue auch keine Arbeit. Meine Freudigkeit, Gott und der Kirche zu dienen, werde ich mir durch keine Menschen-Furcht und -Liebe rauben, oder die Freiheit, meine Pflicht, wie es einem Haushalter der Geheimnisse Christi gebührt, ohne Ansehen der Person zu verwalten, durch einige Schrecknisse gefangennehmen lassen." Dann wandte er sich an den in der Kirche anwesenden Herzog und bat sich von ihm, anknüpfend an die bekannte Geschichte von der besondern Gnade, die sich der Mönch Nilus in Italien beim Kaiser Otto III. auf dessen Anbieten ausgebeten, die gleiche Gnade bei ihm aus, indem er sagte: „Ich verlange gleichfalls mit tiefster Unterthänigkeit eine besondere Gnade, nämlich daß ich zu Dero Thron und Fürstenstuhl hintreten, meine unwürdige Hand auf Dero Brust legen und das, was Dero hohen Vergnügung zu statten kommen, Dero zeitliches und ewiges Wohl befördern kann, demüthigst erinnern dürfe. Ich rufe Ewer Hochfürstlichen Durchlaucht demüthigst zu: **„serva, princeps, animam tuam,"**

„Bewahre, großer Fürst, der Seelen theures Pfand,
So Gott mit seinem Blut so kostbar hat erworben,
Wofür das Leben selbst in seinem Fleisch erstorben,
Schützt billig unsern Fleiß und Gottes starke Hand!"

Und wie er hier gepredigt, so that er auch. Er scheute sich nicht, seinem Herzog, dessen Leichtsinn so ernster Warnung gar sehr bedurfte, oftmals ergreifende Vorstellungen zu machen. Manches lebt davon noch im Munde des Volkes.

So wollte er einmal im Amtsornat dem Herzog wegen einer ärgerlichen Maßregel, die dieser hatte eintreten lassen, seine Bedenken vortragen. Die Wachen, denen der Herzog, dieß ahnend, befehlen ließ, Niemand zu ihm einzulassen, stellten sich, als Hedinger sich von ihnen nicht abweisen ließ, mit gekreuzten Gewehren vor den Eingang. Er aber faßte die Waffen mit sanf-

ter, ruhiger Kraft, drückte sie hinunter, schritt über sie weg und trat vor den Herzog. Dieser zog sich vor ihm von einem Gemach in's andere zurück, bis er endlich stille stand und auf Hedingers ergreifende, aus Gottes Wort genommene Vorstellungen jene Maßregel außer Wirksamkeit setzte. Ein anderesmal, als der Herzog einer Dame zu lieb an einem Sonntagsmorgen vor dem Gottesdienst ausfahren wollte und von seinem Schloßportal gerade an der Hofkirche vorüberfuhr, stellte sich ihm Hedinger im amtlichen Ornat in den Weg und erinnerte ihn daran, wie schwer er sich durch ein solches Beispiel von Sonntagsentheiligung an Gott versündige. Vor den Pferden stehend, sprach er zu dem finster blickenden Herzog: „Wenn Euer Durchlaucht mit einem Käpplein voll Bluts gedient ist, so fahren Sie nur zu; ich fürchte den Tod nicht!" Der Fürst kehrte, in seinem Gewissen getroffen, um und mußte den um sein Seelenheil eifernden Seelsorger hochachten.

Solche Glaubenskraft und Furchtlosigkeit gebrauchte er aber nicht allein gegen seinen Fürsten und dessen Höflinge, die ihn öfters verspotteten, sondern bei vorkommenden Fällen auch gegen seine Mitconsistorialen. Unter Anderem brachte er so die ersten Thaler zur Erbauung des Stuttgarter Waisenhauses zusamen. Er hielt denselben nämlich einmal bei Besetzung einer Pfarrstelle eine ernstliche Anrede, wie erschrecklich es seyn würde, wenn sie die Thaler, mit welchen der im Uebrigen würdige Candidat ihre Stimmen erkauft habe, für sich behalten wollten. Uebrigens war er ein Mann voll Liebe und wohlthuender Salbung, der sich seiner Gemeinde mit herzlicher Sanftmuth annahm und durch dessen Dienst viele Seelen zu Christo bekehrt wurden. Gegen Andersdenkende, gegen schwache und irrende Brüder verfuhr er auf's Gelindeste.

So wirkte er fünf und ein halb Jahre lang auf seiner wichtigen Stelle. Er hielt treulich, was er in seiner Antrittspredigt ausgesprochen hatte, „wie es sein einziges Vorhaben sey, seine noch übrige Lebenszeit für die Bekehrung so vieler armer verführter Seelen, für die Ausbreitung der allerheiligsten Ehre Gottes, für die Befestigung seiner seligmachenden Wahrheit und für das Heil der streitenden Kirche treulich zu arbeiten, muthwillens Kei-

nen durch Hinterhaltung der heilsamen Wahrheit zu versäumen und dazu den geraden Weg wo möglich zu gebrauchen." Er ermahnte daher auch hohe und niedrige Glieder seiner Hofgemeinde öffentlich und privatim. Standhafter Muth gegen Hindernisse und Bedrohungen, aber auch tausendfacher Kampf und Bekümmernisse begleiteten jeden wohlbedachten Schritt, den er in der Kraft des Herrn zu treuer Ausrichtung seines Amtes that. Sein Oberhofprediger, Hochstetter, hat darüber das Zeugniß abgelegt: „Er ist seinem Amte bis an sein Ende vorgestanden mit redlicher Absicht auf die Ehre seines Herrn und Gottes, dessen Knecht er war, mit dringender und bis in den Tod brennender Liebe gegen seinen gnädigsten Fürsten und dessen hohes Haus, mit unendlicher Bekümmerniß seiner Seelen um den Schaden Josephs, mit unerschrockenem Muth und standhaftem Herzen gegen allen Widerspruch, Hohn und Widerstand der bösen Geister und Menschen in allen Ständen, mit freudigem und nach seiner von Gott besonders empfangenen Gabe verwunderlich-beredtem Aufthun seines Mundes und aus diesem Allem durch göttliche Gnade entstandenen reichen und annoch dauernden Segen seines Berufes." Außerdem wirkte er in großem Segen durch seine vielen Schriften, z. B. einer „kurzen Anleitung, wie es mit einer nützlichen und erbaulichen Predigtart anzugreifen. 1701.", einer „wohlgemeinten Erinnerung, die Unterrichtung der lieben Jugend in der Lehre von der Gottseligkeit betreffend. 1700.", eines „biblischen Schatzkästleins" und vornehmlich durch eine mit fortlaufenden Anmerkungen und Erklärungen versehene Ausgabe des N. Testaments vom Jahr 1704, welche durch einige vermeintliche Abweichungen vom kirchlichen Lehrbegriff, wogegen er sich übrigens noch auf dem Sterbebett verwahrte, noch mehr aber durch die körnigen, kurzen, schlagenden, oft schneidenden Nutzanwendungen, in welchen er die Sünden der Welt und vor Allem die Gebrechen des geistlichen Standes strafte, großes Aufsehen machte und Dr. Mayer in Hamburg 1707 zu einer Gegenschrift veranlaßte, darin er ihn als einen „von den Pietisten bezauberten Mann" schilderte. Dieselbe wirkte, solchen Widerspruchs unerachtet, zu gründlicherem und erbaulicherem Schriftverständniß ungemein viel und ist erst neuerdings wieder neu aufgelegt worden.

Von großer Arbeit und rastloser Geistesanstrengung reifte sein Leib früher, als man es ahnen mochte, dem Grab entgegen. Namentlich wenn er gepredigt hatte, sanken jedesmal seine Kräfte zusamen. Er war kaum vierzig Jahre alt und doch der Welt so müde, daß er nach Gottes Willen von derselben bald, bald zu seinem Jesu aufgenommen zu werden innigst verlangte. Am 15. Dez. 1704 erkrankte er an einem heftigen Fieber, und sagte sogleich seinen Tod zuvor, mit größter Begierde dem ewigen Vaterland zueilend. Zwar ein ganzes halbes Jahr war er schon durch die Schrecknisse des Todes gedemüthigt worden, er starb aber eben dadurch, ehe er starb. Was er sah, predigte ihm den Tod; sah er ein Glas, so dachte er: „also ist dein Leben"; sah er Eichen oder Berge, so dachte er an ihre lange Dauer und an seine Vergänglichkeit und konnte „der Todesprediger gar nicht los werden" Und da es nun auch mit ihm auf's Sterbebette kam, wurde ihm, wie er fröhlich sagte, alle Todesfurcht hinweggestrichen und verschwand das schreckliche Todesbild dermaßen von seinen Augen, daß er sprechen konnte: „Freuet euch, ihr Christen, die Predigt, daß es die Gerechten gut haben, gilt noch. Diesen Gewinn bringet die Gottseligkeit, daß rechtschaffene Christen sich vor dem Tod nicht fürchten dürfen. Ein Spott! ein Spott aus dem Tod ist worden! „Und ach!" setzte er hinzu — „wie ein elender Mann wäre ich, wenn ich mich jetzt erst auf dem Sterbelager bekehren und mit vielen Aengsten auf der **Medicorum** Gesicht Achtung geben müßte, was sie von meiner noch übrigen Lebenszeit urtheileten. So aber lege ich mich ganz still und zufrieden als ein Kind in die Arme und Schooß meines Heilandes Jesu und erwarte mit Freuden des Stündleins, so er mir längst bestimmet hat. Ich weiß von keinem Feind auf der Welt, als welcher dem Reiche Jesu Christi zuwider gewesen; die reine Lehre habe ich theuer gehalten, mit schwachen Brüdern Geduld und vor allem lieblosen Gewissenszwang einen Abscheu gehabt. Und was ich redlich ohne Menschenfurcht und Eigendünkel gesagt, das machet mir nun ein freudiges Gewissen! Ach wie freundlich und gut ist der Herr Jesus! O mein Jesu! wie süß ist deine Liebe! Ich bin derselben nicht werth; o was werde ich für herrliche Streiter Jesu Christi in dem Himmel antreffen! ich habe noch

Weniges in der Welt gelitten; ich komme nur als ein schwaches Kind in den Himmel." Doch sollte er auch noch etwas von der Bitterkeit der Anfechtung zu schmecken bekommen. Es machte ihm nämlich zu schaffen, daß er einmal in einer gewissen Sache nicht genug gethan und sich von einer falschen Klugheit habe bethören lassen, seinen freimüthigen Geist von dem gewohnten Lauf zurückzuhalten. Da bekannte er und wollte es allen getreuen Lehrern und Kindern Gottes kundgethan wissen, „falsche Klugheit wie den Teufel selber zu fliehen" „Dieselbe giebt" — sprach er — „keine Freudigkeit auf dem Todtenbett, ob sie gleich mit guter „Absicht bekleistert wird. Es reut mich kein einig Wort, welches „öfters der Welt als thöricht und unklug vorgekommen; habe ich „bisher mit einem Schwert dreingeschlagen, so will ich aber „nun, wenn Gott mich in's Leben zurückführen sollte, mit zweien „dreinschlagen und mich nichts davon abhalten lassen, sondern es „sogleich auf's Abschaffen ankommen lassen." Bald aber ward er wieder mit einem solchen Strom himmlischer Freudigkeit überschüttet, daß sein Mund voll Lachens und seine Zunge voll Rühmens ward. Als man ihm aus dem Liede: „Herzlich thut mich verlangen" die achte Strophe vorzusprechen anfieng: „Hilf, daß ich ja nicht wanke von dir, Herr Jesu Christ" und es an die Worte kam: „den schwachen Glauben stärke", so rief er: „Ei, nicht schwach, sondern stark ist mein Glaube — durch die Gnade Gottes" Dann dankte er auch dem Herrn, der zu seiner Arbeit das Gedeihen gegeben, daß dadurch einige Seelen das Wort der Gnade begierig angenommen, den Stricken des Satans entgangen und Kinder der Seligkeit worden seyen. Von Zeit zu Zeit ließ er den Kapellmeister Schwarzkopf zu sich bitten, daß er ihm auf der Harfe geistliche Lieder anstimmte und Macht- und Glaubenslieder sang. Als ihm nun dieser einmal das Lied: „Jesu, hilf siegen ꝛc." angestimmt hatte, rief er fröhlich aus: „Viktoria! Viktoria! der Sieg ist errungen!" Dann ermahnte er seine Geschwister samt andern Freunden, die er vor sein Bett berief, mit seinem gewohnten Ernst und Feuer, sich immer mehr von dem kaltsinnigen oder lauen, kraft-, lieb- und fruchtlosen Christenthum abzuwenden und Christo in lebendigem Glauben nachzufolgen. Herzbeweglich war der letzte Abschied von seiner Frau, der er es

bezeugte: „Jetzt wirst du erst eine gute und bewährte Christin werden", und als sie wegen ihrer Schwachheit fortgehen mußte, noch nachrief: „Gehe hin, Gott sey mit dir! Gute Nacht! Ich gehe voran, du wirst bald hernach kommen!" Am letzten Tage seines Lebens geschah es, daß sein Freund und College, der Oberhofprediger Dr. Joh. Friedrich Hochstetter, zu ihm eintrat, als er sich gerade auf der Harfe das Siegeslied: „Mit Fried und Freud" spielen ließ. Dem rief er freudig entgegen: „**Inter jubila moriar,** mit Jubelgesang will ich sterben", that dann noch ein herzliches, priesterliches Gebet für sein Vaterland und seine Kirche, hielt seinem verirrten Herzog, als stünde er vor ihm, eine Bußpredigt und verschied sofort, kurz nachdem er die Freudenworte ausgerufen hatte: „Reichthum und Weisheit und Stärke und Ehre und Preis und Lob sey Gott und dem Lamme von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen", sanft und stille am Morgen des letzten Weihnachtsfeiertags, der gerade ein Sonntag war, in der Hälfte seiner Jahre, erst vierzig Jahre alt, am 28. Dez. 1704. So ist er mit einer beständigen Versichernug der göttlichen Gnade, mit Ruhe und Gelassenheit in den Willen des Herrn, mit freudigem und unerschrockenem Muth und mit vielen süßen Erquickungen dahingefahren und hat mit seinem Tode versiegelt, was er in seinem Leben gezeuget hatte. Der Herr hatte es ihm reichlich gewährt, was er sich in den Schlußstrophen seines letzten Passionsliedes über Christi Leichenbestattung: „Ich stehe hier vor deinem Grab" erbeten hatte:

Nur dieß vermag ich, Christe, noch
Von dir mir zu erbitten:
Lös sittsam auf das Kummerjoch
Und führ mit sanften Tritten
Mich in das finstre Todtenhaus,
Damit ich ohne schnöden Graus
Dem Tod als Führer folge.

Erquicke mich im letzten Kampf,
Richt auf die matten Sinnen,
Wenn in der Krankheit Feuerdampf
Will alle Kraft zerrinnen.
Erweck den innern Glaubensgeist,
Wenn nun das Lebensband zerreißt
Und ich von hinnen fahre.

Hochstetter hielt ihm am 30. Dez. die Leichenpredigt über Phil. 1, 21.: „Christus ist mein Leben und Sterben ist mein Gewinn".

Sie wurde 1705 gedruckt unter dem Titel: „Wahrer Christen hohes Glück in ihrem Leben und Sterben.“ An seinem Leichensteine auf dem äußersten Kirchhof zu Stuttgart war die seinem „Trostlied wider die Schrecknisse und Entsetzung vor dem finstern Todtengrab: „Was willt du, Seele, trauren?“ entnommene Grabschrift zu lesen:

Vermodert diese Hütten,
So lebt mein Geist ja noch;
Was könnt ich beßres bitten,
Als Freiheit von dem Joch?
Getrost, ich scheide munter,
Das Beinhaus lacht mich an,
Ich fühl' des Glaubens Zunder,
Zu geh'n die finstre Bahn.
Der Herr ist meine Freude,
Der siegelt meinen Stein,
Dem bleib ich, wenn ich scheide
Und faule, nur allein.

„Wie ein duftender Weihrauch immer lieblich und im Segen,“ sagt der Sohn seines Gegners, des streng orthodoxen Stiftspredigers und Consistorialraths Erich Weißmann, Christian Eberhard Weißmann, der berühmte Kirchengeschichtschreiber, „wird Hedingers Andenken bleiben! Alle Einsichtsvollen und Wohlgesinnten glaubten und bekannten, daß nicht ohne göttliches Gericht diese Säule des Vaterlands gefallen sey.“

Daß er die Malerei trefflich verstanden hat, das hat Hedinger nicht nur mit dem Pinsel, sondern auch mit der Feder bei seinem Dichten gezeigt. Seine Lieder, von denen im Ganzen 48 im Druck erschienen, sind blumen- und bilderreich und, wenn auch in der Form und Sprache vielfach mangelhaft, voll Geist und Feuer*) und mit einer reichen Fülle origineller und erhabner Gedanken ausgestattet. Ein heiliger Ernst ist allen als Stempel aufgedrückt, und was sie wie ein rother Faden durchzieht, ist das Dringen auf ein wahres, lebendiges, aus der Wiedergeburt quellendes Christenthum, stündliche Wachsamkeit und lautern Wandel, würdiglich dem Evangelio, eine brennende Liebe zu Jesu und ein

---

*) Hedingers Gebet bei seinem Dichten wie bei all seinem Wirken war:

Dirige me, Flamen Christi, tibi consecro, quidquid
Consulto, scribo, cogito, vivo, loquor.

ihm eigenthümliches Verlangen, abzuscheiden und bei Christo zu seyn. Nicht wenige giengen in Kirchen=G.G. über. Sie traten zum erstenmal zu Tag in folgenden zwei Schriften desselben:

1. „Passionsspiegel oder zwölff Andächtige Betrachtungen über so viel merkwürdige Umstände des blutigen Leidens und Sterbens Jesu Christi unsers Herrn, deren jede mit drey Liedern begleitet. Von Dr. Joh. Reinh. Hedingern, Consistorial=Rath und Hoff=Predigern. Stuttgart. Verlegts Aug. Metzler, Buchhändler. Das. gedr. durch Paul Treuer, Hoff= und Cantzley=Buchdruckern. Anno 1702." 2. Aufl. 1716.

   Mit einer Vorrede vom 27. März 1702 an Magdalena Sibylla, Herzogin zu Württemberg, und mit 36 Passionsliedern, „wie sie mir" — sagt er selbst in dem Vorwort zu seinen Lehrern und Zuhörern — „der Geist der Gnaden bei meinen Gott gewidmeten Andachts= und Ruhe=Stunden eingeflößet." Hier die mit 2 weitern auch in Nr. 2. vom J. 1705 übergegangenen Lieder:

   „Ach Jesu! deine Sterbensnoth" — Lied über das h. Sterben Jesu. Einem sterbenden Christen zum Trost. Zur 11. Passions=Betrachtung über Christi Todes= und Seelennoth am Kreuz.

   „Mein liebstes Herz, der Todesschmerz — deßgl.

   „Saft vom Felsen, Blut des Hirten" — ein Glaubens= und Trostlied über den Blutschweiß Jesu Christi. Zur 3. Passions=Betrachtung über Christi blutigen Angstschweiß. Im Wernigeroder G. 1712 befindlich und jetzt noch in der frühern Reichsstadt Eßlingen bei der Abendmahlsfeier, zumal am Charfreitag, mit einer schönen Mel. im Gebrauch. Cosmann Friedr. Köstlin hat es in das von ihm besorgte Eßlinger G. 1767 aufgenommen, nachdem es schon in dem von Steinhofer besorgten Ebersdorfer G. 1742 Aufnahme gefunden.

   „Was willt du, Seele, trauren?" — Trostlied wider die Schrecknisse und Entsetzung vor dem finstern Todten=Grab. Zur 12. Passions=Betrachtung über Christi ehr= und herrliche Leich=Bestattung.

2. „Andächtiger Hertzens=Klang in dem (innersten) Heiligthum Gottes oder Würtembergisches Gesangbuch (zum Gebrauch der Würtembergischen Hofkirche)" s. S. 12 ff. mit seinen drei Ausgaben, und zwar —

   a. in der ersten Ausgabe vom J. 1704 vier neue, worunter*):

*) Das ihm gewöhnlich auch zugeschriebene und in manche neue G.G. übergegangene Lied: „Das, was christlich ist, zu üben" (Württemb. G. 1741 und 1842), das sich zuerst hier findet, ist zwar sicher württembergischen Ursprungs, da es zuvor sonst nirgends erscheint, gehört aber schwerlich Hedingern an, da es in keiner Ausgabe seines Herzensklangs weder seine Namenschiffre D. J. R. H. noch seinen Namen trägt, wie sonst alle ihm zugehörigen Lieder, sondern ohne alle Bezeichnung mit der Ueberschrift: „Das wahre Christenthum", welche bereits auch ein mit Hedingers Namen bezeichnetes Lied: „Im Christenthum ist zwar der Anfang schwer" trägt, aufgeführt ist. Schon Balth. Haug, der es ihm zuschreibt, konnte nicht umhin, in einer besondern Note zu sagen: „Wäre

„Eben jetzo schlägt die Stunde" — Stundenlied. In's Würt. Landes-G. 1741 aufgenommen.

„Herr des Himmels und der Erden" — vom Regentenstand. Auch im Tausendliederbuch. 1732.

„Jesu! vertrautester Hirte der Seelen" — Gut- und Mildthätigkeit.

b. in der zweiten Ausgabe vom Jahr 1705 vierzehn, worunter neben den 4 aus lit. a. und neben 6 Passionsliedern aus Nr. 1. sich vier neue befinden. Unter diesen:

„Ach, ich steck in tiefen Nöthen" — Bußlied eines tief gefallenen, aber auch wieder aufstehenden Sünders. Auch im Tausendliederbuch. 1732.

„Nimm von mir, Herr Jesu, nimm, was dich betrübet" — Verlangen, in Christo die Sünde und Satan zu überwinden. Auch im Ebersdorfer G. 1742.

Beide, nebst einem dritten noch, von Hedinger kurz vor seinem tödtlichen Hintritt aufgesetzt und unter seinen Manuscripten hinterlassen.

c. in der dritten Ausgabe vom Jahr 1713 achtzehn, worunter neben den 14 in lit. b. gleichfalls vier neue sich befinden. Unter diesen:

„Welch eine Sorg und Furcht soll nicht bei Christen wachen" — von Behutsamkeit im Christenthum. Sein weitverbreitetstes Lied. Im Württemb. Landes-G. von 1741 und 1842.

Hoffmann*), Dr. Gottfried, geb. 13. Mai 1699 zu Stuttgart, wo sein Vater, Georg Hoffmann, dessen Voreltern aus Schlesien stammen, woher auch sein Namens- und Geistesverwandter, der Zittauer Rector Gottfried Hoffmann (s. unten), stammt, Visitations-Expeditionsrath und Consistorialsecretär war. Seine Mutter, Anna Catharina, war eine Tochter des Rechtsconsulenten Hier. Klöffer in Schwäbisch Hall. Er wurde schon im zwölften Jahr, nachdem er alle Klassen des Stuttgarter Pädagogiums durchlaufen hatte, in das Stift zu Tübingen aufgenommen. Nach Vollendung seiner Studien durfte er im J. 1688 eine größere gelehrte Reise durch Deutschland, Holland und Eng-

---

Hedinger nicht ganz der Auctor, so hat er doch am Lied gebessert und der Dichter wäre der „Ungenannte von Adel", nämlich der ehemalige Würt. Geheimerath, Hofgerichts-Präsident und Oberhofmeister des Collegii illustris in Tübingen, Phil. Heinr. v. Göllnitz." s. S. 15.

*) Quellen: Georg Conr. Pregizer, Prof. der Theol. in Tübingen, gottgeheiligte Poesie. Jahrg. 1722. S. 177—179. — 1724. S. 154—160. — 1727 S. 59—62. — 1728. S. 453—459 und S. 585—588 (Memoria Hoffmanniana). 1729. S. 66—69. — 1730. S. 183 b f. — Dr. Weismann in der 1729 gedruckten Leichenpredigt, nebst Personalien.

land antreten, bei welcher Gelegenheit er sich längere Zeit zu Dresden in Speners Haus aufhielt und mit diesem Gottesmann in die vertrauteste Herzensgemeinschaft trat. Nach seiner Rückkehr wurde er im J. 1692 Diaconus an St. Leonhard und im selbigen Jahre noch Diaconus an der Spitalkirche zu Stuttgart, von der er dann in gleicher Eigenschaft 1700 an die Stiftskirche kam und mit Hedinger in vertrauter Freundschaft lebte. Von da wurde er, nachdem er 1704 Archidiaconus an der Stiftskirche geworden war, im Jahr 1707 als Professor der Logik und Metaphysik nach Tübingen berufen. Zugleich war er auch Ephorus des theologischen Stifts daselbst. Im Jahr 1716 aber trat er auf die unterste Professur der Theologie über, mit der die Abendpredigerstelle an der St. Georgenkirche verbunden war, und am 8. Aug. 1717, dem 11. Sonntag nach Trin., wurde er als neuernannter Stadt-Spezial-Superintendent und Stadtpfarrer der Stadtgemeinde durch Kanzler Jäger als ihr geistlicher Vorsteher vorgestellt. Sein Diaconus war der Herausgeber der gottgeheiligten Poesie und nachmalige Professor der Kirchengeschichte, Georg Conrad Pregizer. Im Jahr 1720 endlich wurde er erster Professor der Theologie, Probst an der St. Georgenkirche und erster Superattendent an dem theologischen Stifte. In diesen Aemtern bewährte er sich nicht nur als eifriger Prediger und Seelsorger, der mit allem Ernst die Seelen selig zu machen beflissen war, sondern auch als frommer Lehrer der studirenden Jugend, über die er auch 1. Mai 1722 als Rector der Universität gesetzt ward. In dem bei dieser Gelegenheit ihm von dem ganzen theologischen Stipendium überreichten Gratulations-Gedicht wurde ihm bezeugt:

> Beliebte Freundlichkeit, die Alles an sich zwinget
> Und über das Gemüth sich alsbald Meister macht,
> Verstand, der alle Ding gar klüglich ausgedacht,
> Ein holdes Angesicht, jedoch mit Ernst vermenget,
> Kunst und Erfahrenheit, die endlich das Gewicht
> Zu allen Sachen giebt und letztes Urtheil spricht:
> Das, theurer Hoffmann, sind die weit berühmten Gaben,
> Die sich in deiner Brust schon lang versammelt haben.

Auch als Schriftsteller wirkte er für Förderung der Gottseligkeit; namentlich verdient in dieser Beziehung sein Buch vom

rechten Gebrauch des h. Abendmahls und gottgefälliger Beichte Erwähnung.

Zwei Frauen mußte er in's Grab sehen. Die erste, eine Tochter des Regierungsraths Joh. Jak. Bauer in Stuttgart, starb ihm schon nach wenigen Jahren mit Hinterlassung zweier Söhne. Die zweite war eine Tochter des Regierungsraths Phil. Heinr. Zorer in Stuttgart, die ihm 4 Söhne und 3 Töchter gebar, welche ihn alle überlebten. Sie wird gerühmt als eine „stille und christliche Tugend-Matrone, welche Gott von Herzen geliebet und geehret, ihrem Eheherrn mit inniger Liebe und sonderbarer Ehrerbietung begegnet, ihre Kinder christlich und sorgfältig erzogen und die Armen und Dürftigen mit vielen Wohlthaten erquicket", wie denn auch er sich namentlich der armen Studirenden väterlich annahm und eine reiche Stiftung für solche gemacht hat. Zu Anfang des Jahrs 1727 erkrankte er zugleich mit ihr. Während sie nun am 19. Februar starb, blieb er noch zu längerem Krankseyn, unter welchem er zuletzt seine Sprache verlor, aufgespart. Da machten ihn die drei Lutherstücke **oratio, meditatio** und **tentatio**, und unter diesen dreien vornämlich das dritte, erst recht zu einem wahrhaften Gottesgelehrten. Nachdem ihn seine Kinder viele Monate lang auf's treueste verpflegt hatten, ward er endlich am 9. Dez. 1728 von allem Uebel erlöst. „Was ist der Tod?" — so hatte er einst in dem zweiten der unten namhaft gemachten Lieder gesungen —

Was ist der Tod?
Ein lieber Bot,
Den uns Gott selbst zusendet,
Der uns von aller Müh und Noth
Ganz seliglich entbindet;
Ein Wagen, der uns dahin führt,
Wo uns kein Unfall mehr berührt,
Die Thür zum rechten Leben.

Sein Nachfolger, **Dr.** Christian Eberh. Weißmann, hielt ihm die Leichenpredigt über Psalm 37, 23—26., dabei er redete „von den zwar verborgenen, aber Heils-vollen und seligen Führungen Gottes".

Hoffmann war in seiner Jugend schon ein guter Musikus und Discantist und hat als Diaconus in Stuttgart einige werth-

volle Lieder gedichtet, bei welchen vielfache Verwechslung mit den Liedern des Rectors Gottfried Hoffmann von Zittau in den G.G. vorkommt.*) Die verbreitetsten, ihm sicher angehörigen sind:

„Jesus nimmt die Sünder an, drum so will ich nicht verzagen" — Evang. St. Lucä 15, 2. Im Würt. G. 1741 und in Vollhagens Pommer'schem G.

(Irrthümlich dem Rector H., auch Rambach, dem das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an, komm herbei, du blöde Seele" und E. Neumeister, dem das Lied: „Jesus nimmt die Sünder an, sagt doch dieses Trostwort Allen" zugehört, zugeschrieben.

„Was quälst du dich, du blödes Herz" — Trost wider Sorgen auf das Zukünftige und allermeist wider die Furcht des Todes. Schon in Hedingers Hertzensklang 1700 und im Würt. Landes-G. 1741.

Weismann**), Dr. Christian Eberhard, der Nachfolger Hedingers und Hoffmanns, geb. 2. Sept. 1677 zu Hirsau, wo sein Vater, der nachmalige Stadtspezial, Stiftsprediger und Consistorialrath in Stuttgart (1693—1711) und zuletzt noch bis zum Jahr 1717 als Prälat in Maulbronn wirkende Ehrenreich Weismann, ein streng orthodoxer Theologe, damals Klosterpräceptor war. Der Tag seiner Geburt war gerade der zwölfte Trinitatissonntag, dessen Evangelium mit den Worten schließt: „Er hat Alles wohl gemacht" u. s. w. Und weil denn nun sein Vater, eben als er auf die Kanzel gehen und über diese Worte predigen wollte, die erste Nachricht von seiner Geburt erhielt, so faßte dieser solches als eine tröstliche Hindeutung auf die Zukunft des ihm durch Gottes Gnade geschenkten Kindes, und wirklich sollte auch das Kindlein ein auserlesenes Rüstzeug in der Hand des Herren werden, durch welches er Vieles wohlmachen wollte in seiner Kirche, der damals vom Separatismus und Vernunftglauben viele Gefahren drohten. Schon in seinen frühesten Lebensjahren wandelte er als ein Gnadenkind, das immer die Züge Gottes in sei-

*) Z. B. bei dem Pfingstlied: „Geist vom Vater und dem Sohne", welches dem Rector Hoffmann zugehört.

**) Quellen: Joh. Jak. Mosers Beitrag zu einem Lexico der jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 744—754. — Jak. Brucker, Bildersaal heutigen Tages lebender Schriftsteller. Augsb. 1741. 2. Zehnd. (mit seinem von Maler Haid in Kupfer gestochenen schönen Bildniß). — C. Römer, kirchl. Geschichte von Württemberg. 1848. S. 387—395. 421—423.

nem Herzen spürte. Kaum zwölf Jahre alt wurde er schon aus der Schule zu Kirchheim 1689 in das Tyffernitische Stipendium im Stift zu Tübingen aufgenommen, wo er an seinem ältern Bruder, Friedrich Christoph, dem nachmaligen Klosterpräceptor in Bebenhausen und Spezial in Kirchheim, einen treuen Rathgeber für seine Studien hatte. Die in sein Herz gepflanzte Furcht Gottes und die Gebete und Ermahnungen seines Vaters, der, so oft er ihn an seinem Geburtstag segnete, jene Worte: „der Herr hat Alles wohl gemacht", zum Text seines väterlichen Segens nahm, verwahrten seine Seele vor Verführung, und die Zucht des Geistes, die Liebe zum Wort Gottes und das Gebet leiteten ihn auf einem geraden Weg. In seinem Umgang hielt er sich nur an wenige wahrhaft christliche Freunde, bei seinen Studien aber vereinigte er Gebet, Studiren, Fleiß und Nachsinnen so mit einander, daß er sich während seiner 10 Studienjahre im Stifte zu Tübingen einen großen Schatz von Kenntnissen aus Büchern sammelte, wovon er später selbst sagt, „er habe bei mehrerer Reife des Geistes genug zu thun gehabt, Alles in die gehörige Ordnung zu bringen, die Zucht des guten Geistes habe aber nachher die beste Revision darüber gehalten und ihn künftig angewiesen, das Nöthigste und Heilsamste allem Andern vorzuziehen und die erlernten göttlichen Wahrheiten immer besser zu dem anzuwenden, wozu sie gegeben sind." Nachdem er dann auch noch zwei Jahre, 1699—1701, als Repetent im Stift zugebracht hatte, wurde er 1701 Diaconus zu Calw, wo er sich mit Agnes Christine Bader verheirathete. Seine Jugend machte ihm anfangs das Kirchenamt schwer, daß es ihm gieng, wie dem Propheten Jeremias (Kap. 1, 6.). Aber durch Gebet und Fleiß überwand er Alles und arbeitete daselbst im Weinberg des Herrn mit vielem Segen. Namentlich wurde er der Jugend sehr nützlich durch die Kinderlehren, die er mit vielem Geschick und Eifer hielt.

Als nun der Hofprediger Hedinger zu Ende des Jahrs 1704 gestorben war, berief ihn der Herzog Eberhard Ludwig an dessen Stelle, jedoch bloß als Hofkaplan, nach Stuttgart. Allein bei diesem schwierigen Beruf an dem Hof des den Jugendlüsten sich mehr und mehr hingebenden jungen Herzogs war es ihm

nicht recht wohl, obgleich es ihm an Muth, Redlichkeit und Freiheit für seine Vorträge nicht fehlte. Er wußte sich auch nicht angenehm zu machen, denn er hatte „die vor Menschen mehr als vor Gott erforderliche ceremonialische Geschicklichkeit" nicht, und so war es ihm erwünscht, daß er schon im Jahr 1707, ehe noch der Herzog in die Bande der Grävenitz verstrickt war, Professor der Kirchengeschichte und Philosophie am Gymnasium und Mittwochsprediger an der Stiftskirche zu Stuttgart wurde. Vierzehn Jahre brachte er in dieser ruhigen und angenehmen Stellung zu und hatte viel Erbauung aus der wöchentlichen Zusamenkunft vertrauter Freunde, welche alle im Predigtamt standen und sich unter einander mit Gebet und gottseligen Betrachtungen übten, wobei besonders der Diaconus Joh. Oechslin*) wirksam war. Bei der ihm anvertrauten studirenden Jugend und bei den Alten in der Gemeinde war er für Verbreitung eines praktischen Christenthums zu wirken auf alle Weise und aus allen Kräften bemüht. Eine köstliche Frucht dieses Amtes ist seine im Jahr 1718 und 1719 in 2 Theilen erschienene „Einleitung in die Merkwürdigkeiten der Kirchenhistorie N. Testaments zur Beförderung der Erkenntniß des Reichs Gottes und des Reichs des Satans in den Herzen der Menschen, der studirenden Jugend zum Besten abgefasset" — eine einflußreiche, jetzt noch hochgeschätzte Schrift, welcher Spittler das Lob gezollt: „Weismann hat die Wahrheit als erstes Gesetz des Kirchengeschichtschreibers betrachtet."

Eine gottfürchtende Seele, ein um das Heil der Kirche besorgtes Herz, eine gründliche Gelehrsamkeit und geschickte Deutlichkeit im mündlichen und schriftlichen Vortrag, männliche Tapferkeit, schädlichen Irrthümern sich zu widersetzen, und ein heiliger

---

*) Joh. Oechslin, der Tochtermann Schellenbaurs (s. S. 13), geb. 8. Febr. 1677 zu Göppingen, war 1719—1726 Diaconus an den verschiedenen Kirchen Stuttgarts, 1728—1732 Hofkaplan und von 1733 bis an sein 15. Okt. 1738 erfolgtes Ende Oberhofprediger. Ihm wird ohne gehörigen Grund das schon in Hedingers Herzensklang 1700 und 1705 anonym sich vorfindende Lied württemb. Ursprungs zugeschrieben:
„Nun sey einmal das Ziel gesteckt den frechen Missethaten" — Ermahn- und Erweckungslied. Im Würtemb. Landes-G. 1741.

Trieb, das Reich des Heilandes überall auszubreiten, machten ihn würdig, daß er im Jahr 1721 als außerordentlicher Professor der Theologie und Stadpfarrer nach Tübingen berufen wurde, wo er denn auch am 3. Mai, dem Gedächtnißtag der Kreuzerfindung, eintrat. Man sagte ihm viel Kampf und einen schweren Stand voraus, wie dieß auch eine uns noch erhaltene dichterische Zuschrift bei seinem Amtsantritt ausdrückt*):

„Der liebe weise Mann, den Gott uns sendet zu,
Wird tausend Ach und Weh, viel Kreuz und Kummer finden.
Jedoch er fasset sich und bleibt in seiner Ruh.
Ein treuer Lehrer kann im Glauben überwinden,
Es kost't wohl Müh, die Gnade aber macht,
Daß man's nicht acht't."

Damals strebte nämlich der Kanzler Matthäus Pfaff eine Vereinigung der Lutheraner und Reformirten im Lehrbegriff an, vor welcher Spener nachdrücklich warnte, „damit nicht aus zwei getrennten Kirchen vier getrennte Kirchen würden". Noch bedenklicher aber war der Einfluß der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, die, wie in Halle, so auch in Tübingen gerade um diese Zeit sich mehr und mehr geltend zu machen suchte. Namentlich war es der damals in seinem Jugendfeuer stehende außerordentliche Professor der Philosophie, Georg Bernhard Bilfinger, der sich bemühte, die Ansichten dieser Philosophie als vereinbar mit der christlichen Religion darzustellen, und später der Professor der Philosophie, Isr. Gottl. Canz, der sie dem kirchlichen Lehrbegriff näher zu bringen wußte, so daß man in Württemberg anfieng, auf Wolfische Begriffsbestimmungen die Erklärung der h. Schrift zu bauen. Weismann beklagte tief, „was vor unglückselige Revolutionen und Grund-stürzende Fermentationen fast in allen Dingen, zutheuerst in Religionssachen, sich immer gefährlicher zeigen und den ganzen Teig des Kirchenwesens versauern", und hielt sich deßhalb um so mehr berufen, wie gegen Pfaffs Unionsversuche, so noch vielmehr gegen die von ihm als schriftwidrig erkannte Leibnitz-Wolfische Philosophie bei aller Mäßigung sich auf's Entschiedenste zu erklären, weßhalb Bilfinger von Tübingen abtrat und 1725 einen Ruf nach Petersburg annahm, von wo er übri-

*) vgl. G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1721. S. 173.

gens nach 5 Jahren als Professor der Theologie wieder zurückkehrte. Unter solchen Verhältnissen war es für die biblische Theologie von der größten Bedeutung, daß Weismann 26 Jahre lang in seinem theologischen Lehramt bemüht war, auf alle Weise darzuthun, was die wahre und ursprüngliche biblische Lehre sey abgesehen von allen Bestimmungen der philosophisch-theologischen Schulen. Er trug die Grundlehren „der evangelischen Religion" vor. Im Gegensatz gegen die damals allgemein übliche Sitte, ein theologisches System aufzustellen und dann erst hintendrein dasselbe mit Schriftstellen zu beweisen, suchte er zuerst gleichartige Schriftstellen über jede einzelne Glaubenslehre zusamenzustellen und genau zu erklären, dann aber als Ergebniß dieser Schriftstellen die Glaubenslehre selbst zusamenzufassen, wobei er dann noch praktische Winke für die geistliche Amtsführung und über die Zeitverhältnisse auf dem Gebiet der Kirche und theologischen Wissenschaft beifügte. Eine Frucht dieser an den Studirenden ungemein gesegneten Lehrweise, die ihnen zu einer dem Wachsthum des Reichs der Wahrheit und Gottseligkeit dienenden, auf einen tüchtigen Grund gebauten Gelehrsamkeit half, sind seine **„Institutiones theologicae exegetico-dogmaticae"** vom Jahr 1739. Im Jahr 1726 war er nämlich, nachdem er schon am 7. Sept. 1722 die Doctorwürde erhalten hatte, ordentlicher Professor der Theologie und nach Gottfried Hoffmanns Tod (S. 47) im Jahr 1729 dessen Nachfolger in der Probstei an der St. Georgenkirche und endlich noch am 24. Nov. 1730 erster Superattendent des theologischen Stifts geworden. Darnach wurde er auch mehreremal, z. B. im Jahr 1731 und 1736, zum Rector der Universität erwählt. So erfolgreich er diese Aemter verwaltete, so demüthig spricht er sich selbst darüber aus mit den Worten: „Wenn ich daran denke, wie viel diese Aemter auf sich „haben, und dasjenige dagegen halte, woran es mir, wenn das „Maß der Treue voll seyn soll, noch immer mangelt, so habe ich „große Ursache, mich zu demüthigen. Wenn ich mich aber dabei „erinnere, daß Gott, der die Pfunde seinen Knechten austheilt, „nicht leiden will, daß man ihn für einen harten Mann halte, „Vertrauen und einfältige Treue gegen ihn in Gnaden ansieht „und sonderlich Geduld träget in Zeiten, wo es von Jahr zu

„Jahr immer schwerer hergeht: so ist mir nichts übrig geblieben, „als ihn beständig um die Gnade zu bitten, in dem Geringen „mich treu erfunden werden zu lassen. Ich hoffe auch zu Gott, „daß denjenigen, welche mir untergeben waren, von ihm viel tau-„send mal mehr werde angeboten und gegeben worden seyn, als „es durch mich hat geschehen können. Sonderlich ist dem lieben „Gott bekannt, mit was für Sorgen, Liebe und Aengstlichkeit ich „mein Superattendentenamt über das theologische Seminar getra-„gen und dasselbe Tag und Nacht seiner allerhöchsten Treue an-„befohlen, wenn es nicht nach dem Sinne Gottes gegangen, mich „herzlich betrübt, und wo etwas Gutes und Gottgefälliges hervor-„gegangen, mich innigst gefreut habe."

So wirkte dieser treue Diener Gottes in seinen öffentlichen Aemtern, während er daneben auch, wie in Stuttgart, für heils-begierige Seelen Erbauungsstunden hielt. Im Jahr 1745 gab er die zweite Ausgabe seiner Einleitung in die Kirchengeschichte heraus, in welcher er mit offener Wahrheitsliebe, obgleich er der Gevattermann des Grafen v. Zinzendorf war, der ihn den „lie-ben Weismann, den gemäßigten und unbefleckten Theologen" nannte, sich gegen die damals gerade in der Brüdergemeinde ein-reißenden Ueberschwenglichkeiten, Gefühlsspielereien und Abwei-chungen vom reinen lutherischen Lehrbegriff offen aussprach.

Zwei Jahre später durfte er heim. Er war von Jugend auf kränklich und hatte viel mit Katarrh, Rothlauf und Fieber zu kämpfen; dennoch ließ ihn der Herr ein Alter von 70 Jah-ren erreichen. Er starb an einem Schlagfluß und Lungenentzün-dung am 26. Mai 1747 Nachts 11 Uhr, nachdem er noch ge-seufzt: „Ach, Vater! hilf mir aus dieser Stunde, doch darum bin ich in diese Stunde gekommen." In einem auf sein Leichen-begängniß verfaßten Aufsatz über seinen Lebensgang hatte er es ausgesprochen: „mir selbst lasse der Herr nichts nachfolgen aus dieser Welt, als seine große Barmherzigkeit in dem Sohne der Liebe, samt allem dem, was er mir aus Gnaden in demselben geschenkt hat, daß es ewig bleiben solle."

Er dichtete in seinen jüngern Jahren mehrere geistliche Lie-der, von welchen Anklang und Aufnahme in G.G. fanden:

„O helles Wort, wie selig ist ein Mensch, der auf dich achtet" — von den löblichen Eigenschaften des Gotteswortes. In A. Knapps Liederschatz. 1850. 1865.

„Was sind wir mit dir, o Jesu" — Parodie des Lackmann'schen Liedes: „Ach was sind wir ohne Jesu" Im Würt. Landes-G. 1741 und in Joh. Jak. Rambachs Haus-G. 1735.

„Wohl recht wichtig und recht tüchtig" — Parodie des Mich. Frank'schen Liedes: „Ach! wie nichtig, ach! wie flüchtig". Schon in Freylingh. G. 1704 und Hedingers And. Herzensklang 1705, wo es aber anonym steht. Auch im Würt. Landes-G. 1741.
(Irrthümlich Joh. Casp. Schade zugeschrieben.)

Frommann*), Dr. Johann Ulrich, geb. am 28. Nov. 1669 in Tübingen. Sein Vater war Joh. Andreas Frommann, Dr. und Professor der Rechte, ein Mann voll Rechtes, der Gott und sein heiliges Wort herzlich geliebt, ernsthaft und doch dabei sehr liebreich gewesen und am 7. Febr. 1690 gestorben ist. Seine Mutter war Anna Tabitha, die Tochter des Dr. und Professors der Philosophie, Johann Ulrich Pregizer in Tübingen, von dem er auch seinen Taufnamen erhielt. Nachdem er im Jahr 1693 seine Studien in Tübingen vollendet hatte, trat er eine gelehrte Reise an und besuchte auch noch andere Universitäten, wie Jena, Leipzig, Altdorf. Auf der Leipziger Universität hielt er sich zwei Jahre lang auf und schloß sich besonders an Rechenberg und Joh. Olearius an. Dann durchreiste er noch mit einem jüngern Bruder, Johann Andreas, nachmaligem Professor der Rechte in Tübingen, Norddeutschland und suchte namentlich auch Spener in Berlin und Francke und Breithaupt in Halle auf.

Nach seiner Rückkehr im März 1698 wurde er Diaconus zu Böblingen und in demselben Jahr noch in gleicher Eigenschaft nach Tübingen befördert. Nachdem er dieses Amt in großem Segen dreizehn Jahre lang verwaltet hatte, wurde er im Jahr 1711 außerordentlicher und vierter Professor der Theologie, Abendprediger und Superattendent des theologischen Seminars zu Tübingen, bei welcher Gelegenheit er eine Disputation „**de stultitia Atheismi**" hielt. Am 24. Mai 1698 hatte er sich mit Justina Dorothea, Tochter des Klosterverwalters Johann Isaak Andler zu Bebenhausen, verheirathet. Aus diesem

*) Quellen: **Programmata exequialia Tubingensia** — ein Foliantenfascikel auf der Stuttgarter Bibliothek. — Chr. Gottlieb Erdmanns (d. i. Joh. Jak. Mosers) erbauliche Todesstunden. Tüb. 1730.

glücklichen, in Gott gesegneten Ehebund entsproßten ihm zwei Söhne.

Als im Monat Juli des Jahrs 1715, wenige Monate vor seinem frühen Tode, einige seiner Verwandten, die bei ihm auf Besuch waren, sich verabschiedeten und eben damals die Pauperes (Currentschüler) vor seinem Haus das Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende", sangen, berief er alle acht Knaben in sein Haus und ließ sie in Gegenwart der scheidenden Freunde dieß Lied ganz aussingen, indem er sprach: „Wer weiß, ob wir Alle wieder gesund und lebendig in dieser Zeitlichkeit zusamenkommen?" Am Sonntag darauf, Morgens früh, redete er auch mit seiner geliebten Ehefrau von neuen herannahenden Trübsalen sehr bedenklich und bezeugte sein Verlangen nach der seligen Himmelsruh. Am 17. Nov. desselben Jahres 1715 nun, dem 22. Trinitatissonntag, hielt er in anscheinend bester Gesundheit und Körperkraft in der Georgenkirche die Abendpredigt, die vom wahren Christenthum handelte. Da bekam er plötzlich in der Mitte der Predigt eine gebrochene Stimme. Er selbst, solches an sich spürend, sagte: „Unser Zustand leidet es nicht, die Predigt länger auszuführen," und schloß mit Conr. Huobers bekanntem Dankliede nach angehörtem Worte Gottes: „O Gott, du höchster Gnadenhort" Weil aber noch einige Verkündigungen abzulesen waren, die er selbst lesen wollte, ehe er von der Kanzel gieng, so faßte er dieselbigen in die Hände und machte den Anfang, zu lesen, fieng aber zugleich an, von einem Schlag getroffen, auf die linke Seite zu sinken, daß er sich mit der rechten Hand an der Kanzel halten mußte. Darauf liefen mehrere Personen herbei, ihn mit den Armen zu halten und herabzutragen. Unter unbeschreiblichem Jammern der zugegen gewesenen christlichen Gemeinde über ihren so plötzlich dahingefallenen, werthgeschätzten Seelsorger und Prediger wurde er nun in's nächste Haus und von da, Abends sieben Uhr, in seine eigene Wohnung getragen. Die linke Seite war ganz gelähmt.

Da lag er nun auf dem Sterbebett. Nachdem er den Gebrauch seiner Stimme wieder erlangt hatte, strömte sein Mund fort und fort über von glaubigen, kräftigen Worten. Sein Erstes, das er ausrief und immer wiederholte, war sein Wahlspruch:

„Des Herrn Wille geschehe!“ Obgleich man ihn bat, er solle seiner schonen und mit vielen Reden sich nicht bemühen, fuhr er dennoch auf's Erbaulichste fort, aus Gottes Wort zu reden und stromweise den guten Schatz seines Herzens auszuschütten, indem er sagte, das Wort Gottes sey seiner Seele Nahrung. Die Abnahme seiner Kräfte, die er von Tag zu Tag, von Stund zu Stund mehr spürte, nannte er die Predigt, die der Herr ihm nun halte. Oefters rief er aus: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die ihm Gewalt thun, reißen es an sich“ (Matth. 11.). — „O! es ist eine wichtige Sach' um's Sterben,“ sagte er, zu seiner Schwester, der Frau des Professors der Rechte, Mich. Gaß, hingewandt, „das Christenthum ist ein großer Ernst und das Himmelreich muß Gewalt leiden. Ja! sterben ist ein wichtiges Werk!“ Als seine Schmerzen immer heftiger wurden, bekannte er, Jesus sey sein Trost und Licht; gegen seines Erlösers Leiden, der eine Dornenkrone getragen, halten die seinigen doch keinen Vergleich aus. Dabei ergötzte er sich an dem Wahlspruch seines Ahns, des Kanzlers Joh. Ulr. Pregizer (1650—1656): „Der Herr wird es ersehen auf dem Berge.“ Dann ermahnte er noch die Umstehenden kräftig, bei solch menschlicher Hinfälligkeit ihre Ruhe und ihr Heil allein im Herrn zu suchen, zumal da es sonst eine so schwere Sache um's Sterben sey, und nachdem er dann auch ein herzliches Bekenntniß seines lebendigen Glaubens abgelegt und für die Seinigen, so wie für das Wohl seines Vaterlands, laut und eindringlich gebetet hatte, entschlief er am 21. Nov. 1715, erst 46 Jahre alt.

Der Kanzler der Universität, Johann Conrad Reuß, hielt ihm eine Gedächtnißrede und Dr. Johann Andreas Hochstetter die Leichenpredigt über Psalm 73, 23—26., woraus er vorstellte „das aufrichtige Christenherz Nathanaels ohne Falsch“ und meldete, Frommann sey ein „Exempel eines solchen, den der Herr bei seiner rechten Hand gehalten und geleitet, welcher sein einiges, höchstes Gut allein in seinem lebendigen Gott gesetzt und gesucht und um dessen höchst vergnügende Gemeinschaft und herrlichen Genuß in seinem Leben und Sterben sich bekümmert hat.“ Die ganze Gemeinde, die in großer Liebe an ihm hieng, betrauerte tief seinen Verlust, und seine Schüler, die ihn nur ihren „Evan-

der" nannten, erließen einen dichterischen Nachruf, worin sie unter Anderem sagten:

> Es floß dein sel'ger Mund von Trost und theuren Lehren
> Gleich einer Felsenquell mit großem Nutzen aus. —
> Du bist nach dem von Gott in dich gelegten Pfund
> Uns Allen, kurz gesagt: Calovius im Lesen,
> Im Vortrag Seligmann, im Eifer Arnd gewesen.
> So schlafe selig denn, Elias unsrer Zeit!

Sein Gedächtniß, als das Gedächtniß eines Gerechten, blieb noch lange in gesegnetem Andenken in der Gemeinde und auf der Hochschule. Sein Schwager und Gevatter, Georg Conrad Pregizer, Diaconus und Prof. der Theologie in Tübingen, rief 20 Jahre lang in jedem Jahrgang seiner „gottgeheiligten Poesie" beim Datum seines Todestags, 21. Nov., das Andenken an ihn seinen Lesern in's Gedächtniß und pflanzte immer wieder eine frische Dichterblüthe auf sein Grab. So sang er im Jahrgang 1718 von ihm:

> „Sein Tugendnam lebt noch, Nathanael stirbt nicht,
> Ehander glänzet schon drei Jahr in Gottes Licht.
> Wer Jesu auch so treu, wie er, standhaft gewesen,
> Der stirbt nicht, wann er stirbt; im Tod wird er genesen."

Ihm gehört das Kirchenlied:

„Du hast ja dieses meiner Seele" — von der Verleugnung der Welt. Gedichtet 1702 aus Anlaß der Beerdigung des Kaufmanns Joh. Georg Engel in Tübingen und der gedruckten Leichenpredigt mit 5 Strophen angehängt. Mit Beifügung von 4 durch Tafinger überarbeiteten Strophen aus dem im Freylingh. G. 1714 enthaltenen Liede: „Ach! sieh, wie ist mein Herz betrübt" aufgenommen in's Würt. Landes-G. 1741 und 1842.

Hiller*), Friedrich Conrad, geboren im Jahr 1662 zu Unteröwisheim, einem damals württembergischen, jetzt badischen Marktflecken im Kraichgau, eine Stunde von Bruchsal, wo sein Vater, Joh. Phil. Hiller, württembergischer Pfleger war, der die dem Kloster Maulbronn gehörigen Einkünfte zu verwalten hatte. Seine Mutter war Agnes Catharina, eine Tochter des Bürgermeisters Joh. Caspar Datten in Eßlingen. Schon im Contubernium in Tübingen, wo er vom Jahr 1680 an die Rechtswis-

---

*) Quellen: Vorrede zu Hillers Denkmal der Erkenntniß. Stuttg. 1711.

senschaft studirte, gehörte er unter die Jünglinge, welche sich bemühten, ihren jüngern Studiengenossen ein Vorbild der Gottesfurcht und des Fleißes zu seyn. Der Geheimerath Helwer, der sich in dieser Hinsicht noch im Alter dankbar Hillers erinnert hat, bezeugt von ihm: „er hat Sonntags nicht nur mit öffentlicher Lesung der h. Schrift, sondern auch des Lutheri, Arnd ꝛc. und anderer geistlicher Bücher, Verbietung aller Trink- und Spiel-Compagnien mich gelehrt, und ich muß ihm nachsagen, daß er mir den Weg zur Seligkeit gezeigt und mich darauf eingeleitet hat". Ueber dreißig Jahre lang war er als Licentiat beider Rechte bei der herzoglichen Kanzlei zu Stuttgart als sogenannter „Kanzleiadvokat" angestellt. Er war ein frommer Jurist und ein guter Christ dabei, der mitten in den trockenen Berufsgeschäften seine Seele mit viel himmlischen Gedanken ergötzte und „neben Handhabung der weltlichen Rechten auch Christo in seinem Reich begehrte zu dienen und den Lauf des göttlichen Worts und Gottesdienstes zu befördern". Er war verheirathet mit Maria Margaretha, einer Tochter des Oberraths und Kirchenkasten-Advokaten Georg Ludwig Zorer, die ihm am 21. Juni 1687 bei ihrer Erstlingsgeburt als Zwilling eine Tochter, Juliane Rosine, gebar; dieselbe wuchs unter der christlichen Erziehung ihrer frommen Eltern zu einer gottseligen Jungfrau heran und wurde mit den Trostsprüchen der h. Schrift und allerlei Liederversen so vertraut, daß ihre Eltern sie oft im Schlaf ganze vollständige Liederverse singen und Sprüche hersagen hörten, mit denen sie dann, da sie schwer angefochtnen Gemüths war, wunderbarlich gestärkt und im Glauben erhalten wurde. Ihr Vater leitete sie so eifrig zum Bibellesen an, daß sie die h. Schrift samt Luthers Randglossen sechsundfünfzigmal in ihrem Leben durchgelesen hat. Sie verheirathete sich nach dem Tod ihrer Eltern, die sie bis an's Ende kindlich und treulich pflegte, 11. August 1732 mit M. Joh. Gottfried Neuheuser, Pfarrer zu Obertürkheim, und starb als kinderlose Wittwe am 17. Jan. 1757.*) Noch in ihrem Alter

*) vgl. Erbauliche Nachricht von der Frau Julianen Rosinen Neuheuserin in der Klosterbergischen Sammlung nützlicher Materie zur Erbauung im wahren Christenthum (von Abt Steinmetz). 35. Stück.

rühmte sie dankbarlich von ihren Eltern: „Sie haben mir den Weg zur Seligkeit so rein und lauter gezeigt, wie ihn die Apostel Christi gehabt und wie er in der Augsburg'schen Confession enthalten ist, und haben mich überhaupt bis zu ihrem Tod zu allem Guten treulich angehalten, denn es ist ihre größte Sorge gewesen, daß ihre Kinder selig werden möchten." Ein solch treuer, christlich besorgter Vater war also Fr. Conrad Hiller. In seinem Leben war er gar oft und viel krank, und in solchen Umständen suchte er den Herrn und erquickte seine Seele durch die heilige Dichtkunst, für die ihm reiche Gaben anvertraut waren. Am 23. Jan. 1726 gieng er, in einem Alter von 64 Jahren, seine Frau und seine Kinder zurücklassend, ein zu seines Herrn Freude, zur „Jerusalem der schönen".

Unter den in namhafter Zahl gedichteten geistlichen Liedern befinden sich mehrere Kernlieder, die sich schnell und noch zu seinen Lebzeiten, namentlich seit 1723 und 1725, den Eingang in Kirchen-G.G. zu verschaffen wußten und zumal beim württembergischen Volke sich fest einbürgerten, obgleich er sie selbst für nichts, als für „schlichte, einfältige Catechismuslieder" ausgegeben hat. Eine größere Anzahl derselben nahm Peter Busch, Pfarrer an der Kreuzkirche zu Hannover, in seine „evang. Liedertheologie. Hannover und Göttingen. 1730." auf. Hiller gab seine Lieder gesammelt heraus unter dem Titel:

„Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes in neuen geistlichen Liedern, auch Arien und Cantaten nach Anleitung des Catechismus Lutheri, innigleichen Sonn-, Fest- und Feiertäglicher Kirchentexte mit musicalischer Composition und Sinnbildern, dem dreyeinigen Gott, Vater, Sohn und h. Geist zu Lob, Preis und Ehren aufgerichtet von Fr. Conr. Hiller. Stuttgart. 1711."

In der Vorrede vom 13. Mai 1711 sagt Hiller: „Da ich bei einigen Jahren her meinen ordentlichen Berufsgeschäften Unpäßlichkeit halber öfters nicht abwarten können, wollte ich die edle Zeit nicht vergeblich hinstreichen lassen, sondern vielmehr mich durch ein solches Geschäft in meinem Christenthum erbauen." Und die dem Werke vorangestellte Zuschrift ist mit den Worten gegeben: „Meinem Blutbräutigam Jesu Christo, wahren Gottes- und Mariensohn, dem einigen Heiland der Welt, übergiebt diese Arbeit mit der Zuschrift:

Magdeb. und Leipz. 1757. S. 279—295. nach der von ihr selbst aufgesetzten Nachricht, welche der ihr von Pfarrer M. Phil. Dav. Burk von Hebelfingen gehaltenen Leichenpredigt mit Anmerkungen beigefügt ist.

Ich lege dir in Demuth für,
Was du mir hast zuvor gegeben,
Und bitte dich: Herr! laß doch mich
Nach deinem Rath und Willen leben. —

Der durch Gottes Blut von Sünde, Tod, Teufel und Höll erlöste J. C. Hiller."

Der damalige Stiftsprediger und Consistorialrath Ehrenreich Weismann, der Beichtvater im Hiller'schen Hause, leitete das Liederwerk noch durch ein besonderes Vorwort vom 8. Juni 1711 ein, worin er über seinen Herzensfreund das Zeugniß ablegt: „Den frommen und Christo treu gelehrten Juristen haben wir beizuzählen den Autorem dieses Buchs, Juris Consultum und bei Hochfürstl. Kanzley lang und wohlauctorisirten Advocatum ordinarium, als welcher, was er etwa für horas subscisivas seinen politischen Berufsgeschäften abbrechen können oder wo ihn Gottes Hand auf's Krankenbett darniedergeleget und ihm Anlaß gegeben, seine betrübte Seele mit himmlischen Gedanken zu ergötzen, die meiste Zeit dahin gewandt, die Wahrheit der christlichen Religion auf katechetische Manier zu untersuchen und die ganze Connexion des evang. Glaubensbekenntnisses in schönen, holdseligen Liedern und Gedichten vorzustellen." Und dazu setzt er dann gar wahr und lieblich hinzu: „Ein frommer Jurist und Rechtsgelehrter im weltlichen Reich des Kaisers ist wohl ein Prophet, Priester, Engel und Heiland zu nennen. Wer kann Alles erzählen, was ein solcher thun kann? — Ist das nicht eine große Ehre, daß ein frommer Jurist kann seyn ein Engel im Reich, ein Apostel des Kaisers, ein Eckstein und Grundfeste des zeitlichen Friedens auf Erden!"

Neunzehn Lieder sind mit arienmäßigen Weisen geschmückt, welche der damalige Hofkapellmeister und Stifts-Organist Joh. Georg Störl gefertigt hat.

Die auch in den neuern G.G. verbreitetsten sind:

„Gott giebt die Nahrung Jedermann" — zur 4. Bitte im Gebet des Herrn. In P. Buschs Hannover'schem G. 1730.

„Ich lobe dich von ganzer Seelen" oder nach der Fassung im Württ. G. 1842: „Ich lobe dich, mein Auge schauet" — zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks des Catechismus. IX. „Ich glaube Eine heilige christliche Kirche." Im Ebersdorfer G. 1742 und in manchen neuern G.G., wie z. B. in dem bairischen G. 1865.

(Irrthümlich M. Sam. Grosser zugeschrieben in dem reform. G. Elberfeld. 1854. und Evang. G. für Jülich, Cleve, Berg und Mark. Elberf. 1852.)

„O Jerusalem, du schöne" — Verlangen nach dem ewigen Leben. Zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks im Catechismus. XII. „Vom ewigen Leben." Im Würt. G. 1741, nachdem es schon in den bei vielen öffentlichen Kirchen Württembergs als G. gebräuchlichen „Erquickstunden. 1725. 1732." aufgenommen war. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden bairischen G.G. jenseits und diesseits des Rheins. 1860 und 1865.

„Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" — zum 3. Hauptartikel des 2. Hauptstücks des Catech. XI. „Von der Auferstehung der Todten." Erstmals in Württemberg in dem von Hiemer besorgten Hof-G. 1723, von wo an es in keinem G. mehr fehlt und

in die Landes-G.G. 1741 und 1842 über gieng. Auch schon im Ebersdorfer G. 1742 und vielen neuern.

Ein von Hiller in seinen jüngern Jahren gedichtetes Lied findet sich schon in Hedingers And. Herzensklang. 1700 mit der Chiffre: „J. C. H.“:

„Könnt ich deine Liebe preisen, großer Schöpfer, wie ich wollt“ — Lob- und Danklied mit 38 Strophen (nicht weiter verbreitet).

Wieland*), M. Johann Martin, geb. in Biberach um's Jahr 1685, gehört einem Geschlechte der oberschwäbischen Reichsstadt an, dem auch der bekannte deutsche Dichter Christoph Martin Wieland ein halbes Jahrhundert später entstammte. Im Jahr 1705 wurde er in Tübingen, wo er Theologie studirte, Magister, bei welcher Gelegenheit er unter dem Vorsitz des Dr. Christoph Reuchlin, welcher dabei seinen bisher bewiesenen christlichen Jugendfleiß herzlich rühmet, eine gelehrte Abhandlung schrieb und öffentlich vertheidigte. Dieselbe handelte nach 1 Petri 2, 9. „von der Würde der Christen“. Nach vierjähriger Vicariatszeit übertrug ihm im Jahr 1711 der Oberstwachtmeister der Garde zu Fuß, Johann Ernst Friedrich v. Gaisberg, Herr zu Schaubeck und Klein-Bottwar, die Pfarrstelle zu Klein-Bottwar, anderthalb Stunden von der Stadt Marbach am Neckar, dem Geburtsort Schillers, in dem freundlichen, fruchtbaren Bottwar-Thale gelegen. Dieß war seine erste und einzige Stelle, auf der er vierzehn Jahre lang als ein treueifriger Hirte und Prediger wirkte. Eine schöne Probe seines ebenso umsichtigen als muthigen und kräftigen seelsorgerlichen Wirkens legte er ab an einem K. polnischen und chursächsischen Obersten Namens Anton Johann v. Wartmann, welcher seinen Hausbesitzer, den Hirschwirth Joh. Jak. Zillhardt in Klein-Bottwar, am 15. Okt. 1721 in einem Streit, in den sie um einer geringen Ursache willen mit einander gerathen waren, durch einen Pistolenschuß ermordet hatte und deßhalb 30. Juni 1722 enthauptet wurde. Es gelang ihm, unter den größten Schwierigkeiten, die ihm dieser bis dahin ganz und gar gottlose Mann entgegensetzte, nach langem Ringen um seine Seele den-

*) Quellen: G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. Tüb. 1721. S. 340 f. — 1723. S. 195. — 1725. S. 86 und Anhang S. 38. — Handschriftl. Nachrichten.

noch dessen völlige Bekehrung zu bewirken, so daß derselbe zuletzt nichts andres mehr bezeugte, als: „ich klebe an Jesu, wie eine Klette am Kleid", worüber Wieland dann selbst einen gar merkwürdigen und umständlichen Bericht zum Druck gegeben hat.*) Mit seinem Patron, der ein frommer, gottseliger Mann und der Schwiegersohn des frommen Geheimeraths Phil. Heinrich v. Göllnitz (S. 15) war, stand er in lieblicher Herzensgemeinschaft. Als dieser nun einmal nach seiner Rückreise von Tübingen, wo er sich längere Zeit aufgehalten hatte, seinen bis in den Tod treu gewesenen Pfarrer, der schon seit fünf Jahren kränkelte und dem Tod entgegenreifte, das erstemal wieder sah und sprach, so sagte er zu ihm: „Herr Pfarrer, ich und Er werden dieser Tage mit einander sterben." Und so geschah es auch. Wieland starb den 22. März 1725 an einem Donnerstag; seine Handschrift hört in den Kirchenbüchern schon mit dem 19. Juni 1720 auf, an welchem Tage sein eigenes Kind als letztes von seiner Hand in's Taufbuch eingetragen ist. Der Gutsherr aber starb vierzehn Tage darauf, am 5. April in der Osterwoche 1725, gleichfalls an einem Donnerstag. Der Stadtpfarrer Christian Batz von Großbottwar hielt ihm die Leichenpredigt. Er ist der Verfasser des ernsten Christenliebs, das sich im württembergischen Volk tief eingewurzelt und an manchem Kranken- und Todtenbette in seiner Kraft bewiesen hat:

„Jesu, laß mich nicht dahinten, suche dein verirrtes Schaf" — erstmals gedruckt mitgetheilt in G. C. Pregizers gottgeh. Poesie auf den 20. April 1723, eine Frucht seiner seelsorgerlichen Erfahrungen bei der Zubereitung des Obersten v. Wartmann zu seiner Hinrichtung im J. 1722. Im Würt. Landes-G. 1741 und 1842.

Georgii**), David Samson, geb. 28. Sept. 1697 zu Neuffen, wo sein Vater Oberamtmann war. Im Jahr 1717 wurde er im theol. Stifte zu Tübingen Magister und bekleidete sodann vom Jahr 1722—1737 sein erstes geistliches Amt in Enzweihingen, einem Dorfe an der Enz bei Vaihingen, wo er als Pfarrer, wie er selbst sagt, „in der Einsamkeit des Land-

---

*) Joh. Phil. Fresenii Pastoral-Sammlungen. 11. Theil. Frankf. und Leipz. 1752. S. 321—414.

**) Quellen: G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1726. S. 228 f. — 1727. Vorrede. S. 25. — Handschriftl. Nachrichten.

lebens durch geistliche Dichtungen die Beschwerlichkeit des Amtes sich gewürzet.“ Im Jahr 1738 kam er als Spezial und Stadtpfarrer nach Backnang, wo er, 59 Jahre alt, 29. Mai 1756 starb, ein treuer Diener des Herrn, dessen „Priesterstaat“ Cap. 6. des 2. Buchs an die Corinther gewesen und der sein Hirtenamt sehr ernst genommen.

Er besaß eine nicht gewöhnliche Dichtergabe, um deren willen er auch verdientermaßen den Dichterlorbeer erhielt. Schon während seiner Studienzeit hatte er sich durch ein großes historisches Carmen, „des durchl. Hauses Würtemberg neueröffneter Helden-Saal. 1718.“ und durch ein schönes Lied vom Teinacher Sauerbrunnen: „Senke deine Augen in der Deinach tiefes Thal“ bekannt gemacht. Seine geistlichen Dichtungen, die meist in den Jahren 1725—1727 ihren Ursprung haben und unter denen sich manche eigentliche Lieder von wirklich poetischem Werth und rechter Glaubensinnigkeit befinden, gab er heraus unter dem Titel:

„Uebungen der Gottseligkeit in allerlei geistlichen Dichtungen. 1. Theil. Geistlicher Frühling und Sommer. 2. Theil. Geistlicher Herbst und Winter. Tübingen. 1728.“

In der Vorrede vom 8. Sept. 1728 nennt er sie anspruchslos „unförmliche Reimlein“, mit deren Herausgabe er lange gezaudert habe, da er „erwogen, mit welchen höhnischen Blicken unsre schwäbisch gekleideten Musen pflegen bei den Ausländern angesehen zu werden.“ „Ich habe sie,“ fährt er weiter fort, „zu meiner eignen Erbauung aufgesetzt, und sie würden im Finstern geblieben seyn, wo nicht das Verlangen guter Freunde dieselben an das Licht genöthigt hätten. Die Einsamkeit des Landlebens hatte mich zu dero Ausbrütung veranlaßt, mit welcher ich die Beschwerlichkeit des Amtes gewürzet und nach den Umständen der Zeit meine geistliche Uebung in denselben gehabt.“

Von den mehr denn 40 unter gereimte Betrachtungen hinein verwobenen oder denselben angehängten Liedern hat Joh. Jak. Rambach, der dadurch am meisten zu ihrer Verbreitung beitrug, 11 in sein Haus-G. 1735 und weitere 8 A. Knapp in die 2. Ausgabe seines Liederschatzes 1850 aufgenommen. Die bedeutendern und bekanntern unter denselben sind:

„Gott, du Brunnquell aller Dinge“ — der geistliche Frühling. (In Rambachs Haus-G. 1735. Von Gottes Liebe, Güte und Barmherzigkeit.)

„Gott, wenn ich diesen (deinen) Allmachtszeugen“ — Sonnenlied. Im geistlichen Sommer. (Knapps Liederschatz 1850.)

„Ich schrei aus meiner Sünden Tiefen“ oder nach Rambachs Bearbeitung 1735: „Ich schrei aus meiner Sünden Banden“ — Bußlied. Im geistl. Sommer.

„Mein Jesus ist das Leben" (27 Strophen)
oder nach Knapp 1850 mit Voranstellung der 2. Strophe:
„Mein Jesus ist die Sonne" — Jesuslied. Im geistl. Frühling.

„Treuster Jesu, laß mich nicht" — im geistl. Sommer mit der Ueberschrift: Laß mich nicht, zeuch nicht die Hand ab von mir, Gott, mein Heyl. (In Rambachs Haus-G. Um göttl. Bewahrung).

„Weicht, ihr alte Bundes-Schatten" — Friedenslied. Auf Weihnachten. Im geistl. Winter.

„Wenn ich als in dem Geist entzückt"
oder nach Rambach mit Voranstellung der 2. Strophe:
„Dreieinig großer Gott, voll Ehren"
oder nach dem Hamb. G. 1842:
„O Gott, den Erd und Himmel ehren" — Frühlingslied.

„Wenn mein erfreutes Herz bedenket"
oder nach dem Magdeburger G. 1742 mit Weglassung der ersten 8 Strophen, in denen er Gott für seine Lebensführung dankt und sich ihm zum Opfer giebt:
„Umgürte mich mit neuen Kräften"
oder nach einem Lüneb. G. und dem Württemb. G. 1842:
„Umgürte die, o Gott, mit Kräften" — Gebet, Fürbitt und Danksagung, ausgeschüttet vor dem Throne Gottes bei dem Anfang des 1726. Jahrs.*)
Vom Lehrstand oder Predigeramt. So immer mehr in neuen G.G. sich einbürgernd.

Grammlich**), Johann Andreas, geboren 1. Juli 1689 zu Stuttgart, wo sein Vater, Johann Wilhelm Grammlich, Kanzlist beim Consistorium und Kirchenrath war und 1707 als Kammerath starb, durchlief die Klosterschulen Blaubeuren und Bebenhausen und studirte im Stift zu Tübingen Theologie. Darnach wurde er eine Zeit lang Präceptoratsverweser im Kloster Bebenhausen, wo ihn der Herzog Eberhard Ludwig einmal die ihm

---

*) Ein Lied desselben Inhalts, das gleichfalls als Probe des h. Ernstes gelten kann, mit wechem er Gott um gesegnete Führung seines Predigtamtes unabläßig angefleht, ist: „Bilde mich, wie dein Exempel, großer Erzhirt Jesus Christ" — beim Anfang des 1725. Jahrs. 2 Cor. 6. Priesterstaat.

) Quellen: Joh. Jak. Moser — in der **Württembergia litterata viva. Dec. I. Tub. 1723. und in den Vermischten, die würt. Staatsrechte, auch Civil-, Kirchen-, Gelehrte- und natürliche Historie betreffenden **Observationes, Diplomata** und andere Piecen. 1. Theil. Tüb. 1724. S. 64. — Val. Löschers unschuldige Nachrichten. 1725. S. 641. — 1732. S. 71. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. 1724. Vorr. S. 6. — 1728. S. 82. 135—140. 589 (**Grammlichiana**). — Casp. Wezel, **Anal. hymn.** 2. Bd. 4. Stück. Gotha. 1752. S. 50—54.

übertragenen Fächer, Logik und Poesie, vortragen hörte. Er fand solches Gefallen an ihm, daß er ihn vor sich berief, um ihn predigen zu hören, und ließ ihn dann zu seiner weiteren Ausbildung auf die sächsischen Universitäten, unter welchen er sich besonders Halle zu längerm Aufenthalt erwählte, und in die Niederlande reisen. Hier hätte er bei Lüttich auf der Maas beinahe das Leben verloren, denn der Kahn, auf dem er fuhr, schlug mitten im Fluß um; aber der Herr, der in so manchen Fährlichkeiten seine rettende Hand über ihm von Kind auf gehalten hat, bewahrte auch hier durch sein Aufsehen seinen Odem. So war er schon als achttägiges Kind mit seiner Mutter auf der Flucht vor den Franzosen durch einen Wolkenbruch in große Wassersnoth gerathen, daß er kaum noch aus den Fluthen gezogen wurde; so war ihm als Knabe durch den Muthwillen anderer Knaben eine Bohne in's Ohr gerathen, die endlich aus dem Ohr ausgewachsen und nur mit höchster Lebensgefahr wieder von ihm gebracht worden ist; so hatte er als Student ein Gewächs in den Mund bekommen, eines Hühnereies groß, daß er dem Ersticken nahe war, allein unter mehr als 600 Stichen mit einem glühenden Eisen, die er während eines ganzen Vierteljahrs zu ertragen hatte und worüber er das Gelübde that, Gott, wenn er geheilet würde, mit seinem Munde in dem Predigtamte und sonst aus allen Kräften zu heiligen, wurde ihm zur Verwunderung aller Aerzte dieses Gewächs ausgebrannt; so stürzte er endlich auch in Bebenhausen zweimal mit einem Pferd einen jähen Berg herab, daß man ihn halbtodt von der Erde aufhob, und beidemal half ihm der Herr treulich und herrlich hindurch. Als er nun von den Niederlanden wohlbehalten zurückgekehrt war, mußte er auf Anordnung des Herzogs mit dem Erbprinzen Friedrich Ludwig im J. 1715 nach Frankreich reisen. Da erkrankte er zu Paris an einem heftigen Fieber, das ihn dem Tode nahe brachte; gleichwohl genas er zu allgemeiner Verwunderung wieder.

Als er nun zu Anfang des Jahrs 1716 mit dem Erbprinzen wohlbehalten in's Vaterland zurückgekehrt war, wurde er sogleich zum Hofkaplan in Stuttgart ernannt, worauf er sich mit Justina Dorothea, einer Tochter des Regierungsraths Christian Friedrich Jäger, 28. Jan. 1716 verehlichte. In den ersten

zwei Jahren war Sam. Urlsperger und in den folgenden Eberh. Fr. Hiemer sein College als Oberhofprediger. Auf diesem unter den Aergernissen des damaligen Hofes und den Ränken einer Maitresse wie Wilhelmine v. Grävenitz doppelt schwierigen Posten wirkte er im Geiste Hedingers, durch dessen Predigten er in seiner Jugend schon erweckt worden war und an dessen Grab er oft manche Stunde zugebracht und sein Amtsleid ausgeweint haben soll. Hatte er doch auch in einer besondern Schrift: „Unterricht vom Zustand der sel. Verstorbnen. 1725." die Meinung ausgesprochen, daß „die sel. Verstorbnen von dem, was unter den Menschen auf Erden vorgehe, Nachricht bekämen und uns näher wären, als man's denke." Wie es ihm in diesem Amte gieng und mit welch ächtem Christensinne er es geführt, das zeigt uns sein über Luc. 23, 8. 9. gedichtetes Passionslied: „Läßt du dich auch am Hofe sehe'n, Herr Jesu, liebster Seelenfreund", worin er singt:

Wer Christum recht von Herzen liebet,
Der muß ein Spott des Hofes seyn.
Wer sich in seiner Nachfolg' übet,
Den tränket er mit Gallenwein.
Denn dicke Finsterniß und Licht,
Die räumen sich zusamen nicht.

So will ich denn Heroden lassen,
Ich wähle Christi Schmach und Hohn.
Es mag die Welt mich immer hassen,
Erhalt' ich nur die Himmelskron',
So sterb ich willig Allem ab
Und leb' vergnügt bis an mein Grab.

Auch ihn, wie Hedinger, hat der Eifer um des Herrn Haus frühzeitig verzehret. Erst 38 Jahre alt, ward er unter langwierigen Krankheitsschmerzen auf's Sterbelager gelegt, nachdem er kurz zuvor einen Ruf als Professor der Theologie nach Gießen an des heimgegangenen Joh. Christoph Bielefelds Stelle erhalten hatte. Noch in gesunden Tagen, deren er übrigens wenige gehabt, hat er in seinen Passionsbetrachtungen (s. unten) dem von ihm erweiterten Liede Schmolke's: „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben" die Worte vorangesetzt: „es wird freilich auch mit mir einmal dahin kommen, daß ich das Haupt neige und den Geist aufgebe. O, daß ich alsdann dich, mein Herr Jesu! erblicke in deiner Todesgestalt, damit mich die gräßliche Todeslarve nicht erschrecke,

sondern ich im Glauben sie ansehe als die Thüre in's ewige Leben, daß ich vom Tod zum Leben hindurchdringe." In solchem Glaubens- und Hoffnungssinn hat er dann auch am 7. April 1728 seinen Streiterlauf vollendet, nachdem er zuvor noch das von ihm überarbeitete Lied von Jesu Leiden und Tod: „Jesu, laß dein Creutzesbild" angestimmt und mit dessen Schlußworten all sein Beten und Wirken beschlossen hatte:

Laß mich, Jesu, deine Pein
Allzeit im Gedächtniß halten,
Laß dein Kreuz mein Leben seyn,
Wenn ich werd im Tod erkalten.
Sey, o Jesu, dann der Mann,
An dem ich mich halten kann.

So wird dann in dieser Zeit
Nichts, als Jesus, in mir schallen,
Mein Herz wird vor lauter Freud
Unter deinem Kreuze wallen.
So wird Jesu Kreuz allein
Hier und dort mein Alles seyn.

So ward an ihm erfüllt, was er sich gleich im Anfang seiner von ihm verfaßten Passionsbetrachtungen, denen er dieses Lied als erstes einverleibte, vom Herrn erbeten hatte: „Laß an mir selbst vor allen Dingen gesegnet seyn, o Herr Jesu! was ich hier Andern geschrieben, auf daß, da ich Andere begieße, ich selbst auch naß werde und ein Tröpflein deines Blutes mein armes Herz erquicke und stärke." Sein Jugendfreund, J. A. Bengel, damals Klosterpräceptor in Denkendorf (s. S. 89), hat ihn zu seinem Tod eingesegnet, während der Sterbende Bengeln hinwiederum gesegnet hat. In einem auf sein Begräbniß am 10. April aufgesetzten Ehrengedicht ruft ihm Gustav Magnus v. Wallbrunn nach:

Du sahest diese Welt nur als ein Pilgrim an,
Worin kein Sterblicher beständig wohnen kann,
Drum ist dein edler Geist für himmlisch-klug zu achten.
Du warest stets bereit nach deines Gottes Winken,
Den bittern Todeskelch mit Freuden auszutrinken.

Beata Sturm aber, die wohlbekannte „Würtembergische Tabea", veranstaltete es, daß Grammlich neben seinem geistlichen Vater, Hedinger, begraben wurde, indem sie erklärte: „er hat ja diesen Ort mit häufigem Gebet und Thränen schon längst zu seiner Ruhestätte eingeweiht."

Seine mit geistlichen Dichtungen verwebten bedeutendsten Erbauungsschriften sind:

1. „Erbauliche Betrachtungen auf alle Tage des gantzen Jahrs, worinnen eine gantze Moralische Theologie, wie auch eine völlige Fest-, Sonn- und Feyertägliche Evangelien-Postill und ein auf allerhand Zufälle gerichtetes zulängliches Gebetbuch mit schönen Kupfern enthalten ist. Stuttg. 1724." (Neu herausg. von Dr. Böck. 2. Aufl. Breslau. 1853.) In dieser Schrift, von der Grundtvig in seiner „Weltchronik" sagt, es sey „das reinste und erbaulichste Buch, das seit Luthers Tagen in Würtemberg erschienen", sind am Schlusse einer jeden Betrachtung kürzere Verse beigefügt, welche aber nicht von Grammlich selbst verfaßt sind, sondern, laut Vorrede, von Carl August Saltzmann, dem Sohne des Sächsisch-Merseburgischen Regierungsraths und damaligem Hofmeister adeliger studirender Jugend in Grammlichs Hause, dessen Schwester mit dem bekannten Probst Ziegenbalg verheirathet und mit demselben zu den Malabaren nach Tranquebar gezogen war.

2. „Vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod auf die vierzig Tage in der Fasten. Druckts Hiob Frank*) in Tübingen." Zweite Auflage. 1727.

   Die 1. Auflage war noch ohne Lieder im Jahr 1722 erschienen, bei der 2. Auflage aber**) fügte Grammlich jeder Betrachtung ein dazu passendes Lied bei. Unter diesen 40 ohne Bezeichnung des Verfassers eingereihten Liedern, die ihm irrthümlich meist alle zugeschrieben werden, befinden sich aber mehrere Lieder, die notorisch andern Verfassern zugehören, z. B.: „Herr, ich habe mißgehandelt" (Joh. Frank) — „Jesu, der du hast gebunden" (in Hedingers G. 1700 mit G. A. bezeichnet) — „Mein Jesus stirbt, was soll ich leben" (in Schmolke's geistl. Liederflammen 1705 — von Grammlich nur mit einigen Versen vermehrt) — „Erwünschte Todes-Kammer" (die Verse 30—37. aus Hedingers Passionslied: „Was willt du, Seele, trauern?") — „Jesu, laß dein Creutzesbild" (ein von ihm nur nach dem Metrum: „Jesus, meine Zuversicht" überarbeitetes älteres Lied). Auch hat ihm sein Freund, Prälat Weißensee in Blaubeuren, 6 Lieder dazu beigesteuert (s. unten). Folgende nennenswerthe aber mögen sein völliges Eigenthum seyn:

   „Es ist nicht genug am Wissen" — zur 8. Passionsbetrachtung über Joh. 13, 17. So ihr solches wisset, selig seyd ihr, so ihr es thut.

   „Gottlob, nur eine Stunde" — zur 12. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 53. „Dieses ist eure Stunde und die Macht der Finsterniß."

---

*) Der Buchdrucker Frank besorgte in seinen letzten Tagen unter viel Trübsalen den Druck dieser Schrift und ist bald darauf selig gestorben, nachdem er noch in seiner beschwerlichen Krankheit aus derselben als einer Segensquelle viel Trost geschöpft hatte.

**) Neu herausgegeben Marburg. 1859. von Pastor A. Koppen in Detmold und nun im Verlag der evang. Bücherstiftung in Stuttgart. 1865.

„Jesu, mein König und höchster Regente" — zur 23. Passionsbetrachtung über Joh. 18, 37. Ich bin ein König.
„Komm, Seele, Christum zu beschauen" — zur 20. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 63—65. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
„Komm, Sünder, schau die Plagen" — zur 22. Passionsbetrachtung über Matth. 27, 35. Sie haben meine Kleider unter sich getheilt. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
„O! so hängt denn meine Liebe" — zur 21. Passionsbetrachtung über Luc. 23, 33. Und sie kreuzigten ihn daselbst. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)
„Seele, wach' ob deiner Zier" — zur 15. Passionsbetrachtung über Matth. 26, 74. Ich kenne den Menschen nicht.
„Verstummtes Lamm, das vor dem Scheerer schweiget" — zur 19. Passionsbetrachtung über Marc. 14, 61. Jesus aber schwieg stille und antwortete Nichts. (In J. J. Rambachs Haus-G. 1735.)

Urlsperger*), Samuel, **Dr.**, aus einer in Ungarn angesehenen, im dreißigjährigen Kriege nach Schwaben ausgewanderten Familie stammend, wurde geboren 31. August 1685 zu Kirchheim u. Teck. Nachdem ihn sein älterer Bruder, Esajas Matthäus, der nachmalige Spezial zu Tübingen, in den Sprachen wohl unterrichtet hatte, konnte er vom J. 1699 an die Klosterschulen durchlaufen und sofort 1705 im Stift zu Tübingen Magister werden. Nach vollendeten Studien ließ ihn dann der Herzog als einen talentvollen Jüngling, den er in Gegenwart des ganzen Hofs und verschiedener fremder Prinzen gegen Locke und Poiret disputiren gehört hatte, auf seine Kosten gelehrte Reisen in's Ausland machen. Er gieng zuerst nach Erlangen, wo er in der Ritterakademie auf das Geburtsfest des Brandenburg-Culmbach'schen Erbprinzen eine öffentliche Rede hielt, auch mehreremal predigte und die Tochter des Akademie-Directors, Hofraths Christian Fr. v. Jägersberg, der sich früher auch in Kirchheim aufgehalten hatte, Jakobine Sophie, kennen lernte und zur Braut gewann. Dann reiste er in dem kalten Winter 1709, da er einmal dem Erfrieren sehr nahe war, über Jena, Halle und Leipzig nach Holland. Als er aber nun dort nach England überschiffen wollte, brach im Kanal ein entsetzlicher Sturm aus, der

*) Quellen: Sammlung Urlsbergischer Jubelschriften von Anno 1763. Augsb. 1764. — Ehrengedächtniß Herrn Sam. Urlspergers von J. A. Urlsperger. Augsb. 1773.

ihn wieder an das holländische Ufer schleuderte und kaum mit dem Tode verschonte. Mitten unter den tobenden Wellen im Angesicht des Todes fühlte er sich kräftig zu Gott gezogen und lernte im Gefühl seiner Sünde und seines Unvermögens sich auf diesen Felsen stellen mit allem seinem Hoffen und Vertrauen.

Den Felsen fand er in dem Meer,
Der harte Sturm selbst schlug ihn her.
Da sah er in den Fluthen
Zum ersten für sein Heil des Lammes Wunden bluten.

Er hielt sich nun längere Zeit in Utrecht auf und wollte ohne merklichen Wink Gottes, der sich seinem Herzen auf dieser Seefahrt voll Angst und Noth recht nahe gelegt hatte, nicht mehr nach England gehen. Da lud ihn sein damaliger Schiffsgefährte bei dem Seesturm, Anton Wilhelm Böhm, Hofprediger des Prinzen Georg von Dänemark, ein, mit ihm in London den lutherischen Gottesdienst bei der deutschen Kirche in der Savoy und den des Prinzen in der Kapelle zu St. James zu versehen. Das galt ihm als ein Ruf der Gnade und er setzte im Sommer 1710 von Ostende aus, nicht ohne große Gefahr von Seiten der Kaperschiffe, nach England über. Wie auf seiner Reise, so hielt auch hier der Herr seine Hand über ihm und ließ ihn während seines zweijährigen Aufenthalts in England große Liebe und Achtung, besonders auch bei den vornehmsten geistlichen und weltlichen Standespersonen in London, Oxford und Cambridge, sich erwerben. Als er sodann im Juli 1712 die Rückreise antrat, wurden ihm zwei Jünglinge von angesehenen englischen Häusern zur Aufsicht mit nach Deutschland gegeben, und er reiste nun durch Holland über Hamburg und Hannover nach Berlin, wo ihm der Umgang mit dem Baron v. Canstein, dem Gründer der ersten Bibelgesellschaft, der ihn auch mit Probst Blankenburg, Porst, Reinbeck, Gedicke rc. bekannt machte, zu vieler Erbauung und Segen gereichte. Zuletzt verweilte er noch längere Zeit in Halle, wo ihn Breithaupt und Anton liebgewannen, namentlich aber A. H. Francke es war, der durch seine Lehren sein Herz erfaßte und mit ihm in einen innigen Seelenbund trat, also, daß er ihn noch im Alter als seinen geistlichen Vater geschätzt hat.

Er war noch nicht lange in seine Vaterstadt zurückgekehrt

und hatte dort erst einige Monate Vicariatsdienste versehen, als er im Sommer 1713 auf die Pfarrei Stetten im Remsthal berufen wurde, wo bis vor einem Jahre noch der stille Wittwensitz der edlen Herzogin-Mutter Magdalena Sibylla gewesen war, nun aber frech genug die Maitresse des Herzogs, Wilhelmine v. Grävenitz, sich eingenistet hatte. Zu Ende Augusts traf er, nachdem er sich am 3. August mit seiner Braut in Erlangen vermählt hatte, auf seiner Stelle ein, von der er aber schon im folgenden Jahr als Hofkaplan nach Stuttgart berufen wurde, und noch war kein ganzes Jahr verflossen, so war er bereits Oberhofprediger und Consistorialrath. Hier in der Hofluft und mitten unter den Aergernissen, die damals das Verhältniß des Herzogs zur Grävenitz und deren Treiben dem ganzen Lande gab, hier, wo es doppelt gegolten hätte, fest zu stehen im Zeugniß von des Herrn Gebot, banden ihm Menschenfurcht und Rücksicht auf Menschengunst die Zunge und er gerieth in große Seelengefahr, seinen Herrn Jesum zu verleugnen. Obwohl er die lautere evangelische Wahrheit verkündete und es z. B. auch beim Hof bewirkte, daß das malabarische Missionswerk kräftigst unterstützt und einige Commissionen hiefür gebildet wurden, an deren Spitze der Schwager der Grävenitz, der Geheimerath Sittmann, stand, vermied er es dennoch, die herrschenden Sünden des Hofs, worüber er innerlich Leid trug, zu berühren, und kam so je länger je mehr in eine Predigtweise hinein, welche die seiner Sorge befohlenen Seelen sorglos und ungestört auf dem Abweg des Verderbens fortwandeln ließ. Das vernahm sein treuer väterlicher Freund Francke mit tiefer Betrübniß, und als derselbe im J. 1717 auf seiner Reise nach Süddeutschland auch nach Stuttgart kam, so gieng er vor Allem Urlspergern, ehe er ihn noch besuchte, in die Kirche, um sich zu überzeugen, ob ihm das Gerücht die Wahrheit verkündet habe oder ob es eine Verleumdung sey. Er traf es aber wie man ihm gesagt hatte und gieng nun nach der Predigt voll Wehmuth zu ihm und bezeugte ihm mit heiligem Ernste: „ich höre, Bruder, daß deine Vorträge evangelisch sind, aber die Sünden deines Hofes berührst du mit keinem Worte. Ich komme also, dir im Namen Gottes zu sagen, daß du ein stummer Hund bist (Jes. 56, 10.), und

wenn du nicht umkehrst und als öffentlicher Lehrer die Wahrheit frei heraussagst, so gehst du verloren trotz aller deiner Erkenntniß" Betrübt nahm Francke Abschied und gieng. Am Charfreitag 1718 aber redete darauf der Hofprediger, der die Wahrheit dieser brüderlichen Bestrafung tief empfunden hatte, „im Bewußtseyn, daß durch Christi Kreuz ihm die Welt und er der Welt gekreuzigt sey", mit so viel Ernst und Freimüthigkeit über die im Schwange gehenden Sünden, daß der Herzog, der seine Person angegriffen glaubte, ihm sagen ließ: „er sey schon Willens gewesen, ihn von der Kanzel herunter zu schießen; wenn er künftigen Sonntag seine Predigt nicht widerrufe, so werde er sich beim Reichskammergericht beschweren und da könnte er, weil er ein Majestätsverbrechen begangen habe, leicht den Kopf verlieren." Ein Ereigniß in seinem beichtväterlichen Verhältniß, welches manchen bösen Anschlag der Grävenitz bekannt zu machen drohte, hatte des Herzogs Zorn vollends auf's Höchste gesteigert. Als nun Urlsperger antworten ließ: „widerrufen könne er auf keinen Fall, er müsse daher Sr. Durchlaucht überlassen, zu thun, was Dieselben für gut finden," so wurde er arretirt und Veranstaltung zu seiner Verurtheilung gemacht. Nachdem er aber auf nochmaliges Befragen fest bei seiner vorigen Erklärung geblieben war, so wurde ihm für die nächste Woche sein Todestag bestimmt. Darauf ließ er seine Frau und vier Kinder kommen und fragte sie, was sie zu seiner Sache sagten? Die Frau antwortete: „Lieber Mann! Dein Tod wird mich und unsere Kinder in das größte leibliche Elend stürzen; ich bitte dich aber um Gottes willen, verleugne die Wahrheit nicht; sonst bliebe der Fluch auf mir und meinen Kindern liegen." Getröstet über diese Antwort und aufgerichtet durch einen von seinem ältesten Töchterlein ihm zugeschickten Trostspruch 2 Cor. 11, 33.: „und ich ward in einem Korbe zum Fenster und durch die Mauer niedergelassen und entrann aus seinen Händen", ließ er dem Herzog sagen: „sein Kopf stünde ihm alle Tage zu Dienst." Dieser legte nun das Todesurtheil seinem Minister, dem Geheimerath v. Schütz, zur Unterschrift vor; allein der Minister übergab sein Amt und seinen Degen und sagte: „Euer Durchlaucht! hier ist mein Amt und meine Ehre, ich unterschreibe keine Blutschulden!" Der Her-

zog erstaunte, um aber seinen ersten ihm unentbehrlichen Rath nicht zu verlieren, begnügte er sich, den Hofprediger bloß abzusetzen, ließ ihn aber nicht nur ohne alle Versorgung, sondern verbot ihm sogar auch, auswärtige Dienste zu suchen. Dieß geschah im April des Jahrs 1718. Zwei Jahre darauf war derselbe Minister mit dem Fürsten bei der Wachtparade, als eben Urlsperger vorübergieng. Da machte der Minister den Fürsten auf ihn aufmerksam und sagte: „Euer Durchlaucht hatten, so lange dieser Mann noch im Amte war, Glück und Segen; aber seitdem wir einen Schmeichler hier haben, geht Alles unglücklich. Wollen Sie das Böse wieder gut machen, so suchen Sie ihn wenigstens zu versorgen."

Dieß geschah. Urlsperger wurde zum Spezial und Stadtpfarrer in Herrenberg ernannt und hielt dort am Adventsfest 1720 seine nachher gedruckte Antrittspredigt. So segensreich dort sein Wirken war, so kurz sollte es auch seyn. Auf einer im J. 1722 unternommenen Gesundheitsreise hielt er in Augsburg eine ihm am jährlichen Kinderfriedensfest übertragene Gastpredigt über Joh. 3, 16., vier Bewegungsgründe zur Uebergabe des Herzens an Gott vorstellend. Und als nun im selbigen Jahr noch der Senior und Pastor an der Hauptkirche zu St. Anna, Joh. Baptista Renz, starb, so ergieng der Ruf an ihn, in dessen Stelle zu treten, während er gerade auch in die Stelle seines verstorbenen Freundes Böhm als Hofprediger der königlich deutschen Hofkapelle zu St. James hätte eintreten sollen und gehofft hatte, im Januar 1723 nach England abreisen zu können. Nachdem er sich nun für Augsburg entschieden hatte, so erhoben seine künftigen Collegen daselbst alsbald einen gewaltigen Lärmen gegen ihn wegen angeblicher den Papisten günstiger Irrthümer in der Lehre vom Zustand der Seelen nach dem Tod in seinem gerade nun im Druck erschienenen Buch: „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben" Nach seiner Ankunft machte ihm kein einziger einen Besuch und gleich am nächsten Sonntag predigte der Diaconus Schneider von Irrthümern, die man widerrufen müsse, oder man hätte keine Vergebung der Sünden zu hoffen. Bereits regte sich auch der Pöbel und es fieng an, zu Thätlichkeit zu kommen. Er aber, der den Senat auf seiner Seite hatte, stand auf seiner

Festung, wie er seine Berufung nannte, und auf dem Schriftwort: „sein Rath ist wunderbarlich und führet es herrlich hinaus.“ Endlich, am Sonntag Judica 1723, konnte er sein Amt wirklich antreten, das er dann auch noch ein halbes Jahrhundert lang zu Augsburg in großem Segen und als ein hell leuchtendes, weithin in die Lande hinaus scheinendes Licht verwaltete. Allmählich legte sich jener Sturm seiner Gegner und er kam in den Genuß der ihm gebührenden Achtung und Liebe. Wie er schon beim Reformations-Jubelfest 1717 von Stuttgart aus die Unterstützung der dänischen Mission an der malabarischen Küste betrieben hatte, so that er dieß nun auch am Jubelfest der Augsburgischen Confession im Jahr 1730 in Augsburg. Namentlich aber entfaltete er die größte Thätigkeit für die in den Jahren 1732 und 1733 vertriebenen evangelischen Salzburger, die zu vielen Tausenden durch Augsburg zogen. Er sorgte nicht nur für den besten Empfang und Versorgung dieser unglücklichen Glaubensgenossen, er sammelte nicht nur, durch Wort und Schrift mächtig an die Herzen anklopfend, freiwillige, aus ganz Deutschland zusamenfließende Beiträge für sie, sondern empfahl sie auch dem König von Preußen zur Aufnahme in seine Lande und wirkte für Anlegung einer besondern Colonie in Pennsylvanien in Nordamerika, die den Namen „Ebenezer“ erhielt. Er hat darüber Bericht erstattet in den „ausführlichen Nachrichten von der Königl. Großbrittanischen Colonie Salzburgischer Emigranten“, als deren Fortsetzung er 1760 noch das Buch: „amerikanisches Ackerwerk Gottes“ erscheinen ließ. Daneben stand er auch im ausgedehntesten Briefwechsel mit den angesehensten Männern Gottes rings umher, namentlich mit Abt Steinmetz in Klosterbergen, Fresenius in Frankfurt, J. A. Bengel in Stuttgart, und wirkte für alles mit, wodurch das Reich Gottes gefördert und die Verehrung Jesu verherrlicht werden konnte. Seit 1728 hielt er zu Augsburg Sonntags nach dem öffentlichen Gottesdienst in einem Saale auch noch besondere Erbauungsstunden, die recht gesegnet waren.

Der Kreuzeswille Gottes prüfte ihn aber fort und fort, um ihn recht auserwählt zu machen. Am 8. Mai 1736 starb ihm zu Erlangen plötzlich ein zwanzigjähriger, die Theologie studirender Sohn auf der Heimreise, als er ihn nach zehnjähriger Ab-

wesenheit in Halle als einen Sohn bester Hoffnung, Gaben und wahren Christenthums väterlich zu umarmen erwartete. Doch sein Glaube siegte in dieser Noth, wie er ihm sonst schon oft in seinen Amtsnöthen Muth und Sieg gegeben hatte, wobei allemal das seine Rede und Hoffnung war: „Gott führet es herrlich hinaus.“ Im Jahr 1747 drohte ihm innerhalb 6 Wochen die dreifache Gefahr des Mordes, Diebstahls und Brandes, wobei er dann aber auch die gnädige Vorsorge Gottes auf eine ausgezeichnete Weise erfahren durfte, also, daß sein Glaube nur noch mehr gestärkt wurde zu weiterem Erdulden, als nun noch ein Verlust nach dem andern unter den Seinigen ihn betraf. In dem ersten Vierteljahr 1758 starb ihm nämlich sein Tochtermann Holeisen, Pfarrer bei den Barfüßern, eine an den Diaconus bei St. Anna, Burry, verheirathete Tochter, und sonst noch mehrere theure Verwandte und Freunde, 1760 sein anderer Tochtermann, Pastor Wenndrich in Pösneck, und 1762 sein dritter Tochtermann, Burry, jeder mit Zurücklassung einer Schaar von Waisen. Von seinen Söhnen blieb ihm nur Johann August, der nachmals vielbekannt gewordene Nachfolger seines Amtes im Augsburger Seniorat und Stifter der „Gesellschaft von Freunden und Liebhabern christlicher Wahrheit und Gottseligkeit“, welcher sein Amtsgehülfe wurde.

Am 31. Aug. 1763 ward sein langes, an Erfahrungen der Treue und Barmherzigkeit des großen Gottes reiches Wirken durch die fünfzigjährige Amtsjubelfeier gekrönt, die er als ein noch rüstiger neunundsiebzigjähriger Greis an der Seite seiner mit ihm treulich in Freud und Leid so lange Zeit verbundenen Gattin feiern durfte und wozu Glückwünschungsschreiben von den verschiedensten Gegenden Deutschlands kamen, namentlich vom württembergischen Consistorium, von den Städten Herrenberg und Kirchheim, von Männern, wie F. C. Oetinger, Ernst Bengel, G. A. Francke 2c. Am Morgen dieses festlichen Tages betete er mit den Seinen das Gebet auf den 31. August, das in Sturms „Morgen- und Abendandachten“ über die Worte: „ich will dich lassen alt werden, 2 Mos. 23, 26.“ steht, und forderte sie nach gehaltener Ansprache auf, mit ihm Pauli's Loblied: „Lobe, lobe, meine Seele, den, der heißt Herr Zebaoth“, zu singen, welches

bei jedem Verse den Refrain hat: „viel zu, viel zu, viel zu klein bin ich, daß mit so großem Glanz mir leuchten soll dein Gnadenschein.“ Wie er bei dieser festlichen Gelegenheit es vor Gott sich erbeten hatte, er möge ihn, wenn er noch älter werden dürfe, nur immer ernstlicher, sorgfältiger und unermüdeter arbeiten lassen an den vertrauten Seelen, daß seine letzten Lebenstage lauter Buß- und Bettage, lauter Glaubens- und Erneuerungstage, lauter Lob- und Danktage, ja lauter Zubereitungstage seyn mögen, damit, wenn das letzte Stündlein auch schnell schlüge, er als ein um seine Lenden gegürteter und wachender Knecht erfunden werde: so wirkte er noch fort bis in's höchste Alter im Dienste des Herrn, dem er früh zu dienen angefangen hatte. Nachdem er einige Zeit zuvor in den Ruhestand versetzt war, weil seine Körperkräfte den Dienst endlich versagt hatten, rief ihn der Herr als einen siebenundachtzigjährigen Altvater zum ewigen Ruhestand heim am 20. April 1772. In seiner Todesstunde hatte er den Trost im Herzen, womit er einst sein schönstes Sterbelied: „Soll ich mein Haupt im Tod nun neigen“ geschlossen hatte:

Auf Gottes Gnad, auf Jesu Treue
Und auf des heil'gen Geistes Kraft,
Die ich ohn' Ende benedeye,
Vollend ich meine Ritterschaft.
Denn Gottes Lamm trägt meine Sünd;
Ich bin versöhnt und Gottes Kind.

Seine aus rechtem Herzensglauben geflossenen, biblisch-schlichten Lieder stehen in seinem oben schon erwähnten Erbauungsbuche, dessen voller Titel ist:

„Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben oder schriftmäßiger Unterricht für Kranke und Sterbende nach göttlicher Heilsordnung und den meisten zerschiednen Seelen- und Lebens-Zuständen, Zeiten und Curen in Gebethern, Betrachtungen und Liedern verfasset, und nebst einer aus schriftl. Ueberbleibseln des sel. Herrn Dr. Hedingers gezogenen und um die Hälfte ergänzten Handleitung für angehende Prediger, auch Kranke und Sterbende . herausg. von Sam. Urlsperger. Stuttgard. 1723.“ (2. Aufl. Augsb. 1750. 3. Aufl. das. 1756. Neu aufgelegt bei L. Riehm in Ludwigsburg. 1857.)

Der 1. Theil enthält bloß Gebete nebst Seufzern und Sprüchen, im 2. Theile sind 12 mit einem Gebete schließenden Betrachtungen je 1—4 Lieder angehängt, deren Gesammtzahl 35 ist. Dieselben sind nach der Vorrede durchaus „neu verfertigte Lieder, in denen „man sich vorgenommen, die Herzen zu erwecken, ihnen das Nöthigste „in der Zeit zu sagen und, wo möglich, sie auf alle Fälle klug zu

„machen, daß sie trachten in solchen Stand zu kommen, worinnen „sie die Nothwendigkeit zu einer wahren Sinnesänderung erkennen „und erfahren, von der Wahrheit eines zukünftigen Lebens aus dem „Evangelio in gehöriger Ordnung überzeugt und dadurch kräftiglich „getrieben werden, den schönen Glaubenskampf zu kämpfen, der „Ewigkeit getrost entgegen zu gehen und das ewige Leben in Christo, „als die alleredelste Gnadengabe, zu ergreifen." Seine beiden nun gleich hernach näher zu schildernden Herzensfreunde Weissensee und J. A. Bengel haben hiezu, der erstere eines, der andere zwei Lieder anonym beigesteuert, deßgleichen Christoph Adam Jäger v. Jägersberg (s. Bd. IV, 498) vier, und vielleicht noch andre Freunde auch, so daß die Urlsperger'schen Lieder bei der Ermanglung jeder Namensbezeichnung sich schwer mehr ermitteln lassen. Doch dürften folgende bedeutendere, von denen sich bis jetzt kein anderer Verfasser auffinden ließ, Urlsperger zugehören*):

„Die Krankheit, du gerechter Gott" — Lied von dem besten Arzte. Zur 3. Betrachtung von dem berühmtesten Arzte. Das verbreitetste Lied; auch im Pfälzer G. 1860.

„Meines Leibes matte Glieder" — Lied von der Ursache der Krankheit. Zur 2. Betrachtung von dem schriftmäßigen Urtheile, woher die Krankheiten kommen und wohin sie zielen.

„Mit dir hier (Herr), Jesu! will ich scheiden" — Sterblied von einem seligen Ende nach den 7 Worten Christi am Kreuz. Zur 9. Betrachtung von dem seligen Ende eines Sterbenden.

* „Schmerzen sind des Todes Knechte" — Lied vom Buß- und Glaubenskampfe auf dem Kranken- oder Todtenbette. Zur 5. Betrachtung von einem der bewährtesten Mittel in allen Krankheiten und sonderlich in geistlichen Anfechtungen.

* „Soll ich mein Haupt im Tode neigen" — Lied von dem kräftigsten Zuspruch des h. Geistes. Zur 8. Betrachtung von dem kräftigsten Zuspruch, den Seligsterbende genießen.

* „Weicht von mir, ihr Trauerstunden!" — die Hoffnung der ewigen Seligkeit giebt dem Herzen in mancherlei Seelen-Zuständen Ruhe und Zufriedenheit. Aus dem Anhang, bestehend in einigen erbaulichen Todesgedanken.

Weissensee**), Philipp Heinrich, wurde geboren 6. Febr. 1673 zu Vichberg, wo sein Vater bei fünfzig Jahre lang Pfarrer und zugleich gräflich Limpurg'scher Consistorialrath war. Im Jahr 1697, nachdem er in Tübingen sein theologisches Studium vollendet und an einigen Orten vicarirt hatte, wurde er Pagen-

---

*) Durch die Aufnahme in das Stuttgarter Tausendliederbuch vom Jahr 1732 kamen 13 und durch die Aufnahme in A. Knapps Liederschatz 1837 noch 3 weitere in allgemeineren Gebrauch. Die letztern sind oben mit * bezeichnet, die erstern sind ohne dieses Zeichen.

**) Quellen: Der Christenbote. Von Stadtpfarrer Burk. 1847. Nr. 3. S. 25—28. 34. Nr. 11. S. 130 ff. Nr. 16. S. 187. Nr. 25. S. 297. — G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. Tüb. 1727. S. 280 —285.

präceptor zu Stuttgart. Im Jahr 1703 kam er als Klosterpräceptor nach Maulbronn. In demselben Jahr hatte sich die Mutter J. A. Bengels als Wittwe mit dem dortigen Klosterverwalter Glökler verheirathet. Er fand nun an dem jungen Bengel, der als Gymnasist oft zu seinen Eltern nach Maulbronn kam, großes Gefallen und zog ihn mit väterlicher Liebe an sich. Es bildete sich dadurch zwischen Beiden ein so inniges und herzliches Verhältniß, daß sie auch später noch, besonders vom Jahr 1716 an, nachdem Bengel gleichfalls Klosterpräceptor in Denkendorf geworden war, durch wöchentlichen Briefwechsel die vertrauteste Freundschaft mit einander pflogen und über Alles, was Amt, Herz und Haus betraf, sich schrieben. Rührend ist besonders die Demuth, mit welcher der ältere Weissensee seine Arbeiten, namentlich Gedichte und eine Uebersetzung der Briefe des Cicero, der Beurtheilung des jüngern Freundes unterwarf. Die Würze aller ihrer Unterredungen war die gemeinschaftliche Liebe zu dem gemeinschaftlichen Herrn. In Maulbronn verheirathete er sich mit Maria Dorothea, geb. Schreiber, mit der er in guter und glücklicher Christenehe lebte. Doch kamen auch Drangsale über die Ehegatten, besonders die Kriegsnoth machte ihnen viel Sorge, so daß Weissensee mit seiner schwangern Frau im Mai 1707 bei dem verheerenden Einfall der Franzosen, umschwärmt von beständigem Kriegslärmen und unter allerlei Drangsal, sich nach Hall flüchten mußte. Unterwegs war der Wagen, in dem sie fuhren, zweimal umgestürzt. Das Beten aber, das sie fleißig trieben, rettete sie aus diesen Nöthen. Das hat er auch bezeugt, als er in seinem Liede: „Jesu! hilf beten" sang: „Beten kann retten aus allerlei Nöthen."

Das Jahr darauf kam Weissensee als Klosterpräceptor nach Blaubeuren, wohin er mitten im Winter mit einem neugebornen Kindlein durch eine vom Feind ausgesaugte Gegend reisen mußte, so daß die Eltern samt ihrem Kindlein öfters ohne Bett im Stroh und auf der Erde liegen mußten. Vierzehn Jahre lang wirkte er hier als Präceptor dieser Klosterschule für die Heranbildung künftiger Diener am Worte Gottes, welches er denselben tief in's Herz einprägte. Namentlich bildete er hier im Jahr 1717 und 1718 den fünfzehnjährigen Klosterschüler Frie-

drich Christoph Oetinger, den bekannten nachmaligen Prälaten von Murrhardt. Oetinger erzählt nachmals selbst, er sey zu Weissensee in's Kloster nach Blaubeuren gekommen, weil seine Mutter ganz eingenommen gewesen sey von der Politesse, Geschicklichkeit und Anmuth im Vortrag Weissensee's. „Weissensee," fährt er weiter fort zu berichten, „war nicht nur daheim in der Naturge-„schichte, sondern er war auch ein tiefer mystischer Theolog, der „excellenteste Poet in Württemberg, der schönste Redner, der accu-„rateste Geometer. Dieser brachte mir ganz neue Ideen bei von „der Mystik, von dem Gebete, auch von Telemachs Zucht durch „Mentor, welches französische Buch er mit uns gar schön trak-„tirte. Bald hernach kam A. H. Francke nach Blaubeuren. Die-„ser reformirte dem Weissensee seine mystischen oder Arnold'schen „Ideen und hielt den Alumnen schöne, eindringliche Reden." Mit welcher Lehrertreue Weissensee sein Amt an den jungen Zöglingen des Predigtamts verrichtete, ist besonders auch daraus zu ersehen, daß er die löbliche Gewohnheit hatte, jeden Alumnus täglich nach dem Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht, was für Züge Gottes an sein Herz gekommen, was für Gedanken und Entschließungen er auf die gute Seite lege? Dabei war er aber keineswegs finster und pedantisch in seinen Erziehungsgrundsätzen; er wußte jugendliche Unbesonnenheit von eigentlicher Schlechtigkeit wohl zu unterscheiden und gönnte den jungen Leuten unschuldige Erholungen. Doch Gott wollte auch ihn noch immerfort in die Lehre nehmen. Er hatte in Blaubeuren die schmerzensvolle Prüfung durchzumachen, seine zwei einzigen hoffnungsvollen Söhne durch einen frühzeitigen Tod sich entrissen sehen zu müssen. Er trug aber dieses schwere Geschick mit stiller Ergebung in den Willen des Herrn. In diesem Sinne dichtete er sein Lied:

Unser keiner lebt ihm selber,
Keiner stirbt ihm selber hier,
Was wir leben, was wir sterben,
Kommt, o Herr, allein von dir.
Du mußt helfen, tragen, heben,
Du bist unser bestes Theil,
Bleibst im Tode, bleibst im Leben
Unser Trost und unser Theil. (V. 1.)

Nun, es scheiden oder bleiben
Unsre Lieben oder wir:
Jesu! dir uns einverleiben,
Das sey unsre Sorge hier.
Selig, wer entschläft im Frieden,
Selig wir, die noch nicht todt!
Sind die Lieben auch geschieden,
Sind die Geister doch in Gott. (V. 3.)

Ein einziges Töchterlein bloß blieb ihm noch übrig, mit dem er, als einem neugeborenen Kindlein, in Blaubeuren aufgezogen war — die nachmals berühmt gewordene Dichterin Magdalena Sibylla Riegerin (vgl. unten), welche er nun für seinen Sohn erklärte und deßhalb auch in die Schrift nicht bloß, sondern auch in die Natur- und Weltgeschichte und in die Ton- und Dichtkunst einführte. Er erlebte die Freude, sie am 31. Aug. 1723 mit dem damaligen Vogt Emmanuel Rieger in Blaubeuren trauen und während mancher glücklicher Jahre ihren und ihres Gatten Umgang in der nächsten Nähe genießen zu können.

Das Jahr zuvor war er in die Stelle Joh. Wendel Bilfingers als Prälat der Klosterschule eingetreten. Er meldete seinem Freund Bengel in einem Brief vom 22. Febr. 1722 den Tod Bilfingers und setzte noch bei: „Ich bin nicht nur im Gemüth, sondern auch im Leibe darüber niedergeschlagen. Dazu kommt noch die Plage von allen Seiten, die ich schon Jahr und Tag dulden muß und die nun völlig einstürmt, ich werde der Amtsnachfolger des Verstorbenen werden. Welches Alles mich enger einziehen und mich mehr zum Herrn schmiegen heißt. Ich halt es für höchst wahrscheinlich, daß von mir keine Rede seyn wird, und doch, weil ich's nicht gewiß weiß, ist mir bange auf allerlei Gattung der Versuchung. Der Herr aber, dem ich mich um so flehentlicher aufopfere, wird es mir gewiß in keinem Falle an Weisheit, Treue, Demuth und Zufriedenheit fehlen lassen. O! daß doch der Gott des Friedens uns drei hier im Frieden zusamenfüge (den Prälaten nämlich und die zwei Präceptoren), daß doch ein Muster des Gottesfriedens übrig bleibe an einem Ort, wo sonst alles voll Elend, Jammer und Zerrüttung ist.“ Ein anderer Brief vom selbigen Jahr zeigt uns, in welcher ungemeinen Thätigkeit Weissensee war. „Im Jahr 1720,“ schreibt er, „hatte ich der geschriebenen und empfangenen Briefe 1114, im

Jahr 1721 sogar 1347 und nach dem heurigen Anfang dürfte die Zahl nicht geringer werden. Ich bin oft darüber schwermüthig und nachsinnend, daß ich mich so sehr vermannigfaltige, da es doch immer mehr Zeit wäre, in die Einfältigkeit und Stille zurückzukehren. — Der Herr hält mich nach seiner liebreichen Weisheit unter kurzer Zuchthand, so daß ich mir manchmal selbst ein Wunder bin, wie ich meiner Schwachheit unerachtet in meinem Amt mit ziemlichem Muth und Kräften fortkomme."

Im August 1727 wurde er als Prälat von Hirsau in den engern Ausschuß der Landschaft nach Stuttgart berufen. In einem auf seinen Abzug von Blaubeuren gedichteten ruhmvollen Abschiedsgedicht wird er gerühmt als —

„— ein Mann von Glauben und Gewissen,
Von schöner Wissenschaft, von Wahrheit, Treu' und Ehr',
Der stets auf Gottes Ehr', des Nächsten Heil beflissen,
Der sich um Zions Brüch' und Josephs Schaden mehr,
Als eignen Nothfall kränket" rc.

Als Prälat von Hirsau, mit welcher Stelle auch der Sitz im Consistorium verbunden war, ordinirte er im Jahr 1738 in der Klosterkirche zu Hirsau in Gegenwart des Reichsgrafen Heinrich **XXIX**. von Ebersdorf den wohlbekannten **M**. Fr. Christoph Steinhofer (s. unten), der als Klosterschüler in Blaubeuren seine treue Pflege zu genießen hatte, zum Hofprediger in Ebersdorf. Er war auch einer der ersten, der sich in Württemberg des Missionswesens und der Heidenbekehrung annahm und für die Missionäre an der malabarischen Küste in Ostindien viele reichliche Collecten zuwege brachte. Als der gewaltthätige Herzog Carl Alexander von Württemberg, der in östreichischen Diensten zur katholischen Kirche übergetreten war, im Jahr 1737 mit dem Umsturz der kirchlichen Verfassung des evangelischen Württembergs umgieng und mit Hülfe der Jesuiten das Land wieder katholisch machen wollte, so daß man schon von der Uebergabe der Stuttgarter Stiftskirche und der Klöster im Lande an katholische Priester sprach, wurde auf Weissensee, dessen Bruder sich in völlige Abhängigkeit von dem Juden Süß, des Herzogs allgewaltigem Minister, verstrickt hatte, während er selbst auch, wie er noch im hohen Alter oftmals schmerzlich beklagt haben soll, sich zu sehr

um dessen Gunst bemühte, die Schmach gelegt, er sey einer von denen, welche sich bereits zum Abfall erboten haben. Das gährende Volk wies mit Fingern auf ihn; er aber litt diese unverdiente Schmach geduldig und zu immer gründlicherer Buße und Selbsterniedrigung.

Man scheint auch um jenes Verdachtes willen, und weil er jedenfalls mit dem Minister Süß zu vertraut gestanden war, nach dem am 13. März 1737 mitten in der Nacht und in solcher Kürze eingetretenen Tod des Herzogs, daß das Volk jetzt noch meint, er sey durch eine böse, geisterhafte Gewalt getödtet worden, Weissensee nicht mehr gern in Stuttgart gesehen zu haben, und versetzte ihn deßhalb im Jahr 1740 als Probst und Generalsuperintendenten in das Kloster Denkendorf. „Durch Glücksspiel und Menschenhaß" sey er auf diese Stelle gekommen, schreibt seine Tochter, die unterdessen wieder mit ihrem Vater in Stuttgart zusamenleben konnte, wohin ihr Mann im Jahr 1731 als Amtsvogt befördert worden war. In Denkendorf hatte er noch einige Monate den Genuß, mit seinem lieben Bengel, der dort noch Klosterpräceptor war, als dessen Vorgesetzter und Mitarbeiter zusamen zu seyn, bis Bengel im Jahr 1741 als Prälat nach Herbrechtingen kam. Er verlebte nun vollends seinen Lebensabend in stiller Gottesruhe, und der Herr sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil. Seine Frau, mit der er allezeit in guter, friedevoller Ehe gelebt und die mit ihm grau geworden, gieng ihm zuerst in die Ewigkeit voran; 67 Jahre alt zog er nach Denkendorf, und 94 Jahre alt zog er von da heim in die ewige Gottesstadt. Er starb am 6. Jan. 1767 als der ehrwürdige Vater und Senior der evangelischen Kirche Württembergs und hat nun erfahren dürfen, was er einst 45 Jahre zuvor schon gesungen:

> Dann erst fangt des Christen Leben
> Und das rechte Wohlseyn an,
> Wann er sich zu dir erheben
> Und dein Antlitz schauen kann.

Er liegt in der Denkendorfer Klosterkirche neben seiner Frau begraben.

Nach der ihm inwohnenden vortrefflichen Gabe in der geistlichen Poesie hat er das Büchlein des Thomas a Kempis von

der Nachfolge Christi im Jahr 1718 in deutsche Verse gebracht, auch mehrere Cantaten und sonstige Gedichte verfaßt. Seine wenigen Lieder hat er mitgetheilt in folgenden zwei Schriften seiner Freunde Urlsperger und Grammlich —

1. in „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben" von Sam. Urlsperger. Stuttg. 1723. (s. S. 78.)
   Hier findet sich neben einer Probe seiner Uebersetzung der Nachfolge Christi von Thomas a Kempis über Buch I. Cap. 23.: „Bald, ach wie bald ist es um dich geschehen", einem Gedicht über Weish. Cap. 5. und noch zwei andern poetischen Stücken, z. B.: „Das Glaubensschifflein auf dem großen Weltmeer", das Lied:
   „Liebster Jesu, liebstes Leben, du hast allezeit gegeben" — Lied vom besten Patienten. Zur 4. Betrachtung. (Zu unterscheiden von W. Petersens Lied gleichen Anfangs.)

2. in den „vierzig Betrachtungen von Christi Leiden und Tod" von Grammlich. 2. Aufl. Stuttg. 1727. (s. S. 70.)
   Unter den hier befindlichen Passionsliedern gehören nach Angabe Balth. Haugs in den „Liederdichtern des Würt. G.'s. 1780." Anhang. Letzte S. folgende 6, die sonst gewöhnlich Grammlich zugeschrieben werden, Weissensee zu:
   „Der Tod kommt an, da soll ich ringen" — zur 10. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 44. Es kam, daß er mit dem Tode rang.
   (In J. J. Rambachs Haus-G. und Knapps Liederschatz irrthümlich Grammlich zugeschrieben.)
   „Es bleibt dabei, es ist gethan" — zur 3. Passionsbetrachtung über Matth. 26, 15. Was wollt ihr mir geben, ich will ihn euch verrathen.
   „Jesu, darf's ein Sünder wagen" — zur 11. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 48. Juda, verräthst du des Menschen Sohn mit einem Kuß?
   „Jesu, hilf beten und bete du selber" (Treuer) — zur 9. Passionsbetrachtung über Luc. 22, 40. „Betet, daß ihr nicht in Anfechtung fallet." Aufgenommen in's Würt. G. 1741 und 1842.
   „Seyd geküßt, ihr Jesu-Bande" — zur 14. Passionsbetrachtung über Luc. 18, 12. Und sie nahmen Jesum und banden ihn.
   „Was fliehest du?" — zur 13. Passionsbetrachtung über Marc. 14, 50. Und die Jünger verließen ihn Alle und flohen.

3. In einer alten Handschrift vom Jahr 1722 fand sich vor:
   „Unser Keiner lebt ihm selber" — Begräbnißlied. Röm. 14, 7. 8. Aufgefunden von A. Knapp und erstmals gedruckt in dessen Liederschatz. 1837.

Fischer *), **Dr.** Ludwig Eberhard, wurde geboren 6. Aug. 1695 zu Aichelberg bei Schorndorf, wo sein Vater, Matthäus

*) Quellen: G. C. Pregizers gottgeh. Poesie. Jahrg. 1727. S. 7—13. — Das Kloster Hirsau von Stadtpfarrer Steck in Murrhardt. 1844. — J. J. Moser, schwäbische Merkwürdigkeiten. S. 372.

Fischer, nachmals von 1699—1722 in Großheppach, Pfarrer war. Er studirte im Stift zu Tübingen und wurde dort im J. 1716 Magister. Als Repetent des theologischen Seminars rief er im J. 1723 in einem gereimten Neujahrswunsch den Stipendiaten zu:

— — — — „den ihr kennt und wißt,
Und den ihr Andern auch hie künftig pred'gen müßt,
Ist Christus an dem Kreuz, der Grundstein unsres Lebens;
Wer nicht auf diesen baut, der baut und lernt vergebens.
Doch wisset dieß dabei, er will mit reiner Hand,
Mit unbefleckter Seel, in einem heil'gen Stand
Von euch behandelt seyn, sonst wird, ihr werdet's finden,
Sein Schein und Kraft bei euch und eurer Hand verschwinden. —
Ihr sollt Baumeister seyn an Gottes steinern Haus.
Seht wohl zu, was ihr baut: Ohn' Christo ist es aus.
Wer Gold und Edelstein und Silber d'rauf wird gründen,
Hält in dem Feuer Prob; Holz, Heu und Stoppeln schwinden.
Gott mach euch Felsen gleich, die keinen Wurm nicht scheu'n,
Die, wenn die Fluth sie schlägt, anfangen laut zu schrei'n."

Im Jahr 1727 wurde er Pfarrer in Zavelstein bei Teinach im Schwarzwald, wo er am 6. Trinitatissonntag seine Antrittspredigt über Röm. 15, 29—33. mit vieler Erbauung hielt. Von hier aus wurde er 1732 als Professor der Poesie an das Ober-Gymnasium zu Stuttgart berufen, wo er zugleich Mittwochsprediger war. Im schwäbischen Magazin von gelehrten Sachen heißt es von ihm: „Fischer hat sich in Tübin„gen vor Allen, besonders wegen seiner Stärke in der Philologie „und in den schönen Wissenschaften, hervorgethan, und hätte, wie „seine Zeitgenossen sagten, darin den Ton angeben können. Am „Gymnasium machten er und G. C. Rieger" (welcher von 1721 —1733 Professor an demselben war) „den guten Geschmack wie„der aufleben und hatte besonders die Dichtkunst als eines seiner „Pensen einen großen Gönner und Beschützer an ihm. Dieser „Mann wäre in jedem Fach groß geworden." Im Jahr 1742 wurde er an Georg Conrad Riegers Stelle Stadtpfarrer bei St. Leonhard, 1743 nach Riegers Tod im April des genannten Jahrs, an dessen Stelle Stadtspezial an der Hospitalkirche und 1744 Oberhofprediger und Consistorialrath, was er bis an sein Ende blieb. Als solcher verheirathete er seine Tochter an den Hauptmann Phil. Friedrich v. Rieger, den Sohn seines ehrwürdigen Collegen G. C. Rieger, welcher in den Jahren 1758

—1762 als Oberst der allmächtige Günstling des Herzogs Carl war, von diesem aber dann schnöd behandelt und gefangen gesetzt wurde (vgl. unten). Neben seiner Oberhofpredigerstelle erhielt er 1746 die Abtei Hirsau, 1748 die Stelle eines Beichtvaters bei der regierenden Herzogin, der evangelischen Prinzessin Elisabethe Sophie Friederike von Brandenburg-Culmbach, mit welcher der Herzog im genannten Jahr sich vermählte, die aber im Jahr 1755 das Land wieder verließ, um bei des Herzogs ausschweifendem Leben den vielen Mißhandlungen zu entgehen, denen sie ausgesetzt war. Zuvor machte er im J. 1753 die Reise des Herzogs mit seiner Gemahlin nach Italien mit, wovon er eine sehr anziehende Beschreibung verfaßt hat. Im J. 1750 erhielt er mit Bengel und Tafinger die theologische Doctorwürde, wurde 1752 Mitglied des größern landständischen Ausschusses und 1757 endlich Mitglied des engern Ausschusses, wo er sodann die Abtei Hirsau mit der Abtei und Generalsuperintendenz Adelberg vertauschte.

Von dieser Zeit an begann nun für ihn eine wichtige politische Laufbahn. Der Ausschuß hatte damals samt der ganzen Landschaft mit dem Herzog, der sich alle möglichen Uebergriffe in die Gerechtsame der Landschaft erlaubte und das alte gute Recht seines Volkes mit Füßen trat, gewaltige Kämpfe. Besonders nachdem der rechtschaffene, freimüthige Landschaftsconsulent, Joh. Jak. v. Moser, im Jahr 1759 der Landschaft entrissen und auf die Festung Hohentwiel gesetzt war (vgl. unten), scheute sich der Herzog nicht mehr, es offen auszusprechen, daß die Verfassung nichts tauge, daß die alten Gerechtsamen bloß dem Unglück oder der Schwachheit der Fürsten abgezwungen seyen, also nichts gelten und nur noch der Wille der Fürsten „tiefniedrigst zu verehren“ sey. Der schamlose Diensthandel, den der Kirchenrathsdirector Wittleder trieb, die gewaltsamen Aushebungen zum Militärdienst, die Erpressungen, die Frohnen, der Wildschaden erdrückten fast das Land. Da deckte der im September des Jahrs 1763 einberufene Landtag alle Greuel der bisherigen Regierungsweise auf, statt dem Herzog, wie er es haben wollte, Geld zu verwilligen. Nachdem nun der Herzog die Hauptsprecher „strafwürdige Verbrecher“ gescholten und den Landtag aufgelöst hatte, bevoll-

mächtigte dieser den engern Ausschuß, alle Mittel zur Wahrung der Verfassung zu ergreifen. Hier lenkte und beherrschte nun Fischer alle Schritte des Ausschusses als ein Mann von Geist und Gewandtheit und voll Entrüstung gegen den Herzog, weil dieser seinen Schwiegersohn, den Obersten Rieger, so schmählich behandelte. Auf sein Betreiben reichte der Ausschuß am 30. Juli 1764 eine gerichtliche Klage gegen das verfassungswidrige Benehmen des Herzogs beim Reichshofrath ein und wandte sich nun an die Könige von Großbritannien, Dänemark und Preußen, welche die württembergische Verfassung garantirt hatten. Auf mehreren Landtagen wurde darüber unterhandelt, wobei Fischer meist durch seine Klugheit und die Feinheit seines Geistes den Verhandlungen die Richtung zu geben wußte, daß das Vaterland seine Freiheit erhielt. Im Jahr 1770 sah er noch die Früchte seiner Arbeit; indem in diesem Jahr endlich, am 2. März, der Erbvergleich zwischen dem Herzog und der Landschaft zu Stand kam, wodurch der Herzog alle ältern Landesverträge bis 1753 samt allen daraus fließenden Rechten und Freiheiten auch für die Zukunft anerkannte und alle seitherigen Mißbräuche abzustellen versprach. Es ist dieß die **magna charta** Württembergs, und Fischern hauptsächlich hat sie Württemberg zu verdanken. Manche freilich wollen es demselben verdenken, daß er, ehrgeizig, wie er war, dem engern Ausschuß, welcher bei den Streitigkeiten, die dem Erbvergleich vorangiengen, eine so hohe Bedeutung und selbstständige Stellung erhielt, nun nach geschlossenem Erbvergleich zur Eigenmacht verhalf und seine Alleinherrschaft auf viele Jahre begründete, namentlich, daß er und durch ihn der engere Ausschuß sich weigerten, dem allgemeinen Landtag nun Rechenschaft zu geben von der seitherigen Verwendung der Landesgelder oder der Verwaltung der sogenannten „geheimen Truche", aus der der Staatsprozeß geführt worden war, wie es die Prälaten Reuß von Lorch, Oetinger von Murrhardt, Faber von Alpirsbach und der Abgeordnete Dann von Tübingen beantragt hatten. Er starb jedoch bald darnach, ein Jahr, nachdem sein unglücklicher Schwiegersohn Rieger aus der Verbannung wieder zurückgekehrt war und der Herzog sich mit ihm ausgesöhnt und ihn zum Commandanten

von Hohenasperg gemacht hatte, im Jahr 1773, in einem Alter von 77 Jahren.

Fischer gab eine von christlichem Ernst und Frömmigkeit zeugende Schrift heraus unter dem Titel: „Sammlung von dreißig geistlichen Betrachtungen über die christliche Lehre der Wahrheit, wie sie ist zur Gottseligkeit. Stuttgart und Ludwigsburg. 1747.“ Er half Dr. Tafinger als Mitarbeiter das Würtembergische Landes-G. vom Jahr 1741 besorgen (s. S. 20), in welchem sich von ihm folgende vier kirchlich brauchbare und jetzt noch geschätzte Lieder finden:

„Es ist ein köstlich Ding und Zeugniß deiner Treue“ — auf den Reformationstag. Auch im Württemb. G. 1842.
„Gott, der du groß von Gnad und Güte“ — zur Ernte- und Herbst-Zeit. Auch im Württemb. G. 1842.
„Herr Jesu, der du selbst von Gott als Lehrer kommen“ — auf den Einsegnungstag eines Predigers. Auch im Württemb. G. 1842 und in den beiden Bairischen G.G. für jenseits und diesseits des Rheins 1860 und 1865.
„Liebster Jesu, sieh, die Kinder“ — am Tage der Schul-Visitation und bei der Schulpredigt.

Bengel*), Dr. Johann Albrecht, geboren 24. Juni 1687 zu Winnenden, wo sein Vater, Albrecht Bengel, der mit einer Urenkelin des Reformators Joh. Brenz, Barbara Sophia, Tochter des Consistorialraths und Stiftspredigers Joh. Lorenz Schmidlin zu Stuttgart und Prälaten zu Herrenalb, verheirathet war,

---

*) Quellen: Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexico der jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 56—66. — Jak. Bruckers Bildersaal heutiges Tages lebender berühmter Schriftsteller. 2. Bd. 7. Zehend. Augsb. 1748 (mit dem von Maler Haid wohlgetroffenem Bildniß). — Tafingers gedr. Leichenpredigt für Bengels Beerdigung, nebst Personalien. Stuttg. 1752. — Joh. Phil. Fresenius, zuverlässige Nachricht von dem Leben, Tode und Schriften Bengels in den Pastoralsammlungen. 15. Theil. Frankf. 1753. S. 367—464. — Bengels Lebenslauf, verfaßt von seinem Sohne Ernst Bengel, Diaconus, nachmals Amts-Spezial in Tübingen, in der 3. Ausgabe des Gnomon N. Test. Tub. 1773. — Pfarrer M. J. Chr. F. Burk in Echterdingen (Bengels Urenkel, Herausgeber des Christenboten), Dr. Bengels Leben und Wirken, meist nach handschriftl. Materialien. Stuttg. 1831. 2. Aufl. 1837, und in Pipers evang. Kalender. Jahrg. 1851. S. 245—250. — Decan J. Hartmann zu Tuttlingen in Herzogs Real-Encycl. Bd. II. 1854. — Dr. Oskar Wächter in Stuttgart, Bengels Leben. Stuttg. 1865 (nach weitern handschriftl. Quellen). — Dr. Palmer in Tübingen, Bengels Leben und Auswahl seiner Schriften, in der Evang. Volksbibliothek. Stuttg. 4. Bd. 1864. S. 335—502.

als Diaconus lebte. Er verlor denselben 1693, da er erst sechs Jahre alt war, durch eine ansteckende Seuche, von welcher er bei einem Krankenbesuche in dem Filial Hertmannsweiler ergriffen worden war. Damit war der junge Bengel zwar einer Stütze seiner Wohlfahrt, aber nicht des himmlischen Vaters Vorsorge beraubt, die er um so nöthiger hatte, als im selbigen Jahr noch seiner Mutter Haus samt Hab und Gut von den Franzosen in Asche gelegt wurde. Ein Freund seines Vaters, der Präceptor Dav. Wendel Spindler in Winnenden, nahm ihn bei seiner Versetzung selbigen Jahrs nach Marbach mit sich in Kost und Unterweisung und von da, als diese Stadt gleich darnach, noch 1693, durch die Franzosen eingeäschert worden war, nach Schorndorf und zuletzt auch noch im J. 1699 nach Stuttgart, wo er Lehrer am Gymnasium geworden war. Schon zu der Zeit, als Bengel seinen Vater verlor, stand er in einem herzlichen, kindlichen Gebetsumgang mit dem Herrn und hatte viele göttliche Rührungen an seiner jungen Seele zu erfahren. In der Stadtkirche zu Winnenden waren mehrere Sprüche aus dem Brief an die Römer angeschrieben; die bereiteten dem Knaben eine ganz besondere Freude. Die Kraft des göttlichen Worts drang dergestalt in sein kindliches Gemüth ein, daß bei ihm ein kindliches Vertrauen zu Gott, ein Ernst im Beten, ein Verlangen nach einem bessern Leben, ein Vergnügen an der h. Schrift und eine heilige Scheue vor dem Bösen entstand. „Es gieng" — sagt er selbst — „immer etwas Wichtiges in meinem Herzen vor, welches machte, daß ich in diesen jungen Jahren schon das Ernsthafte dem Läppischen und göttliche Dinge allen andern vorzog und nichts mehr bewunderte, als was mit gottseligem Ernste und Bescheidenheit vorgebracht wurde." Allen geräuschvollen Zerstreuungen abhold, war er gern in der Einsamkeit mit ernsten Gedanken und selbst in seinen Freistunden mit dem heiligen Bibelbuch oder Arnds wahrem Christenthum, Sonthoms güldnem Kleinod, Joh. Gerhards Meditationen, Frankens und Schadens Einleitungen zur Lesung der h. Schrift &c. beschäftigt. Er war eine von den seltenen Seelen, die von Kind auf in der Taufgnade bleiben. Frühe schon hatte er aber auch allerlei innerliche Anfechtungen zu erleiden, zwischen die hinein er jedoch, besonders bei seinen ersten Gängen zum h. Abendmahl, von der

Leutseligkeit Gottes die innigsten Friedensblicke bekam, weßhalb er selbst bekennt: „mein bester und größter Lehrer meiner angehenden Jünglingsjahre war Gott selber. Er hat dieses schlüpfrige Alter mit seiner stetigen Wache vor Abweichungen bewahrt.“ Als seine Mutter im Jahr 1703 sich zum zweitenmal mit dem Klosterverwalter Joh. Albr. Glökler in Maulbronn verheirathet hatte und er nun dort von Stuttgart aus öfters Besuche machte, zog ihn der nachmalige Prälat Weissensee, der damals Klosterpräceptor in Maulbronn war, an sich und wirkte heilsam auf ihn ein (s. S. 80).

Im Herbst des Jahrs 1703 kam er in das theologische Stift zu Tübingen. Hier hatte er an Dr. Christoph Reuchlin, Andreas Adam Hochstetter, Matthäus Hiller und Gottfried Hoffmann (S. 47 ff.) gottselige Lehrer in der Theologie und im lebendigen Christenthum, die ihn nach Speners und Francke's Grundsätzen unterrichteten. Zugleich war gerade zu der Zeit im Stift unter den ältern Stipendiaten ein ungemeiner Eifer für die Gottseligkeit rege und ein Kreis gottesfürchtiger Jünglinge hatte sich nach dem Vorbild der Studirenden zu Halle und Leipzig zu einem brüderlichen Verein für praktische Schriftkenntniß und lebendiges Christenthum verbunden. Diesen schloß sich der junge Bengel von ganzer Seele an. In dieser Zeit geschah es auch, daß die Zweifel, welche bei Wahrnehmung so vieler Abweichungen unter den verschiedenen Ausgaben der h. Schrift in ihm aufstiegen, ihn gewöhnten, bei seinem Schriftstudium nicht nur fleißig zu beten, sondern auch mit der genauesten Pünktlichkeit auf alle Einzelnheiten des göttlichen Wortes zu merken. So legte er hier schon den Grund zu seinen spätern ausgezeichneten Arbeiten über das N. Testament. Ein ganzes Jahr lang waren übrigens seine Studien durch eine schwere Krankheit unterbrochen, während der er sich zur Pflege in Maulbronn aufhielt und in seinem Geiste meist mit dem Spruch unterhalten wurde: „ich werde nicht sterben, sondern leben und des Herrn Werk verkündigen,“ Psalm 118, 17

Nachdem er im Herbst 1706 seine Studien vollendet hatte, wurde er zu Anfang des nächsten Jahrs Pfarrverweser in Metzingen unter Urach, im J. 1708 Repetent im Stift zu Tübingen

und 1711—1713 Stadtvicar in Stuttgart, als gerade sein Lehrer, Dr. Hochstetter, Oberhofprediger daselbst war. Den Schlußstein erhielt seine religiöse Jugendbildung durch eine von ihm im Sommer 1713 unternommene gelehrte Reise durch Deutschland, wo er sich namentlich bei A. H. Francke in Halle längere Zeit aufhielt. Von dem Segen, den diese Reise für ihn hatte, schreibt er selbst von Halle aus: „Ich schätze es für eine große Gnade „Gottes, daß ich so viele herrliche, lebendige Beispiele davon sehen „kann, was die Kraft des Herrn aus den Menschen zu machen „vermag. Bis dahin war ich fast nur für mich allein ein Christ, „hier aber lerne ich einsehen, was es um die Gemeinschaft und „die Verbindung der Heiligen ist.“

Nach seiner Rückkehr in's Vaterland im September 1713 wurde er Präceptor unter den Klosterschülern zu Denkendorf und hielt daselbst am 7. Dez. 1713 seine Antrittsrede über das sein ganzes Erziehungs- und Unterrichtsgeschäft in's hellste Licht setzende Thema: „Der Fleiß in der Gottseligkeit als der gewisseste Weg, zu wahrer Gelehrsamkeit zu gelangen“. Dieses Lehramt, als dessen Hauptaufgabe damals noch galt, die Zöglinge für das geistliche Amt zu bilden, verwaltete er in Denkendorf 28 Jahre lang, von seinem 26. bis 54. Lebensjahr, an 12 Promotionen oder beiläufig 300 Alumnen mit unausgesetztem Fleiß und im größten Segen. „Was bei meinem Aufzug nach Denkendorf,“ so sagt er selbst, „zwischen Gott und mir vorgegangen, hat mir einen guten Grund meines Aufenthalts daselbst gegeben.“ Er hatte auch am Schluß des Liedes: „Der König in der hohen Stadt“, das er sich ein halbes Jahr hernach zu seiner am 5. Juni 1714 stattgehabten Vermählung mit Johanna Regina, der Tochter des vieljährigen Landschafts-Einnehmers Friedr. Seeger, verfaßte, den Entschluß ausgesprochen:

Mein' Tage will ich künftighin
Dieß Alles Fleißes treiben,
Es soll mein Amt, Geschäft, Gewinn,
Kunst und Ergötzung bleiben:
Daß ich den Herrn, den Alles ehrt
Und deß Erbarmung ewig währt,
Von ihm gelernter Weise
Mit voller Stimme preise.

Sein Amt war ihm so wichtig und theuer, daß er mehrfache Berufungen auf ein theologisches Professorat in Tübingen und im Ausland ablehnte. Er zog in dieser Pflanzschule für den Kirchendienst treffliche Schüler und ächte Pflanzen der Gerechtigkeit heran, denn er suchte, wie er selbst bekannte, die Klosterjugend insonderheit zur Ehrerbietung gegen heilige Dinge zu gewöhnen, sie vor dem Leugnen und der Unreinigkeit zu verwahren und ihnen fein frühe einen Samen von den Sachen beizubringen, die ihnen mit der Zeit beim Kirchendienst am brauchbarsten seyn möchten. Während er sie auch mit allem Fleiß in die klassischen Schriftsteller einzuführen suchte, verschwieg er ihnen die Gefahren dabei nicht. „Der Geist, der die heidnischen Weisen beseelte" — so sagte er ihnen offen — „ist ein Geist des Uebermuths, der Eitelkeit, der Weltklugheit, des Egoismus, der Sinnenlust. Es thut daher noth, daß Studirende ein Herz zur Philologie mitbringen, das mit Verlangen, Bewunderung und Verehrung der göttlichen Weisheit erfüllt ist." Mit seinem Lehramt in Denkendorf war auch ein Predigtamt verbunden, welches er als eine wahre Herzenssache mit entschiedener Vorliebe versah. So gelehrt er schrieb, so einfach und natürlich, fast katechetisch predigte er, so daß auch Kinder und gemeine Leute ihn ohne Mühe verstehen konnten; sein Endzweck dabei war nicht der Beifall der Menschen, sondern die Ehre Gottes, die Liebe zu Jesu und das Heil der Menschen. Am liebsten trieb er dabei die Grundwahrheiten von Glaube, Liebe und Hoffnung und nahm seine eigenen Herzensbedürfnisse zum Maßstab dessen, was er in seinen Predigten als Seelennahrung bot. Neben etwa 1200 Briefen, die er des Jahrs als Rathgeber vieler angefochtenen Seelen an Leute von hohen und niedern Ständen, in der Nähe und Ferne, zu schreiben hatte, führte er mit seltener Gelehrsamkeit und tiefen Geistesblicken geschriebene schriftstellerische Arbeiten aus. Man zählt deren dreißig, wovon hauptsächlich von unvergleichlichem, bleibendem Werthe sind seine Schriften über die Kritik des N. Testaments, in denen er es sich zur Aufgabe machte, den reinen, unverfälschten Text des N. Testaments aufzufinden, damit Niemand, wie es ihm als jungem Stipendiaten gegangen war, durch die verschiedenen Lesarten Zweifel bekäme an der Göttlichkeit der

Schrift; ferner seine Erklärung des N. Testaments — Gnomon, oder zu deutsch: „der Zeigefinger", nach dessen Vollendung im Jahr 1742 er mit freudigem Dank gegen den Herrn den Knorr'schen Lobgesang anstimmte: „Höchster Formirer der löblichsten Dinge"; endlich seine erklärte Offenbarung Johannis 1740 und 1746 und die biblische Zeitrechnung (ordo temporum. 1741), wobei er freilich die Zeit des Kommens Jesu zur Aufrichtung seines Friedensreiches auf Erden genau auf das Jahr hinaus berechnen wollte und sich dabei eben täuschte, da die Zeit und Stunde der Vater sich selbst vorbehalten hat. Er sagte übrigens selbst: „Wollte selbst das Jahr 1836 ohne merkliche Veränderung vorbeigehen, so wäre freilich ein Hauptfehler in meinem System und man müßte eine Untersuchung anstellen, wo er stecke? Sollte indessen auch die Aufschließung der prophetischen Zahlen unrichtig seyn, so behält doch die Auseinandersetzung der Sachen nebst ihrer praktischen Anwendung ihre Richtigkeit." Jedenfalls weckte er dadurch in weiten Kreisen eine Bereitschaft und Sehnsucht auf jenen großen Tag, und lebt deßhalb heute noch im Mund des Volks als ein Prophet. Der Hauptsache nach gieng seine Ansicht darauf hinaus: es stehe eine durchgreifende Veränderung der kirchlichen und politischen Verhältnisse Europa's bevor, und ehe das römische Papstthum zum Antichristenthum sich entwickle, werden der Unglauben und der Fanatismus mit seiner Lehre vom innern Wort, Socinianismus und Papismus zusamenfließen und das werde dem Faß den Boden ausstoßen; erst auf den Sturz des persönlichen Antichrists werden die bessern Zeiten des tausendjährigen Reichs folgen. Von diesem erwartete er jedoch nicht sowohl ein zeitliches Wohlleben, als vielmehr ein ungestörtes, fröhliches Wachsthum des Reichs Gottes auf Erden unter ganz gewöhnlichen, aber gottgesegneten Verhältnissen, wovon er sagte: „das Evangelium beweist sich dann in voller Kraft, Juden und Heiden beten den Herrn an und folgen ihm. Das Königreich ist nun Gottes und seines Gesalbten."

Im April 1741, als er fühlte, daß seine Kräfte dem Lehrberuf nicht mehr gewachsen seyen, legte er sein Klosterpräceptorat nieder und wurde Prälat zu Herbrechtingen, wo er in stiller Einsamkeit lebte und um so ungestörter dem Predigtamt

sich widmen konnte. Er hielt hier so eindringliche Predigten, daß die Leute mit Verwunderung und Freude sprachen: „Solche Predigten haben wir in unserem ganzen Leben noch nie gehört.“ Auch hielt er vielen heilsbegierig gewordenen Seelen Erbauungsstunden über die Offenbarung Johannis, welche er dann im Jahr 1747 unter dem Titel: „sechzig erbauliche Reden über die Offenbarung“, drucken ließ. Sie sind ein Lieblingsbuch der württembergischen Gemeinschaften geworden. Am 19. Okt. 1749 hielt er seine Abschiedspredigt in Herbrechtingen und trat als Consistorialrath und Prälat von Alpirsbach nach Stuttgart über, wodurch er nun aus seiner Einsamkeit heraus zur Leitung der höchsten Angelegenheiten der vaterländischen Kirche berufen ward. In diesem Wirkungskreis that er viel zur geistigen Belebung der äußerlichen Kirchenverfassung; er beklagte oft das vorherrschende weltliche Regiment in der Kirchenverwaltung und hatte den Seufzer allezeit auf dem Herzen: „Ach! daß die Hülfe aus Zion käme und der Herr sein gefangen Volk erlösete.“ Neben dem, daß er in der Landschaft und deren engerem Ausschuß, sowie im Consistorium saß, wo es seine beständige Absicht war, Gottes Ehre zu befördern und zu retten und dem Bösen nach Möglichkeit Abbruch zu thun, bemühte er sich auch, einer kleinen Privatgemeinde in Stuttgart zu dienen, und hielt Erbauungsstunden in seiner Wohnung. Auch bot er Gesunden und Kranken, die nach der evangelischen Wahrheit sich sehnten, aus der reichen Fülle seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung mit der freudigsten Bereitwilligkeit Belehrung, Ermahnung und Trost. „Geringere,“ so sagt er einmal von sich, „sehe ich an als solche, denen zu Dienste die Größern da sind.“ Seine äußere Erscheinung schon flößte Ehrfurcht ein und ein treuer Knecht des Herrn, Pfarrer Härlin in Bulach, bezeugt,*) wie er einst als siebenjähriger Knabe im Jahr 1748 „als ein sinnliches Geschöpf einer offenen Tafel zugeschaut, die Herzog Carl an einem festlichen Tage mit den Großen des Landes gehalten habe; von

---

*) Härlins Brief an Jung Stilling in der Schrift: „Sendschreiben geprüfter Christen an Weil. den Geheimenhofrath Jung Stilling. Carlsruhe. 1833.“

dem Augenblick aber, da seine Augen denen des Prälaten Bengel, der als Landstand auch zur Tafel gezogen war und den er gar nicht gekannt habe, begegnet seyen, sey er wie von dem kräftigsten Magnet durch die Augen, die voll Licht und Leben waren, und durch die Stirne, auf der er das Wort „Ewigkeit" zu lesen meinte, in eine andere Sphäre hineingezogen worden und dieser Anblick habe eine große Veränderung seines ganzen Herzens bewirkt und ihn ganz zu Bengel und mittelst dessen zu Christo hingezogen."

In demselben Segen wirkte er auch in seiner Familie. An seiner Frau, die ihm zwölf Kinder gebar, hatte er eine Gehülfin, wie er sie suchte, die bereit war, mit ihm im Aufblick zum Herrn Freude und Leid zu theilen. Gegen seine Kinder, von denen ihm in den Jahren 1715—1726 sechs in der Kindheit wegstarben, war er ein weiser, liebevoller Vater. Er hielt mit ihnen regelmäßige Hausandachten, wobei er besonders Arnds wahres Christenthum, Francke's Predigten und Dr. Heinrich Müllers Erquickstunden benützte.

Er war sein Leben lang, eigentlich schon von Geburt an, schwächlich und kränklich, und drum auch jäh getauft worden. So hatte er auch von der frühesten Jugend an sehr viele tiefe Eindrücke von der Ewigkeit während mehrerer heftiger Krankheiten bekommen. Er sagt einmal: „sonderlich gab mir bisweilen einen geschwinden Stich die Ewigkeit, die der Mensch vor sich hat, da ohne peinliche Furcht vor dem Weh, ohne wirkliche Freude für das Wohl die Ewigkeit an sich selbst mit ihrer großen Wichtigkeit mein Innerstes durchdrang und schärfer durchläuterte, als keine Widerwärtigkeit zu thun vermag." Demnach traf ihn der Tod wohl vorbereitet. Als endlich noch die gewöhnlichen Beschwerden des höhern Alters hinzukamen, so bewog ihn das je mehr und mehr, „vom Umkreis zum Centrum selbst zu gehen". „Ich halte mich für einen alten absterbenden Baum," sagte er, „und freue mich über junge grüne Jünglinge und Streiter, die in die Lücke treten. Je mehr ich mich der Berühmtheit unter den Menschen entziehe, desto süßer wird mir der Genuß des Bewußtseyns Gottes. Auf seine väterliche Diskretion lebe ich fort, bis er mich am Ende zu sich bringt. Ich weiß nirgends etwas auf-

zuweisen, als meinen Jesum. Ich befehle mich meinem getreuen Schöpfer, meinem sehr wohlbekannten Erlöser, meinem bewährten Tröster und begehre nichts Andres, als aufrichtig vor ihm erfunden zu werden.“ Die letzte Krankheit kam über ihn an seinem Geburtstag, 24. Juni 1752, nahm aber erst im Oktober recht überhand. Sein Kranken- und Sterbebett war ein wahrer Ausdruck seines ganzen Lebens. Nicht allzu viel Worte, aber desto mehrere Kraft; geflissentliche Vermeidung aller Weitläufigkeit; aber ein zu Gott erhabenes und in ihm gefaßtes Herz, welches immer in der Stille fortbetete, wie es an den Gebärden wahrzunehmen war. Es schien, er habe gleichsam Alles zusamengespart auf den letzten Abdruck von der Welt. Denn da legte er dann, obgleich leiblich ganz schwach, bei der Feier des h. Abendmahls, das er mit den Seinigen genoß, mit vielen Worten und großer Kraft sein Glaubensbekenntniß ab und sprach eine halbe Stunde lang die Beichte und ein herzliches Gebet für Kirche und Vaterland und alle Menschen, so daß die, welche es hörten, es die Tage ihres Lebens nicht vergessen haben. Man sang dabei den 10. und 11. Vers aus dem Lied: „Wer weiß, wie nahe mir mein Ende.“ Er aber bezeugte: „Mein Grund ist das Vertrauen, welches ich in Kraft des h. Geistes auf das Hohepriesterthum Christi setze, in welchem mir Alles geschenkt ist.“ Als ihm im letzten Augenblick noch die Schlußworte des Württemb. Confirmationsbüchleins zugerufen wurden: „Herr Jesu! dir leb ich, dir leid ich, dir sterb ich, dein bin ich todt und lebendig, mach mich, o Jesu, ewig selig. Amen.“ so zeigte er bei den Worten: „Dein bin ich“ mit der rechten Hand auf die Brust, seine Einstimmung damit anzuzeigen, und entschlief hierauf still und sanft 2. Nov. 1752, fünfundsechzig Jahre alt. So starb er, wie sein Schüler Oetinger sagte, „nach seiner Idee; er wollte nicht geistlich pompös sterben, sondern gemein, wie man unter dem Geschäfte zur Thür hinausgefordert wird; er sprach, er werde eine Weile vergessen werden, aber wieder in's Gedächtniß kommen. Ja wohl! Seines gleichen ist nicht in Württemberg!“ Dr. Tafinger, der damalige Stiftsprediger in Stuttgart (s. S. 21 f.), hat ihm die Leichenpredigt gehalten über Ebr. 7, 24. 25., und der Frankfurter Senior Dr. J. Ph. Fresenius hat ihm ein

Denkmal der Liebe aufgesetzt, in welchem er klagend ausruft: „Eine Säule fället! Ein Licht verlöschet! Eine Schatzkammer wird verschlossen! Ein biblischer Kraft-Theologus nimmt Abschied! Seufzet, ihr Unmündigen! die Väter gehen schlafen und die Kinder sind noch nicht volljährig. Die Kraft-Theologie weichet und die falsch berühmte Kunst breitet sich aus. Der Kern verliert sich und die Schaalen bleiben zurück."

Neben 4 Liedern, die Bengel nach dem Französischen der Madame Guyon, welche sie im Gefängniß gedichtet und Poiret 1721 herausgegeben hat, und einem, das er nach dem Lateinischen des Poiret verfaßt hat, sind von ihm, abgerechnet das rein persönliche auf den Tod seines einzigen, lang zum Tod krank gewesenen und dann vier Wochen nach ihm, 25. Juli, heimgegangenen Bruders, Joseph Bengel, Expeditionsraths und Vogts in Sulz, in seiner eignen letzten Lebenszeit unter dem Titel: „Die im Tod selbst unzertrennte Liebe" verfaßte Lied: „Mein Bruder stirbt, das einige, das liebe", noch 8 frei gedichtete Lieder vorhanden. Diese Poesien finden sich gesammelt theils in Burks, theils in Wächters Biographie, sowie auch in des letztern Büchlein: „Schriftgedanken Dr. Bengels. Stuttg. 1867." In öffentlichen Gebrauch sind gekommen:

„Der König in der hohen Stadt" — Arie über den Hochzeittext Psalm 116, 1. 2. Am Hochzeittage Bengels, 5. Juni 1714, bei der Hochzeitmusik gesungen. (Von A. Knapp für seinen Liederschatz 1837 zu einem allgemeinen Trauungslied zugerichtet.)

„Du Wort des Vaters, rede du" — Gebet. Aus dem Lateinischen des reformirten französischen Mystikers Peter Poiret († 1719). Bengels Portrait. Erstmals in dem von Georg Conr. Rieger 1734 und 1740 besorgten Stuttgarter G. „Neueröffneter Andachtstempel", dann in Cosm. Köstlins Eßlinger G. 1767 und im Württemb. G. 1842; mit den 3 letzten Versen schon in Bunsens Allgem. Gesang- und Gebetbuch 1833 des Anfangs:
„Ach, präge deinen Tod in mich"

„Gott lebet! sein Name giebt Leben und Stärke" — zur Stärkung für seine seit 1738 mit dem Sulzer Amtsphysikus und nachmaligen Stuttgarter Hof- und Reise-Medicus Albrecht Reinhart Reuß verheirathete älteste Tochter, Sophie Elisabethe, verfaßt. Im Württemb. G. 1842.

„Ich gedenk an deine Wunden, höchst unschuld'ges Gotteslamm" — von dem glaubigen und geduldigen Leiden. Erstmals anonym in Sam. Urlspergers Krankenbuch „der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben. Stuttg. 1723." zur 5. Betrachtung von einem der bewährtesten Mittel in allerlei Krankheiten und sonderlich in geistlichen Anfechtungen. Im Stutt-

garter Tausendliederbuch. 1732 irrthümlich unter Urlspergers Namen.

„Mittler! alle Kraft der Worte" — Summa Summarum eines sterbenden Christen nach den VII Worten des Gekreuzigten. Erstmals anonym in Urlspergers Krankenbuch. 1723. Zur 9. Betrachtung vom sel. Ende eines Sterbenden. In Bunsens Allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch. 1833 und im Württemb. G. 1842.

In Betreff der Anlage eines Kirchen-Gesangbuchs hat sich Bengel einsichtsvoll dahin ausgesprochen: „Etwas Schönes wäre s, wenn es bei dem Kirchen-Gesangbuch zu einer allgemeinen ind kanonischen Gleichheit gebracht werden könnte. Es müßte iber von unten auf geschehen; was sich für Gesänge an den Seeen angelegt und Kraft bewiesen hätten, darnach müßte man fraen und gleichsam von Haus zu Haus die Stimmen sammeln. Eine schöne Einrichtung bei einem Gesangbuch wäre, wenn man ille Lieder, die von Einem Verfasser wären, zusamenstellte, die Liederdichter selbst aber der Zeitordnung nach auf einander folgen ieße." Der letztere Wink ist in manchen neuern G.G., z. B. em Pfälzer G. 1860 und dem Bairischen G. 1865 wenigstens n den einzelnen Rubriken zweckentsprechend beachtet worden.

Die Herrnhuter Lieder erklärte Bengel für „allzu gereimt ind süß", wie er überhaupt seine kirchliche Haltung dadurch bewährt hat, daß er, bei aller Achtung vor dem christlichen Ernst er Herrnhuter, in einer besondern Schrift: „Abriß der Brüdergemeinde. Stuttg. 1751." offen seine Bedenken gegen ihren Lehregriff mit Liebe und Ernst ausgesprochen hat.

An Bengel reihen sich nun seine Schüler und Verehrer m geistlichen und weltlichen Stande:

Storr*), **Dr.** Johann Christian, ein Schüler Bengels, wurde geboren 5. Juni 1712 in der damaligen Reichsstadt Heilbronn am Neckar, wo sein Vater, **M.** Joh. Phil. Storr, der Sohn eines mit Spener befreundeten Schönborn'schen Beamten aus Frankfurt a./M., ein thatchristlicher Mann und Eiferer für

*) Quellen: Eine handschriftl. Selbstbiographie Storrs. — Vorede zur 3. Aufl. des Epistelpredigtbuchs. Stuttg. 1776. S. 4—14 (mit em von seinem ältesten Sohn, Gottlob Christian, verfaßten Lebenslauf ind dem von seinem Tochtermann, Diac. Götz in Waiblingen, nachmals Stadtpfarrer an St. Leonhard in Stuttgart, aufgerichteten Denkmal). — Christenbote. 1832. Nr. 1. — J. A. Bengels Leben von **M.** Burk. Stuttg. 1832. S. 137—142.

das Bekenntniß der Kirche, zweiter Stadtpfarrer und Scholarch war.*) Als er erst ein Knabe von acht Jahren war, starb 1720 der Vater und bald folgte demselben auch die Mutter, eine Tochter des Dr. Michael Förtsch, Professors der Theologie in Tübingen, nachmals in Jena, im Tode nach, so daß er nun mit 5 Geschwistern ein vater- und mutterloser Waise war. Vater und Mutter hatten ihn verlassen, damit er frühe dem Vater im Himmel ganz zu eigen würde. Und dieser wachte auch mit seiner väterlichen Fürsorge ganz besonders über ihn. Zunächst erweckte er ihm in seinem Pathen, dem Bürgermeister Wachs in Heilbronn, einen treuen Pflegvater, der ihn liebreich in sein Haus aufnahm. Nachdem er dann das Heilbronner Gymnasium durchlaufen, wurde er im J. 1726, ob er gleich ein Ausländer war, aus Rücksicht auf seinen verdienten Großvater mütterlicher Seits durch einen besondern Gnadenakt des Herzogs von Württemberg in die Klosterschule zu Denkendorf aufgenommen, wo er an Johann Albrecht Bengel einen rechten Lehrer der Gottseligkeit bekam, der ihm auch zeitlebens eine väterliche Zuneigung bewahrte. In dieser Klosterschule nahm ihn der Herr auch bereits in seine Kreuzschule. Von Kind auf war er nämlich krank an den Augen und konnte bereits bei seinem Eintritt in Denkendorf mit dem rechten Auge nicht mehr lesen, ja auch am linken zeigte sich nun allmählich der graue Staar, so daß er im Winter von 1727—1728 eine Operation am rechten Auge vornehmen lassen mußte. Als diese nichts half, machte man ihm den Vorschlag, das Studium der Theologie aufzugeben; allein im Vertrauen auf seinen Herrn und Gott wagte er es dennoch, fortzustudiren, und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Sein Augenübel ward endlich durch andere Mittel gehoben, er aber hatte darunter recht beten und sich an Gott anlehnen gelernt. Im J. 1729 wurde er in die Klosterschule zu Maulbronn und 1731 in das theologische Stift zu Tübingen aufgenommen. Von seinem Aufenthalt im Stift sagt er selbst: „Hier war der Ort des Segens und Lebens zu meiner zeitlichen und ewigen Glückseligkeit. Ich war

*) Ueber die denkwürdigen Umstände bei dessen Tod vgl. G. C. Pregizers gottgeheiligte Poesie. 1721. S. 287—290.

zwar verwahrt vor den Lüsten der Jugend, ja hatte einen rechten Haß und Eckel an allen dergleichen Dingen und an denen, die sich damit einließen. Doch war es keine rechte Sinnesänderung, kein Ringen nach dem Himmelreich. Mein Herz war dabei sehr hoffärtig, eitel und leichtsinnig. Es hatte aber Gott in Tübingen schon vor einigen Jahren her mehrere Studenten im Kloster erweckt, die nach Jesu lauterem Sinn von ganzem Herzen zu wandeln sich bemühten. Da ich nun ihr Thun und Lassen in der Stille vor mich auf's allergenaueste beobachtete und nichts Anderes fand, als redlichen Ernst zu Gott, so dachte ich: so bist du nicht! dein Christenthum ist kaltes, todtes und leeres Wesen gegen diesen Ernst. Und diese heimliche Ueberzeugung gieng mit mir auf und nieder und ich überlegte die Sache von allen Seiten, ob ich nicht könnte selig werden, ohne mich durch Gemeinschaft mit ihnen oder durch so ein besonderes Wesen bei der Welt verächtlich zu machen, bis endlich am Abend vor dem ersten Advent 1731, da ich eben zur Beichte gegangen war, der liebe Gott meinem wankenden Gemüthe den Ausschlag gegeben und mich einsmals eine innige Reue in meiner Seele ankam über meine bisherigen Sünden und ganz elendes Wesen, die mich gedrungen, aus der Gesellschaft, bei der ich war, bei der aber nichts Böses geredet wurde, wegzugehen und meinem Heiland zu geloben, von Neuem sein Eigenthum zu werden; es gehe, wie es gehe; die frommen Studenten möchten seyn, wer sie wollten, so müsse eben ich für meinen Theil ein anderer Mensch werden und mich um Gott, Jesum und sein herrliches Reich auf eine ganz andere Art bestreben, als bisher. Und das versprach ich nun Jesu, es gehe durch böse und gute Gerüchte, Ehre oder Schande, Freude oder Leid, welcher selige Entschluß der Anfang war aller wahren Gnade, Lebens und Segens, so ich bis auf diese Stunde von der guten Hand meines Hirten empfangen." Da ward es mit ihm recht so, wie er in seinem köstlichen Liede: „Es ist etwas des Heilands seyn" singt:

Von Stund an kann ich nicht mehr mein,
Der Welt und ihrer Lüste seyn,
Die mich bisher gebunden!
Mein Herr, den ich so sehr betrübt,
Der aber mich viel mehr geliebt,
Der hat mich überwunden.

Nimm mich gänzlich,
Herr, schon heute Dir zur Beute,
Und zum Lohne
Deiner blut'gen Dornenkrone.

Der weitere Gang seines innerlichen Lebens gieng zwar noch durch vielerlei Abwechslungen von Friede und Kampf; es gieng ihm aber doch darunter die Gewißheit von dem über die besten menschlichen Schriften hocherhabenen Werth der h. Schrift als Gottes Wort und von der Bedeutung der Stelle Joh. 1, 36.: „Siehe! das ist Gottes Lamm" immer völliger auf.

So kam er denn als ein innerlich von Gott gelehrter Theologe, nachdem er 1735 seine Studien vollendet hatte, an verschiedene Orte als Vicarius, z. B. nach Nagold, Güglingen, Ludwigsburg, Sulz und Großaspach, wo sein ältester Bruder Pfarrer war. Im J. 1737 wurde er Hofmeister bei einem Herrn v. Gemmingen in Kirchheim, dem nachmaligen Geheimerathspräsidenten, und dann im J. 1739 Hofvicarius und Pagenpräceptor am Hof der verwittweten Herzogin Johanne Elisabethe, der ehmaligen vielgeprüften Gattin des Herzogs Eberhard Ludwig, die allgemein geschätzt wegen ihrer Frömmigkeit und strengen Tugend ihren Wittwensitz in Kirchheim hatte. Hier blieb er, bis er zu Ende des Jahrs 1743 Pfarrer zu Hirsau bei Calw wurde, von wo er aber schon am 25. Februar 1744 nach Stuttgart als Diaconus bei St. Leonhard berufen wurde. Am 20. November wurde er ohne sein Gesuch als Hofkaplan angestellt. In demselben Jahr hatte er sich auch mit der einzigen Tochter des Stiftsverwalters Röslin in Backnang, nachmaligen Pflegers in Eßlingen, verheirathet, an der er eine Ehefrau gefunden, „wie sie Gott seinen Freunden giebt" Noch hatte er sein Predigtamt bei Hof, vor dem ihm bange war, weil Johannes und Jesus selbst Wenige bei Hof gewonnen haben, und das er nur angenommen hatte, damit er nicht der Menschenfurcht bezüchtigt würde, nicht vier Jahre bekleidet, als er sich einsmals in seinem Gewissen verbunden sah, in einer Predigt gegen die bei den Vermählungsfeierlichkeiten des Herzogs Carl, welcher im J. 1748 die Prinzessin Elisabethe Sophie Friederike, Tochter des Markgrafen Friedrich von Brandenburg-Culmbach, heimführte, veranstalteten Lustbarkeiten eines Carnevals, die manchen Anlaß zur Sünde geben

konnten und in dem strengen, alt-protestantischen Stuttgart noch ganz neu waren, offenes Zeugniß abzulegen, wie er auch in V. 2. seines Lieds: „Es ist etwas“ gegen die Weltlust gezeuget hat:

Schau an die Welt mit ihrer Lust
Und alle, die an ihrer Brust
In heißer Liebe liegen!
Sie essen, und sind doch nicht satt,
Sie trinken, und ihr Herz bleibt matt,
Denn es ist lauter Trügen.
Träume, Schäume,
Stich im Herzen,
Höllenschmerzen,
Ew'ges Quälen
Ist die Lust betrog'ner Seelen.

Seine Predigt machte einen solchen Eindruck, daß Viele, welche es bereits im Sinne hatten, sich Maskenkleider machen zu lassen, dieß unterließen und die Maskerade nicht glänzend ausfiel. Der Herzog aber wurde, da er es für einen öffentlichen Angriff auf seine eigene Person und für eine persönliche Beleidigung ansah, darüber so entrüstet, daß er ihm seine Predigt abfordern ließ und von dem Geheimenrath verlangte, Storr müsse von der Hofkaplanei entfernt werden. Der Director desselben, Bernhard Bilfinger, wußte jedoch die drohende Gefahr von ihm abzuwenden, und sein väterlicher Freund Bengel, den er brieflich um Rath gefragt hatte, vermittelte die Sache dahin, daß er Storr, welcher nicht versprechen wollte, in Zukunft anders zu handeln, indem er die Meinung festhielt: „Ein Knecht dürfe nicht für die Folgen seyn, wenn er nur des Herrn Wille thue“, rieth, zu erklären, es gehe ihm Gottes Wille über Alles und er könne sich nicht vorläufig verbinden, in allen Fällen zu schweigen, werde übrigens künftig bei allen in's Einzelne gehenden Ermahnungen alle Worte auf's Sorgfältigste überlegen.“ Diesem Rathe folgte Storr und blieb so im Ganzen dreizehn Jahre lang Hofkaplan. Ueber seine Wirksamkeit und Predigtweise in dieser Zeit giebt sein würdiger Meister, Bengel, folgendes Zeugniß ab: „er hat geistliche Weisheit und Verstand, einen herzhaften Eifer um Gottes Ehre und doch eine sanfte Manier, die Herzen zu gewinnen, eine scharfe Urtheilskraft, bei deren Gebrauch man kein mühsames Nachdenken, kein Haschen nach Beifall spürt, einen deutlichen, fließenden Vortrag,

ein anständiges, vorsichtiges, liebliches Benehmen. Er hat bei Hohen und Niedern, Fremden und Einheimischen großen Eingang und der ungemeine Zulauf beweiset, daß er gegen ihre Gewissen offenbar sey."

Dieses Urtheil bestätigen uns auch seine mit einer Vorrede Bengels vom 2. Dez. 1750 eingeführten „Predigten über die sonn- und festtäglichen Episteln und feiertäglichen Evangelien. Stuttg. 1750." In dieser Zeit war überhaupt sein Geist am fruchtbarsten in Abfassung erbaulicher, gottseliger Schriften, die jetzt noch unter dem württembergischen Volke in gesegnetem Gebrauche stehen und in gar vielen Familien zur Privatandacht benützt werden, wie insbesondere das „Beicht- und Communionbuch für Gesunde und Kranke. Stuttg. 1755.", das „Buß-, Beicht- und Communionbuch. Stuttg. 1757." und das „christliche Hausbuch zur Uebung des Gebets. Stuttg. 1756." Dadurch wurde er in ganz Deutschland so bekannt, daß er mehrere Rufe erhielt, z. B. nach Halle und Rostock als Professor der Theologie und nach Frankfurt a./M. als Prediger, die er aber, alle äußerliche Vortheile dabei hintansetzend, zurückwies.

Dafür segnete ihn denn nun auch der Herr, indem er ihn bald zu den höchsten Ehren und Würden der württembergischen Kirche erhob. Am 18. Okt. 1757 wurde er zum Stadtpfarrer an St. Leonhard ernannt, worüber er ausrief: „so bin ich endlich von meiner bisherigen Angst und Furcht bei Hof befreit!" Nachdem er zwei Jahre lang dieses Amt mit neuer Kraft an Leib und Seele verrichtet und namentlich auch mit allem Eifer der ausgedehntesten Seelsorge sich unterzogen hatte, wurde er am 23. Okt. 1759 auf die Stiftsprediger- und Consistorialrathsstelle befördert, zu welchen beiden Stellen er dann auch noch am 22. Mai 1765 die Prälatur Herrenalb erhielt. Obgleich er immer noch viel an den Augen litt und auch manche andere Körperleiden an seinem „Leibe der Demüthigung, welcher ihm schlafloser Nächte und kümmerlicher Tage viel machte", zu tragen hatte, so wurde er doch nie müde, im Weinberg des Herrn zu arbeiten. So suchte er auch noch durch weitere Schriften Erkenntniß Gottes und Jesu Christi zu verbreiten, z. B. durch seine „Handbibel mit einer Anleitung zum heilsamen Ge-

brauch des Worts Gottes und achtzig neuen Vorreden über alle und jede biblische Bücher. Stuttg. 1757." und durch seinen „Lebenslauf Jesu Christi nach der Harmonie der vier Evangelisten. 2. Aufl. 1762." Das Predigen setzte er bis in sein Alter fort, denn es war ihm eine Herzenslust. Sein Schwiegersohn Götz bezeugt von ihm: „oft flossen seine Reden wie gewaltige Ströme, öfters wie ein sanftes Oel, welches unvermerkt und doch tief eindringt; wenn er von den großen Thaten Gottes redete, so war sein Mund voll Lobens und seine Zunge voll Rühmens; schlafende Sünder weckte er mit Macht auf, Erweckte wies er zum Leben aus der Auferstehung Jesu, Selbstgerechte zum Kreuze des Lammes, verblendeten Heuchlern zog er die Larve ab, Unwissende führte er mit Geduld zur Weisheit, Irrende mit Sanftmuth zur Wahrheit." Daneben hielt er auch, namentlich als ihm seine verschiedenen Aemter noch nicht so viele Zeit wegnahmen, Privat-Erbauungsstunden theils für Kinder, theils für Erwachsene, um ihnen noch weiteren Unterricht aus der h. Schrift zu geben. Einstmals brachte er bei einer Confirmationsfeierlichkeit in der Stiftskirche bei den Confirmanden und der ganzen Gemeinde einen tiefen Eindruck hervor, also, daß ihrer Vielen diese Confirmation von unverlierbarem Segen gewesen ist. Er wandte sich nämlich an die vor dem Altar versammelten Kinder und rief ihnen, auf den Taufstein weisend, mit erhobener Stimme zu:

Kinder! dieser Stein ist Zeuge
Zwischen mir und zwischen euch,
Daß sich euer Herz nicht neige
Zu dem Feind und seinem Reich.
Sollt ich ein's verloren seh'n,
Ach! wie nahe wird mir's geh'n.
Nicht verloren, nicht verloren,
Lieber neu aus Gott geboren!

Während seiner letzten Jahre, da er unter zunehmenden Körperleiden und Amtsgeschäften matt und müde war von der Last und Hitze bei der Arbeit im Weinberg des Herrn und vollends am Probefeuer der Trübsal, wozu die Welt auch manche brennende Kohle geworfen, seinen Glauben mußte prüfen lassen, studirte er mit besonderem Eifer und Liebe die prophetischen Bücher der h. Schrift und versüßte sich sein Alter mit dem theuren Wort der Verheißung, namentlich dem von Jesu Offenbarung in seiner

Herrlichkeit und seinem himmlischen Königreich, darüber er selbst bezeugte, daß ihm diese Arbeit zur Erweiterung und Erfahrung seiner Hoffnungen auf die zukünftige Welt und zur Ermunterung unter seinen beschwerlichen Aemtern und Gesundheitsumständen gar viel ausgetragen habe.

Ein Jahr vor seinem Ende nöthigten ihn endlich seine immer heftiger werdenden Brustbeschwerden, das Predigtamt aufzugeben. Er ward deßhalb im Jahr 1722 der Stiftspredigerstelle enthoben und erhielt mit Beibehaltung seiner Consistorialrathsstelle statt der Prälatur Herrenalb die Prälatur Alpirsbach. Am 3. Mai 1722, dem Sonntag Misericordias, hielt er seine Abschiedspredigt, worin er als seine letzte Bitte an die Gemeinde das aussprach: „Laufet also, daß ihr's ergreifet, daß keines dahinten bleibe und nicht ein einig's aus allen, die hier zugegen, verloren gehe. Nicht verloren, nicht verloren, lieber neu aus Gott geboren!"

Ein Jahr und eine Woche nachher hielten sie ihm seine Leichenpredigt. Die Brustbeschwerden endeten nämlich zuletzt in einer Wassersucht, die ihn drei Wochen lang meist schlummern machte, aber die Gegenwart, Ordnung und Ruhe seines Geistes nicht unterbrechen konnte. Sein würdiger ältester Sohn, Gottlob Christian, der hernach 20 Jahre lang (1777—1797) in einer unglaubigen Zeit als Professor der Theologie in Tübingen noch einer der wenigen Glaubenszeugen auf deutschen Universitäten war, zeugt von den letzten Tagen seines Vaters also: „was er „sprach, war so zusamenhängend, so sichtbarer Ausdruck einer „ruhigen Uebergebung in Gottes Willen und bei tiefer Demüthigung vor Gottes Heiligkeit und gefühlvoller Bekenntniß eigener „Unheiligkeit so entfernt von ängstlicher Sorglichkeit, so voll zuversichtlicher Voraussetzung der Erbarmung Gottes und der Gnade „Jesu Christi, daß sein Tod, wie sein Leben, der überzeugendste „Beweis war, er habe geglaubt, was er gelehrt hat." In solcher Herzensverfassung durfte er dann auch „in stolzer Ruh der Seelen" und im Frieden Gottes entschlafen am 8. Mai 1773.

Seine gesalbten geistlichen Lieder erschienen zerstreut in seinen einzelnen Erbauungsschriften. In seinem „christlichen

Hausbuch zur Uebung des Gebets. Stuttg. 1756." findet sich das viele hundert aufwiegende Kernlied:

„Es ist etwas des Heilands seyn" — Erweckungslied zur seligen Nachfolge Christi. Angehängt einem G. Arnold'schen Gebet nach dem h. Abendmahl. Im Württemb. G. 1842 und im Ravensberger G. Bielefeld 1854, sowie in der neuen Ausgabe des Porst'schen G.'s.
oder nach der Fassung im Leipziger Stadt-G. 1844:
„O sel'ger Stand, in Christo seyn".
„Je zuweilen einsam seyn, ist nicht ohne Segen" — stille Thränen in Kedar.

Hiller*), M. Philipp Friedrich, wurde geboren am 6. Jan. 1699 in Mühlhausen an der Enz, wo sein Vater, M. Johann Jakob Hiller, seit 1696 Pfarrer war. Seine Mutter, die ihn von Jugend auf zur Gottesfurcht und zum Gebet anhielt, hieß Maria Elisabeth und war die Tochter des M. Daniel Griesinger, Pfarrers zu Großglattbach bei Vaihingen an der Enz. Da Hiller kaum erst zwei Jahre alt war, verlor er seinen Vater durch den Tod, worauf sich seine Mutter im J. 1706 zum zweitenmal verheirathete mit Bürgermeister Weiß in Vaihingen, welcher auch Mitglied des engern landständischen Ausschusses war. An dem bekam er unter göttlicher Vorsorge einen rechtschaffenen und treu gesinnten Stiefvater. In seinem achten Jahre schon mußte er bei dem Einfall der Franzosen, die Alles niederbrannten und mordeten, mit seinen Eltern unter gefährlichen Umständen bis nach Heidenheim flüchten.

Das waren Vorbilder seines ganzen zukünftigen Lebens, in welchem er durch viele Anfechtungen von außen und innen sich durchschlagen mußte, aber auch — wie ihm dieß gleichfalls schon in seiner Kindheit durch Rettung von mehreren augenscheinlichen

*) Quellen: Hillers Selbstbiographie vom 8. Mai 1763 mit Anmerkungen seines Sohnes, Pfarrers in Eybach, in Otto Fr. Hörners Nachrichten von den Liederdichtern des Augsburgischen G.'s. 2. Aufl. Schwabbach. 1775. S. 119—129. und in M. Magnus Fr. Roos, Prälaten zu Anhausen, christl. Hausbuche. Nürnb. 1808. 1. Thl. Vorr. S. V ff. — Christenbote von M. Burk. Jahrg. 1832. Nr. 1. — Christoterpe von A. Knapp. Jahrg. 1842. — Hillers geistl. Lieder, nebst einem Abriß seines Lebens, von Pfarrer Ehmann in Degerschlacht. Reutl. 1844. — Aus dem Leben Ph. Fr. Hillers von Ledderhose. Basel. 1853. — Koch in Pipers ev. Kalender. Jahrg. 1853. S. 199—204.

Todesgefahren vorgebildet war*) — die treue Durchhülfe Gottes reichlich erfahren durfte. Solche nothgepreßte Herzen gaben aber von jeher den besten Klang zum Lobe der herrlichen Gnade Gottes. Frühe schon ergiengen auch an sein weiches, empfängliches Herz allerlei liebliche Gnadenzüge des h. Geistes. Er dankt dafür bei der Herausgabe seines Paradiesgärtleins in der ersten Zueignung Jesu Christo, seinem Herrn und seinem Gott, folgendermaßen:

Ich denke noch der Zeit, da in den kleinsten Jahren
Ich deines Geistes Kraft an meinem Geist erfahren.
Mir träumet noch davon, daß aus der zarten Brust,
Die du beweget hast, vor unbekannter Lust
Ein Thränenbächlein floß, als man mir bei dem Spielen
Vom Himmel vorgesagt. Was da für Thränen fielen,
Die lege, lieber Gott, mir zum Gedächtniß bei,
So weiß ich, daß von mir auch was im Himmel sey! —
Als ich das erstemal zu deinem Tische gieng,
Da weißt du, was mein Herz für einen Funken fieng,
Von deinem Geist entzünd't: ach! lösch ihn noch nicht aus,
Ach! weihe dir mein Herz zu einem Gotteshaus.

Diesen frommen Sinn nahm er als vierzehnjähriger Knabe 1713 mit sich in die Klosterschule nach Denkendorf, wo er bis zum Jahr 1716 unter der Aufsicht und Geistespflege J. A. Bengels stand, der damals gerade dort als Klosterpräceptor eingetreten war und seine Schüler stets auch recht seelsorgerisch berieth. Bengels Geist hatte damals schon den entscheidendsten Einfluß auf ihn, der berufen war, einmal der Hauptsänger der Bengel'schen Schule zu werden. Als er jedoch 1716 von Bengel weg in die Klosterschule nach Maulbronn kam, ließ er sich, wie er selbst gesteht, „eine Zeit lang in die Schlinge des Satans ziehen; Gott aber habe ihn doch nicht verstockt werden lassen, sondern nach dem Reichthum seiner Barmherzigkeit wieder zu sich bekehrt"; er gerieth durch Verführung leichtsinniger Kameraden auf Abwege, fand aber bald wieder den Rückweg zu Gott. Besonders schön preist er daher später in dem Liede: „Gott, der du Allen

---

*) So war er z. B. einmal nahe daran, in der Enz, die aus dem Schwarzwald bei Wildbad kommend an Vaihingen vorüberfließt, zu ertrinken, worüber er später dem Herrn sang:

— — — — Dann bin ich fast ersoffen,
Du zogst mich aus dem Tod. Ach! mache mich getreu,
Daß ich, wie Moses war, in deinem Hause sey. (Ebr. 2, 5.)

gütig" die vergebende, ziehende, tragende, rettende Gnade Gottes. Im J. 1719 bezog er das theologische Stift in Tübingen; gerade aber als er 1720 Magister werden sollte, starb sein Stiefvater, dessen Unterstützung er eben jetzt so hochnöthig gehabt hätte; doch half die Vorsorge des himmlischen Vaters ihm bei seinem geringen Vermögen mit Ehren durch.

Nach vollendeten Studien wurde er im J. 1724 zuerst drei Jahre lang Pfarrgehülfe in Brettach, kehrte dann 1727 nach Haus zurück, wo er seinen Bruder informirte und für die Speziale zu Roßwaag und zu Vaihingen vicarirte. Nachdem er dann auch noch in Schwaigern 1728 eine Zeitlang Vicar gewesen war, kam er als Informator zu dem Marktvorsteher v. Müller in Nürnberg, wo er vom J. 1729—1731 verweilte. Hier geschah es, daß er, angeregt durch das schöne Lied: „O Jesu Christ, mein schönstes Licht", das P. Gerhard über ein Gebet in Arnds Paradiesgärtlein gedichtet hatte, alle Gebete des ganzen Arnd'schen Paradiesgärtleins in Lieder brachte und im Druck herausgab. Er hatte hier aber auch viele, fast unerträgliche geistliche Anfechtungen zu erleiden, unter denen jedoch Gott ihm seine Erbarmung so reichlich wiederfahren ließ, daß er zu Christo singen konnte:

Wer einen Waisen weiß, der niemal übrig hat,
Doch, wenn er dir vertraut, zu allen Zeiten satt,
Der arm am Leibe ist und elend an der Seelen,
Der niedre Gaben hat, dem hohe Gönner fehlen,
Den Satans Pfeil verwund't, den sein Gewissen schlägt,
Der manch verborgen Kreuz mit nassen Sorgen trägt,
Ein böses Stücke Fleisch in seinem Busen führet,
Mit dem er täglich ficht und es mit Thränen kühlet,
Den mancher Zweifel plagt und der auf künftighin
Stets seinen Fall besorgt: — der weiß auch, wer ich bin.
Wer aber Jesum weiß, der wunderbar ernähret,
Der für die Waisen sorgt, der das Gebet erhöret,
Der täglich sich erbarmt, der das Gewissen heilt,
Der zwar verborgen kommt, jedoch zu helfen eilt,
Der Leib und Seele pflegt, der seine Gaben segnet,
Der gute Gönner lenkt, der, wenn das Auge regnet,
Hernach zur Sonne wird, der herzlich trösten kann,
Der weiß auch, wer du bist und was du mir gethan.

Im Spätjahr 1731 kehrte er nach Haus zurück, wurde noch einmal Vicarius, und zwar zu Hessigheim am Neckar, und hierauf im J. 1732 als Pfarrer in Neckargröningen ange-

stellt. Auf dieser damals armen Pfarrei hatte er mancherlei Entbehrungen durchzumachen, war aber doch vergnügt in seinem Gott, mit dem er bei allem Mißgeschick, das über ihn kam, also zu reden pflegte:

Schickst du mir auch alle Tage
Meine Plage,
Schweig ich kindlich in Geduld.
Du, als Vater, brauchst die Ruthen
Nur zum Guten;
Mir bleibt wohl bei deiner Huld.

Namentlich hatte er eine harte Nothzeit auszustehen, als er abermals vor den Franzosen flüchten mußte, gerade, da seine Frau in den Umständen ihrer ersten Geburt war. Er hatte sich nämlich bald nach seiner Anstellung mit Maria Regina, der jüngsten Tochter des Pfarrers M. Joh. Fr. Schickhardt zu Hessigheim, verheirathet; mit ihr lebte er in herzlicher Liebe und ungestörtem Frieden, wie er selbst bezeugt: „Ich bat Gott um eine Gehülfin, die ihn liebte und die mich liebte, und er hat mir's gewährt." In der Zueignung seines Schatzkästleins nennt er sie „Gehülfin recht nach meinem Herzen", und soll mit ihr, wie sie in der Familie Hillers es sich jetzt noch erzählen, in 37jähriger Ehe stets von Einem Teller gegessen haben. Im J. 1736 wurde er unvermuthet als Pfarrer nach Mühlhausen, seinen Geburtsort, berufen. Dort hatte er bei den dem Separatismus zugethanen „Herren" des Orts (Schultheiß und Gemeinderäthen) viele Uebungen in Liebe und Ernst; er pflegte davon zu sagen, daß sie ihm den Catechismus gut hätten lernen gemacht. Hier wandte er alle Nebenzeit auf den Unterricht seiner Söhne und fieng eine poetische Beschreibung des „Lebens Jesu Christi" abzufassen an.

Nach zwölf Jahren, am 11. Juni 1748, wurde er auf die Pfarrei Steinheim bei Heidenheim befördert, wo ihm Gott ganz besonders den Weg des Kreuzes und der Demüthigung ausersehen hat, auf dem allein auch seine köstlichsten Liederfrüchte reifen konnten. Nicht nur hatte er bei einer sehr zahlreichen Familie von sieben lebenden Kindern mit Armuth und Mangel zu kämpfen, sondern es erkrankte ihm auch seine Frau etlichemal tödt-

lich. Im dritten Jahr seiner Amtsführung zu Steinheim, wo er bei anderthalb tausend Seelen viele Arbeit hatte, traf ihn der schwere Schlag, die Stimme zu verlieren, welche früher, und besonders in seinen Klosterjahren, so rein und schön und klangvoll war, daß er beinahe zur Hofmusik gezogen worden wäre. Dieser seltene und allen Aerzten unergründliche, durch keinerlei Arzneimittel zu hebende Zufall entstand in einem halben Jahr nach und nach wie eine zunehmende Heiserkeit, bis endlich der Schall der Stimme ganz dahin war und er dadurch zu öffentlichen Amtsgeschäften untüchtig wurde. Er konnte zwar noch Worte machen, die man in einer ziemlichen Nähe verstehen konnte, allein das geringste Geräusch machte dieselben unhörbar. Dieß war ihm ein vieljähriger Kummer und die empfindlichste Presse seines Gemüths, so von seiner lieben Kanzel und von dem kräftigen Wirken in seiner Gemeinde ausgeschlossen zu seyn. Sein Amt behielt er jedoch bei, indem er die Privatseelsorge noch fortbesorgte, für den öffentlichen Dienst mußte er aber einen Vicar annehmen, und seine Söhne, deren Information er nicht mehr fortsetzen konnte, mußte er in entfernte Schulen schicken. Gerade in dieser leiblichen Unbrauchbarkeit jedoch machte ihn der weise Gott nicht nur Einer Gemeinde, sondern der Kirche überhaupt viel brauchbarer, als zuvor. Er trieb nämlich jetzt das Studium des göttlichen Worts, das er nie aufgegeben und für Nebensache gehalten hatte, mit verdoppeltem Ernste, indem er vornehmlich allen Vorbildern Jesu Christi und der Kirche des N. Testaments im A. Testament nachforschte, und mit einem David'schen, geängsteten und gebeugten, aber doch glaubigen Herzen schrieb und dichtete er neben der Vollendung des Lebens Jesu und manchem Anderen seine zwei „Liederkästlein". Diese Stimme drang durch ganz Württemberg, tönt noch bis auf den heutigen Tag fort und erschallt selbst an den Gebirgen des Kaukasus, an den Ufern der Weichsel und in den fernsten Wäldern Amerika's, wohin Württemberger gewandert sind. Während seiner verfallenen Stimme habe er, so geht die Sage, oft in seiner Gartenlaube sitzend, die Harfe gespielt, deren er sehr kundig war, und dabei manchmal eines dieser Lieder gedichtet, das er dann im Studirzimmer niederschrieb, oder ihm, wenn er es bereits über solchem Harfenspiel

aus dem Stegreif mit seiner heißern Stimme recitirte, die Seinigen nachgeschrieben haben.

In seiner Gemeinde war er als der stimmlose Pfarrer und als unerschrockener Zeuge wider die Gottlosen „etlichen heimlichen Ränken“ ausgesetzt. Er hatte, wie sein Sohn erzählt, „viel Schaden, Verdruß, heimliche Tücke, offenbare Widerwärtigkeiten von dem gewaltigen, aber leichtesten Theile der Gemeinde, die er schriftlich und mündlich, öffentlich und besonders mit der Wahrheit Gottes verpflegte, auszustehen.“ Es hatte die Gemeinde nämlich in ihrer Mitte mehrere harte, übelwollende Glieder, welche die Krankheit ihres Pfarrers ohne Mitleiden beurtheilten und nach allerlei geheimen Umtrieben sich zuletzt an den Spezial nach Heidenheim um Entfernung Hillers wandten. Auf ihrem Wege nach Heidenheim, so geht die Sage, soll nun die in dieser Absicht abgesandte Deputation ein beschriebenes Papier gefunden haben, das ihrem Pfarrer auf einem Spaziergang aus der Tasche gefallen war, dessen Handschrift sie aber nicht kannten; auf diesem Papier sey ein vortreffliches Lied zu lesen gewesen, von dem sie ganz gerührt worden seyen, und so haben sie nicht gesäumt, es dem Herrn Spezial vorzulegen mit der Bitte, daß nicht der stimmlose Hiller, sondern ein solcher Mann, wie der, welcher ein solches Lied habe machen können, ihr Pfarrer seyn sollte. Der Spezial habe bald hernach die Bürgerschaft in Steinheim auf dem Rathhaus versammelt, die Beschwerden der einen Partei ruhig angehört und ihnen sodann, nachdem sie noch einmal vorgebracht, einen solchen Pfarrer, der ein solches Lied machen könne, wünschen sie, ihren eigenen Pfarrer als Verfasser des Liedes vorgestellt, worauf sie ihn dann mit Reue und Beschämung, aber auch mit erneuerter Liebe wieder angenommen haben. Da ward's erfüllt, was er gebeten und gehofft:

Errette meine Seele
Von dieser Löwenhöhle,
Daß sie mich nicht zerreißen,
Wie sie sich schon befleißen.
Sieh, der hat Bös im Sinne,
Gott schafft, daß es zerrinne,
Gott, der die Herzen lenket,
Weiß wohl, was er gedenket.

Wenn wir ihn jetzt schon sehen
Mit Unglück schwanger gehen,
Wird Gott es doch verkehren,
Er wird nur Fehl gebären.
Die Gruben tief gegraben
Und ausgeführet haben,
Die müssen doch vor Allen
In ihre Gruben fallen.

Solche Feindseligkeiten suchte Hiller stets mit sanftmüthigem Ernste zu beantworten, beständiger aber mit priesterlicher Fürbitte zu vergelten. Sein Sinn dabei war der:

Uns bekriegen Haß und Lügen
Zwar von außen in der Welt,
Doch von innen kann's gewinnen,
Wer Geduld und Glauben hält.
Nichts heißt Schade,
Wenn nur Gnade
Unser Herz zufrieden stellt.

Da sein eigenes Verhalten in Wahrheit und Gerechtigkeit war, so achtete er muthig die Gottlosen für nichts, dagegen die geringsten und verachteten Frommen mit aller herzlichen Liebe hoch. Mit Einfalt und Vorsichtigkeit übte er stets die Regel Christi: „seyd klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben", und wenn Fehler geschahen, so gewann seine Geduld jederzeit, was die Fehler hätten verderben können.

Neben seinen dichterischen Arbeiten war Hiller aber trotz seines Sprachleidens als Lehrer des göttlichen Worts nicht ganz unthätig; er hielt wenigstens Kinderlehren, wobei er Kinder und Erwachsene von Nahem befragte und selbst seine Frau zu Antworten veranlaßte. Ebenso hielt er auch „aus dringender Bekümmerniß für seine Gemeinde", wie er selbst sagt, Sonntags Erbauungsstunden in seinem eigenen Hause, wo er mit einer leiseren Sprache ausreichen konnte. Es soll wahrhaft rührend gewesen seyn, wenn der milde, geduldige Mann als Seelsorger mit einzelnen seiner Beichtkinder sprach, sich anstrengend, ihnen auch aus heiserer Kehle das Lebenswort in's Herz zu rufen.

Die jüngste seiner Töchter, eine fromme Christin, die als Wittwe des Pfarrers Fischer von Unterhausen im Jahr 1828 zu Urach in ihrem 83. Lebensjahr starb, bezeugt von ihm, „ihr lieber Vater habe in seinem Leben nicht viel geredet, aber desto mehr gethan. Er sey meistentheils auf seinem Studirzimmer gewesen und der Erforschung des göttlichen Worts obgelegen; jedoch habe er, so oft er zu den Seinigen gekommen, stets eine sehr milde, priesterliche Liebe und Freundlichkeit, manchmal auch ein kaum abgetrocknetes Auge mitgebracht, wodurch ihnen seine längere Abwesenheit gar erquicklich ersetzt worden, und es sey wohl zu be-

merken gewesen, wie Vieles er insgeheim mit seinem Herrn und Heiland in dieser Welt zu thun gehabt habe; seine Kinder seyen von ihm auf der einen Seite mit fester Grundsätzlichkeit und gehörigem Ernst, auf der andern aber voll überfließender Liebe und Herzlichkeit erzogen worden." Und einer seiner Söhne, der ehemalige Degenfeldische Pfarrer zu Eybach (ein anderer wurde im Jahr 1781 Professor zu Maulbronn und später Prälat zu Anhausen, † 28. Jan. 1820), bezeuget, „die Seinigen haben oft gesehen, wie er sich in den Nöthen im Herrn gestärkt, und erfahren, daß er seines Angesichtes Hülfe und sein Gott gewesen; in seinen trostlosen Umständen floß tröstender und köstlicher Unterricht, Ermahnung und Rath aus seinem Munde für sie und Viele in und außer der Gemeinde." Sein Leib war schwach und klein, aber muntere Gottseligkeit herrschte darin und machte seinen Umgang angenehm, gewürzt und lebhaft. Wenn gleich die viele Medicin nicht zur Wiederherstellung seiner Stimme wirkte, so wurde doch seine schwache Natur und Gesundheit wider alles Vermuthen bis zu einem hohen Alter gestärkt, in welchem er stets grünend und frisch blieb. Zuletzt wurde er aber des Lebens in gutem Frieden satt und in der Welt ein ganzer Fremdling, daß er seufzte: „Nimm mich Müden hin im Frieden; dort wird Niemand lebenssatt." Rührend ist es, wie er in seinem hohen Alter und unter den Lasten, die ihn drückten, seinen Gott und Erhalter anrief in dem Liede: „Verwirf mich nicht im Alter", worin er fleht:

Sind Stimm und Zunge blöde,
So schaffe du, daß ich
Im Glauben stärker rede:
„Mein Heiland, sprich für mich."

Wenn Händ und Füße beben,
Als zu dem Grabe reif,
Gieb, daß ich nur das Leben,
Das ewig ist, ergreif.

Oefters hatte er, besonders auch in dem Liede: „Herr, meine Leibeshütte", den Wunsch ausgesprochen, ohne langes Krankenlager aufgelöst zu werden und einen ruhigen Heimgang zu haben, was dem durch so langwierige Leiden geübten Mann wohl doppelt erwünscht gewesen seyn mag. Diesen Wunsch erfüllte ihm auch sein treuer Gott. Nach Vollendung seines 70. Lebensjahrs, als er die meisten seiner Kinder versorgt sah, befiel ihn am 24. April 1769 Nachts unvermuthet ein Stickschlagfluß.

Dieser lähmte die linke Seite und beraubte ihn der Sprache, so daß er nur noch zu den herbeieilenden Angehörigen sagen konnte, „es sey ihm wehe." Sogleich hernach stockte der Athem, und er, der in gesunder Zeit so viel vorausgebetet, bedurfte nun auch im entscheidenden Augenblick keines besondern Seufzers mehr, um seinem schon lang gefundenen Gott sterbend in die Arme zu fallen. So geschah ihm denn, wie er sich's in jenem Liede erbeten hatte:

Gieb mir ein ruhig Ende,
Der Augen matten Schein
Und die gefaltnen Hände
Laß sanft entseelet seyn.

Laß meine letzten Züge
Nicht zu gewaltsam gehn,
Und gieb, daß ich so liege,
Wie die Entschlafenen.

Sein Zeitgenosse, der bekannte Prälat M. Magnus Fr. Roos, der ihn persönlich kannte, giebt ihm das Zeugniß: „Er war ein treuer, begabter Knecht Gottes, der nach der Anweisung Luthers durch Gebet, Betrachtung und Anfechtung ein erleuchteter Gottesgelehrter geworden ist." In Demuth aber wies er allen Eigenruhm von sich. In seiner Vorrede zum Paradiesgärtlein äußerte er sich so: „Auf dem Titel der ersten Ausgabe in Nürnberg steht mein Name von einer fremden Feder also: „Von einem „durch das Kreuz Probirten Freund des Heilandes" (Ph. Fr. „Hiller). Es kommt aber meinem Sinne dieß nicht gleich. Ich „heiße kein Freund, sondern ein Knecht oder ein Gefundener des „Heilandes. Durch Kreuz bin ich, Gottlob! geloffen, und trage „noch, aber probirt und bewährt kann ich mich nicht nennen. „Ich sehe auch nicht gerne, daß der Anfangsbuchstabe H. an dem „Wort Heiland meinen Namen bedeute. Er und ich sind unendlich ungleich."

Ein schönes Oelgemälde, das ihn in seinem 25. Lebensjahr darstellt, wo er blond, mit blühenden Wangen und hellen blauen Augen, voll milder, unschuldiger Heiterkeit erscheint, wurde vor einiger Zeit mit seinem Namen aufgefunden und befindet sich im Besitz des Pfarrers Bötter in Schlierbach, der mit einer Urenkelin Hillers verheirathet ist.

Hiller ist der geistliche Hauptsänger des evangelischen Alt-Württembergs und erfüllte den Beruf, die Forschungen und Gaben Bengels der Kirche und dem Volksleben vermittelst der Dichtkunst anzueignen. Das geistliche Volkslied in der ächten Volks-

und Bibelsprache ist bei ihm zu finden und dadurch sind auch, wenn wir zurückblicken auf die Entstehung des deutschen Kirchenlieds, wenigstens die bessern seiner Lieder, ganz dazu angethan, als Kirchenlieder in Gebrauch zu kommen. „Seine Lieder stehen" — ist mit Recht bezeugt worden*) — „am Abendhimmel der volksthümlichen Hymnik, wie die letzten Strahlen der sinkenden Sonne." Gustav Schwab**) hat ihn sogar P. Gerhard, dem Hiller jedoch selbst in aller Bescheidenheit zehn Pfunde gegenüber von seinem einigen zuschrieb, kühn an die Seite gestellt mit den Worten: „Hiller ist, nicht der Correctheit, aber der Anlage nach, nächst P. Gerhard der größte, leider aber nur unter den Stillen im Lande bekannte geistliche Liederdichter, gewiß der größte des 18. Jahrhunderts." Und Alb. Knapp, der das Verdienst hat, ihn in höhere und weitere Kreise eingeführt und seinen Liedern den Weg in die neuern G.G. angebahnt zu haben, äußert sich in dieser Beziehung dahin: „P. Gerhard ist zwar noch vollständiger, als Hiller, Angelus Silesius übertrifft ihn durch den jugendlichen Frühlingshauch einer unnachahmlichen Gottesfreude und holden Kindlichkeit, G. Arnold durch ein eigenthümliches Geistesfeuer; Hiller aber übertrifft sie durch klare Schriftmäßigkeit und biblische Einfalt, durch seine Vielseitigkeit und gediegene Kürze, durch Entfaltung vieler neutestamentlicher Grundgedanken, worunter das kindliche Lob Gottes, die tiefere Einsicht in das Geheimniß unsrer Versöhnung, wie der Leiden, die in Christo sind, und das Warten auf des Herrn Zukunft die Hauptbestandtheile bilden. Kein Dichter hat das göttliche Wort so vielfach besungen, wie Hiller. Darum wirkt er auch im Bund mit diesem Wort so kräftig fort, und sein Gedächtniß wird nicht erlöschen." Hillern gebricht es zwar an der eigentlichen dichterischen Genialität, an der höhern Bildner- und Gestaltungskraft, und unter der großen Masse von 1073 Liedern, die nun in einer

---

*) von Ferd. Bäßler, Oberprediger in Neustadt-Magdeburg, in seiner empfehlenswerthen Schrift: „Evang. Liederfreude. Auswahl geistl. Lieder von der Zeit Luthers bis auf unsre Tage. Mit literargeschichtl. Einleitung, biogr. Skizzen und erbaulichen Zügen aus der Geschichte berühmter Lieder. Berlin. 1853."

**) in den Blättern für literarische Unterhaltung. Leipzig, bei Brockhaus. 1840. S. 1434.

vollständigen Sammlung: „Ph. Fr. Hillers sämmtliche geistliche Lieder, unverändert herausg. von C. Chr. Eberh. Ehmann. Reutlingen. 1844." uns vor Augen gelegt sind, finden sich freilich auch manche matte, als Kirchenlieder wenig taugliche Lieder, die öfters auch bloße Reimereien eines Bibelspruchs sind. Allein Hillers Lieder tragen das Kennzeichen an sich, daß sie auf den Knieen vor Gott gedichtet sind von einem lautern und einfältigen Bibelchristen; es sind Herzensergüsse eines zu Christo, dem Sohne Gottes, bekehrten Mannes, der sich selbst über sein Singen dahin ausgesprochen hat*): „Buße, Glauben und Liebe müssen der redliche Grund unsres Gesangs heißen. Wahr ist's, und gewißlich wahr, daß Jesus Christus kommen ist in die Welt, die Sünder selig zu machen; so muß ich in ungefärbtem Glauben singen von meinem Elend und Gottes ewiger Gnade. Wie der Geist des Glaubens mein Herz erfüllen muß, daß ich rede, so muß es auch heißen: „„Ich glaube, darum singe ich."" Jetzt noch wirken Hillers aus reicher innerer Erfahrung, mit sinnigem Verständniß des Bibelworts und in kunstloser Redeweise verfaßten Lieder unter dem Volke kräftig fort, und der Grund davon ist, wie A. Knapp treffend sagt, „theils die Bündigkeit, mit „der er den Kern einer biblischen Wahrheit volksmäßig und mit „verborgener Hohheit in wenige Verse zusammenfaßt, theils die „Klarheit, womit er die Grundgedanken der Schrift darlegt, theils „die keusche Besonnenheit, welche die Schrift und deren Kernsinn „nie zu übertreiben sucht und besonders auch die Liebe zu Gott „und Christo mit geziemender Ehrerbietung und nüchterner Würde „verbindet." Durch letzteres namentlich zeichnete er sich vor der tändelnden, süßlichen und überschwenglichen Richtung der jüngern Halle'schen Schule und der Herrnhuter sehr vortheilhaft aus. Sein Sohn sagt ganz bezeichnend von ihm: „er hatte seine vorzügliche Gabe und Geschicklichkeit in der Dichtkunst dem Worte Gottes aufgeopfert, nicht das Wort Gottes der Dichtkunst nach Art so vieler neumodischer Dichtkünstler"; — und das gerade ist es, was seinen Liedern in den Augen aller Liebhaber des gött-

---

*) in der Vorrede zu den beiden letzten Theilen von „Arnds Paradiesgärtlein geistr. Gebete in Liedern."

lichen Wortes diesen Reiz unverwelklicher Schönheit und Jugendfrische verleiht.

In folgenden von ihm herausgegebenen Werken traten seine Lieder an's Licht, von welchen betreffenden Orts die in den neuern G.G. und im Volksgebrauch heimisch gewordenen nun namhaft gemacht werden sollen*):

1. „Joh. Arnds Paradiesgärtlein geistreicher Gebeter in Liedern von M. Ph. Fr. Hiller. Vier Theile. Nürnberg. 1729—1731. In länglichtem Duodezformat. (2. Aufl. Tübingen 1744 in Octav. 4. und letzte Aufl. Tüb. 1785.) Davon erschienen zunächst besonders:

   a. Die zwei ersten Theile. Nürnb. 1729. Mit einer poetischen Zueignung: „Jesu Christo, meinem Herrn und Gott" und einer zweiten poetischen Zueignung an die Prinzessin Louise Friederike von Württemberg.

   In der Vorrede sagt Hiller: „Des sel. P. Gerhards herrliches „Lied: „„O Jesu Christ, mein schönstes Licht"" — ist die Gelegenheit „zu diesem Büchlein gewesen. Daß solches eine glückliche Uebersetzung „des geistreichen Arnd'schen Gebets von der Liebe Jesu Christi sey, „ist ganz gewiß. Wer so viel Geschmack daran gefunden, als ich, „hält mir gerne zu gut, daß ich es gewaget, das ganze Paradies„gärtlein in Gesänge zu verfassen. — Es ist ein Vortheil „für einen Uebersetzer, wenn er in einem Werk schon Geist und „Kraft vorfindet und er weiter keine Sorge haben darf, als um „etliche gemessene Sylben und gleichlautende Worte. Dieß muthete „mich um so mehr auf, es mit diesen beiden ersten Theilen zu ver„suchen, ob einigen, die gerne singen, eine Gefälligkeit geschehen „könnte, wenn man die ihnen so beliebten Gebeter in Lieder ver„wandelte. Sobald der Verfasser dieser Gesänge mehr Versicherung „als jetzo hievon haben wird, sollen die beiden andern Theile nach„folgen. Man kann mir die besondere Geschicklichkeit des sel. Herrn „Gerhards nicht so viel entgegen halten, als oft ich mir solche selbst „vorgeworfen. — Der Herr segne dieß zu seinem Preis, bis er in „jenem Paradies in dem unaufhörlichen Jubeljahr unser Lobgesang „seyn wird."

   Diese zwei Theile enthalten nach der Ordnung des Arnd'schen Paradiesgärtleins die Lieder über die 1. Classe, begreifend alle christl.

---

*) Wenn auch diejenigen Lieder hätten namhaft gemacht werden sollen, welche A. Knapp aus ganz besondrer Vorliebe für Hiller in seinen Evang. Liederschatz aufgenommen hat, so hätten müssen 256 namhaft gemacht werden. So viel enthält die 3. Ausg. vom Jahr 1865, während 196 in der 2. Ausg. 1850 stehen. Nur die auch im Munde des würtembergischen Volkes ganz und gar lebenden Lieder sind davon namhaft gemacht.

Hiller ist nun auch in keinem der neuern G.G. mehr unvertreten, während er noch im Bollhagen'schen G. für Pommern — selbst in der neuern Auflage desselben, Alt Stettin 1853. fehlt. Die meisten haben 5—6 Lieder von ihm, das Württemb. G. 1842 hat 52.

Tugendgebetlein nach den h. zehn Geboten, und über die 2. Classe, begreifend die Dankgebetlein für die Wohlthaten Gottes des Vaters, des Sohnes und des h. Geistes. Bei der letztern Classe ist jedes Gebet in zwei Lieder getheilt, bei der erstern nicht, weßhalb jedes Lied dieses 1. Theils länger gefaßt ist, wobei Hiller der Meinung war: „es ist ja kein Gesetz, daß man alle Verse singen müsse. Wer bald satt ist, der wird nicht zu vielen genöthigt; wem es besser schmeckt, esse von diesen Früchten des Paradieses so viel er mag. Entschuldiget doch der sel. Arnd die Länge seiner Gebeter selbst also."

Von diesen Liedern der beiden ersten Theile hat Joh. Jak. Rambach 1735 eine namhafte Zahl in sein Haus-G. aufgenommen und der württembergische Synodus that Hillern die Ehre an, in das 1741 ausgegebene Landes-G. 7 aufzunehmen. Bald darnach erschienen dann auch andre noch aus diesem Liederwerk in Kirchen-G.G., wie z. B. in dem von Steinhofer besorgten Ebersdorfer 1742 (8), dem von Steinmetz besorgten Magdeburger 1742 (5), dem Augsburger 1759 (8).*) In den neuern G.G. haben sich hievon eingebürgert:

„Abgrund wesentlicher Liebe" — Classe II. Nr. 52. Danksagung für die Liebe Gottes, auch Gebet um dieselbe. (W. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.)

---

*) Die bedeutendsten derselben, so weit sie in neuern Kirchen-G.G. keine Stätte mehr gefunden haben, sind:

„Demüthigst Herz, Herr Jesu Christ" — Classe I. Nr. 6. Um Demuth.
oder nach A. Knapps Modernisirung:
„Gott, der du Niedriges erhebst"

„Du gnädigster Erbarmer" — Classe I. Nr. 2. Um Gottesfurcht.

„Du großer Allmachtsgott" — Classe II. Nr. 55. Danksagung für die Schöpfung.

„Erstaunlich reicher Herr der Welt" — Classe I. Nr. 45. Wider Geiz.

„Gott, der du die Leute liebst" — Classe I. Nr. 35. Um Friede und Einigkeit.

„Herr, aller Liebe Spiegel" — Classe II. Nr. 66. Theil 1. Wunden Christi. (In Knapps Liederschatz.)

„Jesu Christe, Gottessohn" — Classe II. Nr. 56. Theil 1. Menschwerdung Christi.

„Ihr Wunden, trieft, trief, offne Seitenhöhle" — Classe II. Nr. 66. Theil 2. Wunden Christi. Württ. G. 1741.

„Menschgeborner Gottessohn" — Classe II. Nr. 56. Theil 2. Menschwerdung Christi.

„O Jesu, meine Wonne, gekreuzigt Marterbild" — Classe II. Nr. 69. Thl. 2. Leiden Christi.

„Reich- (reicher) und getreuer Vater" — Classe I. Nr. 42. Um christl. Mildigkeit.

„Untheilbare Dreifaltigkeit" — Classe II. Nr. 73. Dank für die Offenbarung der h. Dreifaltigkeit.

„Ach Gott, der du im Himmel bist" — Classe 1. Nr. 12. Das andere Gebot. IV. Um den h. Geist und seine Gaben und um die Heiligung.
oder nach der Bearbeitung Ch. Fr. Neanders 1774 mit Voranstellung des 7. Verses und Anschluß von V. 15—21.:
„Nicht um ein flüchtig Gut der Zeit" — (im W. G. 1792, 1842 und vielen G.G. aus dem Schluß des 18. Jahrh.'s).

„Ach, laß mich weise werden" — Classe I. Nr. 14. Das dritte Gebot. II. Um Weisheit. (Leipz. Stadt-G. 1844.)

„Allerdemüthigster unter den Knechten" — Classe II. Nr. 63. Eine andächtige, tröstliche Danksagung und Betrachtung des h. Leidens Jesu Christi. Theil 2.
oder nach dem W. G. 1741 mit Weglassung von V. 1—6. und 13—16.:
„Einiger Mittler und ewiger Priester" — die sieben Worte Christi am Kreuz. (Auch im W. G. 1792 und 1842.)

„Der Ueberwinder Jesus Christ" — Classe II. Nr. 65. Danksagung für die sieghafte Auferstehung Jesu Christi und für die Frucht derselben. Theil 1. Höllfarth. (Im Straßb. G. Augsb. Conf. 1866.)

„Gott, der du Allen gütig" — Classe I. Nr. 10. Das andere Gebot. II. Um Gottes Gnade und Barmherzigkeit, welche ist das Fundament unsres Gebets. (Schon im W. G. 1741 und 1792, wie nun auch 1842.)

„Gott der Wahrheit und der Liebe" — Classe II. Nr. 51. Danksagung für das geoffenbarte Wort Gottes und h. Sakramente. Theil 2. (Schon im W. G. 1741, wie in dem von 1792 und 1842.)

„Guter, Gnädiger, Getreuer" — deßgl. Theil 1.

„Heiligst und gerechtes Wesen" — Classe I. Nr. 39. Um Mäßigkeit und Nüchternheit. (Schon im Augsb. G. 1759:)
oder mit Weglassung von V. 1—7. nach W. G. 1842:
„Gott, du bist alleine gütig".

„Herr Jesu, deiner Glieder Ruhm" — Classe II. Nr. 71 Danksagung für die fröhliche Himmelfahrt Jesu Christi. (W. G. 1842.)

„Herr von unendlichem Erbarmen" — Classe II. Nr. 6. Danksagung für die ewige Gnadenwahl in Christo. (Schon im W. G. 1741, wie in dem vom J. 1842 und im Bairischen G. 1865.)

„Ich danke dir in glaubensvoller Reue" — Classe II. Nr. 67. Zum Gebet um Buße und Vergebung der Sünden aus dem Leiden Christi. (Schon im W. G. 1741 und Eßlinger G. 1767, wie im W. G. 1792 und 1842.)

„Jehova, Herr und König" — Classe I. Nr. 24. Das vierte Gebot. V Gebet der Unterthanen für ihre Obrigkeit. (Im Porst'schen, Ravensb., Wernig. und Straßb. G.)

„Leutseligster Herr Jesu Christ" — Classe I. Nr. 33. Fünftes Gebot. Um christl. Freundlichkeit gegen den Nächsten. (Schon im Ebersd. G. 1742 und Augsb. G. 1759.)
oder nach der Ueberarbeitung im Leipz. Stadt-G. 1844:
„Der du die Liebe selber bist".

„Mein Alles, was ich liebe" — Classe II. Nr. 53. Gebet um die Liebe Christi. (Im W. G. 1842.)
„Mein Vater, durch dein Sorgen" — Classe II. Nr. 49. Ein Morgensegen. (Im Osnabr. Gymn.-G. 1862.)
„Schutzgott, dessen starke Rechte" — Classe II. Nr. 75. Danksagung für den Schutz der h. Engel. (Schon im Ebersd. und Magdeb. G. 1742 und nun auch im Bairischen G.)

b. Die zwei letzten Theile. Nürnb. 1731.

Sie enthalten die Lieder über die 3. Classe, begreifend die Creutz- und Trostgebetlein und über die 5. Classe, begreifend die Lob- und Freuden-Gebetlein, zur Ehre und Preis des Namens Gottes.

Die Gebete sind hier nicht bloß in zwei, sondern in mehrere Lieder getheilt, zugleich aber ist in einem Gebet einerlei Gattung der Reimen beibehalten worden, obschon jedes Lied immer wieder eine andere Melodie vorgezeichnet erhielt. Hier:

„Ach Gott des Himmels! lasse mir" — Classe III. Nr. 89. Das h. Vaterunser, tröstlich ausgeleget. Abs. 5. Die vierte Bitte. (Im W. G. 1842, Leipz. Stadt-G. 1844 und Bair. G. 1865.)

„Du reicher Gott der Armen" — Classe III. Nr. 122. Gebet in theurer Zeit und Hungersnoth. (Schon im Magdeb. G. 1742 und nun im Hamb. und Pfälzer G.)
oder nach der Fassung im Leipz. G. 1844:
„Du bester Trost der Armen"

„Du Glanz von Gottes Lichte, Jehova's Angesichte" — Classe V. Nr. 136. Ein Lob unsres Herrn Jesu Christi, wegen seiner Liebe und Wohlthaten. Theil 1.
oder nach der Fassung in Schaffs deutschem Amerik. G. Philad. 1859:
„Du Glanz vom ew'gen Lichte, von Gottes Angesichte"

„Ich glaube, daß die Heiligen" — Classe III. Nr. 116. Der h. christl. Glaube. XXXIX. Der dritte Artikel. Ich glaube eine Gemeinschaft der Heiligen. (Im W. G. 1842 und Bair. G. 1865.)

„Wie lieblich klingt's den Ohren" — Classe V Nr. 136. Ein Lob unsres Herrn Jesu Christi, wegen seiner Liebe und Wohlthaten. Theil 2. (Im W. G. 1842 und Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.)

Es sind im Ganzen 301 Lieder, die sich in diesem Liederwerke finden, — Früchte seiner ersten, noch feurigen und wallenden Liebe zu Christo aus seinem jugendlichern und kräftigsten Alter; 297 sind nach Arnds Gebeten gedichtet und 4 in einem Anhang beigegebene enthalten „eigene Gedanken", sind also frei gedichtet. (Eines derselben: „O Jesu, meine Wonne" s. in der Note S. 119.)

2. „Geistliches Liederkästlein. In zwei Theilen. Stuttg. 1762 und 1767."

Ueber dasselbe spricht A. Knapp folgendes Urtheil aus: „Es weht „darin überall neben der lautersten Ehrfurcht vor der h. Schrift eine „so milde, erbarmende Liebe und Weitherzigkeit, gepaart mit unüber-„hörbaren Buß- und Gewissensstimmen, daß es sich wohl erklären „läßt, warum alle religiösen, so verschiedenen Parteien des evan-„gelischen Württembergs diesem Dichter so herzlich zugethan sind und

„sich im gesegneten Gebrauch dieses goldenen Kleinods vereinigen. „Man findet darin einen Reichthum geistlicher Erkenntniß und Erfahrung in der Kraft salomonischer Königkeit und Sprüchwörtlichkeit, und Fingerzeige und Trost für die seltensten Lagen des Lebens „und die geheimsten Bedürfnisse des Herzens, daß es nicht zu verwundern ist, daß dieses Buch seit siebenzig Jahren immerfort ohne „Zahl als ein Gemeingut der württembergischen Christen gedruckt „wird und nächst der Bibel und Arnds wahrem Christenthum der „größte geistliche Segen auf das altwürttembergische evangelische Volk „von diesem Buch ausgegangen ist und es unter demselben das gesegnetste Ansehen genießt. Es spiegelt sich auch darin ganz der „eigenthümliche Geist und Grundton Altwürttembergs ab. Wie „theuer es den Altwürttembergern ist, zeigt der rührende Vorfall, als „eine württembergische Colonie in Grusien, Madschar bei Karaß, von „einem tscherkessischen Raubzug überfallen und in die Sklaverei geschleppt wurde. Dazumal, als man die Söhne von den Vätern, „Töchter aus Mutterarmen riß, zerschnitten die glaubigen Eltern „noch in Eile zwei Hiller'sche Schatzkästlein und gaben ihren weinenden Kindern einzelne Blätter mit, damit sie in der Wüste, wohin „sie nun pilgerten, noch einen Halt für die Seele und ein himmlisches Manna hätten."

a. Der erste Theil erschien unter dem Titel:

„Geistliches Liederkästlein zum Lobe Gottes, bestehend aus 366 kleinen Oden über so viel biblische Sprüche, Kindern Gottes zum Dienst aufgesetzet von M. Ph. Fr. Hiller. Stuttgart, bei Joh. Ben. Metzler. 1762."

Mit einer kurzen poetischen Zueignung an seine Ehegattin, „die Gehülfin recht nach seinem Herzen", die er mit den Worten schließt:

Nur Jesus bleibe bei uns Beiden,
So singen wir, wenn wir uns scheiden,
Sein ewig Loblied, ich und du.

In der Vorrede sagt er: „Es ist ohne mein Vermuthen an mich begehrt worden, etwas auf die Art des Bogatzkyschen Schatzkästleins (s. Bd. IV, 471) und etlich anderer zu verfertigen. Mir ist's eine Freude, an dem Worte Gottes irgend besonders zu dienen, da ich es im Oeffentlichen nun nicht mehr thun kann" (um seiner Stimmlosigkeit willen). — „Ich vermeinte, daß wir an solchen Liedern, die eigentlich vom Lob Gottes handeln, in G.G. und sonst keinen Ueberfluß haben. Daher machte ich über so viele Sprüche, als Tage im Jahr sind, eine kleine Ode, die vornehmlich auf die Anbetung Gottes, auf das Lob seiner Eigenschaften, auf den Ruhm seiner Worte und auf den Dank für seine Wohlthaten gerichtet wären."

Hier finden sich die Lieder*):

* „Denk ich der Dornenkrone" — Joh. 19, 2.
* „Die ihr bei Jesu bleibet" — Matth. 14, 20. Sie aßen alle und wurden satt.
* „Die Liebe darf wohl weinen" — 1 Thess. 4, 13.
* „Es jammre, wer nicht glaubt" — Hiob 1, 21.

*) Die im W. G. 1842 befindlichen Lieder sind mit * bezeichnet.

„Gott, Allerhöchster, du hast Ruhm" oder nach der Fassung des Leipz. Stadt-G.'s 1844: „Gott in des Himmels Heiligthum". — Ps. 113, 5. 6.

* „Gott, der du Gnad und Weisheit hast" — Psalm 3, 6.

* „Gott, Herrscher über alle Thronen" — Röm. 13, 1.

„Schweigt vom Glücke und Geschicke" — Psalm 139, 5.

* „Singet Gott, denn Gott ist Liebe" — 1 Joh. 4, 16.

* „Was freut mich noch, wenn du's nicht bist" — Psalm 43, 4. (Auch im Pfälzer G. 1860 und Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.)

* „Wie gut ist's, von der Sünde frei" — Röm. 6, 17.

b. Der zweite Theil erschien unter dem Titel:

„Betrachtung des Todes, der Zukunft Christi und der Ewigkeit auf alle Tage des Jahrs oder geistliches Liederkästlein zweiter Theil. Denen, die die Erscheinung Christi lieb haben, zum Dienst aufgesetzt von M. Ph. Fr. Hiller, Pfarrer in Steinheim. Stuttgart, bei J. B. Metzler. 1767."

In der Vorrede aus Steinheim vom 24. Aug. 1767 sagt er: „Ich danke es der Barmherzigkeit Gottes, daß er das 1762 ausgegangene Liederkästlein nicht hat ohne Segen seyn lassen. Man hat das folgende Jahr einen 2. Theil davon an mich begehrt, welcher sich aber ohne meine Schuld verzögert hat. Nun gehet er endlich auch aus. Wie jener ältere Theil vornehmlich auf das Lob Gottes abgezwecket hat, so ist dieser nachfolgende seinem Hauptinhalt nach eigentlich auf das Erwarten der Zukunft unsres Heilandes Jesu Christi gerichtet. Dieß ist der Befehl unsres Herrn Jesu Luc. 12, 35. Es ist die evang. Lehre seiner Apostel: Pauli Tit. 2, 12. 13. Petri II, 3, 12. 13. Jacobi 5, 7. Judä V. 21. Johannes I, 2, 28. und Offenb. 22, 17. Daher findet man in diesen Liedern mehr Gebete und Ermahnungen."

Mit den Klängen der 366 etwas längern Spruchlieder dieses Theiles hat Hiller das begleitet und belebt, auf was sein großer Meister, Bengel, in seinen unterdessen erschienenen Schriften über die Offenbarung Johannis hingewiesen hatte, und so im Verein mit ihm in weiten Kreisen eine Bereitschaft auf das Kommen des Herrn und eine Sehnsucht nach der Vollendung des Reichs Gottes auf Erden geweckt.

„Die Schwäche der Poesie und andere Fehler" — sagt er in aller Demuth am Schlusse seiner Vorrede, — „halte man einem alten Manne zu gut, der mit Andern wartet auf die Barmherzigkeit des Herrn zum ewigen Leben."

Die Lieder dieses zwei Jahre vor seinem Tod erschienenen zweiten Theils haben am meisten Eingang beim Volk sowohl, als in G.G. gefunden*), zumal folgende:

*) Die im W. G. 1842 befindlichen sind mit * bezeichnet.

„Christen, wenn das Kreuz uns drückt" — Röm. 8, 15. (Im Brüderbüchlein.)

„Das Lamm am Kreuzesstammen" oder nach der Fassung im W. G.: } — Ap.-Gesch. 7, 59. Und er entschlief.

* „Der Hirt (das Lamm) am Kreuz gestorben"

* „Der Weltsinn will vom Himmel nichts" — 1 Joh. 2, 15.

* „Die Beschwerden dieser Erden" — Eph. 2, 14. Jesus Christus ist unser Friede.

„Die Gnade ist geschäftig" — Eph. 1, 18.

* „Die Gnade sey mit Allen" — Schlußlied. Offenb. 22, 21. (Fast in allen neuern G.G.)

* „Die Gnade wird doch ewig seyn" — Ps. 89, 3.

* „Die Sünden sind vergeben" oder nach der Fassung des Leipz. G.'s 1844: „Dem Sünder ist vergeben" } — 1 Joh. 2, 12. (Auch im Bair. G.)

* „Die Weisheit dieser Erden" — 1 Cor. 2, 6.

* „Die Welt kommt einst zusamen" — 2 Cor. 5, 10. (In manchen neuern G.G.)

* „Ein Ausblick in die Ferne" — 1 Cor. 15, 33.

„Erschreckt nicht vor den Grüften" — 1 Cor. 15, 48.

* „Gott, gib mir deinen Geist zum Beten" — 1 Thess. 5, 17.

* „Herr, meine Leibeshütte" — 2 Petri 1, 14.

„Herz, freue dich der Ewigkeit" — Joh. 16, 22. (Im Ravensb. G. 1854.)

„Ich will streben nach dem Leben" — Phil. 3, 14. (Im Pfälzer G.)

Ist mit einer besondern Arie geschmückt.

* „Jesus Christus gab sich uns" — 1 Petri 2, 21.

„Jesus Christus hat vollbracht" — Joh. 19, 30. (Im Leipz. Stadt-G. 1844.)

„Jetzt ist böse Zeit und der Christ im Streit" — Ephes. 5, 15. 16. (Im Brüderbüchlein.)

„Ihr, die ihr Gott nun dienet" — 2 Cor. 6, 4. (Im Schlesischen G. 1863.)

„Im allerhöchsten Grade" oder nach der Fassung im W. G. 1842: } — Luc. 23, 42.

* „Der Schächer fluchbeladen"

„In Jesu will ich bleiben" — 1 Joh. 2, 28. (Im Brüderbüchlein.)

„Lehr mich, Herr, die Worte wägen" — Matth. 12, 36.

„Mein Gott, an deiner Gnade" — 2 Cor. 12, 9.

„Mein Gott, in deine Hände" — Ps. 31, 6. (In Bunsens allgem. G. und G.-Buch. 1833.)

„Meine Taufe freuet mich" — Ap.-Gesch. 16, 33. 34.

* „Mir ist Erbarmung widerfahren" — 1 Tim. 1, 13. (Fast in allen neuern G.G.)

Mit besondrer Arie und neuerdings von Pressel in allen seinen V.B. zu einer treffl. Composition verwendet.

* „Nur für dieses Leben sorgen" — Phil. 4, 5. 6.

„Ruhe hat uns Gott verheißen" — Ebr. 4, 1. (Im Leipz. Stadt-G. 1844.)
„Schrecklich ist's, den Zorn sich häufen" — Röm. 2, 9. 10.
„Schuld und Strafe sind erlassen" — Matth. 18, 27.
* „Seelen (Christen), laßt uns Gutes thun" — Gal. 6, 9. (Auch im Leipz. G.)
* „Sieh! dein König kommt zu dir" — Matth. 21, 5. (Auch im Bair. G.)
* „So lang ich hier noch walle" — Psalm 119, 94. (Auch im Pfälzer G.)
„Unter Jesu Kreuze steh'n" — Joh. 19, 25. 26.
* „Vater, sieh auf unsre Brüder" — 2 Thess. 3, 1. 2.
* „Verwirf mich nicht im Alter" — Psalm 71, 9. (Auch im Pfälzer G.)
* „Viel besser, nie geboren" — Joh. 3, 16. (Auch im Porst'schen G.)
* „Was sind wir arme Menschen hier" — Hiob 14, 1. 2.
* „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel" — Jesaj. 54, 10. (In vielen neuern G.G.)
* „Wenn ich mir auf viele Jahre" — Luc. 12, 20. 21.
* „Wer ausharrt bis an's Ende" — Matth. 24, 13.
* „Wie Simeon verschieden" — Luc. 2, 29. 30. (Auch im Straßburger und deutsch Amerik. G.)
„Wir sind noch von der Heimath fern" — 2 Cor. 5, 6. (Auch im Ravensb. G.)
* „Wir warten dein, o Gottessohn" — 1 Thess. 1, 9. 10. (Auch im Leipz. G.)

Dieses Liederkästlein mit der Gesammtzahl von 732 Sprachliedern in ächt sprüchwörtlichem Styl, welchem kurze, erbauliche Anmerkungen über den betreffenden Spruch beigegeben sind, enthält die reichen Gnadenerfahrungen des reifen, gealterten Mannes, und zumal für die im zweiten Theil enthaltene andere Hälfte derselben gilt Knapps Wort: „Der beste Wein, wie in Cana, und die köstlichste Gabe war Hillern bis auf's Ende vorbehalten."

3. „Kurze und erbauliche Andachten bei der Beicht und heil. Abendmahl, aufgesetzt von M. Ph. Fr. Hiller, Pfarrer in Steinheim. Tüb. und Stuttg. o. J." (Wahrscheinlich zwischen 1762 und 1767.)

Zu jedem Gebet ist ein „ganz neues" Lied beigegeben, so daß dadurch 9 Beicht- und 13 Abendmahlslieder geboten werden. Hier:

„Abend ist es nunmehr worden" oder nach W. G. 1842: „Bleibe, es will Abend werden" — Abendlied am Tage, da man zum Abendmahl gegangen. Luc. 24, 29.

„Zum Tisch des Herrn will ich jetzt gehen" oder nach Knapps evang. G. 1855: „Ich will zu Jesu Tische gehen" — Lied eines zuvor welt-ehrbaren Unchristen.

4. „Beiträge zur Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, oder Morgen- und Abend-Andachten nach dem Gebet des Herrn, in gebundener Schreibart, nebst einigen andern Gebeten und Lie-

dern von M. Ph. Fr. Hiller, Pfarrer in Steinheim. Stuttgart, bei Erhard 1785." Nach seinem Tod wahrscheinlich von einem seiner Söhne herausgegeben. (2. Aufl. das. 1804, vermehrt mit einem Anhang von Liedern aus dem Paradiesgärtlein und den Beicht- und Abendmahlsandachten, sowie einem aus Nr. 5.)

Die „einige andere Lieder", welche den Andachten in „gebundener Schreibart" als neue Lieder beigegeben sind, bestehen in 8 Morgen- und 8 Abendliedern, nebst 1 Berufslied. Hievon sind besonders beliebt geworden:

„Geht, ausgeruhte Glieder" — Morgenlied.

„Ich lege mich, was soll hiebei" — Abendlied, mit dem Refrain: „Ich schlaf auf Jesum ein".

„Nacht und Schlaf ist jetzt zurücke" — Morgenlied, mit dem Refrain: „Lieber Vater, walte du, führe mich dem Himmel zu"

5. Das prosaische Werk: „Neues System aller Vorbilder Jesu Christi durch das ganze Alte Testament . zur Verehrung der göttlichen Weisheit in sechs Schattenstücken (so genannt nach Ebr. 10, 1. Col. 2, 17.), samt einem Anhang und Beleuchtung. Stuttg. 1758."

Hier findet sich unter den zuvor von 1756 an unter dem Titel: „Die Reihe der Vorbilder Jesu Christi im A. Testament" einzeln erschienenen Heften im 6. Heft oder Schattenstück vom J. 1757 das einzige, auch Nr. 4. in der 2. Ausg. von 1804 angehängte Lied:

„Jesus Christus herrscht als König" — Lied von dem großen Erlöser, über Ephes. 1, 21. 22. Den 28. Aug. 1755. (In allen neuern G.G.)

(Irrthümlich im W. G. 1842 dem Stadtpfarrer M. Joh. Ferd. Seiz in Bietigheim, Oetingers Tochtermann, zugeschrieben.)

Neben diesen auf die Gesammtzahl von 1073 sich belaufenden Liedern hat Hiller noch manche andre in Alexandrinern verfaßte Poesien veröffentlicht, z. B.: „Gottgeheiligte Morgenstunden zur poetischen Betrachtung des Thaues, nach etlichen Sprüchen h. Schrift angewendet. Tüb. 1748.", aus welchen Knapp in der Christoterpe 1842. S. 32—48. viele Auszüge mitgetheilt hat, und: „Das Leben Jesu Christi, des Sohnes Gottes unsres Herrn, in gebundner Schreibart nach den Schriften der h. Evangelisten. 2 Theile. Tüb. 1752.", wovon ein Bruchstück unter dem Titel: „Die letzten Reden Jesu mit seinen Jüngern" den spätern Ausgaben von Nr. 4. angehängt ist.

Steinhofer*), M. Maximilian Friedrich Christoph, geb. 16. Jan. 1706 zu Owen, einem Städtchen am Fuße der Teck,

---

*) Quellen: Die handschriftl. Selbstbiographie Steinhofers vom J. 1737 im Archiv der Brüder-Unität, abgedruckt in seiner „tägl. Nahrung des Glaubens nach der Epistel an die Ebräer. Ludwigsb. E. Riehm. 1859." — Einige besondere Umstände in den letzten Stunden des sel. Herrn Spezials Steinhofer. Tüb. 1761. — Steinhofers Erklärung des 1. Briefs Johannis, nebst einigen Mittheilungen aus seinem Leben. Tüb. 1762. (Hamburg. 1848. 1856.) — Pfarrer M. Burk im Christenboten. 1832. Nr. 8. und ausführlicher im Brüderboten Sept. 1865 bis Januar 1866. Herrnhut, bei J. Römer. — A. Knapp in der Christoterpe.

wo sein Vater, Ludwig Christoph Steinhofer, 1702—1759 zuerst Diaconus und dann Stadtpfarrer war. Seine Mutter war Sabina Dorothea, geb. Andler. Von diesen rechtschaffenen Eltern ward er frühzeitig zur Furcht Gottes und zur Erkenntniß Jesu Christi erzogen. Namentlich übte auf seine Seele von der ersten Kindheit an die im elterlichen Haus wohnende Großmutter, die Doctor Steinhoferin, den gesegnetsten Einfluß aus. „Sie war," sagt er, „eine Hanna unsres Hauses, deren Gebet und Segen auf ihre Nachkommen geflossen. Sobald ich zu einigem Verständniß gekommen, suchte sie mich zum Herrn Jesu hinzuleiten und mir seine Liebe und Erkenntniß in's zarte Herz zu prägen, auch gegen alle reizende Sachen der Welt wichtig und angenehm zu machen." So brachte er bereits einen guten Schatz der Erkenntniß Jesu aus der Schule zu Kirchheim u./Teck, die er vom 7. Jahr an besuchte, 1720 in's Kloster Blaubeuren mit, wo er die treue Anweisung des damaligen Klosterpräceptors Weissensee (S. 79 ff.) genießen durfte. Im Kloster zu Bebenhausen aber (1722—1725) und während des philosophischen Curses zu Tübingen wurde sein Herz dem Herrn etwas fremder, da er mit allzu großer Begierde der Gelehrsamkeit nachjagte, wodurch allmählich auch die Weltlust Eingang fand, obwohl die heimliche Zucht seiner ersten Liebe zum Herrn niemals ganz wich. Der Heimgang seiner Großmutter aber und ein unglücklicher Fall, daran er ein halbes Jahr lang gefährlich zu Bett liegen mußte, war in der Hand des Herrn, gerade als er 1727 zum theologischen Curs übertreten sollte, das scharfe Zuchtmittel, das ihn aus seinen eitlen Gedanken und Weltabsichten wieder nüchtern machte und die in der Jugend empfangene Gnade in seinem Herzen wieder erneuerte. Von nun an war sein ganzes Bestreben darauf gerichtet, „zu einer gründlichen und schriftmäßigen Erkenntniß der Heilswahrheiten zu gelangen und dem Herrn Jesu ein brauchliches Werkzeug zu seinem Dienste zu werden." Hiezu war ihm besonders der Zutritt in

---

1837. S. 332—365. und in der von ihm besorgten Ausg. der „128 kurzen Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. Stuttgart, im Verlag der evang. Bücherstiftung." — Theod. Geißler, theol. Seminarlehrer der Brüder-Unität, im 3. Supplementband von Herzogs Real-Encyclopädie. Bd. XXI. Gotha. 1866. S. 163—172.

Dr. Weismanns (S. 50 ff.) Haus und der Umgang mit erweckten Studirenden sehr förderlich. Mitten unter seine Studien hinein wurde er 1729 auf einige Zeit als Vicar zu dem Abendprediger Gutmann nach Biberach geschickt, wo es ihm klar wurde, was zum Dienst des Herrn am Evangelium und zu einer gesegneten Arbeit an den Seelen gehöre. Nachdem er dieselben aber wieder fortgesetzt und vollendet hatte, unternahm er im Jahr 1731 eine Reise nach Franken und Sachsen, hauptsächlich „um da, wo rechtschaffene und berühmte Knechte Gottes standen, zu beobachten, welche Methoden sie zur Führung erweckter Seelen gebrauchten und wie durch ihren Dienst das Reich Gottes gefördert würde."

Auf dieser Reise suchte er auch den Grafen v. Zinzendorf in Herrnhut auf, den er dann auf seiner Reise durch Württemberg im J. 1733 begleitete und der es sofort, nachdem Steinhofer im selbigen Jahr als Repetent im Stift zu Tübingen eingetreten war, betrieb, daß er, weil er ihn nicht als Pfarradjunkt für Herrnhut erlangen konnte, von dem Reichsgrafen Heinrich **XXIX.** von Reuß als Hofkaplan für die kleine, aus der Herrschaft und dem erweckten Theil des Hofgesindes dort nach Spener'schem Muster bestehende Gemeine nach Ebersdorf im Voigtlande berufen wurde. Das geschah im J. 1734. Nachdem er diese Stelle einige Jahre lang versehen hatte, wurde er, um nun für die ganze Hofgemeinde als Prediger eingesegnet werden zu können, von seinem alten Lehrer, Weissensee, der unterdessen Prälat in Denkendorf geworden war, in der Klosterkirche zu Hirsau 15. Juni 1738 unter Anwohnung seines gerade damals in Teinach im Bad sich aufhaltenden Fürsten auch als dessen Hofprediger feierlich ordinirt und dann zugleich als Dorfprediger und Waisenhausprediger bestellt. Diesen verschiedenen Aemtern widmete nun Steinhofer mit aufopfernder Treue und unter fast übermenschlicher Mühe seine ganze Zeit und Kraft und suchte nach dem Vorbild des Apostels Paulus Allen Alles zu werden, ohne etwas für sich zu suchen, es sey Ehre oder zeitliche Güter oder Gemächlichkeit oder etwas Anderes. J. J. Moser, der zugleich mit ihm in Ebersdorf wohnte, bezeugt von ihm: „Sein öffentlicher und besonderer Vortrag war vortrefflich, überzeugend und hinreißend; er gieng auf eine Aenderung des ganzen Sinnes, als-

dann auf Jesum für uns, dessen Ergreifung im Glauben, Gewißheit der Vergebung der Sünden und seines Gnadenstandes, darauf eines vergnügten, aber heiligen Wandels, Verschmähung der Welt und immer weitere Bildung in das Bild Christi — auf eine so nachdrückliche und doch dabei herzliche, liebreiche und evangelische Weise, wobei das Herz nicht ungerührt bleiben konnte. Und so war auch sein Umgang gegen alle Arten von Menschen so liebreich und seine Geduld mit manchen eigensinnigen oder sonst unartigen Seelen recht bewunderungswürdig. Er bezeigte zwar immer eine verdächtige Neigung auf die Zinzendorfische Parthie, ja er fieng stufenweise an, nicht nur die Materie von den Gemeinden nach Zinzendorf'scher Lehrart abzuhandeln, sondern auch das sich jährlich ansehnlich mehrende Häuflein der Kinder Gottes in Ebersdorf nach und nach auf die Art der Herrnhutischen Gemeinden einzurichten. Indessen predigte er doch sonst das Evangelium nach seinem ganzen Inbegriff und der Schrift in dem Beweise des Geistes und der Kraft, und ich halte die von mir ihm nachgeschriebenen Reden für einen rechten Schatz.*) Er mißbilligte und widerlegte ferner die unrichtigen Lehren und andere Dinge des Grafen und seiner Anhänger." Sein Herz zog ihn aber mehr und mehr nach Herrnhut hin. Und als er auf einer Reise nach der Lausitz sich im Oktober 1745 oft in Herrnhut aufgehalten und hernach auch im Dezember an einer Brüdersynode in Marienborn Theil genommen hatte, fieng er nach seiner Rückkehr besonders zu Weihnachten und Neujahr sehr herrnhutisch zu reden an von der ersten Wunde Jesu. Der größere Theil der Gemeinde, welche schon seit längerer Zeit deren Selbstständigkeit gegenüber den mehrfachen Versuchen Zinzendorfs, des Schwagers des Grafen v. Reuß, sie ganz mit Herrnhut zu verbinden, behauptet hatte, widerstrebte zwar diesem Herrnhutischen Wesen,

*) Sie sind der Reihe nach im Druck erschienen als „Tägliche Nahrung des Glaubens aus der Erkenntniß Jesu Christi 1. nach der Epistel an die Ebräer. Schleiz. 1743. 1746. 2. Nach der Epistel an die Colosser. Frankf. 1751. 3. Nach den wichtigsten Schriftstellen aus dem Leben Jesu in 83 Reden. Frankf. 1764." Namentlich Nr. 1. hielt Bengel für ein ganz ausgezeichnetes Buch und benützte es zu seiner eignen Erbauung.

allein nachdem zu Anfang des Jahrs 1746 jüngere ledige Brüder den 12. Anhang zum Herrnhutischen G. in die Hände bekommen hatten, wurden durch ihren Feuereifer in einer allmählich den größten Theil der Gemeinde ergreifenden Bewegung die Worte: „Das Blut Jesu erfahren“ — „Sattwerden im Blut des Lammes“ und: „Den alten Pietisten austreiben“ zu Losungsworten. Und nun wurde, nachdem Steinhofer schon auf der Zeyster Brüder-Synode in Holland durch seine Ordination zum „Mitbischof für den lutherischen Tropus“ in den Dienst der Brüdergemeinde übergetreten war, im Dezember 1746 der förmliche Anschluß Ebersdorfs an die Herrnhuter Brüdergemeinde in Gegenwart Zinzendorfs vollzogen. Damit war dann aber Steinhofers Thätigkeit in Ebersdorf abgeschlossen und er schickte sich an, einem anderweitigen Rufe der Zinzendorf'schen Pilgergemeinde zu folgen. Im Januar 1747 verließ er Ebersdorf und begab sich zunächst in die Wetterau, wo er als Inspector des Seminars in Lindheim eintrat und sich 3. Febr. 1747 mit einem Fräulein Dorothea Wilhelmine v. Molsberg vermählte, die in Ebersdorf zur Brüdergemeinde übergetreten und ihm durch's Loos, das er zwischen mehreren ihm empfohlenen Jungfrauen entscheiden ließ, zugefallen war.*) Darnach war er noch in verschiedenen andern Gemeindestationen in der Wetterau und Lausitz thätig. Allein er hielt es nicht lange im Dienste der Brüdergemeinde aus, in der damals die Fluthen einer bedenklichen Gefühls- und Phantasieschwärmerei immer höher stiegen, statt, wie er bei seinem Uebertritt gehofft hatte, allmählich zu verlaufen. Namentlich die eigenthümliche, phantastische Lehrart Zinzendorfs von der h. Dreieinigkeit wurde ihm, dem Bibelmann, zu besonderem Anstoß, und als er vollends im Herbst 1748 auf dem Gemeinsaal zu Herrnhaag Dinge hörte, davor ihm, wie er sagte, „die Ohren gellten“, entschloß er sich, nachdem er sich seither, wie er bekennt, unter vielen Seufzern und Gewissensscrupeln durchgeschmiegt hatte, die Sache der Herrnhuter zu verlassen. Freilich that er dieß ohne die gehörige männ-

---

*) Sie ist näher geschildert im Pfarrfrauenspiegel von Pfarrer M. Burk. 2. Auflage. S. 214. und in dessen Christenboten 1832. Nr. 36.

liche Offenheit und Geradheit „nach der angebornen Art einer weichlichen Blödigkeit“. Er nahm nämlich von Zinzendorf gegen Ende des Jahrs 1748 noch eine Mission nach Württemberg an und gab dann erst 11. Febr. 1749 in einem Briefe an Zinzendorf, zu dessen nicht geringem Unwillen, seine Aemter und Commissionen, die er von der Brüdergemeinde erhalten hatte, zurück.*)

Amtlos hielt er sich nun eine Zeitlang in seinem Vaterland, und zwar abwechselnd bei seinem Vater zu Owen, zu Stuttgart und Tübingen, auf, und nahm solches als eine Zeit der Demüthigung und innern Sammlung vor dem Herrn hin. Erst nachdem er sich vor dem Consistorium über die Lauterkeit und Reinheit seines Lehrbegriffs gehörig ausgewiesen und gelobt hatte, die Herrnhutischen Formen in Württemberg nicht einführen zu wollen, wurde er sodann noch im J. 1749 zum Pfarrer in Oetingen unter Urach ernannt. Während einer vierjährigen Wirksamkeit in dieser volkreichen Gemeinde des Uracher Albthales, wo ihm die erste Einrichtung seines Haushalts bei seiner Mittellosigkeit manche Sorge machte, er aber auch köstliche Erfahrungen von der treuen Durchhülfe Gottes machen durfte, begnügte er sich nicht bloß mit Predigen, wovon sein im J. 1753 erschienener und die über den Jahrgang 1752 der Evangelien mit möglichster Einfalt und Deutlichkeit gehaltenen, der ersten Fähigkeit heilsbegieriger Gemüther angepaßten Predigten enthaltender „evangelischer Glaubensgrund in Predigten auf alle Sonn-, Fest- und Feiertage“**) ein köstliches Zeugniß ist. Er suchte auch die bessern, heilsbegierigen Seelen zu Haus tiefer in den Grund der h. Schrift einzuleiten und durch Halten von Privatversammlungen, worin er ganze biblische Bücher auslegte, gesunde und gewurzelte Bibelchristen heranzubilden. Ein Feind aller Sektirerei, hielt er um so fester an der Gemeinschaft der Heiligen.

---

*) Ueber diese Periode in Steinhofers Leben vgl. „das Leben J. J. Mosers, dargestellt von August Schmid, Pfarrer in Gaisburg. Stuttg. 1868.“ S. 146 f. — 181—190. 521—530.

**) A. Knapp hat sie, auf's Neue durchgesehen, im Jahr 1846 zu Stuttgart bei Belser wieder herausgegeben, und J. J. Moser hat 77 Lieder in seinem Gefängniß darüber gedichtet (s. u.).

Im Jahr 1753 wurde er sodann Pfarrer in Zavelstein auf dem Schwarzwald, wozu das Bad Teinach gehört, und von dieser Arbeitsstätte haben wir als Frucht den „evangelischen Glaubensgrund aus dem Erkenntniß des Leidens Jesu. 23 Predigten. Tüb. 1754." Drei Jahre später übertrug ihm der Herzog „aus besonderer gnädigster Absicht" die Pfarrstelle in dem großen, durch seine weit umher hausiren gehenden „Krämer" bekannten Marktflecken Eningen unter der Achalm, ganz in der Nähe der alten Reichsstadt Reutlingen. Er sollte dem dort eingerissenen Sittenverderben steuern, gegen das ein strenger Gesetzesprediger vor ihm vergeblich gearbeitet hatte. Am 25. Sonntag nach Trin. hielt er dort seine Antrittspredigt über den Spruch: „errette deine Seele!" (1 Mos. 19, 17.) Mit liebreichem und doch unbestechlich ernstem Sinne führte er an dieser verdorbenen Gemeinde sein Amt, das Wort der Wahrheit unter steter Fürbitte recht theilend, strafend, bittend, drohend und ermahnend in aller Geduld und Lehre. Und seine Arbeit war, „da er weit lieber als ein Friedensbote des himmlischen Königs, denn als ein geistlicher Amtmann des irdischen Herzogs unter seinen Kirchkindern wandelte", nicht vergebens; er hatte, wie er selbst schreibt, „die Freude, daß manche Seelen zur Erkenntniß des Heils in Christo gebracht und zu der Zahl der Auserwählten gesammelt werden konnten, allenthalben aber sein Evangelium ein guter Geruch und ein bleibender Segen zur Offenbarung der Wahrheit in der Zuhörer Herzen vor Gott geworden ist." Als ein hellleuchtendes Licht hatte ihn Gott nach Eningen gesetzt, namentlich auch dazu, daß viele Theologie-Studirende von Tübingen ihr Licht an dem seinigen anzünden konnten. Wie 4—7 Jahre vorher zu Oetinger (s. unten) nach Walddorf und dann sechszig Jahre später zu Pfarrer Dann nach Oeschingen und Mössingen: so kamen zu ihm nach Eningen aus der benachbarten Universitätsstadt ihrer Viele, so oft es nur angieng, um im Umgang und Geistesverkehr mit dem in den Geheimnissen des Reichs Gottes so wohl erfahrenen Vater auf praktische Weise die rechte Pastoraltheologie zu lernen. Es war aber auch in seinem Wesen „etwas Unaussprechliches", das auf Jedermann, der mit ihm zusamenkam, tiefe Eindrücke machte.

Zuletzt wurde Steinhofer noch im Jahr 1759 Spezial

und Stadtpfarrer zu Weinsberg am Fuß der alten Weibertreue, wo er am 6. Mai seine Antrittspredigt hielt. Oetinger war sein Vorgänger und hatte dort die nächst vorangegangenen sieben Jahre gewirkt. Hier reifte vollends seine edelste Geistesfrucht — die „Erklärung des ersten Briefs Johannis. Tüb. 1762.", ein Buch, von welchem A. Knapp bezeugt, daß es „an heiligem Lebensduft und tiefen Blicken in die Gnade und Herrlichkeit Jesu, wie in die Natur des innern Lebens, schwerlich von einem Andern erreicht werde, — einem stillen, im Heiligthum des Herrn angezündeten Rauchopfer gleich, dessen Duft den Gnadenthron des Ewigen umwallet." Sein damaliger Vicar in Weinsberg, der im J. 1814 zu Sulz gestorbene Decan J. Georg Bauder, sagt, er habe in der Zeit, als Steinhofer an diesem Werke gearbeitet, eine Salbung und eine überirdische Klarheit in seinem ganzen Wesen gefühlt, die er nie vergessen und noch weniger schildern könne; es sey bei ihm das Francke'sche Liedwort wahr geworden: „fahr hin, was heißet Stund und Zeit, ich bin schon in der Ewigkeit, weil ich in Jesu lebe." Mit seinen Hausgenossen — sein vierzehnjähriger Ehebund blieb kinderlos — habe er in der zärtlichsten Liebe, aber stets mit großer Sammlung des Gemüths gewandelt und alle seine Worte wie vor Gott, doch in zwanglos herzlicher Einfalt geredet. Es habe ein ganz eigener Friedensgeist das ganze Haus durchwehet, das auch dem Aermsten willig offen gestanden und ungesucht ein Sammelplatz der bewährtesten Christen gewesen sey.

Gar schön und rührend ist die Geschichte seiner letzten Krankheit. Am Sonntag Septuagesimä im J. 1761 hielt er seine letzte Predigt über das Evangelium von den Arbeitern im Weinberg, worin er vorstellte, „wie es nicht an Jemands Wollen oder Laufen, sondern an Gottes Erbarmen liege, wenn er in das Reich Gottes kommen solle", und mit diesem seinem Hauptthema von der freien Gnade Gottes beschloß er sein Zeugenamt. In selbiger Nacht noch bekam er heftige Schmerzen im Unterleib und hatte nun ein rechtes Schmerzenslager durchzumachen. Unter allen seinen Leiden bezeugte er aber einmal über das andere, daß ihm innig wohl sey, und so blieb er auch stets in einer heitern und lichten Fassung des Herzens. Er redete zwar nicht mehr

viel, weil sein Athem stets gehemmt war, desto mehr aber betete er — fast ununterbrochen Tag und Nacht, wobei er oft seine Hände hoch empor hielt und sie in einander schlug, wie wenn er Christum fassen wollte. Als man ihn deßhalb zur Schonung seiner schwachen Leibeskräfte mahnte, weil sein Geist ja dennoch im Heiland ruhe, so antwortete er: „ja! ich möchte aber gerne ganz bei ihm seyn!" Dabei übte er auch fleißige Fürbitte für seine Gemeinde, für seine Freunde und Angehörige, und Allen, die ihn besuchten, besonders den Erweckten, gab er, Jeglichem nach dem Zustand seines Herzens, noch ein heilsames, passendes Wort der Lehre und Vermahnung. Als er nun deutlich fühlte, daß es mit seinem Sterben seine gute Richtigkeit bekommen würde, sagte er voll Muths und Freudigkeit: „Sprecht mir jetzt nichts mehr vom „Aufkommen! Ich bin schon ganz in der Ewigkeit! Es wird „an meinem Leibe ein Band nach dem andern aufgelöst; ich „warte jetzt nur auf meinen Herrn und bitte nur, daß er bald „kommen möge. Der Kampf ist nun gekämpfet, der Glaube ist „gehalten, der Lauf ist vollbracht; nun ist mir beigelegt die Krone „der Gerechtigkeit. O! ich habe oft so davon geprediget, als ob „ich den Himmel offen und die Herrlichkeit vor mir sähe! Wie „wird's nun seyn, wenn ich zum Schauen gelange? Jetzt werde „ich zu genießen bekommen, was ich geglaubt habe. Ich habe „in dieser Krankheit Vieles gelernt, was mir Licht geben wird, „wenn ich hinüber komme." Er segnete zuletzt auch seine Frau, eine Christin voll schöner Herzenseinfalt und Demuth, und seinen an Sohnes Statt angenommenen Neffen, Ludwig Christian Steinhofer.*) Als sie ihm dann noch am Morgen des 11. Februar 1761 den schönen Vers des alten Niclas Hermann vor-

---

*) Er ist der Verfasser des im Brüderbüchlein und in Knapps Liederschatz befindlichen gesalbten Liedes von der Gemeinschaft der Heiligen: „Auf, du priesterlich Geschlechte", im Ravensberger G. Bielefeld. 1854. irrthümlich Fr. Chr. Steinhofer zugeschrieben. Derselbe bekannte später oft: „Meines gottseligen Oheims und geistlichen Vaters heiliger Wandel und dessen Gebete, die ich öfters belauschte, sind wie Spieß und Nägel in meine Seele gedrungen und haben mich zum Herrn bekehrt." Er wurde als der Sohn des Professors der Philosophie, Joh. Ulrich Steinhofer, geboren zu Tübingen 25. Juli 1746 und kam 1773 als Pfarrer nach Mundelsheim, 1784 nach Bizfeld, 1793 nach Rudersberg und 1801 nach Welzheim, wo er 23. März 1821 starb.

sagten: „Ich bin ein Glied an deinem Leib u. s. w.", so lächelte er dazu ganz freundlich und sprach mit lallender, gebrochener Stimme noch ein herzliches „Amen" Wenige Minuten darauf war er unvermerkt eingeschlafen. Am 14. Februar, einem Freitag, ward er unter unzähligen Thränen seiner vielen christlichen Freunde beerdigt, wofür er als Leichentext 2 Tim. 1, 12. und Phil. 1, 20—24. und als Leichengesänge: „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" und: „Gottlob! ein Schritt zur Ewigkeit" vorgeschrieben hatte.

A. Knapp sagt ganz treffend von Steinhofer: „Er bildet den Mittelsmann zwischen der Herzenstheologie der Brüdergemeinde und zwischen der strengen theologischen Schule J. A. Bengels, die alle ihre Lehren genau an den Prüfstein des göttlichen Wortes und gründlicher Auslegung desselben hielt. Er vereinigte in sich Zinzendorfs kindliche Liebe zu der Person des Heilandes und Bengels Gründlichkeit, nebst dessen ernstem, priesterlichem Sinne. Dieß giebt seinen Schriften jene milde, heilige Salbung, die so ruhig und tiefsinnig daher fließt, jene lichte kindliche Klarheit, aus welcher ein geübtes Auge doch immer das tiefe Studium des Wortes Gottes hindurchschimmern sieht."

Steinhofer hat in hymnologischer Beziehung das Verdienst, der Herausgeber eines trefflichen, viel bekannten Gesangbuchs zu seyn, das den Titel hat:

„Evangelisches Gesangbuch, in einem hinlänglichen Auszug der Alten, Neuern und Neuesten Lieder, der Gemeine in Ebersdorf zu öffentlichem und besonderm Gebrauch gewidmet. Ebersdorf. Zu finden im Waysen Haus. 1742." (2. Aufl. 1745 mit 814 Liedern.)

„Hier findet sich unter den „Neuesten Liedern", von denen er in der schönen Vorrede sagt: „sie sind theils erwecklich, theils zum Preis und Genuß der blutigen Versöhnung des Lammes und zur Unterhaltung der gliedlichen Gemeinschaft an Einem Leibe diensam", das von ihm selbst verfaßte edle Lied über solche gliedliche Gemeinschaft:

„König! sieh auf deinen Samen" — von der Anbetung Gottes und des Lammes.

oder nach A. Knapp im Liederschatz 1837/65.

„König! sieh auf deine Kinder"

Pöschel*), M. Johann, der Sohn des Kaufmanns Zacharias Pöschel in Tübingen, wo er 29. Jan. 1711 geboren wurde.

---

*) Quellen: Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit und Gottseligkeit. Vom J. 1855. Basel. S. 371—379.

Im Jahr 1725 kam er in die Klosterschule nach Blaubeuren, welcher damals Weissensee als Prälat vorstand (s. S. 79 ff.), und hier schon kamen Gnadenzüge an sein Herz, die ihn zur ersten Erweckung brachten. Als er aber dann 1728 in die Klosterschule nach Bebenhausen und von da im Juni 1730 in das theol. Stift nach Tübingen kam, gerieth er wieder in den Weltsinn, bis er in der Mitte seiner Tübinger Studienzeit unter der Einwirkung des seelsorgerlich wirkenden Stiftssuperintendenten Dr. Weismann (s. S. 50 ff.) auf's Neue mächtig von der Gnade Jesu ergriffen wurde. Bei seiner besondern Begabung wurde er nun häufig veranlaßt, in den frommen Versammlungen zu reden, wobei sein eigenes Herz von den vorgetragenen Glaubenswahrheiten weniger genoß als Andere, und so gerieth er nach seinem eigenen Bekenntniß in Gefahr, aus den Schranken herauszukommen, „in welchen die Demuth und Einfalt regieret und uns zu der Weisheit, die göttlich ist, führet." Ohne die Sünde im innersten Grund seines eigenen Herzens recht anzugreifen, legte er sich nun auch viel lieber auf das Studium der Böhme'schen Schriften, die ihn auf gefährliche geistliche Höhen führten und in eine separatistische Richtung hineinbrachten, bei der er sich mit allerhand Scrupeln wegen der Verwaltung der Sakramente in einer gemischten Gemeinde trug und sich, als er nun nach vollendeten Studien Vicar an einer vaterländischen Kirchengemeinde werden sollte, für unfähig hielt, ein Kirchenamt anzunehmen. Da folgte er um so lieber einem Rufe des frommen Reichsgrafen Heinrich v. Reuß, der ihn gerade, als er kurz vor Weihnachten 1734 das theologische Examen beim Consistorium in Stuttgart machte, als Lehrer der gräflichen Söhne nach E b e r s d o r f berief. Um dieselbe Zeit war auch sein älterer Landsmann Steinhofer am dortigen Hofe als Kaplan eingetreten (s. S. 128), und der Einfluß dieses Bibelmannes, der brüderliche Umgang mit so vielen Kindern Gottes an diesem geistlich so regsamen Orte, wodurch er reiche Gelegenheit bekam, „die unterschiedenen Erkenntnisse, mancherlei Geister, mancherlei Gaben, Führungen u. s. w. zu erfahren", brachten ihn wieder auf den rechten Weg zurück; er hatte sich in der Stille sammeln und zur Einfalt und Demuth zurückkehren gelernt und einen solchen Segen an seinem innern Men-

schen erfahren, daß er hintennach bekennen konnte: „Wenn ich die Periode meines Aufenthalts in Ebersdorf ansehe und ihn als ein Stück meiner Führung betrachte, so kann ich die Wunderwege Gottes über meine Seele nicht genug bewundern. Ich möchte diese Zeit nicht anders nennen, als einestheils mein Arabien (Gal. 1, 17,), anderntheils meine förderlichsten akademischen Jahre. In Ebersdorf schenkte mir Gott Zeit, die h. Schrift nach den Grundsprachen durchzugehen und meine Erkenntniß von derselben berichtigen zu lassen. Da fand ich, daß in Abrahams, Davids, Pauli einfältiger Glaubenstheologie mehr Kraft ist zur Befriedigung des Herzens, zur Ueberwindung der Welt, zum Leben des Glaubens, als in allen Mystikern, und in Luthers Katechismus mehr Weisheit, als in Böhme's Theosophie." Sein Hauptwunsch, nachdem ihm das klare Verständniß von der Rechtfertigungslehre aufgegangen war, war nun der: „Ach, daß das Brünnlein der Liebe und Ruhe aus den Wunden Jesu mein Herz recht verwöhnt machen möchte gegen alle trüben, löcherichten Brunnen, die kein Wasser geben!" Nach drei Jahren hatte er seine gräflichen Zöglinge noch auf auswärtige Universitäten zu begleiten und besuchte mit ihnen vom Herbst 1737 bis 1738 vornehmlich Halle und Jena, wo er mit manchen frommen und gelehrten Männern näher bekannt wurde. Im September 1738 berief ihn dann der gleichfalls fromm gesinnte Graf Castell zu seinem Hofprediger in Rehweiler im Elsaß und übertrug ihm auch den Dienst an der dortigen Gemeinde. Nach zwei Jahren kehrte er in's Vaterland zurück, gründlich geheilt von allem Separatismus, so daß er bekennen konnte: „Nun weiß ich, daß die Liebe zu Jesu und der Hunger nach dem Heil der Seelen einen Knecht Gottes über alle andere Kleinigkeiten hinübersehen macht. Ich weiß, daß wir keinen Ruhm davon haben, wenn wir unsrer Mutter Schande aufdecken; daß wir nicht einreißen sollen, was wir nicht besser aufbauen können; daß wir nicht verderben sollen, was immer noch ein Segen ist; daß wir das nicht wegwerfen sollen, was der Herr nicht wegwirft." Er hatte nun den herzlichen Wunsch, in seiner Heimath durch Führung eines ordentlichen Predigtamts „Jesu Seelen zu gewinnen", und dieser Wunsch wurde ihm bald gewährt, indem er sich 21. März 1741 zum

zweiten Diaconus in Tübingen ernannt sah, worauf er sich dann sogleich verehlichte mit Johanna Louise, der hinterlassenen Tochter des Stiftsdiaconus Benedict Schmid in Stuttgart. Allein nur kurz sollte sein Wirken im Vaterlande seyn. Am 1. Mai 1742, dem Gedächtnißtag der Apostel Philippus und Jakobus, hatte er nach dem feiertäglichen Evangelium dieses Tages Joh. 14, 1—14. über „die seligen Wohnungen im Hause unsres himmlischen Vaters" gepredigt, gleich darnach erkrankte er und schon am 4. Juni 1742 wurde er, in einem Alter von 50 Jahren, in eine dieser seligen Wohnungen heimgerufen.

Eine köstliche Frucht seiner in Ebersdorf gewonnenen Erkenntniß des einzig wahren Wegs der Rechtfertigung des Sünders vor Gott ist sein Lied:

„Einmal ist die Schuld entrichtet" — von unsrer Vollendung mit Einem Opfer. Ueber Ebr. 10, 14. (16 Strophen.) Abgekürzt unter Weglassung von Str. 7—11. 15, erstmals von Steinhofer in sein Ebersdorfer G. 1742 aufgenommen und von da in's Eßlinger G. 1767. Neuerdings in mehreren G.G., z. B. mit 13 Str. im Ravensb. G. Bielef. 1854., mit bloß 7 Str. im Straßb. G. 1866, vollständig im reform. G. Elberfeld 1854. Es ist ein Hauptlied der frommen Gemeinschaften, namentlich Württembergs, in deren Brüderbüchlein es vollständig erscheint, — von Fr. Wilh. Krummacher genannt „die Marseillaise der Glaubigen"
(Irrthümlich Spener und Lampe zugeschrieben.)

Oetinger*), M. Friedrich Christoph, der Theosoph unter den württembergischen Theologen, wurde 6. Mai 1702 zu Göppingen geboren, wo sein Vater, Johann Christoph Oetinger, Stadtschreiber war. Seine Mutter, Rosina Dorothea, war eine Tochter des Vogts Joh. Christoph Wölffing in Weinsberg und Tübingen und zuletzt Amtsvogts in Stuttgart. In seiner zarten Kindheit, während der er von einer ledigen Schwester seiner Mut-

---

*) Quellen: Oetingers Selbstbiographie. Herausg. von Dr. Jul. Hamberger. Stuttg. 1845. — Ein Auszug daraus in seinen Predigten über die Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien. Tüb. 2. Aufl. 1815. Stuttg. 3. Aufl. 1831. — Christenbote von Burk. 1832. Nr. 20. — Chr. Barth, süddeutsche Originalien. Stuttg. 1838/41. — Dr. Carl Aug. Auberlen, Prof. in Basel, in seiner Schrift: Oetingers Theosophie. Tüb. 1847. und in Pipers evang. Kalender. 1853. S. 201—215. — Oetingers Leben und Briefe als urkundlicher Commentar zu dessen Schriften. Herausg. von C. W. Eberh. Ehmann, Pfarrer in Unterjesingen. Stuttg. 1859.

ter zu Schorndorf auferzogen wurde, nannte man ihn meist nur „das einfältige Friederle", weil er ungewöhnlich ruhiger Art war und oft an Ein Eck hinschaute. Als er ein sechsjähriger Knabe war, kam er wieder in das elterliche Haus nach Göppingen und erhielt nun an seiner Mutter Bruder, dem M. Wölffing, einen gottesfürchtigen Informator, der ihn aber hart hielt und ihn namentlich viele Lieder auswendig lernen ließ. Als er da einmal zwischen seinem sechsten und siebenten Jahr das Lied: „Schwing dich auf zu deinem Gott" zu lernen hatte, bat er Gott um Verständniß dieses Liedes, worauf er eine innere Erleuchtung über die Worte desselben erhielt, daß er sich ganz in Gott aufgeschwungen empfand und für sein ganzes Leben ein inneres Licht zurückbehielt. Er hatte auch öfters bei der Nacht sehr eindrückliche Träume von den Gefängnissen der Unseligen nach dem Tode. Diese guten Eindrücke verlor er aber auf längere Zeit wieder unter der harten Behandlung, die er nicht bloß von seinem Informator, sondern auch von seinem Präceptor, Kocher, einem rechten Schultyrannen, bis in sein vierzehntes Jahr zu erdulden hatte. Er bekannte es hernach selbst: „der Zorn und Grimm machten mich so bös, daß ich fluchen lernte wie ein Hamburgischer Schiffer, und daraus folgte sodann ein von Gott abtrünniges Leben und viele Sünden der Jugend, doch immer mit viel Zaum und Bewahrung." Seine Klagen brachte er, ohne daß er es gelehrt worden wäre, in Verse und lernte so vor Zorn deutsche Verse machen, dichtete auch sehr schickliche Oden auf allerlei Gelegenheiten. Er wollte schon aus dem elterlichen Haus entlaufen und über Holland nach Amerika auf's Schiff sich begeben, als ihn endlich sein Vater auf seine Bitten aus der Schule des Tyrannen wegnahm. Da ward seine Mutter eines Nachts im J. 1715 von einem Blutsturz überfallen, daß sie wie todt auf dem Bette lag. Er aber warf sich im obern Zimmer auf sein Angesicht vor Gott und bat mit voller Zuversicht um ihr Leben, wobei sie ihn vor Allen schreien und beten hörte. Daß aber Gott sein Gebet erhöret hat, das hat ihm auf lange hinaus zu großer Erquickung gedient.

Als die Mutter nun völlig genesen war, lieferte sie ihn im Herbst 1717 in die Klosterschule zu Blaubeuren ein, um

ihn den Unterricht des berühmten Klosterpräceptors Weissenser (S. 79 ff.) genießen zu lassen. Der pflegte jeden Schüler nach dem öffentlichen Abendgebet zu fragen, wie er seinen Tag zugebracht und was für Züge Gottes an sein Herz gekommen? und führte auch den jungen Oetinger in die Gottseligkeit ein, daneben aber auch namentlich in die Dichtkunst und Naturgeschichte. Francke, der einmal auf Besuch nach Blaubeuren kam und an die Klosterschüler eindringliche Reden hielt, die ihn tief rührten, fand ein besonderes Wohlgefallen an einem solchen Primus der Promotion, was der einfältige Friederle unterdessen geworden war, und ließ ihn hernach von Halle aus immer grüßen. Im Kloster zu Bebenhausen, in das er 25. Okt. 1720 nach drei Jahren übergieng und in dem der ehrwürdige Prälat J. Andreas Hochstetter und die Klosterpräceptoren Weismann und Conz seine Lehrer waren, ward er als ein Jüngling von guter Gestalt und wegen des Studirens berühmt von der Welteitelkeit und allerlei Vorspiegelungen zeitlicher Ehren, namentlich auch durch seine ehrgeizige Mutter, gereizt, die Rechte zu studiren, zumal da ihm auch das Studium der Theologie sonderlich wegen der Austheilung des h. Abendmahls schwer vorkam. Dadurch kam er in einen harten Kampf hinein, weil er so viel Neigung zur Welt, als zu Gott hatte. Da warf er sich endlich auf Hochstetters Rath in seiner Kammer auf die Kniee vor Gott. Darüber kam ihm der Sinn: „was ist's hernach, wenn du auch die prächtigsten Kleider trägst, zu befehlen hast und allen Gipfel der Ehren erreichst? es ist doch besser, Gott zu dienen; denn Gott zu dienen heißt recht frei seyn": und nun konnte er Gott aus ganzem Herzen bitten, ihm alle Absichten auf die Welt aus der Seele zu nehmen. Und dieß geschah sogleich, so daß er jetzt vollkommen entschlossen war, bei der Theologie zu bleiben. Nun war er aber auch von Stund an ein ganz anderer Mensch, war nicht mehr galant in Kleidern, gieng nicht mehr in Gesellschaft, redete wenig und las einzig nur in Gottes Wort, so daß alle Mitschüler sich seiner Veränderung verwunderten und, da sie ihn oft in seinem Zimmer durch ein Fensterlein beten sahen, ihn auch baten, mit ihnen zu beten. Weil er aber nun auf einmal den ganzen Grund der theologischen Wahrheiten ganz klar wissen wollte, so kam er

in ein solches ängstliches Suchen hinein, daß er am Leibe ganz abzehrte und eine Geschwulst am Hals bekam, worüber er nach Haus mußte. Da wurden ihm vom Geiste Gottes alle seine Jugendsünden, die Flüche, der Grimm gegen seine Lehrer &c. vor Augen gestellt und er erfuhr die Bußpsalmen und was David empfunden. Um diese Zeit gerieth er in Gemeinschaft mit Inspirirten, deren Anführer Friedrich Rock war (s. S. 4). Nach drei Vierteljahren aber schon, während der er die Geister gründlich geprüft hatte, ob sie aus Gott sind, sagte er sich von denselben wieder los. Unterdessen war er im Herbst 1722 in's Stift nach Tübingen gekommen. Hier wurde er durch Professor Georg Bernh. Bilfinger, der sein vertrauter Freund war und dessen Collegium er als eine erbauliche Predigt von Gott, von der Welt und von der Seele des Menschen rühmte, ganz in die Leibnitzische Philosophie und deren Monadologie eingetaucht. Dabei trieb er auch Malebranche's Philosophie und hatte sich mit seinem Freund Beischlag ein eigenes vorweltliches System von Christo gebildet, bis ihm durch den als Phantasten verschrieenen alten Pulvermüller Joh. Caspar Odenberger zu Tübingen, an dessen Mühle er öfters vorüberspazierte, Jakob Böhme's Schriften „als die rechte Theologie" in die Hand gegeben wurden. Dadurch fand er die Widerlegung seines eingebildeten Systems, und er hat es hernach selbst bekannt: „Gott peinigte mich durch viele Schmerzen in meinem Innern mit seinem Wort, bis ich jene Grundbildung der Gedanken habe fahren und anders gestalten lassen, nämlich nach den Grundideen der Propheten und Apostel." Um nun diese recht zu erforschen, las er nicht bloß die Kirchenväter, namentlich Augustin, sehr fleißig, sondern vertiefte sich auch in das Studium der rabbinischen und kabbalistischen Schriften und ihrer Philosophie. Denn er hatte erkannt, „die reellen Gedanken eines rechten Gottesgelehrten müssen ihre Entstehung und Bildung haben: 1) durch die Stimme der Weisheit auf der Gasse, d. i. durch die Philosophie, 2) durch den Sinn und Geist (Buchstabe und Geist) der h. Schrift, 3) durch die äußern Schickungen Gottes." So gieng er, so sehr er sich nun auch an Reuß und Steinhofer angeschlossen und mit der Schriftforschung und dem System Bengels, welchen er so oft besuchte, daß er es ihm ein-

mal zu verstehen gab, er komme gar zu häufig, vertraut gemacht hatte, doch seinen eigenen Weg.

Im Jahr 1725 wurde er Magister und im Juli 1727 stand er am Sterbebett seiner Mutter, mit der er stets in inniger Geistesbeziehung gestanden war und deren glaubiger Hingang einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf ihn machte. Am Schluß eines Gedichtes, das er ihr „zum Gedächtniß innigster Vereinigung des Geistes in Christo" als Denkmal seiner kindlichen Liebe verfaßte, ruft er, der seiner Zeit als besonders gewandter Gelegenheitsdichter galt, ihr nach:

Ach Mutter! seyd Ihr mir nun nach dem Fleisch entrissen,
So bleib ich in dem Geist doch stets auf Euch beflissen
Und wünsche Tag und Nacht, daß, wenn der Morgenstern
Die Welt im Schlaf berückt — (ach seye nimmer fern!) —
Gott mich Euch und Euch mir entgegen möge führen,
Ob uns der Hochzeitschmuck des Lammes möchte zieren.

Nachdem er im Herbst 1727 seine theologischen Studien im Stift vollendet hatte, blieb er noch anderthalb Jahre in Tübingen, um drei jüngere Brüder in ihren Studien zu unterstützen, und dann trat er an Georgii 1729, so wenig Geld ihm auch sein Vater dazu gegeben hatte, eine Reise durch Deutschland an. Auf derselben freute er sich in herzlicher Liebe an allen Liebhabern Christi über die mancherlei Gaben des Geistes, die ihm da begegneten, so sehr verschieden sie sonst in Verschiedenen waren. In Frankfurt verkehrte er längere Zeit mit Kabbalisten, besuchte dann die Separatistengemeinde in Berleburg, traf in Jena mit A. G. Spangenberg zusamen, der damals als Magister daselbst Vorlesungen und Erbauungsstunden hielt, besuchte hierauf Halle, wo er sich im Waisenhaus umsah und über die heilige Philosophie Vorlesungen hielt, und gieng nach Verfluß eines halben Jahrs zum Grafen Zinzendorf nach Herrnhut, dem er aber, so sehr auch dieser bemüht war, ihn in seine Gesichtspunkte hineinzustellen, öfters frei heraus erklärte, daß er von ihrer Sprache in Herrnhut nicht ein Wort annehmen und gleichwohl ihre Gemeinschaft lieben wolle. Von da an wurde er im Herbst 1730 als Repetent in's Stift nach Tübingen zurückgerufen, wo er von seiner Anhänglichkeit an Böhme abkam und sich mit gottliebenden Jünglingen wie Köstlin, Becherer, Glöckler, Schweickard (siehe

S. 7) zu gemeinschaftlichen Erbauungsstunden verband. Als aber Zinzendorf im März 1733 nach Tübingen gekommen war, um seine Gemeinde als eine Augsburgische Religionsverwandte anerkennen zu lassen, reiste Oetinger mit ihm 16. April nach Herrnhut ab, um ihm bei einer neuen Uebersetzung des N. Testaments an die Hand zu gehen. Von seinem damaligen Aufenthalt in Herrnhut sagt er selbst: „ich docirte da das Ebräische und Griechische über Jahr und Tag und erklärte die Sprüche Salomo's, erreichte aber meinen Zweck nicht. Der Herr Graf hatte einen Plan, die halbe Welt Christo zu unterwerfen, und da war er viel zu jäh darauf, als daß ihn die h. Schrift in mäßiger Erkenntniß hätte aus seiner Bildermacherei ausführen können. Ich verließ unter viel ausgestandenem Kummer diese Gemeinde, der ich sagen mußte: „„Ihr stehet mehr auf des Herrn Grafen Lieder, als auf der h. Schrift."" Er gieng nun über Leipzig, Berlin und Klosterbergen wieder nach Halle, wo er unter Dr. Junker Medicin studirte und dabei seine dort begonnenen Vorlesungen über die h. Schrift, insbesondre über die Sprüche und Hiob, fortsetzte; von da gieng er nach Holland, wo er in Amsterdam die Gichtelianer Uberfeld und Bronner kennen lernte, und übte sich dann noch in der medicinischen Praxis bei Dr. Kämpf in Hessen-Homburg, dem Haupt der dortigen Inspirirten, den er mit Hülfe der Bengel'schen Schriften fast von seinem Separatismus geheilt hätte. Nachdem er sich nun überzeugt hatte, wie er doch keine gegründete Einigkeit unter allen auswärtigen Gemeinschaften antreffen könnte, begab er sich im Juni 1737 in den vaterländischen Kirchendienst zurück und trat in seine Ordnung wieder als Repetent im Stift zu Tübingen ein, wo er auch bald wieder einen Kreis frommer Stipendiaten um sich versammelt hatte.

Im Jahr 1738 hätte er Helfer in seiner Vaterstadt Göppingen werden können, nahm aber lieber die Pfarrei Hirsau bei Calw an, weil er meinte, er hätte auf dieser kleinen Pfarrei mehr Freiheit, der Wahrheit nachzuspüren. Nun verheirathete er sich 22. April 1738 mit Christiane Dorothea, der 21jährigen Tochter des Stadtschreibers Joh. Friedr. Linsenmann in Urach, die ihm zehn Kinder gebar, wovon ihn aber nur vier überlebten. In dem zu seiner Hochzeit gedichteten Carmen „Holder Bräu-

tigam, schönes Gotteslamm!" spricht er seinen Sinn dahin aus:

Kann ein treues Herz, Das die Glaubenskerz'
Unter manchem Kampf errungen,
Manche Lüste schon bezwungen,
Theilen jetzt sein Herz Auf- und niederwärts?

Du verwehrst uns nicht, Süßes Gnadenlicht,
Eine Schwester Braut zu nennen,
Nur sie soll dich gleichfalls kennen,
Daß ihr nicht gebricht Vor dir das Gewicht.

Unser Fleisch und Bein Willst du ewig seyn,
Uns in Liebe so erkennen
Und nach deinem Namen nennen.
Was könnt' Höher's seyn, Als dieß: „Mein und Dein!"

Das ist auch der Grund In dem neuen Bund,
Der uns Alles brauchbar machet;
Wenn auch das Verderben wachet,
Macht uns das gesund In der Trübsalsstund'

Mach' uns nur recht gleich Hier in deinem Reich.
Dir gebeugter anzuhangen,
Sey so mein, als ihr Verlangen,
Dein ist ja das Reich Und die Kraft zugleich.

Werde, Herr, uns groß, Unser Gnadenloos
Ist ja schon durch dich errungen,
Du hast Sünd' und Tod bezwungen;
Mach' uns von uns los, Sey uns nur recht groß.

Fünf Jahre hernach, 1743, suchte er den Pfarrdienst zu Schnaitheim bei Heidenheim, um in die Nähe Bengels zu kommen, der damals Prälat in Herbrechtingen war; sie besuchten sich gegenseitig fleißig. Die Offenbarung Johannis, über die damals Bengel Erbauungsstunden hielt, wurde sein tägliches Handbuch. Hier verfaßte er seinen „historisch-moralischen Vorrath von katechetischen Unterweisungen" und kam endlich in der Theologie so weit zu Stand, daß er das, was er glaubte, ohne Zweifel glaubte. Im Jahr 1746 kam er sodann auf die Pfarrei Walddorf bei Tübingen. Hier fieng er um der emblematischen Theologie willen — denn er schrieb jetzt an seinem „biblisch-emblematischen Wörterbuch" —, und zu mehrerer Erkenntniß der h. Schrift und ihrer Physik, an, Chemie zu treiben, jedoch ohne Abbruch an seinem Amte. Diese Beschäftigung benützte er denn auch dazu, treffliche Arzneien zu fertigen, die er an arme Kranke unentgeldlich austheilte, wie er ohnedem auch der väterlich-freundliche Seelen-

arzt der Irrenden und Verwundeten in seiner Gemeinde war. Hier sammelten sich um ihn auch, wie um Steinhofer in Eningen (s. S. 132) und später um Dann in Mössingen, studirende Jünglinge von Tübingen her, die in seinem Hause mit ihm beteten und denen er den Sinn der h. Schrift und der Natur enthüllte. Unter diesen waren J. L. Fricker (s. S. 150) und Ph. M. Hahn. Er trug auf sie seinen frommen, milden Sinn über, „jene Bienenart, die aus allen Blumen Honig zu ziehen weiß und ihn dann unverweilt zum gemeinschaftlichen Stamm und Stock trägt, und Achtung gegen den von Gott in uns gelegten Verstand und Trieb zum Wissen.“ Hier schrieb er aber auch seine Schriften vom **sensus communis** in den Sprüchen und dem Prediger Salomo, sowie die Erklärung der Psalmen vom J. 1748. Von Walddorf wurde er im J. 1752 als Spezial nach Weinsberg berufen, wo er sieben schwere Jahre lang im Weinberg des Herrn zu arbeiten hatte. Sein mündlicher Vortrag des Worts Gottes wollte bei den Weinsbergern nicht verfangen und sein Wahrheitszeugniß war ihnen ein Geruch des Todes zum Tode. Es bildete sich sogar ein solcher Haß gegen ihn aus, daß die schmählichsten Lästerungen gegen ihn und seine Frau und Tochter verbreitet wurden und er seinen Feinden ihr Unrecht von der Kanzel mit den Worten vorhalten mußte: „es ist weit und breit kein so kaltsinniger Ort in der Bruderliebe, als dieser. O! daß euch eine heilige Furcht ankäme, absonderlich diejenigen, welche wie Jannes und Jambres Mose widerstanden und ihren Priester muthwillig mit Koth beschmießen, daß er nun wie Josua (Sach. 3, 3.) unreine Kleider anhat! Liebe Zuhörer! es ist noch auf den heutigen Tag also: wenn ein rechtschaffener Lehrer das königliche Gesetz der Liebe und Freiheit treibt, so widersteht ihm Alles.“ Um so mehr wirken aber nun nach seinem Tode seine schriftlich hinterlassenen „Weinsberger Predigten“*) an vielen Herzen im Segen. Sie haben sich beim christlichen

---

*) Sie erschienen nach seinem Wegzug unter dem Titel: „M. Oetingers, Spez. Sup. in Herrenberg, Reden nach dem allgemeinen Wahrheitsgefühl. Zweiter Theil, über die sonntägl. Evangelia und die Feiertage. Tüb. 1759.“

Volke in Württemberg vielen Eingang verschafft, so vieles für die Ungelehrten völlig Unverständliche sie auch enthalten. Am 20. April 1759 zog er von Weinsberg ab, nachdem er seine Abschiedspredigt über Psalm 56, 13. 14. gehalten hatte. „In Weinsberg" — sagte er selbst — „wurde ich durch viele aus der Hölle entstandene Lügen sehr geprüft, bis mich die Lästerungen endlich hinwegtrieben."

In Herrenberg, wohin er vom Consistorium als Spezial versetzt wurde, bekam es nun aber der muthige Vertheidiger der christlichen Wahrheit und Freiheit ruhiger, obgleich er auch hier keinen Fuß breit von der Wahrheit wich. Es sollte aber auch bei ihm heißen: „Hier und dort ist keine Ruh." Im J. 1762 verfiel er, nachdem er, sich bereits unwohl fühlend, zu einer brüderlichen Zusamenkunft mit Kanzler Reuß, Spezial Glöckler, Stiftsprediger Storr, Spezial Becherer und Senior Köstlin gereist war, wobei sich die alten Freunde ihrer alten Verbindung auf Christum erinnern wollten, in eine schwere Krankheit, an der er ein halbes Jahr dem Tode nahe darniederlag. Als er nun des Nachts einmal in der Fieberhitze von Gedanken geplagt war, forderte er eine Tafel und schrieb den zweiten Theil der „irdischen und himmlischen Philosophie vor den Pforten der Ewigkeit", was sein letztes Testament seyn sollte. Nun fand er Ruhe, und als er endlich, da bereits alle Hoffnung schien aus zu seyn, durch die Arznei eines Freundes wieder hergestellt worden war, arbeitete er vollends den ersten Theil dieses Buchs aus. Ph. Matth. Hahn, der nachmalige Pfarrer in Kornwestheim und Echterdingen, war damals sein Vicarius. Aus dieser Zeit stammt sein Lied:

> Hinweg, verwöhnte Pflege! Willkommen, Liebesschläge!
> Wer eignem Leben Noch ergeben,
> Dem seyd ihr gesund.
> Ist's wahr, daß ich mich übe In wahrer Jesusliebe,
> So muß mein Sinnen Und Beginnen
> Steh'n im Kreuzesgrund.

Und im Dankgefühl für seine Genesung sprach er in dem mit dem Rückblick auf die ausgestandenen großen Schmerzeu verfaßten Liede: „Ach Herr! wie lang wird mir so bang vor unaussprechlich Schmerzen!" das heilige Gelübde aus:

Ich werde nun mein ganzes Thun
Nach diesem Strich probiren:
Dringt mir eine Lust in's Aug,
Sie in Tod zu führen.

Dazu gib Kraft, die Leidenschaft
Und Lust allstets zu schwächen,
Ach, verklärter Jesu Christ,
So kann ich sie brechen.

In demselben Jahr 1762 noch wurde er auf des Herzogs Befehl Prälat in Murrhardt und als solcher 11. Dez. 1765 auch in die Landschaft eingeführt, so daß er sich bald in Stuttgart, bald in Murrhardt aufhielt, größtentheils aber in letzterer Stadt, wo er der „Schriftphilosophie" mit Ruhe oblag. „Nun ist weiter nichts nöthig" — so schrieb er als ein einundsiebenzigjähriger Greis — „als daß ich mich mit verbundenen Augen von Gott „führen lasse und über Allem ohne Kummer bin. Ich mache „mir wenig aus zeitlichen Dingen. Wir haben hier keine blei„bende Statt, sondern die zukünftige suchen wir. Inzwischen sehe „ich von Weitem, daß meine Lehre von der Schriftphilosophie „aufschießt wie ein Reis und wie eine Wurzel aus dürrem Erd„reich. Ich will mich aber" — in solcher Demuth stand der hochbegnadigte Mann — „niemals auf die erworbene Gnade ver„lassen, sondern als ein Bettler vor ihn kommen, der nichts hat „und nichts kann, alsdann findet meine Seele Ruhe und der „Geist Jesu giebt den Gnadenkräften eine neue Form. Diese „beruhigt das Herz und vermehrt die Gnade und den Frieden." Gegen sein Ende hin bezeugte er, daß seine ganze Theologie sich in Dr. Luthers Katechismus concentrire. Am Osterfest 1778 hielt er seine letzte Predigt von der Freude über den Auferstehungstag. Von da aber wurde seine Zunge allmählich schwer, er sprach auch zu Haus immer weniger und auch die klare Besinnung verlor sich immer mehr. Rührend ist folgender Bericht über seinen damaligen Zustand: „Oetinger hatte bloß noch eine „einzige Vorstellung unwandelbar fest im Herzen: „„daß Gott „mein lieber Vater und immer bei mir und um mich ist und „mich hört, wenn ich zu ihm bete."" Die ungemein vielen ge„lehrten, tiefsinnigen Sachen, womit sich sonst sein umfassender „Geist getragen, waren alle weggeschwunden, er wußte nicht ein-

„mal, daß er Prälat gewesen und noch war. Anfangs lächelte „er nur etwa vom Fenster aus auf die unten spielenden Kinder, „bald kam er aber auch zu ihnen hinab, setzte sich am Ende auf „den Boden und spielte mit, gieng auch wohl gar mit in den „nahen Wald und jauchzte mit vor Freuden, wenn die Kinder „jauchzten über den schönen Blumen und Erdbeeren, die sie fan- „den. Dabei verließ ihn aber jene Hauptvorstellung nicht, und „wann die Betglocke läutete, faltete der Alte seine Hände, „wie ein Kind, betete aber mit den Kindern auf solche eindringende „bewegliche Art, daß deren Manche nicht mit dem Mund allein, „sondern mit ganzem Herzen mitbeten mußten. Ja! es sind da- „mals viele Leute mit gedrücktem Herzen zu ihm gegangen und „noch getröstet worden durch sein kindlich starkes Gebet zum lie- „ben Vater, der Alles hört. Man fand ihn auch oft auf den „Knieen vor seiner Bibel liegend und betend, wobei er die Be- „suchenden nicht achtete.“ Ein Jahr vor seinem Ende konnte er gar nimmer reden und zuletzt wurde er vollends erst recht wie ein Kind. Sein Leben erlosch wie ein Licht am 10. Febr. 1782 nach einer achtzigjährigen Dauer.

Sein Leichenstein ist heute noch in der Murrhardter Stadt- kirche der Kanzel gegenüber aufgerichtet zu schauen und enthält die denkwürdige Inschrift: „Hier ruht die verwesliche Hülle eines Geistes, der in vielen Schriften lebt und, nachdem er sein Tag- werk vollendet hatte, stille der Stunde harrte, um unaussprechliche Worte zu lernen. Leser! gehe, lerne, so lang es Tag ist, wirken und dann rasten.“ Bei seinem Begräbniß hielt Diaconus M. Gönner die Leichenrede über 2 Tim. 1, 12.*) Er hat den Nach- ruhm, daß er gewesen sey „ein rechter Mann Gottes, ein Glau- bensheld, mit einer Gewalt des Gebetes ausgerüstet, wie unter tausend frommen Dienern Gottes kaum Einer, mit einem tiefen Blick in den Zusamenhang der göttlichen Gedanken in der Natur und in der h. Schrift, ein fester Damm gegen den bei den da- maligen Wässerungen der Wiesen Aegyptens überlaufenden Strom

*) Sie ist in der 2. Auflage von Oetingers Epistelpredigten abge- druckt unter dem Titel: „Schilderung eines Mannes, der seiner Zeit und seinem Geschlecht gedient, ohne daß es für jetzt noch erkannt wird.“

seichter Neologie. Er achtete die Schmach Christi für seine Ehre und war gern ein Schwärmer vor der Welt, Jesu zu lieb; er schwärmte aber aus Ehrfurcht gegen die Worte Jesu nie zu viel oder zu wenig zu sagen. Er ward ein Gelehrter zum Himmelreich, indem sein Glaube sich nährte und wuchs durch Wahrheit in der Einfalt, durch tägliche Erneuerung nach dem Bilde seines Schöpfers und durch unverrücktes Hinschauen auf den letzten Tag Jesu Christi und die Stadt Gottes." Sein ganzer zu Jesu ausschließlich gerichteter Sinn ist in dem Schlußvers seines Liedes: „Zu Jesu richt' die Sinnen" enthalten, wo er singt:

Mein Schönster und mein Liebster!
Sey meiner Seele Tröster,
Mein Blick und Wonne, Reinste Sonne,
Sey mir immer schön!
Gieb, daß ich mit dem Auge
Der Einfalt vor dir tauge,
Als eine Taube In dich glaube
Und dich nehme hin.
Mit einem ganzen Willen
Willst du mich so erfüllen,
Daß ich fort ewig In dir selig,
Rein geboren bin!

Oetingers theologische Bedeutung ist die, daß er im Gegensatz gegen allen philosophischen Idealismus und jede Verflüchtigung und Verflachung der biblisch-theologischen Grundbegriffe einen christlichen Realismus begründete, nach welchem die Herrlichkeit Gottes das alles durchdringende Element im Reiche der Natur so gut, wie in dem des Geistes ist und das Christenthum nicht bloß als eine geistige, sittlich-religiöse Macht, sondern als reale, geistig-leibliche Erneuerung und Verklärung der Natur und des ganzen Weltbestandes erscheint. Christus ist ihm der Baumeister, Herr und Zurechtsteller der Natur, welcher die von ihm als dem ewigen Wort geschaffene Welt, nachdem sie durch die Sünde das göttliche Leben fast ganz verloren hat, vermöge seiner Auferstehungskraft erneuet und zur vollen Gottesherrlichkeit zurückführt und sich insbesondre aller derer, die an ihn glauben, nicht nur hier in der Welt zu ihrem Besten annimmt, sondern sie auch endlich in sein Reich und seine Residenz erhebt und gar zu Einem Geist mit ihm macht, daß zuletzt, wie aus Gott alle Dinge gekommen, so durch Jesum in Gott alle Dinge wie-

der geordnet werden, auf daß Gott sey Alles in Allem. Das ist Oetingers „heilige Philosophie".

Und den Stempel solcher heiligen Philosophie, solcher hohen und realen Schriftphilosophie, tragen unter den geistlichen Dichtungen, die er im Mannesalter geschaffen hat, nachdem er als Knabe schon unangeleitet Verse zu machen angefangen und dann, in den Regeln der Poetik von Weissensee unterrichtet, als Jüngling durch Gelegenheitsdichterei sich hervorgethan hatte, vornehmlich

1. seine Schriftlieder*), die er während seines Pfarrlebens zu Hirsau 1738–1743 theils über einzelne Schriftstellen, theils über ganze Bücher

---

*) Aehnliche Schriftlieder hat auch Oetingers Schüler, Johann Ludwig Fricker, gedichtet über die Epistel Jakobi, welche, 4 an der Zahl, seinem „Spiegel der Gerechtigkeit aus der Epistel Jakobi" in 5 Lectionen angehängt sind und aus welchen A. Knapp im Liederschatz. 1837/65. das Lied mittheilt:

„Selige Freiheit vollkommener Seelen" — vierte Lection. Cap. 1, 21—27. Mel.: „Höchster Formirer".

Dasselbe erscheint mit den übrigen 3 und einem Gedicht über „die Vereinigung der Wahrheit und der Liebe" zuerst gedruckt in der nach seinem Tod, wahrscheinlich von seinem Freund, Pfarrer Ludw. Christoph Huzelin in Steinenbronn, herausgegebenen Schrift: „Unvollständige, jedoch brauchbare Ueberbleibsel aus den hinterlassenen Handschriften eines Einsichts- und Erfahrungs-vollen Mannes, des sel. Herrn Pfarrers J. L. Frickers, treuen Lehrers bei der Gemeine zu Oettingen unter Urach. Im Jahr 1775."

Drei weitere Gedichte von ihm, die sich aber nicht zu Kirchenliedern eignen, theilt Pfarrer Ehmann in Unterjesingen mit in der Schrift: „J. L. Fricker, ein Lebensbild aus der Kirchen-Gesch. des 18. Jahrhunderts. Tüb. 1864."

Irrthümlich und in Verwechslung mit einem sonst nicht näher bekannten Joh. Ludw. Frickert, werden ihm in mehreren neuern G.G. die dem letztern angehörenden beiden Lieder zugeschrieben: „In unsers Königs Namen betreten wir die Bahn" und: „O daß doch bald dein Feuer brennte, du unaussprechlich Liebender."

Da sich somit keines der ihm rechtmäßig zugehörenden Lieder, auch das von Knapp corrigirte nicht, in ein Kirchen-G. oder in den Volksgebrauch Bahn gebrochen hat, ist eine ausführlichere Schilderung des Lebensgangs Frickers unterlassen worden. Er ist als eines Chirurgen Sohn zu Stuttgart geboren 14. Juni 1729. Während seiner theolog. Studienzeit im Stift zu Tübingen vom Herbst 1747—1752 trat er durch fleißige Besuche im Pfarrhaus zu Waldorf mit dem dort wohnenden Fr. Chr. Oetinger in die vertrauteste Verbindung und wurde durch ihn auch in das Studium der Physik und Mathematik eingeleitet, worauf er dann, nachdem er auf gelehrten Reisen berühmte Naturforscher und Astronomen, wie den Dr. Procopius Divisch, Pfarrer zu Prendig bei Znaim in Mähren, und Georg Neßtfall zu Wiesentheid in Franken, sowie auch am Niederrhein Tersteegen und den alchymistischen Mystiker Dr. Med. Collenbusch in Barmen aufgesucht hatte, nach der Rückkehr in's Vaterland 1762

oder Abschnitte der h. Schrift, „um den Verstand derselben durch die Kürze in einem Blicke zu erleichtern" verfaßt hat und von denen der größte Theil sich in folgender seiner Schriften findet:

„Etwas Ganzes vom Evangelio; in einem Grundriß derjenigen Predigt, die Gott durch Jesajam vom Glauben Cap. 40—49, von der Gerechtigkeit Cap. 50—59, von der Herrlichkeit Cap. 60—66 an alle Welt hält und noch wirklich nach eben dem Geist jedem Zeitlauf und jedem Ort gemäß will gehalten haben. Tüb. 1739."

Hier findet sich ein summarisches Lied über den Inhalt dieser Jesajanischen Capitel und im Anhang, nachdem zuvor auch noch ihr Inhalt angegeben ist, stehen solche Lieder über die Epistel Jakobi, 1. Epistel Johannis und 1.

Helfer und 1764 Pfarrer in Oettingen unter Urach wurde, wo er als ein treu eifriger Prediger und Seelsorger wirkte, der geistliche Vater einer Menge von religiösen Privatgemeinschaften auf und unter der mittlern schwäbischen Alb wurde, eine tiefsinnige Schrift schrieb mit dem Titel: „Die Weisheit im Staube, d. i. Anweisung, wie man in den allergeringsten und gemeinsten Umständen auf die einfältiglich leitende Stimme Gottes bei sich achten solle; als ein Versuch einer evang. Moral von lebenden Exempeln gesammelt." und bereits 10. Sept. 1766 im 37. Lebensjahr starb.

Besonders zu erwähnen ist hier noch in musikalischer Beziehung, welchen Einfluß Oetinger durch diesen seinen Schüler auf die Musik geübt hat. Derselbe sagt wörtlich von Fricker: „er hat ein ganz neues Fundament der Musik erfunden, worüber er mit mir, da ich noch Pastor in Walddorf war, viel conferirt, um diese Theorie zu psychologischen Betrachtungen zu erheben." Als Ober-Gymnasist in Stuttgart schon ein fertiger Clavierspieler und gründlicher Kenner der berühmtern Tonwerke, erfand er bei tiefer Einsicht in die Theorie der Musik ein eigenes musikalisches System, wodurch er von allen Stücken, welche gespielt wurden, durch Zahlen Rechenschaft geben konnte und wobei er nicht, wie Euclid schon, die Tonverhältnisse in Zahlen ausdrückte, sondern durch Verbindung der Musik und Mathematik in das Gebiet der Philosophie und die Geheimnisse der Theosophie einzudringen versuchte. Die Prinzipien seiner Theorie, die er unter dem Titel: „Ueber die Anfangsgründe der Musik" niederschrieb, wandte er unter Oetingers Leitung auf Ezech. Cap. 1. an, um sie zu psychologischen Betrachtungen über die Eindrücke der verschiedenen Töne auf die Seele und die dadurch erweckt werdenden Gefühle und Empfindungen zu benützen. Und in dieser Abhandlung hat er auch noch vor dem berühmten Mathematiker Euler eine denkwürdige Theorie über die Natur und Fortpflanzung des Tons aufgestellt. Sie erschien gedruckt zunächst in Oetingers dreifacher Sittenlehre. Heilbronn. 1753. unter dem Titel: „Grundbegriffe der Weisheit" und dann, bedeutend erweitert, zugleich mit Oetingers „Wahrheit des **sensus communis** oder des allgemeinen Sinnes" in lateinischer Sprache in der „**Inquisitio in sensum communem Accedit nova analysis musica pro sensu communi illustrando, cum litteris ad adeptos psychologos, in quibus imitantur ad responsa quaestionibus de sapientia Salomonis superaddenda, auctore M. Oetingero, Decano in Weinsberg. Tub. 1753.**" Hier findet sich noch als besondrer Anhang von 87 Seiten die „**brevissima theoriae musicae analysis**" Frickers.

Epistel Petri, nebst einigen neuen Liedern des „Autoris“ und einiger Herrnhuter, z. B. über Matth. 16, 25.: „Bin ich noch nicht keusch vom Irrthumsg'räusch“ vom 28. Juli 1739.

Anderwärts finden sich auch noch solche Lieder über den Inhalt des Briefs an die Römer, dessen Summe er dargelegt in der Schrift: „Kurtze und einfältige Darlegung zum Verstand der H. Schrifft. Tüb. 1738.“, des Briefs an die Galater und des Briefs an die Ebräer.

Den Stempel seines tiefsinnigen Geistes tragen aber auch

2. seine frei gedichteten Lieder, 9 an der Zahl, in denen er seine bei Gelegenheit verschiedener Lebensereignisse ihm gewordenen frommen Erregungen ausspricht. Mehrere sind schon bei der Schilderung seines Lebensgangs erwähnt, und folgende zwei stehen, während die andern fast ganz unbekannt sind, im christlichen Volksgebrauch durch ihre Aufnahme in das sogenannte „Brüderbüchlein“*) für die christlichen Privatgemeinschaften zunächst in Württemberg:

„Du hältst uns dennoch an der Hand“ — bei der Hochzeit seines ältesten Bruders für dessen Schwiegervater, Dr. Mauchert, gedichtet. Auch in Knapps ev. Liederschatz. 2. und 3. Aufl. 1850/65.

„Hinweg, verwöhnte Pflege! Willkommen, Liebesschläge!“ „Alles nur durch Jesum. In eigener Melodie.

Eine Sammlung der Oetinger'schen Lieder findet sich als Anhang in der Schrift: „M. Fr. Chr. Oetingers Lebens-Abriß, von ihm selbst entworfen. Zum Druck befördert von Freunden der Oetinger'schen Schriften. Stuttgart, bei Hasselbrink. 1849. S. 93—153.“ Hier sind 28 Lieder (nicht 29, denn ein Lied ist doppelt aufgeführt) mitgetheilt, 9 frei gedichtete und 19 Schriftlieder, unter denen 3 über einzelne Schriftstellen und 16 über apostolische Episteln gedichtet sind. Das Römer-Epistellied ist in 5, das Jakobi-Epistellied in 6 und das Galater-Epistellied in 2 Lieder zerlegt und so die Zahl dieser Epistellieder auf 16 gebracht.

Moser**), Dr. jur., Johann Jakob, aus einem ansehnlichen Beamtengeschlecht in Württemberg mit dem adeligen Bei-

---

*) Es wurde von den Hauptleitern der Pietisten in Württemberg, Bürgermeister Hoffmann in Leonberg, nachmaligem Gründer der Gemeinde Kornthal, Müller Boley in Berg und Weber Conrad in Marbach 1802 in Druck gegeben und hat in seiner 2. Auflage. Reutlingen. 1830. den Titel: „Sammlung auserlesener geistlicher Lieder zum gemeinschaftlichen Gesang und eignen Gebrauch in christl. Familien.“ (Erschien auch zu Boston im liter. Comptoir. o. J.)

**) Quellen: Leben J. J. Mosers, von ihm selbst beschrieben. Stuttg. 4 Theile. 1777—1783. — C. Fr. Ledderhose, Züge aus dem Leben J. J. Mosers. Heidelb. 1843. 2. Aufl. 1852. — Dr. v. Grüneisen, Oberhofpr. in Stuttgart in Pipers ev. Kalender. 1852. S. 215—220. und in Herzogs Real-Encyclop. Bd. X. 1858. S. 32 ff. — Aug. Schmid, Pfarrer in Gaisburg, das Leben J. J. Mosers. Aus seiner Selbstbiographie, den Archiven und Familienpapieren dargestellt. Stuttgart. 1868. — Casp. Wezel, Anal. hymn. 2. Bd. Gotha. 1756. S. 343—349.

namen „v. Filseck und Weilerburg", von welchem der Vogt Val. Moser von Herrenberg durch den Kaiser Maximilian **II.** am 4. März 1573 in den erblichen Reichsadel erhoben worden war, wurde geboren zu Stuttgart 15. Jan. 1701 als der Sohn des dortigen Expeditionsraths gleichen Namens. Seine Mutter, Helena Catharina, eine Tochter des Superintendenten Joh. Hartmann Mißler in Verden, nach dessen Tod sie zu ihrem Anverwandten, dem Oberkommandanten v. Schell, nach Stuttgart übergesiedelt war. Schon in früher Jugend zeigte er hervorragende Gaben, besonders auch im lateinischen Versmachen, und hatte bereits in den Knabenjahren eine große Begierde, Bücher zu schreiben, wie er sich an Büchern auch nicht satt lesen konnte, während seine Kameraden spielten. Die göttliche Gnadenhand bewahrte ihn in dieser Zeit mehreremal auf eine recht augenscheinliche Weise in Lebensgefahren aller Art vor dem Tod. Nach dem Tode seines Vaters, 7 Jan. 1717, bezog er als sechzehnjähriger Jüngling die Universität Tübingen, um die Rechte zu studiren. Er arbeitete hier so fleißig, daß er sich alle Morgen um zwei Uhr durch den Nachtwächter wecken ließ; schlechte und wollüstige Gesellschaft mied er und suchte dagegen fleißige und gesittete Studenten auf. Auch hier suchte ihn die erbarmende Liebe Gottes, ohne daß er es für jetzt beachtet hätte; er ward nämlich auch hier aus allerlei Lebensgefahren, namentlich einmal vom Ertrinken im Neckar, gerettet.

Schon im neunzehnten Jahr ließ er sich, von eitler Ehrsucht, doch auch von dem Wunsche geleitet, seiner Mutter, welche sieben Kinder zu ernähren hatte, nicht mehr lästig zu fallen, 1720 zum außerordentlichen Professor der Rechte in Tübingen machen, und hielt Vorlesungen. Er hatte jedoch manche trübe Stunde, weil sich bei dem jungen Professor keine Zuhörer einfinden wollten und unter solch hartem Anfang weder Besoldung noch Brod da war. Deßhalb reiste er, nachdem er sich von dem Herzog Eberhard Ludwig den Regierungsrathstitel erbeten hatte, im Herbst des Jahrs 1721 mit sehr wenigem Geld und „in schlechter Figur" nach Wien, um dort sein Glück zu machen. Hier fand er bald Zutritt in vielen vornehmen Häusern, besonders auch beim Kaiser Carl **VI.** selbst, der

ihm eine goldene Gnadenkette mit seinem Bildniß schenkte; ja, der Prälat von Göttweig bot ihm sogar aus Auftrag des Reichskanzlers ein ansehnliches Amt und die beste Versorgung an, wenn er katholisch werden wollte. Moser berichtet hievon selbst: „Arm „war ich zwar, und ich hatte damals bei einem so ehrbaren und „unsträflichen Wandel, daß man mich vielfältig Andern zum Muster „eines tugendhaften jungen Mannes vorstellte, keinen Funken „wahrer Religion, nicht einmal einer natürlichen, obgleich ich „mich's gegen Niemand merken ließ; aber ich lachte bei diesem „Antrag doch herzlich und sagte zu dem Prälaten: „„Der Han„„del kommt mir verdächtig vor; er biete mir gleichbald freiwil„„lig auf meinen Luther so viel auf; wenn er gesagt hätte, ob „„ich nicht tauschen wolle, so hätte ich es noch in Ueberlegung ziehen „„können, da er mir aber gegen Vertauschung meiner Religion „„mit der seinigen zu der seinigen so viel zulege, so müsse seine „„Waare schlechter seyn, als die meinige."" Nachdem er nun in Stuttgart im J. 1722 sich mit Friederike Rosine, der 19jährigen Tochter des herzogl. Oberraths J. J. Vischer, „bloß um ihres natürlich guten Gemüths willen", verheirathet und einen vergeblichen Versuch gemacht hatte, eine Anstellung im Vaterland zu erhalten, gieng er wieder allein nach Wien, wo er am Reichsvicekanzler, Grafen von Schönborn, Vorstand der Reichskanzlei, einen Gönner hatte, und besorgte diesem manche schriftliche Arbeiten. Der Verdienst wollte aber nicht recht zureichen, ihn in Wien und seine Frau mit dem Kinde in Stuttgart zu ernähren. Einsmals hatte er nur noch einen einzigen Gulden und gerade hatte ihm auch seine Frau dringend um Geld geschrieben, so daß er schweren Herzens war; da ließ ihn Graf Schönborn zu sich rufen, kam ihm mit einem Hut voll Geld entgegen, das ihm der Kaiser, der gehört hatte, daß er im Gedränge sey, zustellen ließ; zugleich sicherte er ihm einen ansehnlichen Gehalt zu, worauf er nun von allen Seiten ausgezeichnet wurde. So durfte er die göttliche Hand erkennen, die, wie sie die Vögel unter dem Himmel versorgt, die nicht säen und ernten, auch ihn versorgt hatte den Tag vor Abend. Doch stellten sich bei ihm nach einiger Zeit durch seine angestrengten Arbeiten allerlei körperliche Leiden ein.

Darum, und um den gefährlichen Versuchen zum Abfall von

der evangelischen Kirche, wofür ihm stets ein hoher Preis, unter Anderem auch die Stelle eines Reichshofraths-Agenten geboten wurde, zu entgehen, nahm er den Antrag des württembergischen Hofs, ihn als wirklichen Regierungsrath mit vollem Gehalt anzustellen, an, und ward am 25. Juni 1726 in das Collegium der Regierungsräthe zu Stuttgart als fünfundzwanzigjähriger Jüngling eingeführt. Hier zeichnete er sich durch strenge Pünktlichkeit und unerschütterliche Gerechtigkeit aus als ein Mann, der gerade durchgieng und unzugänglich war für Nebenrücksichten. Im März 1729 aber kam er, weil er sich dem Willen der berüchtigten herzoglichen Maitresse, Grävenitz, nicht fügen wollte, als Professor der Rechte nach Tübingen, und lehrte dort von 1729—1732 vornehmlich sein Lieblingsfach, das deutsche Staatsrecht, mit außerordentlichem Beifall. Jetzt hatte er großen Zudrang, aber auch von Neidern unter seinen eifersüchtigen Collegen viele Plackereien und Feindseligkeiten zu erdulden. Hier geschah es nun, daß er, der zwar stets eine gewisse Gottesfurcht in sich trug, aber doch dabei an den wichtigsten Wahrheiten der Religion zweifelte, zum lebendigen Christenthum bekehrt wurde. Ein Bedenken Speners, der einen Naturalisten mit Joh. 7, 17.: „so Jemand will deß Willen thun, der wird inne werden, ob diese Lehre von Gott sey, oder ob ich von mir selbst rede" gründlich abgewiesen hatte, war davon die nächste Ursache. Dazu kam, daß der Herr im Traum mit ihm redete. Es träumte ihm nämlich einsmals, Gott habe ihn vor sich gefordert und lese ihm aus einem Buche alle seine Sünden vor. Das erschütterte ihn tief. Nun erkannte er den bösen Grund seines Herzens und sah ein, daß er so nicht könnte selig werden, weßhalb er freudig nach dem Evangelium griff. Zu gleicher Zeit war auch, vor ihm verborgen, bei seiner Frau durch den Einfluß seines Bruders, eines erweckten Studenten und nachmaligen Spezials von Dürrmenz, und einer christlichen Nähterin, Beate Feldmeth, eine solche Herzensveränderung vorgegangen, und als diese Eheleute, bei denen so die Gnade Gottes eine Zeit lang verborgen gearbeitet hatte, ohne daß sie sich etwas darüber mittheilten, aus Furcht, es möchte eines dem andern hinderlich seyn, sich einsmals bei einer Landspazierfahrt ihre Herzen gegenseitig aufschlossen, da war ihre Freude

groß, und sie liebten sich nun aus diesem Grunde ganz von Neuem und noch viel herzlicher, als jemals. Nun fiengen sie mit einander das Herzensgebet an, waren ganz wie Ein Herz und Eine Seele und suchten den Verkehr mit christlichen Leuten; es sammelte sich nach und nach ein Häuflein ernster Seelen um den Professor und es bildete sich eine Erbauungsstunde, die Moser mit großem Segen hielt. Seine Vorbilder waren Spener und Francke, deren eifriger Schüler er wurde.

Neben vielem feindlichem Druck bei seiner Schriftstellerei, weßhalb er 1732 seine Professorstelle niederlegte, gieng es bei ihm nun auch im Leiblichen durch manche Noth und Sorgen, so daß die Hausfrau oft verzagen wollte. Moser tröstete sie aber, es seyen nur Prüfungen des Glaubens. Da war er einmal fast ganz ohne Geld, so daß er dem Briefträger das Porto nicht bezahlen konnte, das fünf Thaler ausmachte; aber siehe da! in dem Brief selbst lagen 50 Thaler, die ihm der Domprobst von Hildesheim sendete, weil er ihn um eine Arbeit ersuchte. Dadurch ward nun das Vertrauen der Eheleute auf Gottes Hülfe so gestärkt, daß sie, wenn in Zukunft auch der Vorrath zu Ende gieng, ruhig die Hülfsstunde Gottes wieder erwarteten, dabei sie auch nie zu Schanden wurden.

So ward Moser denn auch, nachdem der Herzog Alexander im Dezember 1733 zur Regierung gekommen war, 21. Juli 1734 wieder auf seine Regierungsrathsstelle nach Stuttgart berufen. Mit Thränen nahm er Abschied von Tübingen, wo er so viele Seelen für die Ewigkeit gestärkt hatte. Als er vor die Stadt gekommen war, gaben sie ihm noch unter Gesang und mit Segenswünschen ein brüderliches Geleite. In Stuttgart erquickte er sich besonders an den Predigten des frommen Stadtpfarrers zu St. Leonhard, G. Conrad Rieger, und des Hofkaplans Oechslin. Es warteten aber seiner zahllose Geschäfte, die er mit unglaublicher Thätigkeit und Schnelligkeit erledigte. Es wurde ihm das unter der Regierung des katholisch gewordenen Herzogs Alexander doppelt wichtige und schwere Departement der Religionsangelegenheiten übertragen. In dieser Stellung verschaffte er dem Consistorium das Recht der unmittelbaren Besetzung der Pfarrstellen, das ihm Eberhard Ludwig ent-

zogen hatte, auf's Neue wieder, denn er hatte die Ansicht, daß nicht durch Niederdrückung, sondern durch Erhebung der Kirche auch dem Staate Segen zufließe. Gegen Separatisten zeigte er viel Milde und liebreiche Schonung. Als aber einst der katholische Graf Fugger auf dem freien Platz vor dem Schloß Stettenfels bei Gruppenbach eine katholische Kirche nebst Kloster wider Fug und Recht erbaute, um so eine förmliche katholische Mission zu gründen, ließ er mit durchgreifender Entschiedenheit Kloster und Kirche durch 300 Arbeiter vom nahen Heilbronn mit einem Commando von 50 Soldaten schleifen. Jesum wollte er aus keinerlei Menschenfurcht verleugnen, deßwegen gieng er auch einmal, als der Herzog allen Kanzleiverwandten bei Strafe befohlen hatte, mit ihren Weibern und erwachsenen Töchtern auf dem Carneval sich einzufinden, nicht auf den Ball und ließ auch Niemand von seiner Familie dazu; der Herzog wagte es nicht, ihn darüber anzutasten. Die Hofpartei aber wollte ihn durch Gift aus dem Weg schaffen. Aufgefordert durch Rieger, hielt er auch als Regierungsrath Erbauungsstunden und hatte die Freude, daß auch seine Mutter und seine Geschwister mit ihren Ehegatten in eine nähere Geistesgemeinschaft mit ihm traten.

Im Mai 1736 nahm er jedoch einen durch Geheimrath Böhmer in Halle an ihn gelangten Ruf nach Frankfurt a. d. O. als Professor und Director der Universität mit dem Titel Geheimrath an, nachdem er vorher in Tübingen Doctor der Rechte geworden war. Da sah es aber betrübt aus und alle seine redlichen Bemühungen, der Universität aus ihrem tiefen Verfall herauszuhelfen, wollten nicht anschlagen. Er hatte in seinem Amt durch Haß und Chikane viel Verdruß, der an seiner Gesundheit nagte, so daß er oft an heftigen Kopfschmerzen und Engbrüstigkeit, überhaupt an hypochondrischer Melancholie zu leiden hatte und ein halb Jahr lang zu allen Geschäften untüchtig wurde. In dieser Leidensschule, in der er inbrünstig nach bleibendem Frieden und Ruhe in Gott rang und etliche Wochen lang täglich Gott bat, er möchte ihm eine gewisse und bleibende Versicherung der Vergebung seiner Sünden schenken, gewährte ihm Gott eines Sonntags, da er das Evangelium vom barmherzigen Samariter hatte auslegen hören, eben als er wieder

in solchem Gebete lag und sich im Geiste vor Gottes Gericht gestellt und um aller seiner Sünden willen verklagt sah, auf eine ganz fühlbare Weise seine Bitte, so daß er lobend und dankend vom Gebet aufstand und vom Frieden Gottes nun ganz überschwemmt wurde, wie darein eingetaucht und davon nach Geist, Seele und Leib durchdrungen. Von da an lebte er nun ganz der Gnade, während er seither immer noch in Selbstgefälligkeit durch seine eigenen Werke und ein heiliges Leben schön zu werden gesucht hatte. Und von da an rechnet er auch seinen eigentlichen Gnadenstand, worüber er sich in seinem 1777 verfaßten Selbstbekenntnisse dahin aussprechen konnte: „Ich habe seit 40 Jahren das ununterbrochene Zeugniß, daß ich bei Gott um Jesu willen in Gnade stehe. Jesus ist und bleibt der Mittelpunkt zwischen Gott und mir, wie auch zwischen mir und Gott. Er ist mein Alles in Allem; außer ihm habe und will ich keinen Gott, viel weniger einen gnädigen Gott, am allerwenigsten aber einen Vater. Von mir aber heißt es bis an's Ende dieser Pilgerschaft:

> Zwar Elends g'nug werd ich an mir gewahr;
> Doch ist mir stets auch die Vergebung klar."

Lange schon hatte er sich gesehnt, von Frankfurt erlöst zu werden, doch bekam er immer die Stelle Matth. 2, 13. zu Gesicht. Da kam mit einemmale ein Schreiben des Königs von Preußen vom 14. Februar 1739, das ihn auf Betreiben seiner Widersacher seines Amts zu Frankfurt „in Gnaden" enthob. Er hatte nun zwar für sich und seine Familie, die aus sieben Kindern bestand, nichts zu leben; allein mit jenem Schatz der Gewißheit der Sündenvergebung im Herzen und mit dem unbedingtesten Vertrauen auf Gottes Vorsehung machte er sich mit den Seinen auf den Weg nach Ebersdorf im Voigtlande, wo die gräflich Reuß'sche Familie residirte und eine rechte Christengemeinde war (s. S. 128 f.). Hier verlebte er acht Jahre, deren erste sechs er für die seligste Zeit seines Lebens rechnete. Er hatte keine Besoldung, nur ein geringes Vermögen, und ließ dazu noch sein großes Werk über das deutsche Staatsrecht, das er hier größtentheils, vom 4. bis 32. Theil, schrieb und durch das er sich einen Ruf in ganz Europa erwarb, auf eigene Kosten drucken,

so daß es oft knapp bei ihm hergieng und er einmal mehrere Wochen hindurch nur noch zwölf Kreuzer baares Geld für sich und sein Haus hatte. Und doch genoß er Ruhe und Freude im Vertrauen auf den Gott, der die Vögel nährt und die Lilien kleidet. Von hier aus hatte er in verschiedenen Landes- und Reichs-Angelegenheiten und im Auftrag mehrerer Fürsten, auch der würtembergischen Landstände für Aufrechthaltung der Religions-Reservalien, mancherlei Geschäftsreisen zu machen, auf welchen ihm manche Lebensgefahr drohte. So wäre er einmal beinahe mit seinem Reisewagen im Spessartwalde einen jähen Abgrund hinabgestürzt, und ein andersmal hatte er bei einer Ueberschwemmung zwischen Bamberg und Cronach sich und seine Frau auf einem morschen Balken, der so schmal war, daß sie nur seitwärts einen Fuß nach dem andern fortsetzen konnten, über das Wasser zu retten. Aber auch hier half ihm Gottes wunderbare Rettershand sichtlich durch. Als jedoch in Ebersdorf, wo damals Steinhofer Hofprediger war, das Herrnhutische Wesen immer mehr Eingang fand und die Ebersdorfer sich zuletzt 1746 gänzlich mit der Brüdergemeinde vereinigten (S. 130), gefiel es ihm nicht mehr, indem das Herrnhutische Wesen mit seinem einfachen und nüchternen Christenthum nicht übereinstimmte. Als nun Steinhofer ihm endlich, weil er sich unverholen dagegen ausgesprochen hatte, 17. Jan. 1747 die Abendmahlsgemeinschaft aufsagte, sprach er ganz erfreut: „Strick ist entzwei und ich bin frei!“ und verließ Ebersdorf, um zum Landgrafen Friedrich Carl zu Hessen-Homburg zu ziehen, der ihn als Geheimrath anstellte, daß er sein Schuldenwesen und die Regierungsangelegenheiten in Ordnung bringe. Als dem Landgrafen aber die Beschränkungen, die Moser eintreten ließ, nicht mehr länger behagten, zog er sich im Oktober 1748 nach Hanau zurück und schrieb dort mit größtem Fleiß Bücher, namentlich auch seine „Hanauischen Berichte von Religionssachen“, in denen er vor den Ausschreitungen der Herrnhuter Gemeinde, die damals gerade auf's Höchste gestiegen waren, redlich warnte. Auch errichtete er für künftige hohe Staatsbeamte zur Unterweisung in Staatsgeschäften und in den bei den Kanzleicollegien vorkommenden Sachen eine sogenannte Staats- und Kanzlei-Akademie.

Auf einen erhaltenen Antrag zog er endlich, seinen Geheimrathstitel zurücklassend, im Oktober 1751 als einfacher Landschaftskonsulent nach Stuttgart, getrieben von redlicher Vaterlandsliebe. Anfangs genoß er selbst das Vertrauen des Herzogs Carl, der seit 1744 regierte und ihn über Vieles befragte, auch ihm einmal 15. Juli 1756 schrieb: „Wollte Gott, es dächte ein Jeder so patriotisch, wie der Herr Consulent und ich, es gienge gewiß Herrn und Lande wohl.“ Deßhalb faßte sogar, wiewohl mit Unrecht, die Landschaft ein Mißtrauen gegen ihren Consulenten und wollte sich längere Zeit in nichts mehr seiner bedienen. Er galt auch, weil er dem verarmten Vaterlande durch allerlei Vorschläge zu Verbesserungen im Polizei-, Manufaktur-, Handlungs- und Stadt- und Land-Oekonomie-Wesen aufzuhelfen suchte, als ein neuerungssüchtiger und schädlicher Mann. Als jedoch Graf von Montmartin an's Ruder kam, der des Herzogs Herrschsucht in's Unglaubliche trieb und seinen schändlichen Lüsten allen Vorschub leistete, als man von der Landschaft gebieterisch „unbegrenzten und unbeschränkten Gehorsam“ verlangte, gab es einen fortwährenden Krieg zwischen dem Herzog und der Landschaft, welche die Verfassungsrechte nicht wollte umstossen lassen. Weil nun hiebei Moser als Consulent der Landschaft stets das Wort führen mußte und das auch unerschrocken that, so fiel der ganze Haß des Hofs und des Grafen Montmartin auf ihn. Als der Graf Montmartin sodann Namens des Herzogs vom engern Ausschuß 300,000 Gulden „Landesdefensionsgelder“ beim Krieg gegen Preußen aus der Landschaftskasse verlangte und auf solcher Forderung trotz Mosers Vorstellung, daß hiezu die Bewilligung des Landtags nöthig sey, bestand, äußerte Moser: „Ehe ich wider Pflicht und Eid handeln wollte, ehe wollte ich meinen grauen Kopf hergeben.“ Und als bald darauf, 16. Juni 1759, der engere Ausschuß an den Herzog eine — nicht von Moser verfaßte — Abmahnung vor seinen Rathgebern, die als Feinde des Vaterlandes und seines Fürsten anzusehen seyen, hatte abgehen lassen, sprach Montmartin gegen den Verfasser dieser Abmahnung, für den er Moser hielt, die Drohung aus: „er werde nicht ruhen, bis er solchen unter dem Boden habe, und wenn er selbst auch mit hinunter müßte.“ Da erklärte auf die Kunde hievon Moser

dem engern Ausschuß: „es gehet mir, wie dem sel. Luther, der auf dem Reichstag zu Worms gesprochen: „„hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir!““ Wenn ich auch in einem Spiegel voraussehen kann, daß ich in dem Gefängniß halb verfaulen muß, so kann ich doch weder gegen meine Pflicht handeln, noch das Vaterland stecken lassen in dieser Noth und nur mich salviren. Es gehet mir wie den drei Männern Dan. Cap. 3., die das Bild nicht angebetet, weil sie dachten, unser Gott, dem wir dienen, kann auch wohl aus dem glühenden Ofen erretten.“ Und so wurde er denn ein Opfer für sein Vaterland. Am 12. Juli 1759 ward er vor den Herzog nach Ludwigsburg beschieden. Als er dort im Vorzimmer so lang warten mußte, bis er angemeldet war, sagte er geschwind noch, ehe er eintrat, zu dem anwesenden Geheimsekretär:

„Unverzagt und ohne Grauen
Soll ein Christ, Wo er ist,
Stets sich lassen schauen.“

Der Herzog kündigte ihm nun seine Gefangensetzung an wegen der respektswidrigen, ehrenrührigen Schriften der Landschaft, die er verfaßt habe, und bedrohte ihn mit der allerschärfsten Inquisition. Moser antwortete nur: „Ew. Durchlaucht werden einen ehrlichen Mann finden.“ Darauf mußte er fort und wurde sogleich unter Husarenbegleitung nach Hohentwiel abgeführt, wo er zwar ein ziemlich gutes Zimmer mit schöner Aussicht gegen Constanz und auf die Schweizer Alpen erhielt, aber von dem sehr rauhen und lieblosen Commandanten v. Commerstadt im strengsten Gewahrsam gehalten wurde. In vier Jahren kam er nicht aus dem Zimmer; Niemand, nicht einmal ein Geistlicher, durfte mit ihm sprechen, nicht einmal der Gang in die Kirche war ihm vergönnt; kein Buch durfte er lesen. Als er heftig an Gliederschmerzen zu leiden anfieng, wollte man ihn nicht einmal pflegen; die Kost war längere Zeit nur für's Hungersterben; eingeheizt wurde im Winter so schlecht, daß er sich, ob er sich gleich mit allen möglichen Kleidungsstücken zudeckte, fast das Mark in den Gebeinen erfrieren lassen mußte. Als daher einmal der Commandant mit seinem Hund erschien und dieses alte, mürrische Thier gar freundlich gegen Moser that, sagte er,

dadurch auf's Innigste gerührt, zu dem Commandanten: „Es gehe ihm, wie dem Lazarus. Weil sich die Menschen nicht über ihn erbarmen wollen, so bezeuge ihm doch dieses arme Thier sein Mitleid, so gut es könne." Das Härteste, was jedoch diesem Mann, dem das Bücherschreiben zur lieben Gewohnheit geworden war, begegnen konnte, war, daß man ihm gar kein Papier oder Schreibzeug gestattete. Er erhielt endlich eine Bibel und ein Steinhofer'sches Evangelien-Predigtbuch. Da erquickte er sich denn besonders an den Psalmen und es giengen ihm oft die Worte bei: „Wer da fühlet Davids Pein, weiß, was Davids Psalmen seyn." Namentlich hielt er sich an die drei letzten Verse von Ps. 91. Es war sein ernstlicher Vorsatz, als er „seine Universität Hohentwiel" bezog, in der besten Erkenntniß und in der Gnade zu wachsen. Darüber berichtet er selbst folgendermaßen:

„Als ich in Hohentwiel in mein Zimmer gebracht wurde, war es „mir ganz unvermuthet, als gehe etwas mit mir an der Seite herein „und als ob zu mir gesprochen würde: das ist der Friede Gottes, der „dich herein begleitet. Sobald ich allein war, legte ich mich vor den „Herrn auf mein Angesicht, opferte mich ihm von Neuem auf, bat ihn, „daß, da ich es ganz allein auf ihn gewagt, er mir nun auch Kraft „schenken wolle, in dieser Probe auszuhalten, und resolvirte mich, diese „ganze Zeit eigentlich und hauptsächlich zum Dienste Gottes und zum „Heil meiner Seele anzuwenden. — Der Herr begleitete auch Alles „mit Gnade, Segen und Kraft und der Zufluß der Gnade und des „Friedens Gottes war oft so groß, daß ich allhier viele so vergnügte „Tage gehabt, als in meinem Leben jemals. Aber darauf gieng es „mir, wie es von Jesu heißt Matth. 4., der Geist habe ihn in die „Wüste geführt, daß er vom Teufel verführt würde. Ich mußte eine „gedoppelte schwere Versuchung ausstehen. Es fielen mir gegen sehr „viele Stellen des A. und N. Testaments diejenigen Einwürfe von „Neuem ein, welche die Vernunft und Religionsspötter darüber machen „können und zu machen pflegen, und weiter ward ich auch mit den „entsetzlichsten gotteslästerlichen Gedanken geplagt. Als ich einmal „solche Versuchung besonders stark fühlen mußte, machte ich das Lied: „„Ich bin schwach! denn mein Glaube, der sonst hat obgesieget, ist „jetzt matt"", darin ich flehete:

Mach mich stark! Jesu, starker Herr und Gott!
Mach des Feindes List zu Spott:
Laß es ihm ja nicht gelingen,
Mich vom Glauben abzubringen.
Hilf mir glauben, glaub in mir!
Denn der Glaub kommt ja von dir. Mach mich stark!

„Es kostete manchen Kampf und Sieg, zwei Jahre lang — bis der „Feind auf's Neue ganz unter meine Füße gebracht war, wie endlich „bei anhaltendem Gebet und Wachsamkeit geschah."

Von diesen Gebeten hat er für seine Nachkommen manche

aufgeschrieben, noch mehr aber geistliche Lieder, die zu dichten der Geist ihn drang. Um sie nun aber aufschreiben zu können, mußte er die Spitze einer Lichtputze und einer Scheere zur Feder und die weißen Wände seines Kerkers zum Papier machen. Zuerst kratzte er alle Wände mit Versen voll, so weit er hinaufreichen konnte, dann schrieb er damit auf die weißen Stellen seiner Bibel, der Steinhoferischen Evangelienpostille, so wie der Briefe, die er von seiner Frau und später auch von seinen Kindern zugeschickt erhielt, ja endlich auch auf die Abschnipfel des ihm zu unreinem Gebrauch zugekommenen alten gedruckten Papiers. Als nach und nach diese Spitzen unbrauchbar wurden, lernte er dieselben auf dem Ofen so lange wetzen und dann auf einem eichenen Stuhle so lang poliren, daß er von Neuem damit schreiben konnte. Ueber tausend geistliche Lieder waren es, die er so hinkratzte und dann nach seiner Entlassung abschrieb, um sie hernach drucken zu lassen. Sie sind edle Zeugnisse, wie tief er überhaupt in die Erkenntniß Christi eingedrungen war und mit welchem Christensinn insbesondere er sein Leiden trug. In einem derselben singt er glaubensmuthig:

Ich bin vergnügt,
So lang mein Glaube siegt;
Liegt gleich der Leib gefangen,
So ist der Geist doch frei
Und bleibt an Gottes Treu
Und Jesu Gnade hangen.

In einem andern, dem er selbst die Ueberschrift gegeben: „Seufzer eines unschuldig Gefangenen", stellt er Gott die Führung seiner Sache anheim:

Gott! ich muß gefangen sitzen
Und im Trübsalskasten schwitzen,
Wie du wohl weißt, ohne Schuld; —
Aber nicht ohn' deinen Willen;
Drum wirst du mein Herze stillen,
Daß ich's trage mit Geduld.

Laß es auf dem Herzen brennen
Denen, die da helfen können:
Führe selber meine Sach.
Hilf zur rechten Zeit und Stunde
Dir zum Preis aus Herz und Munde.
Ich verlange keine Rach.

Ja! in manchem Liede hat er, selbst wenn alle sichtbare Hoffnung auf die Hülfe wieder verschwunden war und keine Spur davon sich mehr zeigen wollte, in unerschütterlicher Hoffnung Gott

bereits zum voraus Lob und Dank gesagt für seine Errettung und gerufen: „Ich sing voraus: Viktoria! Gott und dem Lamm, Hallelujah!“ Er war dessen in guter Zuversicht:

„Dem Glauben und der Hoffnung fehlt es nicht,
Gott hält, was er den Seinigen verspricht.“

Ein harter Schlag traf ihn im Jahr 1762 durch die Kunde von dem Tod seiner treuen Lebensgefährtin, die ihm manchen süßen Trostbrief in sein Gefängniß geschrieben hatte und als edle christliche Dulderin hauptsächlich aus Kummer über ihres Mannes Schicksal 3. September dahinstarb.*) Auf dieß wurde er selbst an Hüftweh und Gliederschmerzen so erbärmlich krank, daß man sein Ende erwartete; auf sein Gesuch jedoch, daß ihm ein Geistlicher das h. Abendmahl reichen dürfe, wurde gar keine Antwort gegeben. Er erlangte aber seine Gesundheit auf eine ganz außerordentliche Weise wieder, obwohl er so schlecht war, daß er sich einer Krücke und eines Stocks bedienen mußte und sich damit dennoch kaum einige Schritte weit schleppen konnte. Als er nun eines Morgens, 20. Sept. 1763, in der Bibel die Geschichte von der Heilung des Gichtbrüchigen gelesen (Matth. 9, 1—9.) und Jesu in seinem Herzen die Ehre gegeben hatte, daß er auch jetzt noch auf dem Thron eben dieß thun könne, wo er Glauben antreffe, kam gerade der neue Commandant, Romann, zum erstenmal mit einem Arzt, der eine Arznei verordnete. Als diese kaum fort waren und Moser noch keine Arznei über den Mund gebracht oder ein sonstiges Heilmittel gebraucht hatte, stand er in Gedanken auf und fand zu seinem Erstaunen, daß er stehen und ohne Krücke und Stock einen Schritt — und noch einen Schritt — und endlich — das ganze Zimmer durchgehen könne ohne alle Schmerzen und von Stund an geheilt sey. Zum dankbaren Andenken nahm er nach seiner Befreiung die Krücke freudig mit nach Haus.

Diese erfolgte nun endlich, nachdem sich die Landschaft nach

---

*) Ueber seine Frau vgl. Neue Mittheilungen von Krafft. Straßb. 1844. — Christenbote. 1844. Nr. 35. — Schwäbische Frauen. Lebensbilder aus den drei letzten Jahrhunderten von Glöckler, Reallehrer in Stuttgart. Stuttg. 1865.

langem Verzug 30. Juli 1764 klagend wegen dieser ungerechten Gefangenhaltung ihres Consulenten an den kaiserlichen Hof gewandt hatte, an den bereits im Dezember 1763 die preußische Regierung in Verbindung mit dem Hubertsburger Friedensschluß zu seinen Gunsten eine Vorstellung hatte gelangen lassen. Der Herzog wollte ihn aber anfangs bloß unter der Bedingung frei geben, daß er unter Bereuung seiner großen Fehler und Vergehungen um Gnade bitte. Dieß verweigerte Moser jedoch standhaft, indem er erklärte, „er könne als ein mit Ehren in der Welt bekannter und nun auf der Grube gehender Mann seine Freiheit nicht mit dem Verlust seiner wohl und sauer erworbenen Ehre verkaufen und sey fest entschlossen, mit einem der Gnade Gottes versicherten, gelassenen Herzen Alles standhaft abzuwarten, was ferner vom Herzog über ihn beschlossen werde und der Herr aller Herren ihm zulassen möchte.“ Da erfolgte am 6. Sept. 1764 ein Kaiserlicher Befehl zur ohnverzüglichen Entlassung Mosers, die denn auch am 25. Sept. 1764 erfolgte. Er gieng noch 28. September in den Gottesdienst, wo man gerade das Lied: „Sey Lob und Ehr dem höchsten Gut“ sang. Er selbst aber konnte den „Preis der Treue Gottes nach überstandenen Leiden“, den er in seinem Kerker, noch mitten unter den Leiden, ehe sich noch einige äußerliche Spur von Hülfe zeigte, gedichtet hatte, aus dankerfüllter Seele anstimmen:

Es bleibt dabei: Gott ist getreu!
So kann ich jetzo sagen,
Da Gott aus großen Plagen
Und solchen schweren Nöthen,
Die mich fast wollten tödten,
Mich hat herausgerissen,
Daß ich mich wundern müssen.
Drum rühm' ich frei: Gott ist getreu!

In einem wahren Triumphzug reiste er nun nach Stuttgart. Ueberall, wo er durchkam, namentlich in Tübingen, füllten sich die Straßen mit Leuten, die ihn segneten und zu sehen und zu sprechen begehrten. Im ersten württembergischen Dorfe, in welchem er einkehrte, hörte er den Schulmeister, den er dort im Wirthshaus traf, obwohl er sich ihm nicht hatte zu erkennen geben wollen, mit ausgerecktem Finger zu ihm sagen: „Unverzagt und ohne Grauen.“

So kam er in seinem Stuttgart wohlbehalten an und ward wieder in sein Amt eingesetzt. Die schwere Gefangenschaft hatte seine Leibs- und Seelenkräfte nicht geschwächt, so daß er selbst sagte, es sey ihm wie dem Daniel ergangen, von dem erzählt werde: „sie zogen Daniel aus dem Graben, und man spürte keinen Schaden an ihm, denn er hatte seinem Gott vertrauet" (Dan. 6, 23.). Er lebte nun noch 21 Jahre und der Herr „sättigte ihn mit langem Leben und zeigte ihm sein Heil", wie er nach Psalm 91. sich dessen in seinem Kerker getröstet hatte. Der Herr muß auch den viel geprüften und oft kränklichen Mann besonders gestärkt haben, denn selbst noch im höchsten Alter gieng er aufrecht und rasch, und hatte keine Runzel in seinem Angesicht, so daß die Fremden ihn oft den „alten Jüngling" nannten. Noch war aber die Kampfzeit für ihn nicht zu Ende. Der Herzog zwar wandte ihm seine Gnade wieder zu, erbat sich im November 1765 von ihm Vorschläge zur Ausgleichung seines Zwiespalts mit dem Landtag und bezeugte ihm sogar 30. Juni 1769, da er ihn persönlich zu sprechen begehrte, „Sie wüßten nun, daß er ein ehrlicher Mann, guter Patriot und getreuer Unterthan sey und könne er sich auf Ihre Protektion verlassen." Allein die den Landtag beherrschende Partei im engern Ausschuß, mit dem Oberhofprediger Fischer an der Spitze (s. S. 85 ff.), empfieng den aus dem Gefängniß zurückkehrenden Patrioten mit größter Kälte, ließ ihm kein Wort des Dankes und der Freude Seitens der Landschaft zukommen, gab ihm keine Vergütung für seine mancherlei Verluste und bediente sich beim Landtag weder seines Raths noch zog sie ihn zu den Ausschußsitzungen mehr bei, obgleich mehrere Deputirte und Prälaten, und unter diesen auch Oetinger, darauf antrugen. Und dieß darum, weil Moser, der auch hier wieder auf die Seite des Rechts trat und neben dem Ausgleich mit dem Herzog, den er betrieb und der endlich 1770 zu Stand kam, auch die landschaftliche innere Verfassung wieder auf den alten Fuß stellen wollte, damit nicht länger, wie unter den Landesirrungen, zwei oder drei Personen im engern Ausschuß das Regiment allein in der Hand behalten, sondern der Landesverversammlung und dem größern Ausschuß ihre ungerecht entzogene Gerechtsame wieder eingeräumt werden. Ueber dem ward lange

hin und her gekämpft, bis endlich der engere Ausschuß doch Sieger blieb und Moser, 18. Juli 1770 aus den landschaftlichen Diensten entlassen wurde und seinen Consulentenstaat zurückgeben mußte. Selbst seine volle Pension von 1500 Gulden wollten sie ihm nicht bewilligen und der Kaiser mußte sie ihm endlich zusprechen. So dankten die Landes-Vertreter dem treuen Patrioten und Märtyrer für die Rechte des Vaterlands.

Nachdem dieser Kampf aber auch vollends ausgekämpft war, trat nun eine freundliche Sabbathzeit für Moser ein. Geachtet als ein ehrlicher Mann von seinen Mitbürgern, geliebt von seinen Kindern, die ihm so viele Freude machten, daß er meinte, „er dürfe sich kecklich unter die glücklichsten Väter rechnen", genoß er eines freundlichen Feierabends. Bis in's hohe Alter schrieb er noch Bücher über Bücher theils zur Erbauung seiner Mitchristen, z. B.: „Betrachtungen über die Evangelien. 1774.", theils zur Begründung der Gerechtsame im gemeinen Wesen des engern und weitern Vaterlands. Einen europäischen Ruf hatte ihm ohnedem sein deutsches Staatsrecht erworben, das er 1737 zu Frankfurt a./O. begonnen und 1753 in 26 Bänden vollendet hatte, das er aber dann noch 1767 mit einem „neuen Staatsrecht" vermehrte. Es sind bei 600 Bände, die er im Ganzen geschrieben hat als der fruchtbarste deutsche Schriftsteller. Sein Hauptgeschäft aber war, für sein Seligwerden zu sorgen, oder, wie er sagte, „seine Seele zur Ausbeute davon zu bringen und alle Augenblicke in dem Stande erfunden zu werden, daß er vor Gott freudig und unbeschämt erscheinen könne." — „Gilt noch ein Wunsch," schrieb er einmal an einen Freund, „so ist es der, daß ich mit meinem Tode Gott preise, derselbe Andern zur Erbauung diene und ich in der Fassung in die Ewigkeit gehen möchte, die ich ausgedrückt habe in dem Liede*):

Lobend will ich schlafen gehen,
Loben sey mein letztes Wort,
Lobend will ich auferstehen,
Lobend gehen an den Ort,
Wo man ewig ungestöret
Sonst von nichts, als Loben, höret.

---

*) Dasselbe hatte auch seine Frau bei ihrem Sterben noch mit Inbrunst gebetet.

Loben will ich in der Zeit,
Loben in der Ewigkeit.

Lieblich war denn nun auch sein Ende, das er beim Antritt des Jahrs 1785 bestimmt vorhersah. Er bekam ungefähr gegen die Mitte dieses Jahres heftige Steinschmerzen, bei denen er aber nicht murrte und sich oft mit seinem Liede erquickte:

Ich möchte heim! Heim möcht ich gerne gehen
Und ihn, an den ich hier geglaubet, sehen;
Werd ich schon hier, wenn ihn mein Geist erblicket,
Belebt von Kraft, gestärkt und ganz entzücket:
Was wird es seyn, wenn Er wird mich umfassen
Und seine Herrlichkeit mich sehen lassen!

Auch sang und betete er oft Verse aus Hedingers Sterbelied: „Vermodert diese Hütte". Zu seinem Freund, Regierungsrath Breyer, der ihn oft besuchte, sagte er am letzten Sonntag seines Lebens, da sie sich über 2 Cor. 5, 8. mit einander unterhielten: „Sie werden sehen, ich bekomme ein sanftes Schlagflüßlein. Ich „bitte den lieben Gott darum. Da wird es heißen: „„Denn „„mein Tod wird seyn, als wenn ich schlief ein, weiß nicht, wie „„mir g'schicht."" *) Wie ist einem, wenn man einschläft? Man „kommt vom Bewußtseyn, und dann ist Einer drüben. Ach! „wär' ich da! ich sehe den Tod als eine rechte Wohlthat an." Und wie er sich's gewünscht, so geschah ihm auch. Der Herr, der ihn „mit langem Leben gesättigt hatte", zeigte ihm nun auch noch „sein Heil" Als er beim Abendessen saß und zuvor noch eine ganz besondere Heiterkeit an seinem ganzen Wesen zu bemerken war, reichte er plötzlich seiner treuen Haushälterin, der verwittweten Frau Pfarrer Dörr von Kusterdingen, zum letzten Druck und Segen die Hand, sank in den Sessel zurück und schlief ein. Sein Tod war das Einschlafen des Gerechten und geschah am 30. Sept. 1785. Sein täglicher Seufzer war nun erfüllt:

Ich schließe meine Augen zu
In Jesu Herz und Wunden,
Darin ich sanft und sicher ruh,
Darin ich werd erfunden,
Wenn ich erwach in dieser Zeit
Und an dem Tag der Ewigkeit.

---

*) Aus V. 5. des Liedes von Friedr. Greiff, Medikus und Chemikus zu Tübingen: „Meine Kraft ist hin, denn ich elend bin" (daselbst geb. 29. Okt. 1601, † 18. Nov. 1668).

Den Seinigen hatte er noch hinterlassen: „Wenn ich gestorben bin, so gönnet mir die Ruhe und singet: Hallelujah!“ — er durfte ja nun heim als ein Simeon von 84 Jahren.

Am Montag, 2. Oktober, wurde er neben seiner Frau, nach der er ein stetes Heimweh gehabt, auf dem mittlern Kirchhof in der Stadt beerdigt. Prälat Magnus Fr. Roos bezeugte dabei von ihm: „**Placide** und sanft ist dieser politische **Confessor** und **Martyr** gestorben. Und wird er nach dem **jure publico divino,** welches die lauterste Gerechtigkeit ist, mit den übrigen Himmelsbürgern den, der auf dem Throne sitzt, und das Lamm anbeten und Ihm dienen.“

Sein Urenkel, Robert Mohl, der frühere Staatsrechtslehrer in Tübingen, dessen Großmutter, Beata, seine zweitjüngste, mit dem Kirchen- und Expeditionsrath Mohl in Stuttgart verheirathete Tochter war, hat in seiner Geschichte und Literatur der Staatswissenschaften. 1836. Bd. **II.** seine Bedeutung als juristischer Schriftsteller gewürdigt als Schöpfer der deutschen Staatswissenschaft.

Er dichtete viele geistliche Lieder, die ein gutes Zeugniß ablegen von seiner christlichen Erkenntniß und Erfahrung und von den friedsamen Früchten der Gerechtigkeit, welche ihm „die hohe Leidensschule“ getragen, in der er auf Hohentwiel geübt worden ist. Sie haben aber größtentheils wenig eigentlich poetischen Gehalt und auch Sprache und Versbau sind oft sehr holpericht; es fehlt ihnen die Feile. Er legt auch selbst darüber das offene Bekenntniß ab: „ich habe bei Abfassung derselben auf meine und Anderer Erbauung, nicht aber auf die Reinigkeit der Poesie gesehen, auch bei obbesagten Umständen“ (weil er sie meist im Gefängniß, die Lichtschneuze in der Hand, geschrieben oder vielmehr in die Wand gekratzt) „gar oft nicht darauf sehen, noch viel darin ändern können und auch bei der Abschrift habe ich es dabei gelassen, wie es mir Anfangs in den Sinn gekommen ist. Hat nur die Sache selbst einen Nutzen, so mag der Vers immerhin schlecht seyn.“ Und in seinem von ihm selbst gezeichneten Charakterbild sagt er: „Die Erfindungskraft ist nach der einen Seite hin stark bei mir, daß ich an Projekten und Vorschlägen unerschöpflich bin, nach der andern dagegen schwach in abstrakten Din-

gen oder in dem, was mehr zur Zierde dient, daher ich keine große Anlage zu einer reizenden Red- und Schreib-Art, zur Musik, zur Poesie, zur Malerei u. s. w. habe." So kam es denn auch, daß nur wenige in Kirchen-G.G. oder im Volksgebrauch sich das Bürgerrecht erringen konnten, obgleich doch noch mehrere, und unter diesen insbesondere die im Lebenslauf erwähnten beiden Sterbelieder: „Ich möchte heim" und: „Lobend will ich schlafen gehen" dessen völlig werth zu achten sind.

Seine Lieder erschienen der Reihenfolge nach in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

1. „Fünfzig geistliche Lieder. Tübingen. 1732." in 12mo.
2. „Altes und Neues aus dem Reiche Gottes und der übrigen guten und bösen Geister, bestehend in glaubwürdigen Nachrichten von allerlei merkwürdigen Führungen Gottes, sonderlich in dem Werk der Bekehrung, erbaulichen und erschrecklichen letzten Stunden, erwecklichen Lebensbeschreibungen nebst einem Anhang von erbaulichen Briefen, unbekannten und neuen geistlichen Liedern. 19 Theile. Frankfurt und Leipz. 1733—1735." Mit einer Widmung an die Königin Sophie Magdalene von Dänemark. Jeder Theil hat nur 2 bis 3 Lieder und meist nicht von Moser.

   Hier zuerst im 3. Theil vom Jahr 1733:

   „O Gott! wann ich soll scheiden aus dieser Zeitlichkeit" — für tödtlich Kranke (hernach in Nr. 3. und 4.). Im Pfälzer G. 1860.
3. „Sammlung eigentlicher Krankenlieder. Stuttg. 1757."

   In der Vorrede sagt er: „ich habe, in Ermanglung mehrerer und besserer, genommen, was ich gefunden habe, auch von dem meinigen manches hinzugethan." (Mit wenig eignen Liedern, worunter die zutreffenden aus Nr. 2.)
4. „Joh. Jac. Mosers, Königl. Dänischen Estats-Raths gesammelte Lieder So zum Theil schon vormals gedruckt, zum Theil aber bishero noch ungedruckt gewesen. Stuttg. 1. Bd. 1766. 2. Bd. 1767."

   Diese Gesammt-Ausgabe enthält 1190 Lieder mit einer Vorrede, in der er sein Liederdichten mit der Lichtschneuze und Scheere in der Hand während seines Kerkerlebens beschreibt und dann beifügt: „so sind fast alle gegenwärtige Lieder entstanden. Nur wenige (in Betracht der Anzahl der übrigen) habe ich vor oder nach diesem Arrest gedichtet. Nach meiner Erlassung habe ich die mit der Lichtschneuze und Scheere gekrazte abgeschrieben."

   Um sie „unter die Leute zu bringen", ließ er sie partieenweise zum Heil der Seelen auf eigne Kosten drucken und in Frankfurt a./M. jeden Bogen für einen halben Kreuzer verkaufen. So erschienen in Einzel-Ausgaben in denselben Jahren 1766/67: Krankenlieder (29); Lieder von Creutz und Leiden (50); Lieder gegen das falsche Christenthum (100); Lieder über die Beicht-Formul (96); Lieder auf allerlei Personen, Umstände und Zeiten (72): Lieder vom wahren Christenthum (155). Diese sind alle in dem 2. Band gesammelt. Im 1. Band finden sich unter andern Lieder über die Grundwahrheiten der evang. Religion nach Anleitung des Würt.

Confirmationsbüchleins (72), über das ganze Vaterunser (37), über das apost. Glaubensbekenntniß (63), über die zehn Gebote Gottes (27), über die Heilsordnung (124), ja sogar über alle Steinhoferischen Sonn-, Fest- und Feiertagspredigten (77).

In dieser Gesammt-Ausgabe befinden sich folgende in Gebrauch gekommene Lieder:

aus dem ersten Band. 1766:

„Großer Hirte aller Heerden" — Gebet um die Ausbreitung des Reiches Jesu. (In dem Abschnitt II. Lieder von Gott und Jesu Christo.) Im Württemb. G. 1842 und mehreren neueren G.G., z. B. dem Pfälzer G. 1860, Straßb. G. 1866.

aus dem zweiten Band. 1767:

„Ewigkeit! wie freust du mich" — von der seligen Ewigkeit. (In dem Abschnitt der 63 Lieder vom Tode, jüngsten Gericht, Himmel, Hölle und Ewigkeit.)

„Leiden ist jetzt mein Geschäfte" — in Krankheiten für Glaubige. Im Brüderbüchlein mit der Ueberschrift: „Lied eines unter besondern Leiden in der Zubereitung zur Herrlichkeit stehenden glaubigen Christen. Ueber Ebr. 12, 7. 8."

Moser war zugleich auch einer der bedeutendsten Hymnologen seiner Zeit. Er war 1748 im Besitz von 250 Gesangbüchern aus allen Ländern Deutschlands, aus der Schweiz, Ungarn, Liefland, Schweden, Dänemark, Holland und Amerika von allen möglichen Kirchen und Religionsgemeinschaften und hatte damals bereits ein geschriebenes Hauptregister über fast 50,000 gedruckte deutsche geistliche Lieder. Er wollte mit Casp. Wezel 1731 eine Zeitschrift: „Lieder-Fama" begründen und beabsichtigte schon 1729 weiter auch ein großes Universal-Gesangbuch von 5000 Liedern und nach einem spätern Plan wenigstens von 2500 Liedern in 6 Bänden herauszugeben und verband sich hiezu mit Bilhuber in Tübingen. Es konnten aber, weil es Vielen zu weitläufig und kostspielig war, bloß 3 Theile mit 1117 Liedern unter dem Titel: „Evangelischer Liederschatz. Tüb. 1730. 1731. und 1734." erscheinen. (s. S. 22.)

v. **Moser***), Friedrich Carl, Freiherr, der älteste Sohn des vorigen, ihm, als er erst 22 Jahre alt war, zu Stuttgart geboren 18. Dez. 1723. Er studirte in Jena und trat dann,

---

*) Quellen: Fr. Carl v. Moser. Aus seinen Schriften sein Geist an das 19. Jahrh. Von Dr. Hermann vom Busche. Stuttg. 1846. — Bopp in Rottecks Staats-Lexicon. Bd. X. S. 766 ff. — Robert Mohl, die beiden Moser, in den Monatsblättern zur Allgem. Zeitung. 1846. Augustheft.

als sein Vater im Jahr 1747 Geheimrath des Landgrafen Friedrich von Hessen-Homburg wurde, mit demselben als Kanzleisecretär in Hessen-Homburg'sche Dienste, schied mit demselben aber auch wieder nach zwei Jahren, während der er Hofrath geworden war, aus diesen Diensten. Hierauf unterstützte er den Vater in der Leitung der von demselben in Hanau gegründeten Staats- und Kanzlei-Akademie bis zu seiner Rückkehr in's Vaterland im Jahr 1751 Dann begab er sich nach Frankfurt a./M. und brachte hier im Jahr 1752 in den Zwistigkeiten, welche zwischen Hessen-Darmstadt und Hessen-Homburg obschwebten, einen Hauptvergleich zu Stand, mit dem beide Parteien sehr wohl zufrieden waren; deßhalb ernannte ihn auch der Landgraf Ludwig **VIII.** von Hessen-Darmstadt bald darauf zu seinem bei der Reichsstadt Frankfurt accreditirten Legationsrath. Im J. 1763 trat er sodann als Geheimrath und Gesandter beim oberrheinischen Kreise in Hessen-Kassel'sche und von da im Jahr 1766 als Reichshofrath in östreichische Staatsdienste, worauf ihn dann auch Kaiser Joseph **II.** in den Freiherrnstand erhob, nachdem schon 1763 Franz **I.** ihm und seinen beiden Brüdern den angestammten Adelsstand erneuert hatte. Im J. 1770 wurde ihm die Verwaltung der östreichischen Herrschaft Falkenstein auf dem linken Rheinufer übertragen und von da berief ihn im J. 1772 die Gemahlin des Landgrafen Ludwig **IX.** von Hessen-Darmstadt, Christine, welche Friedrich der Große die Zierde und den Stolz des Jahrhunderts und Göthe die „große Landgräfin“ nannte, in den Hessen-Darmstädtischen Staatsdienst zurück, indem sie ihn als Präsidenten und Kanzler an die Spitze der ganzen Landesverwaltung stellte, hoffend, durch ihn ihrem Lande eine bessere Gegenwart zu schaffen und eine noch bessere Zukunft zu begründen. Leider aber starb diese edle Frau, der ihr Gemahl die ganze Regierung des Landes überlassen hatte, während er sich mit Soldatenspiel begnügte, schon nach zwei Jahren. Doch führte Moser sein Amt noch sechs Jahre lang fort, bat aber dann im Juni 1780 um seine Entlassung, weil er sah, daß ihm seine Feinde, die er sich durch seine entschieden christliche Grundsätze und streng rechtliche, oft nur mit zu glühendem Eifer ausgeführte Maßregeln zur Abschaffung aller Miß-

bräuche zugezogen hatte, über den Kopf gewachsen waren. Der Landgraf bezeugte damals selbst von ihm in einem Schreiben an seine Finanzkammer: „ich muß Moser die Gerechtigkeit widerfahren lassen, daß er mich aus dem Kothe gezogen.“

Er begab sich nun auf sein Schloßgut Zwingenberg am untern Neckar im Odenwald, um dort in Ruhe und Stille den Rest seiner Tage hinzubringen. Nun aber sollten auch über ihn, wie über seinen Vater in Württemberg, die bittern Trübsalsstunden fürstlicher Kränkungen und Gewaltthätigkeiten hereinbrechen. Bei der gleich nach seiner Entlassung auf Betreiben seiner Gegner angeordneten Untersuchung des Kammerzustandes vom Anfang seines Ministeriums bis zur Zeit seiner Entlassung fand sich kein veruntreuter Heller. Erst drei Jahre nachher fand man, da man eben schlechterdings finden wollte, 98,000 Gulden und darüber, um welche man ihn in Anspruch nehmen zu können glaubte. Vorher aber schon, im Dezember 1780, ward er in einem an mehrere deutsche Höfe gesandten Rundschreiben des Mißbrauchs seiner Gewalt und der Mißhandlung der Unterthanen beschuldigt. Zugleich verbot man allen Verkehr mit ihm und verwies ihn, trotz mehrfacher Bitten um förmliche Gerechtigkeit, am 6. Mai 1781 ohne Urtheil und Recht, durch bloßen Gewaltspruch des Landes. Er zog nun von Zwingenberg, das er weit unter dem wahren Werth verkaufen mußte, nach Mannheim, wo er aber in seinen Vermögensumständen so sehr herunter kam, daß er Bibliothek und Gemäldesammlung, Garderobe und Kostbarkeiten, selbst fürstliche Geschenke aus Noth verkaufen mußte. Zwar nahm sich der kaiserliche Reichshofrath in Wien, vor den er im Jahr 1782 den ungerechten Handel gebracht hatte, seiner allen Ernstes an, allein der Landgraf ließ sich nichts abgewinnen und fügte sich durchaus nicht, belegte vielmehr nun auch noch den Rest des Moser'schen Vermögens, der in einem Haus und Garten in Darmstadt bestand, mit Arrest und häufte noch viel größere Schändungen und Lästerungen auf Mosers guten, ehrlichen Namen. Als nun endlich der bis zur Erschöpfung verfolgte Mann in christlicher Nachgiebigkeit dem ihm günstig gestimmten Reichshofrath am 11. Febr. 1785 erklärte, von seiner Klage abstehen und dem Landgrafen, der ihn für seine treu geleisteten uneigennützigen

Dienste zum armen Mann gemacht habe, es überlassen zu wollen, wie er das Alles vor Gott, aller Menschen letztem und höchstem Richter, verantworten möge, so wurde ihm nun das gerade für ein Bekenntniß seiner Schuld gedeutet. Der Landgraf sprach von einer „Kugel vor den Kopf“ und am 20. Febr. 1787 wurde ihm sechsjährige Festungsstrafe mit Behandlung als Missethäter zuerkannt. Unter solchen bittern Kränkungen und Trübsalen wußte er sich immer wieder bei seinem Herrn und Gott zu stärken, denn er hatte schon 30 Jahre zuvor in seinem Liede: „Der Weg ist gut, der durch das Leiden führet“ singen und sagen gelernt:

Je williger das Herz zum Kreuz sich findet,
Je mehr wird auch der Liebe Gluth entzündet;
Man hüllet sich dem Mann, der voll Erbarmen,
In seine Armen.

Kein Thränlein wird umsonst allhier vergossen,
Sie bleiben dort verwahrlich beigeschlossen,
Und werden, wenn's einst gilt, die Treu belohnen,
Perlen zu Kronen.

Zuletzt geht Alles gut! auf kurzes Leiden
Folgt eine Ewigkeit voll Himmelsfreuden;
Dann wird der Geist, den noch sein Wohnhaus drücket,
Trostvoll beglücket.

Er wollte nun sogar sich selbst opfern. In einem Schreiben an den Landgrafen erklärte er feierlich, sich, als wenn er keine Widerrede hätte, der Verurtheilung unterwerfen zu wollen, falls der Fürst dieß auf sein Gewissen und eigene Verantwortung nehme. Schon machte sich der fünfundsechzigjährige, in Ehren grau gewordene Mann in der Stille bereit zum wirklichen Antritt seiner Kerkerreise, um in der Festung neben seiner Frau, deren Anwesenheit er sich ausgebeten hatte, mit schriftstellerischen Arbeiten sein letztes Thränenbrod zu verdienen, als in der Darmstädter Zeitung eine empörende Erklärung erschien, welche die überwiegende Gerechtigkeitsliebe und Großmuth des Landgrafen pries, „sonst würde man es mit Moser kurz machen“ Nun nahm er, überzeugt von der ewigen Unversöhnlichkeit des Fürsten, seine Erklärung zurück und ließ dem Rechte wieder seinen Lauf vor dem Reichshofrath. Mittlerweile aber, ehe dieser ihm Recht verschaffen konnte, ward der Landgraf — im April 1790 — vor Gottes

Richtstuhl abgefordert. Seines Sohnes und Nachfolgers, des 1830 verstorbenen ersten Großherzogs von Hessen-Darmstadt, erstes Geschäft war, Moser den erlittenen Schaden zu ersetzen und dazu noch dem bedrängten alten Mann eine jährliche Pension von 3000 Gulden auszusetzen. Nach dieser glücklichen Aenderung seiner Verhältnisse, worin er die treue Durchhülfe seines Gottes erkennen durfte, begab er sich nun im Dezember 1790 von Mannheim, wo er fortfuhr, sich mit großem Nachdruck als christlich-politischer Schriftsteller hervorzuthun in den vielseitigsten und zahlreichsten Schriften, deren er im Ganzen bei 70 verfaßt hat, und unter denen seine Geschichte der Waldenser. Zürich. 1798. und der päpstlichen Nuntien in Deutschland. Frankf. und Leipz. 1788. die bedeutendsten sind, in sein württembergisches Vaterland zurück und lebte in der Ruhe des Privatlebens zu Ludwigsburg, wo er 10. Nov. 1798 starb.

Auf seinem schönen, hellen Angesicht, das noch im Bild zu sehen ist, spiegelt sich nach A. Knapps Zeugniß seine Feuerseele. Nicht nur als rechtlicher Staatsmann, sondern auch als Christ war der Sohn ganz das Ebenbild seines Vaters, — ein treuer Anhänger des Spener'schen Pietismus, ein entschiedener Gegner des politischen Antichristenthums und aller falschen Aufklärung und „Schelmentoleranz" Noch jetzt spricht man, wenn man von den edelsten Deutschen des achtzehnten Jahrhunderts redet, stets von den „beiden Moser — Vater und Sohn".

Wie sein Vater, so machte er sich auch, und zwar zu gleicher Zeit, als geistlicher Liederdichter bekannt. Seine Poesien haben aber eine gefeiltere und gebildetere Sprache und tragen mehr das Herrnhutische Gepräge. Zuerst erschien von ihm auf einem Einzeldruck 1751 eine große Ode von 40 Strophen: „Lobgesang des h. Geistes." Seine eigentlichen Lieder erschienen, 54 an der Zahl, von denen mehrere sich in den neuern G.G. der achtziger Jahre des 18. Jahrhunderts einbürgerten, in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Lieder und Gedichte. Tübingen. 1752." (Anonym.) Hier:
   „Der Weg ist gut, der durch das Leiden führet" — der Kreuzweg.
   „Holdselig, mit vergnügter (verjüngter) Klarheit" — Anbetung beim h. Abendmahl. (Auch in Bunsens allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch. 1833.)

2. „Geistliche Gedichte, Psalmen und Lieder des Freiherrn Fr. C. v. Moser. Frankf. 1763.“
„Wer feiert rechte Osterfreuden?“ — Osterlied. Verfaßt 1760.

v. Pfeil*), Christoph Carl Ludwig, Reichsfreiherr, aus einem alten schlesischen Rittergeschlecht, geb. 20. Jan. 1712 zu Grünstadt im Leiningen'schen bei Worms. Seine Mutter, Anna Beata, geb. v. Breitschwerdt zu Ehningen bei Böblingen, vier Stunden von Stuttgart, verlor er, da er noch ein kleines Kind von zwei Jahren war, und auch sein Vater, Quirin Heinrich v. Pfeil auf Hubd- und Rodderdorf, der unterdessen württembergischer Oberhofgerichts-Assessor und Bebenhausen'scher Vogt zu Lustnau bei Tübingen geworden war, starb ihm an Pfingsten 1722 weg, da er erst 10 Jahre alt. Derselbe war in seiner Jugend schon, als er zu Halle studirte, durch A. H. Francke erweckt worden, der ihn als Kind oft zu sich in sein Kämmerlein genommen und dort gelehrt hatte, auf den Knieen Gott um seinen heil. Geist anzurufen. So verspürte er denn auch seit seinem vierten Jahre Stimme, Zug und Macht des h. Geistes an seinem Herzen, daß er später darüber ausrufen konnte: „Gott, der sich aus dem Munde der Kinder eine Macht bereitet, erhörte doch mein Gebet.“ Einsmals kam A. H. Francke von Halle auf seiner Collectenreise im J. 1717 nach Tübingen und von da auch zu seinem Vater nach Lustnau. Da geschah es, daß er beim Abschied dem lieben, frommen Knaben die Hände auf's Haupt legte und ihn betend und segnend zum Diener des Herrn weihte. Er selbst hatte auch eine außerordentliche Lust zur Theologie; sobald er schreiben konnte, setzte er, noch in seinem väterlichen Haus, ganze Predigten auf und predigte auf Stühlen; auch in der Kirche mußte man den sieben- bis neunjährigen Knaben öfters auf

*) Quellen: Lebenslauf des Reichsfreiherrn C. C. L. v. Pfeil, von ihm selbst besungen. 1769. und seine Nachschrift vom J. 1783 (in den ev. Glaubens- und Herzensgesängen. Dinkelsbühl. 1783. — Diaconus Eduard Teichmann in Göppingen (jetzt Stuttgart) in der biogr. Vorrede zum christl. Hausschatz in geistl. Liedern v. Pfeils (nach den handschriftl. Urkunden im Schloßarchiv zu Deuffstetten). — Das Leben des christl. Dichters und Ministers C. C. L. v. Pfeil. Nach dessen hinterlassenen Werken und Papieren. Bearb. von Dr. Heinr. Merz (Decan in Marbach). Stuttgart. 1863.

die Kanzel stellen und, mit einem weißen Hemd als Chorhemd bekleidet, predigen lassen. Wenn er nun auch kein Predigtamt überkommen hat, so ist er gleichwohl in der Schule des h. Geistes ein Prediger der Gerechtigkeit geworden. Den vater- und mutterlos gewordenen Waisen nahm dann nach einiger Zeit sein Oheim, Justus Gottlieb v. Pfeil, Oberpfarrer in der Neustadt von Magdeburg, ein frommer Prediger, in sein Haus auf, wo „ihm sehr viel Guts geschah". Nach sechsjährigem Aufenthalt daselbst bezog er als sechszehnjähriger Jüngling, ein Jahr nach Francke's Tod, die Universität Halle, um die Rechtswissenschaft zu studiren, denn die Lust, etwas in der Welt zu werden, überwog hernach die Triebe, die er einst als Knabe zum theologischen Beruf in sich verspürt hatte. Zwar hatte, als er zum erstenmal die Kirche in Halle besuchte, der Gesang des Lackmann'schen Liedes: „Ach, was sind wir ohne Jesu" einen unaussprechlichen Eindruck auf ihn gemacht, allein, wenn er auch trotz mancher Versuchungen vor groben Sünden bewahrt blieb, zu einer Erweckung kam es nicht bei ihm. Er legte sich eben bloß auf's Studiren. Als er jedoch 1729 auf die Universität Tübingen übersiedelte, hatte der Umgang mit seiner einzigen, ihm von allen seinen Geschwistern noch übrig gebliebenen, in Stuttgart wohnhaften Schwester, Louise Amalie, die gerade im ersten Bekehrungseifer stand, einen sehr heilsamen Einfluß auf sein Herz. Der Geist Gottes strafte ihn über seine seitherige innerliche Untreue mitten in aller äußerlichen Rechtschaffenheit, und am 10. Sonntag nach Trin. 1730 wurde er bei Betrachtung der Thränen Jesu über Jerusalem in eine solche „Herzensbewegung zu Jesu" versetzt, daß sein „ganzes Herz wie Wachs am Feuer zerfloß und er den festen Vorsatz faßte, sich diesem Erbarmer auch so, wie seine Schwester, zu übergeben." Da gab er denn auch seinen Gefühlen Ausdruck in seinem ersten geistlichen Liede: „Weinender Jesu! was weinst du für Thränen?" Nun kam er auch in Verkehr mit frommen Stipendiaten, unter denen sich namentlich Oetinger seiner geistlich annahm und ihn in die Schrift einführte (s. S. 142).

Eine akademische Preisaufgabe über die Verdienste des Hauses Württemberg für das deutsche Reich, die er noch vor seiner

Bekehrung in lateinischer Sprache ausgearbeitet hatte und die dann, von ihm in's Deutsche übersetzt, in Druck gekommen war, erwarb ihm solche Anerkennung, daß er 1732, erst 20 Jahre alt, als Legationssecretär des württembergischen Reichstagsgesandten in Regensburg ernannt und so in die diplomatische Laufbahn eingeführt wurde. Zwei Jahre darauf vermählte er sich am 12. Okt. 1734 zu Regensburg mit Anna Maria, geborne v. Furst zu Kupferberg und Keulendorf, die auf ganz eigenthümliche Weise sein eigen wurde. Er hatte nämlich Gott gebeten, ihm seine künftige Lebensgehülfin zu bezeichnen, wobei er es im Glauben gewagt hatte, selber das als Merkzeichen zu benennen, daß die hiezu bestimmte Jungfrau ihm ein Lied von der Hochzeit des Lammes übergeben sollte. Als er nun, ohne bis dahin irgend Jemand etwas gesagt zu haben, nach einiger Zeit zu einer Hochzeit geladen war, geschah es, daß eine schöne, siebzehnjährige Jungfrau, welche gedruckte Hochzeitgedichte austheilte, wie es in Regensburg Sitte war, ihm ein geistliches Lied über die Hochzeit des Lammes überreichte. Alsbald war es ihm gewiß, daß diese für ihn erwählt sey, und obgleich er bei eingezogener Erkundigung erfahren hatte, daß sie ein bei gewöhnlichen Bürgersleuten aufgenommenes und erzogenes, für seinen Stand nicht gebildetes Mädchen wäre: so vermählte er sich trotz der mannigfachsten Schwierigkeiten, die sich dawider erhoben, dennoch mit ihr, nachdem er sie nur noch zuvor in einer Erziehungsanstalt zu Regensburg hatte unterrichten und bilden lassen. Und siehe da! erst nach mehreren Jahren ergab es sich, daß sie von adeligen Eltern abstammte, welche aus Ungarn der Pest entfliehend, unterwegs von der Krankheit hinweggerafft worden waren und dieß einzige Töchterlein hinterlassen hatten, welches dann nach Regensburg gebracht und von jenen Bürgersleuten in's Haus aufgenommen worden war. Ja! bald nachher fand sich sogar auch noch der Adelsbrief der Familie vor. Die ehliche Verbindung mit dieser Gattin, an der er zeitlebens mit außerordentlicher Liebe hieng und die ihm zwei Söhne und drei Töchter gebar, von welchen nur die Töchter am Leben blieben, wurde für ihn aber längere Zeit eine Schule der Geduld und tragenden Liebe, indem die durch ein solches selbsterwähltes Zeichen

mit ihm verbundene Lebensgefährtin einen natürlichen Hang zum Stolz hatte und seine Liebe in ihrem Weltsinn nicht recht zu erwiedern geeignet war. Zuletzt aber wurde sie doch noch unter seinem treuen Bemühen und unablässigen Beten, wie er selbst bekannte, „vom Vater zum Sohne gezogen, also, daß sie sein ward." Seine Verheirathung hob auch das vertraute Verhältniß auf, in das er durch die 1733 stattgehabte Uebersiedlung seiner Schwester nach Herrnhut als Hofmeisterin der zehnjährigen Tochter des Grafen Zinzendorf, Benigna, mit dem Grafen getreten war. Er war schon nahe daran, „mit seinem ganzen Temperamentsfeuer" nach Herrnhut zu dem „hochverehrten Manne" zu ziehen und dem „kleinen Häuflein" sich anzuschließen, zu welchem er sich in Regensburg bereits mit Wort und That bekannt hatte. Da nun aber der Graf sich in seiner Hoffnung, ihn für seine Sache ganz zu gewinnen, getäuscht sah, so lösten sich die Bande mit Herrnhut, zumal nachdem seine Schwester 1736 zu Neuwied gestorben war, völlig auf, und Pfeil schloß sich zum Ersatz dafür nicht lange darnach an J. A. Bengel an, dessen Schriften über die Offenbarung Johannis ihn mächtig anzogen (s. S. 95).

In seinem äußerlichen Lebensgang gieng es nun bald von einer Ehrenstufe zur andern. Nach fünfjährigem Aufenthalt in Regensburg durfte er, erst 25 Jahre alt, 1737 als Justiz- und Regierungsrath in Stuttgart eintreten. Als er in das Regierungs-Collegium, wo seiner schwere und bedeutungsvolle Arbeit wartete, eingeführt und beeidigt worden war, redete er mit dem Gott seines Heils also:

Wohlan denn, Herr, dein Knecht ist hier
Und hat die Pflicht gethan.
Dein ist das Amt. Ich hab's von dir.
Mit dir tret ich es an!

Gib, daß ich ungeblendet seh',
Mit hellen Augen, klar!
Gib, daß ich unabweichlich steh'
Bei dem, was ernst und wahr.

Gib, daß ich nur, das bitt ich dich,
Nach deinem Willen thu!
Und nach der Arbeit führe mich
Dort ein zu deiner Ruh.

Was ihm bei den gehäuften Geschäften dieses Amtes, auf welches dann 1745 das eines Tutelarraths-Präsidenten folgte,

von Zeit und Kraft übrig blieb, verwandte er auf die Beschäftigung mit dem Wort Gottes und auf die Arbeit am eignen Herzen. Nachdem er dann vom J. 1749 an in wichtigen Staatsgeschäften an verschiedene Höfe und sofort an die Reichsversammlung nach Regensburg gesandt worden war, wobei er manche beschwerliche und gefährliche Reise zu machen hatte, auf deren einer er des Nachts zwischen Göttingen und Nordheim durch Umwerfen des Wagens den rechten Arm brach *), durfte er im Oktober 1753 wieder nach Stuttgart zurückkehren und wurde nun nicht lange darnach vom Herzog Carl Eugen 15. Sept. 1755 zum Kreis-Directorialgesandten am schwäbischen Kreistage ernannt, worauf er sein Tutelarraths-Präsidium niederlegte. Und als nun der berüchtigte Graf Montmartin, der ihn als vorheriger Gothaischer Reichstagsgesandter hinsichtlich seines Eifers und seiner „pfeilgeschwinden Fertigkeit" in Behandlung der Geschäfte von Regensburg her wohl kannte, 1758 des Herzogs Minister wurde, zeichnete ihn dieser durch sein besonderes Vertrauen aus und empfahl ihn dem Herzog, so daß dieser ihn an seinem Geburtstag, 11. Febr. 1758, zum geheimen Legationsrath und das Jahr hernach an demselben Tage zum Geheimrath ernannte, als der „ohne Connexion mit einigem Collegio unter Ihm selbst stehen und dienen solle".

Es ist in hohem Grad bedauerlich, daß Pfeil aus Dankbarkeit für solche große Gnadenbezeugungen sich den herzoglichen Weisungen zu möglichstem Gehorsam verbunden erachtete **) und Montmar-

---

*) Bei diesem Vorfall sang er zum Herrn:

„O gib, daß ich fortan mein Lebenlang
Dich unverrückt im Herzen fest umfang
Und meinen Arm gebrauch zu keinem Dinge,
Als wo ich deinen Willen, Herr, vollbringe.
Zu diesem Zweck heil' den zerbrochnen Stab,
Den Arm, den ich nur dir gewidmet hab.
Die Heilungskraft für Krumme und für Lahme
Ist ja in dir, du theurer Jesus-Name.
Den Glaubensarm hast du mir ganz gelassen,
Mit dem will ewig, Herr, ich dich umfassen."

**) Er setzte selbst später einmal, durch Schaden klug geworden, in seinen „sieben Passionswochen. 1768." bei Besprechung der Enthauptung Johannis des Täufers die Bemerkung bei: „die um große Herren sind und ihnen nicht widerrathen, wenn sie Böses vorhaben, haben's mit zu

tins „allgefügiges Werkzeug" war, selbst dann noch, als dieser den Herzog zu immer gewaltthätigern Schritten gegen die Rechte des Landes drängte (s. S. 160), statt, wie es doch seine Christenpflicht gewesen wäre, zu rechter Zeit von seiner falschen Weltstellung zurückzutreten. So kam es, daß er im ganzen Land als Montmartins „rechte Hand" galt, ohne die dieser nicht thun könnte, was er that, und zuletzt selbst klagen mußte: „es wich Jedermann, auch alle Fromme und Wohlgesinnte, von mir ab. Da, wo ich der Hülfe, des Raths und des Gebets am meisten bedurft hätte, da ließ mich Alles aus einem großen Landschafts-Enthusiasmus stecken." Darüber mußte ihm dann auch sein Dienst, in welchem er — wie er meinte — „manches, obschon nicht wider Gottes Gebot, doch wider sein Herz und seine Neigung thun mußte", je länger desto beschwerlicher werden. Aber dann erst, als er im November 1762 des Herzogs Günstling, den Obersten Rieger, durch Montmartin so schändlich gestürzt sehen und sich von demselben selbst auch noch mit den Worten bedrohen lassen mußte: „ich leide Niemand um den Herzog, den ich nicht alle Augenblicke **au fond** ruiniren kann": wurde es ihm endlich zu viel, von der Willkür eines gewaltsamen Menschen abhängig zu seyn und alle Augenblicke auf den Grund vernichtet werden zu können. Da schrieb er seine Gedanken in den Worten nieder:

Es ist genug, und hohe Zeit, von nun an aufzuhören,
Im Dienst der Welt und Eitelkeit sein Leben zu verzehren.
Sie lohnt mit Undank und Betrug. Es ist genug!

Es ist genug und schon zu viel an den vergang'nen Tagen.
Den Rest will ich nicht auf das Spiel hinfort zu setzen wagen.
Am Ende bricht doch jeder Krug. Es ist genug!

Es ist genug, genug gelebt, des Fleisches Sinn zu stillen,
Genug nach Rauch und Dunst gestrebt, gethan der Menschen Willen,
Gelebt unruhig, wie im Flug. Es ist genug!

Es ist genug. Ich mache zu die Thür der Welt und Sünde,
Ich suche Leibs- und Seelen-Ruh, die ich bei Jesu finde.
An's Ende denken machet klug. Es ist genug!

So suchte er dann um seine Entlassung nach, und als er diese am Tag des Hubertsburger Friedensschlusses 13. April 1763

---

verantworten, wie viel mehr die Schmeichler und Jaherren. Hört das, ihr Minister und Räthe!"

erhalten hatte, zog er sich nach 30jähriger württembergischer Dienstzeit auf sein nicht lange vorher von dem Ritterhauptmann, Freiherrn v. Holz, erkauftes, gerade auf der Grenze des schwäbischen und fränkischen Kreises gelegenes reichsunmittelbares Rittergut Deufstetten in dem damals zu Preußen gehörigen Anspachischen Gebiet zurück als „in sein Pella", um eine „Retirade" vor dem kommenden Montmartin'schen Verderben zu gewinnen.

Nach wenigen Monaten jedoch trat er in die Dienste des Königs von Preußen, Friedrichs des Großen, gegen welchen er im Dienste des Herzogs als schwäbischer Kreis-Directorial-Gesandter kurz zuvor noch während des siebenjährigen Kriegs agirt hatte. Dieser ernannte ihn 6. Sept. 1763, zu nicht geringem Schrecken des Herzogs und seines Montmartin, zu seinem Geheimrath und accredirten preußischen Minister oder Gesandten bei dem schwäbischen und fränkischen Kreise. Er benützte dann auch alsbald seine neue einflußreiche Stellung, um die Loslassung J. J. Mosers zu bewirken (s. S. 165), Montmartin zu stürzen und dem Württemberger Lande in seiner trostlosen Lage, in der alle Rechte mit Füßen getreten wurden, durch die hohen Garanten der landständischen und Religions-Verfassung, Preußen, England und Dänemark, Hülfe zu schaffen. So wollte er vor dem württembergischen Volke wieder gut machen, was er im Dienste des Herzogs an ihm gesündigt hatte, und sich im Gewissensdrang den aus Württemberg mitgenommenen Stachel aus dem Herzen ziehen. Und sein Vorhaben gelang ihm auch vollständig.

Sein preußisches Amt, in welchem er stets Alles zur Zufriedenheit seines königlichen Herrn zu machen wußte, so daß er 1765 das Großkreuz des rothen Adlerordens erhielt, während Kaiser Joseph II. ihn in den unmittelbaren Reichsfreiherrnstand erhob, gestattete es ihm, in Deufstetten wohnen zu dürfen, wo er sich seiner Grundholden in dienender Liebe mit persönlichen Dienstleistungen selbst bei den Aermsten nach allen ihren leiblichen und geistlichen Bedürfnissen recht väterlich annahm. Die Zeit, die ihm seine Geschäfte und gesandtschaftliche Reisen als Staatsmann und seine Sorgen als Gutsherr noch übrig ließen, verwandte er auf seine Lieblingsbeschäftigungen, die Liederdichtung und erbauliche

Schrifterklärung, sowie auf den Briefwechsel mit christlichen Freunden.

Während seines zwanzigjährigen Aufenthalts in Deufstetten, wo er, am 1. März 1781 noch im Dienste stehend, sein 50jähriges Amtsjubiläum feiern konnte, blieb er auch nicht von mancherlei Leiden verschont, die ihn eben vollends auszeitigen sollten für die Ewigkeit. Im Winter 1769/70 brach ein gefährlicher Bauernaufruhr wider ihn aus, weil er auf guter christlicher Zucht und Ordnung bestand und die meist katholischen Bürger keinen evangelischen Herrn haben wollten. Die Aufständigen bemächtigten sich der herrschaftlichen Güter und drohten der Herrschaft und Allen, die treu zu ihr hielten, mit Mord und Brand. In dieser Drangsal war aber Jesaj. Cap. 26. sein Trost und Halt und er durfte dann auch den Aufruhr bald wieder gestillt und Alles in's rechte Geleise zurückkehren sehen. Im J. 1778 aber verheerte dann ein schreckliches Hagelwetter die ganze Markung und 1779 kam auch noch Wasser- und Feuersnoth. Am 10. Oktober brannte nämlich das Haus seiner Tochter, Dor. Maria Magdalena, vermählt mit Baron Alexander v. Seckendorf auf Oberzenn, nieder, und am 12. Februar desselben Jahrs war ihm seine Lieblingstochter, Beata Louise, vermählt mit dem Anspachischen Kammerherrn, Hof- und Regierungsrath Julius Hermann v. Soden, im ersten Wochenbette gestorben, während die völlige Verweltlichung seiner ältesten Tochter, der 1778 zur Wittwe gewordenen Gattin des württembergischen Obristlieutenants Baron v. Metz, für ihn „die allergrößte Uebung in der seligen Kreuzkirche" bis an sein Ende war. Und mit zunehmendem Alter stellten sich dann auch bei ihm mancherlei körperliche Beschwerden ein. Doch half ihm der Herr immer wieder treulich durch. So war er einmal 1774 von einer langwierigen Gichtkrankheit so hart angefaßt worden, daß er anderthalb Jahre lang keinen Fuß rühren konnte. Da flehte er den Herrn am 25. März 1776 mit ganz besonderer Inbrunst um Hülfe an und sang ihm in rechtem Glaubensdrang ein Lied, worin er seine felsenfeste Zuversicht auf das Eintreten der göttlichen Hülfestunde aussprach, — das Lied:

Ew'ge Güte, Gott! wer ist, wie du?
Du vergibst Sünden und siegelst sie zu,

Königlich schenkest du uns alle Schulden,
Göttlich aus ewigen Gnaden und Hulden
Heilest du, mehr als barmherziges Herz,
All unser Elend, Gebrechen und Schmerz.

Amen! so wird es an mir auch gescheh'n.
Amen, ja Amen! ich werde noch seh'n,
Daß du mit mächtigen, göttlichen Armen
Mich aus unendlichem Gottes-Erbarmen
Wieder geheilet mit eigener Hand
Und mir die Hülfe vom Himmel gesandt.

Und siehe da! den dritten Tag darnach konnte er plötzlich und unversehens in seiner Tochter Haus, dahin man ihn noch hatte tragen müssen, zu Jedermanns Verwunderung wieder zu gehen anfangen, daß er nun darüber ein Danklied anstimmte und sagte:

„In deinem Namen steh' ich aufgerichtet da!
In deinem Namen geh' ich hin. Hallelujah!"

In den letzten Jahren seines Lebens verließen ihn die körperlichen Schmerzen fast niemals; er trug sie aber geduldig und still in der Kraft des Herrn und seinem Herzen entströmte noch in reichem Fluß Lied um Lied. Es war, wie er in jener Zeit einmal geschrieben:

Ich sing, so lang ich singen kann
Und athme Erdenluft.
Ich singe fort auf meiner Bahn
Bis hin zu meiner Gruft.

Ich singe mich zur Welt hinaus,
Wo ich kein Bleibens hab;
Ich sing und singe mich nach Haus;
Ich singe mich zu Grab.

Ich singe nicht im Sterbeton;
Ich weiß von keinem Tod.
Ich sing in frohem Siegeston
Des Todes Hohn und Spott.

So sang er auch am 13. Juli 1780 zwei Heimwehlieder des Anfangs: „Heim!" schreit das Kind, der Fremde satt" und: „Die Hütte, drin ich wohne, fällt" Bei weltlichen Geschäften pflegte er oft zu sagen: „wie wird meinem Geist so wohl seyn, wenn er von dem Dienste der Eitelkeit erlöst und in das himmlische Wesen versetzt seyn wird." Im August 1783 legte ihn ein Wechselfieber auf's Krankenlager, von dem er nicht mehr erstehen sollte. Lesen, Beten, Singen war ihm nun die liebste Unterhal-

tung. Namentlich erquickte er sich viel an Woltersdorfs Lied: „Christi Wunden" (V. 9—17) Mit dem 11. Februar 1784 schwanden seine Leibeskräfte auffallend dahin, während die Geisteskräfte noch frisch und lebendig blieben. Er sprach jetzt kein Wort mehr als von Jesu Liebe, Leiden und Tod. Am 14. Februar, seinem Todestag, bezeugte er, wie getrost ein wahrer Christ sterben könne, Sterben sey einem Kind Gottes ein wahres Vergnügen; so bitter der Tod an sich selbst sey, so werde er doch durch Jesu Liebe versüßt. Zuletzt wiederholte er noch einigemal die Worte: „ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges mich scheiden kann von der Liebe Gottes, die da ist in Christo Jesu, unsrem Herrn." Darauf faltete er unter dem Gebet seiner Gemahlin seine Hände, schloß seine Augen und entschlief Mittags 3 Uhr. Im Blick auf sein eigen Grab hatte er in seinen letzten Jahren das schöne Lied gesungen:

Am Grab des Christen singet man
Vom Sieg mit lauter Freuden,
Er hat vollendet seine Bahn,
Erduldet Kreuz und Leiden,
Gekämpfet einen guten Streit
In Glauben und Gerechtigkeit;
Nun ruhet er in Frieden.

Als seine sterbliche Hülle am 18. Febr. 1784 in die Gruft unter der Schloßkapelle, wo er oft und viel allein geweilt hatte, eingesenkt wurde, sang man seiner Verordnung gemäß das von ihm hiezu selbst verfaßte Lied:

Singt Heil, singt lauter Heil an meines Grabes Schwelle.
Der allerletzte Feind liegt überwunden da.
Wo ist dein Stachel, Tod? wo ist dein Sieg, o Hölle?
Singt meiner Bahre nach: Triumph! Viktoria!

Seinem Lebenslauf, den er selber aufgesetzt und darin er gerührt die Wunder der Gnade Gottes besingt, hat er unter dem Datum: „Deufstetten, den 21. Mai 1769" die Aufschrift gegeben:

Das Merkenswürdigste von meinem Lebenslauf
(Wer's lieset oder hört, der merke ja darauf!)
Ist, daß mein letzter Hauch noch zeugen soll und kann:
„Mich, großen Sünder, mich, auch mich nimmt Jesus an."

Er war ein ungemein fruchtbarer Liederdichter, der bis in's höchste Greisenalter hinein, und da am ergiebigsten, gedichtet und fast jeden Gedanken, der in ihm aufstieg, und jedes noch so kleine

Lebensereigniß in Verse, freilich oft bloß in Reime gebracht hat. Viele seiner Lieder betreffen die besondersten und eigensten Verhältnisse und sind dabei voll frappanter Wendungen und interessanter Auffassungen. Andere sind an alte Liedanfänge angeknüpft, z. B.: „Ach bleib bei uns, Herr Jesu Christ" — „Freu dich sehr, o meine Seele" — „Hinunter ist der Sonnenschein" — „Frühmorgens, da die Sonn' aufgeht" — „O wie selig sind die Seelen" oder mit vielen Reminiscenzen aus ältern bekannten Liedern durchwebt, von denen er einmal sagte: „Die ältern kernhaften, unnachahmlichen Lieder der alten Kirchenväter, Luthers und anderer Männer Gottes, sind mir stets gegenwärtig im Herzen und geben mir bei jeder Gelegenheit den süßesten Trost, Erquickung und Stärkung; der Geist der Bibel herrscht in denselben und sie sind mir das Brod, so das Herz stärket und niemals entleidet. Sie werden auch, wie die Psalmen Davids, ein güldenes Kleinod der Kirche Gottes bleiben, so sehr man sie zu verdrängen sucht, wenn alles unkräftige, wortreiche und geistleere Zeug, das man heutzutage mit einem verderbten, geilen Geschmack an ihre Stelle setzet, den erborgten Schein gänzlich verlieren und wie ein abgestandnes Glas gegen Jener Juwelen-Glanz anzusehen seyn wird." So gebricht es zwar seinen Liedern meist an der rechten Originalität und höheren dichterischen Gestaltungsgabe; sie sind eben Lieder eines einfältigen Bibelchristen, dessen tägliches Brod die Bibel war. Aber wenn sie auch gedankenschwerer und doch dabei körniger und bündiger seyn sollten, so sind sie doch ganz und gar aus lebendiger Herzenserfahrung geflossen und sein von der alles Denken weit übersteigenden Gnade Gottes in Christo Jesu seliglich erfülltes Herz ist darin gleichsam ausgeschüttet, wie er auch selbst einmal von denselben bekannt hat: „Mein ganzes Herz ist in diesen Gesängen treulich und unverhehlt, so viel es mir bekannt ist, offen dargelegt. Ja, hier ist's, mein offenes Herz! Er kennt seine Tiefen. Wenn noch ein Tropfen Blut in meinen Adern fließt, der sey Anathema, der nicht sein eigen ist." Und den großen Zweck, den er dabei unverrückt im Auge hatte, spricht er mit den Worten aus:

Möcht ich die blut'ge Majestät
Des Worts von deinem Kreuze,

Und seine Katholicität
Mit einem solchen Reize
Besingen, daß sie überall,
Wer's liest und wer es hörte,
Das Herz im Leib, wär' es von Stahl
Und Stein, zu dir umkehrte!

Unverkennbar sind übrigens auch in Pfeils Liedern die Anklänge an Zinzendorfs süßlich tändelnder und überschwenglicher Manier und die Spuren des Herrnhuter Typus, was sich von seiner frühern Verbindung mit der Brüdergemeine herschreibt (s. S. 178), während er auf der andern Seite auch der Sänger der Schriftideen und insbesondere der apocalyptischen Ideen seines Freundes J. A. Bengel genannt werden kann. Daß sich aber seine Lieder in der Zeit ihres Erscheinens nicht so verbreitet haben, wie sie dessen würdig gewesen wären, hat wohl seinen Hauptgrund darin, daß die zuerst im Druck erschienenen aus den Jahren 1741—1749 gerade theils minder gelungene Schriftlieder über die Psalmen, theils nur für den kleinen Bengel'schen Kreis von Glaubigen anziehende Offenbarungslieder waren, und seine bedeutendsten, aber noch ganz in der Weise der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts gedichteten Lieder erst in den Jahren 1782 und 1783 durch den Druck verbreitet wurden, wo sie nicht mehr nach dem Geschmack der Zeit waren, denn der Rationalismus modelte nun die G.G. um unter dem Einfluß der modernen Poesie, wovon bei Pfeil nicht die geringste Spur zu sehen war. Erst in der neuern Zeit fangen sie nun an, sich Bahn zu brechen in die G.G. und Liedersammlungen (in A. Knapps Liederschatz 1850 finden sich 26). Die verbreitetsten sollen betreffenden Orts nun namhaft gemacht werden.

Die Zahl seiner gedruckten Lieder belauft sich auf 940. Sie erschienen in folgenden Werken:

1. „Evangelischer Liederpsalter, unter eigner Erbauung im Worte Gottes verfasset und nun auch zu Andrer Nutzen gemein gemacht von C. C. L. v. Pfeil, Herzogl. Würt. Regierungsrath und Präses **Consilii Tutelaris**. Stuttgart, bei Metzler. 1747."

   Mit einer Vorrede J. A. Bengels aus Herbrechtingen vom 15. Jan. 1746, worin er diesen Psalter einen „mit Neutestamentlichen Farben illuminirten Psalter" nennt, sofern hier „die Erfüllung, die durch Jesum Christum geschehen ist, ja auch noch geschehen wird, in die Weissagung des Psalters eingetragen ist."

   In einem eignen Vorbericht sagt Pfeil, er habe nicht die Sprache übersetzt, sondern der Nutzanwendung frei, doch mit Ehrfurcht nach=

gedacht, und sey der Sache und nicht künstlichem Wörterspiel nachgegangen.

Ich zog aus jedem Wort
Den süßen Honig immerfort,
Wie aus der Blum die Bienen.
Das ist noch täglich meine Speis,
In anderm Ton, in andrer Weis
Die Psalmen zu besingen.

Jeder Psalm ist meist Vers für Vers in ein Lied, manchmal auch noch „in ein andres Lied" verfaßt, so daß es im Ganzen 214 Psalmlieder sind, von welchen aber bis jetzt keines einer Verbreitung sich zu erfreuen hatte. Sie sind zu prosaisch gerathen. Ihre Entstehungszeit sind die Jahre 1735—1745.

2. „Apocalyptische Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn für die, welche die Probst Bengel'sche Erklärung und Reden über dieselbige zu lesen pflegen. Zweite, berichtigte und vermehrte Auflage. Memmingen, bei Jac. Fr. Stoll. 1749." (3. Aufl. 1753.)

Mit einer Widmung an den Grafen Friedr. Heinr. v. Seckendorff, Kais. Geheimerath und Feldmarschall, Reichs-General der Cavallerie und Gouverneur der Festung Philippsburg.

Die erste Auflage war gleich ein Jahr nach dem Erscheinen von Bengels „erklärter Offenbarung Johannis" mit 53 Liedern erschienen unter dem Titel: „Lieder von der offenbarten Herrlichkeit und Zukunft des Herrn. Eßlingen. 1741." mit einer Vorrede, in der er erklärt, er habe diese Lieder verfaßt nicht sowohl um der Zierde in Rede und Poesie, als vielmehr um Ermunterung sein selbst und Anderer willen zu gewissem Glauben und freudigem Warten auf den Tag Jesu Christi. Nachdem dann aber 1747 Bengels „Sechzig Reden über die Offenbarung" erschienen waren, dichtete er noch weitere 17 Lieder und arbeitete die 53 bereits gedruckten um, so daß er nun in der 2. Auflage 73 Lieder darbot.

Die zwei ersten Lieder enthalten einen „summarischen Vorbegriff" und eine „Danksagung für die große Gabe der Offenbarung Jesu Christi". Dann folgen 68 Lieder, welche die ganze Offenbarung schrittweise Abschnitt um Abschnitt poetisch umschreiben, zum Theil mit 30—86 Strophen, und so freilich meist auch in sehr prosaischer, trockener Weise. Einige Goldkörner, die nun hervorgesucht sind, befinden sich aber darunter. Es sind die Lieder:

„Auf, mein Herz, dein Heil ist nahe" — Offenb. 3, 20. Abendmahlslied.

„Bet-Gemeine, heil'ge dich" — Offenb. 8, 3—5. Von den mitwirkenden Gebeten der Heiligen unter den göttlichen Gerichten. (In den meisten neuen G.G.)

„Ein Christ, der Nam und Werk (That), das Thun und das Bekennen" — Offenb. 3, 1—4. 13—20. Straflied, für Seelen, wie zu Sarden und zu Laodicea.

„O wie heilig ist die Hütte" oder nach A. Knapp 1850: „Heilig, heilig ist die Hütte" — Offenb. 21, 1—5. Die Hütte Gottes bei den Menschen.

„Pilger-Schaar! mit deinem Wallen" — Offenb. 21, 5—8. Verheißung, für den Durstigen groß, für den Ueberwinder noch größer.

„Wer hat ein Ohr, der hör vergnügt" oder nach Knapps Ueberarbeitung. 1850: „Wer Ohren hat, der höre wohl" — Offenb. 2, 7 17. 26 —28. 3, 12. 21. Die Belohnungen der Ueberwinder.

Durch diese Offenbarungslieder allein hatte Pfeil als Sänger Bengels sich Eingang in den Glaubenskreisen des württembergischen Volkes verschafft, wie sie nun auch neuerdings als ein Anhang zu einer neuen Ausgabe der von M. Ernst Bengel, Diaconus in Tübingen, 1772 herausgegebenen erklärenden Umschreibung der Offenbarung Jesu Christi als ein Auszug aus des sel. Dr. J. A. Bengels erklärten Offenbarung und sechzig Reden, von einem Verein christlicher Männer in Württemberg auf's Neue zum Druck befördert worden sind zu Reutlingen bei Kurtz. 1855.

3. „Auswahl frei gedichteter Lieder in handschriftlichen Sammlungen des Archivs zu Deufstetten, wovon ein Theil — die Lieder von 1730 bis 1769 — fünf Octavbände füllt und darnach zerfällt —
   in einen Herzenspsalter (Lieder in allerlei eignen Herzenserfahrungen).
   in Lieder und Psalmen bei äußerlichen Führungen und Umständen.
   in einen Hauspsalter. Mit dem Motto Psalm 119, 54. (Morgen-, Abend-, Wochen-, Tisch-, Kirchweih-, Wetter-, Gesinde-Lieder u. s. w.)
   in einen Sonntagspsalter (Fest-, Sonn- und Feiertagslieder nach den Evangelien 1746—1748, meist mit Bezug auf Predigten seiner Lieblingsprediger G. C. Rieger in Stuttgart gedichtet.
   in einen Lammesblut-Psalter (mit Passions-, Oster-, Abendmahls- und Beichtliedern, auch Lob- und Dankliedern auf Jesum, das Lamm Gottes, vom J. 1760—1768.

ein anderer Theil noch weitere nach 1769 bis an sein Ende hin gedichtete Lieder enthält.

Diese Lieder, „eine Frucht seiner einsamen Unterhaltungen mit dem Worte des Lebens, eine Erholung in gesegneten Stunden bei seinen weitläufigen Berufsgeschäften, eine Anwendung jeder äußern Begebenheit auf das Innere zur Wiederaufrichtung und Erneurung im Geiste, in der Buße, im Glauben, in der Liebe, in der Hoffnung, zum Wachsthum des inwendigen Menschen, zum Preis und Anbetung Gottes und Vorbereitung zum sel. Uebergang in jene ewige Hütten", womit er bei seinen Lebzeiten nicht öffentlich zu erscheinen begehrte, entschloß er sich, nachdem sie zum Theil 10—15 Jahre zu seiner und der Seinigen Erbauung dagelegen, zuletzt in solchem Alter doch noch als Zeugnisse der Thaten Gottes und auch der darin enthaltenen Bekenntnisse seiner mannigfaltigen Fehle zur Verherrlichung der ihm widerfahrenen Gnade nach dem Beispiel Davids öffentlich darzulegen und, ehe er zu Grabe gieng, bekannt machen zu lassen in folgenden zwei, eine Auswahl derselben darbietenden gedruckten Sammlungen*):

---

*) In der Neuzeit hat Gustav Knack, Pastor an der böhmischen lutherischen Kirche zu Berlin, eine Pfeil'sche Lieder-Auswahl veranstaltet und in zwei Heften unter dem Titel: „Evang. Herzensgesänge von C. C. L. v. Pfeil" im Druck erscheinen lassen. Das 1. Heft. Berlin. 1850. ent-

a. „Evangelisches Gesangbuch, bestehend in Psalmen und Lobgesängen und geistlichen neuen Liedern. Aus eignen Erfahrungen, Empfindungen, Ermunterungen und Uebungen des Glaubens, der Liebe und der Hoffnung, die in Christo Jesu ist, bei mancherlei äußerlichen und innerlichen Umständen und Führungen von dem Jahr 1730 bis 1781 in der Stille dem Herrn gesungen von C. C. Ludwig, Reichsfrei- und Pannerherrn v. Pfeil. Herausg. von Joh. Georg Schelhorn, Predigern und Stadtbibliothekar in Memmingen. Memmingen. 1782."

Dieses sogenannte Memminger Gesangbuch, mit einer Vorrede des zur Veranstaltung dieser Sammlung von Pfeil besonders aufgeforderten Predigers Schelhorn vom 11. Juni 1782, enthält eine Auswahl von 264 Liedern vom ersten Liede an, das er 1730 am 10. Trinitatissonntag gesungen, bis zu den noch im J. 1781 von ihm in der Stille gesungenen Liedern in chronologischem Zusamenhang, so daß sie gleichsam „ein Tagebuch von den bedeutendsten Begebenheiten des Lebens ihres hohen Verfassers" bilden. Die aus den Jahren 1730—1753 waren vorher durch eine genaue Censur Bengels und seines Tochtermanns Phil. Dav. Burk gegangen und an den nachherigen hat er nach dem „Censurmodus" dieser Männer vorher noch gefeilt und öfters wesentliche Veränderungen vorgenommen, bevor er sie Schelhorn zustellte.

Hier:

„Dein Heil kommt! Zion, siehe!" — ein Morgenlied. Heut ist der Tag des Heils. Am 1. Adventssonntag. Röm. 13, 11—14. Vom J. 1755. (Im Pfälzer G. 1862.)

„Den Heilig, Heilig, Heil'gen Gott" oder nach A. Knapp 1850: „O heil'ger, heil'ger, heil'ger Gott" — die Geburt aus Gott. Am Pfingstfest. 1748.

„Der Vater sieht's, Kind, laß es seyn" — der Vater sieht's. 1761. (Im Pfälzer G. 1860. und Schles. G. 1863)

„Eins ist noth! wer hat dieß Eine?" — der wiedergefundene Jesus. Am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi. Ev. Luc. 2, 41—52. Am 7 Jan. 1748.

• „Guter Seelenhirt" — der gute Hirte. Am Sonntag Miseric. Dom. den 28. April 1748 bei der Investitur des Diaconi J. Fr. Bolzen in Stuttgart (nachmaligen Spezials in Marbach und Calw, und zuletzt Probsts in Herbrechtingen). Evang. Joh. 10, 12—16. Epist. 1 Petr. 2, 11—25.

„Herr, bei jedem Wort und Werke" — Jesus unser Vorbild. 1 Petr. 2, 21. Vom J. 1761. (Im Pfälzer G.)

„Hört heut der Weisen große Frage" — die weiseste

---

hält 166, das 2. Heft. Berlin. 1853. enthält 201 Lieder in chronologischer Ordnung. Diese Hefte wohlfeilen Preises sind „zum Besten der äußern und innern Mission, sowie der Bibelgesellschaft" gedruckt und dienen somit zu weiter Verbreitung der Pfeil'schen Lieder in den Volkskreisen.

Für gebildetere Kreise gab Diac. Eduard Teichmann in Göppingen, jetzt in Stuttgart, aus Pfeils handschriftl. Nachlaß eine schöne Sammlung von 413 stoffweise zusamengestellten Pfeil'schen Liedern als Andachts- und Erbauungsbuch heraus unter dem Titel: „Christlicher Hausschatz in geistlichen Liedern. Stuttg. 1852."

Frage. Am Fest der Erscheinung. 1748. Ev. Matth. 2, 1—12. (Im Schles. G. 1863.)

„Jesu, du allein sollst mein Führer seyn" — Jesus mein Führer. 1761. (In Daniels G. 1842.)

„Jesu, komm in unsre Mitten" — die Vergebung aller Sünden ist in Jesu Blut zu finden. Beim Genuß des h. Abendmahls. 1744.

„Jesus gestern, Jesus heute" mit V. 6. und 7. im Pfälzer G. 1862: „Hosianna Davids Sohne" — Adventslied. Am 1. Adventssonntag. 1753. Matth. 21, 1—9. (Ganz im Straßb. G. 1866.)

„Kreuzes-König! deine Schmerzen" — Jesu Kreuz der Sünden Spiegel und des Glaubens ewig's Siegel. 1740.

„Mein Sterben ist ein Gang zum Leben" — der Tröster der h. Geist, der Tröster im Tode und Sterben. Am Sonntag Cantate. 1748. Joh. 16, 5—15.

„Nur in Jesu Blut und Wunden" — Abendseufzer. 1733. (Im Pfälzer G.)

„Segnet uns zu guter Letzt" — Jahres-Ende. 1753. (Im Elberf. ref. G. 1854.)

„Wohl einem Haus, da Jesus Christ" — liebliches Bild eines Hauses, das dem Herrn dienet. An den Eltern Jesu. Am 1. Sonntag nach dem Fest der Erscheinung Christi. 1746. (Im Württemb. G. 1842 und vielen andern neuern G.G.)

b. „Des Reichsfreiherrn Chr. C. Ludw. v. Pfeil evangelische Glaubens- und Herzensgesänge vom J. 1763 bis 1783. dem Herrn gesungen. Herausg. von einer Gesellschaft christlicher Freunde. Dinkelsbühl. 1783." Mit einer poetischen Zueignung an die mit ihm verbundenen Freunde, in der er ihnen diese Lieder vermacht als „eine Gab von Todes wegen", und mit den Worten schließt:

Das Heil in Jesu — das ist der Grundgedank,
Durch alle durchgewebet,
Das ist der Geist von dem Gesang,
Deß Odem sie belebet. —
Singt, meine grauen Haare:
„Heil Ihm und Herrlichkeit und Macht!"
Ihm sing ich bis zur Bahre.

In diesem sogenannten Dinkelsbühler Gesangbuch, dessen Druck unter seinen Augen geschah, sind 340 Lieder nach den Jahrgängen geordnet, in denen sie entstanden sind. (Nicht weniger als 68 Lieder sind vom Jahr 1780, vom Jahr 1781 noch 65, vom J. 1782 noch 36 und vom J. 1783 noch 66.)

In einem besondern Anhang vom J. 1783 sind noch 52 längere Lieder wider den Unglauben der Zeit in trockenem Schul- und Kanzelton, eigentlich bloß gereimte Aufsätze, mitgetheilt.

Hier:

„Am Grab des Christen singet man" — 1780. Man singet mit Freude vom Sieg an dem Grab der Gerechten: „die Rechte des Herrn behält den Sieg." (Im Leipz. Stadt-G. 1842.)

„Bürger unzählbarer Kreise!" — vom J. 1783. Nochmaliger Aufruf zur Verehrung und Anbetung Jesus an alles was Odem hat, in denen Himmeln, auf Erden und unter der

Erden, zu beugen das Knie und zu bekennen, daß Jesus Christus der Herr sey zur Ehre Gottes, des Vaters. (19 Strophen.)
Anonym in abgekürzter Ueberarbeitung (11 Str.) in A. Knapps Liederschatz. 1837/65.

„Der Gerechten Seelen sind in Gottes Hand" — 1780. Weish. 3, 3. (Daniels G. 1842.)

„Der Glaube hilft, wenn nichts mehr helfen kann" 1768. Der allmächtige Glaube. (Im Elberf. ref. G. 1854.)

„Der Vater zürnt von Herzen nicht" — — vom J. 1782. Das väterlichste Vaterherz.

„Heiligt euch, ihr meine Glieder" — vom J. 1782. Reine Christus-Glieder. Irrthümlich Lavater zugeschrieben.

„Nam über alle Namen" — Jesus. Am Namenstag den 28. Jan. 1781. Im Ravensb. G. 1854.

„Nun weiß ich's, nun ist Jesus mein" — 1767. Seliges Nun beim h. Abendmahl.

Außerdem hat Pfeil noch einen namhaften Theil der biblischen Bücher in gereimter Uebersetzung und Bearbeitung handschriftlich hinterlassen, z. B.:

Das Buch Hiob unter dem Titel: „Ein Kreuzgesang. 1771."
Die Sprüchwörter unter dem Titel: „Der Philosophe zu Zion."
Der Prediger unter dem Titel: „Der königliche Prediger."
Das Hohelied unter dem Titel: „Concert des Bräutigams, der Braut und ihrer Gespielen."
Die Majestäts-Sprüche der Weisheit Salomonis an die Tyrannen, für einen gewissen großen Prinzen gemacht. 1746.
Die Sittenlehre des Jesus Sirach, nach der lat. Uebersetzung in Alexandrinern reimweise übersetzt. 1769.
Die Bergpredigt Jesu nach den Bengel'schen Summarien und Anmerkungen. 1771.
Das Vaterunser, in Versen ausgelegt. 1783.
Die vier Evangelisten nach der Bengel'schen Harmonie mit dem Titel: „Die Geschichte Jesus Christus, des Sohnes Gottes."
Die Apostel-Geschichte.
Sämmtliche Briefe der Apostel. 1781.

Er hoffte, diese Bibeldichtungen, zu denen er sich bei seinem täglichen Bibelstudium lange zuvor Collectaneen und Anmerkungen niedergeschrieben hatte, so daß er mit der Versificirung eines einzelnen biblischen Buchs in unglaublich kurzer Zeit fertig war, zum Druck zu bringen, um damit „zum Preis des göttlichen Namens und der Wahrheit des Evangelii manchen Glauben zu stärken", kam aber damit nicht zum Ziel.

Rieger*), Philipp Friedrich, geb. 1. Okt. 1722 zu Stuttgart, wo sein Vater, Georg Conrad Rieger, der nachmalige durch

---

*) Quellen: In Fr. Schillers kleinen prosaischen Schriften: „Das Spiel des Schicksals. Ein Bruchstück aus einer wahren Geschichte"

seine salbungsvollen Predigten berühmte Stadtspezial, seit einem Jahre als Professor am Ober-Gymnasium angestellt war. Seine Mutter, Regina Dorothea, war die Tochter des Consistorial- und Kirchenraths Heinrich Scheinemann. Bei seinen trefflichen Kenntnissen und ausgezeichneten Anlagen wurde er gleich nach Vollendung seiner juridischen Studien in seinem zwanzigsten Jahr, 1742, ein Jahr vor dem Tod seines frommen Vaters, dessen ältester Sohn er war, Auditor bei einem preußischen Kürassierregiment. Kurz vor Ausbruch des siebenjährigen Kriegs trat er zu Anfang des Jahrs 1756 in den vaterländischen Dienst, indem er Regimentsquartiermeister bei dem in Ludwigsburg garnisonirenden Kreis-Dragonerregiment mit Hauptmanns-Rang wurde. Er blieb aber in Stuttgart wohnhaft, weil seine Frau, die Tochter des Oberhofpredigers Dr. Ludw. Eberh. Fischer (vergl. S. 87), diese Stadt nicht verlassen wollte. Als ihm nun einsmals der Herzog den Befehl zuschickte, sich zum Regiment zu verfügen, sah er dieß als eine Ungnade an und dachte jetzt auf Mittel, sich beim Herzog zu empfehlen, was ihm auch bald in hohem Grade gelang. Er war nämlich ein Mann voll Genie und rastloser Thätigkeit, zu Allem geschickt, was er seyn wollte. Ueber Alles wußte er mit seiner heitern Laune und seinem geistreichen Wesen Reiz und Leben auszugießen. Den Werth dieser Eigenschaften erhöhte eine empfehlende Gestalt von fast herkulischer Stärke, in deren Haltung eine angeborne, aber durch edle Bescheidenheit gemilderte Majestät lag. Der junge Herzog fühlte sich vom Geist des jungen Riegers bald ganz bezaubert und es bildete sich in Kurzem ein unzertrennlich scheinendes Verhältniß zwischen Beiden. Rieger wurde des Herzogs Günstling und Gespiele, der an seinen Lieblingsabenteuern den thätigsten Antheil nahm. Als nun im J. 1757 das

---

(mit mancherlei Ausschmückungen und sagenhaften Umständen verwoben). — Württemb. Denkwürdigkeiten von Präceptor Hoch in Beilstein. 1819. 1. Heft. S. 41—52. — Sophronizon von Dr. Paulus in Heidelberg. 1824. Heft. 2. S. 1—24. (Originalmittheilungen von Zeitgenossen und Augenzeugen) und Heft 5. S. 31—52. — Die Biographie von J. H. Eckhoff in der Ev. Sonntagsbibliothek. I. Bd. 5. und 6. Heft. Bielefeld. 1851. ist ein ohne alle Quellenangabe gemachter buchstäblicher Abdruck meiner schon in der 1. Ausg. 1847. S. 335—342 enthaltenen Biographie.

Kreis-Dragonerregiment mit den Reichstruppen in's Feld rückte, machte ihn der Herzog in den ersten Tagen des Dezembers zum Major beim Generalstab und geheimen Kriegsrath und gab ihm verschiedene Aufträge, die er stets mit einer dem Herzog besonders angenehmen Schnelligkeit ausrichtete, wobei er ihm dann gewöhnlich etwas Neues, das er auszukundschaften verstand, zu erzählen wußte. So machte er sich diesem unentbehrlich, stieg bald zum Obersten, war, ohne den Titel zu haben, Vice-Präsident des Kriegsdepartements, und hatte eine eigene Kanzlei und Kasse in seinem Haus, um das auszuarbeiten und auszuzahlen, was der Herzog nicht den gewöhnlichen Behörden übergeben wollte. Hatte dieser schnell Geld nöthig, so wandte er sich an Rieger, der dann oft nach einigen Stunden schon 20—30,000 fl. von bürgerlichen Familien zu Stuttgart herbeischaffte, die er pünktlich wieder befriedigte. Während aber der Herzog fort und fort im Strudel der Genüsse sich umtrieb, vergrub sich jetzt Rieger unter Akten und Büchern und widmete sich mit dem angestrengtesten Fleiß den Geschäften, deren er sich auch bald so geschickt und vollkommen bemächtigte, daß jede Angelegenheit von einiger Wichtigkeit durch seine Hand gieng. Aus einem Günstling und lustigen Gesellschafter war er nach Verfluß kurzer Frist erster Rathgeber und endlich Beherrscher des Herzogs und seines Landes geworden. Kein Weg zu diesem, als durch Rieger. Er vergab alle Aemter und Würden.

Dabei war er zwar dienstfertig und nichts weniger als berauscht durch die demuthsvolle Unterwerfung, mit der ihm selbst die Ersten des Landes begegneten; auch war er uneigennützig, so daß er Manchen, die ihm Geschenke boten, mit Stockschlägen drohte. Sein Ansehen dazu zu gebrauchen, daß er viele Glückliche mache, die ihm dann, als dem Schöpfer ihres Wohlstandes, huldigen sollten, dieß war der einzige Genuß, wornach er strebte. Allein dieser Ehrgeiz und Stolz, mit welchem er seinen Wirkungskreis allmählich auf alle Verwaltungsgegenstände ausdehnte, und sein feuriges Temperament, das ihn oft zu harten, unbesonnenen Handlungen hinriß, so daß er einmal einem Oberamtmann, der ihm einen Brief unhöflich beantwortet hatte, in dessen Kanzleistube mit seinem Stock eine tüchtige Tracht Schläge gab, weil der

Herzog, dem er den Brief gezeigt, im Scherz geäußert hatte, ein solcher Brief verdiene eine Tracht Schläge, machten ihm viele Neider und Feinde. Und durch die rücksichtslose Härte, mit der er den Herzog in seinen übertriebenen Militärplanen und in seinem die Rechte der Landschaft mit Füßen tretenden, verschwenderischen Treiben unterstützte, machte er sich zuletzt im ganzen Lande verhaßt. Als der Herzog im J. 1757 sechstausend Mann an Frankreich abgab, um sie gegen Friedrich den Großen in's Feld zu schicken, besorgte Rieger die Aushebung mit solcher Strenge, daß er alle über 18 Jahre alten jungen Söhne in den Häusern und sogar Sonntags in den Kirchen überfallen und die Widerstrebenden in Ketten in die Kasernen abführen ließ; als aber sofort im J. 1759 die Landschaft dem Herzog das Geld zur Unterhaltung seines übermäßig großen Soldatenstandes verweigerte, war es Rieger, der ihm rieth, das Landschaftsgebäude mit Militär zu umzingeln, und als dieß geschehen war, in den Landschaftssaal eintrat und der versammelten, eingeschüchterten Landschaft 150,000 Gulden abpreßte.

Während Rieger so in der Gunst des Herzogs immer höher stieg, gieng ein anderer Günstling desselben, der Minister Graf v. Montmartin, voll Neid und Eifersucht insgeheim damit um, Rieger zu stürzen, damit er den Platz allein habe. Längere Zeit kämpften Beide mit aller Macht um den Alleinbesitz der Fürstengunst. Endlich gewann es Montmartin durch seine größere Schlauheit dem arglosen Rieger ab, der nichts von niedrigen Ränken wußte. Er bestach einen Schreiber in Riegers Kanzlei, der dessen Handschrift täuschend nachmachen konnte und es später auf dem Todtenbett bekannte, er habe für Montmartin falsche Adressen Riegers und einen falschen Brief schreiben müssen, in welchem Kleist, der General eines im Jahr 1762 bis Baireuth vorgedrungenen feindlichen preußischen Heers, an Rieger insgeheim die Mittheilung macht, daß er den Herzog für seine Feindseligkeit gegen Preußen in Stuttgart überfallen werde, und deßhalb mit Rieger unterhandelt. Montmartin schickte diesen Brief an Freunde nach Baireuth, die ihn dort auf die Post geben sollten, und als nun der Brief in Stuttgart angelangt seyn mußte, weckte er den darauf listig vorbereiteten Herzog, 28. Nov. 1762 Nachts

ein Uhr, daß er selbst mit ihm auf die Post gieng und den Brief wegnahm. Als dieser das falsche Machwerk gelesen hatte, gerieth er in blinde Wuth hierüber, und nun brach an demselben Tage noch jählings ein Donnerschlag über Rieger los, der in vollkommener Sorglosigkeit davon nichts ahnete. Die Wachtparade war der gewöhnliche Ort, wo Riegers Stolz die größten Huldigungen einnahm und er in einer kurzen Stunde eine Größe und Herrlichkeit genoß, für die er den ganzen Tag über Lasten getragen hatte. Eben dieser Ort nun, an dem er als einem Gott sich hatte huldigen lassen, wurde zum schrecklichen Schauspiel seiner tiefsten, erbarmungswerthesten Erniedrigung. In dem Augenblick, da Rieger arglos mit seiner gewohnten Miene auf den Paradeplatz (den jetzigen alten Schloßplatz) heraustrat, um sich dem Herzog zu nähern, gieng derselbe raschen Schritts ihm entgegen und riß ihm unter dem Ruf: „Schändlicher Verräther!“ mit eigener Hand den Orden von der Brust, worauf Graf Wittgenstein ihm Degen und Achselschnur abnahm. Wie vom Donner gerührt konnte der Unglückliche nur noch die Worte stottern: „Ew. Durchlaucht sind falsch berichtet.“ Allein der Herzog rief: „Nur zu gut berichtet!“ stieß ihm mit dem Stock auf die Brust und brüllte: „Fort mit dem schlechten Kerl!“ Da ward nun Rieger von der Parade weg, Angesichts des ganzen Offiziercorps, in einem elenden Wagen, der am äußersten Ende des Paradeplatzes bereit stand, unter Husarenbedeckung und unter dem Hohngeschrei des Volks, das sich schnell auf den Straßen sammelte, zuerst auf die Festung Hohenasperg und dann am 5. Dezember nach Hohentwiel abgeführt, wo damals gerade auch der edle Landschafts-Consulent Moser, der die Rechte der Landschaft wider die Gewaltsstreiche des Herzogs, dessen Werkzeug Rieger war, heldenmüthig vertheidigt hatte, in Ketten und Banden seufzte (s. S. 161 ff.).

Der Commandant zu Hohentwiel, Generalmajor v. Romann, war sein Feind, weil er ihn — obwohl mit Unrecht — dafür ansah, daß er ihn beim Herzog übel angeschrieben und von seinem Regimente weg auf diesen Platz gebracht habe. So hielt ihn denn auch derselbe so streng und hart als möglich und ließ ihn in eines der schlechtesten Arrestantenzimmer, das bloß mit einer Bettlade und einem Nachtstuhl versehen war, einsperren.

Der damalige Vicar in Hohentwiel, M. Siegel, nachmaliger Pfarrer in Laichingen, belauschte den Gefangenen in der ersten Nacht, die er in seinem Kerker zubringen mußte, und durfte zu seiner großen Freude hören, wie er mit größtem Eifer betete. Nach zwei Wochen wurde er auf drei Tage in ein besseres Zimmer, in dem vorher Consulent Moser gesessen, gebracht, bis die Zimmerleute ein Gerüst in sein Gefängniß hineingemacht hatten, mittelst dessen ihm das Essen hinuntergelassen werden konnte. Als er die Handwerksleute so arbeiten hörte, glaubte er nicht anders, als das Schaffot zu seiner Hinrichtung werde aufgeschlagen. In diesen drei Tagen las er die Leidensgeschichte Jesu und streute die erbaulichsten Anmerkungen in Absicht auf sich selbst dabei ein. War er mit dem Lesen fertig, so betete er, las ein paar Lieder und fieng wieder von vornen an, wie er sich auch alsbald von der Frau des Commandanten eine Bibel und ein Gesangbuch erbeten hatte. Es ist dieß sicherlich dem Segen seines vor Gott verklärten Vaters zuzuschreiben und ein Beweis, wie schwer gute, in der Jugend empfangene Eindrücke von Gott und seinem Wort sich ganz auslöschen lassen, daß ein solcher Mann nun so bald an Gottes Gnade sich halten konnte. Am vierten Tag wurde er in sein voriges Zimmer zurückgebracht, und von da an hörte er sechzehn Monate lang keines Menschen Stimme, sah keines Menschen Aug, nichts als Mittags und Nachts eines Menschen Hand, die sein Essen herunterließ, eine Laterne ansteckte, und, wenn er gespeist hatte, wieder auslöschte; in den langen Winternächten mußte er sechzehn volle Stunden in der Finsterniß harren. Den Gesang der Kirche konnte er hören, aber weiter nichts. Wie schmachtete er da nach einem Gottesdienst, wie sehnte er sich nach Zuspruch! Alles wurde verweigert und er tief unter die Würde eines Menschen herabgesetzt; sein Zimmer wurde ihm nicht gereinigt, daß die Luft ganz verpestet wurde, kein Messer, keine Scheere zugelassen; Bart und Nägel blieben der Natur überlassen. Rechts neben dem Ofen hatte er sein Plätzchen, auf welchem er knieend viele Stunden lang sein Gebet mit solcher Inbrunst und unter Vergießung so vieler Thränen täglich verrichtete, daß der Boden, auf welchen seine Thränen herabfloßen, ganz schwarz ward. Oft verlor er aber seine Fassung wieder und kam bei der heftigen,

schnellen Aufbrausung, die ein Hauptzug seines Wesens war, in ein heftiges Jammern hinein, so daß man oft ganze Nächte lang auf dem Wall sein Wehklagen und Schreien vernahm. Das ganze Land aber sah in diesem jammervollen Schicksal das Walten der vergeltenden Gerechtigkeit Gottes.

Ein Mann nur nahm sich in christlicher Liebe des Unglücklichen an und erschien ihm als Engel des Trostes, — der ein halbes Jahr nach Riegers Gefangensetzung in Hohentwiel neu eintretende Garnisonsprediger, Jak. Friedr. Oettinger, nachmaliger Waisenhauspfarrer in Stuttgart. Das Wehklagen des Gefangenen, das er so oft hörte, schnitt ihm durch's Herz, und obgleich der Herzog so erbittert über Rieger war, daß Niemand eine Fürbitte wagte, so machte er sich doch zu Fuß auf den Weg nach Stuttgart und erbat sich beim Herzog eine Audienz, in der er erzählte, wie es dem Obersten ergehe, und freien Zutritt zu dem Gefangenen forderte, der ihm als Beichtkind angehöre und für dessen Seele er Gott verantwortlich sey. Der Herzog hörte ihn geduldig an und gab ihm den Befehl an den Commandanten mit, „daß Rieger in mildere Haft kommen und von dem Garnisonsprediger fleißig besucht werden solle." Ohne Scheu trat er nun bei dem Gefangenen ein, der in der schauerlichsten Gestalt, mit lang gewachsenem Barte, als ein todähnliches Gerippe, mit den tiefen Furchen des Grams in dem erdfahlen Angesicht, auf einem unter seinen Thränen vermoderten Bette lag. Als ihn dieser sah, war er ihm gleich einer Engelserscheinung; er rief ihm auf rührende Weise entgegen: „Wie lieblich sind die Füße der Boten, die den Frieden verkündigen!" Geduldig ließ er sich die Hände von ihm halten, während er geschoren, gereinigt und umgekleidet wurde. Er durfte nun die Gottesdienste besuchen und bisweilen auf der Veste spazieren gehen. Von nun an arbeitete Oettinger mit unermüdeter Treue und Geduld an dem tief verwundeten Gemüthe Riegers. Anfangs wünschte er beständig seine Verurtheilung zum Tode; ja, er warf sich einmal vor Oettinger und dem Commandanten auf die Kniee nieder und bat sie mit einem Thränenguß und den höchsten Beschwörungen, sie möchten doch dazu helfen, daß das Todesurtheil über ihn beschlossen und ausgeführt werden möchte. Er berief sich dabei darauf, daß er von

Gott im Gebet die unmittelbar göttliche Versicherung erhalten habe, daß es geschehen werde. Deßhalb wollte er auch lange keinen Trost und keine Beruhigung gelten lassen. Mehr und mehr gelang aber der unermüdeten Thätigkeit des treuen Seelsorgers die heilsame Kur an Riegers Seele, und die Ermahnungen seines ehrwürdigen, in Gott ruhenden Vaters, die jetzt mächtig in ihm aufwachten, thaten noch das Ihre. Er kam zu immer gründlicherer Selbsterkenntniß und aufrichtiger Reue über seine Sünden und lernte nun am Muster des Sünderheilandes, der sein Trost ward, „stille seyn und schweigen, stille fortglauben und im Zagen unverzagt bleiben". Er drang immer näher in den Genuß der Liebe Gottes ein und wurde in seinen schweren Banden ganz fröhlich, gelassen, mit Gott und in Gott vergnügt. Aus dem Worte Gottes sammelte er sich nun einen solchen Schatz in seiner Einsamkeit, daß Schubart, der nachmals auf Hohenasperg mit ihm zusammentraf (vgl. Bd. V.) bezeugte: „Es ist mir kaum jemals ein Mensch bekannt worden, der die Bibel so in Mark und Geist verwandelt hätte, wie dieser." Da konnte es also Rieger in seinem damals gedichteten Liede: „Glaubiger Jesu, auf Vertrauen" recht aus der Erfahrung singen: „Das beste Brod ist Thränenbrod"

Endlich, nachdem er 1460 Leidenstage in seinem traurigen Kerker hatte zählen müssen, wurde er im Januar 1767 seiner Haft entlassen. Der Markgraf von Baden und der König von Dänemark, ein Garant der württembergischen Verfassung, hatten sich für ihn beim Herzog verwendet, der nun, nachdem Montmartin, der niederträchtige Nebenbuhler und Todfeind Riegers, endlich durch das Andringen der Landschaft gezwungen worden war, das Feld zu räumen (S. 182), milder gestimmt war. Er erschien nun in Stuttgart unter dem Titel eines dänischen Obersten, den er während der Verhandlungen über seine Loslassung erhalten hatte, und lebte geraume Zeit zu Stuttgart ganz still und verborgen im Schooß der Seinigen. Auf eine Einladung des damaligen Prinzen Louis, nachmaligen Herzogs Ludwig Eugen, Bruders des Herzogs Carl, der sich in Wasserloo bei Hanau aufhielt und was sein Bruder böse mit ihm gemacht, gut zu machen gedachte, begab er sich eine Zeitlang zu demselben und hielt sich dann auch

in Hamburg und in Dänemark auf. Nach einer Abwesenheit von etwa vier Jahren kam er im Sommer des Jahrs 1772 wieder nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog eines Tags zu sich auf die Solitude einlud. Beim ersten Anblick seines Herrn gerieth er in eine außerordentliche Gemüthsbewegung. Dieser aber umarmte ihn und sagte zu ihm: „Bleib Er mein Freund, wie Er es immer war.“ Darauf zog er ihn zur Tafel, bei der Rieger, welcher durch die wahren Beweise der erneuerten Freundschaft, die ihm der Herzog gab, sich wieder gefaßt hatte, auch wieder seine alte Munterkeit und Unterhaltungsgabe zeigte. Als ihm deßhalb der Herzog beim Auseinandergehen zurief: „Er ist immer noch der alte Rieger!“ erwiederte er: „Bei den Württembergern rostet alte Liebe nicht.“ Bald darauf brauchte ihn der Herzog, der eben damals die Akademie von der Solitude nach Stuttgart verlegte, die untere Kaserne zur Aufnahme derselben einzurichten. Von da an genoß er wieder das alte Vertrauen des Herzogs. Er erhielt sein Oberstenpatent zurück, wie auch den Orden. Als ihm dieser angehängt wurde, dachte er, wie er nachher selber verlauten ließ, an die Worte aus Herbergers Valetlied: „In meines Herzens Grunde dein Nam und Kreuz allein funkelt all' Zeit und Stunde.“

Noch im selbigen Jahr machte ihn der Herzog zum Commandanten auf der Veste Asperg und bald darauf zum Generalmajor, so daß ein heiterer Lebensabend für ihn hereinbrach. Am Worte Gottes hielt er fest und erwählte es sich zu seiner liebsten Beschäftigung, dichtete auch manch frommes, geistliches Lied und setzte sich mit glaubigen Männern, wie Lavater in Zürich und Pfarrer Hahn in Kornwestheim, in Verbindung. Oft noch dachte er auf seinem Asperg an seinen „Schmelzofen“, wie er sein Gefängniß in Hohentwiel zu nennen pflegte. Allein die ihm angeborne Härte und Heftigkeit seines Wesens war selbst in diesem Ofen nicht ganz weggeschmelzet worden und der christliche Geist der Liebe vermochte sein Naturfeuer nicht ganz zu mildern. Er beklagte diese launische Heftigkeit, bei der er aus der geringsten Veranlassung so in Wuth gerieth, daß er blau im Gesicht wurde, schrie und schäumte, häufig selbst gar bitterlich mit dem Ausdruck: „naturam expellas furca, tamen usque redibit,“ und ge-

brauchte oft und viel wider sich selbst des Apostels Zuruf an die Galater: „Wie waret ihr dazumal so selig!“ Er versah seinen Posten mit dem raschen Feuer und der Uneigennützigkeit, die man zuvor an ihm gewöhnt war, bis an sein Ende. Ueber diesen Amtsgeschäften fiel er in mancherlei Distraktionen, die sein Gemüth nicht mehr in der vorigen guten Fassung ließen, kam auch je und je wieder in's Fluchen hinein beim Exerciren, was er freilich nachher immer bereute; doch hat er Grund und Boden nie ganz verloren. Den Ausbrüchen seines heftigen Temperaments, unter dem besonders auch die Soldaten zu leiden hatten, so daß lang nach seinem Tode noch die Sage auf Hohenasperg gieng, er schreite mit seinem eisernen Stöckchen gespensterweise umher, begegnete seine Frau oft dadurch, daß sie nach der Schachtel lief, in der er den langen Bart von Hohentwiel zum Gedächtniß aufbewahrte, um seine heftige Laune zu zähmen.

Seine Heftigkeit war auch die Ursache seines schnellen Todes. Er pflegte im Zorn das Kraftwort im Munde zu führen: „Der Schlag möchte mich rühren.“ Als er nun 15. Mai 1782 mit der ihm eigenen pedantischen Sorgfalt den Spital besuchte, wo ein Soldat lag, mit dessen Aufführung er unzufrieden war, sagte er zu demselben: „Kerl! da liegst du nun!“ Der Soldat aber, der, dem Tode nahe, den Befehlshaberstock nicht mehr fürchtete, bezahlte ihn mit einer Antwort, die den an blinden Gehorsam gewöhnten Mann so aufregte und ergriff, daß er auf dem Heimweg mitten auf dem Festungsplatz vom Schlag getödtet niederstürzte. Der Soldat erlebte noch sein Leichenbegängniß, kroch, als der Sarg vor dem Commandanturgebäude stand, mit Mühe an's Fenster und sagte: „Gelt! da liegst du nun auch!“, legte sich dann wieder hin und starb.

Rieger liegt in der Dorfkirche zu Asperg gerade hinter dem Altar begraben und sein Grabstein trägt eine Inschrift, die mit den Worten schließt: „Die Welt war ihm zu enge, er flog, vom Schlage getroffen, wie im Sturm gen Himmel am 15. Mai 1782. — Hallelujah!“

Beliebt und weitverbreitet wurde in Württemberg sein deßhalb auch, wenn gleich nur verkürzt, in das Landes-G. 1842 aufgenommenes erweckliches Passionslied vom Bild Christi:

„Glaubiger Jesu! auf Vertrauen" — ein Gebet zu Jesu, uns nach seinem Bilde zu bilden, nach den Hauptzügen desselben in der Leidensgeschichte zur Fortsetzung und nach der Melodie des Liedes: „Heiligster Jesu! Heil'gungsquelle". Mit dieser Ueberschrift in 21 Strophen steht das von Rieger in seinem Gefängniß zu Hohentwiel 1763—1766 gedichtete Lied nebst einer „Zugabe" von zwei anonymen Strophen nach dem Inhalt des 131. Psalmen („Niedriger Jesu" — „Demüthiger Jesu") in dem „dreifachen Geschenk für Confirmanden. Tüb. bei Fues. 1771.", wo es auch seine Namenschiffre R. trägt. Im Brüderbüchlein 1802 findet es sich dann noch mit 8 weitern Versen, welche Phil. Dav. Burk*) hinzugedichtet hat und von denen im W. G. 1842. Nr. 123. V. 5. 8. und 9 unter die Rieger'schen eingeschaltet sind.

Zum Schluß ist nun auch noch eine Dichterin näherer Erwähnung werth —

Riegerin**), Magdalena Sibylla, die Tante des Vorigen und Tochter des Prälaten Phil. Heinr. Weissensee (s. S. 79 ff.),

---

*) Burk, der Schüler, Gehülfe und Tochtermann J. A. Bengels, der ihn sein „anderes Ich" nannte, liebte es, in gesegnetem Gebrauch stehenden Liedern weitere Verse hinzuzudichten oder sie umzudichten, wie z. B. Lau's Lied: „Hallelujah, immer weiter steige ich zum Himmel an" und veröffentlichte seine Liederarbeiten in einer zuerst anonym und ohne Jahrzahl zu Eßlingen in 12mo, wahrscheinlich noch vor 1753 erschienenen Liedersammlung unter dem Titel: „Gnade und Wahrheit in etlichen neuen Liedern auf zerschiedene Weise gepriesen", wo Nr. 5. 7. 8. 9. 12. 13. 15. ihm gehören. Eine vermehrte Octav-Ausgabe hievon erschien unter dem Titel: „Gnade und Wahrheit, die durch Jesum Christum worden ist, in einer Sammlung von alten und neuen Liedern auf verschiedene Weise gepriesen. Zwo Abtheilungen. Tüb. bei Fues. 1776." (3. Ausg. Tüb. 1796.) Hier gehören in Abth. I. die Numern 2. 4. 5. 7. 11. 13. 20—23. 25. 26. 28. und in Abth. II. die Numern 1. 8. 10. 12. 13. 19. ihm zu. Es hat sich aber keines seiner Lieder auch nur in einem einzigen G. eingebürgert, weßhalb die ausführliche Schilderung seines Lebensgangs in Bd. II. der 2. Ausg. 1852. S. 217—225. hier nun wegbleibt. Er wurde 26. Juli 1714 zu Neuffen als des Präceptors Sohn geboren, war 1726 Bengels Schüler in der Klosterschule zu Denkendorf und dann, nachdem er 1729—1733 seine Studien im Stift gemacht und sich dort gründlich bekehrt hatte, Bengels Kinder-Informator und Amanuensis in Denkendorf 1733—1741 und dann auch noch dessen Vicar in Herbrechtingen, bis er 1742 Pfarrer in Bolheim wurde, worauf er sich mit Bengels dritter Tochter, Maria Barbara, 23. Juni 1744 verheirathete. Im Jahr 1750 wurde er Pfarrer in Hedelfingen, 1758 Spezial in Markgröningen und 1766 Spezial in Kirchheim u./Teck, wo er 22. März 1770 starb.

**) Quellen: Frau Magd. Sibyllen Riegerin eigner Lebenslauf, auf bittliches Ersuchen vertrauter Freunde von ihr selbst poetisch entworfen in ihrem „Versuch Einiger geistl. und moral. Gedichte. Frankf. a./M. 1743." S. 162—198. — Jak. Bruckers Bildersaal berühmter Schriftsteller, Bd. I. 5. Zehnd. Augsburg. 1746 (mit ihrem schönen Bildniß

dem sie, als er noch Klosterpräceptor in Maulbronn war, 29. Dezember 1707 geboren wurde. Ihre Mutter war Maria Dorothea, geb. Schreiber, und ihre Pathin die verwittwete Herzogin Magdalena Sibylla von Württemberg (S. 24), von der sie auch ihre Taufnamen erhielt. Von ihrer Kindheit schreibt sie selbst:

„ich sog ein Kopfweh schon an Mutterbrüsten ein
und trat gleich als ein Kind in diesen Leidensorden."

Da ihre Mutter nämlich sie noch unter dem Herzen trug, hatte dieselbe bei dem Raubeinfall der Franzosen einen großen Schrecken durchzumachen; beide Eltern flüchteten, von beständigem Kriegslärm umschwärmt, nach Schwäbisch Hall, wobei der Wagen zweimal umstürzte. Noch kein Vierteljahr aber war verflossen, daß das Kind unter lebensgefährlichen Umständen zur Welt geboren war, so mußte es im März 1708 bei des Vaters Aufzug als Klosterpräceptor zu Blaubeuren eine beschwerliche Reise über die rauhe Alb mitten im tiefsten Schnee mitmachen und fast erfrieren. Daher die außerordentlichen Nerven- und Kopfleiden, mit denen sie von Kind auf ihr ganzes Leben lang zu kämpfen hatte, die sie aber als eine gute Schule der Weltentsagung, der Demuth und Geduld schon in der Jugendzeit erkannte. Als Kind hatte sie auch einmal die bewahrende Gnade Gottes, die über ihr junges Leben wachte, recht deutlich zu erfahren; sie spielte hinter dem Kloster an dem dort befindlichen Blautopf, der Quelle des Blauflüßchens, und stürzte hinein in das tiefe Wasser; allein Gott rettete sie durch einen Maurer, der gerade auf dem nahen Dach arbeitete und sie alsbald herauszog. Weil ihrem Vater seine zwei hoffnungsvollen Söhne gestorben waren, so erklärte er sie für seinen Sohn, weßhalb er sie auch weiter führte, als es sonst bei Mädchen gewöhnlich ist; er machte sie unter den außerordentlichsten Fortschritten frühe schon nicht allein mit der h. Schrift auf's Genaueste bekannt, sondern lehrte sie auch Natur- und Weltgeschichte und ließ sie in der Musik gründlich unterrichten, zu der

---

voll männlichen Geistes). — Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. S. 745–748. — Schwäbische Frauen. Lebensbilder aus den 3 letzten Jahrh. von J. P. Glöckler, Reallehrer in Stuttgart. Stuttg. 1865. — Die Biographie ihres Gemahls Emmanuel Rieger im Christenboten von Burk. Jahrg. 1832. Nr. 7.

sie große Neigung hatte und durch deren harmonischen Klang ihr aufgeräumter Geist überaus gereizet und zu Liedern und Gesang erbaulich aufgemuntert wurde, „daß sie was Kräftiges geschmeckt und hernach auch, zumal unter des Vaters Vorgang und Leitung, Lieder dichten lernte". Schon in ihrem 10. Jahre konnte sie ihre Stimme nicht nur zum Singen regelmäßig brauchen, sondern auch auf dem Clavier zu einer vollständigen Musik den Generalbaß schlagen. Dabei konnte sie von ihrem Vater, dessen Liebe sie in so hohem Grade genoß, daß er sie fast immer um sich haben wollte, bezeugen:

> Wie beugt er nicht mit mir die Knie?
> Wie oft ist er vor Gott gelegen,
> Wenn er mit Thränen, Wunsch und Segen
> (Gott weiß, und ich vergeß es nie)
> Zur Magd und Braut mich übergeben
> Dem Herrn, von dem ich Alles habe.

So war sie, den Denkspruch aus ihren Namensanfängen „Mit Stillem Wesen" sich bildend, zu einer geistreichen und sittsamen Jungfrau von 16 Jahren herangewachsen, als der fromm gesinnte Stadt- und Landvogt Emmanuel Rieger in Blaubeuren, welcher auf Empfehlung seines Bruders, des theuren Gottesmannes Georg Conr. Rieger in Stuttgart, ein Jahr lang die Kost an Weissensee's Tisch hatte, um ihre Hand freite. Als sie 31. Aug. 1723 den Ehebund schloßen, verfaßte derselbe ein Gebet, in dem er Gott darüber so anredete: „In meinem Ehestande lasse mich und meine Ehegattin in deiner Furcht wandeln, leite uns in deiner Wahrheit, erhalte uns im Glauben und Vertrauen an dich, befestige unsere Herzen in wahrer Liebe, stärke uns in der Hoffnung, stehe uns bei im Kreuz, erhöre unser Gebet, segne unsere Nahrung, und erhalte uns zum ewigen Leben." Bei solcher Sinnesart ihres Ehegemahls, von dem sie stets mit Freuden rühmen konnte: „ein Mann nach meinem Herzen, Ein Herz mit mir in Freud und Schmerzen", führte sie denn auch eine recht glückliche, von Gott mit Frieden gesegnete Ehe, und durfte dabei auch vier Jahre lang noch mit ihrem zärtlich geliebten Vater zusamenleben, bis derselbe im Mai 1727 als Prälat von Hirsau und Consistorialrath nach Stuttgart berufen wurde.

Im Jahr 1730 kam sie nach Calw, wo ihr Mann als

Rath und Vogt angestellt wurde, und in diesem Jahre war es auch, daß sie anfieng, „zu Gottes Preis die Nebenstunden einzurichten und was zu reimen und zu dichten.“ Die schönen Früchte davon sind „andächtige Sonntagsübungen“, die sie als ein herrliches Muster einer Gott und Menschen wohlgefälligen Sonntagsfeier auf jeden Sonn- und Festtag im Kirchenjahr aufsetzte. Sie sang dieselben am Clavier und bereitete damit ihrem Gatten manche Freude. Zugleich erfreute sie auch, von ihrem Manne aufgemuntert, dem sie ihre Erstlingsversuche gewidmet hatte, ihre Anverwandte und Freunde mit allerlei lieblichen Gelegenheitsgedichten, die sich durch edle Einfachheit im Schriftton auszeichnen.

Schon nach einem Jahr, im Jahr 1731, erhielt ihr Mann die Amtsvogtei Stuttgart mit dem Nebenamt eines Rentkammer-Expeditionsraths. So war sie nun wieder nach bloß fünfjähriger Trennung mit ihren geliebten Eltern zusamen; neun Jahre lang sollte ihr dieß vergönnt seyn, bis ihr Vater im J. 1740 abermals von ihr getrennt wurde, indem er als Prälat in's Kloster Denkendorf kam. Zwar ward sie von allerlei Trübsalen heimgesucht, sie trug dieselben aber mit Geduld und gottergebener Fassung. Die Nerven- und Kopfleiden wurden in ihrem Ehestand immer heftiger, und besonders im J. 1737 hatte sie viel durchzumachen an einem lang anhaltenden Magenkrampf, worunter sie ein Gebetslied zu Gott dichtete, in dem sie unter Anderem sagt:

„Fahr' fort mit deiner Zucht, beug' selbsten meinen Rücken,
Damit ich mich recht lern' in deine Wege schicken,
Und mach mein Herz vor dir geduldig, willig, still,
Bis du den Zweck erreichst, der mein Heil schafft und will.
Heißt aber mich dein Rath, aus Mesechs Hütten fliehen, —
Dein Will' ist auch mein Will' — ich werd' ihn gern vollziehen;
Hier bin ich deine Magd, mach's nur durch Jesu Blut
(Dieß einz'ge ding' ich aus) mit meinem Ende gut.“

Sie durfte aber auch erfahren, wie Gott gleichwohl seine schützende Hand über ihr Leben hielt, vornehmlich im J. 1742, da eines Tages ihre Pferde mit dem Wagen, in dem sie ausgefahren war, durchgiengen und sie in dieser augenscheinlichen Lebensgefahr einen kühnen Sprung vom Wagen wagte und unverletzt geblieben ist.

Alle möglichen Heilmittel hatte sie, zwar immer fruchtlos,

gegen ihre körperlichen Leiden versucht; Nichts wollte helfen, es ward vielmehr nur immer ärger mit ihr, wie einst bei dem syrophönizischen Weibe (Marc. 5, 25. 26.). Da nahm sie, der vielen vergeblichen Arzneien, samt der Lust zu leben, ganz überdrüssig, wieder ihre Zuflucht nebst dem Gebet zur Poesie und deren anmuthigen Schwester, der Musik, und darüber bekam sie die Gedichte des fürstlich Weißenfels'schen Arztes Dr. D. W. Triller (s. unten), zur Hand. Diese flößten ihr das Vertrauen ein, er werde ihre Leiden am besten zu beurtheilen und zu lindern wissen. Sie wandte sich daher an ihn in einem poetischen Schreiben und klagte ihm ihre Noth. Hier schrieb sie ihm unter Anderem von ihrer Person:

> sie sucht und findet zwar die wahre Parnacee
> in ihres Heilands Blut, in seinen tiefen Wunden,
> in dieser Uebergab': „Herr, nur dein Will' gescheh",
> so oft sie Trost bedarf, auch in den schwersten Stunden;
> die stärkt sie mit Geduld, ihr schwacher Glaube siegt,
> wenn gleich Vernunft und Muth bisweilen unterliegt.

Die von Triller vorgeschlagenen Mittel thaten denn nun auch wirklich die erwünschte Wirkung, wenigstens so, daß die Schmerzen sich bedeutend verminderten. Zugleich bat sich Triller von ihr ihre sämtlichen Gedichte aus, da ihr schönes Talent ihn anzog. In ihrer Bescheidenheit bedachte sie sich lange, ihm dieselben zu senden, da sie dieselben nur „insgeheim zu ihres Heilands Ruhme gedichtet habe"; endlich gab sie seinen wiederholten Bitten nach, und dieser, überzeugt, welchen Dienst er dadurch den Freunden einer einfach biblischen Poesie leisten würde, gab dieselben 1743 im Druck heraus. Sie wurden überall mit großem Beifall aufgenommen und bewogen die Universität Göttingen, die Verfasserin kraft der dieser Universität vom Kaiser Carl VI. verliehenen Vollmacht, 28. Mai 1743 zur kaiserlichen gekrönten Dichterin zu weihen und ihr den Lorbeerkranz zu übersenden. So sehr ihr dieß nun Freudigkeit zu weitern Dichtungsversuchen gab, so demüthig blieb sie doch dabei und bekannte:

> Nicht mir, nein! sondern Gott, der mich dazu begehrt,
> Sey Ehr und Furcht allein! Er laß dieß schlechte Lallen
> Nur Ihm geheiligt seyn und Ihm zum Dienst gefallen.

Ein schwerer Schlag traf sie im Jahr 1758 durch den schnellen Verlust ihres geliebten Mannes, dessen Frommseyn, wie sie dankbar bekannte, ihr immer so wohl zu statten gekommen war und der ihr in allen Stücken zum Nutzen und Erquicken diente. Während einer achtjährigen Dienstleistung als Stadtvogt von Stuttgart und Regierungsrath hatte er in Gemeinschaft mit seinem Bruder, Georg Conrad, dem Stadtspezial, zum größten Segen Stuttgarts gewirkt, den jetzt noch bestehenden Armenfonds zur Verpflegung der Armen gegründet und eine Armenordnung verfaßt. Gott war mit ihm und gab ihm Kraft und Klugheit zu seinem Werke. Schon seit 1757 hatte er sich in der Stille zum Tod bereitet, indem er die Abnahme seiner Kräfte spürte und sich ohne Vorwissen seiner Frau das Buch: „Adami versüßte Todesbitterkeit. Leipzig. 1721." kaufte. Da reiste er am 6. Febr. 1758, an welchem Tage sein Schwiegervater seinen sechsundachtzigsten Geburtstag feierte, ohne seine Frau, die eine Krankheit zurückhielt, nach Denkendorf, um mit den übrigen Kindern an dieser Familienfreude Theil zu nehmen. Ueber Tisch wurde ein Lied vorgelesen, das seine Frau auf diesen Tag gedichtet hatte und das ihn bis zu Thränen rührte. Er schrieb die schmerzliche Wehmuth der Abwesenheit seiner Frau zu, allein plötzlich wurde er, da die Familie noch zu Tische saß, von einem Schlagfluß befallen und schnell nach Stuttgart zurückgebracht, zu nicht geringem Schrecken und Jammer seiner sehr leidenden Frau, wo er dann zwei Tage darauf starb. So ward sie unerwartet schnell zur Wittwe, in welchem Stande sie dann noch 28 Jahr lang zu Stuttgart lebte — als eine rechte Wittwe, die ihre Hoffnung auf Gott stellet und bleibet am Gebet und Flehen Tag und Nacht (1 Tim. 5, 6.) Dabei pflegte sie auch fleißigen Verkehr mit Glaubensmännern, vor allem mit ihrem Gevatter, dem Spezial Phil. Dav. Burk in Kirchheim (s. S. 201 ff.), der ihrer heilsbegierigen Seele viele heilsame Winke und Mahnungen gab. Einsmals, es war im Jahr 1759, legte sie ihm in einem Briefe die Frage vor: „wie mache ich es doch, daß der bewährte Trost, den wir in Jesu Christo haben, mir auch lebendig wird und ich wahrhaft sagen könne: ich weiß ihn, ich fasse ihn?" Da mahnte sie Burk, doch ja nicht ferner aus Erkenntniß und Aufweisen

ihres geistlichen Wachsthums erst einen Grund zur Ansprache an Gott und zur Hoffnung ihres Heils herausbringen zu wollen, sondern nur ihr Nichts, ihre gänzliche Untüchtigkeit zum Guten immer tiefer zu erkennen und alles Recht auf den Zugang zu Gott bei Jesu allein zu suchen, und so ward sie mehr und mehr in das Verständniß der „Rechtfertigung und deren Versicherung im Herzen und Gewissen nach dem Wort Gottes", worüber Burk 1757 eine treffliche Abhandlung geschrieben hatte, hineingeführt, daß sie ihm 1761 ein rechtes Triumphlied übersenden konnte und vollends in der Welt der Welt entfliehen lernte. Endlich durfte sie nach wohl vollbrachtem Pilgerlauf am letzten Tag des Jahres 1786 im einundachtzigsten Lebensjahr heim zum Herrn, worauf sie sich schon lange zuvor gefreut hatte mit den Worten:

Wie will ich mit Engel-Weisen,
Ausgeführt und heimgebracht,
Dich, mein Gott, ohn' Ende preisen
Als nach deinem Bild erwacht.

Ihre eine lautere und kindliche Liebe zum Herrn athmenden Lieder in schlichtem Bibelton, 72 an der Zahl, handeln meist von Verachtung der Eitelkeit, Erwägung der Ewigkeit und stillen Gelassenheit in Gott, sind bis jetzt aber, obwohl mehrere dessen werth wären, nicht über Württemberg hinaus in Gebrauch gekommen. Sie finden sich in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Frauen Magdalenen Sib. Riegerin, geborner Weissenseein, Versuch Einiger Geistlichen und Moralischen Gedichte, in den Druck übergeben und mit einer Vorrede begleitet von Dan. Wilh. Triller, **Phil. ac Med. D. et Archiatr. Nassov.** (hernach Professor der Medicin und Hofrath in Wittenberg). Frankf. a./M. 1744."

   Neben einigen Gelegenheits-Gedichten enthält diese Sammlung 67 Lieder unter dem Titel: „Andächtige Sonntagsübungen in geistlichen Liedern", welche Triller „Geist- und Spruchreiche Lieder" nennt und von ihr als vor 13 Jahren, also 1731 zu Calw, in ihren Nebenstunden zu Gottes Preis und Gott und Menschen wohlgefälliger Sonntagsfeier aufgesetzt, um die h. Fest-, Sonn- und Feiertags-Texte in geistliche Lieder zu bringen, bezeichnet. Die bekanntern unter denselben sind:

   „Auf, auf! betrübte Sinnen!" — auf den Sonntag Reminiscere. Evang. Matth. 15.
   „Es fragt mein Herz: Wo willt du hin?" — auf den Feiertag Philippi und Jakobi. Evang. Joh. 16.
   „Laß mich Liebe willig üben" — auf den 1. Sonntag nach Trin. Ev. Luc. 16.

„Meine Seele, in der Höhle" oder nach dem Württemb. G. 1842: „Meine Seele, voller Fehle" — auf den 1. Sonntag nach Epiph. Evang. Luc. 2.
„Nein, ich warte keines andern" oder nach Knapps Liederschatz 1837/65: „Nein, wir warten keines Andern" — auf den 3. Sonntag des Advents. Ev. Matth. 11.

2. „Magd. Sib. Riegerin Geistlich- und Moralischer, auch zufällig-vermischter Gedichte Neue Sammlung. Mit einer Vorrede Dan. Wilh. Trillers, Philos. und Med. D., auch Hochfürstl. Weissenfelsischen Hofraths und Leib-Medici. Stuttg. 1746." Mit einer poetischen Widmung der Dichterin an die Herzogin Marie Auguste von Württemberg, geb. Reichsfürstin von Thurn und Taxis, und an die Braut des Herzogs Carl Eugen, Elisab. Fr. Wilhelmine, Markgräfin zu Brandenburg-Anspach, vom 18. Okt. 1745. Hier finden sich neben poetischen Sendschreiben und Glückwünschungen in einem „Geistliche und Moralische Gedichte" betitelten Abschnitt nicht mehr als 5 eigentliche geistliche Lieder. Unter diesen:
„Selig soll die Losung bleiben" — über die gepriesenen Seligkeiten. Matth. V.

cc. Die Oberlausitzer.*)

Die Oberlausitzische ursprünglich zur Krone Böhmen gehörige Markgrafschaft, welche sich beim Ausbruch des dreißigjährigen Kriegs 1618 mit den aufständischen Böhmen zur Herstellung und Aufrechthaltung freier Religionsübung conföderirte und denselben Hülfstruppen gegen den Kaiser zusagte, hatte im Jahr 1621 der mit diesem gegen den König Friedrich von Böhmen verbündete Churfürst Johann Georg I. von Sachsen nach der Schlacht am weißen Berg vorläufig unter dem Titel eines Unterpfands für seine Kriegskosten und dann durch den von ihm nach der Nördlinger Schlacht mit dem Kaiser 30. Mai 1635 abgeschlossenen berüchtigten Prager Frieden erblich in Besitz bekommen.

*) Quellen: M. Sam. Grosser, Rector in Görlitz, Laussnitzische Merkwürdigkeiten. Leipz. 1714. 4 Bände. — Erzählung von den Lausitzischen Liederfreunden. Leipz. 1720. — Dietmann, Oberlausitzische Priesterschaft. — Gottlieb Friedr. Otto, Prediger zu Friedrichsdorf, Lexicon der seit dem 15. Jahrh. verstorbenen und jetzt lebenden Oberlausitzischen Schriftsteller und Künstler. Görlitz. 1802. 1803. 4 Bände. — M. C. A. Pescheck, Geschichte der Poesie in der Lausitz. Eine gekrönte Preisschrift. Aus dem Lausitzischen Magazin Bd. XIV besonders abgedruckt. Görlitz. 1836.

Nun aber hat sie die Krone Sachsen nur noch in ihrer südwestlichen Hälfte mit den Hauptstädten Zittau, Löbau und Bautzen oder Budissin im Besitz, während die nordöstliche Hälfte mit den Hauptstädten Lauban und Görlitz zur preußischen Provinz Schlesien gehört. In diesem zuvor großentheils slavischen oder wendischen, im Laufe der Zeiten jedoch durch und durch germanisirten Lande hatte der berühmte Rector Christian Weise*) an dem Gymnasium zu Zittau, wo kurz vor ihm Christian Keimann schon das Feld bearbeitet hatte (1634—1662, s. Bd. III, 371 ff.), durch seine eine Menge von Schülern aus allen Gegenden Deutschlands anziehende dreißigjährige Lehrthätigkeit vom Jahr 1678—1708 bei dem nachwachsenden Geschlecht den Grund gelegt zu einer sich mehr und mehr über das ganze Land ausbreitenden besondern Rührigkeit und Fertigkeit auf dem Gebiete der Dichtkunst. Er wußte es bei der großen Bewunderung und Nachahmung, die er allerwärts bei seinen Zeitgenossen fand, durchzusetzen, daß die Anleitung zur deutschen Poetik in allen Gymnasien als eigenes Lehrfach eingeführt wurde, nachdem er schon 1675 in der Vorrede zu seiner Schrift: „Der grünen Jugend notwendige Gedanken“ sich dahin ausgesprochen hatte: „Dieses sind „meine Gedanken: sofern ein junger Mensch zu etwas Rechtschaffenes will angewiesen werden, daß er hernach mit Ehren sich in „der Welt kann sehen lassen, der muß etliche Nebenstunden mit „Versschreiben zubringen.“ Freilich wird ihm dabei, weil er im Gegensatz gegen die Ueberschwenglichkeiten und schwülstigen Phantastereien der zweiten schlesischen Dichterschule für die Poesie den „prosaischen Ausdruck“ in allen Beziehungen maßgebend machte, der Vorwurf gemacht, er habe ein Heer von Dichterlingen herangezogen, die nichts denn nüchterne, trockene, handwerksmäßige Reimer gewesen, und er deßhalb „der Vater der Wasserpoeten“ gescholten. Allein er hat bei seiner entschiedenen evangelischen Glaubenstüchtigkeit, die ein Grundzug seines Wesens war, die unter

---

*) Ueber ihn und seine bedeutendsten Schüler wie Gottfr. Hoffmann, Sam. Grosser, Mart. Grünwald, Neunherz u. s. w. vgl. Abschnitt c. orthodoxe Dichter, wo sie näher geschildert und gewürdigt werden sollen.

seiner persönlichen Leitung stehenden Oberlausitzischen Schüler nicht nur fließende Reime machen, sondern auch glauben gelehrt und an manchen edlen Proben seiner eigenen poetischen Thätigkeit gezeigt, wie das Wort Gottes und der darauf gegründete Glaube der Lebensnerv aller geistlichen Dichtung seyn müsse. Und als nun nicht wenige seiner Schüler bald auch von dem durch Spener angeregten neuen frischen Glaubensleben ergriffen wurden, ward dadurch bei ihnen in die geläufige Form, die sie jedenfalls von ihm überkommen hatten, vollends der belebende Geist gegossen, so daß in der Oberlausitz ein reges frommes Dichterleben emporzublühen anfieng, das manche edle Früchte trug. Zu Anfang des 18. Jahrhunderts fiengen nämlich hauptsächlich die Pastoren Schäfer zu Görlitz, Joh. Christoph Schwedler zu Niederwiese und Andreas Rothe zu Berthelsdorf, von welchen die beiden letztern auch die Dichtkunst pflegten, mit ausgezeichneter Erweckungsthätigkeit ganz in Spenerischem Geiste für Verbreitung eines lebendigen Christenthums zu wirken an und die Gemahlin und nachmalige Wittwe des Oberlausitzischen Landvogts, Henriette Catharine v. Gersdorf, förderte ihre Bestrebungen als eine „Mutter in Israel" auf alle Weise.

Aus den frommen Kreisen, die sich nun in der Oberlausitz bildeten und in denen ein inniges, zartes Gefühlschristenthum heimisch war, giengen geistliche Lieder hervor, in welchen hauptsächlich das innere Geistesleben, wie es unter der Bearbeitung des h. Geistes steht, beschaulich dargestellt und allermeist, im Unterschied von der Halle'schen Weise, bei aller sonstigen Verwandtschaft und Verbindung mit Halle, die dem Sünder im Glauben zu Theil werdende Erbarmung, wenn auch von Weise her mit minder poetischem Schwung, gepriesen wurde. In diesen Oberlausitzischen Liedern trägt deßhalb auch die Andacht nur höchst selten das Gepräge herber Zerknirschung und demüthiger Bußfertigkeit, wie sie dieß vorherrschend in der Halle'schen hat, sondern mehr das eines behaglichen und seligen Gefühls des Erlöstseyns, der Erledigung von der Knechtschaft und Strafe der Sünde durch Jesu Bußkampf und Todespein. Und hier ist auch eigentlich die Wiege der Herrnhut'schen Lieder zu suchen, die diesen Grundcharakter mit den Oberlausitzischen gemein

haben, wie denn auch die meisten Liederdichter aus den Oberlausitzischen frommen Kreisen mehr oder weniger in persönlicher Beziehung zu dem Stifter der Herrnhut'schen Brüdergemeine, dem Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, standen. Und dieser hat selbst auch seine eigenen Lieder, die er vor dem Jahr 1734 oder soweit er sie ohne besondere Beziehung auf Herrnhut'sche „Gemeingegenstände" gedichtet hat, zu dieser von ihm so genannten „Oberlausitzischen Oeconomie" gerechnet.

In der Schilderung der einzelnen Glieder dieser Oeconomie gebührt, wie billig, die erste Stelle jener ehrwürdigen „Mutter in Israel" —

v. Gersdorf*), Henriette Catharine, die Großmutter Zinzendorfs, wurde geboren 6. Okt. 1648 zu Sulzbach als die jüngste Tochter des Freiherrn Carl v. Friesen, nachmaligen chursächsischen Geheimraths, Consistorialpräsidenten und Oberhofrichters in Leipzig, welcher damals noch Geheimrath des Pfalzgrafen Christian August war. Sie erhielt eine so sorgfältige und vielseitige Ausbildung, daß sie bei ihren vortrefflichen Geistesgaben nicht nur die h. Schrift in ihren Grundsprachen lesen und verstehen lernte, sondern sich frühe auch in der Tonkunst, Malerei und Dichtkunst ausgezeichnete Kenntnisse und Fertigkeiten erwarb. Manche jetzt noch vorhandene Oelgemälde zeugen von ihrer Kunstliebe, und durch deutsche und lateinische Gedichte, die sie verfaßte, erlangte sie als Jungfrau schon solche Berühmtheit, daß ein Morhof, Scherzer und Andere sie in ihren Schriften belobt und besungen haben. Dabei war sie in stetem Briefwechsel mit den vornehmsten Gelehrten und Gottesmännern. Im Jahr 1672 vermählte sie sich, 24 Jahre alt, mit dem chursächsischen Geheimraths-Director und Landvogt der Oberlausitz, Freiherrn Nicolaus v. Gersdorf zu Dresden. In dieser bedeutungsvollen Stellung wußte sie ihren Einfluß auch auf Staats- und Kirchenangelegenheiten in den höchsten maßgebenden Kreisen für

---

*) Quellen: Historie der Wiedergebornen in Sachsen von Chr. Gerber, Pastor in Lockwitz. 2. Anhang. Dresden. 1737. S. 39—87. — Der Graf v. Zinzendorf, dargestellt von L. C. Freiherrn v. Schrautenbach. Gnadau. 1851. S. 91 ff. — Otto's Lexicon der Oberlaus. Schriftsteller. Bd. I. 1802. S. 462 f.

die Sache des Evangeliums mit Erfolg geltend zu machen und die Bestrebungen der Männer, welchen die Besserung der Kirche am Herzen lag, namentlich des 1686 in Dresden als Oberhofprediger eintretenden Spener, wie hernach auch eines A. H. Francke, P. Anton, v. Canstein und Anderer auf alle Weise zu fördern. Je länger je mehr erglühte sie von heiligem Eifer für die Sache des Reichs Gottes, und die Bedrängniß und der Verfall der evangelischen Kirche machte sie oft recht trauernd um den Schaden Josephs. Bei solchem entschiedenen Christenthum fehlte es ihr denn auch nicht an allerlei Spott und Anfechtung, aber sie achtete solches für Kinderspiel. Ueberhaupt war sie von ganz besonderer Standhaftigkeit und zeigte stets eine mit ruhiger Besonnenheit gepaarte Thatkraft. So gieng sie einsmals, als ein unaufhörlich drückender Schmerz im Kopfe sie auf den Gedanken brachte, eine Operation möchte ihn heben können, auf ihr Gut, Großhennersdorf in der Oberlausitz, beschied die Aerzte dahin, ließ sich trepaniren, und erst nachdem sie dadurch glücklich geheilt war, schrieb sie ihrem Manne nach Dresden, was sie gethan hatte.

Als sie nun 23. August 1702 nach dreißigjährigem Ehestande, in dem sie 13 Kinder geboren hatte, zur Wittwe geworden war, nahm sie für immer ihren Wittwensitz in Großhennersdorf. Dort erzog sie dann auch vom J. 1704 an ihren späterhin so bedeutungsvoll in die Geschichte des Reichs Gottes eingreifenden Enkel, den Grafen Nic. Ludwig v. Zinzendorf, nachdem ihre Tochter, Charlotte Justine, im J. 1700 ihren Gemahl, den sächsischen Minister Georg Ludwig v. Zinzendorf, schon ein Jahr nach ihrer Vermählung durch den Tod verloren und sich nun wieder mit dem preußischen Feldmarschall v. Natzmer in Berlin verheirathet hatte. Der unter ihrer Erziehung so wohl gerathene dankbare Enkel pries auch in manchem seiner Lieder den Segen des frommen Vorbilds seiner edlen Großmutter und ihrer sorgfältigen Liebe für sein zartes Gemüth, so wie ihrer seltenen Herzensgüte und Glaubensstärke. Namentlich in einem Gedichte, das er ihr für ihren letzten Geburtstag verfaßte, redete er sie mit den Worten an:

Du theure Jüngerin! dein Wandel und Bezeugen
Hat mich und Andre mehr zu Jüngern zugericht't:
Wie kann ich dann jetzund vor Christo stille schweigen,
Da deine ganze Art von Christo Jesu spricht?

Großhennersdorf wurde ihr, wie sie es nannte, ein rechtes Tusculanum oder Gymnasium, wo sie sich mit den Ihrigen in der Gottesfurcht, Selbstverleugnung, Verschmähung der Welt und Nachfolge Christi übte. Zunächst war ihr tägliches Werk, ihren Nächsten mit Rath und That zu dienen. Alle Armen fanden ihr Herz und ihre Hand stets aufgethan; sie hielt sogar einen eigenen Laboranten, einen Medicus mit Namen Joh. Engelhard, der für die Armen alle nöthigen Arzneien bereiten und sie ihnen ohne Entgelt reichen mußte. So war sie eine rechte Tabea, voll guter Werke und Almosen, die sie that. Allermeist war ihr Haus auch eine Zufluchtsstätte vieler um des Glaubens willen Bedrängten, auf die sie immer eine besondere Sorge verwendete. Sie hatte es im Jahr 1705 gewagt, als sie bei Gelegenheit der Krönung des Kaisers Joseph I. zu Augsburg mit dessen Gemahlin, Eleonore, zusamentraf, derselben die evangelische Lehre in ihrer Lauterkeit vorzustellen, wie sie auch zuvor schon beim Kaiser Leopold sich für die im Salzburgischen hart bedrängten Teffereker Gemeinden in einer poetischen Zuschrift verwendete, die sie ihm durch den Kanzler Stratemann überreichen ließ. Als dann im Juni 1722 drei mährische Familienväter mit Weib und Kindern um des Glaubens willen flüchtig in Hennersdorf anlangten, nahm sie Alle hülfreich bei sich auf, daß sie sich dann auf der Höhe des Hutbergs, der zwischen Großhennersdorf und Berthelsdorf liegt, anbauen und so die ersten Gründer Herrnhuts werden konnten, für dessen Anstalten sie dann 1725 zweitausend Thaler spendete. Dabei verstand sie es auch, bekümmerte und angefochtene Seelen mit großem Troste aufzurichten, denn sie wußte, was Gesetz und Evangelium sey; die h. Schrift war ihr Schatz und da war auch ihr Herz. Gottlob Adolph, der in den letzten 6 Jahren ihres Lebens ihr Pastor in Großhennersdorf war (s. S. 235), bezeugt von ihr: „sie hatte in göttlichen Dingen so „tiefe Einsichten und durch Gewohnheit so geübte Sinnen zum „Unterschied des Guten und Bösen, daß sie Andere lehren und „man bei aller Gelegenheit von ihr lernen konnte. Ihre Er-

„kenntniß von Christo und der dahin gehörigen ganzen heiligen „Glaubenslehre, die sie aus göttlichem Wort nicht allein in ihren „Kinder= und Jugendjahren gefasset, sondern auch hernach durch „tägliches und unermüdetes Forschen und Meditiren erlangt hatte, „war recht herrlich und vorzüglich, also, daß sie davon auf's „Gründlichste reden und schreiben konnte."

Sie hatte zwar in ihrem Wittwenstande auch allerlei Beschwerden und Lasten zu tragen, aber — wie ihr Enkel in dem Denkmal, das er ihr in der nach ihrem Tod erschienenen Sammlung ihrer Lieder gestiftet hat, bezeugt —

Ihr bewährtes Mittel war: Beten, Glauben, Stilleseyn
Und auf ihres Gottes Wink weder Kreuz noch Arbeit scheun.

So hat sie auch in den letzten poetischen Neujahrsgedanken auf Neujahr 1725, die von ihrer Hand noch vorhanden sind, als eine hochbetagte und wohl erfahrene Beterin den Herrn angefleht:

Herr! stärk in mir die Zuversicht, durch's Creutz auf deine Huld zu schauen
Und nur in Allem, was mich trifft, das Beste dir stets zuzutrauen,
In stiller Hoffnung stark zu seyn: so geht in dickster Finsterniß
Dein Gnadenlicht mir immer auf. Deß bin ich sicher und gewiß,
Und sorge nur für dieß allein, wie in der ganz gelass'nen Stille,
In Buße, Glauben und Geduld ich meinen Lebens=Rest erfülle. —
Laß nimmer ab, den müden Geist durch deinen Beistand zu erquicken,
Daß nur von innen meine Ruh, bei aller Unruh, die ich noch
Nach deinem Willen dulden muß, weil dieses ird'schen Lebens Joch
Mir noch auf meinem Nacken liegt, zu keiner Zeit gestört muß werden,
Bis nach erfülltem Leidens=Maß du selbst auf jener neuen Erden
Zu deiner Ruh mich bringen wirst, wo mir den seligen Genuß
Des Himmels=Friedens nicht mehr stört kein Feind, noch Unruh, noch Verdruß.

Zu solcher Ruhe durfte sie dann endlich auch, nachdem sie sich zuvor noch aus Großhennersdorf, von dem sie sich in den letzten 12 Jahren nicht mehr verrückt hatte, zu dem ehrwürdigen Schwedler (s. S. 225) hatte tragen lassen, um für ihren als nahe bevorstehend geahnten Heimgang seinen letzten Segen zu empfangen, und dann auch über das von einer Anhöhe aus sichtbare Herrnhut ihren Segen ausgesprochen hatte, nach kurzem Unwohlseyn, das sie 28. Februar befiel, endlich eingehen als eine 77jährige Hanna am 6. März 1726. War sie hier ein scheinend und brennend Licht mit ihrem Glauben und Lieben, so wird sie

nun dort gleich als eine Sonne leuchten in ihres Vaters Reiche.

Graf Zinzendorf, ihr ältester Enkel von fünfzehn, die sie erlebte, verfaßte für ihre Beerdigung das Lied: „Die Christen gehn von Ort zu Ort gerade durch den Jammer", das als „Arie" nach der von ihm abgehaltenen Parentation gesungen wurde. In derselben bekannte er von ihr: „Sollte man von ihrer Herkunft, „Gaben und wohl verdienten Ehrenzeichen viel Redens machen, „so würde ich doch behaupten müssen, daß Alles das, was man „von ihr am meisten gerühmt und rühmen würde, ihre wahre „Größe nicht ausgemacht. Denn so viel diesen höchsten Adel „und Fürtrefflichkeit anbelangt, war sie der Welt eben so unbe„kannt, als andre ihres Gleichen, und ihr eben so zuwider, daher „diese ihren Haß nicht gespart, und mag von ihr mit Recht ge„sagt werden, daß sie ihrem äußern Beruf nach mitten in der „Zeit gelebt und gleichwohl die Welt ihr und sie der Welt ge„kreuzigt gewesen." Am 26. Mai 1725 hatte er ihr noch seine erste „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder" gewidmet, „damit man" — wie er's in der Widmung sagt — „dem Herrn spielet an einer Stätte, darüber Ihr Segen ruhet, an einem Orte, wo man auf den Grund bauet, den Ew. Gn. geleget haben." Und in dem Abschiedsgesang, den er dann über dem Grabe dieser „rechten Mutter in Israel" gesungen, rief er ihr nach:

> Schlaf wohl, du Helden-Stirn! gelobet sey der Herr,
> Der dich, den edlen Rest der auserwählten Frauen,
> Die sich in Einsamkeit dem Seelen-Mann vertrauen,
> Bis hieher aufgespart zum Dienst der Wanderer.

Ihre geistlichen Lieder gehören zu den bessern ihrer Zeit. Wärme des religiösen Gefühls ist in ihnen mit Klarheit und christlicher Nüchternheit der Betrachtung gepaart. Dr. Paul Anton in Halle bezeugt von ihnen in der Vorrede, mit der er die vollständige Sammlung derselben eingeleitet hat: „In denselben ist Geist und Leben in nicht geringem Maße. Alle sind aus reiner Andacht, Inbrunst und langer Erfahrung hervorgeflossen, daß sie dabei das Gemüthe stark aufwecken und durchdringend

sind im Grunde der Seele nach der Schrift." Sie erschienen —

1. vereinzelt in G.G. vom Jahr 1696 an. Es sind dieß die vier Lieder:

„Befiehl dem Herren (Höchsten) deine Wege" — von der christlichen Geduld und Gelassenheit. Psalm 37, 5. Erschien schon im neuvermehrten geistr. G. (von Porst) Berlin. 1711. und im Freylingh. G. 1714. Jetzt noch in manchen neuern G.G. einheimisch, besonders seit seiner Aufnahme in Bunsens allgem. G.- und Gebetbuch.

„Immanuel, deß Güte nicht zu zählen" — vom h. Verlangen nach Gott und Jesu. Schon im Celle'schen G. Lüneb. 1696, im Darmstädter G. von Züehlen 1698, im Freylingh. G. 1704, im Porst'schen G. Berl. 1711 und hernach auch im Herrnhuter G. 1735, im Würt. G. 1741, Wernig. G. 1746, Lauban'schen G. 1749. In den neuern fehlt das Lied.

„Treuer Hirte deiner Heerde" — vom Schutz der Kirche. Schon im Porst'schen G. Berl. 1711 und Freylingh. G. 1714. Hernach auch von Zinzendorf in's Marche'sche G. 1731 aufgenommen, später in's Herrnhuter G. 1778 und in der Neuzeit auch, durch Bunsen und Knapp empfohlen, in manche Kirchen-G.G. übergegangen.

„Wohl dem, der Jakobs Gott zum Helfer sich erwählet" — von des Glaubens Freudigkeit. Schon im Porst'schen G. Berl. 1711 und Freylingh. G. 1714. Von Zinzendorf auch in die 2. Ausg. des Berthelsdorfer G.'s 1726/31 und in's Marche'sche G. 1731 aufgenommen.

2. in einer kurz vor ihrem Tod anonym veranstalteten Sammlung unter dem Titel:

„Geistliche Singestunden, d. i. Auserlesene geistliche Lieder, welche nach dem unterschiedenen Hertzens-Zustande glaubiger Christen aus eigner Erfahrung von einer vornehmen Standes-Person zu unterschiedenen Zeiten auffgesetzet worden und nun aus Hoffnung zur Erbauung auch andern zu einem seel. Gebrauch mitgetheilet worden. Löbau. Gedr. bei Ehlert Henning Reimers. o. J."

In der Vorrede ohne Datum und Namen ist von den hier mitgetheilten 79 Liedern gesagt: „Sie sind von einer vornehmen Standes-Person geschrieben, welche Gott in ihrem ganzen Leben auf gar vielerlei Weise geläutert und unter vielfältigen innerlichen und äußerlichen Demüthigungen auserwählt gemacht hat. Dannenhero hat man hier nicht bloße Safft- und Krafftlose Künsteleien, sondern den Kern einer wahren Hertzens-Theologie, die voller Geist und Leben ist, zu suchen. — Es werden fromme Seelen, die in vielerlei Anfechtung fallen, hieraus manche Erquickung und Stärke für ihren inwendigen Menschen bekommen, wenn sie erkennen werden, wie Gott seine Kinder niemals ungetröstet und unerquicket lasse. Solches hat auch die treue Streiterin Jesu Christi an ihrem Orte reichlich erfahren, welche ihr Herz in diesen Liedern bei den vielfältigsten Abwechslungen des Kampfes und der Ruhe vor Gott und ihrem Heiland Jesu Christo ausgeschüttet hat. Sie hat aber auch des göttlichen Lobes nie vergessen, wie der Herr ihr Herz getröstet, wie man dann hier einen schönen Vorrath von ihren Dankliedern finden wird.

Ja man kann wohl sagen, was Sirach von David sagt (Cap. 47, 9.) sie habe dem Heiligen, dem Höchsten, für ein jeglich Werk mit einem schönen Liede gedanket."

Eine Auswahl von 54 Liedern aus diesen 79 auserlesenen geistl. Liedern hat ihr Verleger, Reimers, dem gleichfalls in seinem Verlag erscheinenden „Hauß- und Kirchen-G. Löbau. 1725." als „Anhang von gesammelten Liedern einer vornehmen Standes-Person" mit dem Motto: „Jesaj. 38, 20." beigefügt.

Hievon hat Zinzendorf der 2. Auflage seines Berthelsdorfer G.'s „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder", die, wie die bloß das schon längst gedruckte Lied: „Immanuel, deß Güte" in sich fassende erste Ausgabe mit einer Widmung an seine Großmutter versehen ist, 7, und dann seinem Marche'schen G. 1731 noch 2 weitere einverleibt, von welchen dann aber bloß 3 eine Stätte im Gesangbuch der Gemeine in Herrnhut 1735 und 1737 gefunden haben, während erst in dem vom J. 1778 noch ein weiteres: „Treuer Hirte" Aufnahme fand, dagegen aber nun zwei der seitherigen weggelassen wurden.

In der Neuzeit haben sich davon noch im Gebrauch erhalten:

„Ein Jahr der Sterblichkeit" — Neujahrslied.

„Gott, der an allen Enden" — von der göttlichen Vorsorge und Regierung. Im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31 und im Marche'schen G. 1731; durch das Hannover'sche G. 1740 auch in manche Kirchen-G.G. verbreitet.

„Ich bin in meinem Gott zufrieden" — von der christlichen Geduld und Gelassenheit. Im Budissiner G. 1727 und in einigen neuern G.G.

3. in der nach ihrem Tod veranstalteten vollständigen Sammlung aller ihrer Poesien unter dem Titel:

„Geistreiche Lieder und Poetische Betrachtungen der Sel. Frau Geh.-Raths-Directorin und Land-Voigtin Weil. Frauen Henr. Cath. Frey-Frauen v. Gersdorf. Halle, im Waisenhaus. 1729."

Hier sind neben Betrachtungen über die Sonn- und Festtags-Evangelia, neben Passionsbetrachtungen, neben Neujahrsgedanken (1711—1725) und unterschiedlichen geistlichen Betrachtungen in einem besondern Abschnitt und mit besonderem Register 99 Lieder, die sie im Ganzen gedichtet hat*), mitgetheilt.

Die Vorrede schrieb zu Halle 25. Okt. 1728 Dr. Paul Anton und Zinzendorf fügte noch eine poetische Ansprache an den Leser bei.

Joh. Jak. Rambach hat aus dieser Sammlung viele in sein Haus-G. 1735 aufgenommen und so wesentlich zu ihrer Verbreitung in Kirchen-G.G., namentlich zunächst in das Hannover'sche G. 1740, beigetragen. Bei dreißig fanden solche Verbreitung, während übrigens gerade in Lausitzer Kirchen-G.G. nur wenige und z. B. im Lauban'schen G. 1749 nur 2 sich vorfinden.

Zu nennen sind aus dieser Sammlung als in der Neuzeit noch gebräuchlich:

---

*) Irrthümlich wird ihr hie und da auch das Joh. Rist zugehörige Lied: „O Blindheit! bin ich denn der Welt", das sich unter dessen neuen himmlischen Liedern. 1651. findet, zugeschrieben.

„Mein Herz, ermuntre dich nun wieder" oder in Diterichs Fassung 1765: „Mein Herz, ermuntre dich zum Preise" — vom Lobe Gottes.

„O süßes Wort, das Gott nach langem Warten" oder in Zollikofers Fassung 1766: „Auf, Zion, auf" — von der Zukunft Christi in's Fleisch.

Edeling*), Christian Ludwig, geboren 1678 zu Löbejün, einem Städtchen in der Nähe des Petersberges bei Halle an der Saale. Als frommen, in Speners und Francke's Schule gebildeten Candidaten der Theologie erwählte ihn Henriette Cath. v. Gersdorf im J. 1704 zum Hofmeister ihres Enkels, des jungen Grafen Nic. Ludw. v. Zinzendorf, den sie damals zu sich nach Großhennersdorf in ihre Erziehung und Pflege genommen hatte, und derselbe gedachte auch bis an seinen Tod in dankbarer Erinnerung der gesegneten Eindrücke, die er bei der Zucht und Unterweisung dieses seines ersten Erziehers und Informators erhielt, welcher ihm als Kind schon die Lehre einprägte:

Die Welt kann doch nichts geben, was wahre Ruhe brächt':
Wer Gott zur Ruh und Leben erwählet, trifft es recht.

Gegen Ende des Jahrs 1706 kam dann Edeling als Schulrector nach Gröningen im Fürstenthum Halberstadt, wo er sich verheirathete, und im J. 1710 wurde er dem Oberprediger Müller in Schwanebeck bei Halberstadt adjungirt. Als dieser 1723 starb, trat er in dessen Stelle ein und starb, nachdem er 1739 noch zum Kirchen- und Schulinspector ernannt worden war, zu Schwanebeck 18. Sept. 1742 in einem Alter von 64 Jahren mit Hinterlassung zweier Töchter und eines Sohnes, der bei des Vaters Tod zum Diaconus in Schwanebeck gewählt und drei Jahre hernach, obgleich er erst 31 Jahre alt war, bei seiner ausgezeichneten Tüchtigkeit als geistlicher Inspector bestellt wurde, aber schon nach 6 Jahren dem Vater im Tod nachfolgte.

Von seinen ihm im Manuscript übergebenen Liedern hat Freylinghausen 1714 in den 2. Theil seines G.'s 10 Lieder aufgenommen, welche den Mann des lebendigen Christenthums und den aus mancherlei Kreuzbeschwer nach der ewigen Ruhe sich seh-

*) Quellen: Handschriftl. Mittheilungen des Herrn Oberpredigers H. A. Thilo in Schwanebeck auf Grund der dortigen Kirchenbücher.

nenden Dulder erkennen lassen. Davon haben sich weiter verbreitet:

„Auf, auf, mein Geist, betrachte" — von der Verleugnung sein selbst und der Welt. (Im Ravensb. G. 1854.)
„Auf, Seele, Jesus, Gottes Lamm" — Hosea 2, 19. Von der geistlichen Vermählung. (Im Wernig. G. 1735.)
„Christen erwarten in allerlei Fällen" — von der Freudigkeit des Glaubens. Von Zinzendorf in sein Berthelsdorfer G. 1725 und in's Herrnhuter Gemein-G. 1735 aufgenommen. Steht in manchen neuern G.G., z. B. im Württemb. G. 1842 und in den beiden bairischen G.G. diesseits und jenseits des Rheins, wo es als Lied in Zeiten allgemeiner Noth, Mißwachs und Theurung eingereiht ist, auch in Schaffs deutschem Amerik. G. Philad. 1859.
„Herzlich gerne wollt ich sterben" — Himmelsheimweh. (Im Wernig. G. 1735.)

Mentzer*), Johann, wurde geboren 27. Juli 1658 zu Jahmen oder Jahma in der Oberlausitz, besuchte das Gymnasium in Bautzen und studirte dann Theologie in Wittenberg, worauf er an verschiedenen Gemeinden der Oberlausitz das Hirtenamt verwalten durfte. Im Jahr 1691 nämlich wurde er Pfarrer in Merzdorf, 1693 in Hauswalde und 1696 in Kemnitz bei Bernstadt, wo er unter schweren Kreuzesproben 38 Jahre lang in reichem Segen wirkte. Schwedler in dem nahen Niederwiese (s. S. 225) war sein vertrautester Freund und Henr. Cath. v. Gersdorf, Zinzendorfs Großmutter, deren frommem Gemahl, dem Oberlausitzischen Landvogt, er 1702 eine im Druck erschienene, großen Eindruck machende Leichen- und Gedächtnißpredigt hielt, stand mit ihm, wie mit Schwedler, in lebendigem Geistesverkehr. Graf Zinzendorf, der ihn öfters aufsuchte und mit dem er stets freundlich verbunden war, schätzte ihn als einen „im Ofen der Trübsal geläuterten Christen" sehr hoch und nahm drei seiner Lieder in seine ersten G.G. auf. Er hatte in seinem Leben die schwere und große Kunst gelernt, sich in's Unglück zu schicken und zu sagen: „es muß gelitten seyn", was er dann zum Refrain seines Liedes gemacht hat: „Mein Gott! wie geht doch Fleisch und Blut das Creutz so bitter ein". Und wie er solches gelernt, das sagt er selbst in seinem Liede über Psalm 39, 10.:

---

*) Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz. 2. Bd. 1802. S. 581—581.

Gott Lob und Dank! ich hab einmal
Die große Kunst erfahren,
Dadurch ich mir in aller Qual
Viel Kummer kann ersparen.
Es breche, was da will, herein,
So soll mein liebstes Stichblatt seyn:
Ich will geduldig schweigen.

Mein Jesus hat mit solcher Art
Die hochbetrübten Stunden,
Darinnen er gemartert ward,
Höchstselig überwunden.
Was nun mein Heiland hat gethan,
Das nehm ich zum Exempel an:
Ich will geduldig schweigen.

Und wenn ich dann die rechte Zeit
Nun ausgeschwiegen habe,
So ruft der Herr mich hocherfreut
Aus meinem stillen Grabe.
Da soll mein Mund geschäftig seyn,
Da stimm ich mit den Engeln ein,
Da will ich nicht mehr schweigen. (Ps. 126, 2.)

So konnte er dann auch, als im J. 1704 sein Haus abbrannte und darüber Hab und Gut verloren gegangen war, in gottgelassenem Sinne, wie Hiob, den Namen des Herrn noch loben, wie er es in dem im selbigen Jahr in Freylinghausens G. zum Druck gekommenen Liede: „O daß ich tausend Zungen hätte", worin er die Ruthe zu küssen willig ist, die der Herr ihm aufgebunden, und im Vertrauen auf den, der ihn „so manchesmahl unter vieler Plage durch Dick und Dünn geführt", sieghaft im Glauben ausruft:

Wie sollt' ich auch im tiefsten Leiden
Nicht triumphirend weiter geh'n?
Und fiele auch der Himmel ein,
So will ich doch nicht traurig seyn.

Nachdem er sich so in einer langen Prüfungszeit von 76 Jahren als ein rechter Christ bewährt und von seinem Glauben gutes Zeugniß abgelegt hatte in Wort und That, rief ihn der Herrn zu seinem Lob zum höhern Chor am 24. Febr. 1734.

Mentzer ist ein Dichter von wirklich poetischer Begabung, dessen glaubensfeurige Lieder ihm unter ernstem Ringen wider alles Naturfeuer falscher Lust vom Geist Jesu Christi auf die Bitte geschenkt worden sind: „Ach! Jesu, komm doch du und tilge meine Flammen! Ach, laß meine Lieder nur von deinem

Feuer stammen!“ In einem derselben, dem 3. der unten namhaft gemachten, ruft er dann auch zu dem Gott, der die Liebe ist: „Drum Feuer, Feuer, Feuer her! Laß uns im Brande stehen, stürz aus dein flammend Liebesmeer, daß wir darin vergehen.“ Dabei weiß er auch einen kräftigen Volkston anzuschlagen und treffend ein kurzes Bibelwort zum Einschlag seiner Liedergedanken zu machen, nur ist er oft zu derb in seinen Ausdrücken und steigert sich, zumal bei seinen Passions- und Bußliedern, in Uebertreibungen des Gefühlsausdrucks und in Anhäufungen von Bildern, ja zum Theil von unschicklichen und geschmacklosen Bildern hinein, so daß er sogar ein ganzes Lied über Jesu Hündlein aus Matth. 15, 27. singen konnte des Anfangs: „Ein krankes Hündchen schmiegt sich dir, o Jesu, zu den Füßen; ach laß mich allerärmstes Thier doch deiner Huld genießen.“ Die gelungensten unter seinen Liedern sind die, in welchen er Gottes Lob treibt oder unter dem Kreuze tröstet, und von diesen gehören denn auch wirklich mehrere zu den Kleinodien unseres evangelischen Liederschatzes und stehen heute noch in gesegnetem Gebrauch. Pastor Gottlob Seyffert in Kemnitz besaß eine große Sammlung handschriftlicher Lieder von ihm. In G.G. gedruckt erschienen, so viel bekannt, bloß 32, nämlich im Löbauer G. vom J. 1735 31, und im Reibersdorfer G. vom J. 1726*), welches bei taktvollerer Auswahl 4 davon weggelassen und 1 weiteres dafür aufgenommen hat, 28. Bemerkenswerth ist dabei, daß, während noch kein einziges Oberlausitzisches G. ein Lied von Mentzer hat, zwei von jenen 32 bereits in Freylinghausens G. vom J. 1704 und 1714 gedruckt erscheinen. Die verbreitetsten und gediegensten unter denselben sind**):

„Du gehest in den (gehst zum) Garten (dort zu) beten“ — im Löbauer G. 1725 mit der Ueberschrift: Die erste Bet-Schule des am

*) Casp. Wezels Angaben im II. Band seiner Hymnop. 1728. S. 323 f. über Mentzers Lieder im Reibersdorfer G. sind ganz confus. Er führt 34 auf, läßt aber 3 weg, die wirklich dort sich finden, und zählt 7 Mehner'sche Lieder mit auf, als gehörten sie Mentzer zu.

**) Irrthümlich schreibt man ihm das ältere anonyme Lied zu: „Der am Kreuz ist meine Liebe, meine Lieb ist Jesus Christ“ — wahrscheinlich weil es im Reibersdorfer G. steht, für dessen Urheber man ohne Grund Mentzer hielt.

Oelberg betenden Jesu. Matth. 26, 36—46., und im Reibersdorfer G. 1726: Wohl abgelernte Betkunst. Im W. G. 1741 und 1842 und noch in manchen neuern G.G.

(Irrthümlich theils dem Spezial Joh. Conr. Klemm zu Leonberg in Württemberg [geb. 1684, † 1763], theils Benj. Schmolke zugeschrieben.)

„Du heilig's, heilig's, heilig's Wesen" — nach dem Löbauer G.: Vom Worte Gottes. Offenb. Joh. 2, 5., nach dem Reibersdorfer G.: Bewegliche Klage der ev. Kirche. Von Zinzendorf in sein erstes Berthelsdorfer G.: „Sammlung geist- und lieblicher Lieder. 1725." aufgenommen.

oder nach der Fassung im Baireuther G. 1779:
„Du heiligstes und höchstes Wesen"

„Gott! der du selbst die Liebe bist" — nach dem Löbauer G.: Das Feuer der Liebe Gottes; nach dem Reibersdorfer: Zur Liebe gegen Gott und Jesum. Der Pastor Ludwig Chr. Gerber theilt dieses Lied, das oft auch als Pfingstlied aufgeführt wird, im 3. Theil seiner „Historie der Wiedergebornen in Sachsen. Dresden. 1725." am Schlusse seines eigenen Lebenslaufes als ein „ganz neues Lied, das noch in keinem G. zu finden", mit.

„Nur Jesus! Nichts als Jesus! heißet" — Neujahrlied. Nach dem Reibersdorfer G.: Höchstes Neujahrs-Glücke.

„O daß ich tausend Zungen hätte" — Lob- und Dank-Lied. Schon im Freylingh. G. 1704, dann im Berthelsdorfer G. 1725 und im Herrnhuter G. 1735, sowie in vielen ältern und neuern G.G. Sein verbreitetstes Lied — mit mehreren eignen Melodien geschmückt.

oder nach Spaldings Umarbeitung. 1780:
„O könnt ich dich, mein Gott, recht preisen".

„O Freude über Freude, wie bin ich doch entzückt" — Glaubens-Freude über den Artikel: Ich glaube ein ewiges Leben. Mit dem Refrain: „Wird das nicht Freude seyn?" In A. Knapps Liederschatz. 1850/65.

„O Jesu! einig wahres Haupt" — eifriges Flehen der Kirche Gottes um Schutz. In manchen neuern G.G.

„Triumph, Triumph! Viktoria! der große Siegesheld steht da" — Osterlied. In vielen ältern G.G.

„Trost, der mich sehr hoch ergötzet" — gedichtet über des sel. M. Nic. Haasen, Pastoris primarii in Budissin, erwählten Leichenspruch 1 Thess. 5, 9. 10. und auch nach der Leichenpredigt in der Mel.: „Warum sollt ich mich denn grämen?" abgesungen. (Vgl. Sammlung der kl. theol. Schriften desselben, besorgt von seinem Sohn Joh. Gottlieb Haas, Diac. in Reichenbach. Budissin. 1727. S. 961.) Fehlt im Löbauer G. 1725, wahrscheinlich weil es erst nach dessen Herausgabe verfaßt wurde. Dagegen steht es im Reibersdorfer G. 1726.

„Wer das Kleinod will erlangen" — Zurüstung zur geistl. Ritterschaft aus 1 Cor. 9, 24. 25. Schon im Freylingh. G. 1714 und von Zinzendorf in sein Berthelsdorfer G. 1725 aufgenommen. Ein in alten und neuen G.G. weit verbreitetes Lied.

„Wie schwer, wie schwer geht es doch her" — Creutzigung des Eigenwillens durch den gekreuzigten Jesum, aus Matth. 26, 34. Luc. 22, 42.

Noch weitere von diesen 32 Mentzer'schen Liedern hat Joh. Jak. Rambach in sein Haus-G. 1735 aufgenommen.

Mehner (Mehnert), M. David, geboren 9. Oktober 1685 zu Rossen im Meißnischen Gebiet, war zuerst Rector in Döbeln und dann seit 1702 Diaconus zu Seidenberg in der Oberlausitz, wo er, erst 40 Jahre alt, 28. Juni 1726 starb.

Als einem erfahrnen Hymnologen wurde ihm die Anfertigung eines Kirchen-G.'s für die Gemeinde Seidenberg anvertraut, wozu der gräflich Einsiedel'sche Amtsverwalter G. Hörnig in Reibersdorf († 29. Febr. 1704) die Kosten bestritt. Nachdem er den ersten Entwurf dazu fertig gebracht und die Lieder ausgesondert hatte, erkrankte er jedoch tödtlich und Pfarrer David Zöllner zu Reibersdorf († 3. März 1735) besorgte dann vollends unter der Beihülfe des Predigtamts-Candidaten M. Casp. Gotthold Jentsch*) in Reichenau die Herausgabe des Gesangbuchs unter dem Titel:

„Evangelischer Psalter von zehen Saiten, d. i. Neueingerichtetes Gesangbuch, welches in X bequemen Abtheilungen" (deßhalb Psalter von zehen Saiten genannt aus Ps. 33, 4.) „den Kern „Alter und Neuer Lieder des sel. Lutheri, Gerhards und anderer „geistreicher Lehrer, an der Zahl 910, ordentlich zusamenfasset; und „zugleich mit Stellen h. Schrift, kurzen Erklärungen der fürkommenden schweren Wörter und Redensarten, wie auch andern erbaulichen Anmerkungen" (in Schamelius Weise) „versehen. Zittau „und Leipzig. Zu finden bei Joh. Jac. Schöpfen, Buchändler. 1726."

Mit einer von Zöllner verfaßten Vorrede vom 1. Jan. 1726, worin den Kirchgängern zum Gebrauch die drei Regeln gegeben werden: 1. Nehmt das G. in die Hand. Schämt euch dessen im Geringsten nicht. Das Auswendigsingen hat manche Verfälschung eingeführt und ist bei Vielen auch eine Ursach schlechter Andacht, denn hat man seine Augen nicht auf dem Buch, so flattern sie bald da, bald dort herum. 2. Braucht euern Mund. Gebt doch keine stumme Oelgötzen ab, wenn Andre dem Herrn zu Ehren ein Lied anstimmen. Noch viel weniger hindert zu der Zeit die Umstehenden mit unzeitigem Geschwätze. 3. Habt das Herz zugegen. Singen ohne Andacht ist ein bloßes Lippen-Geplärre. (Amos 5, 23. Eph. 5, 19.)

In diesem sog. Reibersdorfer Gesangbuch**), dessen Ab-

*) Jentsch, geboren zu Bautzen 1681, starb als Candidat zu Reichenau 28. März 1729. Er hat auch mehrere Lieder gedichtet, von welchen 7 in der nach seinem Tod erschienenen 2. Ausgabe des Reibersdorfer G.'s vom J. 1737 Aufnahme fanden, darunter das auch in's Neue Dresdner G. übergegangene Lied:

„Liebreicher Gott, dein Segenswort".

**) Eine 2. Auflage von diesem G., gleichfalls von Hörnig bestrit-

fassung irrthümlich dem Joh. Mentzer zugeschrieben wird, finden sich bei einer trefflichen Auswahl älterer Lieder unter den neuern Liedern Oberlausitzischer Landsleute und sonstiger Zeitgenossen neben 28 Liedern von Joh. Mentzer, 30 von Schmolke, 20 von Casp. Neumann, 6 von Gottfr. Hoffmann, 4 von Friedr. Gude, 5 von Chr. Weise, 3 von Mart. Grünwald, 2 von Gottl. Adolph, 2 von Henr. Cath. v. Gersdorf, 2 von Neunherz, je 1 von Tollmann, Edelmann, A. Rothe, Schwedler, Häntzschel u. s. w. zehn Lieder von Mehner in Mentzers kräftiger Weise, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Herr, der du würdig bist, Preis, Ehr und Ruhm zu nehmen" — Bitte um fröhliche Entbindung.

„Herr, meines Lebens Fürst" — aus Psalm 143, 10. Bußlied um rechte Erneurung des Lebens.

„Wie so bekümmert, liebe Seele?" — aus Jerem. 31, 3. Creutz- und Trostlied, muthig gefaßte Trostes-Gewißheit.

Schwedler*), M. Johann Christoph, wurde 21. Dez. 1672 geboren zu Krobsdorf, einem schlesischen Dorfe hart an der Oberlausitzer Grenze, wo sein Vater, Anton Schwedler, Bauer und Erbgerichtsschulze war und ihn bis in sein 13. Lebensjahr auf seinen Gütern zum Ackerbau anrichtete. Weil der Sohn aber eine so ausnehmende Begabung und absonderliche Neigung zu geistlichen Dingen zeigte, entschloß er sich doch noch, ihn Theologie studiren zu lassen, und schickte ihn deßhalb 11. April 1689 auf das Gymnasium zu Zittau, wo er 6 Jahre lang unter der trefflichen Leitung des Rectors Christian Weise geschult wurde und an dem Hauptpastor Aug. Posselt einen getreuen und eifrigen Seel- und Beichtvater hatte, von dem er rühmen konnte, daß er durch ihn „an seiner Seele mit vieler Bewegung, auch bis zur Vergießung vieler Thränen sehr viel genossen" habe. Im Jahr 1695 konnte er dann die Universität Leipzig beziehen, wo

---

ten, erschien, von Diaconus Rumpler in Seidenberg besorgt, im J. 1737 mit 1002 Liedern, eine 3. Ausg. mit eben so viel Liedern im J. 1756 (hie und da noch in der Oberlausitz im Gebrauch, z. B. in Weigsdorf). In moderner Gestalt erschien hievon die 4. Ausg. 1783 mit 650 und die 5. Ausg. 1797 mit einem Anhang von 4 Liedern.

*) Quellen: Schwedlers evangelische Postille „die Ruhe in Jesu" genannt oder Predigten, welche 1728 aus den Sonn- und Festtags-Evangelien geprediget worden. Lauban. 1733 (mit seiner Lebensgeschichte und seinem Bildniß). — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 463 f. — Nachricht von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger.. Bd. IV. S. 102 ff. — Otto's Lexicon Oberlausitzischer Schriftsteller. Görlitz. 1803. Bd. III. Abth. I. S. 248 ff.

er Samuel Carpzovs Schüler war und 1697 Magister wurde. Im selbigen Jahr noch, gleich nach Vollendung seiner Studien, kam er als Adjunkt zu dem kranken Diaconus Christoph Adolph in Niederwiese bei Greiffenberg in der Oberlausitz, wo er mit dem im nahen Kemnitz in der Kraft Gottes wirkenden Joh. Mentzer in vertrauten Verkehr trat und dann 1698 nach Adolphs Tod Diaconus wurde. Seine Antrittspredigt hielt er über 1 Cor. 1, 4—8. Er schreibt von einer harten Probe, die er damals, am 8. Okt. 1698, habe ausstehen müssen, wo er aber dann zu seinem Troste beim Aufschlagen der Bibel die Trostworte Tob. 3, 22. gefunden habe, daß er dazu sagen konnte: „probatum est.“ Im Jahr 1701 rückte er sofort auf die Pfarrstelle in Niederwiese ein, nachdem er sich mit seines Vorgängers Adolph hinterlassener Tochter, Elisabethe, verheirathet hatte. Diese gebar ihm vier Kinder, welche der Herr ihm aber zu seinem großen Schmerz alle wieder durch einen frühen Tod genommen hat.

Er war mit einer gewaltigen Predigergabe ausgerüstet, die er auch als ein Eiferer um das Haus Gottes treulich zur Ehre Jesu verwendet hat. Deßhalb war auch der Zulauf zu seinen Predigten außerordentlich und das Ansehen und Vertrauen, das er sich weithin erwarb, ungemein groß. Aug. Gottlieb Spangenberg, der ihn in seiner Jugend hatte predigen hören, berichtet über ihn: „Es ist nicht selten geschehen, daß Schwedler, wenn früh um 5 oder 6 Uhr der Gottesdienst angieng, vor 2 oder 3 Uhr des Nachmittags nicht aus der Kirche kam. Außer den verschiedenen Liedern, die er zwischen seinen Vorträgen singen ließ (unter denen sich sein Auditorium immer erneuerte wegen des großen Zulaufs der Menschen), redete er die ganze Zeit hindurch beständig fort. Zuweilen unterbrach er selbst den Gesang mit einer nachdrücklichen Ermahnungsrede.“ So ward einstmals, wie dieß der Graf Zinzendorf, der ihn öfter aufsuchte, als Ohrenzeuge berichtet, bei der Abendmahlsfeier der 1. Vers des Herberger'schen Valetliedes gesungen, und wie nun die Gemeinde an die Worte zu singen kam: „Dein eitel böses Leben durchaus mir nicht gefällt“, so gerieth Schwedler in einen solchen Eliaseifer, daß er durch die Orgeltöne und den Gesang hindurch mit seiner Donnerstimme rief: „Um Gottes willen! was singet ihr?

was gefällt euch nicht? — der Herr Jesus gefällt euch nicht; saget ihr zu dem: „„du gefällst uns nicht."" so saget ihr die Wahrheit. Ihr aber sprechet: „„die Welt!?"" Ist das nicht die erschrecklichste Sünde, da ihr doch wohl wisset, was ihr Nachmittags vorhabt, dem allgegenwärtigen Gott vorzusingen: „„der Welt ihr sündlich's Leben durchaus mir nicht gefällt!"" Nachdem er ihnen nun so die Wahrheit auf herzdurchdringende Weise vorgehalten hatte, daß sie Alle, von ihrem Gewissen überzeugt, in Jammer und Thränen dasaßen, sagte er: „Nun, wenn's so wäre, wenn's so werden sollte, wem die Welt und ihr eitel böses Leben zuwider werden, der mag es nun im Namen Jesu bekennen." Da wurde endlich dieser Vers noch einmal angestimmt, aber vor Angst und Kummer mehr geweint, als gesungen, von ihrer Vielen mit solchem Vorsatz, der zum wenigsten zu der Stunde ein süßer Geruch Christi war. So ernst und gewaltig Schwedler aber auch das Strafamt auf der Kanzel führte, daß er darüber 1713 durch eine scharfe oberamtliche Commission wegen angeblicher Uebertreibungen sich mußte untersuchen lassen und der zur Bekehrung der Schwenkfeldter als Kaiserlicher Commissär ausgesandte Jesuiten-Pater Carl Pregnet ihn beschuldigte, er lehre Schwenkfeldtisch: so sanft und mitleidig, zutraulich und allezeit heitern Angesichts zeigte er sich im Privatverkehr.

So stand er in der Oberlausitz als ein hell scheinendes Licht, große Erweckungsthätigkeit entfaltend, denn in ihm war eine brennende Begierde, dem Herrn Seelen zu gewinnen, die, errettet von der Sünde und des Todes Banden, der Heiligung nachjagen und um's himmlische Kleinod ernstlich und treulich ringen möchten. So gründete er auch nach Francke's Vorgang ein Waisenhaus in Niederwiese und förderte Privaterbauungs-Zusamenkünfte, die er gegen das Verbot mit den Zusamenkünften der ersten Christen rechtfertigte. Namentlich stand er auch mit der in den letzten Jahren seiner Wirksamkeit durch den Grafen Zinzendorf 1727 gestifteten Brüder-Gemeine in enger Verbindung, obgleich er sich nicht ganz mit der Art und Weise der Seelenpflege des Grafen einverstanden fühlte. Derselbe hat am Tage Mariä Heimsuchung 1727 auf Schwedlers mächtige Predigten in Berthelsdorf und

Herrnhut das Gedicht verfaßt: „Die Glieder Jesu freu'n sich sehr", wobei er freudig darüber ausruft: „So wird der Weg zur Seligkeit im Geiste ausposaunet!" Noch kurz vor seinem Ende predigte er in Herrnhut und segnete dann die Gemeine im freien Felde auf seinen Knieen liegend ein; im Jahre zuvor aber hatte sich auch Zinzendorfs Großmutter, Henriette Catharine v. Gersdorf, nachdem sie sich zwölf Jahre aus ihrem Orte nie verrückt hatte, noch zu ihm tragen lassen, um vor ihrem Heimgang den göttlichen Segen durch ihn zu empfangen (s. S. 215). Er starb, erst 57 Jahre alt, in der Nacht des 12. Jan. 1730, nachdem er kurz zuvor nur über einige Unpäßlichkeit geklagt hatte, an einem Schlagfluß, so daß man ihn des andern Morgens als einen Entschlafenen im Bette traf. Zinzendorf sang über seinem Grabe ein ergreifendes Lied „auf den großen Grenz-Prediger J. Chr. Schwedler" *), darin sich die Strophen finden:

Morgens von der Arbeit geh'n, das ist eines Menschen Weise,
Der sich, wie der treue Schwedler, als ein Licht verzehren will:
Ihm war Tag und Nacht bequem, Gott zum Dienst, dem Herrn zum Preise;
Kürzlich ist er eingeschlafen und liegt noch die Stunde still.

Ohne Zweifel ist der Knecht unter seiner Last erlegen,
Und der Schlaf wird lange währen, weil er eben viel gewacht.
Schlaf, du müder Arbeitsmann! Schlaf mit Jesu Christi Segen,
Deine Ruhestunde schläget. Schlaf! du hast genug gemacht.

Treuer Zeuge! deinen Dienst werden alle Alter loben;
Und so oft die Kirche ihre größten Säulen nennt (Gal. 2.),
So gedenket sie zugleich der Beweisung deiner Proben,
Die in diesen unsern Tagen wenig ihres gleichen kennt.

Wenn ein leichter Feder-Kiel Centner-Worte fassen könnte,
O wie stimmt' ich deinen Thaten, wahrer Lamms-Apostel! bei:
Deinem Sinn, der Lichter-loh in der Liebe Christi brennte
Und uns zeigte: wie das Leben, Leib und Kraft zu wagen sey.

Feuer-Flammen! die ihr nie angeschlagen, ohne Zünden,
Donner-Worte, die ihr alles schmettert, was ihr nur erreicht,
Wie? versinket euer Strahl? sieht man euer Licht verschwinden?
Licht, das sich den Creutzes-Feinden als ein Schreck-Comet gezeigt?

Seht ein muntres Helden-Roß! Gott und die Natur sind Zeugen (Hiob 39, 23.),
Schreck ist Preis für seine Nase, ja es reucht den fernen Streit.

---

*) Vgl. Graf Ludw. v. Zinzendorf Teutscher Gedichte Neue Auflage. Barby. 1766. S. 247—250.

Schwache trägt es sanftiglich: Stolze pfleget es zu beugen:
Also trug und also kämpfte Schwedlers Glaubensfreudigkeit.

Zeuch dahin, du treuer Knecht! wohl bekannt durch viele Siege,
Bete an den Gott der Götter, der dem Sohne zugericht't;
Sage: „Herr, es ist gescheh'n! Millionen deiner Züge
Bracht ich an die Menschen-Seelen, aber Alle bring ich nicht."

Schwedler war es hauptsächlich, der als Dichter den Ton der Glaubensfreudigkeit unter den Oberlausitzern angeschlagen, und seinem durch das Gefühl der Gnade Gottes in Christo mit Fried und Freud erfüllten Herzen sind viele in volksmäßiger und gedankenreicher Weise den seligen Gnadenstand eines Christen besingende Lieder entströmt. Drückt er doch die Grundverfassung seiner Seele mit der Schlußstrophe des über 2 Cor. 12, 9. verfaßten Liedes: „Laß dir an meiner Gnad genügen", dem er die Ueberschrift gab: „Das Vergnügen in Gott", so aus:

Wohl mir, daß ich die Gnade habe,
Daß Jesus in mir mächtig bleibt
Und auch zu Trost auf meinem Grabe
Dies Wort mit seinem Blute schreibt:
Der hier in diesem Grabe liegt,
Der war an meiner Gnad vergnügt.

Es waren auch nicht bloß 18 Lieder, mit denen er so die Gnade Gottes in Christo Jesu besungen hat, wie man gewöhnlich Richters biographischem Lexicon geistlicher Liederdichter vom J. 1804 nachzuschreiben pflegt, sondern mehr denn 500. Gleich nach seinem Eintritt in das Gymnasium zu Zittau hat er als 17- bis 18jähriger Jüngling unter Chr. Weise's Leitung und Anregung zu dichten angefangen und fortgedichtet bis an sein Ende. Die von ihm in dem Zeitraum von 1690—1716 gedichteten Lieder, 462 an der Zahl, finden sich, nachdem er sie zuvor in einzelnen seiner vielfachen kleinern Erbauungsschriften, z. B. dem „biblischen Creutz-, Buß- und Trostbüchlein", dem „biblischen Tagbüchlein", dem „biblischen Passionale", vornehmlich aber in dem 3. Theil seines „Evangelisch lutherischen Hausbuchs. 1706. 1712. in 12mo.", in welchem er als Vorrede eine in hymnologischer Beziehung werthvolle Abhandlung über die Kirchengesänge und ihre Verfasser mit beigefügten Anmerkungen giebt, hatte erscheinen lassen, von ihm selbst vollständig gesammelt in einem

allen Anzeichen nach bereits im zweiten Abdruck zu Tag getretenen G. unter dem Titel:

„Joh. Christoph Schwedler. Die Lieder Mose und des Lammes oder Neu eingerichtetes Gesangbuch, welche in der Evang. Kirche bei dem öffentlichen Gottesdienste und zu Hause auf der Wallfahrt glaubiger Christen hier auf Erden angestimmet werden. Nach der Ordnung der Lebenszeit ihrer Verfertiger eingerichtet. Budissin, bei Dav. Richtern. 1720."

Mit einer Zuschrift vom 8. Okt. 1716 an seine Gönner und Amtsväter G. H. Götze, Superintendenten in Lübeck, Ernst Chr. Philippi, Hofprediger in Merseburg, Ephraim Prätorius, Senior und Inspector in Thorn, und Aug. Posselt, Pastor prim. in Zittau (s. S. 225), worin er sagt: „Es sind hier Lieder zusamengesucht: ein Dank-Halleluja, die Gott danken für seine Wohlthaten, ein Buß-Hosianna, die zu Gott flehen um Vergebung der Sünden, und ein Beth-Amen, die zu Gott schreien um Hülfe und Gnade."

Hinten ist eine schon vom 6. März 1714 datirte Vorrede an seine „Freunde und lieben Brüder und Schwestern" angehängt, in welcher er sich über Titel und Zweck dieser Liedersammlung unter Bezugnahme auf Offenb. Joh. 15, 2—4. dahin ausspricht: „Das Lied Mosis ist das des Fürbildes, das Lied des Lammes das des Gegenbildes (Ebr. 3, 5.). Die Lehre von der Regierung der Kirche ist in Mose und den dazu gehörigen Propheten und Psalmen verheißen und von dem Lamme und seinen Aposteln in dem Evangelio als erfüllt verkündigt worden. Und diese Verheißungen und Erfüllungen oder erfüllte Verheißungen sind die Materie, Summe und Inhalt des Bekenntnisses im Liede Mosis und des Lammes. Denn beide beschreiben die Ordnung des Heils und auch die Führung und Regierung der Kirche. Mosis Ausführung ist ein Bild der Ausführung Jesu; was Gott im A. Testament gethan, ist in dem Neuen T. auch geschehen, dort im Schatten, hier in der That, denn Pharao's Stürzung ist ein Bild der Stürzung des Thiers, darum heißt es Mosis und des Lammes Lied. Und das soll auch der Inhalt unsrer Lehre und unsrer Bekenntnisse und Lieder seyn, das große Werk der Erlösung Jesu Christi, welches die Werke der Schöpfung zum Grunde und die Werke der Heiligung bei sich hat, nebst den darab hangenden Errettungen der wahren Kirche von allen ihren äußerlichen und innerlichen Feinden. So kommet herzu und helfet mit beten und mit singen das Lied Mosis und des Lammes, ich meine die Lieder, die die Ordnung des Heils und der Kirche erklären!"

Es sind im Ganzen 806 Lieder, voran in chronologischer Reihenfolge, mit den im Originaltext treu bewahrten Liedern der alten griechischen und lateinischen Kirche und sodann der Reformatoren beginnend und mit 7 Liedern Chr. Weise's und 1 Lied Gottfr. Hoffmanns schließend, 344 Lieder, an denen zu sehen seyn soll, was die Kirche von Zeit zu Zeit für Bekenner der Wahrheit in den Liedern gehabt hat, und dann unter der Ueberschrift: „Mit Jesu Christi Seegen!" 462 eigne Lieder Schwedlers, bei denen größtentheils Jahr und oft selbst Tag ihrer Abfassung beigesetzt ist.

Die bedeutendsten und verbreitetsten unter diesen, z. B. im Löbauer G. 1725 mit 10 und im Württ. Tausendliederbuch mit 18 Nummern vertretenen Liedern, von welchen bei 30 seinen Gymnasial-

und Universitätsjahren angehören und die übrigen bis zum 18. Juni 1716 reichen, sind folgende:

„Ach Jesu! laß mich von dir trinken, essen" — Joh. 6, 54. Das geistliche Essen und Trinken Jesu. Am 7. Okt. 1709.

„Ach kommet, ihr betrübten Sünder" — der nöthige Gebrauch des Abendmahls. 1690. Verbessert 1716 den 31. März und 1. April.

„Auf, meine Seel, und thue Buße" — Joh. 3, 16. Die zur Buße und Glauben leitende Liebe. 1764. F. Visit.

„Auf, mein Geist, und lobe Gott" — Morgen-Andacht und Segen.

„Bis hieher hilft mir Gott" — über 1 Sam. 7, 12. Den 13. Febr. 1713.

„Gott Lob! der meine Sünden-Last" — der dankbare Communicante.

„Gott Lob! ich habe Jesum funden" — Hohen Liede, am 3, 4. Der glaubigen Seele gefundene Jesus. Mit dem Refrain: Ich halte ihn und laß ihn nicht. 1709. Den 14. Sept.

„Gott Lob! ich bin auf Gott getauft" — Taufbund. 1711. Den 4. Jan.

„Ich freue, freue mich im Herrn" — die Freude in Jesu Gerechtigkeit. 1709. Den 21. Nov.

„Ich habe mich an Gott ergeben" — Christi Kreuz. Gal. 6, 14. Mit dem Refrain: „Von Christi Kreuze rühm ich mich".

„Kommet, kommet! ruft das Leben" — Matth. 11, 28—30. Die Hülfe aus der Tiefen. Den 14. Jan. 1712.

„Lehr, unterrichte mich, mein Gott" — aus „der monatlichen Andacht" der 2. Tag. Psalm 143, 10. Um göttliche Lehre. 1711 den 1. Dez.

„Mein Gott und Vater, steh mir bei und hilf mir" — Seufzer zum dreieinigen Gott. 1712. Den 11. April.

„Victoria! Gott Lob! der Sieg ist nah" — das letzte Wort: Victoria! 1708. November. Ein prächtiges Lied.

„Was frag ich nach der ganzen Welt" — Gott über Alles. Mit dem Refrain: „Herr, wenn ich nur dich habe."

„Wirf alle deine Noth auf deinen Herrn und Gott" — Psalm 55, 23. Das von Gott versorgte Anliegen. Den 1. Mai 1715.

„Zu Jesu komme doch und thu rechtschaffne Buße" — zu, an, in, mit, nach Jesu!

Von seinen weitern nach dem Jahr 1716 gedichteten Liedern, deren Zahl nicht angegeben werden kann, weil sie sich in schwer mehr aufzufindenden Schriften Schwedlers, wie z. B. in seinem „Abriß oder Nachricht von der Kirche im Himmel", in seinem „Salz und Friede über Marc. IX, 50." und in seinem „Lehr-, Gebet- und Gesangbuch. Löbau. 1721." zerstreut finden, haben sich folgende und die beiden mit * bezeichneten bis in die neuesten G.G. hinein verbreitet:

„Ich hab ein groß Geschäft" — Psalm 94, 15. Im Löbauer G. 1725.

„Mein Gott, ich danke dir für deine Gnad der Taufe" — im Würt. Tausendliederbuch 1732 und Kirchen-G. 1741.

„Mein Jesus geht mir über Alles" — im Budissiner G. 1727.

* „Unser Wandel ist im Himmel, richte doch dein Herz dahin" — Phil. 3, 20. Im Herrnhuter Gemein-G. 1735 und in den „Zweihundert auserlesenen Liedern. Görlitz. 1747." (Von A. Knapp überarbeitet und im Liederschatz 1837 irrthümlich als „altes mährisches Lied", 1850/65 aber unter Schwedlers Namen aufgeführt.)

* „Wollt ihr wissen, was mein Preis? Jesus, der Gekreuzigte!" — (im Lauban'schen G. 1749.) oder nach der Fassung im Hirschberger G. 1741 und den neuern G.G. mit Weglassung der hinter jeder der 22 Zeil-Fragen befindlichen stetigen Zeil-Antwort: „Jesus, der Gekreuzigte!" und deren Reducirung an den Schluß einer jeden Strophe:
„Wollt ihr wissen, was mein Preis? wollt ihr lerren, was ich weiß" — das gewöhnlichste Begräbnißlied in Schlesien, mit einer besondern Melodie: **b b g es a c b** in Hesse's Choralbuch für Schlesien (vgl. Schlesisches G. Breslau. 1863.) — 1 Cor. 2, 2.

Gude*), M. Friedrich, geboren 1. Dez. 1669 zu Görisseifen bei Löwenberg in Schlesien, wo sein Vater, Caspar Gude, als Bauersmann lebte, kam, nachdem er in Niederwiese und auf dem Gymnasium zu Lauban seine Vorbildung erhalten hatte, 1692 auf die Universität Leipzig, wo er 1694 Magister wurde und dann noch eine Zeitlang Informator der Kinder des Dr. Joh. Carpzov war. Im J. 1696 wurde er Conrector zu Lauban, wo er nun fünf Jahre lang der treu verbundene Mitarbeiter seines frühern Lehrers daselbst, des Rectors Gottfried Hoffmann (s. unten), war. Er verheirathete sich 1797 mit Rosine, einer Tochter des Lauban'schen Bürgermeisters Joachim Günther, als aber Schwedler, sein Herzensfreund, (s. S. 226) in Niederwiese vom Diaconat zum Pastorat vorrückte, trat er 1701 in dessen Stelle als Diaconus in Niederwiese ein und

*) Quellen: Fr. Gude's Ehrengedächtniß von M. Imman. Friedr. Gregorius, Archidiaconus an der Trinitatiskirche zu Lauban. Lauban. 1753. — Nachrichten von jetzt lebenden luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1743. S. 546. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 182 f.

wirkte hier sieben Jahre lang mit ihm zu seinem eigenen und der Gemeinde Segen zusamen. Im Jahr 1709 kehrte er jedoch wieder in sein liebes Lauban zurück als Nachfolger des auf das Zittauer Rectorat übergetretenen Rectors Hoffmann, vertauschte aber diese Lehrstelle schon nach einem halben Jahre wieder mit der Frühpredigerstelle an der Kirche zum Kreuze Christi in Lauban. Bald darnach, im Jahr 1710, mußte er sich zu seinem großen Schmerze seine Frau durch den Tod entrissen sehen und nach ihr auch sein liebes Kind dem Herrn zum Opfer geben, worüber er das Lied verfaßte: „Wer will mich nun von Jesu scheiden, weil er mein halbes Herze nimmt“ und gottgelassen sich dahin faßte:

Indessen will ich gern ertragen,
Was der verborgne Gott befiehlt,
Der bald durch Freude, bald durch Plagen
Mit uns als seinen Kindern spielt.
Er gebe Lust und Herzeleid
Nur zu gewisser Seligkeit.

Im Jahr 1723 wurde er Archidiaconus und 1727 nach Gottfr. Edelmanns Tod Oberpfarrer an seiner Trinitatiskirche, an welcher er dann auch 1746 bei guter Gesundheit sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern durfte, das er um sechs Jahre überlebte. Der Herr sättigte ihn mit langem Leben von 84 Jahren und zeigte ihm sein Heil. Als er dann endlich lebenssatt und todesmüde auf seinem Sterbebette lag und das Abendmahl genoß, bewegte er oft und viel aus Thebesius Passionslied: „Du großer Schmerzensmann“ die Schlußstrophe:

Laß deine Wunden seyn ein' Artznei unsrer Sünden,
Laß uns auf deinen Tod den Trost im Tode gründen;
O Jesu! laß an uns durch dein Creuz, Angst und Pein
Dein Leiden, Angst und Noth ja nicht verloren seyn.

Und als dann die heilige Feier vollendet war, rief er ganz entzücket aus: „O! das ist mir ein rechter Triumph- urd Freudentag!“ Und selbiger Tag, der 6. März 1753, war dann auch sein Todestag.

Eine Anzahl seiner ersten Lieder hat sein Freund und Amtsgenosse Schwedler in Niederwiese schon in seinem Evang.-luth. Haußbuch. Thl. **II.** 1706. S. 208 f. mitgetheilt, andere von brennender Jesusliebe erfüllte Lieder erschienen in dem mit einer Vorrede von ihm herausgegebenen „neuvermehrten seufzen-

den Turteltäublein Lauban. 1723." und sonst auf Einzeldrucken oder als Anhängsel von gedruckten Predigten. Sein Sohn, M. Gottlob Friedrich Gude, Diaconus und Katechet zu Lauban, hat noch zu seinen Lebzeiten dem von ihm mit „Genehmhaltung des Raths der Stadt" gesammelten und mit einer Vorrede vom 14. Nov. 1748 herausgegebenen „Neuen Laubanischen Gesangbuch zum Gebrauch beim öffentlichen Gottesdienste und bei der Haus-Andacht. Lauban. 1749." sieben zuvor schon in andern Lausitzischen G.G. eingebürgerte und unten mit * bezeichnete Lieder einverleibt. Die bedeutendsten und verbreitetsten sind:

* „Gottes Sohn hat uns von Sünden" — Glaubensfreudigkeit in Christo.
„Herr, ich lege meine Glieder auch in dieser Wundernacht" — Abendlied vor der Christnacht. Gedichtet 1718, da Jahrs vorher, 1717, am 24. Dez. eine entsetzliche Wasserfluth Niederdeutschland an der Ost- und Westsee jämmerlich verheeret hatte (worauf die in den Kirchen-G.G. weggelassene 5. Strophe: „Wir gedenken jetzt der Ruthen" Bezug nimmt). Im Budissiner G. 1727.
* „Nun ist der halbe Tag verflossen" — Mittagslied.
„Sey mein Alles, Jesu Christe" — Jesusliebe (im Turteltäublein. 1723.).
* „Süßer Jesu, sey gepriesen" — Bibelleselied.
* „Willkommen, o geweihter Tag" — Sonntagslied.

Adolph*), M. Gottlob, wurde 30. Okt. 1685 geboren zu Niederwiese in der Oberlausitz, wo sein Vater, Christoph Adolph, Diaconus war. Seine Mutter war Rosine Adolphine, geb. Brückner aus dem benachbarten Greiffenberg. Als er zwölf Jahre alt war, starb sein Vater, der ihn bis dahin selbst unterrichtet hatte und dessen Adjunkt während seiner letzten Krankheit der ihm auch im Amte nachfolgende Christoph Schwedler gewesen war (s. S. 226), welcher hernach seine Schwester heirathete. Nachdem er dann vier Jahre lang auf dem unter dem Rector Chr. Weise in schönster Blüthe stehenden Gymnasium zu Zittau eine tüchtige Vorbildung genossen hatte, bezog er 1701 die Uni-

*) Quellen: M. Gottlob Kahl in Hirschberg, Adolphs Lebensbeschreibung in der Vorrede zu der von ihm herausgegebenen letzten Predigt Adolphs. Hirschb. 1746. — M. Gottlob Kluge, Past. prim. in Neumarkt, Hymnopoeographia Silesiaca. 1. Decade. Breslau. 1751. S. 1—11. — Von dem Charakter und der Amtsführung rechtschaffener Prediger. Bd. III. S. 120 f.

versität Leipzig, wo er im Hause des Dr. Günther wohnte und 1705 Magister wurde. Im J. 1706 machte ihn der General v. Reibnitz zum Hofmeister seiner Söhne, worauf er 1713 als Adjunkt des Rectors Steinbacher College an der evangelischen Schule von Hirschberg in Schlesien wurde und sich 21. Nov. 1714 mit Anna Maria, einer Tochter des Kaufmanns Christian Schwerdtner von Greiffenberg, verehlichte, die ihm 9 Kinder gebar. Von da berief ihn der Herr 1720 zu einem Arbeiter in seinem geistlichen Weinberg nach Großhennersdorf bei Zittau in seinem Oberlausitzischen Heimathland, wo Henriette Catharine v. Gersdorf (s. S. 212 ff.) ihren Wittwensitz hatte und er die ihm anvertraute Gemeinde als ein guter Hirte gerade in den denkwürdigen Jahren weidete, in welchen auf dem zwischen Großhennersdorf und Berthelsdorf, wo er seit 1722 den glaubenseifrigen Andreas Rothe zum nachbarlichen Collegen hatte, gelegenen Hutberge die Ansiedlung der mährischen Brüder und die Gründung Herrnhuts durch Zinzendorf vor sich gieng. Ein Jahr nachdem er die Freifrau v. Gersdorf, diese „Mutter in Israel“, deren Nichte, Joh. Magdalena v. Gersdorf (s. S. 238), durch eine Rede von der Wiedergeburt, die er in einer Betstunde gehalten hatte, zu einer heilsamen Aufweckung gebracht worden war, zu Grab geleitet hatte, wurde er durch einstimmige Wahl 1727 als Diaconus nach Hirschberg an die dortige evangelische Gnadenkirche berufen, wohin ihn die Großhennersdorfer Gemeinde, die mit großer Liebe an ihm hieng, nur mit vieler Wehmuth ziehen ließ und wo er dann 1730 auf das Archidiaconat vorrückte. Auch hier stand er seinem Hirtenamte mit solcher rühmlichen Treue vor, daß von ihm bezeugt ist: „Das Schaf müßte lügen, welches sein geführtes Hirtenamt einer Nachlässigkeit beschuldigen wollte.“ Achtzehn Jahre lang war er so an der Hirschberger Gemeinde unter vielem Segen, der sein Zeugniß von Christo, dem Erzhirten der Schafe, begleitete, gestanden, da hatte er, kurz bevor er ein Sechziger geworden, 1. August 1745 am 7. Sonntag nach Trin. die Nachmittagspredigt über die Epistel Röm. 6, 19—23. zu halten. Unter einer ganz eigenthümlichen Ahnung, als ob das seine letzte Predigt seyn werde, hatte er die Predigt gegen seine sonstige Gewohnheit völlig niedergeschrieben und nach deren Ab-

legung ein so sehnliches Verlangen, daß er sich auch durch ernstliche Hindernisse, die inzwischen eingetreten waren, nicht davon abhalten ließ. Selbst die letzte Stunde vor derselben wollte ihm zu lange werden, weßhalb er noch vor dem Seigerschlag von seinem Haus zur Kirche gieng, indem er sagte: „wenn sie mich kommen sehen, werden sie desto eher läuten.“ „So eilte recht sein Geist“ — berichtet sein College Gottlob Kahl, der diese Predigt hernach mit einer Schilderung seiner Lebens- und Sterbensumstände im Druck herausgab — „den auf ihn wartenden „feurigen Rossen und Wagen entgegen, zu deren Abholung er „stets im Glauben gefaßt und bereit war, wie er sich denn auch „eines solchen Endes versehen, das nicht auf dem Krankenbett, „sondern im Amte erfolgen würde. Bei dem andern Liede vor „seiner Predigt nämlich erhub sich ein großes Schloßenwetter, „unter welchem er auch auf die Kanzel gieng und gegen $^3/_4$2 „Uhr zu predigen anfieng, aber vor dem heftigen Sturm und den „Schloßen wenig gehört wurde. Als er noch im ersten Eingang „begriffen war, fiel ihm eine Stimme vom Himmel in die Rede „und die Hand des Herrn nahm die Seele dieses Gerechten durch „einen unvermutheten Feuerstrahl plötzlich in einem Augenblick „von hinnen. Es geschah ein Donnerschlag durch den Thurm und „den Kanzeldeckel auf des sel. Mannes linke Seite des Hauptes, „davon sein Haupthaar zu brennen anfieng. Man sah ihn noch „mit der linken Hand hinauf greifen, aber auch so bald nieder„sinken, und derjenige Mann, der ihm zur Hülfe herzusprang, „hörte ihn noch einen Jesusseufzer thun. Alle Sorgfalt und „Mühe zu seiner Lebensrettung war aber umsonst und Gott „nahm seinen Knecht als einen andern Eliam vor den Augen „nicht eines einzigen Elisa, sondern der ganzen Gemeinde im „Wetter zu sich in seine ewige Ruhe und Herrlichkeit. Also „wurde er todt von der Kanzel, auf welche er vor etlichen Minu„ten frisch und gesund gegangen, herunter getragen und von da „nach Haus gebracht, Mittwoch darauf aber unter der volkreich„sten Begleitung zur Erde bestattet.“ So war sein Tod auch eine gewaltige Mahnung an sein Bußlied, mit dem er in den Tagen seines Zeugnisses die ihm anvertrauten Seelen zur täglichen Todesbereitschaft ermuntert hat:

Schaffet eure Seligkeit
Allezeit mit Furcht und Zittern!
Mein Gott! mache uns bereit,
Daß mit heiligem Erschüttern
Dieß Wort als ein Donnerschlag
Unsre Herzen rühren mag.

Er hat vier Jahre vor seinem Tode das im Verlag des Gottlieb Siegert erschienene Hirschberg'sche Gesangbuch. 1741. mit einer Vorrede besorgt. In demselben finden sich unter seinem Namen nachstehende drei, auch in neuern G.G. noch erhalten gebliebene Lieder, von welchen die zwei ersten zuvor schon in Oberlausitzischen G.G., z. B. im Löbauer G. vom J. 1725*), erschienen waren, das dritte aber wahrscheinlich erst in Hirschberg verfaßt wurde und hier zum erstenmal sich findet:

„Mein Hertze (Herz, ach) denk an deine Buße" (sowohl im Breslauer G. vom J. 1748 als in dem von 1863) oder in moderner Fassung: „Gott, hilf mir, daß ich Buße thue"	— wohl zu bedenkende Gnadenzeit.
„Mein Hirte, wie so treulich" (auch im Breslauer G. 1748) oder in der Fassung des G.'s für Jülich, Cleve, Berg. 1852: „Wie treu, mein guter Hirte"	— Buß-Ode. Jesus der gute Hirte.

„Schaffet eure Seligkeit allezeit mit Furcht und Zittern" Phil. 2, 12.

---

*) Dieses „auserlesene Hauß- und Kirchen-Gesangbuch. Löbau. Druckts und verlegts Ehlerdt Henning Reimers. 1725." führt noch 6 weitere Lieder von höherem poetischem Schwung unter G. Adolphs Namen auf. Es muß aber dahingestellt bleiben, ob sie ihm wirklich auch zugehören, da sie das Hirschberger G. vom J. 1741, das er doch selbst mit Vorrede besorgte, und dessen neuere vermehrte Ausgabe vom J. 1752, die nach seinem Tod bei Imman. Krahn erschien, sie anonym mittheilen, während die drei oben genannten doch ausdrücklich mit seinem Namen bezeichnet sind. Es sind die Lieder:

„Auf, auf, jetzt ist nicht Schlafenszeit" — auf's Fest Michaelis. Offenb. 12, 7 ff.

„Auf, mein Geist, wo ist dein Leben?" — der Seelen Magnificat über die Worte Luc. 1, 46.

„Brecht, ihr Seufzer, fließt, ihr Thränen" — heilsame Passions-Thränen.

„Gott ist ein Licht und wohnt in einem Lichte" — 1 Joh. 1, 5. 6. Von Gottes Wesen und Eigenschaften.

„Komm, Seele, suche Ruh und Rast" — Luc. 1, 53. Von Jesu, dessen Namen und Aemtern.

„Willkommen, großer Gottessohn" — das dreifache Geschenk der Weisen, Gold, Weihrauch und Myrrhen. Auf's Fest der Erscheinung Christi.

v. Gersdorf*), **Johanna Magdalena**, vermählte **v. Geusau**, die Pflegtochter der Oberlausitzischen Landvogtin Henriette Catharine v. Gersdorf (s. S. 212), wurde geboren 31. Dez. 1706 zu Großhennersdorf, wo ihr Vater, der Freiherr Gottlob Ehrenreich v. Gersdorf, seinen Rittersitz hatte. Ihre Mutter, Dorothea Phil. Sophie, geb. Frein v. Schweinitz, eine Enkelin des als Dichter bekannten Landeshauptmanns David v. Schweinitz (s. Bd. III, 36 f.), starb, da sie erst 11 Jahre alt war, und nun wurde sie von ihrer frommen verwittweten Groß-Tante Henriette Catharine v. Gersdorf in Großhennersdorf in aller Gottseligkeit erzogen und an Geist und Herz so wohl ausgebildet, daß sie nicht bloß die lateinische, griechische und französische Sprache erlernte und in der deutschen Poesie große Geschicklichkeit erlangte, sondern auch dem Herrn ihr junges Leben weihen lernte und demselben zu Lieb und Ehr ganz im Verborgnen Manches in Versen aufsetzte, wobei sie in aller Einfalt und Demuth als eine rechte Christenjungfrau wandelte und immer fleißig auf Gottes Wort merkte. In ihrem 17. Lebensjahre kam sie vollends über dem Anhören eines Vortrags, den Pastor Adolph (s. S. 235) in einer Betstunde über die Wiedergeburt nach Joh. 3. hielt, zu einer gründlichen Bekehrung. Im Jahr 1740 wurde sie aus ihrer tiefen Stille, in die sie sich nach der Groß-Tante Tod auf lange Zeit begeben hatte, an den frommen dänischen Hof nach Copenhagen berufen als Hofdame der Erbprinzessin von Dänemark und durfte hier für ihre Seele viel Gutes erfahren. Am 28. Aug. 1742 aber vermählte sie sich mit dem Freiherrn Rudolph v. Geusau, aus einem alten thüringischen Adelsgeschlechte, welcher am Hofe des Herzogs Christian Ernst des Frommen von Sachsen-Saalfeld Hofmarschall war und dem sie nun in allen Werken und Geschäften der christlichen Liebe eine treue Gehülfin war. Die in Saalfeld gefundene Ruhe und stille Einsamkeit brauchte sie recht zu ihrer Besserung, indem sie

---

*) Quellen: Die gedruckte Gedächtnißpredigt von M. Benj. Lindner. Saalfeld. 1745. — Bündlein der Lebendigen von Christoph Bürkmann. Nürnb. 6. Sammlung. 1746. S. 3—29. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. I. Stück 4. 1752. 36—38.

ihre meiste Zeit zum Gebet und Wort Gottes anwendete und ihr Haus göttlich zu regieren trachtete. Besonders wohlthuend war ihr dabei auch der Umgang mit der gleichgesinnten Gemahlin des Kammerjunkers v. Dieskau, Charlotte Sophie (s. Bd. IV, 441).*) Deren früher Tod im Juni 1744, sowie der ein Jahr zuvor eingetretene Heimgang ihrer edlen Herzogin, Christiane Friederike, machten einen tiefen Eindruck auf ihr Herz, so daß sie, von einem heiligen Ewigkeitsernste erfüllt, auf ihr eigenes Ende sich bereitete, als ob es ganz nahe wäre, wie sie auch in einem schönen Trauergedicht, das sie auf den Hingang der Freundin verfaßte, derselben nachgerufen hat:

Dein Geist ist nun gelangt zur frohen Geisterschaar,
Die ihren Heiland seh'n. Mein Herz geht mit hinein,
Wo nach vollend'tem Lauf ich auch will fröhlich seyn. —
Wir schmücken auch uns d'rauf, und gehen fröhlich aus,
Sobald der Bräut'gam ruft in's frohe Hochzeithaus.
Du singst nun schon voraus das Lied im höhern Chor:
Wir heben Herz und Haupt dazu im Geist empor.

Und ihre Ahnung täuschte sie nicht. Schon am 17. Dez. 1744, dem Tage Lazari, rief der Herr nach kurzem Kranksein ihre ihm als Braut vertraute Seele heim. Als sie im Sterben lag, rief sie, die Hand dabei immer in die Höhe haltend, freudig aus: „O du freundlicher Jesu! du reichst mir schon die Krone! o die schöne Krone! Ach! ich bin es gar nicht würdig!" und bezeugte hernach noch ihrem Gemahl, sie sey schon in ihres Vaters Hause gewesen und er habe ihr seine Herrlichkeit gezeigt. Ihre letzten Worte aber waren Worte von der ewigen Liebe Gottes und ihrer ewigen Erwählung, indem sie, so lange sie ihre Zunge noch regen konnte, ausrief: „von Ewigkeit geliebet! von Ewigkeit erwählet!" So ward es ihr selig erfüllet, was sie in der Schlußstrophe ihres bekanntesten Liedes (s. unten Nr. 2.) in glaubiger Hoffnung drei bis vier Jahre zuvor ausgesprochen hatte:

So bleibt es denn dabei: ich ruh in deinen Wunden,
Die sind mein festes Schloß, da kann ich sicher seyn.
Im Tode werd ich einst darinnen auch erfunden,
Und dadurch geh ich einst in's rechte Salem ein:
Da werd ich ungestört in Friedens-Häusern wohnen,
Geschmückt nach Kampf und Sieg mit einer Sieges-Kronen.

---

*) Ueber deren letzte Stunden vgl. Bürkmanns Bündlein der Lebendigen. Nürnb. 6. Samml. 1746. S. 29 ff.

Der Superintendent Benj. Lindner von Saalfeld hielt ihr 17. Jan. 1745 die Leichen- und Gedächtnißpredigt über Röm. 3, 23—26., daraus er vorstellte: „Die Offenbarung der Herrlichkeit Gottes in der Gerecht- und Herrlich-machung eines armen Sünders."

Durch ihre Aufnahme in die „Sammlung neuer Lieder. Wernigerode. 1752." sind von ihren glaubensinnigen Liedern weiter bekannt geworden:

„Gott, mein Gott, du bist die Liebe" — 1 Joh. 4, 8. 16.
„So ruh ich denn getrost, mein Heil, in deinen Wunden" — verfaßt in den Jahren 1740—1742 zu Copenhagen nach empfangenem h. Abendmahl und erstmals gedruckt in Jena 1745 als Anhang zu ihrer Leichen- und Gedächtnißpredigt.

Rothe*), M. Johann Andreas, Zinzendorfs Patronatspfarrer zu Berthelsdorf in der Oberlausitz. Er wurde geboren 12. Mai 1688 zu Lissa, einem Dorfe bei Görlitz, wo sein Vater, M. Aegidius Rothe, Pfarrer war. Nachdem er seine Vorbildung 7 Jahre lang als Schüler des Rectors Sam. Grosser (s. unten) auf dem Gymnasium zu Görlitz und dann noch 2 Jahre lang auf dem Marien-Magdalenen-Gymnasium zu Breslau genossen hatte, fieng er 1708 auf der Universität Leipzig Theologie zu studiren an, wo er sich vornehmlich an Joh. Olearius hielt. Nach vollendeten Studien konnte er sich wegen Gewissensscrupeln längere Zeit nicht entschließen, ein Predigtamt anzunehmen, und suchte seinen Lebensunterhalt durch Informationen sich zu verschaffen. So hielt er sich namentlich in der Schweinitzischen Familie zu Leube seit 1719 als Informator auf und predigte von da aus öfters in der Nachbarschaft, meist zu Görlitz, in einer die Herzen gewaltig ergreifenden Weise mit großem Segen. Als ihn da nun einmal im J. 1722 Graf Zinzendorf in Großhennersdorf predigen hörte, faßte derselbe ein solches Zutrauen zu ihm, daß er ihn als Pfarrer für seine eben erst von seiner Großmutter erkaufte Herrschaft Berthelsdorf zu erlangen wünschte. Bald darnach starb der dortige untaugliche Pfarrer Zorn und

---

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter von Schmersahl. Langensalza. Stück 4. 1751. S. 470 ff. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. S. 756—760. — Otto's Lexicon Oberlaus. Schriftsteller. Bd. III.

schon am 19. Mai 1722, dem Tage, an welchem die Berthelsdorfer ihm als ihrem neuen Gutsherrn huldigten, berief er Rothe auf die Pfarrstelle zu Berthelsdorf mittelst eines eigenhändigen Schreibens, worin er unter Anderem also an ihn schrieb: „So gehet denn hin in den Weinberg des Herrn. Sehet da, er schickt Euch in seine Ernte aus. Ihr seyd ein Mann guter Botschaft. Macht eine ebene Bahn zu Lob eurem Gott. Ruft getrost. Schonet nicht. An mir sollt ihr mehr einen getreuen Gehülfen und lieben Bruder, als einen Patron haben. Ich, obwohl schwach und arm, will Euch durchkämpfen helfen in der Kraft des Herrn Jesu. Gehet hin und machet aus der Wüste eine liebliche Hütte Gottes, und erweiset Euch überall als einen guten Hirten, so werdet Ihr, wenn erscheinen wird der Erzhirte, die unvergängliche Krone erlangen." Wie herzlich Zinzendorf ihn damals liebte, sieht man aus dem Liede: „Christum über Alles lieben", das er Rothe auf seinen Geburtstag 12. Mai 1722 dichtete und worin er ihm V. 8. also zugesungen hat:

Christi Liebe, Einfalt, Wahrheit
Und der Bruderliebe Band,
Die besteh'n in Kraft und Klarheit
Hier und dort im Vaterland.
Lieber Freund, wie wünsch ich dir
Diese ungemeine Zier,
Diese Krone aller Gaben,
Christum Jesum lieb zu haben.

Dafür hat ihm dann später auch Rothe auf seinen Geburtstag 26. Mai 1728 das herrliche Lied gewidmet: „Ich habe nun den Grund gefunden".

Am 30. August 1722 wurde er in sein Amt zu Berthelsdorf durch seinen Freund, M. Melchior Schäfer, Pfarrer zu Görlitz, eingeführt, wobei dieser die weissagenden Worte ausgesprochen hat: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht aufstecken, das im ganzen Lande leuchten wird." Im selbigen Jahre noch verheirathete sich Rothe mit Juliane Concordia, einer Tochter des Diaconus Rothe in Rothenburg an der Neisse.

Nicht lange stand es an, so bildete sich in der nächsten Nähe seines Pfarrorts als dessen Filial die Herrnhuter Brüder-Gemeine. Rothe war es nämlich, der dem Grafen Zinzendorf erzählt hatte, wie er aus Veranlassung seiner Predigten in Görlitz dort einen

mährischen Zimmermann, Namens Christian David, kennen gelernt habe, der ihm mitgetheilt, wie in Mähren noch viele glaubige Seelen seyen, die sich nach einer Zufluchtsstätte sehnen, wo sie ungestört ihres Glaubens leben könnten. Dieß wurde für Zinzendorf die Veranlassung, durch diesen Zimmermann David, den er sogleich aufsuchte, die mährischen Glaubensbrüder zu sich nach Berthelsdorf einzuladen, die dann auch bald herangezogen kamen und sich außerhalb des Dorfes Berthelsdorf gegen Großhennersdorf hin am Abhang des Hutbergs an der Landstraße, die von Löbau nach Zittau führt, ansiedelten. Diese neue Gemeinde, Herrnhut genannt, welche Rothe nun als Filial zu besorgen bekam, vergrößerte sich bald so, daß sich daselbst ein schöner Wirkungskreis für ihn eröffnete. Er wirkte auch durch seine freie und herzliche Rede mit hinreißender Beredtsamkeit und Zinzendorf hatte an ihm ein so brauchbares Werkzeug zur Beförderung lebendigen Christenthums für seine Gemeinde gefunden, daß er einmal bezeugte: „Ich habe seines Gleichen nicht wieder gefunden“ und ihn in einem seiner Lieder des Anfangs: „Wie gut ist's in den Armen der holden Liebe ruh'n“ mit den Worten zeichnete:

Die Losung wahrer Streiter,
Da man sich selbst vergißt,
Heißt: Alle Tage weiter!
Ihr steter Kummer ist,

Den Heiland recht zu lieben.
Sie wünschen diesen Schein,
Damit sie bei den Trieben
Stets aufgeheitert seyn.

Und in den „Gedenktagen der erneuerten Brüderkirche. Gnadau. 1820.“ steht von ihm geschrieben: „Sonntags früh predigte Herr Rothe „mit Gotteskräften, und es war nicht anders, als wenn er in den „ersten Jahren seines Amtes alle möglichen Materien herausschütten „und auf folgende dürre Zeiten einen so großen Schatz sammeln „sollte, daß bei den Seinigen kein Mangel dürfte verspürt wer„den, wenn gleich überall Mangel wäre. Wenn es drei oder „vier Feiertage hinter einander gab, so wurde es weder dem Leh„rer zu viel, noch den Zuhörern, sondern der letzte Tag war ge„wöhnlich der herrlichste und der Lehrer war reich in der Gabe, „immer Einerlei mit neuer Kraft, Gnade und Geschmack vorzu„tragen; der Predigten vom Frieden ward keine Seele müde. Zu „Mittag hielt er erst Catechismus-Examen und darnach oder auch

„an dessen Statt eine Unterredung mit seinen Zuhörern, da man „dann herüber und hinüber ganz einfältig redete, betete, Niemand „aber in allen Stücken ehrwürdiger anzusehen war und mehr zum „Herzen sprach, als Herr Rothe selbst.“ So schloß denn nun auch Zinzendorf bald mit ihm und M. Schäfer und seinem Halleschen Jugendfreund Baron Friedr. v. Wattewille den sogenannten „Vierbrüderbund zur Sicherung der Herrschaft Christi, des Gekreuzigten, im Herzen der Menschheit“, was der Anfang seiner welterobernden Missionsthätigkeit war. Die Freunde verpflichteten sich nämlich dabei, nur die Universalreligion des Heilands und seiner Jüngerfamilie oder die „Herzensreligion, da die Person des Heilandes der Mittelpunkt ist“, zum Gemeingut Aller zu machen, nicht bloß mit heiligem Wandel vorzuleuchten, sondern auch für Jesum zu wirken durch Umherreisen, Briefwechsel, Vertheilung erbaulicher Schriften und mancherlei Anstalten in Halle'scher Weise.

Fünfzehn Jahre lang wirkten denn nun der geistesfeurige Graf Zinzendorf und sein Patronatspfarrer Rothe im Segen und Eintracht neben einander, obwohl in den nicht gehörig auseinandergesetzten Patronats- und Pfarrrechten, so wie einerseits in dem Triebe Zinzendorfs, immerfort in das Predigtamt, zu dem er selbst stets eine innere Neigung hatte, und in die Seelsorge einzugreifen, andererseits in Rothe's Festhalten am kirchlichen Standpunkt, in seiner mehr wissenschaftlichen Lehrweise und in seiner Freimüthigkeit, mit der er Alles frei und gerade heraus, selbst von der Kanzel herab, sagte und wobei er den Grafen zuweilen mitten in der Predigt geradezu anredete oder doch deutlich genug bezeichnete, mancherlei Stoff zu Reibungen zwischen Rothe und Zinzendorf vorhanden war. So oft es aber auch gegenseitige Anstöße gab, namentlich als Rothe einmal im J. 1728 in Abwesenheit Zinzendorfs die Mähren in Herrnhut zu bewegen suchte, den Namen „böhmisch-mährische Brüder“ aufzugeben und sich Lutheraner zu nennen, und so weit auch Beide in der Art, wie sektirerische Menschen zu behandeln seyen, auseinander giengen, indem Zinzendorf solchen möglichst nachgab und sie mit Liebe zu gewinnen suchte, Rothe aber, solches Nachgeben für Verleugnung der Wahrheit haltend, es durch Widerlegung der Irrthümer und

und offenen Widerspruch versuchte: so einigten sie sich doch immer wieder mit redlicher Einfalt und Weisheit in ihrem gemeinsamen edlen Hauptzweck, zumal als auch Zinzendorf das Verhältniß zwischen ihm als Patron und dem pfarramtlichen Wirken Rothe's genauer geregelt hatte. Rothe bekennt, es habe in seiner Seele immer geheißen: „Laßt nicht Zank unter uns seyn, denn wir sind Brüder." Mit Bezug auf diese Verhältnisse dichtete Zinzendorf auf Rothe's vierzigsten Jahrestag, 12. Mai 1728, das Lied: „Der du der Herzen König bist und aller Kräfte jener Welten".

Doch bereitete sich durch solche öfters wiederkehrende Anstöße allmählich die Trennung beider Männer vor, die endlich im Jahr 1737 erfolgte aus Veranlassung eines höhern Auftrags, den Rothe erhalten hatte, es gehörigen Orts zu melden, wofern der Graf in Religionssachen etwas Bedenkliches vornehme. Der Graf fragte ihn in Gegenwart aller übrigen Arbeiter an der Gemeine, ob er das thun würde? Und als Rothe erklärte: „Allerdings!" so sagte Zinzendorf in der Uebereilung: „So wären Sie ein Landesverräther?" Auf dieß gieng Rothe tief gekränkt hinweg, und als vollends die Herrnhut'sche Gemeine einen fremden Geistlichen kommen ließ, damit er ihr das h. Abendmahl reiche, so legte er sein Amt in Berthelsdorf nieder und zog als Pfarrer nach Hermsdorf bei Görlitz, von wo er im Jahr 1742 durch den Grafen v. Promnitz als Pfarrer nach Thommendorf bei Bunzlau berufen wurde. Hier empfahl er der Gemeinde zu Bunzlau, die nach wiedererlangter Freiheit des evangelischen Gottesdienstes einen frommen Prediger begehrte, den bekannten E. G. Woltersdorf (vgl. Bd. IV, 501 ff.), der dann auch auf sein Bewirken im J. 1748 dort Prediger wurde. Zinzendorf, obwohl er anfangs das Vergehen Rothe's an der Gemeinde zu Herrnhut für sehr schwer hielt, bedauerte doch bald herzlich seine Trennung und äußerte öfters: „Ach! wenn ich nur meinen lieben Rothe wieder hätte! Er bot ihm sogar im J. 1744 durch seine Frau die Stelle eines Directors des theologischen Seminars zu Marienborn an. Allein Rothe lehnte es ab und erklärte sich öffentlich sehr stark, wie er sagt, „von innen und außen gedrungen, um der lautern Wahrheit ohne Scheu Zeugniß zu geben", gegen den

Herrnhutianismus. Er blieb vollends bis an sein Ende, das am 6. Juli 1758 erfolgte, in Thommendorf. Die Leichenpredigt wurde ihm über 2 Theß. 2, 16. gehalten. Fünf Kinder umstanden sein Grab; zwei Söhne und zwei Töchter waren dem treuen Vater in die Ewigkeit vorangegangen. Zwei Jahre später folgte ihm Zinzendorf im Tode nach. Und vor dem Throne Christi, „wo die Nebel verschwinden, welche hienieden auch solche Herzen einander zuweilen entfremden, die doch im Grunde mit einander einig sind", werden sich die beiden Gottesmänner wieder zusamengefunden haben.

Rothe war ein sehr begabter und schätzbarer Mann, ein recht gelehrter und gottseliger Theologe, ein eifriger Prediger der Wahrheit, der, was er dachte, auch ohne Scheu zu sagen wagte. Zinzendorf hat von ihm bezeugt: „Luther, Spener, Francke und „Schwedler waren mit allen ihren Gaben in seiner Person bei„samen. Er war keinem Bauer zu dunkel und keinem Philosophen „zu seicht. Seine Feinde bewunderten ihn, die Brüder, auch zur „Zeit ihres Mißvergnügens gegen ihn, erkannten und fühlten „seine Gnade, und was auch in den 20 Jahren in der Gemeine „für Zeugen aufgestanden sind, was sich in diesen und jenen zu „verschiedenen Zeiten für apostolische Kräfte im Vortrage bewiesen „haben: so ist doch Niemand unter ihnen aufgestanden, der sich „in der Menge der Realitäten, beständigen Egalität, hinreißendem „Segen und sorgfältiger Ableitung der Folgen aus dem Vorher„gehenden mit demjenigen Rothe vergleichen konnte, der von 1723 „—1737 in Berthelsdorf und Herrnhut gelehrt hat, oft als wenn „es Flammen vom Himmel regnete, und wenn es auf's Schlech„teste zu seyn schiene, gründlicher und solider als Anderer Bestes. „Billig bleibt bei der ganzen Brüdergemeine ein ewiges Anden„ken der großen Gnaden, die ihr durch ihn geschehen, und des „Lichtes, dabei sie froh gewesen, nebst einem Sehnen, es einmal „wieder zu sehen, weil sie doch desselben seitdem gedarbt." Dessen eingedenk hat dann auch die Herrnhuter Gemeine im J. 1836 Rothe's Grab in ihre besondere Pflege genommen und auf ihre Kosten seinen Leichenstein wieder erneuern lassen. Derselbe ist mit einem Anker geschmückt, an dem die Worte seines unvergeßlichen Liedes stehen: „Ich habe nun den Grund gefunden, der

meinen Anker ewig hält". Die alte Inschrift schließt mit den Worten:

> Zeugt, Feinde, seinen Ruhm, daß er im Leiden treu,
> Daß er beredt, gelehrt, gerecht gewesen sey.

Auf dem Gebiete der geistlichen Dichtung hat sich Rothe

1. schon in seiner Candidatenzeit 1712—1722 vielfach versucht, ohne sich jedoch damit besonders bemerklich zu machen. Es waren hauptsächlich größere Gedichte, die er, 14 an der Zahl, in Einzeldrucken erscheinen ließ, z. B.:

„Der sonderbare Nutzen rechtschaffener Frömmigkeit. Görlitz. 1713. — „Das raisonable Leben als der Endzweck, wozu uns Gott in die Welt gesetzt hat. Das. 1714." — „Lerne wohl sterben als die rechte Art der wahren Weisheit. Das. 1714."

Auch einige Lieder streute er in die mehr denn 20 kleinen Erbauungsschriften ein, durch die er damals statt durch die ordentliche Predigt des göttlichen Wortes zum Heil der Seelen zu wirken beflissen war. So finden sich von ihm z. B. in seinem „erbaulichen Zeitvertreib gottergebner Seelen. Leipz. 1714.", welcher aus „gar feinen" theils in Prosa, theils in Versen, theils in Dialogen gehaltenen Andachten besteht, 4 Lieder. Dieselben haben aber nirgends Aufnahme gefunden. Auch in seinem Traktat: „Handreichung der Worte Christi, den Kindern im Christenthum gethan. Görlitz. 1718." und vielleicht noch in dem und jenem andern Traktate brachte er einige seiner Lieder zum Druck. Es kann aber darüber in Ermanglung der Einsicht dieser sehr seltenen Schriftchen nichts Näheres angegeben werden. Jedenfalls aber stammt aus seiner Candidatenzeit das viele Jahre allein von allen seinen Liedern in ein Lausitzisches G. und dagegen niemals in ein Zinzendorf'sches G. aufgenommene Lied*):

„Mein Gott, ich denk an deinen Bund" — Betlied um allerlei Gnadengaben. Erstmals im Lauban'schen G. 1719.

2. Erst während seiner Amtszeit in Berthelsdorf 1722—1727, wo er mit Graf Zinzendorf in nähere Verbindung trat und diesem die Brüdergemeine in Herrnhut gründen half, trat er

---

*) Erst im Lauban'schen G. vom J. 1749 findet sich neben diesem Lied noch das Lied: „Ich habe nun den Grund gefunden"

mit bedeutendern Liedern hervor, die ohne allen Schmuck und höhern poetischen Schwung mehr nur in der gewöhnlichen geistlichen Conversationssprache und oft fast nur in gereimter Prosa die Erfahrungen und Bedürfnisse des Geisteslebens besprechen, dabei aber ein zartes und sinniges Gefühl für die Gnadenzucht des h. Geistes und eine innige, freudige Erkenntniß von dem Segen des Gnadenstandes und der Gemeinschaft der Heiligen bekunden. Es sind 21 Lieder, die zuerst nur in den der Reihe nach von 1725—1741 zu Tag tretenden Zinzendorf'schen und Herrnhut'schen G.G. im Druck erschienen, weßhalb sie auch längere Zeit von allen kirchlichen G.G. ausgeschlossen blieben, bis man erfuhr, daß sie von Rothe gedichtet seyen. Von diesen sind folgende wirklich werthvolle Lieder nun das Gemeingut der ganzen evangelischen Kirche geworden, während neben ihnen 4 weitere heute noch in dem Herrnhuter Brüdergemeindegesang heimisch sind *):

„Das wahre Christenthum ist wahrlich leichte" — erstmals im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31. mit der Ueberschrift: Von Anfechtung.

„Ganz außer dem, was Gott gesetzt, zu schweifen"
oder in der Fassung des Ebersdorfer G.'s. 1742:
„Ganz außer dem, was Friede bringt, zu schweifen"
oder nach der Fassung des Herrnhuter Gemein-G.'s. 1778 mit Voranstellung der 2. Strophe:
„Mein Herze wallt, so oft's an den (oft es Sein) gedenket"
— erstmals im Marche'schen G. 1731. Von der Einfalt.

„Ich habe nun den Grund gefunden" — gedichtet 1728 auf Zinzendorfs Geburtstag, 26. Mai, über den „Trost der Begnadigung." Erstmals im Berthelsdorfer G. 2. Ausg. 1728/31 mit der Ueberschrift: „Vom Glauben zu Gott." Hernach auch in der ersten Sammlung der Cöthnischen Lieder. 1736. und in Gottschalds Uni-

---

*) Es sind dieß die Lieder:

„Die Seelen, die sich von der Welt ganz unbefleckt behalten" — von der Ausbreitung des Reichs Christi durch seine Zeugen auf Erden. Erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735.

„Kommt, Brüder! und erhebt das Lamm" — von der Liebe Jesu zu den Menschen und insonderheit gegen die Seinen. Erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735.

„Nähert euch immer, Schmerz, Mangel und Schmach" — von Geduld und Trost bei in- und äußerer Trübsal. Erstmals im Berthelsdorfer G. 1725.

„Vor wahrer Herzensänderung" — von der Vergebung der Sünden. Erstmals im Marche'schen G. 1731.

versal-G. 1737 Seit 1742 in luth. Kirchen-G.G. Fehlt fast in keinem neuern G. und ist selbst in englischen und amerikanischen G.G. eingebürgert.

„Unverwandt auf Christum sehen“ — erstmals im Herrnhuter Gemein-G. 1735 in der Rubrik: Von den Führungen in der Gemeine. Eph. 2, 21. Seit 1742 in luth. Kirchen-G.G. und jetzt noch z. B. im Württemb. G. 1842 und Wernig. G. 1867.

„Wenn kleine Himmelserben“ — erstmals im Marche'schen G. 1731 mit der Ueberschrift: Bei eines seligen Kindes Entschlafen. Seit 1741 in luth. Kirchen-G.G., z. B. dem Württemb. G. Fast in allen G.G. der Neuzeit, auch in Schaffs deutschem Amerik. G. 1859.

3. Nach seinem Abtreten von Berthelsdorf und der Auflösung seiner Verbindung mit Herrnhut 1737 erschienen von ihm noch 9 weitere, in Herrnhut'schen G.G. völlig ignorirte Lieder, nebst 9 früher schon gedruckten, in den „Zweihundert auserlesenen theils alten, theils neuen Liedern zum Haus- und Privatgebrauch. Görlitz. 1741.“ (1746. 1747.) Von diesen fand bloß kirchliche Verbreitung:

„Komm, Seele, geh' in Gott zur Ruh“ — von der Geduld und Herzensstille. Schon im Hannover'schen Kirchen-G. 1740 und im Magdeb. Kirchen-G. von Steinmetz. 1742.

v. Zinzendorf*), Graf, Nicolaus Ludwig, der Stifter und Patriarch der Herrnhuter Brüder-Gemeine, stammte aus einem alten österreichischen Adelsgeschlecht, das 1662 in den Reichs-

*) Quellen: Aug. Gottl. Spangenberg, Leben des Herrn Nic. Ludw. Grafen v. Zinzendorf. Barby. 1772—1775. 8 Bände. — Duvernoy, J. C., kurzgefaßte Lebensgeschichte des N. L. v. Zinzendorf. Barby. 1793 (Auszug aus Spangenbergs Werk). — Joh. Georg Müller, Bekenntnisse merkwürdiger Männer. Winterthur. Bd. III. 1795. S. 1—30. — v. Schrautenbach, L. C., Freiherr, der Graf v. Zinzendorf und die Brüder-Gemeine seiner Zeit. Geschrieben 1782. Herausgegeben von F. W. Kölbing, Prediger der Brüdergemeine. Gnadau. 1851. (Hauptquelle.) — Ein vorläufig gedrucktes Bruchstück: L. v. Schrautenbachs Erinnerungen an den Grafen v. Zinzendorf. 1826. (Schrautenbach, geb. 1724, verheirathet mit einer Nichte der Gräfin, Besitzer von Lindheim bei Hanau, † 1783.) — Varnhagen von Ense, Leben des Gr. L. v. Zinzendorf. Berlin. 1825. 2. Aufl. das. 1846. — Dr. A. Tholuck, Prof. in Halle, vermischte Schriften. Bd. I. 1839. Nr. 6. — Verbeek, J. W., des Grafen N. L. v. Zinzendorf Leben und Charakter. Gnadau. 1845. — Dr. Theodor Fliedner, Pfarrer in Kaiserswerth, Buch der Märtyrer und andrer Glaubens-Zeugen der ev. Kirche. 3. Bd. — A. Knapp, Lebensskizze des Grafen v. Zinzendorf. Anhang zu dessen Sammlung der geistl. Gedichte Zinzendorfs. Stuttg. und Tüb. 1845 (auf Grund neuer durch die Unitäts-Direction eröffneter Liederquellen). — F. W. Kölbing, die Hauptpunkte v. Zinzendorfs Lehre

grafenstand erhoben worden war. Sein Großvater, Max Erasmus v. Zinzendorf, hatte um seines evangelischen Glaubens willen seine Erbgüter verlassen und sich zu Oberbirg bei Nürnberg angesiedelt, wo er 1672 starb. Sein frommer Vater, Georg Ludwig, trat in chursächsische Dienste und wurde Minister in Dresden, wo er sich 1699 zum zweitenmal verehlichte mit Charlotte Justine, der Tochter des Oberlausitzischen Landvogts Nic. v. Gersdorf. Nicolaus Ludwig, geboren 26. Mai 1700, war die einzige Frucht dieser Ehe, und Spener, von seinem Dresdner Aufenthalt her mit der Familie auf's innigste befreundet, war nebst den Churfürstinnen von Sachsen und von der Pfalz sein Taufpathe, der ihn auch einige Jahre hernach, kurz vor seinem Heimgang, mit ganz besondrer Herzensbewegung unter Auflegung seiner Hände zur Förderung des Reiches Jesu eingesegnet hat. Sechs Wochen nach seiner Geburt schon starb aber der Vater, worauf seine Mutter nach Großhennersdorf in die Oberlausitz zu ihren Eltern zog, und sofort, als sie 1704 zum zweitenmal mit dem preußischen Feldmarschall Natzmer zu Berlin in die Ehe trat, ihren vierjährigen Sohn bei ihrer unterdessen zur Wittwe gewordenen Mutter, der durch ihren Eifer für's Reich Gottes bekannten Henriette Catharine v. Gersdorf, einer gebornen v. Friesen (s. S. 212), zu-

---

und den Bestrebungen und dem Erfolge seines Lebens. Eine Recension des Knapp'schen Werkes in Ullmanns Studien und Kritiken. 1848. Heft 3. S. 720—758. — Brauns, Lebensbeschreibung Zinzendorfs in der Sonntagsbibliothek. Bd. III. Heft 5 und 6. 1847. — O. Glaubrecht (Pfarrer Oeser in Lindheim), Zinzendorf in der Wetterau. Frankf. 1852. F. Pilgram, Leben und Wirken des Grafen N. L. v. Zinzendorf, betrachtet aus katholischen Glaubensprincipien. Leipz. 1857 (unbrauchbar). — Dr. J. F. Schröder, der Graf v. Zinzendorf und Herrnhut, oder Geschichte der Brüder-Unität bis auf die neueste Zeit und Schilderung ihrer Anstalten und Gebräuche. Für Gebildete aller Stände. Nordhausen. 1857. — Erinnerungen an Zinzendorf in Gelzers protest. Monatsblättern. 1860. Mai. S. 328 ff. — Bovet, F., le Comte de Zinzendorf. Paris. 1860. — Dr. G. E. Schmieder in Wittenberg, Zinzendorfs Lebensbild in Pipers Evang. Kalender. Jahrg. 1860. S. 190 —203. — Lic. Otto Strauß, Divisions-Prediger in Posen, Leben Zinzendorfs und Auswahl seiner Schriften in der Evang. Volksbibliothek. Herausg. von Dr. Klaiber. Stuttg. 4. Bd. 1864. S. 145—334. — G. Burkhardt, Lehrer am theol. Seminar in Gnadenfeld, Zinzendorf und die Brüder-Gemeine. Gotha. 1866. (Vgl. auch Herzogs Real-Encycl. Bd. XVIII. 1864. S. 508—592.) — Verzeichniß der Schriften des Grafen Zinzendorf. Stettin. 1834.

rückließ. Diese hatte ihn dann noch 6 Jahre lang in ihrer treuen christlichen Pflege und erzog ihn mit der liebevollsten Sorgfalt, unterstützt von ihrer geistvollen Tochter Henriette, für den Herrn. Neben dem, daß sie viel mit ihm Luthers und Speners Schriften las, wies sie ihn am liebsten auf die Person des Heilands selbst und erfüllte seine Seele ganz und gar mit dem Gedanken, daß wir einen Gott haben, der aus Liebe für uns gestorben sey, so daß er nachmals von dem in der persönlichsten Heilandsliebe concentrirten Herzensleben seiner Kinderjahre, in welchen sich die Hauptzüge seines ganzen spätern Glaubenswesens voraus in einem Spiegelbild darstellen, berichten konnte: „Ich dachte vielmals, wenn's möglich wäre, daß ein anderer Gott, als er, seyn oder werden könnte, so wollte ich lieber mit dem Heiland verdammt werden, als mit einem andern Gott selig seyn. — Sonderlich von meinem vierten Jahr an ist es mein beständiger Vorsatz gewesen, ein getreuer Diener des gekreuzigten Jesu zu werden. Den ersten tiefen Eindruck auf mein Herz machte das, was mir meine Mutter von meinem sel. Vater und dessen herzlicher Liebe zu der Marterperson des Heilands sagte. Der Sinn, Christum zu bekennen, ist von meiner Großmutter und Tante in mich gelegt worden. — Ich erinnere mich auch einmal, sehr darüber geweint zu haben, daß ich in einer Hausbetstunde den Vers verschlafen hatte: „„Unser lieber Vater du bist, weil Christus unser Bruder ist!““ Diese Idee machte in meinem 4. oder 5. Jahr einen recht süßen Eindruck auf mich, denn ich glaubte, daß sonach Jedermann berechtigt sey, mit dem Heiland brüderlich umzugehen.“ So schrieb er denn auch während seines Kindesalters öfters zärtliche Briefe an seinen lieben Heiland und warf sie zum Fenster hinaus in der gewissen Zuversicht, daß dieser sie finden und lesen werde. Einsmals fand man ihn in seinem Zimmer vor einer Reihe Stühle stehend und ihnen predigen, wie gut man es beim Heiland habe. Aber auch schwere innerliche Anfechtungen hatte der frühreife Knabe bereits durchzumachen. „In meinem achten Jahre,“ erzählt er, „kam ich durch ein Lied, welches meine Großmutter vor dem Schlafengehen gesungen, in ein tiefes Speculiren, darüber ich die Nacht ohne Schlaf lag. Die raffinirtesten Ideen der

Atheisten entspannen sich in meinem Gemüth und ich ward dadurch so tief hineingebracht, daß Alles, was ich seitdem von Zweifeln des Unglaubens gelesen und gehört, mir sehr seicht und unzulänglich schien und keinen Eindruck auf mich machte. Ich faßte aber damals gleich den festen Entschluß, den Verstand in menschlichen Dingen so weit zu brauchen, als er langte, im Geistlichen aber bei der im Herzen gefaßten Wahrheit so einfältig zu bleiben, daß ich sie zu Grunde aller andern Wahrheiten legen könnte und, was ich nicht daraus herleiten konnte, gleich wegzuwerfen." Und so ward von Kind auf seine ganze Theologie die völligste Herzenstheologie.

Als er 10 Jahre alt geworden war, brachte ihn seine Großmutter in das Pädagogium zu Halle unter die Geistespflege A. H. Francke's. Hier, umgeben von Worten und Werken der Liebe Christi, sang er als zwölfjähriger Knabe sein erstes Lied dem gekreuzigten Heiland zu, des Anfangs: „Schauet, mein Jesus ist Rosen zu gleichen, welche den Purpur mit Dornen umhüllen". Voll Liebeslust zu ihm rief er in demselben aus:

Eyja! wie lieben dich jetzo die Seelen,
Welche dein Anblick zum Wunder entzücket!
Aller Welt Wollust ist ihnen ein Quälen,
Weil sie dich, Liebe, im Leiden erblicket.
Laß sie die Rosen der Wunden gebrauchen,
Und als wie Bienen den Honig aussaugen.

Und als er in seinem 14. Jahre zum erstenmal das h. Abendmahl feierte, wurde sein junges Gemüth von dem heiligen Geheimniß dieses Sakramentes so tief ergriffen, daß er das hernach in den Gemeingebrauch übergegangene Lied: „Auf, auf (Ist's? ja), es ist geschehen, ich habe Gott gesehen"*) verfaßte, in welchem er, entzückt von heiligem Triebe, für Jesum nun auch etwas zu thun und zu wirken, den Herrn anflehte:

Du herzvertraute Liebe!
Entzünde meine Triebe,
Damit sie ohne Schweigen
Von deiner Tugend zeugen!

Laß deinen Tod und Sterben,
Dein ritterlich Erwerben
Den hart gebundnen Seelen
Mich öffentlich erzählen.

---

*) Im Herrnhuter Gemein-G. 1778 des Anfangs: „Ich eil in Jesu Armen" Vgl. Zinzendorfs Teutsche Gedichte, 1766. S. 12.

So hatte er frühe schon unter seinen Mitschülern allerlei Verbindungen zu gründen gesucht zu gemeinschaftlichem Beten und Wirken für des Heilands Sache. Und nun stiftete er unter denselben eine sich weit verzweigende Verbindung unter dem Namen „der Senfkornorden", dessen Regeln waren, bei Jesu Lehre unverrückt zu bleiben und derselben würdiglich zu wandeln, die Liebe gegen den Nächsten auszuüben und dessen Besserung sich angelegen seyn zu lassen. Das Ordenszeichen bestand in einem dorngekrönten Jesusbild (**Ecce homo**) mit der Umschrift: „**Nostra medela**" (unsrer Wunden Heilung). Mit dem jungen schweizerischen Baron Friedrich v. Wattewille aber, mit dem er dann auch lebenslänglich verbunden blieb, schloß er, angeregt durch die Halle'sche Mission in Ostindien, noch einen besondern Bund zur Bekehrung der Heiden, und zwar nur solcher, an die sich sonst Niemand machen würde. So war auch seine Schulzeit in Halle eine Weissagung seines künftigen Wirkens, und er sagt selbst hierüber: „Die tägliche Gewohnheit, in des Herrn Prof. Francke's Haus erbauliche Nachrichten aus dem Reiche Christi zu hören, Zeugen aus allerlei Ländern zu sprechen, Missionäre kennen zu lernen, Verjagte und Gefangene zu sehen, ingleichen die damals in vollem Flor stehenden Anstalten, des seligen Mannes eigene Munterkeit im Werke des Herrn, nebst verschiedentlich wahrgenommenen schweren Prüfungen" (er hatte unter Kränklichkeit, einem ihn hart haltenden Hofmeister und unter dem Spott und Hohn vieler Studiengenossen mancherlei zu leiden) „haben den Eifer in des Herrn Sache in mir mächtig gestärkt." Was in dem aufstrebenden Jüngling lag, dessen kindliche Heilandsliebe nun sich zum jugendlichen Heldensinn stählte, das ahnete schon A. H. Francke, der einmal über ihn zu seinen Mitarbeitern sagte: „Dieser wird einmal ein großes Licht in der Kirche werden." Auf Ostern des Jahrs 1716 rief ihn sein Oheim, Otto Christian v. Zinzendorf, chursächsischer Generalfeldzeugmeister, der den Einfluß des Halle'schen Pietismus auf seinen Mündel nicht gerne sah, von Halle ab, um ihn nach einem kurzen Sommeraufenthalt in Hennersdorf zum Studium der Rechte und zur nöthigen Ausbildung für einen Staatsdienst auf die streng orthodoxe Universität Wittenberg zu senden, wo er im August eintraf und, wie er

selbst sagt, als ein „rigider Pietist" lebte. So fleißig er auch aus Gehorsam gegen seine Anverwandten der Rechtsgelehrsamkeit oblag, so betrieb er dennoch nebenher die Herzenstheologie ohne Unterlaß. In seinem Tagebuch aus dieser Zeit findet man die Stelle: „Was ich bisher profitirt habe, ist: daß ich die Eitelkeit der Welt immer mehr verachte und das meine einige Sorge seyn lasse, wie ich mit dem, der aller Welt gebieten kann, mich immer mehr vereinigen könne. Will Gott was Großes und seinem Reiche zum Nutzen Dienendes aus mir machen, so biete ich der ganzen Welt Trotz und weiß, daß ich's ohne ihren Dank werden müsse. Ich lebe überhaupt der festen Zuversicht, daß ich einmal ein hauptsächliches Werkzeug zur göttlichen Ehre werden dürfe, welches durch Haß, Neid und Rachgier dringen wird. Gott hat mir, Ihm sey Dank! zur Beförderung seines Ruhmes einen unermüdeten Geist gegeben, welcher nicht einen Augenblick ruhen kann." Das waren recht prophetische Worte, worauf Gott sein Siegel der Erfüllung gedrückt hat. Nach dreijährigen Studien zu Wittenberg, wo er auch die Orthodoxen schätzen lernte und in dem Streit zwischen Halle und Wittenberg in seinem Theile zu vermitteln suchte, begab er sich im Frühjahr 1719 nach dem Wunsch seiner Angehörigen in Begleitung eines Hofmeisters auf Reisen., und zunächst nach Holland, wo er den Sommer über in Utrecht Vorlesungen hörte. Als er da in Düsseldorf am Rhein die Gemäldegallerie besuchte, traf er ein Gemälde, auf welchem der mit Dornen gekrönte Heiland abgebildet war und unten die Worte standen: „Das that ich für dich, was thust du für mich?" Das machte einen tiefen, gewaltigen Eindruck auf seine junge Seele, darüber er nachher selber bekannt hat: „ich fühlte, daß ich hierauf nicht viel würde antworten können, und bat meinen Heiland, mich in die Gemeinschaft seiner Leiden mit Gewalt zu reißen, wenn mein Sinn nicht hinein wolle." Und so blieb es auch der Grundton seines ganzen Lebens: „Der Umgang mit dem Schmerzensmann ist Alles, was man wünschen kann." Als er dann den Winter über von 1719—1720 in Paris zubrachte, vermochte diese Weltstadt mit ihren mächtigen Reizen nichts über den gottseligen Jüngling, der in steter Erinnerung des Kreuzesbildes, das er in Düsseldorf geschaut, in selbigem Winter in einem schönen Liede eine Dank-

sagung für Christi Leiden aufsetzte, darin er den edlen Schluß machte:

Hast du nun dein theures Leben
An den Pfahl Voller Qual
Also hingegeben:
So sey ebenfalls das meine,
Edler Hort, Hier und dort,
Nun und ewig deine!

Und so gieng er mit entschlossenem Sinn und gen Himmel gewandter Seele durch das Pariser Wollustsmeer unversehrt hindurch und schloß sich nur um so entschiedener an die Glaubigen, auch an edlere Katholiken, z. B. den frommen Erzbischof, Cardinal v. Noailles, an, dem er, als er ihn anfangs zum Uebertritt in die römische Kirche bewegen wollte, kurzweg erklärte: „Die Wahrheit meiner Kirche dispensirt mich, eine andere zu suchen.“ Hier unter den Katholiken, wie in Holland unter den Reformirten und auch in Genf, das er auf der Rückreise aufsuchte, um den Vater seines Freundes Wattewille kennen zu lernen, bekam er reiche Erfahrungen, daß die Herzensreligion, die Liebe des begnadigten Sünders zum Heiland, in allen Confessionen zu finden und allen Lehrunterschieden gegenüber als die Hauptsache anzusehen sey.

Als er nun nach einem längern Aufenthalt bei seinen fränkischen Verwandten, namentlich in Castell, wo eine verwittwete Schwester seines Vaters lebte, im Frühjahr 1721 einen Besuch in Halle machte, sollte er an der Stelle des selig verstorbenen Barons v. Canstein, der dort die erste Anstalt zur Bibelverbreitung gegründet hatte, Francke's Gehülfe werden, was er, um im Dienste seines Heilands nun etwas Rechtes schaffen zu können, mit freudigem Eifer ergreifen wollte. Allein die Seinigen, und darunter auch seine Großmutter, versagten ihm die Einwilligung, weil sie durchaus wollten, daß er in den sächsischen Staatsdienst treten solle. Und so gehorchte er denselben und trat im Herbst 1721 eine Stelle als Hof- und Justizrath bei der Regierung in Dresden an. Er betrachtete aber diese Stelle nur als eine „Geduldsübung“ und klagte in einem im Oktober verfaßten Gedichte*) dem Herrn:

*) Aus dieser Zeit stammt auch sein Lied von der Nachfolge Christi:

Du großer Herr der Welt! es ist dir unverborgen,
Wie sehr mich diese Welt mit ihrem Dienst erschreckt!
Ich wäre gar zu gern zu deinem Dienst erweckt;
Der Abend währt mir lang, ich seufze nach dem Morgen.

gelobte aber auch am Schlusse desselben, gleichwohl sich ganz und gar seinem Dienste zu weihen, indem er sang:

Da ist mein off'nes Herz! du kennest mich von innen;
Herr, wallt ein Tropfe Bluts durch meiner Adern Bach,
Der dir nicht eigen ist, den treffe deine Rach.
Mein ganzes Herz ist dein, die ganze Kraft der Sinnen
Und der erlöste Geist ist dir zum Opfer recht,
Der Mensch mit Leib und Seel' ist ewiglich dein Knecht!

So war er denn zu Dresden beflissen, mit Wort und Schrift für das Reich Gottes zu wirken. Er sammelte einen Kreis erweckter Freunde um sich, hielt mit Erlaubniß des Superintendenten Val. Löscher in seinem Hause öffentliche Erbauungsstunden und schrieb auch 1725 und 1726 anonym eine für das gebildete Publikum berechnete und großes Aufsehen machende Wochenschrift unter dem Namen: „Dresdner Sokrates" *), deren Zweck war, mittelst verschiedener theils in Prosa, theils in Versen geschriebener Discurse die laue Vernunftreligion seiner Zeitgenossen zu geißeln, ihnen ihre haltlosen Vorurtheile gegen das Christenthum zu benehmen und sie „von dem Schein des christlichen Lebens zur Wahrheit zu führen." Zuvor aber hatte er sich im Frühjahr 1722 von seiner Großmutter das in ihrer Nähe gelegene Gut Berthelsdorf in der Absicht erkauft, dort auch unter dem Landvolk Seelen für Jesum zu gewinnen, und sich dann 7. Sept. 1722 mit Erdmuth Dorothea, einer Schwester seines Freundes, des Grafen Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf, vermählt, um an ihr eine Gehülfin für seine Arbeit im Reiche Gottes zu besitzen, weßhalb er auch derselben zuvor erklärte, wie der Hauptzweck seines Lebens sey, unter Schmach und Verachtung Christo

---

„Seelenbräutigam, o du Gotteslamm", welches die zu einem besondern Lied benützten Verse enthält: „Jesu, geh voran" — „Soll's uns hart"

*) Im Jahr 1732 gab er dieselbe neu heraus mit einer Widmung an den König Christian VI. von Dänemark unter dem Titel: „Der deutsche Sokrates, d. i. aufrichtige Anzeige verschiedener nicht sowohl unbekannter, als vielmehr in Abfall gerathener Hauptwahrheiten in den Jahren 1725 und 1726 in der K. Residenzstadt Dresden, hernach aber dem gesammten lieben Vaterland deutscher Nation zu einer guten Nachricht nach und nach ausgefertiget." (32 Discurse.)

die Seelen der Menschen werben zu helfen, und sie also bereit seyn müsse, „auf des Herrn Wink alle Stunden den Pilgerstab in die Hand zu nehmen und mit ihm zu den Heiden zu gehen, um ihnen den Heiland zu predigen." In diesem Sinne verfaßte er dann auch an seinem Hochzeittage das unvergleichlich schöne Lied über die Seligpreisungen der Bergpredigt: „Kron und Lohn beherzter Ringer", worin er bekennt: „Wir sind Christen und allezeit mit Freudigkeit durch Ehr und Schmach zu geh'n bereit" und tröstet: „wie sanfte wird sich's ruh'n, wie wird die Ehre thun nach der Schande: wie blitzt der Glanz, wie steht der Kranz! da halten wir den Ehrentanz" und mit dem Gelübde schließet:

Also müssen wir auf Erden
Nie, als in dir erfunden werden:
Du hast uns je und je geliebt.
Du hast erst um uns geworben,
Du bist vor Liebe gar gestorben;
Wer ist, der solche Proben giebt?
Wohlan, wir lieben dich, o Liebe, eigentlich.
Unsre Liebe
Ist nur ein Bild, so lang es gilt,
Wie du uns endlich lieben willt.

Nicht lange nach seiner Trauung nun eröffnete sich für ihn sein eigentlicher Wirkungskreis zur Förderung des Reichs Gottes. Bei ihm hieß es nicht, wie bei jenen Verächtern im Gleichniß des Herrn: „Ich habe ein Weib genommen, darum kann ich nicht kommen." Auf dem von ihm neu erkauften Rittergut Berthelsdorf, wohin er 1722 den edlen J. Andr. Rothe (s. S. 240) als Pfarrer berief und wo er eine Spenerische Ecclesiola aus Erweckten sammelte, stellten sich, von diesem angezogen, mehrere Mährische Christen ein, die um ihres Glaubens willen ihr Vaterland und Alles verlassen hatten. Er hatte denselben, gerade als er seine Brautreise antreten wollte, die Erlaubniß zur Niederlassung auf seinem Grund und Boden gegeben, und am 17. Juni 1722 fällte der Mährische Zimmermann Christian David (s. unten) den ersten Baum zum ersten Pilgerhause mitten im Walde am sogenannten Hutberg bei Berthelsdorf, indem er dabei in den prophetischen Ruf von Psalm 84, 4. ausbrach: „Der Vogel hat ein Haus gefunden und die Schwalbe ihr Nest, nämlich deine Altäre, Herr Zebaoth, mein König und mein Gott." Der Haus-

Hofmeister des Grafen, ein frommer Schweizer, Namens Joh. Georg Heiz, hielt die Einweihungsrede, und er war es auch, der zuerst darauf kam, dieser neuen Niederlassung könne gar sinnreich der Name „Herrnhut“ gegeben werden. Denn er schrieb am 8. Juli an den Grafen: „Gott segne dieses Werk nach seiner „Güt und verschaffe, daß Euer Excellenz an dem Berge, der der „Hutberg heißt, eine Stadt bauen, die nicht nur unter des „Herrn Hut stehe, sondern da auch alle Einwohner auf des „Herrn Hut stehen, daß Tag und Nacht kein Schweigen bei „ihnen sey.“ Bald sammelten sich nun immer mehrere flüchtige Glaubensgenossen aus Mähren am Fuße des Hutberges, so daß man 1725 deren bereits über hundert zählte; auch des Grafen alter Jugendfreund, Fr. v. Watteville, den er durch den Zuruf: „Gott ist die Liebe“ aus jugendlichen Verirrungen, in die er gerathen war, wieder für das Leben in Gott gewonnen hatte, ließ sich daselbst nieder, und es blühte eine liebliche Gemeinde auf, deren Glieder entschlossen waren, für den Gekreuzigten zu leben und zu sterben. Am 12. Mai 1724 legte Zinzendorf, der, so oft es möglich war, diese Gemeinde besuchte, den Grundstein zu einem Versammlungshaus, wobei er eine ergreifende Rede hielt und Watteville, auf dem Grundstein knieend, ein salbungsvolles Weihgebet sprach, daß alle Anwesenden in Thränen zerfloßen. Als ihm die Regierung 1. Jan. 1727 plötzlich die Haltung von Hausversammlungen in Dresden verboten hatte, nahm er im Frühjahr seine Entlassung aus dem Staatsdienste und zog nun ganz nach Berthelsdorf, um sich Herrnhut völlig widmen zu können, denn er sah jetzt, daß dort „seine von Ewigkeit her bestimmte Parochie“ sey. Der Entschluß war in ihm gereift, hier eine in sich geschloßne Orts-Gemeine zu gründen, in der, wenn gleich auch aus den verschiedenartigsten äußerlichen kirchlichen Bekenntnissen gesammelt, Leute vereinigt wären, die Ein Herz für Jesum, den Sohn Gottes, haben und ein Salz würden, das noch der Christenheit bei der bevorstehenden Zeit eines großen Abfalls zu Nutzen kommen könne. In der neuen Ansiedlung hatten sich nun aber neben vielen redlichen Gemüthern aus der lutherischen und reformirten Kirche auch manche separatistisch-gesinnte, eingebildete und schwärmerische Leute eingefunden und die aus Mähren herbeige-

kommenen Christen wollten ihre uralte Gemeindeverfassung nicht fahren lassen. Es wurden daher in der jungen Gemeinde anfangs viele widersprechende Meinungen und Lehrsätze kund. Nach vielen ernstlichen Abreibungen gelang es endlich der zartesten, geduldigsten und besonnensten Liebe des Grafen, eine Einigung im Frieden zu Stand zu bringen. Als sie nämlich eines Tages alle bei ihm versammelt waren und nicht weniger als dreißig verschiedene Ansichten sich geltend zu machen suchten, bat er um Stille und fragte jeden Einzelnen, ob er nicht ein Sünder sey und durch Jesu Leiden hoffe selig zu werden. Nachdem ihm nun Jeder das bejaht hatte, so sprach er: „So sind wir ja Alle in der Hauptsache Eins und können uns darauf brüderlich verbinden; das Andere wird sich finden." Darauf entwarf er eine christ-brüderliche Gemeinordnung nach Art der ersten apostolischen Kirchenverfassung und der alten mährischen Kirche und legte sie am 12. Mai 1727 der ganzen versammelten Gemeine vor, nachdem er drei Tage lang in einem Gemeinrath vorher alle Gegenstände der Lehre und des Wandels durchgeredet hatte. Er hielt dabei drei Stunden lang eine tiefbewegte Rede gegen die Uebel religiöser Trennungen, worauf Alle ohne Ausnahme, beschämt über die traurigen Zerwürfnisse, mit tiefer Rührung ihm die Hand reichten und feierlich versprachen, im Geiste der Liebe Christi Eins seyn zu wollen. Nun wurden zwölf Männer zu Gemein-Aeltesten und vier von diesen zu Ober-Aeltesten, der Graf aber zum „Vorsteher" und Watteville zu seinem Gehülfen gewählt; man ordnete tägliche Gottesdienste Morgens und Abends, selbst Tag und Nacht abwechselnd fortgehende Stundengebete als eine heilige Wacht des Gebetes wider die rastlose Thätigkeit des bösen Feindes an und theilte die Gemeine in kleinere „Banden", welche sich mit größter Offenheit wechselseitig ermahnten und im Glauben und in der Liebe stärkten. So ward denn an selbigem Tage die Herrnhut'sche Brüdergemeine gestiftet. Am 13. August feierten sodann alle das h. Abendmahl, wo vollends die verschiedenen Genossen Ein Herz und Eine Seele wurden, indem unter viel Thränenströmen eine fühlbare Ausgießung des h. Geistes stattfand und der Gemeinbund seine göttliche Besieglung erhielt. Am 7. November dichtete der Graf sein Weihelied

für Herrenhut: „O ihr auserwählten Seelen in dem Pella Herrenhut“, worin er rufet:

Drum so gründe dich auf Gnade,
Bau des Höchsten, Herrenhut!
Mache deine Mauern g'rade,
Deine Pfosten rühr' mit Blut.
Jesu Leiden, Drin wir weiden,
Haben uns das Herz genommen,
D'rauf sind wir zusamen kommen.

Nun wohlan, ihr lieben Brüder!
Kennt ihr Jesum? Er ist gut;
Er ist Haupt und wir sind Glieder
In dem Hause Herrenhut.
Wer da bleibet Und bekleibet,
Kann sich unter Beil und Sägen
Wie in's Bette niederlegen.

Nicht lange stand es an, so wandte nun Zinzendorf seine Thätigkeit für das Reich Gottes auch nach Außen. Er hielt da und dort feurige Reden und zeugte von der Wahrheit des Evangeliums selbst vor Fürsten und Gewaltigen und sandte Brüder zu Erweckungsreisen durch alle Länder Deutschlands und auch nach Dänemark und den russischen Ostseeprovinzen, und als er auf einer Reise nach Kopenhagen, auf der er den König zur Gründung einer Universität bewegen wollte, „welche die Welt mit dem Evangelio erfüllen könne“, von einem Kammermohren des K. Oberstallmeisters Grafen von Laurwig gehört hatte, wie seine Schwester, eine Sclavennegerin auf der dänischen Insel St. Thomas in Westindien, schon lange ein sehnliches Verlangen nach dem Evangelium trage, betrieb er es, daß im J. 1732 eine Mission unter den Negersclaven auf den dänischen Inseln Westindiens, so wie auch auf Grönland, begonnen wurde (s. unten). Mit Staunen konnte er dann 1757 schon über hundert Missionare zählen, die von ihm ausgesandt waren.

Aber so ausgedehnt wie seine Wirksamkeit, wurde auch der Widerspruch, den er zu erleiden hatte, so daß sogar die sächsische Regierung ihm bedeuten ließ, Herrnhut zu verlassen. Er zog deßhalb im Jahr 1733 nach Tübingen und ließ es sich von der dortigen theologischen Fakultät, an deren Spitze der Kanzler Pfaff stand, bestätigen, daß die zu Herrnhut getriebene Lehre mit der Augsburgischen Confession stimme und Herrnhut, so wie es

ist, ein Theil der evangelischen Kirche sey, auch seine Gemein-Einrichtung den Bekenntnissen der lutherischen Kirche nicht entgegenstehe. Auf dieß durfte er wieder zurückkehren, worauf er sich nun auch im Jahr 1734, überzeugt, daß sein Schriftglaube mit dem lutherischen Bekenntniß übereinstimme, entschloß, den geistlichen Stand anzunehmen. Er ließ sich daher im April 1734 unter einem fremden Namen zu Stralsund, wo er eine Zeit lang eine Hofmeisterstelle bekleidete, in der Theologie und Rechtglaubigkeit examiniren und trat sofort im Spätjahr zu Tübingen unter Aufgebung seines Grafen- und Herrenstandes förmlich in den geistlichen Stand ein, nachdem die ganze Fakultät ihm ihre freudige Zustimmung hiezu ertheilt hatte. Am vierten Advent predigte er nun zu Tübingen in der Georgen- und in der Hospitalkirche, so wie an andern Orten, in Pfullingen, Hirsau ꝛc. mit großem Eindruck. „Von Kindheit an," so erklärte er der Tübinger Fakultät, „hatte ich ein Feuer in meinen Gebeinen, die ewige Gottheit Jesu zu predigen; ich habe die Hauptabsicht, dem Heiland mich mit Leib und Seele zu opfern und Christum öffentlich zu predigen und besonders anzupreisen, schon zwanzig Jahre; nun bin ich vierunddreißig Jahre alt, der Eifer ist nicht erkühlet; ich will nur dem Exempel Stephani folgen und mich selbst verordnen zum Dienst der Heiligen. Ich habe die Kirche lieb und werth und verehre sie; meinem theuersten Heiland werde ich, nach wie vor, Seelen werben, Liebhaber gewinnen, Schafe sondern, Gäste bitten, Knechte miethen. Derjenigen Gemeine, der ich mich seit 1727 zum Knechte gemacht, werde ich vor allen andern zu helfen suchen und Alles auf dem Probierstein der evangelischen Wahrheit prüfen." Und dieser Gemeine pflanzte er nun seine gerade damals über Conr. Dippels Angriffen gegen die Versöhnungslehre in völliger Klarheit gewonnene Ueberzeugung ein, „daß die Lehre vom allein vollgültigen Versöhnopfer Jesu Christi der Mittelpunkt der Heilslehre und der Cardinalpunkt des ganzen christlichen Glaubens sey und daß alle wahre Herzensreligion sich auf den lebendigen Glauben an den gekreuzigten Versöhner der Sünder und auf die aus diesem Glauben hervorgehende persönliche Liebesgemeinschaft mit ihm gründen müsse", was er so klar und warm besungen hat in sei-

nem erstmals am 21. Dez. 1734 zu Tübingen gedruckten Liede: „Du, unser auserwähltes Haupt“.

Die Gegner der Gemeine ruhten aber nicht, bis dem Grafen nun förmlich der Aufenthalt in Herrnhut und ganz Sachsen verboten ward, obgleich man die Gemeine, nach angestellter Untersuchung, in ihrer bisherigen Form bestehen ließ und ihr Visitator, der würdige Superintendent Löscher in Dresden, sogar ein günstiges Zeugniß über die Gemeine auf der Kanzel abgelegt und sie der seinigen als Muster vor Augen gestellt hatte. Zinzendorf ertrug den schweren Schlag, der ihn, nachdem er gerade von seiner sogenannten „Zeugenreise“ in der Schweiz zurückgekehrt war, durch ein Rescript vom 20. März 1736 traf, mit heldenmüthiger Fassung, ohne alle Bitterkeit, und sagte dabei mit Freudigkeit: „Ich kann unter zehn Jahren ohnedem nicht nach Herrnhut kommen zum Dableiben, denn jetzt müssen wir die Pilgergemeine sammeln, und der Welt den Heiland verkündigen. Das wird nun unsere Heimath, wo gerade jetzt für den Heiland das Realste zu thun ist.“ Wirklich währte auch seine Verbannung von Herrnhut gerade zehn Jahre lang; er aber sah diese Verbannung als einen Missions-Ruf vom Herrn an, nachdem nun seine Gemeinde gekräftigt sey, überall, wo sich Gelegenheit fände, in Jesu Dienst geschäftig zu seyn, und diesen Ruf hat er treulich wahrgenommen.

Darum ward auch sein Leben nun ein vielbewegtes Wanderleben, denn er zog jetzt in allen möglichen Ländern umher, Seelen für das Lamm zu werben. Zunächst kam er, und zwar gerade auf seinen Geburtstag, 26. Mai, nach Frankfurt a./M., wo er, noch nicht wissend, welche Stätte zum Bleiben ihm eröffnet werde, an selbigem Tage sein gepreßtes aber gottvertrauendes Herz vor seinem Herrn und Heiland ausschüttete mittelst Abfassung der denkwürdigen Liedstrophe:

Lamm und Haupt! Es sey geglaubt,
Und alles auf die Gnade gewagt!
Gar nichts seh'n! Und kindlich fleh'n
Und danken dem, der's zugesagt:
Das ist deiner Leute Stärk;
Das ist auch mein Tagewerk,
Daß ich auf der Gnade steh,
Wenn ich nicht weiß, wo ich geh!

Da ward ihm und seiner Familie vom Grafen Ysenburg-Wächtersbach eine Stätte angeboten auf dem halbverfallenen Schloß Ronneburg in der Wetterau, wo er sich mit der Erziehung der dort wohnhaften armen Leute und ihrer Kinder beschäftigte und eine „Pilgergemeine“ zur wandernden Heilandszeugenschaft gründete; dann reiste er nach Liefland, wo er viele Geistliche gewann und zahlreiche Segensspuren zurückließ, von da nach Berlin, wo er den König Friedrich Wilhelm I. für sich gewann und ergreifende Reden hielt, zu welchen sich die vornehme Welt so sehr herbeidrängte, daß einmal 42 Kutschen vor seinem Hause hielten; hierauf verweilte er auf dem Schloß Marienborn, das ihm der Graf Ysenburg-Meerholz eingeräumt hatte, und wo er vom 6. bis 8. Dez. 1736 mit zehn seiner Mitarbeiter „den ersten Synodus der erneuerten Brüder-Unität“ hielt und den Gedanken aussprach: „Der Heiland will weiter mit uns!“ Von diesem Gedanken erfüllt, ließ er sich dann auch nach dem Rath des ihn unter seine kräftige Protection nehmenden Königs von Preußen am 10. Mai 1737 durch den Oberhofprediger Daniel Jablonsky, den Träger des alten brüderischen Bischofthums, welcher schon 2 Jahre zuvor dem David Nitschmann die Bischofsweihe ertheilt hatte, damit er ordinirte Brüder zur Verwaltung der Sakramente in die überseeischen Missionen und Kolonien senden könne, in Berlin zu einem Bischof und Ordinarius der mährischen Brüdergemeine ordiniren, wodurch diese ganze Gemeine, deren oberste Kirchenleitung er nun überkam, auch innerhalb des ganzen Gebiets der deutsch-evangelischen Kirche selbst die für ihren äußern Bestand nöthige kirchliche Selbständigkeit und Unabhängigkeit und in den verschiedenen einzelnen Ländern ihr eigenes Kirchenthum bekam, während übrigens Zinzendorf betheuerte: „ich trenne mich dadurch nicht von der lutherischen Kirche; nur kann ich mich mit meinem Zeugniß nicht an Eine Religion binden. Die ganze Erde ist des Herrn und alle Seelen sind sein und ich bin mich Allen schuldig.“ Endlich zog er, nachdem er noch die frohe Gewißheit der Duldung der Gemeine in Herrnhut erhalten hatte, im Oktober 1738 über's Meer, um den Negermissionen in Westindien aufzuhelfen. Da befreite er im Januar 1739 auf der Insel St. Thomas die seit drei Monaten

im Gefängniß schmachtenden Missionäre durch eine Fürsprache beim Gouverneur und predigte drei Wochen lang der Negergemeinde das Wort Gottes, wornach sie einen großen Hunger bezeugte, und worunter sie sich täglich mehrte. Auf der Heimreise predigte er der Schiffsgesellschaft und schrieb neben dem zweiten Theil seiner Uebersetzung des N. Testaments, der apostolischen Briefe, sein edles Buch: „Jeremias, ein Prediger der Gerechtigkeit", worin er an dem Beispiel des Jeremias zeigt, wie ein Prediger zu wandeln habe. Am 2. Juni 1739 traf er mit einem sehr geschwächten und mit Schwären bedeckten Körper, weil er einer bedrängten Judenfamilie, der des portugiesischen Juden Nunnez d'Acosta, sieben Wochen lang seine Cajüte gegen einen armseligen Bretterverschlag abgetreten hatte, bei den Seinigen in Marienborn wieder ein. Er schonte sich aber nicht und freute sich, seine Kraft für seinen Plan zu verzehren, „des Heilands Testament, Joh. Cap. 17, so viel möglich durch Gnade ausführen zu helfen und so viel Seelen, als er könne, zur Sünderschaft und zur Gnade zu bringen." Deßhalb unternahm er noch in demselben Jahr seiner Rückkehr eine Fußreise nach Tübingen und predigte in Pfullingen, Reutlingen, Heilbronn, Hall, Dürrmenz, Hirsau und vielen andern Orten Württembergs, und nachdem er auf den Tod erkrankt, aber wieder genesen war, durchzog er auch noch predigend fast die ganze Schweiz. „Um meines Planes willen" — so schrieb er damals einem Freund — „habe ich die Kanzel lieb und reisete einer Kanzel zu Gefallen 50 Meilen"; seine Frau aber, die ihm ihre Sorge um sein Leben ausgesprochen hatte, erinnerte er an die Worte seines Liedes: „O du Seelenbräutigam" vom Jahr 1728:

Mein Beruf heißt: Jesu nach
Durch die Schmach,
Durch's Gedräng von auß- und innen,
Das Geraume zu gewinnen,
Dessen Pforte Jesus brach.

Nachdem er dann wieder einige Zeit bei den Seinigen in Marienborn verweilt und mehrere Synoden abgehalten hatte, auf deren einer er über den vielen ihm zu Ohren gekommenen Lästerungen gegen das Zeugen und Wirken der Brüdergemeine prophetisch ausgerufen: „Ach! geht es so fort, so wird bald Niemand

mehr von Christo, seinem Tode, seiner Versöhnung, von dem zärtlichen Umgang mit ihm, von seiner ewigen Gottheit und wahrhaftigen Menschheit reden dürfen! Mein Herz weinet über dem Schaden, der der evangelischen Kirche daraus entstehen kann", entschloß er sich im August 1741 zu einer abermaligen Indianerreise nach Amerika, denn zu seinem Plane gehörte es ja auch, „so viel heidnische Völker aufzusuchen als möglich, und zu sehen, ob sie des für alle Welt vergoßnen Blutes theilhaftig werden können", und in Betreff der armen Heiden war es ihm immer so um's Herz: „O! wie unbeschreiblich dauern mich in ihren Kerkermauern alle Heiden, die noch trauern, seit der Gnadenstern erschien." Im September kam er in London an, und vor der Abfahrt hielt er noch vom 11. bis 23. Sept. eine Synodal-Conferenz mit den Brüdern in England, wobei sie am 16. Sept., durch die herrlichen Losungen jenes Tags, Offenb. 3, 20. und Jesaj. 43, 11., aufgemuntert, darauf kamen, weil Leonhard Dober (s. unten) sein Generalältestenamt gerade niedergelegt hatte und kein allseitig passender Bruder sich finden wollte, Jesu Christo selbst, dem allgenugsamen Heiland, von dem sie wünschten und hofften, daß er einen Spezialbund mit seinem armen Brudervolk machen möchte, dieses Amt zu übertragen, worauf sie sich dann, weil das Loos hiefür mit „Ja" entschied, seiner unmittelbaren Aufsicht übergaben und ihm, dem hochgeglaubten Haupt der Gemeine, kindlichen Gehorsam und Treue gelobten, während sie zugleich 12 Vice-Aeltesten erwählten, die nun die leitende General-Conferenz bilden sollten unter Aufhebung des Generalvorsteheramtes Zinzendorfs. Auf diesen Festtag dichtete er auf dem Schiff, das ihn dann gleich darnach Amerika zuführte, das von ihm noch aus der See für den Bekanntmachungstag in den Gemeinen nach London gesandte innige Lied:

„Willkommen unter deiner Schaar,
Und das mit tausend Freuden!
Du, der da ist und der da war,
Komm her, dein Volk zu weiden,
Das festhält an dem Wort vom Kreuz,
Dem Grundstein aller Lehre;
Empfahe von uns allerseits
Die heil'ge Aelt'sten-Ehre!

Wenn eine Fürstenkrönung ist,
Wird viele Schuld vergeben, —

Herr Jesu, der du König bist
Und austheilst Gnad und Leben:
Das Sünderkirchlein ruft dich aus
Zum Aelt'sten der Gemeinen.
Sey du allein der Herr im Haus, —
Der Eine bei dem Einen!

Nach einer beschwerlichen Seereise, auf der ihn seine 16jährige Tochter Benigna und Anna Nitschmann, die Chorpflegerin der ledigen Schwestern, nebst einigen Brüdern begleiteten, kam er am 29. Nov. 1741 in New-York an und wirkte dann in Pennsylvanien, besonders in Philadelphia und unter den wilden Indianern, in großem Segen. Auf drei verschiedenen Reisen besuchte er die Delawaren, die Mohikaner und die den grausamsten Indianerstamm bildenden Schawanos, unter welchen er 20 Tage lang sein Zelt aufgeschlagen hatte, so daß er keine Nacht seines Lebens sicher war und oft nur wie durch ein Wunder der rettenden Gnade Gottes bewahrt blieb. In Philadelphia, wo er von Feinden auch allerlei Lästerreden zu erleiden hatte, wie z. B. er sey das Thier oder der falsche Prophet der Offenbarung und seine Benigna sey ein von ihm entführtes Mädchen, legte er im Hause des Gouverneurs mittelst einer feierlichen Rede, der auch Benjamin Franklin beiwohnte, um freier für die Gemeine Gottes wirken zu können, seinen Bischofs- und Grafentitel förmlich nieder und lebte fortan als „Bruder Ludwig" Von dieser Reise kehrte er im April 1743, nachdem er zuvor einen gefährlichen Seesturm bestanden und seines Heilandes hülfreiche Gnadennähe erfahren hatte, nach Deutschland zurück und machte am 27. April einen kurzen überraschenden Besuch in Herrnhut, wo das plötzliche Eintreten des außerordentlichen Mannes bei der gerade im Gemeinsaal versammelten Gemeine einen tiefen Eindruck hervorbrachte. Man sang eben den Vers: „Was ist denn nun gesaget, wenn man ihn weiter fraget?" Der Leser räumte ihm sogleich seine Stelle ein und er sang fort: „wo sind wir denn zu Haus? wir woll'n durch Tief' und Höhen, durch Läng' und Breite gehen, in Christi Seite ruh'n wir aus." Und nun hub er, nachdem er die Gemeine gegrüßt hatte, eine gewaltige Rede zu halten an über die Tageslosung: „Der da kämpfet, enthält sich alles Dings, 1 Cor. 9, 25.", erstattete dann seinen Reisebericht und

eiferte gegen das in seiner Abwesenheit zu Tag getretene Gebahren, zu einseitig nur eine mährische Kirche seyn zu wollen, statt einer wahren Unität verschiedener Tropen oder Lehrformen und Kirchengemeinschaften. Bald löste er auch die Generalconferenz wieder auf und machte eine außer der in London 1741 geschaffenen Verfassung stehende absolute Machtstellung für seine Person geltend, wodurch viel Schaden angerichtet wurde, weil er, der nun in Allem den Ton angab, wie allgemein zugestanden ist, „von seiner romantischen Indianerreise in den Urwäldern Pennsylvaniens, verbunden mit nervöser Gereiztheit, ein krankhaft „erhöhtes Phantasieleben mitgebracht hatte", das sich in der sinnlichsten Auffassung und Ausmalung des leidenden Christus und seiner Wunden gefiel und die Gemeine als die aus seiner Seitenwunde geborene und wiederum am Kreuz mit ihm verlobte Braut und somit als des Vaters Schnur und den h. Geist als die sie bis zur Hochzeit im Himmel pflegende Mutter auffaßte, die einzelnen glaubigen Gemeinglieder aber als Pflegkinder des heil. Geistes ansah, die in der freudigsten Glaubenskindlichkeit zu stehen Recht und Pflicht haben. Und dieses schwärmerische Phantasieleben theilte sich nun der ganzen Gemeine mit, deren Glieder mitten unter dem Gespötte und den Verfolgungen der dadurch gegen sie zwiefach aufgereizten Welt nun immer kindlicher und freudiger zu werden strebten, darüber aber in's Kindische verfielen. Hatte doch Zinzendorf unter seinen Mitarbeitern einen Bund der Glaubenskindlichkeit gegen den Heiland gestiftet, den er nach Matth. 11, 25. den „Orden der Närrchen" nannte und gesteht er doch selbst: „Nach meiner Wiederkunft aus Amerika suchte ich die Idee, daß nichts ganz Seliges, wenigstens nie so viel Seligkeit, als Christi Tod uns wirklich erworben hat, in seiner Gemeinde zu hoffen sey, als bis man im Herzen wieder zum Kinde wird, den Geschwistern deutlich zu machen; sie hat Ingreß gefunden und ist arripirt worden. Aber aus etlichen wenigen kindlichen Leuten ist bald eine große Societät geworden. Die Sache gab zum Mißbrauch Anlaß, weil man sie nur von der Seite der Fröhlichkeit nahm, nicht von der Seite der Einfalt, Aufrichtigkeit und Geradheit." Und dadurch kam der rechte Heiligungsernst in Vergessenheit bei der Gemeine und riß, zumal bei der schnellen

Ausbreitung derselben und dem reichen Segen, den ihre Arbeit zu genießen hatte, statt der frühern Genügsamkeit und Einfachheit eine gewisse Wohlhäbigkeit und Verschwendung, nebst einer fröhlichen Ungebundenheit im Umgang ein, wobei nur durch des Herrn besondere Bewahrungsgnade ein Versinken in eigentliches fleischliches Sündenleben abgewendet blieb. Das ist der durch Zinzendorf über die Brüdergemeine gebrachte und von ihm hernach unter Bezug auf Luc. 22, 34. mit dem Namen „Sichtungszeit" bezeichnete schwärmerische Zeitraum von 1743—1750.

Nachdem nun aber der Graf im Oktober 1747 die Erlaubniß zur Rückkehr nach Sachsen und am 20. Sept. 1749 die förmliche Anerkennung der „zur unveränderten Augsburgischen Confession sich bekennenden evangelisch-mährischen Brüdergemeinen" erlangt hatte und auch in England durch die Parlaments-Akte vom 12. Mai 1749 die mährische Brüderkirche, die dort viele Anhänger gefunden hatte, als evangelische Brüder-Unität mit vollständiger Gewissens- und Kirchenfreiheit anerkannt worden war, giengen ihm über dem schweren Gericht, das die am meisten in Schwärmerei gerathenen Wetterauischen Gemeinen durch ihre Aufhebung Seitens der Ysenburgischen Regierung 1750 traf, die Augen auf und er erkannte mit aufrichtiger Reue, daß ein falscher Geist in die Gemeine eingedrungen sey und eine leichtsinnige Schwärmerei in ihr überhand genommen habe, weßhalb er dann nun auch zu London, wohin er im Juli 1751 seinen Sitz und somit die Leitung der Brüder-Unität verlegt hatte, eine durchgreifende Reinigung derselben vornahm, indem er an alle Gemeinen ein Ausschreiben richtete, in welchem er mit großem Ernste die Schwärmerei rügte und die Aufforderung ergehen ließ: „Her zu mir, wer dem Herrn angehört (4 Mos. 32, 26.)! und wer ungehorsam ist, der wird sein Urtheil ertragen, er sey, wer er wolle."

Kaum war nun aber diese innere Restauration glücklich zu Stand gebracht und eine heilsame Ernüchterung eingetreten, so brach 1753 für den äußern Haushalt der Brüder eine schwere Nothzeit herein. Ihr Kredit war wegen der vielfachen Verschwendung gesunken und die Gläubiger forderten nun mit einemmal von allen Seiten Bezahlung der gemachten Vorschüsse. Da half

aus der nächsten tödtlichen Gefahr der großherzige Graf, indem er, von Rechtsfreunden dringend abgemahnt, sich schriftlich für die Gesammtschuld verbindlich machte und zu allmählicher Abzahlung der Zinsen bereit erklärte, obgleich er darüber mehreremal in Gefahr gerieth, in's Schuldgefängniß abgeführt zu werden. Für die weitere Zukunft aber wurde nun hauptsächlich durch die Beihülfe eines Juristen mit Namen Joh. Friedr. Köber, der vor wenig Jahren erst aus dem Dienst des Oberamtshauptmanns v. Gersdorf in Bautzen zur Gemeine übergetreten war, das ganze Oekonomiewesen der Unität auf's Zweckmäßigste bereinigt durch Einführung einer Unitätssteuer nach Maßgabe des Vermögens der einzelnen Gemeinen und eines besondern Directoriums für Verwaltung des Unitätsvermögens, wodurch zugleich die ganze Unitätsverfassung einen weitern Ausbau erhielt, indem nun auf Zinzendorfs Antrag auf den Synoden die Gemeinen durch selbstgewählte Deputirte Vertretung erhielten und mittelst des ökonomischen Verbands unter allen Gemeinen auch ein lebhafterer geistiger Verband zwischen denselben nach 1 Cor. 12. begründet wurde, also, daß von da an nun als friedsame Trübsalsfrucht jener Nothzeit die Brüder-Unität dasteht nicht bloß als eine selbstständige Unionsgemeine, welche den lutherischen und reformirten Tropus in sich lebendig zu vereinen strebt, sondern auch als eine zwar in den verschiedensten Landen zerstreute, aber durch ein gemeinsames Vermögen zu einem Ganzen verbundene Gemeine.

Damit war denn nun auch Zinzendorfs Tagewerk für die Brüder-Unität in der Hauptsache vollendet und sein Feierabend kam, als er nach fast vierjähriger Abwesenheit im Juni 1755 nach Deutschland zurückkehrte, wo er fortan mit dem Jüngerhaus im Berthelsdorfer Schloß seinen Wohnsitz nahm und meist in der Stille lebte. Bald mußte er aber, nachdem ihm erst am 28. Mai 1752 sein einziger von fünf Söhnen noch übriger Sohn, Christian Renatus, zu London gestorben war, seine vierunddreißigjährige treue Lebensgenossin am 19. Juni 1756 von sich scheiden sehen. Ihr Heimgang that ihm und der ganzen Gemeine, der sie eine treue Mutter und Priesterin gewesen war, sehr wehe. Nach einjährigem Wittwerstand, während dessen er ein rechtes Stillleben führte, in welchem er, wie er sagte, „des

Heilands Willen studirte, so gut er konnte", riethen ihm seine nächsten Mitarbeiter, weil es für seinen Beruf unumgänglich nöthig war, zur Wiedervermählung, worauf er sich dann am 27. Juni 1757 mit Anna Nitschmann (s. unten), der im Gemeindedienst erprobten und hochbegabten Chorpflegerin der ledigen Schwestern, trauen ließ. Seine Thätigkeit war nun auf die einzelnen Gemeinen gerichtet, die da und dort gegründet waren, z. B. Barby, Neudietendorf, Zeist, Neuwied, Niesky. Allermeist aber richtete er sein Augenmerk auf die Pflege der einzelnen Seelen. In Herrnhut, das nun auf 1300 Seelen herangewachsen war, hielt er täglich drei Hausversammlungen und ausführliche Reden über die Gemeinlitanei. In dieser Zeit drang er besonders darauf, daß ein jeder Mensch eine neue Kreatur, Ein Geist mit Christo werden müsse. Seine damalige Herzensstimmung drückt er selbst so aus: „Ach, möchte ich gefallen dem Märtyrer für mich, dem Treuen, den meine Seele liebt, dem Gott, der meine Freud' und Wonne ist; möchte ihm mein Gang recht, meine Denkweise nach seinem Sinn und meine Handelsweise ihm zur Ehre seyn." In seinem letzten Liede, das er 4. Mai 1760 für den Jungfrauenchor dichtete, sang er:

> Die Art des neuen Herzens ist,
> Daß es die Künstlichkeit vergißt
> Und wieder so aufrichtig wird,
> Wie's Gott von Anfang eingeführt.

Er verrichtete nun seine Arbeit vollends mit dem Eifer eines treuen Knechts Christi, der noch viel zu thun und wenig Zeit dazu hat, wie er einmal auch zu seinen Collegen sagte: „Kinder, wir müssen fleißig seyn, die Zeit ist kurz!" Viele der Seinigen sahen seit dem Anbruch des Jahrs 1760 einen besondern, lieblichen, seligen Blick an ihm und seine Augen oft voll Thränen, und Jemand belauschte ihn einmal, wie er zu seinem Herrn sagte: „Ach! könnte ich Dir doch einmal meinen Plan persönlich darlegen!" Zu Anfang des Mai 1760 fertigte er noch das Losungsbüchlein auf 1761, was immer, und schon seit 1731, sein liebstes Geschäft war. Er hinterließ darin der Gemeine in den fünf letzten Tageslosungen einen rührenden Abschiedssegen, als hätte er sie damit noch vor seinem Heimgang begrüßen wol-

len, — es waren die Stellen: Psalm 118, 26. — 1 Mose 49, 28. — Psalm 115, 4. — Col. 3, 15. — 1 Kön. 18, 14. Am 5. Mai erkrankte er an einem Katarrhfieber, das einen schnellen Verlauf hatte. Während der ganzen Krankheit war er aber heiter in seinem Gemüth und „mit seinem Herrn ganz einverstanden". Er pries den Herrn für das viele Gute, das er in den etlich und dreißig Jahren seines Dienstes gethan hatte an ihm und der Gemeine. Wer ihn besuchte, wurde mit dem Ausdruck der zärtlichsten Liebe empfangen. Als sein Ende nicht mehr ferne war, ließ er seinen mit seiner Benigna vermählten Schwiegersohn, Johannes v. Watteville (s. unten), dicht an sein Bett sitzen und sagte ihm mit schwacher Stimme und schon schwer athmend: „Nun, mein treuer Johannes, ich werde nun zu meinem Heiland gehen; ich bin fertig; ich bin in den Willen meines Herrn ganz ergeben und er ist mit mir zufrieden. Will er mich nicht länger hier brauchen, so bin ich ganz fertig, zu ihm zu gehen, denn mir ist nichts mehr im Wege." Dann sah der zum Hinscheiden fertige Jünger des Herrn sich noch einmal im Zimmer, in dem sich gegen hundert Schwestern und Brüder allgemach eingefunden hatten, mit unbeschreiblich vergnügten Blicken um, und diese seine redenden Blicke wurden von den Anwesenden mit Liebesthränen beantwortet. Sein letzter Abschiedsblick war ungemein heiter und ehrwürdig. Es war Morgens zehn Uhr am 9. Mai 1760, als der Steckfluß, der bei ihm eingetreten, ein Ende nahm, worauf er sein Haupt zurücklegte und seine Augen für immer schloß. So gieng sein irdisches Leben dahin, wie er schon 1738 am Schluß des Liedes: „Wir danken Gott, dem heil'gen Geist" gesungen hatte:

„Lebt man, so zeugt man mit einer Kraft,
Die mit Widerhacken im Herzen haft't;
Geht man aus der Hütte, das Lamm zu küssen,
So soll noch der letzte Blick zeugen müssen,
Daß wir geglaubt!"

Sein Schwiegersohn segnete ihn noch mit dem Segen des Herrn, und als er die letzten Worte desselben: „und gebe dir Friede!" aussprach, erfolgte der letzte Athemzug des Mannes Gottes. Die Losung jenes Tages hieß: „Er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank." Ungemein schön und

rührend war sein Leichenbegängniß. Den Sarg trugen abwechselnd 32 Prediger, die aus den verschiedensten Gegenden, aus Holland, England, Grönland und Nordamerika zugegen waren. Die Posaunenbläser bliesen im Hinausziehen die Melodie des lieblichen Lieds: „Ei, wie so selig schläfest du". Der Liturgus aber sprach am Grabe: „Es geht wohl nicht ohne Thränen ab, da wir dieses Saatkorn in die Erde säen; aber es wird seine Frucht bringen zu seiner Zeit und er wird seine Ernte fröhlich einbringen mit Lob und Dank. Wer das begehrt, sprech: „Amen."" Und die ganze Gemeine antwortete mit großer Stimme: „„Amen." Auf seinem Grabstein stehen die Worte: „Er war gesetzt, Frucht zu bringen, und eine Frucht, die da bleibe."

Solche Grabschrift hat er auch verdient. Erzählt man sich doch, daß er durch seinen persönlichen Umgang auf die innere Erneuerung von immerhin fünfzigtausend Seelen unmittelbar oder mittelbar gewirkt habe. Schrautenbach sagt von ihm: „er hat keine Städte erobert, keine Schlachten geliefert: — er hat Ideen geäußert", und Herder*) nennt ihn einen „Eroberer im Reiche der Geister, dergleichen die Welt von Anfang nur Wenige gesehen hat. Er konnte sagen, daß er in Herrnhut, Herrenhaag, Herrendyk und Pilgerruh, Ebersdorf, Jena, Amsterdam, Rotterdam, London, Oxford, Berlin, in Grönland, St. Cruz, St. Thomas, St. Jean, Barbice, Palästina, Surinam, Savannah, in Georgien und Carolina, Pennsylvanien und Guinea, unter Ungarn, Wilden und Hottentotten, deßgleichen in Lettland, Liefland, Esthland, Litthauen, Rußland, am weißen Meer, in Lappland, Norwegen, in der Schweiz, auf der Insel Man, in Aethiopien, Persien, bei den Boten der Heiden zu Land und See Gemeinen und Anhänger des Herrn habe." Und das Alles hat er durch die thörichte Predigt von dem gekreuzigten Christus gewirkt als einer der größten Zeugen von der freien Gnade Gottes in Christo Jesu.

Nicht minder bedeutungsvoll und einzig in seiner Art steht Zinzendorf als Dichter da. Er hat bei seiner wirklich seelen-

---

*) Vgl. Adrastea. Bd. I. Stück 1. 1802. S. 91—100.

voll-feurigen Productivität mehr denn 2000 Lieder gedichtet, in denen er das Tiefste und Höchste, was sein von der Liebe Jesu brennendes Herz von seiner Knabenzeit an bis in sein Alter und bis in die letzten Tage seines im Dienst des Herrn verzehrten Lebens bewegte, ausgesprochen hat. Die tiefste persönliche Ergriffenheit von der Liebe Christi, des Gekreuzigten, mit dem er auch je länger je mehr in's innigste und wesentlichste „Commercium", frei von aller leeren Sentimentalität, getreten ist als einer, der von sich versichern konnte, er gehöre unter „die denkenden, nicht unter die empfindsamen Leute", ist der Grundquell aller seiner Poesien, und man hat deßhalb von ihm gesagt: „sein liebebrennendes Herz hat ihn zum Dichter gemacht, und zwar zu einem desto edleren, je mehr er zu Jesu Füßen den Dichter vergessen hat." Freilich hat er aber den Dichter über die Gebühr vergessen, indem er die ästhetische Form und die Poetik als Kunst viel zu wenig gepflegt hat. Sie galt ihm als Nebensache über dem hochheiligen Hauptgedanken an den Allerliebenswürdigsten und Herrlichsten, der sein ganzes Herz erfüllte, und je mehr er bei seinem vielgeschäftigen Wirken für das Reich Gottes zum Liederdichten erregt ward, so daß er anfieng, mit seltener Gemüthsgegenwart Lieder zu improvisiren und vor versammelter Gemeine geradehin aus dem Herzen zu singen, wozu ihm nach seinem Geständniß die Gedanken „wie bei einem Faß, daran man den Spunden aufmacht", stromweise und von selbst zufloßen: desto weniger konnte er sie ruhig überdenken und gehörig feilen. Aber abgesehen von diesen Formmängeln und abgesehen von der Excentricität der Gedanken und seltsamen, tändelnden, barocken Sprachweise, in die er nach und nach verfiel, kann mit Recht an den bessern unter seinen Poesien hohe Genialität der Auffassung und vielseitige Anschauung, feurige Begisterung und schwungvolle Flugbreite der Phantasie, lyrische Kraft und kühne Freiheit des Ausdrucks bei großer Originalität gerühmt werden, und A. Knapp sagt darin nicht zu viel, wenn er behauptet: „Im eigentlichen Herzensgesang für Christum wird Zinzendorf wohl der Erste, der Reichste und Gewaltigste unter den andern Sängern seyn, ob auch mit menschlicher Schwachheit umkleidet und seinen Schatz im irdenen Gefäße tragend."

Es ist aber bei seiner Liederdichtung eine frühere und eine spätere Periode, wofür das Jahr 1734 die Hauptgrenzmarke bildet, wohl zu unterscheiden.

Die Lieder der frühern Periode, vor 1734, und in engerer Beziehung noch vor 1728, wo er, wie er sagt, „andere Materien in's Gemüth bekam und mit der Welt nichts weiter zu thun hatte, weil sie einander fremd wurden, hingegen das seine Sache wurde, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde gehört, und Jesus und seine Gemeine ihm nicht mehr ein bloßes Object der Verehrung und Bewunderung blieben, sondern sein Leben wurden" (s. S. 281), er somit in besonderster Beziehung auf Herrnhutische „Gemein-Gegenstände" zu dichten anfieng, bezeichnet er selbst als zur „Oberlausitz'schen Oeconomie" gehörig. Sie sind bezüglich der Form, abgesehen von den ersten knabenhaften, noch unfertigen, aber durch ihre kindliche Einfachheit und Herzlichkeit anziehenden Versuchen, noch sorgsamer behandelt und zeigen in nicht wenigen Stücken, die zu seinen schönsten Liedern gehören, eine so reine Formbildung, als wären sie eben erst ganz frisch der Neuzeit entsproßt, — ein Zeichen, was Zinzendorf bei ernstlicher Intention auch in dieser Hinsicht hätte leisten können. Uebrigens sagt er schon in der Vorrede zu der Hauptsammlung dieser Lieder zu Anfang des Jahrs 1735: „Meine Poesie ist ungekünstelt; wie mir ist, so schreibe ich. Höhere und tiefere Worte pflege ich nicht zu gebrauchen, als mein Sinn ist. Die Regeln setze ich aus den Augen um's Nachdrucks willen." Bezüglich des Inhalts zeigen sich in ihnen zwar auch noch die Grundanschauungen des Halle'schen Pietismus, aber dabei mehr und mehr das Geltendwerden des die düstere Bußstrenge in selige, kindliche Freudigkeit umwandelnden Gnadengefühls. Zinzendorf hat ja zuletzt auch wirklich 1729 mit dem Halle'schen Pietismus völlig gebrochen und ist in ein kindliches Leben der innigsten Gemeinschaft mit dem Herrn übergetreten, nachdem er es, als ihm der Pfarrer Mischke in Sorau, ein eifriger Hallenser, vorgeworfen hatte, er sey nicht wahrhaft bekehrt und sein Wirken also nichtig, weil er nie den rechten Bußkampf durchgemacht habe, bei einer tiefen innern Demüthigung, in der er in dem „Lied vor einen Apollo" (Ap.-Gesch. 18, 24.): „Hier legt sich dir ein Herz zu Füßen" (Marche'sches G. 1731) sich als des

h. Geistes noch nicht theilhaftig angeklagt, durch ein tiefes Friedensgefühl vom Herrn versiegelt bekommen hatte, daß er wirklich ein Kind Gottes sey, und zwar nicht jetzt erst geworden, sondern daß er's gewesen sey, seitdem er in frühester Jugend dem Zuge des Vaters zum Sohne gefolgt sey, worüber es ihm dann klar ward, daß es auch ein stilles Wachsen in den Heiland hinein gebe von frühester Jugend auf, bei dem man gerade so gut des Heilands seyn und seiner Gnade froh werden könne, als nach einem Bußkampf und Durchbruch, die sogar nur Folge eines besondern Widerstrebens der sündigen Natur seyen. Die Quellen seiner zur „Oberlausitzischen Oeconomie" gehörigen Dichtungen sind folgende:

1. Manuscripte im Herrnhuter Unitäts-Archiv, erstmals zum Druck gebracht in den „Geistlichen Gedichten des Grafen v. Zinzendorf, gesammelt und gesichtet von Albert Knapp. Stuttg. und Tüb. 1845." *)

---

*) In dieser verdienstlichen Sammlung theilt Knapp im Ganzen 770 poetische Numern als eine Auswahl der besten und jetzt noch brauchbarsten Poesien Zinzendorfs mit, unter Beihülfe des Bischofs P. J. Curie in Berthelsdorf und Predigers Verbeek in Herrnhut zusamengebracht aus weit umher zerstreuten, vielfach ganz verschollenen oder gar nie gehörig bekannt gewordenen Originalien. Der Originaltext ist aber nichts weniger, als getreu wiedergegeben, sondern verschönert und mundgerecht gemacht für unser jüngeres Geschlecht. Ueber die Grundsätze seiner Textbearbeitung, die er vorher der Unitäts-Direction zur Approbation vorlegte, spricht sich Knapp in der Vorrede S. XVIII f. dahin aus: „Ich wollte bei dieser zeitgemäßen Edition der Geisteslieder Zinzendorfs dieselben nicht meistern, sondern ihm nur nach Maßgabe der nöthigen Rücksichten auf unser jüngeres Geschlecht dienen und daher die offenbaren Exuberantien abschneiden, das flüchtig Hingeworfene mit freudiger Anerkennung des Kerns reguliren, den Staub der ältern Zeit abwischen, auch einzelne Lücken ausfüllen mit einigen Worten u. s. w. Zum Behuf einer zeitgemäßen und segenbringenden Herausgabe dieses poetischen Nachlasses war nicht nur eine behutsame Sichtung desselben, sondern auch eine sorgfältige Revision und Castigation des Textes durchaus unerläßlich, ja sogar als h. Liebespflicht gegen den großen Entschlafenen geboten. Viele Stücke bedurften nur wenig der Regulirung durch Nachbesserung im Rhythmus oder in der Wortstellung. Dagegen konnten andre im Kern schöne Numern, deren mehrere von Latinismen und Fremdwörtern wimmeln, nicht ohne starke Verkürzungen, formelle Nachbesserungen, theilweise sogar nicht ohne mancherlei Uebersetzerdienste gegeben werden, wenn sie nicht fernerhin, wie seit 60—80 Jahren, im Staube verharren sollten. Manche der aus dem Herzen gesungenen Gesänge wurden neu recensirt, das Mark davon, unter Abschneidung des Ueberflüssigen und Zufälligen, behalten, in den Zettel, wo es durchaus nöthig war, ein harmonirender Einschlag gewoben oder der Grundmelodie einzelne begleitende Stimmen beigefügt, die sich aus der Natur der erstern von selbst ergaben."

Weniger verändert ist der Originaltext in der Sammlung: „Geistl.

Es sind 51 Stücke, größtentheils aus seinen Knaben- und Jünglingsjahren, vom J. 1712—1721, von denen Zinzendorf selbst gesagt hat, daß sie meist alle verloren seyen und daß er damals heftig und hart geschrieben. Davon können 22 als Lieder gelten und Knapp hat seinem Liederschatz. 1850/65. als ein Abschieds- und Sterbelied auf einen im Herrn Vollendeten einverleibt:

„Du, der Deinen Licht und Stern" — auf den sel. Sekretär Tobias Friederich. 1732. (Von Knapp mit Str. 4 und 5 vermehrt.)

2. „Die letzten Stunden unsres Herrn und Heilands auf dieser Erde. Wittenb. 1722." Mit einer Vorrede des Dr. Haferung das. und einem poetischen Vorwort Zinzendorfs vom 28. April 1722.

Es sind 24 zum Theil größere Gedichte über die vom Abendmahl an bis zur Grablegung in 24 Abschnitten versificirte Leidensgeschichte, im Grundriß von Zinzendorfs Haushofmeister, Joh. Georg Heiz in Berthelsdorf, einem frommen Schweizer, den er schon 1721 zu Nürnberg kennen gelernt und in seinen Dienst genommen hatte, entworfen, von Zinzendorf überarbeitet und mit selbstständigen Gedichten vermehrt. Daraus sind von A. Knapp, welcher im Ganzen 14 Lieder dieses seltenen Büchleins mittheilt, seinem Liederschatz. 1850/65. und meist auch zugleich seinem evang. G. 1855 als Passionslieder einverleibt:

„Finsterniß entsteht auf Erden" — Christi Tod. Matth. 27, 45—53. S. 94.

„Kann der arme Schächer glauben" — Luc. 23, 39—43. S. 90.

„Seele, hast du wohl verstanden" — an Jesu Grab. S. 110 ff.

3. „Die letzten Reden unsres Herrn und Heilandes Jesu Christi vor Seinem Kreuzestode, das 14—17. Capitel Johannis in sich haltend. 1725."

Jedem ziemlich wörtlich versificirten Capitel ist ein längeres, zum Theil aus 60—80 Strophen bestehendes Gedicht angehängt, und aus diesen Gedichten hat Zinzendorf selbst 14 Lieder herausgezogen und sie seinem großen Londoner G. Bd. I. 1753. (Nr. 1732—1744), zum Theil auch schon dem Marche'schen G. 1731 und dem Herrnhuter Gemein-G. 1735 eingefügt. Davon sind zu nennen:

„Geist des Herrn, du bist erschienen" — Gerechtigkeit in Christi Blut. Joh. Cap. 16. Auch im Herrnhuter G. 1778 (Strophe 2. und 3.: „Eh der Mensch sich wie erstorben") und in Knapps Liederschatz. 1850/65.

„Herr, dein Wort, die edle Gabe" — um das göttliche Wort. Joh. Cap. 17, 17. S. 97. Im Herrnh. G. 1778 und im Württemb. G. 1842.

„Herz und Herz vereint zusamen" — Gemeinschaft der Heiligen. Joh. 17, 20 ff. Im Marche'schen G. 1731 und im Herrnh. G. 1735 ff., auch im Ebersdorfer G. 1742 und im Württemb. G. 1842, sowie den meisten neuern G.G.

———

Lieder und Dichtungen des Grafen Zinzendorf, ausgewählt und herausgegeben von Dr. Daniel in Halle. Bielefeld. 1851."

„Laß mich, Herr, wie du gestritten" — um leidsamen Streitersinn. Joh. Cap. 15, 17 ff. S. 37 ff. In Knapps Liederschatz. 1850/65.

4. „Sammlung Geistlicher und lieblicher Lieder, eine große Anzahl der Kern-vollsten alten und erwecklichsten Neuen Gesänge enthaltend."

a. Erste Auflage. „Nebst einer Vorrede des Autoris, welcher man Herr D. Marpergers, K. und Chur-S. Ober-Hofpredigers, Gedanken von alten und neuen Liedern" (den verschiedenen Ausgaben von Börners Dreßdnischem G. als Vorrede vorangedruckt) „beigefüget. Leipzig, bei Aug. Martin. Auch in Görlitz, Ebersdorff und Bertholsdorff zu bekommen. o. J." (1725.)

Dieses sogenannte Berthelsdorfer Gesangbuch wurde von Zinzendorf verfaßt für die täglichen Hausversammlungen oder „Singestunden", die im Schloß zu Berthelsdorf theils von dem dortigen Pfarrer Rothe, theils von Zinzendorf selbst, der von Dresden aus oft hinkam und am Sonntag in denselben die Predigt Rothe's wiederholte, abgehalten wurden und für welche ein Häuflein erweckter Seelen in engerer und weiterer Verbindung, das diese beiden Männer als eine Spenerische ecclesiola innerhalb der äußerlich geschlossenen Parochie Berthelsdorf um sich sammelten, den Grundstock bildete.

In der Vorrede aus Dreßden vom 1. Mai 1725 giebt Zinzendorf die Versicherung, daß er sich zur Verhütung solcher Ausdrücke, die als fanatisch oder ketzerisch getadelt werden könnten, „aller Bescheidenheit und Vorsichtigkeit äußerst beflissen habe, dabei aber nicht gemeint sey, sich deßhalb zum Richter über andrer rechtschaffener und geistreicher Männer Gedanken und Aussprüche aufzuwerfen, sondern nur gewissen schwermüthigen Seelen, die sich so leicht große Gefahr und Besorgnisse vorzubilden oder Anstoß zu finden pflegen, darinnen ohnverfänglich nachzugeben."

In der an seinem Geburtstag 26. Mai 1725 abgefaßten Widmung an seine 10 Monate darnach heimgegangene Großmutter, die auch schon in Hennersdorf eine Spenerische Ecclesiola, aber nur in kleinerem Umfang (s. S. 214), um sich gesammelt hatte, giebt er ihr seinen Vorsatz kund: „Ich will vor dem Herrn spielen, der mich erwählet hat, und will noch geringer werden in meinen Augen und mit den Niedrigen, die der Herr erwählet, zu Ehren werden."

Unter den 889 größtentheils aus dem Freylinghausen'schen G. entnommenen Liedern dieses G.'s finden sich neben mehreren neuen Liedern seiner Schwägerin, der Gräfin Benigna Maria von Reuß-Ebersdorf, und des J. A. Rothe, 34 hier erstmals im Druck erscheinende Lieder Zinzendorfs, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

* „Blut und Wunden" — an Weynachten 1720. Mit 19 Strophen. Auch in dem Herrnh. G. 1735 ff. E. G. 1742. Im H. G. 1778 bloß Str. 13. 15. 16.: — „Neugebornes:: und von Ewigkeit erkornes".
„Christum (Jesum) über Alles lieben" — Liebe zu Christo. Auf eines Freundes Jahrstag. 12. Mai 1722. Auch in allen Herrnh. G.G. und im Ebersd. G. 1742.
* „Glanz der Ewigkeit" — Morgen-Gedanken. Im May 1721 zu Berlin. Auch in den Herrnh. G.G. 1735—1741; in dem H. G. 1778 sind Str. 9. theilweise und Str. 11. ganz

benützt zur Composition eines besondern Lieds: „Jesu, geh voran" (Str. 2. und 3.), das nun in die meisten neuern G.G. übergegangen ist.

„Jesus hat ein Wort gesagt" — Kreuzessinn. Matth. 16, 24. 1725. Auch in allen Herrnh. G.G.

* „Kron und Lohn beherzter Ringer" — die Seligkeiten Christi. Matth. 5, 3—12. Hochzeitgedanken an seinem Hochzeittage 7. Sept. 1722. Mit 16 Str. Auch im H. G. 1735 ff. und in mehreren neuen G.G., z. B. dem Ravensberger G. 1854.

Im H. G. 1778 bloß Str. 1. 2. und 16. in einer matten Ueberarbeitung:

„Jesu, der du uns erworben"

„Lobt und erhöht des großen Gottes Güte" — Tischlied. Von ihm schon 1712 in seinem 12. Jahr auf dem Pädagogium zu Halle gedichtet und von Freylinghausen in sein G. Thl. II. 1714. aufgenommen. Auch in allen H. G.G.

„Mein Freund, wie dank ich's deiner Liebe" — selige Hingabe an Jesum. 1723. Auch in allen H. G.G., im Ebersdorfer G. 1742 und in Knapps evang. G. 1855.

* „O Liebe, die in fremde Noth" — über des Heilands Treue. 1725. Mit 18 Strophen. Auch im H. G. 1735 —1741. E. G. 1742 und mit Weglassung der Str. 3. 1741.

Im Gr. Londoner G. I. 1753. und im H. G. 1778. zerlegt in die zwei Lieder:

„Der du noch in der letzten Nacht" — Str. 9. 10 (im Würt.. G. 1842 und manchen neuern G.G.), und:

„Der du um unsre Seligkeit" — Str. 12. 13.

Im Knapp'schen Liederschatz. 1850/65. mit Weglassung von Str. 1 - 6.:

„Herr, der du einst gekommen bist" — (Str. 7—13. 17. 18. überarbeitet.)

„Seelenbräutigam, o du Gotteslamm!" — Nachfolge Jesu. Sept. 1721. Mit 11 Str.

Auch in dem H. G. 1735 ff. Im H. G. 1778 ist mit den 2 Schlußstrophen unter Beifügung von 2 Str. aus „Glanz der Ewigkeit" (s. oben) das besondre Lied gebildet:

„Jesu! geh voran nach (auf) der Lebensbahn" — (in allen neuern G.G. einheimisch).

* „Wie bist du so wunderbar, großer Regente" — Aria, welche nach der 1722 geschehenen Verlobung der Gräfin Theodore von Castell mit Graf Heinrich XXIX. von Reuß-Ebersdorf (welche er geliebt und edelmüthig seinem Freunde abgetreten hatte), abgesungen wurde. Auch in den H. G.G. 1735—1741.

„Wir sind ungezogne (undankbare) Leute" — wider die Unlittigkeit. 1720. Auch in den H. G.G. 1735—1741.

b. Zweite Auflage.*) Ganz mit demselben Titel. Leipzig. o. J. (um 1728.)

---

*) In die Mitte zwischen die 2. und 1. Auflage fällt noch die Her-

Den mit einem besondern Register abgeschlossenen 889 Liedern der 1. Auflage ist ein Anhang von 190 und eine Zugabe von 68 weitern theils alten, theils neuen Gesängen beigefügt, so daß die Liederzahl sich nun auf 1147 belauft. Hier erscheinen erstmals im Druck 26 Lieder Zinzendorfs, von welchen weitere Verbreitung erlangten:

* „Du sel'ge Liebe du!" — die Vorsehung des Heilandes. Auf des Lic. Gutbiers, seines Medici, Verheirathnng. 1724. Auch in allen H. G.G. und im Ebersdorfer G. 1742.

„Heiliger, heiliger, heiliger Herr Zebaoth" — Pilgergesang zur Höhe. 18. Okt. 1723. Auch in allen H. G.G., im E. G. 1742 und in Knapps evang. G. 1855.

„Reiner Bräut'gam meiner Seele" — Rein ab und Christo an. 1721. Auch in allen H. G.G. und im E. G.

* „So ist denn nun die Hütte, mein Freund, für dich erbaut" — des Herrn Ankunft. 1723. Auch im H. G. 1735 ff.

Im H. G. 1778 als eine einzige aus Str. 4. und 5. gebildete Liedstrophe:

„Gott war's, der mich erworben"

c. Dritte sehr vermehrte und gebesserte Auflage. Nebst einer Vorrede des Editoris (in der Herrnhuth am 30. Aug. 1731 mit Namensunterschrift), worinnen die Ordnung der Titel und zugleich eine ziemlich deutliche Einleitung in das ganze Geschäft der Seligkeit zu befinden. Herrnhuth und Görlitz. Zu finden bei M. Christian Gottfr. Marchen. o. J. (1731.)

In unverändertem Abdruck auch erschienen in „Herrnhuth. Zu finden im Waysenhause."

Dieses sogenannte Marche'sche Gesangbuch*), mit einer

---

ausgabe zweier weiterer Liedersammlungen Zinzendorfs, ein der Pflege christlichen Sinnes bei Kindern und Ungelehrten gewidmetes Liederbuch unter dem Titel: „Einfältige, aber theure Wahrheiten, in einer Sammlung der deutlichsten Verse aus Liedern. 1727." und ein „christ-katholisches Sing- und Betbüchlein. 1727.", mit einer Widmung an den Fürsten v. Fürstenberg, als Kaiserl. Principal-Commissarius bei der Reichsversammlung, in welches eine namhafte Anzahl von Liedern des katholisch gewordenen Joh. Scheffler aufgenommen sind, weil sich Zinzendorf damals mit dem Gedanken trug, die eben neu gegründete Brüdergemeine in Herrnhut zu einem Sammelplatz für alle bisherigen Formen der christlichen Kirchengemeinschaften zu machen.

*) M. Joh. Gottfried Häntzschel, geb. 8. Okt. 1707 zu Seifhennersdorf bei Zittau, wo sein nachmals als Pastor primarius zu Zittau verstorbener Vater gleichen Namens Pfarrer war, gebildet auf dem Gymnasium zu Zittau und seit 1726 auf der Universität Wittenberg, 1729 Docent in Leipzig, 1733 Katechet in Zittau und zugleich Pfarrer in Lückendorf, 1737 Frühprediger bei St. Peter und Paul, 1742 Sub-, 1745 Archidiaconus in Zittau, wo er schon 5. Februar 1748 starb, — ein geistreicher Dichter, dem die zwei weiter verbreiteten schönen Lieder angehören: „Wie's Gott gefällt, das ist mein bestes Wort" (im Reibersdorfer G. 1726) und: „Ich halte dich, mein Jesu, feste" (im Zittauer G. „Andächtiger Seelen vollst. G. 1745"), hat gegen dieses Marche'sche G., zu dem er selbst auch durch

Widmung an Charlotte Amalie, Erb-Prinzessin zu Dänemark, aus Herrnhuth am 27. Aug. 1731 ist nun nicht mehr für die Spener'sche Ecclesiola oder den Verein von Erweckten in Berthelsdorf bestimmt, denn Zinzendorf hatte unterdessen seit Ostern 1727 die Ansiedler in Herrnhut zum nächsten Object seiner Thätigkeit gemacht und dann im Sommer desselben Jahrs eine besondre Brüdergemeine dort gegründet, aber er sah dieselbe gleichwohl noch nicht als seinen alleinigen Wirkungskreis an, sondern er war 1730 unter den von Speners Erweckungsthätigkeit in Frankfurt her im westlichen Deutschland, z. B. auf dem Westerwald heimischen Sekten und besonders unter den von Dippel und Rock geleiteten Inspirirten in der Wetterau thätig und suchte sie, ohne sie deßhalb mit Herrnhut verschmelzen zu wollen, zu einer lebendigen Gemeinschaft nach seiner „Universalreligion des Heilandes" zu vereinigen. Für diesen weitern Kreis der verirrten separatistischen Spenerianer war das G. also hauptsächlich berechnet und nicht mehr für die Berthelsdorfer Ecclesiola, aber auch noch nicht, wenigstens nicht förmlich, für die neugestiftete Herrnhuter Brüdergemeine, obgleich sich bereits manche Lieder darin vorfinden, welche in derselben seit 1727 gedichtet worden sind, wie z. B. das Weihelied für Herrnhut vom 7. Nov. 1727: „O ihr auserwählten Seelen". So sagt denn auch Zinzendorf in der Vorrede zu dem erst 1735 für diese erschienenen Gemein-G.: „1731 verlegte Herr Marche eine Sammlung alter und neuer Lieder, welche eigentlich den Zweck hatte, den verstreueten Kindern Gottes hie und da zu dienen. Es war also ein Auszug aus den bisher zum Vorschein gekommenen besten alten und neuen G.G. Die

---

Beischaffung von Liedern dem Grafen v. Zinzendorf, welcher noch am 25. Febr. 1734 bei ihm anfragte, ob er noch mehr Lieder habe, behülflich gewesen war, zu Wittenberg im J. 1734 eine Anklageschrift ausgehen lassen unter dem Titel: „Nöthige Anmerkungen über die in dem Herrnhutischen G. (wofür er es irriger Weise hielt) befindlichen Irrthümer, Veränderungen und Redensarten. Mit Approbation der theol. Fakultät zu Wittenberg" (vom 2. Okt. 1733), worin er nicht nur über bedenkliche und fanatische tendenziöse Textveränderungen, z. B. in dem ganz verstümmelten Liede: „Es ist das Heil uns kommen her", über Weglassung alter bewährter Kirchenlieder und seltsame, undeutsche, dunkle und hohe verworrene Redensarten, sondern insbesondre auch über allerhand darin vorgebrachte Irrthümer klagt, z. B. Gott habe alle Creatur aus seinem Wesen geschaffen und der Mensch sey ein Stück von Gott; die Menschen würden durch ein besonderes innerliches Licht erleuchtet; Christum lerne man ohne Gottes Wort erkennen; die Teufel würden aus der Hölle erlöset; in diesem Leben sey eine völlige Wiederbringung des göttlichen Ebenbildes zu erlangen u. s. w. Und als noch im selbigen Jahr F. C. Oetinger gegen ihn zu Frankfurt die Schrift: „Vester und schriftmäßiger Grund einiger theol. Hauptwahrheiten" ausgehen ließ, ließ er noch zu Wittenberg 1736 eine „bescheidene Nothwehr" erscheinen. Auch Neumeister in Hamburg schrieb 1736 „aus Anlaß dieses viel Aufsehen und Aergerniß erregenden Marche'schen G.'s, das den Grund der meisten Vorwürfe gegen den Grafen abgab, eine „gründliche Nachricht von Einführung irriger Lehre durch Lieder und Gesänge u. s. w."

(Vgl. auch Walch, Einleitung in die Relig.-Streitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Bd. V. Jena. 1736. S.723—729.)

Condescendenz, wozu in den damaligen Jahren die Liebe veranlasset, und die Hoffnung, einander zur Besserung zu gefallen, brachte verschiedene Lieder mit hinein, die dem **Editori** selbst nicht anstunden. Die Gemeine zu Herrnhuth hat keinen Theil daran."

Unter den 1402 oder nach einem spätern mit einem Anhang von 14 weitern Liedern versehenen Abdruck o. J. unter den 1416 Liedern dieses G's finden sich bei 100, mit Sicherheit wenigstens 72 neue Lieder Zinzendorfs neben den, nur mit 3 Ausnahmen, aus den beiden Auflagen des Berthelsdorfer G.'s herübergenommenen.

Weitere Verbreitung erlangten:

„Der Christen Stand ist hier also bewandt" — Streiterlied zur Ueberwindung des Bösewichts. 1726. Auch in allen H. GG.

* „Der Glaube bricht durch Stahl und Stein" — bei einer großen Gefahr. 1727. Unter der Rubrik: Um herzhaften und muthigen Glauben. In allen H. G.G. und E. G.

„Der Henne (Dem Hirten) folgt das Küchlein (Schäflein) nach" — Vorbild Christi. 1720. Mit 18 Str. Auch im H. G. 1735 ff. Im H. G. 1778 überarbeitet und abgekürzt: „O Jesu! wär ich armes Kind"

* „Die Christen geh'n von Ort zu Ort" — Arie nach der Parentation am Grab der Groß-Frau Mutter (Henr. Cath. v. Gersdorf). Im März 1726. Auch im H. G. 1735 ff., E. G. 1745, sowie in vielen neuern Kirchen-G.G.

* „Du ewiger Abgrund der seligen Liebe" — die Liebe Gottes in Christo. Auf Herrn Graf Henkels Jahrstag. 21. Sept. 1726. In allen H. G.G und E. G. 1742.

„Freundlicher Immanuel, deß sich rühmet (freuet) Leib und Seel" — bei der Taufe eines Kindes. 1724. Auch in allen H. G.G. und Ebersdorfer G. 1742.

* „Geht, werft euch vor die Majestät" — Opfer im h. Schmuck. Auf seiner Gemahlin 25. Jahrstag, 7. Nov. 1725. Gedruckt zu Dresden. Auch in allen H. GG. unter der Rubrik: Vom Anbeten Gottes. E. G. 1742.

* „Gottes Führung fordert Stille" — als es gleich jährig war, daß sein Herr Schwager und er geheirathet hatte in Ebersdorf. 1728. Mit 16 Str. Auch im H. G. 1735 ff. unter der Rubrik: Vom Bilde Christi und der Gemeine im Ehestande, E. G. 1742 und im W. G. 1842. Im H. G. 1778 ist aus Str. 10—15. mit Ueberarbeitung das Lied gebildet:
„Jesu Christ! du Haupt der Ehe".

„Ich bin ein kleines (armes) Kindelein" — Kinderlied. 1723. Auch in allen H. G.G. und im E. G. 1742. nach der in manche neue Kirchen-G.G. übergegangenen Fassung in Knapps ev. G. 1855:
„Ich bin ein Kindlein, arm und klein".

„Jesu, deiner zu gedenken" — Preis der Liebe Jesu. **Jubilus Bernhardi.** Teutsch. 1730. Auch in allen H. G.G. und im Ebersdorfer G. 1742.

* „Vor Seinen (Jesu) Augen schweben" — Henochs Leben. 1731. Auch in allen H. G.G. und in mehreren neuern Kirchen-G.G.

5. „Teutsche Gedichte. 1735." Mit einer Vorrede aus Herrnhut zu Anfang des Jahrs 1735, in welcher Zinzendorf sagt: „Ich wünsche meinem Leser, daß ihn meine Gedichte so lange nützlich amüsiren, bis sie ihm ernsthaft werden." Nach seinem Tod wieder herausgegeben unter dem Titel:
„Graf Ludw. v. Zinzendorf Teutscher Gedichte neue Auflage. Barby. 1766."
worin noch einige Oden hinzugefügt sind, die Zinzendorf selbst schon für eine von ihm beabsichtigte neue Auflage bei den Jahren, darin sie gefertigt wurden, eingerückt hatte, und der Text nach einem von ihm selbst durchgesehenen und hie und da corrigirten Exemplar gegeben ist.

Es finden sich hier 130 Stücke, unter welchen, wie er selbst sagt, „wenig Lieder, d. i. bloße zu eigner Erbauung aufgesetzte Oden, die meisten bei Gelegenheit geschrieben sind", und zwar in den Jahren 1713—1734. „Die Stücke von 1713—1720" — sagt er weiter — „sind meist alle verloren (er theilt bloß 8 mit). Ich schrieb damals heftig und hart. Ich hatte den Heiland innig lieb, traute mir aber selber nicht; darum fassete ich meine Gedichte, wenn sie gedruckt werden mußten, mit solchen Ausdrücken ab, daß ich hoffete, die Welt sollte mir gram und die Gelegenheiten, in derselben fortzukommen, von selbst abgeschnitten werden, damit hätte ich der Versuchung weniger. Da ich gleichwohl unter die Menschen mußte, ward mir's schwer, und das kann man den Gedichten von 1721—1727 sehr deutlich anmerken. Da schwebte mir das Exempel des Mardachai vor Augen und ich war zur Critique geneigt. Seit dem Jahr 1728 änderte sich die Art nach und nach merklich, denn ich bekam andre Materien in's Gemüth und hatte mit der Welt nichts weiter zu thun, weil wir einander fremde wurden. Hingegen wurde das meine Sache, was zu einer Gemeine und ihrem Grunde, ja zu einer jeden Seele und ihrer Führung gehörte. Seit wann Jesus und seine Gemeine mir nicht mehr ein bloßes Object der Verehrung und Bewunderung geblieben, sondern mein Leben worden, wird man in den Gedichten selbst (so wenig ihrer auch sind) deutlich wahrnehmen."

Von diesen 130 Stücken sind 37 bereits von ihm im Berthelsdorfer G. 1725 und im Marche'schen G. 1731 gedruckt erschienen gewesen*), und 14 weitere, unter denen nur 5 vor 1731 verfertigt sind, fanden gleich darnach auch im ersten Herrnhuter Gemein-G. 1735. eine Aufnahme. Von diesen erstmals also unter den am Schluß des Jahrs 1734 gesammelten Teutschen Gedichten gedruckt erschienenen fanden weitere Verbreitung:

„Christen sind ein göttlich Volk" — die Natur der Christen. Für eine Königliche Erb-Prinzessin (Charlotte Amalie von Dänemark, der er das Marche'sche G. als einer „angesehenen Magd des Herrn" 1731 gewidmet hatte). 1731. Mit 7 Str. Im E. G. 1742. Im H. G. 1778 abgekürzt mit 4 Str. Vollständig in mehreren neuen Kirchen-G.G.

„Du ewig's Liebeswesen du" — völlige Hingabe an den Herrn. Auf seiner Gemahlin 24. Geburtstag. 7. Nov.

*) Diejenigen unter den bei diesen G.G. oben namhaft gemachten Liedern, welche hiezu gehören, sind daselbst mit * bezeichnet.

1724. Mit 15 Str. In den H. G.G. 1735 ff. mit 11 und im H. G. 1778 bloß mit 8 Str.

„Errettet werden wollen" — Buße zu Christo. Auf Herrn Krügelsteins, Medici in Herrnhut, Verehlichung mit Anna Goldin aus Mähren. 1733. Mit 13. Str. In den ältern H. G.G. mit 6 und 1778 mit 3 Str.

„Jesulein, man hat gelesen (kann es lesen)" — Kinderlied. Auf seiner Tochter Benigna zweiten Geburtstag. 28. Dez. 1727. In allen H. G.G. und im Ebersd. G. 1742. Im Pfälzer G. 1860 nach Knapp:
„Jesu Christ! man hat gelesen"

„Rath, Kraft und Held und Wunderbar!" — Soliloquium zu Weyhnachten. Jesaj. 9, 6. In allen ältern H. G. und im Ebersd. G. 1745, im H. G. 1778 aber abgekürzt mit Umstellung der Strophen 2. 9. 10. 11.:
„Mein Alles mehr als alle Welt"

Das sind die zur „Oberlausitzischen Oeconomie" gehörigen Lieder Zinzendorfs. Am Schlusse seiner „Teutschen Gedichte" giebt er nun aber noch ein Lied aus dem Jahr 1734: „Du unser auserwähltes Haupt", von dem er in der Vorrede sagt: „Das letzte Stück ist ein Plan meiner Lehre und „Wesens, so lange ich glauben und wallen soll."

„Mein Zeugniß vor der Welt
„Bleibt bei der Gnad und Kraft,
„Beim Blut, beim Lösegeld
„Von der Gefangenschaft:
„Und daß wir Ihm schon auf Erden
„Reichlich sollen dankbar werden."

Und dieses bedeutungsvolle, über das Liedwort des alten Oberlausitzischen Hautpastors Martin Behme in Lauban: „Laß mich durch deine Nägelmaal erblicken meine Gnadenwahl" *) verfaßte Lied bildet den Uebergang zu der in der Oberlausitz bei der Brüdergemeine zu Herrnhut durch Zinzendorf anhebenden und allmählich über die Lande der alten und neuen Welt sich verbreitenden —

*) Die 10. Strophe des 1610 erstmals im Druck erschienenen Sterbeliedes: „O (Herr) Jesu Christ! mein's Lebens Licht", s. Bd. II, 233. Behme war zu Lauban vom J. 1581 an Diaconus und 1586—1622 Hauptpastor.

c. Brüderliederdichtung.

Die alte böhmisch-mährische Brüder-Unität war durch den vernichtenden Schlag, der sie wegen ihrer Theilnahme an dem Aufstand der böhmischen Stände gegen den Kaiser durch die Schlacht am weißen Berge bei Prag 7 Nov. 1620 getroffen hatte (Bd. **II**, 413), so niedergeschmettert, daß sie im J. 1627 vollends ganz zu existiren aufhörte, nachdem in dem genannten Jahre Amos Comenius als der letzte Brüder-Geistliche aus Böhmen hatte fliehen müssen. Nur in Polen hatte sich noch eine Zeitlang ein Zweig derselben unter den dorthin Ausgewanderten erhalten*), der aber dann auch bald untergieng. Eines nur blieb von der ganzen Unität erhalten, die unversehrte brüderische Bischofsweihe. Im J. 1632 hatte sich nämlich noch Joh. Amos Comenius auf einer Synode zu Lissa für den böhmischen Zweig der Unität zum Bischof weihen lassen auf Hoffnung, daß dieser Zweig neu erstehen würde, und als er sah, daß er solches nicht mehr erleben werde, weihte er vor seinem Ende noch, 1662, seinen Schwiegersohn, Peter Jablonsky, zum Bischof für den böhmisch-mährischen Zweig, und dieser ertheilte dann seinem Sohne, Daniel Ernst, Hofprediger beim Churfürsten Friedrich von Brandenburg, nach-

---

*) Als Polnisch Lissa 1656 durch eine Feuersbrunst fast ganz in Asche gelegt war und dabei auch alle dort vorhandenen Exemplare der 1639 daselbst veranstalteten neuen Ausgabe der vollkömmlichen Edition der böhmisch-mährischen Kirchengesenge vom J. 1606 (s. Bd. **II**, 413) zu Grunde giengen, veranstaltete „einer von den Zerstreuten" 1661 noch einmal eine Ausgabe dieser „Kirchengesenge" unter dem Titel: „Kirchen- und Haus- und Herzens-Musica oder der Heiligen Gottes auf Erden Erlustigungskunst, im Singen und Gott-Loben bestehend, alt und neu u. s. w. Amsterdam. 1661." Aber diese allerletzte Ausgabe zeigt vollends deutlich, wie der böhmisch-mährische Kirchengesang am Erlöschen war, denn sie beschränkt sich schon nicht mehr ausschließlich auf ihn, sondern enthält in ihrem 1. Theil die Psalmen der alten israelitischen Kirche in Lobwassers Verdeutschung der französisch calvinischen Psalmlieder und in einem 3. Theil „Lutheri und seiner treuen Gehülfen geistreiche Lieder", in dem 2. Theil aber mit „Joh. Hussens und seiner getreuen Nachfolger, der Böhmischen Brüder, geistl. Gesängen" sind mehr denn 60 der bedeutendern Brüderlieder und Brüderweisen als „an Text und Melodie etwas schwer", somit als nicht mehr im Gebrauch stehend, weggelassen.

maligen König Friedrich I. von Preußen, in Berlin 1699 diese Bischofsweihe, nur damit, wenn auch jetzt noch keine Aussicht auf das Wiedererstehen der Unität wäre, das Bischofsthum erhalten bleibe auf Hoffnung besserer Zeiten. Nur schwache Ueberreste der alten böhmisch-mährischen Brüder-Unität, bestehend in einzelnen zerstreuten Familien deutscher Abstammung, die in tiefster Verborgenheit ihre evangelische Haus-Andacht pflegten und die Erinnerung an die alten Zeiten unter sich lebendig erhielten, waren hauptsächlich in einigen Dörfern nahe an der nördlichen Grenze Mährens in der Nähe von Troppau, z. B. in Söhlen, Zauchtenthal und Kunewalde noch übrig geblieben. Aus diesen waren die ersten Ansiedler am Hutberg bei Berthelsdorf auf Zinzendorfs Rittergut, welche dort 1722 und 1724 eine Zufluchtsstätte vor den Glaubensbedrückungen suchten und fanden, und welchen dann in den nächsten zehn Jahren noch viel mehrere nachfolgten (s. S. 256 f.), in der Hoffnung, die alte Unität, die auf die Erzählung ihrer Väter hin lebendig in ihrer Vorstellung lebte, wieder verneuert sehen zu können. Zu diesen gesellten sich aber in dem so sich bildenden Herrnhut bald und nach zehn Jahren fast ausschließlich zahlreiche Mitglieder aus der deutsch-evangelischen Kirche, angeregt durch die Lebenskräfte des Spener'schen Pietismus und erfüllt von dem Gedanken Speners, „weil das äußerlich verderbte **corpus** der evangelischen Kirche äußerlich nicht zu ändern sey, sollte man in demselben und aus demselben allgemach einige gute Seelen sammeln, die zu einem Kirchlein in der Kirch (**ecclesiola in ecclesia**) Personen geben mögen." Und mit diesem Gedanken seines Taufpathen trug sich auch Zinzendorf; diesen suchte er zuerst inmitten seiner Dorfgemeinde Berthelsdorf mit Hülfe seines Patronatspfarrers Rothe in einem Vereine Erweckter und dann in dem immer mehr vor seinen Augen erwachsenden Herrnhut zu verwirklichen, dessen Ansiedler er im Sommer 1727 trotz ihrer anfänglich verschiedenen Glaubensrichtungen als eine Ortsgemeinde zu einer engen brüderlich-christlichen Gemeinschaft zu vereinigen verstand, die, weil die äußerliche Gliederung und Ordnung den Gemeinschaftsformen der alten Brüder-Unität, wie sie Comenius in seiner **ratio disciplinae** vom Jahr 1660 dargelegt hatte, nachgebildet war, sich als Gemeine der mährischen Uni-

tät ansah, aber doch zugleich auch mit größter Bestimmtheit als Glied der evangelisch=lutherischen Kirche, zu der sie nach Lehre und Leben gehöre, und selbst auch noch als Theil der sächsischen Landeskirche und der Berthelsdorfer Parochie. Und zur Stütze für die aufblühende Gemeine hatte Zinzendorf 1733 das „Bedenken“ der theologischen Fakultät in Tübingen nachgesucht und erhalten, daß die zu Herrnhut getriebene Lehre mit der Augsburgischen Confession stimme und dieses Herrnhut, so wie es ist, ein Theil der evangelischen Kirche sey (s. S. 259), wie denn auch der Dresdner Superintendent Val. Löscher als Mitglied der im genannten Jahr nach Herrnhut gesandten Untersuchungs=Commission zum Schluß des allgemeinen Verhörs der versammelten Gemeinde 10. Mai mit aufgehobenen Händen und nassen Augen erklärte: „Ihr Brüder und Schwestern, ich meine euch Mährische, mit Angst habe ich die Commission angetreten; nun danke ich Gott um euretwillen. Ihr seyd eine gottesfürchtige Gemeinde! Laßt's euch nicht zum Hochmuth, sondern zur Treue dienen! Folgt nicht dem eignen Geiste! Ihr habt eben die reine Lehre, die wir haben, nur eure Verfassung haben wir nicht!“ (s. S. 261.)

Während nun so die hinsichtlich ihrer äußern Verfassung und Ordnung in der alten Brüder=Unität, in geistlicher Hinsicht aber ganz wesentlich in der durch Spener angeregten kirchlichen Bewegung des Pietismus gewurzelte Brüdergemeine zu Herrnhut in ihren ersten Jahren bei ihrer Leitung durch den im Halle'schen Pietismus geschulten Grafen Zinzendorf unter dem unwillkürlich überwiegenden Einfluß des Pietismus sich baute, trat mit dem Jahr 1734 ein bedeutungsvoller Wendepunkt für sie ein, in Folge dessen unter Mitwirknng verschiedener äußerer Umstände bald ein neuer Gemeingeist in ihr zur Herrschaft kam.

Zu Anfang des Jahrs 1734 nämlich gieng in den Glaubensansichten Zinzendorfs eine durchgreifende Veränderung vor, „der Pfeil des Herrn ereilte sein Herz“ — wie er selbst bekannte. Es gieng ihm über seinen Schriftforschungen der tiefere Sinn des Wortes „Lösegeld“ (Matth. 20, 28.) als einer nicht nur äußerlichen Gerechtsprechung, sondern auch innerlichen Loslösung und Umwandlung auf, und er erkannte nun erst recht klar

und deutlich die volle Bedeutung des Sühnopfers Christi (s. S. 260). Diese neu gewonnene Erkenntniß legte er im Februar 1743 in jenem denkwürdigen Liede: „Du, unser auserwähltes Haupt“ nieder, worin er, was sein Herz bewegte, also aussprach:

„Laß uns in deiner Nägel Maal
Erblicken die Genadenwahl
Und durch der aufgespaltnen Seite Bahn
Führ unsre Seelen aus und durch und an.“ (1.)

Dies ist das wundervolle Ding:
Erst dünkt's für Kinder zu gering
Und dann zerglaubt ein Mann sich d'ran
Und stirbt wohl, eh' er's glauben kann.
Es sind die Sephiroth am gläsern Meer,
Es ist das Schibboleth vom kleinen Heer. (2.)

So lange eine Menschheit ist,
So lange Jesus bleibt der Christ,
So bleibet dieß das A und O
Vom ganzen Evangelio. (3.)

Das Wort, das an das Kreuz gemahlt
Im Blut-Rubinen-Feuer strahlt,
Das heißt: „Hier hängt Immanuel!
(Das Gegenbild von Hazazel,)
Darüber stutzt und fluchet die Natur,
Und Gott betheuert es mit einem Schwur. (14.)

So wahr ich lebe! spricht der Mann,
Der nichts als Amen sagen kann
Und der unfehlbar Wort und That
Im Augenblick beisamen hat,
Und was er will, das läßt er sich nicht reu'n;
Mein Sohn, mein Sohn soll Hoherpriester seyn! (15.)

Wenn einer in dem Glanz des Lichts
Sich sieht, und sieht, er tauge nichts,
Und geht und greift die Sache an,
Und thut nicht, was er sonst gethan,
Und müht sich selber viel und mancherlei,
Der lernet nie, was ein Erlöser sey. 19.)

Wenn aber ein verlornes Kind
Vom Tod erwacht, sich krümmt und wind't,
Und sieht das Böse böse an,
Und glaubet, daß es sonst nichts kann,
Verzagt an sich, es geht ihm aber nah:
Kaum sieht sich's um, so steht der Heiland da. (20.)

„Wie geht dir's?“ — „O! es geht nicht gut!
Ich liege hier in meinem Blut.“
Da spricht der Seelen-Freund: „Mein Sohn!
Nimm hin die Absolution,
Und sieh mich an und glaub und stehe auf
Und freue dich und zieh dich an und lauf.“ (21.)

Die Seele kriegt den neuen Geist,
Sie glaubt und thut, was Jesus heißt.
Sie sieht das Lamm mit Augen an,
Die kein Erfahrnes leugnen kann,
Steht auf, bekommt ein unsichtbar Gewand
Und ist auf einmal mit dem Lamm bekannt. (22.)

Erst heißt der Freund die Seele ruh'n,
Dann essen, und darnach was thun,
Da steifet sie die Glaubenskraft
Zu einer treuen Ritterschaft.
Sie thut, und wenn sie dann ihr Werk gethan,
Denkt sie gemeiniglich nicht weiter d'ran. (24.)

Und allenthalben steht der Sinn
Der Glaubigen zur Gnade hin
Und sinnet, wie er Nacht und Tag
Dem Bräutigam gefallen mag,
Der ihn von dem Verderben los gemacht
Und sichtbarlich zu Kron und Thron gebracht. (26.)

Und so befiehlt uns Jesus nun,
Der Blinden Augen aufzuthun. (28.)

Da bin ich auch dein Unterthan
Und melde meine Gaben an,
Die Du mir Armen mitgetheilt,
Seitdem dein Pfeil mein Herz ereilt.
Nun säh' ich gern ein gutes Theil der Welt
Gerettet und zur Rechten hingestellt. (29.)

Wenn mich der Hausherr Boten schickt,
So halt ich mich für höchst beglückt.
O unser allgemeines Haupt,
Gib, daß man meiner Botschaft glaubt.
Mein Rufen bring in Herz und Ohren ein,
Und wenn ich auf dich weise: So erschein." (30.)

Dieses „A und O vom ganzen Evangelio" der Welt zu verkünden als ein Bote des Herrn, um sie damit zu retten, hielt er denn nun jetzt für seinen Beruf. Darum ließ er sich im Spätjahr 1734 von der theologischen Fakultät zu Tübingen förmlich in den geistlichen Stand aufnehmen (s. S. 260), und am Thomastag veröffentlichte er dann zu Tübingen dieses Lied als seinen Botenschild durch den Druck mit der Ueberschrift: „Aufrichtige Erklärung, wie mir's um's Herz ist." „So wurde," erzählt er selbst, „durch meinen Einfluß auf die Brüder seit dieser Zeit das Versöhnopfer Jesu unsre eigene und öffentliche und einzige Materie, unser Universalmittel wider alles Böse in Lehre und Leben." Und Leonhard Dober, der General-Aelteste der Ge-

meine, setzt bei: „Nachdem wir seit dem Jahr 1727 in allen Dingen mehr Erfahrung erlangt und viel Unnöthiges verlernt hatten, begann im J. 1734 die heilige Lehre von Jesu Wunden und seinem Verdienst das Einzige und Allgemeine und für Jedermann Nothwendige zu werden, womit zugleich die freie Gnade und der selige Genuß der armen Sünder stark getrieben ward." Namentlich als nun Zinzendorf im März 1736, aus Sachsen lebenslänglich verbannt, Herrnhut verlassen mußte und an verschiedenen Orten, zunächst in der Wetterau, aus Brüdern und Schwestern die sogenannte Pilgergemeine gründete mit dem Beruf, „in der Welt umher den Heiland zu verkündigen" und er dann bald auch selbst in diesem Berufe als ein Eroberer der Geister, mit viel Siegen geschmückt, in diesem Beruf die alte und neue Welt, Christen- und Heidenländer durchpilgerte, also, daß mittelst neugegründeter Gemeinen die Gemeine Herrnhut nicht mehr als die einzige dastand, sondern sich verzehnfachte, weßhalb er auch, um frei walten zu können, von Jablonsky in Berlin, dem die Gemeine die Erlangung der Succession des alt-brüderischen Bischofthums verdankt (s. S. 283), zum Bischof der mährischen Brüdergemeine weihen ließ: so hob sich das christliche Gemeinleben auf eine höhere und freiere Stufe, als im alten Herrnhut, und erreichte namentlich in den Jahren 1739—1741 in der Wetterau seinen schönsten Höhepunkt*); der Gottesdienst wurde liturgischer ausgestaltet und die geistlichen Lieder flossen nun in reichlicheren Strömen aus dem Schooß der Gemeine in dieser Wetterauischen Zeit. Ihr Born war der freudige Geist hingebender Liebe, welcher durch die von Zinzendorf auf den Leuchter gestellte Lehre von der Versöhnung im Blute Christi eröffnet war. Während

*) Zu Zinzendorfs Lebzeiten waren in Deutschland und Holland bereits 12 Gemeinen errichtet, z. B. Herrnhut, Nisky und Klein Welke in der Oberlausitz, Gnadenfrei, Gnadenberg und Neusalz in Schlesien, Ebersdorf im Voigtland, Neudietendorf bei Gotha, Barby bei Magdeburg, Neuwied am Rhein, Zeist bei Utrecht, und noch ansehnlicher war die Verbreitung der Gemeine in England. Auch in Nordamerika entstanden zwei Gemeinen, Bethlehem und Nazareth in Pennsylvanien. Am blühendsten war aber die Heidenmission der Brüder, die ihre Stationen hatten in Grönland, Dänisch- und Englisch-Westindien, zu Surinam in Südamerika, unter den Indianern auf dem Nordamerikanischen Festland und zu Trankebar in Ostindien.

man im alten Herrnhut noch mehr mit gesetzlichem Ernst um Heiligung des Lebens rang, erfaßte man nun in freudigem Glauben geradezu die Versöhnung im Blute Christi als den allwirksamen und allgenugsamen Grund des ganzen neuen, heiligen Lebens. Und so war nun die Zeit für die Brüderlieder im engern und eigentlichen Sinne gekommen, wie denn auch 1740 auf dem Synodus zu Gotha im Saal des Gasthofes zum Mohren der Name „Brüdergemeine“ und die Bezeichnung ihrer Glieder als „Brüder und Schwestern“ offiziell festgestellt wurde.

Das Charakteristische dieser Brüderlieder, in welchen der lebendige, kräftige Gemeinschaftssinn der alten böhmischen Brüder, die feurige und schwärmerisch-tändelnde Jesusliebe des von Zinzendorf mit Vorliebe bedachten Joh. Scheffler (s. Bd. IV, 21) und der Heiligungsernst der Hallenser Pietisten in einer eigenthümlichen Mischung erscheinen, bezeichnet Zinzendorf selbst in folgender Weise: „Der eine Punkt, der von mir und der Brüder-Unität in's Herz gefaßt und zum Mittelpunkt aller Lehre und aller Lieder gemacht wurde, ist — das Erkennen des wahrhaftigen Gottes in seinem Sohne, was unter allen Aposteln Johannes am deutlichsten bezeichnet hat; hierin zeigt sich der Hauptcharakter unserer Lieder — das innige Gefühl der Liebe des Heilands und der Gemeinschaft mit ihm; ein zweiter Punkt ist damit verwandt — eine Einfalt und Andacht, Innigkeit und Brüder-Gemeinschaft.“ Christus der Gekreuzigte in seiner Marterschöne und Liebesgestalt und die Gemeine des Herrn — das ist also der Doppelquell der Brüderliederdichtung, welcher zum Unterschied der Innigkeit der Spenerisch-Francke'schen Liederdichtung das Merkmal der Sinnigkeit im Gewand einer ganz eigenthümlichen, vertraulichen Familiensprache von Kindern mit Gott als ihrem Vater und von Brüdern mit Christo, dem ewigen Gottessohne, als mit ihrem Bruder, zukommt. Und wenn in der Oberlausitzischen Liederdichtung der Ton der Glaubensfreudigkeit bereits auch schon zu vernehmen ist, so ist er nun in den Brüderliedern, welchen Zinzendorf, in dessen Liedern ein freier, mächtiger Licht- und Freudenstrom waltet, wie in keinen andern, seinen Stempel aufgedrückt hat, sozusagen die Dominante und der Grundaccord.

Die beliebte Betrachtung des großen Martermannes stört solche Freude nicht, weil man in Christi Leiden nur Christi Herrlichkeit und die eigene Herrlichmachung durch ihn erblickt, und die Freudigkeit nimmt sogar in der großen Mehrzahl der Brüderlieder mehr und mehr, wie C. v. Winterfeld es richtig gezeichnet hat, den Ausdruck „selig behaglichen Begnügtseyns" an, denn der Sünder, wenn er Jesu Leiden in Christo „recht besehen" will, stellt sich andächtig neben „Christi Leichnam für uns verwund't" und nimmt sich die rechte Zeit, „darüber sich auszufreuen, was Freuden bis in Ewigkeit in Jesu Leiden seyn". Dr. J. P. Lange sagt über die Brüderlieberdichtung: „Das Gefühl der Hingebung an den Versöhner, wie er dem Glaubigen in der erschütternden Gestalt seiner Liebestreue, in der geistlichen Kreuzesschöne erscheint, bildet den Grundton dieser Poesie. Die Herrlichkeit, der Gnadenreichthum dieses Gefühls, welches die ganze Kirche Christi von Neuem erschüttert und im Glauben fortbewegt hat, bildet ihre Kraft; die Ausschließlichkeit und undogmatische Haltung ihre Schwäche. Das wahrhaft christliche, freie Liebesleben in der Gemeine gab vielen ihrer Lieder eine solche lyrische Einfalt, Kraft und Schönheit, wie sie im Durchschnitt den kirchlichen Liedern weniger eigen ist."

War aber schon bei Zinzendorf, der den Typus der Brüderliederdichtung ausbildete, die äußere Form der Lieder mangelhaft, da er sie für Nebensache achtete, so war dieses noch mehr der Fall bei den meist wenig formkundigen Brüdern und Schwestern, die in der Gemeine sangen und die meist nicht gerade zu Dichtern und Dichterinnen geboren waren, aber als kindlich-fromme Seelen durch die Liebe Christi solche wurden und, von dieser Liebe gedrungen, manches schöne, liebliche, gediegene Lied auf dem Gemeinaltar zur Ehre Christi spendeten. Das Liederdichten war bei ihnen Gemeindesache, zusamenhängend mit ihrem vielen Singen; manche Lieder wurden sogar von Verschiedenen mit einander oder nach einander zusamengedichtet.

Aus solchen Liedern von ungemein großem Reichthum, deren Kern die Lieder Zinzendorfs, des Stifters der Gemeine und ihres seelenvollsten Psalmisten, von dem man recht eigentlich sagen kann, „er sang in seinem Herzen" (Col. 3, 16.), bilden, schuf sich

nun auch die Gemeine bald nach jenem bedeutungsvollen und entscheidenden 1734er Jahr ein eigenes Gesangbuch. Es erschien unter dem Titel:

„Das Gesangbuch der Gemeine in Herrnhuth. Löbau. 1735."
Mit einer die Anbetung des Lamms mitten im Stuhl darstellenden Titel-Vignette und dem Reim darauf:

„Wir rühmen uns einzig der blutigen Wunden,
Die er für uns alle am Holze empfunden."

Nach der Vorrede Zinzendorfs vom 9. Dez. 1734 sollte dieses G. zugleich auch eine thatsächliche Rechtfertigung der Gemeine hinsichtlich der ihr wegen der anstößigen Lieder des Marche'schen G.'s zu Theil gewordenen Anfechtungen seyn, indem nun „die Lieder in der Gestalt, wie sie in Herrnhut gebraucht werden (denn wir befleißigen uns eines vernünftigen Gottesdienstes), gesammelt und edirt sind." Deßhalb ist auch die Liederauswahl und Textbereinigung mit größter Sorgfalt zur Verhütung weiterer Anfechtungen vorgenommen worden. „Der Censor in Löbau" — sagt die Vorrede — „ein „Raths-Herr, M. Gude, hat auf Begehren alles und jedes, was andern bedenklich, undeutlich oder unbequem scheinen möchte, mit vielem Fleiß und Müh aufgesuchet und angezeiget. Das ist alles nach „dem Sinn der Gemeine gebessert worden und hat der liebe Gott „besagtem Herrn Magister hier und da so reine und nachdrückliche „Einfälle gegeben, daß man kein Bedenken gehabt, sie an die Stelle „von andern undeutlicheren und unzulänglicheren Redensarten hinzusetzen."

Von den 972 Liedern dieses G.'s, deren Schlußlied das den 3 Ausgaben der „Sammlung geistlicher und lieblicher Lieder", also dem Berthelsdorfer und Marche'schen G. zur „Erklärung des Kupfer-Tituls" vorangestellte Lied ist, sind 440 Lieder — fast also die Hälfte — dem Gesangbuch der Halle'schen Pietisten, dem Freylinghausen'schen G. vom Jahr 1704 und 1714, und 40 — zu ihrer Erneuerung in der erneuerten Brüder-Unität — den Cantionalen der alten böhmischen Brüder-Unität vom Jahr 1531, 1544 und 1566*) entnommen, die übrigen sind theils Lieder aus der Oberlausitzischen Oeconomie, die meist schon im Berthelsdorfer und Marche'schen G. ihre Stätte gefunden hatten, theils ganz neue, „in der Gemeine selbst auf ihren gegenwärtigen inn- und äußern Zustand gedichtete" Lieder, und zwar überwiegend aus der Feder Zinzendorfs. Zinzendorf sagt nun zwar 2. Aug. 1740 in der Vorrede zur 3. Ausgabe: „sie singen

*) Die meisten waren übrigens bereits in lutherischen Kirchen-G.G. einheimisch. Aus dem Cant. von 1531 sind es z. B. von den in Bd. I. S. 255. namhaft gemachten Liedern die Numern 1. 2. 5. 10., von den S. 256 f. namhaft gemachten die Numern 6. und 7. und von den in Bd. II. S. 125 namhaft gemachten die Numern 6. 8. 12. 13. 15. 16. 18. 19. 20. 26. 28. 36. 37., aus dem Cant. von 1544 von den in Bd. I. S. 255 und 257 namhaft gemachten je die Numer 1. und aus dem Cant. von 1566 von den in Bd. II. S. 414 und 415 namhaft gemachten die Numern 4. und 9. des Geletzky, 3. 4. 5. 7. 12. 26. und 27. des Hubertus, nebst den dem Libanus und Scrutschko zugehörigen Numern. Zehn davon standen bereits auch schon im Freylingh. G.

in der Gemeine vornehmlich und am gewöhnlichsten neben diesen in der Gemeine selbst verfertigten nur „die uralten Lieder", und 16. April 1739 hatte er bei der Herausgabe von 100 weitern neuen Liedern an die Brüder geschrieben: „Ihr wisset wohl, daß wir noch keine solche Lieder machen können, als: „Herr Christ, der einig" — „Wenn kommt der Heiden Heiland" — „Nun bitten wir den h. Geist" — „Valet will ich dir geben" — „Nun freut euch, liebe Christeng'mein" — „Ein feste Burg." Darum werden diese unsre Leiblieder bleiben, wenn wir noch tausend andre machten, und der Heiland wird uns nicht so weit verfallen lassen, zu glauben, daß unsre Gabe bis dahin lange, worin wir bei der größten Einfalt des Ausdrucks unerschöpfliche Salbungsgnade spüren, so oft wir sie singen." Allein gleichwohl finden sich in diesem Gemein-Gesangbuch für Herrnhut neben den 40 Liedern der alten Böhmischen Brüder nur 40 schon durchaus bereits und zwar im Freyl. G. enthaltene Lieder des alten lutherischen Kirchengesangs aus den Reformationsperioden 1517—1560 und 1560—1618 (worunter 21 von Luther). Unverändert und unverkürzt sind übrigens diese „uralten Lieder" hier alle noch geblieben, während an bekannten Liedern der nächstfolgenden Perioden, namentlich auch an Gerhard'schen Liedern, manche Veränderung und Abkürzung angebracht und z. B. statt des schönen Abendliedes „Nun ruhen alle Wälder" eine matte Parodie: „Nun ruhet Mensch und Viehe" gegeben ist.

Zweite Auflage. 1737.*) unter demselben Titel, derselben Vorrede und mit denselben 972 Liedern ohne Aenderung.

Dritte Auflage. „Christliches Gesangbuch der Evangelischen Brüder-Gemeinen**) von 1735. Zum drittenmal aufgelegt und durchaus revidiret. Zu finden in obbesagten Gemeinen. 1741."

In der Vorrede vom 2. Aug. 1740 ist mit Beziehung darauf, daß auch die 2. Ausgabe, obgleich sie ein ganzes Jahr unter einer ordentlichen und accuraten Censur gelegen und der redliche Censor, ein genuiner Wittenbergischer Theolog, Ketzereien nicht darin gesehen hatte, Anfechtungen zu erleiden gehabt habe, gesagt: „Es sind viel redliche Gemüther (in unsrer Gemeine) der Gedanken gewesen, man sollte das G. in Gottes Namen lassen, wie es ist. Wir müssen aber ganz einfältig bekennen, daß wir so stark nicht sind; wir weichen und geben nach und bessern, was zu bessern ist. Daher sind in dieser 3. Edition Passagen corrigiret, die man mit einigem Schein erinnert hat, auch unschuldige Worte, die, weil sie durch des Spötters Zunge vergiftet sind, ihre Einfalt und Schönheit verlieren.

---

*) Dawider erschien: „Treuväterlicher Hirtenbrief an die reformirte Gemeinde der Stadt Amsterdam, auf Veranlassung der entdeckten und gefährlichen Irrthümer der Zinzendorfer und Herrenhutischen Brüderschaft zur Warnung geschrieben von den Predigern und Aeltesten des Amsterdamer Kirchenraths. 1739."

**) Dieser veränderte Titel erklärt sich aus den S. 288 f. geschilderten äußern Verhältnissen, unter welchen nun Herrnhut nicht mehr allein stand, sondern sich je länger je mehr in verschiedenen Theilen der alten und neuen Welt ähnliche Gemeinen nach Art der Herrnhuter Muttergemeine unter dem 1740 statuirten Namen „Brüdergemeine" organisirten, welche alle dieses G. als ihr Gemein-G. annahmen.

Auch ist die ganze Rubrik „von der Salbung", Nr. 164—170., mit gutem Wohlbedacht weggelassen worden."

Somit enthält diese Ausgabe in Wirklichkeit nur noch 965 Lieder, obgleich die Numerirung nach Nr. 163. mit 171 fortfahrend 972 Lieder ausweist.

Um dieses den Kern des Brüdergesangs bildende G. in seinen 3 Auflagen hat sich nun aber bei dem jedes Jahr neue Lieder in reichen Strahlen aussprudelnden Liederborn in der Gemeine allmählich, und gleich vom ersten Jahr seines Erscheinens an eine große Menge dasselbe weit übersprudelnder Brüderlieder angesammelt mittelst sogenannter — Anhänge in fortlaufender Numerirung bis auf 2201, über welche sich Zinzendorf bei Gelegenheit des 8. Anhangs 16. April 1739 dahin aussprach: „Sie bestehen mehrentheils aus Liedern, die Glieder der Gemeine nach den Umständen gedichtet haben, darinnen wir uns von Jahr zu Jahr befunden. Für ein jedes Werk dankete David dem Herrn mit einem Liede, es ist also natürlich, daß darin viele Spezialmaterien anzutreffen sind, die sich weder in der Kirche, noch zu Hause für Jedermann schicken. Denn die Art der Gedanken, die der eine unter den Mohren, der andere unter andern Heiden, der dritte unter den Hottentoten, der vierte unter den Menschenfressern, der fünfte im Sturm, der sechste beim Exilio, der siebente im Gefängniß, der achte beim Ersaufen, der neunte bei Anderer Zeugentreue hat, deßgleichen die Lieder der Chöre und Reigen, die sind freilich nicht auf einen Jeden applicable." Und in dem Vorbericht zu allen diesen Anhängen ist gesagt: „Wir können denselben keine solche Recommandation geben, wie dem Gesangbuch, das zu einem christlich allgemeinen G. immer bequemer wird. Es sind solche mehrentheils entweder bei Gelegenheit aus dem Herzen gesungene und nachgeschriebene, auf gewisse Fälle gerichtete, theils nach der Weise einer Gemeine, die alle Gaben anwendet, von alten und jungen ungelehrten Leuten beiderlei Geschlechts, ungekünstelt und ohne große Meditation, bei Erforderung der Umstände für ihre Chöre und Classen aufgesetzte und zum Andenken behaltene Gedanken, darin man einige theologische Präcision nicht gesucht hat, weil man sie von den Autoribus nicht fordern kann, aber dabei zum Preise des Lammes frei bekennt, daß man sie darin findet und bewundert. Man achtet diese Produktionen auch zu wichtig, über die Legitimation, welche sie an unsern Herzen haben, bei einer darüber zu führenden Controvers noch erst zu disputiren. Wir sind ihrer gewiß."

Der erste Anhang, mit Zinzendorfs bedeutungsvollem Lied: „Du, unser auserwähltes Haupt" an der Spitze, erschien in einem Abdruck des „Gesangbuchs der Gemeine in Herrnhuth. Daselbst zu finden im Waysenhause. 1735." und enthält, die Numerirung der Lieder bis auf 999 fortführend*), 27 weitere Lieder, unter welchen sich jedoch neben 12 Zinzendorf'schen Liedern noch 6 aus dem Freylingh. G. und unter diesen jetzt erst Drese's bekanntes Lied: „Seelenbräutigam, Jesu, Gotteslamm" befinden.

---

*) Durch Nachlässigkeiten in der Correctur und um der schon im G. selbst sich findenden falschen Numerirung willen in diesem Abdruck bloß auf 991. In Wirklichkeit sind es aber auch hier 999 Lieder.

Der zweite Anhang, bis auf Nr. 1041 sich erstreckend, enthält mit dem nicht numerirten „Mohrenlied“, verfaßt, als die ersten 10 Boten unter den Negern entschlafen waren, 42 Brüderlieder mit der Ueberschrift: „Der Gemeine besondere Psalmen.“

Der dritte Anhang, bis auf Nr. 1075, enthält 34 Brüderlieder und darunter die bekanntesten Lieder der Anna Nitschmann.

Der vierte Anhang, bis auf Nr. 1104*), enthält 28 Lieder, gleichfalls wie im Anhang 2. und 3. und den folgenden durchaus Brüderlieder.

Der fünfte Anhang, bis auf Nr. 1137, enthält 33 Lieder, worunter 2 Tauf- und 3 Confirmationslieder.

Der sechste Anhang, bis auf Nr. 1196, enthält 59 Brüderlieder, darunter 3 Communionlieder und 3 Chorlieder auf's kleine Wiegen-Kinderchor, auf's Knaben- und auf's Mädgenchor.

Der siebente Anhang, bis auf Nr. 1254, enthält 58 Brüderlieder, worunter das bekannte Pilgerlied: „Wir lassen es uns herzlich gern gefallen“.

Diese Anhänge 2. bis 7. finden sich nebst dem 1. Anhang der 2. Auflage des Gesangbuchs vom J. 1737 beigefügt.

Der achte Anhang, bis auf Nr. 1370, enthält 116 Brüderlieder, von welchen die 6 letzten eine besondere Zugabe bilden, und wurde von Zinzendorf den Brüdern „eigentlich als der andere Theil des siebenten“**) mit einem auf seiner Heimreise von Westindien am 16. April 1739 an Bord des Schiffes Aletta auf der Höhe von Uschant verfaßten Schreiben vorausgesandt. In demselben erwähnt er, daß über die Hälfte der Lieder „von Bauern und Bäuerinnen“ verfaßt seyen, und hofft dabei gleichwohl, daß sie „doch etwas haben werden, das vor dem Heiland beugen und eine Confession expressen könne, wie Matth. am XI. stehet.“ Hier findet sich sein allbekanntes Lied: „Christi Blut und Gerechtigkeit“.

Dieser Anhang findet sich mit den andern 7 der 3. Auflage in einer anonymen, mit einer Vorrede vom 10. Juli 1741 versehenen Ausgabe vom J. 1741, welche im Gesangbuch die 7 Lieder von der Salbung vollständig enthält und die Cöthnischen Lieder als Anhang hat, beigegeben.

Der neunte Anhang, bis auf Nr. 1527, wovon die letzten 8 Nummern eine „Zugabe“ bilden, enthält 157 Brüderlieder — so mächtig fängt nun der Liederstrom anzuschwellen an — und unter diesen zum erstenmal 23 mit * bezeichnete Lieder, welches Zeichen anzeigt, „daß das Lied aus dem Herzen oder aus freiem Trieb des Herzens, ohne daß es bei vorangegangener Aussinnung aufgeschrieben worden, gesungen sey“ — und zwar meist bei festlichen, gottesdienstlichen Gelegenheiten vor versammelter Gemeine.

Der zehnte Anhang, bis auf Nr. 1681, wovon die letzten 28 eine besondere „Zugabe“ bilden, enthält eine gleich namhafte Anzahl von

---

*) Die Unterlassung der Numerirung des Mohrenlieds im 2. Anhang ist nun ausgeglichen, indem nach Nr. 1102. Nr. 1104. folgt.

**) In einer besondern Note steht: „Man nennt das einen „Anhang“, was so in einem Gemeincharakter geschrieben ist. Wenn nun noch 100 Lieder in geraumer Zeit nachkommen, so sind es „Zugaben“ zu den vorhandenen.

153 Brüderliedern*), unter welchen 45 aus dem Herzen gesungene sich befinden.

Dieser Anhang umfaßt vornehmlich die in den Jahren 1740 und 1741 entstandenen Lieder, z. B. ein Lied bei der Einrichtung der Herrnhaagischen Gemeine 6. Juli 1740, ein Lied beim Friedens-Kuß in Herrnhaag vor dem h. Abendmahl 7. Juli 1741, ein Lied vor dem Synodus zu Marienborn im Sommer 1741 vor Zinzendorfs Abreise über London nach Amerika.

Der eilfte Anhang, bis auf Nr. 1862, wovon die letzten 71 eine besondere „Zugabe" bilden, enthält 181 Brüderlieder, von welchen die meisten in ganz besonderem Bezug zur Spezialhistorie der Brüdergemeine in dem Zeitraum 1740 bis Mai 1743 und auf Zinzendorfs Wirksamkeit in Amerika, namentlich unter den Indianern, stehen. So findet sich hier ein „der Gemeingeist zum 13. Aug. 1740" überschriebenes Lied, eines bei Einweihung des ledigen Brüderhauses in Herrnhut 1741, mehrere auf die am 16. Sept. 1741 geschehene Uebertragung des Aeltestenamtes an Christum bezügliche Lieder, namentlich: „Willkommen unter deiner Schaar" vom Grafen und: „Souveräner Herzenskönig" von der Gräfin, mehrere aus Philadelphia z. B. bei der Grundsteinlegung für die dortige evangelische Kirche und aus dem Wanderzelt unter den Indianern aus dem Jahr 1742, nebst dem Nachtwächterlied bei solcher Nachtwache: „Herr Jesu, wachst du nicht", sowie dann noch in der Zugabe Chorlieder für Herrnhaag vom April und Mai 1743.

Zinzendorf sandte den Anhang aus dem Zelte vor Wacomick in der großen Ebene Skehantowa in Canada mit einem Schreiben vom 15. Okt. 1742 an die Brüdergemeinen, worin er bezeichnend für seine nunmehrige Geistesrichtung dieselben anredet: „Ihr Blut-Würmlein im Meer der Gnaden" und ihnen erklärt: „Ich bin hier in der Wüsten und laure auf Wilde, wie sie auf wilde Thiere. Meine Seele handelt mehr mit dem Lamme, als mit den Menschen, und in dieser Gemüthsfassung ist dieser 11. Anhang vollends zu Stande kommen."

Der zwölfte und letzte Anhang, bis auf Nr. 2201, wovon die 45 letzten Numern eine besondere „Zugabe" bilden, enthält nicht weniger als 339 Numern, worunter sich bei 20 Liturgica und Litaneien, namentlich die „zu Gott Mutter, heiliger Geist" und die „zu den Wunden des Mannes" befinden, und auch noch, neben 1 griechischen, 5 lateinischen Hymnen, und 10 jüdisch-deutschen Psalmen, 15 ältere Kirchenlieder, wie z. B.: „Ein Lämmlein geht", meist in veränderter und verkürzter Gestalt, sowie größere Lieder über die ganze erste Epistel Johannis, die Augsburgische Confession und den Berner Synodus vom Jahr 1532 eingefügt sind. Die Brüderlieder dieses Anhangs waren theils schon 1742 „zu Stand gekommen", wie dieß Zinzendorf bereits bei Absendung des 11. Anhangs andeutete, theils haben sie ihren Bezug bis zum Schluß des Jahrs 1745. Es sind darunter aber Lieder der ungeheuerlichsten Art, die sich als solche schon durch ihre Anfänge sattsam charakterisiren, z. B.: „Hier jubilir'n die Kunden der Nägelschrunden, geworden so aus Hunden zu Schäfelein" (Nr. 1977.) — „O Lämmlein, deine Fürchelein und

---

*) Das Lied: „Du unvergleichlich's Lamm" kommt doppelt vor.

die dem Sünderkirchelein so angenehme Narben" (Nr. 2102.) — „O Kirchlein mit dem blutigen Strich! die Wundensee beschwemme dich" (Nr. 2190.) — „Die Kirche, die Manufactur von's Geistes Mechanismo, besprenget mit Blut zum ew'gen Catharismo" (Nr. 2170.) — „Herzel! ihr besinget doch alle Wundenspalten, lasset mich das Seitenloch für mein Herz behalten" (Nr. 1974.) — „Vierfaches Nägellöchelein, du allerliebster Seitenschrein" (Nr. 1937.) — „Hier lieget ein Thier der Wunden vor dir und wünscht sich in Schrein, in's Loch der gespaltenen Seiten hinein" (Nr. 1904.) — „Ein sel'ges Wundenstäublein, verliebt in's Seitenloch, ist wohl ein armes Täublein" (Nr. 2172.) — „Was ist ein wahres Jünglingsherz? Ein Geistel, das die Wunden vom Merito der alten Schwärz curiret und entbunden" (Nr. 2198.) — „Lieber Herr! ich will nichts mehr, als ein Wundenbienlein seyn" (Nr. 1975.) u. s. w. In dem Liede: „Wie schön leuchtet der Wundenstern" findet sich die Strophe:

> Wenn ich in meinem Winkelein
> Umarm und küß mein Lämmelein,
> Sind die fünf Wunden meine.
> Ich leg mich in der Höhl vom Speer
> Bald in die Läng', bald in die Quer,
> Als wär sie mein alleine,
> Denn mein Bettlein ist die Lende,
> Und die Hände
> Und die Füßen
> Brauche ich zu meinen Küssen.

Und in dem Liede Nr. 2166. steht zu lesen:

> Inzwischen freuet uns unser Ruf,
> Der uns zu Creutzes-Luft-Vögelein schuf,
> Daß wir unser Nestchen im Loch, durchgraben,
> Selig und niedlich gefunden haben.
> Hallelujah!
>
> Sagt an, ihr Thierlein! wie schmeckt es euch?
> „Ach!" — singt ihr — „lieblich, ach! ohn' Vergleich;
> Unser Lebtage ist uns nichts saft'ger
> Und nichts gesünder und wundenhaft'ger
> In's Herz gefahren."
>
> Gelt, theures Ehvolk! du liebest doch
> Nichts über's Lamm's sein Seitenloch,
> Denkst nichts, red'st nichts, thust nichts, als Wunden lieben?
> Und dazu wirst du noch angetrieben
> Vom Mütterlein (d. i. h. Geist).
>
> Gott Papa, Mama und Bruder Lamm!
> Blas auf dreieiniglich dein Flamm,
> Und du, Mann der Seelen und Ehevater!
> Sey du so nah beim Procurator, (d. i. Seelsorger),
> Als bei der Braut.

Bis hieher wurde dann eine Sammlung aller dieser 12 Anhänge mit dem Titel:

„Anhang, als ein zweiter Theil zu dem Gesangbuch der Evang. Brüder-Gemeinen" ohne Jahrzahl (wahrscheinlich zu Anfang des Jahrs 1746 oder noch 1745)

mit denselben Lettern der 3. Auflage vom Jahr 1741 und mit fortlaufender Paginirung in Druck gegeben. Im Vorbericht ist mit anerkennenswerther Offenheit ausgesprochen: „Wir müssen andern christlichen Personen Anschaffung und Gebrauch dieser Anhänge mehr wider- als an-rathen und die löbl. Buchführer warnen, sich mit deren Auflage nicht etwa in Schaden zu setzen, weil sie wenig Liebhaber finden möchten und es in unsern Gemeinen selbst kein Verlagsbuch ist, noch werden soll."

Bis in's Jahr 1749 hinein erschienen dann aber zum zwölften Anhang gleichwohl noch drei weitere Zugaben mit 156 Brüderliedern, wodurch nun ohne alle Sichtung und prüfende Auswahl die Numernzahl vollends bis auf 2357 anschwoll und nun gar auch Lieder zu Tag geschafft wurden wie: „Nun hör, du Creutzluftvölkelein" (Nr. 2277.), in welchem die Fragen ergehen: „Was ist ein Creutzluftstäubelein? Was ist ein Creutzluftschwämmelein? Was ist ein Creutzlufthünelein? Wie macht's das Creutzluftbienelein? — Schäfelein? — Kälbelein? — Schwälbelein? Wie ist dem Creutzluft-Lerchelein? — Schnäbelein? Was ist ein Creutzluft-Mägdelein? — Knäbelein? — Männelein? — Weibelein?" u. s. w.

Dieser Anhang **XII**. mit seinen „Zugaben" hat uns denn nun vollends mitten in die S. 266 f. geschilderte Sichtungszeit der Brüdergemeine hineingeführt, von welcher Herrnhutischer Seits*) selbst zugestanden ist: „In dieser Zeit riß ein falscher Geist in der Brüdergemeine ein, der sich vom Streiterernst der ersten Jahre und dem nachherigen zarten Gefühlschristenthum verirrte zu Spiel und Tändelei in Lehre und Leben." Es hatte sich nun in den Brüderliedern die schon seit dem bereits von den Bienelein auf den Wunden und der Blutbethauung handelnden 8. Anhang je länger je mehr zu Tag tretende Excentricität zu einem so bedauerlichen Grad gesteigert, daß die persönliche innige Heilandsliebe in eine kindisch tändelnde Schwärmerei umgeschlagen ist, welche unter ganz und gar sinnlicher Auffassung des leidenden Erlösers mit dichterischen, eben so sehr das ästhetische als nüchterne christliche Gefühl verletzenden Ausmalungen den „Martermann" zu feiern sucht, und die Andacht des Geistes in einen krankhaften nervösen Reiz verkehrt erscheint, wobei man in völliger Verzückung über Christi Wunden, vornehmlich seine Seitenwunde, die Pleura, dem „lieblichen Ehevolke" vorsingt, und dazu noch in einer Sprache voll kauderwelscher, seltsamer, lächer-

---

*) In der historischen Nachricht vom Brüder-Gesangbuch. Gnadau. 1835.

licher Redensarten, ja in einem Mischmasch von allerlei Sprachen es rühmt: „Das conketirt kein Potentat, was so ein armer Sünder hat, dem's Seitenloch gehöret!"

Hiezu hatte Zinzendorf nicht bloß durch seine eigenen Lieder, die er seit seiner Amerikanerreise ausgehen ließ, sondern auch durch seine Wundentheologie den Ton angegeben. Unter Hinweisung auf 4 Mose 21, 8. 9. und Joh. 3, 14. 15. sagt er nämlich wörtlich:

„Werden wir durch solche Schriftworte nicht hingewiesen auf täg„lich ernste Betrachtung der am Kreuz erhöhten Leidensgestalt unsers „Erlösers? Ist nicht jedes Zeichen seiner Martern für uns eine „unerschöpfliche Quelle wie der sichersten Heilkraft, so des seligsten „Entzückens? Johannes, der mit des Heilands Mutter unter sei„nem Kreuze stand, versichert mit wahrhaftigem Zeugniß, daß er sel„ber gesehen, wie auf den Speerstich des Kriegsknechts aus der Seite „des schon Erblichenen Blut und Wasser geronnen sey (Joh. 19, „33—37.), und 1 Joh. 5, 6—8. bezeugt er, daß Jesus gekommen „sey mit Wasser und Blut und Drei zeugen auf Erden: der Geist, „das Wasser und das Blut, und daß diese drei beisamen seyen. „Und 1 Cor. 10, 4. erinnert Paulus die Gemeine, daß die Väter „in der Wüste einerlei geistlichen Trank getrunken von dem geist„lichen Fels, welcher mitfolgete, welcher war Christus. War er nun „der Fels, dem der erquickende Strom lebendigen Wassers entquoll, „so war er wiederum auch das schirmende Gestein, in dessen Höhlen „und Ritzen die durch den Feind verschüchterte Taube sich verbarg, „von dort aus der lieblich lockenden Aufforderung des Freundes hor„chend (Hohel. 2, 14.). Wo fände die bange, sündenbelastete Seele, „die unter diesem Bilde uns dargestellt wird, eine mehr sichere Zu„flucht, als vor allem in dem Wundenmale ihres Heilands, durch „das in geheimnißvoller Weise seine Sendung bewährt wird, nahe „seinem Herzen, das ihm brach gegen sie, daß er sich ihrer erbarmete „(Jer. 31, 20.)."

Darum ruft er dann auch aus: „Jesus und die Pleura sey eure Sache, erste und letzte in diesem Fache: so ist euch wohl!" Dabei ist aber nur doppelt zu bedauern, daß er bei der Hinweisung der Seelen auf Jesu Wunden nicht bei dem edlen Bilde von der Taube geblieben ist, sondern solche Seelen, die in Jesu Wunden Ruhe gefunden, mit „Wundenthierlein" — „Wundenwürmlein" — „Kreuzluft-Vögelein" vergleicht, die, vom Geruch der Verwesung geleitet, in verwesenden Wunden ihre Nahrung suchen und finden, und also gerade mit Bezug auf den, der die Verwesung nicht gesehen hat (Psalm 16, 10.), seine dichterischen Bilder für die an Christum gläubig gewordenen Seelen von der Verwesung entlehnte.

Auch für den allzu vertraulichen Ton, in welchem in diesen Brüderliedern mit den allerheiligsten Personen der einigen Gottheit geredet wird, ist Zinzendorf der Vorgänger gewesen, indem er, gewöhnt, im Glauben vertraulich mit seinem Gott und Heiland umzugehen, bei der Leichtigkeit, mit der er seine Gedanken in Reime fassen konnte, und sorglos im Ausdruck in völliger Geschmacksverwirrung dazu kam, ganz in den im gewöhnlichen Leben gangbaren Ausdrücken und so auch in dem damals bei den höhern Ständen mit lateinischen und französischen Worten vermengten Conversationston mit und von dem Heiligsten zu reden, wobei er einmal selbst mit Bezug auf diese seine buntscheckige Sprachweise ein Gleichniß von verschiedenen Pferden vorbrachte, bei welchen es sich um die innere Güte, nicht um die Farbengleichheit handle, weßhalb er, „um des Gedankennervs willen, mit Schecken zu fahren pflege."

Als nun aber mit dem Jahr 1750 die Zeit der Ernüchterung eintrat (s. S. 267.), erkannte Zinzendorf reumüthig solche Verirrung und war auch redlich genug, solches alsbald selbst thatsächlich zu bekennen, indem er im Jahr 1751 die **XII** Anhänge kassirte und an die Herausgabe eines gesichteten Gesangbuchs gieng, worin er die Gemeine wieder mehr auf den reichen Schatz gesunder biblischer Liederdichtung der Gesammtkirche zurückführen wollte, ohne jedoch das Schöne und Gute ihrer eigenthümlichen Gesänge fahren zu lassen. Er setzte sich hiefür mit einigen Brüdern seines Jüngerhauses in London in Verbindung, namentlich aber bediente er sich hiezu der Beihülfe seines Geheimschreibers Johann Friedrich Francke, Directors der Gemein-Musik, und so erschienen in seiner Hausdruckerei zu London zwei neue Gesangbücher:

1. Das sogenannte große Londoner Gesangbuch — unter dem Titel:

„Etwas von dem Lied Mosis, des Knechts Gottes, und dem Liede des Lammes, d. i. Alt und neuer Brüder Gesang von den Tagen Henochs bis hieher, Allen Kindern Gottes zu verständigem Gebrauch überlassen. London. Band **I.**, im Herbst 1753." (mit 2168 Liedern.) Band **II.**, im Januar 1755. (mit 1096 Liedern.)

Die im Ganzen auf 3264 Numern sich belaufenden Lieder dieses werthvollen, eine eigentliche Liederchronik darstellenden Gesangbuchs mit einer Menge von Liedern aus dem

alten griechischen und lateinischen Kirchengesang, der Reformationszeit und den nachherigen Perioden der Kirchenliederdichtung in der evangelischen Kirche, sind in historische Classen oder Oeconomien geordnet aufgeführt, eine große Menge der Brüderlieder, namentlich aus den Anhängen, ist weggelassen und die aufgenommenen sind mannigfach umgestaltet und verbessert.

2. Das sogenannte kleine Londoner Gesangbuch — ein Auszug aus dem großen zum eigentlichen Gemeindegebrauch — gedruckt noch vor dem Erscheinen des 2. Bands des großen unter dem Titel:

„Das kleine Brüder-Gesangbuch in einer harmonischen Sammlung von kurzen Liedern, Versen, Gebeten und Seufzern bestehend. London. 1754."

Mit 2397 Numern in 2 Bänden, von welchen der Band I. mit 369 Numern Lehr- und Kirchenlieder und Gebete enthält, Band II. aber mit dem besondern Titel: „Der Gesang des Reigens*) zu Saron" die übrigen, und zwar in 3 Büchern, von denen das erste „von der Herzenstheologie", das zweite „von der Kirche Gottes" handelt und das dritte „Herzensgespräche und Gemeindegeseng" in sich faßt. Es fehlen aber durchaus die Lieder aus der evangelischen Kirche und sind bloß Brüderlieder aufgenommen.

Im Jahr 1755 kamen hiezu zwei Anhänge, einer, welcher die Lieder des am 28. Mai 1752 heimgegangenen Sohns des Grafen, Christian Ernst Renatus, erstmals im Druck veröffentlicht, und hernach noch ein andrer von 310 Liedern mit dem Titel: „Zweiter Anhang der übrigen Brüderlieder von 1749 an. London. 1755.", worin sich namentlich die letzten Lieder des alten Grafen aufgenommen finden.

Dieses G., so viel auch an den Brüderliedern umgestaltet und ausgeschieden wurde, war jedoch immer noch in der Hauptsache nach Richtung und Ton dem vorigen G. mit seinen Anhängen gleich geblieben, und selbst auch bei den versuchten Textverbesserungen konnte sich Zinzendorf seiner „Schecken-sprache" nicht gehörig enthalten. Es erlebte 4 Auflagen, die letzte im Jahr 1772, und war 24 Jahre im Gebrauch, bis im Jahr 1778, da es nach dem Vorbericht nur „einstweilen die Stelle eines G.'s der Brüdergemeine versehen sollte", endlich in Barby ein ganz neues und vollständiges, wesentlich umgewandeltes Gemein-G. ausgegeben wurde, das heute noch im Gebrauch ist, und von dem in der nächsten Periode V des Weitern die Rede seyn wird.

In diesen Gesangbüchern der Brüder-Gemeine vom Jahr 1735—1755 sind nun mit bekanntern Brüderliedern folgende Brüder und Schwestern vertreten:

---

*) Nach dem Vorbericht bedeutet „Reigen" eine Gesellschaft, die zu ihrem Vergnügen beisamen ist, auf freiem Felde zu singen und zu spielen. Es zeigt auch zugleich eine Pilgeridee an, daß es nicht Häuser, sondern etwa Zelte sind, Rechabiten-Hirten-Gesellschaften, die mit der Heerde herumziehen, und wenn sie beisamen sind, einen Reigen bilden.

v. Zinzendorf*), Graf, Nicolaus Ludwig, der Stifter der erneuerten Brüder-Unität, s. S. 248—282.

„Auf dem ew'gen Felsen stehen" — der Felsengrund des Glaubens. 1734. Im Anhang **VIII**. Nr. 1257. mit 15 Str. Auch im H. G. 1778 mit 8 Str.

„Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid" — gedichtet auf St. Eustachius. 1739. Im Anhang **VIII**. Nr. 1258. mit 33 Str. Auch im H. G. 1778 mit 20 Str. und in manchen neuen Kirchen-G.G.

„Das ist unbeschreiblich, wie uns Jesus liebt" — um Erneuerung im Geist. 6. Dez. 1738. Im Anhang **VII**. N. 1200. mit 4 Str. Im H. G. 1778 mit 3 Str. und im Eb. G. 1742.

„Deiner Kinder Sammelplatz" — Grablied. Gedichtet um 1749. Im 2. Anhang vom Jahr 1755 zum kleinen Brüder-G. London. 1754.
oder nach der Fassung des H. G.'s. 1778:
„Aller Gläub'gen Sammelplatz" (im Württemb. G. 1842 und Leipz. G. 1844).

---

*) Ihm gehören folgende Numern von Liedern in dem jetzt noch im Gebrauch stehenden Gesangbuch der ev. Brüder-Gemeinen. Barby. 1778. (neue Auflagen: Gnadau. 1824. 1858.): Nr. 7. 22. 36. 82. 87. 89. 102. 105. 113. 140. 154. 161. 163. 210. 213. 227. 235. 254. 256—259. 261. 263. 266. 269. 274. 282. 284. 288. 290. 304—307. 309. 312. 315. 320. 362. 365. 369. 373. 378. 388. 391. 393. 396. 399. 401. 404. 419. 420—424. 426. 428. 437. 445. 451—455. 457. 473. 477. 488. 490—494. 507. 509. 511. 513—518. 525. 529. 532. 534—536. 538. 544. 551. 554. 565. 569. 572. 576. 578. 584. 585. 589. 590. 594. 596—598. 600. 601. 603. 605. 609, 5. 8. 612. 617. 624. 632. 643. 657. 665. 692. 702. 704. 713—717. 719—722. 728. 730—732. 750. 752. 756. 759. 762. 774. 789. 796. 798. 801. 808—811. 816. 827. 829. 831. 836. 839. 840. 843. 845. 848. 850. 852. 863. 887. 889. 893. 913. 923. 925. 933. 935. 949. 962. 963. 965—970. 972—977. 979. 981. 984—986. 988. 991—993. 996. 1017. 1020. 1023. 1025—1027. 1029—1034. 1041—1044. 1050. 1052. 1055. 1056. 1058. 1060—1062. 1070. 1072. 1075. 1076. 1078—1080. 1082. 1083. 1086. 1089. 1093. 1095. 1096. 1099. 1101—1107. 1109. 1110. 1120. 1123. 1127. 1139. 1142—1148. 1150. 1151. 1155. 1156. 1160. 1163. 1174. 1181. 1187—1190. 1192—1196. 1198. 1199. 1203. 1206—1208. 1210. 1211. 1213—1215. 1217—1219. 1223—1225. 1231—1234. 1236. 1242. 1246. 1251—1253. 1260—1262. 1265. 1267—1270. 1274. 1277—1280. 1282—1284. 1286—1289. 1291—1295. 1297—1299. 1301. 1302. 1307—1309. 1315. 1318. 1327. 1328. 1330—1332. 1335—1338. 1340. 1342. 1351. 1352. 1354—1357. 1359. 1361. 1363—1371. 1374. 1376. 1381. 1382. 1384. 1386—1391. 1400—1402. 1405. 1409. 1411. 1413. 1417—1420. 1428—1430. 1432. 1434. 1440. 1441. 1450. 1457. 1464—1466. 1469. 1472. 1474—1477. 1479—1481. 1494. 1527. 1530. 1536—1538. 1549. 1558. 1564—1569. 1579. 1595. 1599. 1601. 1605. 1630. 1632. 1650. 1671. 1676. 1681. 1710. 1712. 1715—1718 1720—1724. 1729. 1733. 1739. 1743. 1749. Im Ganzen — :· 425 Lieder unter 1750.

„Du Haupt der treuen Zeugenschaar" — Versammlungslied. Aus dem Herzen gesungen, hinter dem Tische stehend, am Geburtstag seiner Gemahlin 7. Nov. 1739. Im Anhang IX. mit 14 Strophen.
oder nach der Fassung des H. G.'s. 1778:
„Du Haupt der armen Sünderschaar" (mit 7 Str.)

„Gelobet sey die Majestät" — um Kirchensegnungen. Zu Schaffhausen 1740 aus dem Herzen gesungen. Im Anhang IX. Nr. 1421.
oder nach der Fassung des H. G.'s. 1778:
„Gelobt sey Gottes Majestät"

„Großer Bundesengel" — am Himmelfahrtstag und an seinem Geburtstag 26. Mai 1740 aus dem Herzen gesungen. Im Anhang IX. Nr. 1426. Auch im H. G. 1778.

„König, dem wir Alle dienen" — um gründliche Heiligung. Gedichtet 26. Febr. 1732. Im H. G. 1735. Rubrik: Führungen in der Gemeine. Auch im H. G. 1778, sowie im Ebersdorfer G. 1742 und Magdeb. G. 1760.

„Kommt, Sünder, und blicket dem ewigen Sohne" — Einladung zur gekreuzigten Liebe. 22. Nov. 1738. Im Anhang VIII. Nr. 1308. Auch im H. G. 1778.

„O wie so glücklich wären wir" — um Vereinigung mit Christo. 1737. Im Anhang VII. Nr. 1237. Auch im H. G. 1778.

„So lange Jesus bleibt der Herr, wird's alle Tage herrlicher" — Freudigkeit bei Christi Führung. Im J. 1741 gedichtet über diese Liedworte des Simon Meyer aus Langensalza in Str. 3. seines beim Verbot der dortigen Privatversammlungen 1739 gedichteten Lieds: „Wenn es sollt' der Welt nach geh'n". Im Anhang XI. Nr. 1768. Mit 13 Str. Auch im H. G. 1778 mit 7 Str. und im Schles. G. 1863.

„Sünde! und der Sünden Sold" — die begnadigte Seele. 1736. Gedichtet auf den Tod seines Geheimschreibers Tobias Friederich. Im Anhang VI. Nr. 1190. Auch im H. G. 1778.

„Wir danken Gott, dem heil'gen Geist, der uns" — die Gerechtigkeit in dem Gekreuzigten. 1738. Im Anhang VIII. Nr. 1360. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.
oder in der Fassung des Knapp'schen Liedersch. 1850/65:
„Wir danken dir, o du heil'ger Geist, der Jesum".

v. Zinzendorf*), Gräfin, Erdmuth Dorothea, die erste Gattin des vorigen, geb. 7. Nov. 1700 zu Ebersdorf im Voigtlande, wo ihr Vater, der Reichsgraf Heinrich XXVIII. von

---

*) Quellen: A. G. Spangenberg, Leben des Grafen Nic. L. v. Zinzendorf. Barby. Bd. VII. S. 2066 ff. — Kurze Lebensbeschreibung merkwürdiger Männer aus der Brüdergemeine. Rothenburg. Lieferung II. 1841. — Schrautenbach, der Graf Zinzendorf und die Brüdergemeine. Herausg. von Kölbing. Gnadau, 1851. S. 526 ff. — E. W. Crüger, Geschichte der erneuerten Brüderkirche. Gnadau. Bd. II. 1853. S. 241 ff. — Christliche Frauenbilder von Dr. Merz, Decan in Marbach. Stuttg. 3. Aufl. Bd. II. 1861. S. 99—112.

Reuß, residirte. Sie war eine Schwester der Benigna Maria (Bd. IV, 486 f.) und stammte überhaupt aus einer Familie, „die Gottes Wort in Ehren hielt und bei der die Kinder Gottes und Diener Jesu, wenn sie auch sonst mit Schmach bedeckt waren, lieb und werth gehalten wurden“. Ihrer Ahnen eine, Ludomilla, König Georg Podiebrads von Böhmen Tochter, war eine Beschützerin der alten Brüderkirche, und ihre Großmutter, mütterlicher Seits, die Gräfin Benigna von Solms-Laubach, eine Zierde des Spenerischen Jüngerkreises. Im Jahr 1720 bekam sie durch ihren Jugendlehrer, Hochmann von Hohenau, den ersten Eindruck von dem Verdienste Christi und dem hohen Werth seines Versöhnungstodes und trat dann, in der h. Schrift sehr geübt und auch in andern Wissenschaften wohl bewandert, am 7. Sept. 1722 als zweiundzwanzigjährige Jungfrau in die Ehe mit dem Grafen (s. S. 255 f.), dem sie im Ganzen zwölf Kinder gebar, wovon nur drei Töchter sie überlebten und die andern, außer Christian Renatus (s. unten), frühzeitig starben. Ihr Gatte bezeugte von ihr im Jahr 1747: „ich habe 25 Jahre aus Erfahrung gelernt, daß die Gehülfin, die ich habe, die Einzige gewesen, die von allen Enden und Ecken her in meinen Ruf paßt.“ Dazu hat er sie nämlich erwählt und ihr dieß gleich beim ersten Antrag offen gesagt, „daß er an ihr für seine Unterthanen und Anstalten und sein ganzes Vermögen eine Hausmutter haben wolle, um so für seine Person das Zeugniß Jesu freier und ungehinderter durch die Welt tragen zu können.“ Und eine solche Hausmutter und treue Ehegehülfin ist sie ihm auch im vollsten Sinne gewesen. Sie hat ihrem Manne das Detail des Hauswesens abgenommen und seit der Gründung Herrnhuts den wichtigsten Theil des äußern Durchkommens allein besorgt mit großer Treue und Sparsamkeit; ihr und ihres Mannes Vermögen war dazu der vornehmste Fond. Als der schwere Schlag der Verbannung im J. 1736 erfolgte, sang sie einige Monate hernach auf den Ludwigstag das denkwürdige Lied: „Nun ist's Zeit, völlig an das Licht zu gehen“ (Anhang V.), in dessen Schlußversen sie ihren Glaubenssinn dahin aussprach:

Ei wie leicht :,:
Trägt sich nicht die schöne Schmach
Unserer verwundten Liebe!

Und wie frisch geht man ihr nach!
Dahin gehen unsre Triebe.
Ist wohl was, das dieses überstiege?
Und ihm gleicht? :,:

Wohl uns nun :,:
Ueber dieser Seligkeit!
Da wir so viel Lust bekommen
Und die Wege sind bereit't,
Auch viel Hindrung weggenommen,
Woll'n wir treulich das Befohl'ne thun,
Und nicht ru'hn :,:

Statt bei ihrem schwächlichen Körper in Herrnhut zurückzubleiben, zog sie es vor, mit ihrem Gatten die Beschwerden des Exils zu theilen, so weit es irgend möglich war. So zog sie denn mit ihm und den Kindern zunächst auf die halbverfallene Ronneburg in der Wetterau und half ihm unter den dort wohnenden Armen und Elenden missioniren. Hier verlor sie auch ihr Söhnlein, Christian Ludwig Theodor, durch den Tod, und als dann am 11. Oktober ihr jüngstes Töchterlein auf den Tod krank lag, ihr Gemahl aber im fernen Liefland weilte, kam plötzlich ein herrschaftlicher Ausweisungsbefehl für die ganze Pilgergemeine, die nun nicht wußte, wohin sie sich wenden solle. Darüber schreibt sie selbst: „mein Herz war sonderlich ganz zermalmet vor dem Heilande und ich bat ihn, daß er uns immer hinten nach sollte sehen lassen und ihm vorher danken, und daß er auch die so viel- und mancherlei Proben in- und äußerlich, die ich da erfahren, zu meinem wahren Nutzen und seiner Verherrlichung möge gereichen lassen." Sie begab sich nun zunächst nach Frankfurt a./M. und von da mit ihrem aus Liefland zurückgekehrten Gemahl alsdann nach Marienborn, wo sie längere Zeit blieb, während er seine erste Missionsreise nach Westindien unternahm. Als er im Oktober 1738, wie es scheinen konnte, auf Nimmerwiedersehen Abschied nahm, verfaßte sie in ungebeugtem Glaubensmuth das Lied:

Willst du nun Botschaft geh'n?
Ist's nur des Herrn Wille,
So will ich in der Stille
Derweile zu ihm fleh'n,
Daß, weil er dich geheißen
Nach Indien zu reisen,
Er alles laß gescheh'n,
Was er dadurch erseh'n.

Ich bleibe denn zurück
Und seh dir nach mit Beugung,
Doch auch mit Ueberzeugung
Von deinem Zeugenglück.
Hier soll Natur ersterben
Und gehen in's Verderben,
Weil ich in diesem Stück
Nur auf die Sache blick.

Nach seiner Rückkehr im Jahr 1741 reiste sie mit ihm und der Pilgergemeine nach Genf und war dort die Mutter des Hauses, welches die Hauptwerkstatt der Brüdersache war und in welchem auch die vornehmsten Arbeiter, anfänglich auch die Erziehungsanstalten ihren Sitz hatten. Während der Graf dann, von seinem Zeugengeist getrieben, 1742 wieder nach Amerika gezogen war, begab sie sich selbst an die Höfe in Copenhagen und Petersburg, um sich in wichtigen Dingen für die Brüdersache persönlich zu verwenden, und während sie das ausführte, bekam sie die erschütternde Trauerkunde, daß zwei ihrer Kinder in Herrnhut gestorben seyen.

Bis zum Jahr 1745 behielt sie die Oberaufsicht über die Wirthschaftsverhältnisse der Herrnhuter Sache als eine umsichtige, verständige Haushälterin von weiser Sparsamkeit. Als Almosenpflegerin war sie die Zuflucht und der Trost aller Bekümmerten und Verlegenen in der Gemeine, eine Frau von Rath und That und unerschrockenem Muth in kritischen und mißlichen Umständen. Besonders gesegnet war ihre von großer Weisheit und Erfahrung unterstützte Seelenpflege unter dem weiblichen Theil der Gemeine. Und bei dem allem wollte sie keine Rolle spielen, denn sie war voll kindlicher Einfalt und ohne Affectation besonderer Geistlichkeit, konnte bald eine Herrin, bald eine Dienerin repräsentiren. Spangenberg bezeugt von ihr: „sie war eine Fürstin Gottes unter ihrem Volke in einem patriarchalischen Sinne, da sie in der That eine gesegnete Dienerin desselben war; gegen die Elenden und Nothleidenden war sie mitleidig und mütterlich, und um das Kleinste, wie um das Größte besorgt, daher man sie auch „„die Mama““ nannte. Das Köstlichste von allem, was von ihr gesagt werden kann, war, daß ihr Herz mit einer sehr zärtlichen Liebe am Heiland hieng, mit dem sie in einem kindlich vertrauten Umgang ihre liebsten Stunden zubrachte.“ Der Sinn der fol-

genden Strophen des von ihr in sehr früher Zeit gedichteten Liedes: „Was willt du doch, o Gott! noch mit mir machen?“*) zieht sich durch ihr ganzes Leben:

Das, was ich, treuer Gott, hier Sorgen nenne,
Ist dies, damit ja nicht
Von mir etwas geschicht,
Was mich hernach von deiner Liebe trenne.

Und dieses ist mein ein'ger Zweck und Wille,
Daß nur allein dein Aug,
Weil ich zu seh'n nicht taug,
Mich leite und an mir dein Werk erfülle.

Wohlan, ich lege mich in deine Armen
Als wie ein kleines Kind,
Das sich gar wohl befind't,
Wenn's auf dem Schooß der Mutter kann erwarmen.

Seit dem am 28. Mai 1752 erfolgten Verscheiden ihres einigen, zu reifen Jahren gekommenen Sohnes, Christian Renatus, zog sie sich von den äußerlichen Besorgungen für die Gemeinzwecke zurück. Dieser Tod hatte sie viel gekostet. Ihre Gesundheit — dem Leibe nach war sie ohnedem sehr schwächlich — nahm jetzt sehr ab, sie war müde geworden. Zuletzt verfiel sie in eine Schlafsucht, die einige Tage dauerte, und in dieser gieng sie hinüber in die Ewigkeit, ohne sich's zu vermuthen, am 19. Juni 1756. Der Graf schrieb über ihren Tod an Spangenberg: „meine auserwählte Gräfin gieng just so heim, wie mir's mein Freund (der Heiland) so viele Jahre versprochen hatte. Sie sah weder Tod noch Schlaf; weg seyn und nicht wieder kommen, war Eins.“ Am 25. trugen sie 24 der gerade zum Synodus versammelten Prediger der Brüderkirche auf den Herrnhuter Gottesacker. Das Leichengefolge bestand aus 1800 Personen. Zum Text ihrer Gedächtnißpredigt gab der Graf die ganz auf ihr Wesen passenden Worte aus Sirach 44, 2—5. 11—15.: „und viele herrliche Dinge hat der Herr durch sie gethan von Anfang durch seine große Macht; sie hat weislich gerathen und geweissagt; sie hat regiert mit Rath und Verstand der Schrift; sie hat geistliche Lieder gedichtet; ihre Nachkommen sind im Bunde blieben;

*) Bereits im Berthelsdorfer G. 1728/31.

die Leute reden von ihrer Weisheit und die Gemeine verkündet ihr Lob." In der Grabschrift aber, die ihre Ruhestätte ziert, wird sie genannt „eine Fürstin Gottes und die Säugamme (Jesaj. 49, 23.) der Bruderkirche im achtzehnten Seculo."

Sie war eine Dichterin von ausnehmend schönen Herzensliedern und selber der lebendige Beweis dessen, was in denselben von gründlicher Erkenntniß sein selbst und zärtlicher Anhänglichkeit an den Herrn und die Seinen enthalten ist. Spangenberg sagt von denselben: „man sieht daraus deutlich, daß unser Herr Jesus Christus und sein für uns zur Vergebung vergossenes Blut der alleinige Grund war, worauf sie als eine arme Sünderin sich gründete; sie hatte dieses nicht nur im Kopfe, sondern auch im Herzen, und daraus floß ihr Bestreben, dem Heiland zu dienen und sein Herz zu erfreuen." Besonders zu nennen sind außer den bereits genannten*):

„Es bleibt dabei, daß nur ein Heiland sey" — 1734. Im H. G. 1735. Nr. 515. Rubrik: Vom herzhaften und muthigen Glauben. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

„Sind wir denn dazu, daß wir das Lamm erhöh'n" — 1735. Im Anhang V. Nr. 1129. Auch im H. G. 1778 und Ebersdorfer G. 1742.

„Souveräner (Unumschränkter) Herzenskönig" — als Jesus das Aeltestenamt übernahm. 16. Sept. 1741. (s. S. 264.) Im Anhang XI. Nr. 1790. Auch im H. G. 1778.

„Was liebst du, großer Seelenmann" — am Geburtstag ihres Gemahls 26. Mai 1733, der dann auf ihren Geburtstag 7. Nov. selbigen Jahrs das Lied verfaßte: „Für uns verwund'tes Lamm". Im H. G. 1735 Nr. 812. Rubrik: Von den geistlichen Aemtern. Auch im Ebersdorfer G. 1842.

Nitschmann**), Anna, des Grafen zweite Ehegattin, geb. 24. Nov. 1715 zu Kunewalde in Mähren, wo ihr Vater, Wagner David Nitschmann der ältere, sein Handwerk trieb. Der andere David Nitschmann, der erste Bischof der erneuerten Brüderkirche († zu Bethlehem 14. April 1755), war ihres Vaters

---

*) Weiter gehören ihr noch in dem noch im Gebrauch stehenden H. G. 1778 die Numern: 14. 440. 563. 564. 574. 586. 592. 595. 610. 645. 724. 775. 828. 919. 922. 978. 990. 1027. 1046. 1063. 1067, 3. 1098. 1154. 1166. 1226. 1329. 1334. 1359. 1396. 1397. 1408. 1415. 1416. 1436. 1478. 1484.

**) Quellen: Altes und Neues aus dem Schatze christl. Biographien von C. Fr. Ledderhose. Basel. 1867. S. 17—46.

Brudersohn und hatte zu Anfang des Jahrs 1725, nachdem er im Mai des vorigen Jahrs nach Herrnhut mit vier andern Glaubensgenossen ausgewandert und daselbst in der Stunde der Grundsteinlegung angekommen war, bei einem Besuch in Kunewalde den Oheim veranlaßt, die Ketten, in die er bereits um des Glaubens willen gelegt war, abzustreifen und nach Herrnhut zu entfliehen. Damals war Anna, die den Vater in seinem Gefängniß oft besucht und mit dem Verse getröstet hatte:

„Band und Striemen sind uns Kronen,
Unser Schmuck und Eigenthum,
Und die Kerker sind uns Thronen,
Schmach und Schande unser Ruhm."

eine kleine Wollenspinnerin von 10 Jahren und zog nun, als gute Botschaft vom Vater angelangt war, daß er wohlbehalten in Herrnhut angelangt sey, mit ihrer Mutter, Anna, gebornen Schneider aus Zauchtenthal, und ihrem Bruder Johannes demselben dorthin nach. Unter Gottes besonderem Schutz, der sie den ihnen nachgesandten Häschern glücklich entkommen ließ, kamen Mutter und Kinder nach dreiwöchiger Wanderung in Schnee und Kälte am 25. Febr. 1725 in Herrnhut an, von wo sie aber aus Mangel an Platz nach Berthelsdorf ziehen mußten. Im Dienste der Gemeine und am Herzen Jesu, dem sie als eine rechte „Lammesjungfrau" anhieng, hat sie sich, nachdem sie anfangs noch die Welt lieb gehabt, bald so vorzüglich herangebildet, daß sie schon im 15. Jahr, am 17 März 1730, als Chorpflegerin der ledigen Schwestern unter die Gemein-Aeltestinnen erwählt wurde. Als diese Berufung an sie gelangte, sagte sie in ihrem kindlich einfältigen und gehorsamen Wesen: „ich bin des Herrn Magd, mir geschehe, wie er gesagt hat." Wenige Wochen darnach stiftete sie mit ihrer Freundin, Anna Schindler, und 17 andern Jungfrauen, die bei einem Liebesmahl versammelt waren, mit dem Vorsatz, „rechte Jungfrauen des Lammes zu werden" (1 Cor. 7, 32. 34. Offenb. 14, 4.), einen sogenannten Jungfrauenbund. Während der ersten drei Jahre ihres Amtes wohnte sie noch im Hause ihrer Eltern, im Januar 1733 aber zog sie mit 13 Schwestern in das Jungfernhaus, wo vornehmlich das Gebet gepflegt wurde, oft ganze Nächte hindurch, und 1735 kam sie in

das Haus des Grafen, wo sie als Gesellschafterin der kleinen frommen Gräfin Benigna viele Segenstage verlebte. An ihrem zwanzigsten Geburtstag erlangte sie, was sie schon lange mit Gebet und Flehen sich ersehnt hatte, „das Hohelied nach seinem tiefen Sinne zu erfahren und in das Bild Christi, der am Kreuze sich für uns verblutet hat, hineingestellt zu werden." Fast wäre sie darüber, zumal da ihr Steinhofer und Oetinger den Rath gegeben hatten, sich mit den Schriften der alten Mystiker zu beschäftigen, in eine falsche Mystik und selbsterwählte Klosterfrauenähnlichkeit hineingerathen. Allein der Heer half ihr aus dieser Versuchung heraus und zeigte ihr, wie sie selbst bekennt, „daß ein Kindlein werden der beste Weg für sie wäre." Da sang sie dann das Lied: „Theurer Freund! hier ist mein Herz" und bat darin den Herrn:

Binde mich mit Herz und Sinn
An dein Joch, das sanft und linde
Einem Kinde,
Das mit einem will'gen Sinn
Sich giebt hin
Und läßt sich die Gnade führen.

und verfaßte sich zum täglichen Gebrauch auch noch die Gebetsstrophe dazu:

Die Einfalt und die Herzlichkeit,
Die schenke mir zu einem Kleid,
Die wahre Beugung unverrückt
Zum Strahl, der meine Stirne schmückt;
Ein zartes Lieb'sgefühl bei allem Schmerz
Und ein beständig pünktlich treues Herz.

Als nun der Graf im März 1736 aus Sachsen verbannt wurde, zog sie mit ihm in die Verbannung und bewohnte einige Zeit mit ihm und seiner Familie als ein Mitglied der neu gesammelten Pilgergemeine das wüste Bergschloß Ronneburg in der Wetterau, wo sie sich, während in dieser „Wohnung der Eulen und Fledermäuse" das Glauben recht in Anspruch genommen war, hauptsächlich mit der Pflege der in demselben Schlosse und der Umgegend wohnhaften armen Zigeuner-, Juden- und Vagabunden-Kinder beschäftigte und ihnen das Lied verfaßte: „Du blutverwandte Liebe! errege deine Triebe in unsern Kinderlein" Sie zeigte in dieser schweren Zeit bei all ihrer zarten Weiblichkeit einen so männlichen Verstand und thatkräftigen Geist, daß Zinzendorf ein-

mal von ihr bekannt hat: „wenn man nicht wußte, was man thun sollte, so fand man bei ihr stets guten Rath.“

Im Jahr 1737 begleitete sie die Gräfin nach England, und als sie dann auch vollends mit ihrem Vater im Sommer 1740 im Dienst der Brüdersache nach Amerika zu pilgern sich entschloß, legte sie in einem besondern Schreiben an die Gemeine 3. Juli ihr Amt als Aeltestin nieder. In Pennsylvanien, wo sie 5. Dez. anlangte, zeigte sich eine offene Thüre, und als der Graf mit seiner Tochter Benigna das Jahr nachher eintraf, durfte sie ihn auf seinen Siegs- und Segensgängen begleiten und pilgerte dreimal mit ihm zu den Indianern. „Das letztemal“ — schrieb sie — „campirten wir unter freiem Himmel 49 Tage lang im Indianerlande unter giftigen Schlangen und andern wilden Thieren; doch der Herr war alle Tage bei uns, wie er verheißen hat; das Evangelium erfüllete das Land und auch ich war mit dabei!“ Nachdem sie dann noch 1742 die Gemeine Bethlehem hatte aufrichten sehen, kehrte sie 1743 mit dem Grafen und seiner Tochter wieder zurück und theilte nun mit ihm seine 19tägige Gefangenschaft zu Riga in Liefland und hernach auch noch alle die traurigen Erlebnisse, welche die Gemeine trafen. Besonders schwer litt sie unter der sogenannten Sichtungszeit, da ein falscher Geist in die Gemeine einriß und der rechte Heiligungsernst verschwinden wollte (s. S. 266 f.). Gleich zu Anfang hatte sie mit klarem und nüchternem, ernstem Geiste darüber einmal an die Brüder geschrieben: „Ihr lasset ein ungesalbtes, geistliches Schwatzen einreißen; Bann und Fluch komme über alles leichtsinnige Denken, Reden und Handeln!“ Sie durfte aber auch noch 1751 die Reinigung und bessere Zeiten erleben und zuletzt, nachdem 19. Juni 1756 die Gräfin Erdmuth Dorothea heimgegangen war, erwählte sich gar der Graf die arme Nitschmann aus Kunewalde zu seiner Gemahlin, daß an ihr Hanna's Wort 1 Sam. 2, 8. erfüllet ward. Die Gemein-Aeltesten waren in seiner stillen Einsamkeit, in die er sich in seinem Wittwerstande zurückgezogen hatte, in ihn gedrungen, auf's Neue wieder Hand an das ausgedehnte Brüderwerk zu legen, und so entschloß er sich, zur Gehülfin dazu die seitherige treu erprobte Mitarbeiterin zu wählen, von der er zuvor hatte rühmen können, sie sey eine „extra-

ordinäre Magd Jesu Christi und von Jedermänniglich für das erkannt, was sie wirklich sey." Am 27 Juni 1757 geschah zu Berthelsdorf ihre Trauung durch den Brüderbischof Joh. Leonhard Dober, und zwar in dem Saal und auf der Stelle, wo sie der Graf am Neujahrtag vor bald 32 Jahren zum erstenmal, wie er sagt, „mit der Kohlpfanne zum Räuchern gesehen hatte." Drei Jahre sollte sie noch durch die heiligen Ehebande zum Dienste für des Herrn Sache mit dem verbunden seyn, mit dem sie zuvor schon hierin eine so lange Reihe von Jahren im Geiste ganz eins gewesen war. Und des Herrn Sache gieng ihr auch jetzt noch über Alles, also, daß sie, obgleich sie nach dem 1758 erfolgten Scheiden ihres 82jährigen Vaters zu kränkeln anfieng, ihre Gesundheit nicht achtete und mit Freuden ihre Kräfte im Dienst des Herrn und seiner Gemeine verzehrte. In einem ihrer schönsten Lieder: „Ach, mein verwund'tes Leben!" hatte sie darüber ihren ganzen Herzenssinn ausgesprochen in den Worten:

So steht mein Sinn und Herze:
Ich will in Freud und Schmerze
Nur meines Heilands seyn;
Ihn will ich ewig lieben,
Ihm bleibe ich verschrieben
Und seinem Volk, der Blutgemein.

Als am 5. Mai 1760 der Graf tödtlich erkrankte, lag sie gerade auch schwer krank darnieder, und als sie ihr nun am 9. Mai die Kunde von seinem Verscheiden brachten, rief sie weinend auf ihrem Bette aus: „ich habe von euch allen den seligsten Prospekt; ich werde bald zu ihm kommen." Und so sollte es auch geschehen. Von da an war ihr Geist bereits mehr im Himmel, als auf Erden; ihre Leibeshütte zerfiel zusehends von Tag zu Tage und das Heimweh in ihrem Herzen wurde immer mächtiger. Zwölf Tage hernach durfte sie, 49 Jahre alt, ihrem Gemahl im Tode nachfolgen am Abend des 21. Mai 1760. Sie hatte sich's in selbigem Liede zuvor schon beim Herrn ausgebeten:

Sollt's aber auch geschehen,
Bald zu dir heimzugehen,
So segne meinen Gang.
Ich geh die Wunden schauen,
Auf die ich mein Vertrauen
Gesetzet habe lebenslang.

Am 28. Mai, dem Heimgangstag des unvergeßlichen Grafensohns Christian Renatus, geschah ihre Beerdigung, dabei sie an ihrem Grabe sangen: „Ey! wie so selig schläfest du“ und der Schwiegersohn, Johannes v. Watteville, also betete: „O du in Freuden-Oel-Verwandler unsrer Zährlein, wir säen hier mit Thränen in die Erde das Korn deiner Jüngerin: du wirst uns auch Freude ernten lassen. Ihr und deines Jüngers Segen wird auf der Gemeine und ihren Chören ruhen und zu deiner Stunde wird auch diese ehrwürdige Leiche wieder leben! Amen.“

Die besten und bekanntesten ihrer Lieder*), die denen der ersten Gemahlin des Grafen fast gleich kommen an Innigkeit, sind:

„Ach, mein verwund'tes Leben“ — im kl. Brüder-G. London. Anhang II. 1755. und im H. G. 1778. Rubrik: Von den Dienern des Herrn und seiner Gemeine.

„In den ersten Gnadentagen wird man von dem Lamm getragen“ — von der Nachfolge Christi. Im Anhang III. Nr. 1061. und auch im H. G. 1778, deßgl. im Ebersdorfer G. 1742.

„Theurer Freund, hier ist mein Herz“ — Herzensübergabe. Im Anhang III. Nr. 1070. mit 3 Str. und im H. G. 1778 mit eingeschalteter Str. 2. 4. und 6.

v. Zinzendorf, Graf, Christian Renatus, der Sohn des Stifters der Brüdergemeine aus seiner ersten Ehe, geb. in Herrnhut 19. Sept. 1727, wenige Wochen nach dem Stiftungstag der Brüdergemeine und der völligen Uebersiedlung seines Vaters zu der Gemeine in Herrnhut, ein Pathe des Erbprinzen von Dänemark, genoß die in seltenem Grade „christlich-sublime“ Erziehung seiner Eltern, durch welche ihre Kinder frühzeitig eine selige Reife des Geistes erhielten, darum aber auch wohl meist in zarter Jugend schon heimgiengen, wie denn er von sechs Söhnlein der einzige zum Jünglingsalter gelangende Sohn war. Als sein Vater im Mai 1736 aus Herrnhut verbannt wurde, brachte ihn dieser zu seiner Ausbildung nach Jena, wo er von 1737—1739 blieb und dann den Vater häufig auf seinen Reisen begleitete, nament-

*) Weiter gehören ihr im derzeitigen H. G. die Numern: 206, 2. 4 467. 479 593. 609, 6. 641, 6. 645, 1. 751, 1. 3. 760. 764. 780, 3. 800. 812. 833. 851. 1028. 1051. 1062, 6. 1074. 1084. 1092. 1168. 1221. 1222. 1263. 1267, 4. 1273, 1. 3. 1339. 1354. 1355 1410, 3. 1440, 2. 3. 1443. 1483.

lich auch nach Liefland, wo er 1743 mit demselben 19 Tage auf der Citadelle in Riga gefangen sitzen mußte. Es war dieß gerade die schwere „Sichtungszeit" der Brüdergemeine, da die meisten Brüder und Schwestern, namentlich in Herrenhaag am Fuß der Ronneburg in der Wetterau, wo sich der junge Graf längere Zeit aufhielt, in eine überspannte Gefühlsschwärmerei und kindische Tändelei in Leben und Lehre, manche sogar in Leichtsinn und allerlei Ausschweifungen geriethen. Auch er hatte sich, wiewohl in redlichster Meinung, von diesen Schwärmereien mit seinem innig weichen und phantasiereichen Gemüth völlig hinreißen lassen zu fröhlich taumelndem Spiel in schwärmerisch weichlicher Zerflossenheit. Als aber sein Vater im Jahr 1750 diese Verirrung der Gemeine mit Schmerz erkannte und im Strafeifer eines Moses ausrufend: „Her zu mir, wer dem Herrn angehöret" (2 Mos. 32, 26.), eine Reinigung vornahm, wurde Graf Christel von demselben darüber aus Deutschland, wo die Gemeine Herrenhaag im Jahr 1750 aufgelöst worden war, nach England abberufen. Der Schmerz über dieses Versehen gereichte dem edlen Jüngling zu innigster Beugung und Betrübniß, so daß seine ihm sonst von Natur eigene liebliche Heiterkeit sich in tiefen Ernst verwandelte, denn er war vor Schreck und Schmerz innerlich zusamengebrochen. Von da an reifte er, an einer Auszehrung kränkelnd, unter stillen aber seligen Betrachtungen über die Leiden des auch für ihn gestorbenen Heilandes, daraus er einen friedevollen Glauben an die Vergebung schöpfte, vollends schnell und zusehends dem Tode entgegen. Als er sein Abscheiden nahe fühlte, erklärte er mit großer Freudigkeit, er werde zum Heiland fahren, sang noch einige Verse, welche man ihm zum Entschlafen anstimmte, mit leiser Stimme mit und verschied dann am 28. Mai 1752 als ein Jüngling von 25 Jahren sanft und innig selig in seinem Herrn, von dem er bekannt hatte: „Ich habe nur Eine Passion, und die ist Er, nur Er", wozu auch ganz und gar sein Lied stimmt: „O süße Seelenweide in Jesu Passion!" in welchem er sang:

Ich bleibe bei den Wunden
Und lieb, so viel ich kann,
Und seh mir alle Stunden
Im Geist sie besser an.

Ich sitze ihm zu Fuße,
So lang das Herz sich regt,
Bis unter seinem Kusse
Mein letztes Stündlein schlägt.

Spangenberg setzte ihm in der Lebensbeschreibung des Grafen das ehrende Denkmal: „Am 28. Mai 1752 gieng unsers Grafen einiger Sohn, Christian Renatus, mit Freuden zur ewigen Ruhe ein. Dieser Vorgang war dem Vater um so schmerzlicher, da ihm nicht nur ein innig geliebter Sohn, sondern auch ein sehr thätiger Gehülfe im Werke des Herrn entrissen wurde. So oft der Graf in der Folge darüber dachte, was ihm sein Sohn gewesen sey, giengen seine Augen vor Dank- und Schmerzensthränen über. Mit inniger Rührung las er nach einiger Zeit seines seligen Sohnes Scripturen durch, in denen er so viele Zeugnisse seines vertraulichen Umgangs mit dem Heiland fand, wie denn auch seine schönen Lieder davon zeugen, daß sein ganzes Herz mit der Liebe Jesu erfüllt war. Sein Abschied aus dieser Zeit wurde in der ganzen Brüder-Unität beweint, denn er war durchgängig beliebt und geehrt."

Die Lieder dieses seltenen Jünglings in Christo, dem das Wort Johannis, des Liebesjüngers, 1 Joh. 2, 13. 14.: „ich habe euch Jünglingen geschrieben, daß ihr stark seyd und das Wort Gottes bei euch bleibet, und den Bösewicht überwunden habet", tief in's Herz geschrieben war, gab der Vater zu London in einem besondern Anhang zum kleinen Brüder-G. vom J. 1754 mit einer rührenden Vorrede vom 18. März 1755 heraus. In dieser Vorrede schreibt er über diesen seinen unvergeßlichen Sohn also an die Gemeine: „Die drei letzten Jahre seines Hieniedenseyns habe ich das Vergnügen gehabt, ihn meistens um mich zu haben, und in der Zeit habe ich gewiß mehr bei ihm gelernt, als bei keinem Lehrmeister meiner Jugend. Was er euch Allen war, und insonderheit unserem Hause, das ist euch noch unvergessen. Er war ein Liturgus, dessen gleichen ihr nie gehabt und kaum mehr erwartet. Er hat endlich sein Sterben mit einer Liturgie geschlossen, deren Augenzeugen sich nicht viel anders ausgedrückt haben, als: „„Vergessen wir dieser letzten Stunde, so werde unserer Rechten vergessen!"" — Wie soll ich mich über seine Lieder ausdrücken? Sie sind sein letzter Wille an seinen Chor

(nämlich an den Chor der ledigen Brüder). Sie sind sein Testament mit uns Allen. Sie inculciren uns das Gedächtniß des Märtyrers Jesu Christi mit einer zärtlichen und lieblichen Ernsthaftigkeit, deß Vergessen im Herzen, wie eines Todten, dieses Sängers Casus nicht werden konnte. Er eilte zur **memoria sacramentali** (Luc. 22, 19.), welche ein Arkanum für die Brüder ist, ihnen von ihrem Herrn hinterlassen, dagegen Alles, was **memoria artificialis** heißt und ist, Nichts ist. Und diese Gedächtnißkunst hat bei ihm reussirt. Sie stand alle Schwachheit der Hütte und des Gemüthes durch. Sein glückliches Gedächtniß war ihm treu in den kleinsten und größten Umständen und legte ihm niemals ab. Und so hat's ihn am Ende in Freundes Schooß und Hände begleitet zu der ew'gen Ruh." Seine Lieder gelten denn auch fast ausschließlich „der gemarterten Person des Versöhners der Gemeine, von der er in dem sein ganzes Wesen kennzeichnenden Liede: „Ich wünsch mir alle Stunden durch Jesu Blut und Wunden ein froh und selig's Herz" bekannt hatte:

So wie er am verhöhnt'sten,
So ist er mir am schönsten!
Ich werd des Blicks nie satt,
Und kann mich oft der Zähren
Vor Eindruck nicht erwähren,
Weil Er mein Herz verwundet hat.

Und wenn ich Psalmen singe,
Muß sein Tod allerdinge
Derselben Inhalt seyn.
Ich lobte seine Wunden
Gern alle Tagesstunden,
Wacht' auf und schliefe damit ein.

Er sang sie im Geist auf Golgatha, wo ihm „das Herz genommen" ward, in reicher, inniger „Herzzerflossenheit", meist in den letzten Jahren seines Lebens, 1750 und 1751. Die besten und bekanntesten derselben, wie sie auch alle in's H. G. 1778 aufgenommen wurden*), sind:

---

*) Weiter gehören ihm in diesem jetzt noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 115. 116. 125. 147. 160. 168. 170. 172. 174—178. 429. 568. 606. 618—620. 623. 629. 634. 645. 647. 650. 657. 778. 784. 821. 853. 1086. 1157. 1180. 1200, 2. 1362, 1. 2. 4. 1508. 1678. 1679.

„An seiner Seite mich zu letzen" — mit 4 Strophen, von welchen Str. 2. im H. G. 1778 und im Württemb. G. 1842 überarbeitet als Str. 5. dem Liede: „O drückten Jesu Todesmienen", welches aus Strophen verschiedener Brüderdichter componirt ist, einverleibt wurde.
„Auf, ihr nah verbundne Jesusherzen"
„Blut'ge Leiden meines ein'gen Freundes".
„Für uns gieng mein Herr in Todesnöthen"
„Ich wünsch mir alle Stunden" — mit der bekannten Str. 6.:

> „Ich bin durch manche Zeiten,
> Wohl gar durch Ewigkeiten
> In meinem Geist gereist.
> Nichts hat mir's Herz genommen,
> Als da ich angekommen
> Auf Golgatha. Gott sey gepreist!"

„Laß mir, wenn meine Augen brechen" — eine auch in's Württemb. G. und mehrere andere neue Kirchen-G.G. aufgenommene Liedstrophe, die sich auch im Nachtrag zum H. G. vom J. 1806 findet.
„Marter Gottes, wer kann dein vergessen" — aufgenommen in mehrere neue Kirchen-G.G. theils ganz, wie z. B. in's Ravensb. G. 1854, Schles. G. 1863, Wernig. G. 1867, theils bloß mit der Schlußstrophe:
„Die wir uns allhier beisamen finden"
„O süße Seelenweide in Jesu Passion"

David*), Christian, „der Knecht des Herrn" genannt, Erbauer von Herrnhut, wurde geboren 31. Dezember 1690 zu Senftleben bei Fulneck in Mähren. Als Knabe mußte er Kühe, Schafe und Pferde hüten, und als er herangewachsen war, kam er zu einem Zimmermeister in die Lehre, welcher samt seiner Familie dem Herzen nach evangelisch war. Bei dem fand er einmal oben im Dach ein Buch und las darin im Geheimen sehr fleißig. Vorher war er ein großer Eiferer in der katholischen Lehre, nun aber kam er durch dieses Buch zu herzlichem Nachdenken und zu ernstlicher Bekümmerniß um seine Seele und endlich zu dem Entschluß, sobald er werde ausgelernt haben, zur evangelischen Kirche überzugehen. Als er nun ausgelernt hatte, gieng er 1713 nach Ungarn, um dort evangelisch zu werden; weil sie ihn aber dort aus Furcht nicht annahmen, zog er nach Deutschland und kam endlich nach längerem Umherirren 1717 nach Görlitz, wo er mit dem Pfarrer Melchior Schäfer und dem Candi-

*) Quellen: Kurze Nachrichten von der Seelenführung Chr. Davids. Herrnhut. 1783.

daten J. A. Rothe, der öfters für denselben predigte, sowie mit dem Pfarrer Schwedler in Niederwiese, lebendigen Zeugen des Herrn, bekannt wurde (s. S. 225 f., 240 f.). Zu verschiedenenmalen zog er von da nach Mähren, um von seinen Landsleuten, so viel er konnte, zur Auswanderung zu bewegen, wobei er ihnen Matth. 19, 29. eindringlich vorhielt. Als er nun vom Grafen v. Zinzendorf, mit dem er durch den damals zum Pfarrer in Berthelsdorf bestimmten Rothe im J. 1722 bekannt worden war, die Zusicherung erhielt, daß er sich mit seinen mährischen Glaubensbrüdern auf seinem Gut niederlassen dürfe, so führte er im selbigen Jahr noch ein ganzes Häuflein mährischer Exulanten, die durch eine mächtige Hand ausgiengen aus ihrem Vaterlande, auf das Gut des Grafen am Hutberg in der Oberlausitz und fällte am 17. Juni 1722 daselbst mit seiner Zimmeraxt den ersten Baum zum Bau des ersten Ansiedlerhauses auf dem Hutberg. Er war so eifrig in der Ausführung der mährischen Leute, daß er einmal im Jahr 1723, als er einen Fußboden in des Grafen Haus zu Berthelsdorf dielte und kaum halb fertig war, sein Werkzeug plötzlich weglegte und ohne Hut 40 Meilen nach Mähren gieng, um Leute herauszuholen. Das that er noch öfters und hielt namentlich in Zauchtenthal und Kunewalde mächtige Reden über Matth. 5., wodurch er große Regung veranlaßte. In Allem war er so eilf bis zwölf Mal in Mähren und ist doch oft in der augenscheinlichsten Gefahr von den ihn aufsuchenden Gerichtsdienern nicht gesehen oder sonst auf's Wunderbarste behütet und bewahret worden. So wurde er der Begründer der mährischen Pilgergemeine am Hutberg, aus der sich dann durch des Grafen v. Zinzendorf Mitwirkung die Herrnhuter Brüdergemeine gestaltet hat. Derselbe schrieb gleich zu Anfang an seine mährischen Ansiedler die denkwürdigen Worte: „Geliebteste Fremdlinge und Pilgrime, die der ewige Gott aus fremdem Lande hieher geführt hat, wie selig seyd ihr, die ihr geglaubt habt! Denn es werden euch alle Verheißungen Gottes zufallen und Amen seyn in ihm Gott zum Lobe durch uns. Seyd das Salz unter meinem Volke. Das Salz ist ein gut Ding!“ Der Pfarrer Schäfer von Görlitz aber, als er bei der Amtseinführung des Pfarrers Rothe zu Berthelsdorf am 30. August 1722 zum erstenmal

diese neue Pilgergemeine besuchte, sprach über sie die prophetischen Worte aus: „Gott wird auf diesen Hügeln ein Licht anstecken, das im ganzen Lande leuchten wird; davon bin ich lebendig versichert.“ So ist es auch geschehen, und David, ein in Gott gewurzelter, geistkräftiger Mann, hat die Gemeine, in deren Dienst er nun mit Feuereifer arbeitete, herrlich empor blühen sehen. Seine tägliche Bitte war:

> Erkenne mich, du Heiland aller Welt,
> Für's Eigenthum, erkauft mit blut'gem Geld,
> Zum treuen Dienst bei deinen Hausgesinden;
> O selig sind, die deine Dienste finden.

Die selige, harmonische Gnade, in der anfangs Alles in der Gemeine fortgieng, drohte aber im August 1726 auf bedauerliche Weise gestört zu werden. Ein separatistischer, verschrobener Kopf, der frühere Reuß-Ebersdorfer'sche Rath Krüger, der sich der Gemeine anschloß und anfangs einen großen Schein von Heiligkeit und frommer Andacht verbreitete, verführte den größten Theil der mährischen Brüder zum Separatismus, indem er gewaltig gegen die Verweltlichung der Kirche eiferte und beständig von der Nothwendigkeit redete, aus diesem Babel auszugehen. Dabei mischte er aber auch allerlei Irrlehren mit ein, um derer willen schon ihm Pastor Schubert in Ebersdorf die Abendmahlsgemeinschaft gekündet hatte; er beschuldigte nämlich den Grafen und den Pfarrer Rothe, sie machen den Heiland zum ewigen Gott, der doch von der Maria geboren worden sey, und geben also der Creatur die Ehre, die nur Gott gebühre. Auf einmal blieben die mährischen Brüder, den Christian David als Heerführer an der Spitze, vom Abendmahl weg und die Spaltung kam zuletzt so weit, daß David nach Offenb. 13. den Grafen „das Thier“ und den Pfarrer Rothe den „falschen Propheten“ nannte und sich deßhalb sogar etliche 50 Schritte hinter den andern Häusern ein Haus baute, damit, wenn Herrnhut von Gott heimgesucht würde, es sein Haus nicht träfe. Als aber im Winter von 1726 auf 1727 Krüger aus der Schwärmerei in Wahnsinn verfallen war und in diesem Zustand Herrnhut verlassen hatte, giengen den Meisten die Augen über ihren Irrweg auf und um Ostern 1727 zog nun Zinzendorf selbst von Berthelsdorf ganz nach Herrnhut, um die Leute dort unter seine besondere Seelenpflege zu nehmen,

worin er denn auch vom Herrn so wunderbar gesegnet war, daß in wenigen Wochen fast die ganze Einwohnerschaft wie umgewandelt war und, die Selbstgerechtigkeit und den Hochmuth des bisherigen Treibens erkennend, sich nach der Gemeinschaft begnadigter Sünder mit dem Herrn und unter einander sehnte. So stellte Zinzendorf denn nun die Einigung wieder her und machte sogar im Juni 1727 nach Aufstellung der Gemeine-Ordnung David zu einem der Gemeine-Aeltesten, denn er kannte sein treues Gemüth, das dem Heiland hingegeben war und dem h. Geist offen stand. Doch zog es denselben bald fort aus dem engern Kreise Herrnhuts, nach außen zu wirken. Gewaltig predigend zog er in Schlesien und Mähren umher, warb Seelen und gieng den Gegnern Herrnhuts mächtig zu Leibe, woraus eine harte Verfolgung gegen die Gemeine und viel Verlegenheit entstand. Er hat aber bei dem Gange erstaunliche Dinge prästirt und mehr als hundert Seelen zu ihrem ewigen Heil befördert. Zinzendorf bezeugt von ihm: „er hat an Seelen unaussprechlich gearbeitet. Seine ungewöhnliche Methode, darin er nicht wohl zu corrigiren und in dem Theil seinen Brüdern auch nie gehorsam gewesen, hat der Gemeine eine und andere Verantwortung zugezogen, welche weit hätte gehen können, dabei er aber immer treulich geglaubet hat, und man kann von keiner seinetwegen entstandenen Verfolgung sagen, daß nicht ihr Nutzen größer gewesen, als ihr Schaden.“ Im Jahr 1733 begleitete er sodann die ersten Missionäre der Gemeine nach Grönland, wohin er später, 1747 und 1749, noch zweimal zog und das Versammlungshaus aufbaute. Dann wirkte er, 1735 von Grönland zurückgekehrt, in Holland, wo er Herrendyck baute, und in Liefland, wo er Brinkenhof baute und in der lettischen Sprache, die er mühsam erlernte, predigte; 1748 zog er hierauf nach Pennsylvanien, wo er an dem Familienhaus in Nazareth bauen half. Nach seiner Rückkehr im November 1749 reiste er dann im folgenden Jahr durch alle Gemeinen in Deutschland und nahm sofort nach dem Synodus in Barby seinen Wohnsitz wieder zu Herrnhut. Hier überfiel ihn am 29. Januar 1751 seine letzte Krankheit so schnell, daß er aus der Conferenz weggehen und sich auf sein Ruhebett legen mußte. „Das war,“ sagt Zinzendorf, „das seligste

und bequemste Tempo für ihn und alle, die ihn lieb hatten. Ich kann von ihm sagen: „„Du, was dich anbetrafe, hast's gut gemacht, geh, Bruder, geh nun, schlafe; befiehl dem Lamm die Schaafe, das ewig wacht!“ Er entschlief am 3. Februar 1751, nachdem er kurz zuvor die Bekanntmachung des landschaftlichen Versicherungsdecrets für die Kirchenfreiheit der Brüdergemeinen in Sachsen erlebt hatte. Schrautenbach sagt von ihm: „Christian David — ein apostolischer Mann, als man je einen unter der Vorstellung sich denken kann. Nach Physiognomie, Geist, Unsträflichkeit, Art und Wort das vollkommenste Ideal eines Apostels — nicht Paulus, auch nicht Johannes, — wie man sie gemalt sieht, wie aus ihren Schriften sie erkannt werden.“ Sein Sinn dabei war der:

Muß ich die Welt durchgehen,
Wenn du mit deinen Nähen
Mir nur stets tröstlich bist:
So will ich dich bekennen
Und oft den Namen nennen,
Der mir der liebste Name ist.

An seinen Liedern, die ihm trotz seiner mangelhaften Schulbildung so wohl gelungen sind, daß sie den Stempel der apostolischen Einfalt und Kraft, Innigkeit und Brüdergemeinschaft der alten böhmischen Brüderlieder an sich tragen, kann man die bildende Kraft des Geistes Christi recht deutlich wahrnehmen. A. Knapp theilt 17 in seinem Liederschatze 1850/65 mit. Die besten und bekanntesten sind*):

„Die Hände Jesu segnen mich“ — Amts- und Berufslied. Im Anhang **VIII.** Nr. 1268. und im H. G. 1778.

„Mein Priester, heil'ge dich für mich“ — im Anhang **VIII.** Nr. 1321., woraus im H. G. 1778 Str. 5. als Str. 3. dem Lied Nr. 926.: „Wer unsern lieben König kennt“ einverwebt ist.

„O heilige Dreieinigkeit, verbind uns doch von oben“ — von der brüderlichen Liebe und Einigkeit des Geistes. Im Anhang **III.** Nr. 1065. Im H. G. 1778 ist aus Str. 2. 11. 12. das Lied gebildet:
„O Jesu, sey du unser Grund zum Hause“.

„Seyd (Sey) gegrüßt zu (viel) tausendmal“ — Psalm 133. Im Anhang **IX.** Nr. 1488. Daraus ist im H. G. 1778 mit Voranstellung von Str. 2. und mannigfachen Aenderungen das Lied gebildet:
„Sieh, wie lieblich und wie fein“

*) Sonst noch gehören ihm in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Numern: 541. 846. 877, 3. 1404. 1636.

„Unverzagt und frisch gewagt“ — von der Einfältigkeit in Christo. Im Anhang VIII. Nr. 1347. Daraus ist mit Str. 3. und 4. im H. G. 1778 das Lied gebildet:
„Einfalt heißt ein solcher Geist“

Dober*), Leonhard Johann, der Generalälteste der erneuerten Brüderkirche, geb. 7. März 1706 zu Münchsroth in Schwaben, wo sein Vater, der nachmals im 82sten Jahr 1750 in Herrnhut starb, als ein Abraham seinen Nachkommen befehlend, daß sie die Zeugnisse Gottes bewahren, das Töpferhandwerk trieb. Die Großeltern waren um des Evangeliums willen aus Niederösterreich ausgewandert. Bis zu seinem siebzehnten Jahr arbeitete er unter der frommen Zucht des Vaters auf dem Töpferhandwerk. Dann zog er im J. 1725, auf eine sehr fühlbare Weise vom Herrn ergriffen, nach Herrnhut, wo sich sein älterer Bruder, Martin**), bereits seit einem Jahre befand. Hier hat gleich im Anfang bei Gelegenheit des Verses 3. aus Herbergers Valetlied: „In meines Herzens Grunde“ ꝛc. die Versöhnung Jesu und wie er für unsere Noth sich zu Tod geblutet hat, sich seinem Herzen tief eingedrückt, und sein dadurch gewecktes Verlangen, Jesum als Versöhner kennen zu lernen, wurde ihm im Jahr 1726 „auf erstaunliche Weise“ — wie er selbst sagt — erfüllt. Im J. 1731 wurde er als Gehülfe des Aeltesten Martin Linner bei der Seelenpflege der ledigen Brüder angestellt. Er hatte aber kaum ein Jahr dieses Geschäft mit größtem Segen verrichtet, so trieb es ihn in großer Glaubensfreudigkeit, mit David Nitschmann, der 1731 in Copenhagen die Bekanntschaft eines westindischen Negers Anton, Kammermohren des Grafen

*) Quellen: Kurze Lebensbeschreibung merkwürdiger Männer aus der Brüder-Gemeine. Rothenburg. Lieferung II. 1841. — Buch der Märtyrer und andrer Glaubenszeugen der ev. Kirche von Dr. Theod. Fliedner, Pfarrer in Kaiserswerth.

**) Martin Dober, geb. 23. Nov. 1703, war im J. 1724 als Töpfer nach Herrnhut gezogen und dann dort 1730—1744 als Lehrer der Gemeine, hierauf in England und in der Wetterau angestellt — ein begabter Mann von ausgezeichneter Schriftkenntniß, auch in den Grundsprachen, und mit einer ganz vorzüglichen Gabe zur besondern Seelenpflege und Gemeinleitung gleichmäßig ausgerüstet. Ihm gehören im derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 405. 418. 653. 745. 765. 817. 918. 960. 964. 1045.

Laurwig, gemacht und von ihm Nachricht über den traurigen Zustand der dortigen Neger erhalten hatte, als erster Heidenbote der Gemeine am 21. Aug. 1732 auf die westindische Insel St. Thomas zu reisen, um den dortigen armen Sklaven das Evangelium zu verkündigen. Das Loos hatte für ihn bei der lange zögernden Gemeine entschieden; es lautete: „Lasset den Knaben ziehen! der Herr ist mit ihm".

Mit nur drei Thalern und einem vom Grafen erhaltenen Dukaten in der Tasche zogen sie zu Fuß bis Copenhagen. Hier, wie auf der ganzen Reise, mahnten selbst glaubige Personen sie von ihrem Vorhaben als einem unnützen und allzu schweren Unternehmen ab, und wenn sie sagten, sie wollen Sklaven werden und mit den Negern arbeiten, um ihnen mit der Verkündigung des Evangeliums beikommen zu können, so wurden sie über solchem thörichten Einfall verlacht. Dober aber bezeugte den Spöttern: „Ich wundere mich selbst, wenn ich an mein Vorhaben denke; ich kann aber eben doch nicht anders, als meinem Triebe einfältig folgen und dem Willen Gottes, wie ich glaube, dadurch dienen." Und so blieb er unter allen diesen abschreckenden Hindernissen samt seinem brüderlichen Genossen unbeweglich auf seinem Vorsatz. Endlich gewannen sie im königlichen Hause Eingang; die Königin und ihre Tochter steuerten sie zur Reise aus und mehrere Staatsräthe gaben ihnen den göttlichen Segen mit den Worten: „so gehet denn in Gottes Namen; unser Heiland hat Fischer erwählt, sein Evangelium zu predigen, und er selbst war ein Zimmermann und eines Zimmermanns Sohn." Am 8. Okt. 1732, an welchem die Tageslosung lautete: „Der Herr Zebaoth rüstet ein Heer zum Streit" (Jesaj. 13, 14.), traten sie die Reise an und nach zehn Wochen gelangten sie, am 13. Dezember, nach St. Thomas. Sie suchten alsbald die Schwester jenes Negers Anton auf, die dann mit ihrem zweiten Bruder viele andere Neger zusamenrief. Da ward zuerst der Brief des Anton, worin er sie mit Hindeutung auf Joh. 17, 3. zur Bekehrung ermahnte, vorgelesen. Dann predigten sie über diese Stelle, worüber die Neger in großer Freude in die Hände klopften, denn sie hatten bisher gemeint, das glauben zu dürfen sey nur ein Vorzug, den die Weißen, ihre Herren, haben. Selbiger

Tag war der 3. Advent mit dem Evangelium Matth. 12.: „Den Armen wird das Evangelium gepredigt." Nun giengen sie unermüdlich, ob sie gleich heftige Krankheitsanfälle in dem ungesunden Klima zu überstehen hatten, den Negern, besonders Sonnabends und Sonntags, auf ihren Plantagen nach. Auch der vielfache Spott von Weißen und Schwarzen, den sie — als Verführer — zu erdulden hatten, irrte sie nicht. Im April 1733 mußte Nitschmann, der seither durch sein Zimmerhandwerk für beide die Nahrung verdient hatte, verabredetermaßen nach Herrnhut zurück — und nun war Dober, dessen Töpferhandwerk nicht gieng, allein. In dieser Glaubensprobe blieb er aber getrost, wie er auch schon in dem Briefe, den er dem heimkehrenden Nitschmann an die Brüder in Herrnhut mitgab, sich ausgesprochen hat: „Er ist Haupt, und wir sind Glieder. Ich habe manche Angst gehabt und doch kein Leiden; der Heiland sey dafür gelobet! Es hat mir zum Nutzen und zur Stärkung gedient. Er hebt und trägt der Seinen kleine Zahl und es hat sich doch auch schon bewiesen, daß Er es ist, der uns gesandt hat. Ich glaube, daß ich durch die Handreichung eures Gebets und durch die Gnade unsres Heilandes nicht werde zu Schanden werden in meiner Hoffnung." Und so durfte er dann auch bald die väterliche Fürsorge Gottes erfahren, indem ihn nach drei Wochen der gottesfürchtige Gouverneur Gardelin als Haushofmeister in seine Dienste nahm, mit der Erlaubniß, stets die heilsbegierigen Neger aufzusuchen. Obgleich es ihm hier nun gut gieng, so fühlte er sich doch nach einiger Zeit in seinem eigentlichen Berufe gestört und bat deßhalb zu Anfang des Jahres 1734 um seine Entlassung, worauf er zu Sappus eine kleine Stube bezog und nun mit Wachen für die Bürger seine Nahrung verdiente, die meist auf Wasser und Brod eingeschränkt war; aber ihm war doch wohl dabei, weil er nun um so ungehinderter der Seelenarbeit an den Negern abwarten konnte. Endlich ward er, nachdem er anderthalb Jahre lang keine Nachricht mehr von Herrnhut erhalten hatte, am 11. Juni 1734 durch seinen lieben Herzensfreund Tobias Leubold und zwei andere Brüder abgelöst, die ihm zugleich die Nachricht brachten, daß er an des seligen Martin Lin-

ners Stelle zum Aeltesten der Gemeine in Herrnhut erwählet worden sey.

Nachdem er in St. Thomas die Bahn gebrochen hatte zu dem großen Missionswerk, das seitdem der Brüdergemeine vom Herrn unter den Negern anvertraut worden ist, zog er nach einem rührenden Abschied von seinen Negern heim und kam am 5. Febr. 1735 von einem Negerknaben begleitet in Herrnhut an, wo er nun bis zum Jahr 1741 das Amt eines Aeltesten, welches sich in der Folge auf alle Gemeinen erstreckte, mit der musterhaftesten Treue und unter dem reichen Segen des Herrn verwaltete. Auf ihm, dem General-Aeltesten, lag die Bürde der ganzen Brüder-Unität, die bei der Ausbreitung derselben über Europa und Amerika sehr schwer war. Er trug den Gang jeder besondern Gemeine, jedes einzelnen Glieds, jeder Anstalt, jeder Mission auf seinem Herzen. Dazwischen hinein arbeitete er auch in den Jahren 1738 und 1739 an der Bekehrung der Juden in Amsterdam und wohnte deßhalb diese Zeit über mit seiner erst ein Jahr zuvor am 13. Juli ihm anvertrauten Frau, Anna, geb. Schindler, im Judenhöck unter großer Armuth und saurer Arbeit mit viel Beten, Weinen und Danken. Bald darauf, schon am 12. Dez. 1739, starb ihm seine treue Gehülfin im 26. Jahre ihres Lebens zu Marienborn.*). Endlich legte er im J. 1741 sein

---

*) Anna Dober, geb. Schindler, wurde geb. 9. April 1713 zu Kunewalde in Mähren, von wo sie 1725 nach Herrnhut kam. Anna Nitschmann, ihre Landsmännin und Herzensfreundin, stiftete mit ihr 1730 den Jungfrauenbund (s. S. 308). Diese begnadigte Magd Jesu dichtete Lieder voll zarter Glaubensinnigkeit, von welchen das 26. Mai 1735 gedichtete Lied: „Süßer Heiland, deine Gnade" (Anhang II. Nr. 1020.) die fast zum Glaubensbekenntniß der Brüder gewordene 4. und 5. Strophe enthält:

Einem solchen armen Kinde,
Das sich für verloren hält,
Krümmt und windet in der Sünde,
Zahlt das Lamm das Lösegeld.

Gnade strömt aus Jesu Wunde,
Daß man Abba sagen kann,
Und man sieht sich von der Stunde
Als ein Kind der Gnade an.

Es gehören ihr in dem noch gebräuchlichen H. G. auch die Numern: 368. 372. 542. 729. 1047. 1053. 1057. 1066. 1071. 1121. 1159. 1167. 1175. 1353. 1357, 3. 4. 1406, 2. 4—7. 1425.

General-Aeltestenamt nieder, worauf die Gemeine, weil kein so allseitig passender Bruder mehr sich hiezu finden wollte, dasselbe in jener denkwürdigen Synodal-Conferenz zu London, am 16. Sept. 1741, Jesu Christo selbst übertrug (s. S. 264). Er stand nun den Brüdergemeinen in England und Holland vor und reiste in reger Thätigkeit für die Sache der Brüderkirche auch in Liefland, in der Wetterau und in Schlesien umher. Seinen Sinn unter solchem Reisen und Wirken hat er in den Schlußversen des Liedes: „Nur Einer ist aus aller Zahl" dargelegt:

Auf seine Gnade geh ich fort
Und weiche keinen Schritt;
Es folget mir von Ort zu Ort
Sein guter Segen mit.

Ich bin an seinem Kreuzpanier
Zu Haus und auf der Reis';
Mit inniglicher Liebesgier
Erzähl' ich seinen Preis.

Sein Arm mit mir zur Arbeit geht,
Erhält mir meine Kraft;
Mein Glaub' an seine Majestät
Führt meine Wanderschaft.

Im Jahr 1747 wurde er zum Bischof der Brüderkirche geweiht und vom Jahr 1762 an war er vollends bis an sein Ende ein vorzüglich geschätztes Mitglied der Unitätsdirection. Er entschlief zu Herrnhut 1. April 1766. Dober, von Schrautenbach „ein ausgezeichnet ehrwürdiger Mann" genannt, hat die bekannten Lieder gedichtet*):

„Du großer König, unser treuer Führer" — ein Gemeine-Psalm. Im Anhang VI. Nr. 1153.
oder nach der Fassung im H. G. 1778:
„Du, unser König, unser weiser Führer".

„Nur Einer ist aus aller Zahl" — Gebet eines Gemeinedieners. Im Anhang VIII. Nr. 1328. und auch im H. G. 1778.

v. Watteville**), Baron, Friedrich, des Grafen ältester Herzensfreund. Er wurde geboren 7. Febr. 1700 zu Bern und war als Knabe mit dem Grafen v. Zinzendorf auf dem von

---

*) Weitere Lieder, außer den genannten, sind in dem noch gebräuchlichen H. G. die Numern: Nr. 468. 558. 656. 818. 924. 1204. 1394. 1399. 1437. 1473.

**) Kurze Lebensbeschreibungen merkwürdiger Männer aus der Brüdergemeine. Rothenburg. Lieferung III. 1842.

Francke gegründeten und geleiteten K. Pädagogium in Halle. Gleichheit der Gesinnung vereinigte Beide zu inniger Freundschaft, in der sie mit andern gleichgesinnten jungen Leuten im J. 1714 den Senfkornorden oder den Bund der Bekenner gründeten zur Uebung der Gottseligkeit und Förderung von Missionen unter solchen Heiden, deren sonst sich Niemand annehmen würde (s. S. 252). Watteville ward aber im Laufe der Jahre in die große Welt eingeführt, lebte meist in Paris und genoß dort die Welt mit Geschmack, während er auch über allerlei philosophischen Betrachtungen fast Schiffbruch litt am Glauben. In solcher Herzensstimmung fand er sich um Weihnachten 1722 aus Bern bei dem Grafen in Dresden ein, gerade um die Zeit, als die ersten Mährischen Flüchtlinge am Abhang des Hutbergs sich ansiedelten, und begleitete ihn dann nach Hennersdorf und Berthelsdorf, wo solches vorgieng. Nach wenigen Wochen schon ward sein Herz im Umgang mit dem Freunde und in den Betstunden, welchen er beiwohnte, wieder erweckt. Zunächst aber gerieth er in eine solche Dunkelheit des Gemüths, daß er fast an Gottes Daseyn und Weltregierung irre geworden wäre und unzähligemal zu dem unbekannten Gotte rief, ihn von der Erde zu vertilgen oder sich ihm zu offenbaren und ihn von seinem Daseyn lebendig zu versichern. In diesem furchtbaren Kampf seines Innern, der ihn an den Rand der Verzweiflung brachte, nahm sich das bei Zinzendorfs Großmutter, der Landvogtin v. Gersdorf in Hennersdorf, wohnende Fräulein Johanne Sophie v. Zezschwitz seiner Seele treulich an. Auch der Graf sprach ihm Trost zu, und durch das einzige Wort: „Gott ist die Liebe“ wurde er so gerührt, daß er sich vor Gott niederwarf, ihn etliche Stunden bei seinem Namen faßte und endlich den allerherrlichsten Durchbruch aus der Finsterniß zum Licht erlangte. Das geschah am 27. Jan. 1723. Als er dann im März darauf wegen eines falschen Verdachtes von reitenden Trabanten zu Hennersdorf aufgegriffen und nach Dresden in Kerkerhaft gebracht wurde, wofür er keinerlei Genugthuung erhielt, so überzeugte er sich vollends so kräftig von der Unglückseligkeit des Weltlebens, daß er die allergeringste Hütte dem prachtvollsten Pallaste vorzuziehen anfieng und sich nun zu einem beständigen Mitgehülfen des Grafen verband.

Er bezog jetzt ein kleines Stübchen in dem vom mährischen Zimmermann David neu erbauten Hause im Walde am Hutberg. Da geschah es an einem Morgen in der Stille der Tagesdämmerung, am 12. Mai 1724, daß er in dem leicht und mit dünnen Wänden aufgeführten Hause alle die über und unter und neben ihm auf allen Seiten wohnenden Menschen mit lauter Stimme zu gleicher Zeit ihr Gebet verrichten hörte. Das regte ihn ebenfalls zu einem herzlichen Gebet und zu ernstem Nachdenken über das Ganze und über sich selbst auf, also, daß er seinen Entschluß für Zeit und Ewigkeit faßte. Als nun der Zimmermeister David ihm anzeigte, wie er mit seinem Werksatz so weit gekommen sey, daß man heute noch den Grundstein zum Versammlungshaus legen könne, so war ihm das alsbald recht; der Graf und seine Frau und andere gerade anwesende Freunde von Hennersdorf und Berthelsdorf wurden eingeladen und Nachmittags 3 Uhr gieng die Feierlichkeit vor sich. Nach einer nachdrücklichen Rede des Grafen über den Zweck dieses Hauses kniete nun Watteville, dessen Herz von jener ersten Morgenstunde des Tages her in außerordentlicher Hingenommenheit war, auf den Grundstein nieder und that ein Gebet, worin er alle seine Empfindungen und Erwartungen in prophetischer Salbung vor Gott herausschüttete und wodurch er bei Allen eine außerordentliche Bewegung hervorrief. Zuvor hatte er unter den Grundstein, was ihm von Kostbarkeiten und Kleinodien übrig geblieben, besonders einen Ring, der siebenmal durch's Feuer gegangen und sein Glück bedeuten sollte, gelegt, zum Sinnbilde dessen, was für ihn nunmehr begraben war. Zu diesem Gebet aber waren gerade fünf von Chr. David angeregte mährische Brüder, ächte Nachkommen der alten mährischen Kirche, von der Reise hergekommen. Es waren Johann Tölschig, Melchior Zeisberger und drei David Nitschmann, der eine, der Vater der Anna (S. 307), der andere, der nachmalige Syndikus der Brüder-Unität, der dritte, der im J. 1729 im Gefängniß zu Olmütz verschiedene. Die ganze Handlung und insbesondere Watteville's Gebet veranlaßte sie zum Bleiben. Nun wohnte Gemeingeist an diesem Ort. Viele der Ihrigen kamen ihnen nach und brachten mit sich die Rechte ihrer alten mährischen Kirche,

ihren Geist, ihren Segen, ihre Verheißungen, also, daß die erneuerte mährische Brüderkirche sich hier bildete.

Am 30. Oktober desselben Jahrs vermählte sich nun Watteville aus Dankbarkeit mit jenem Fräulein v. Zezschwitz, der treuen Beratherin seiner Seele, welcher zwar die Natur im Aeußern alle einnehmenden Eigenschaften versagt hatte, denn sie war klein, übelgebaut und lahm, welcher aber das theilnehmendste, edelste Herz im Busen schlug — eine herrliche Frau in ihrem Hauswesen, allgemeine Dienerin, Krankenwärterin, Armenpflegerin. Von ihr unterstützt, diente er jetzt der Brüdergemeine auf die mannigfaltigste Weise an verschiedenen Orten als Vorsteher zu Herrnhut, in Holland zu Herrendyck, zu Zeist ꝛc., auf beschwerlichen und gefahrvollen Reisen in die Schweiz, nach Frankreich, England, seit 1743 als Bischof, seit 1745 als erster **Senior civilis** und vornehmlich auch als treuer und umsichtiger Rathgeber und Gehülfe der mit seiner Frau innig befreundeten Gräfin Zinzendorf bei Verwaltung des äußern Gemeinhaushaltes. Nach Zinzendorfs Tod war er noch bei der Constituirung der Brüder-Unität 1760—1775 und Anfangs auch als Mitglied der Unitätsdirection sehr thätig. Bei all seinem Wirken suchte er sich aber nie an die Spitze zu stellen und hielt stets den Ton ächter Humanität und brüderlicher Liebe ein — „ein Mann," wie ihn Schrautenbach zeichnet, „ein Mann vom allerebelsten Charakter, der von den allerersten Zeiten Herrnhuts an nie einer Zweideutigkeit unterworfen war, leutselig, heitern und der Freude offenen Gemüths, ungemein anmuthig im Umgang." Seine letzten zwanzig Jahre waren ein schmerzhaftes Siechthum, wobei er nicht einmal seine Gattin als Pflegerin an der Seite behalten durfte. Sie starb im Jahr 1762. Da lebte er denn ganz zurückgezogen, fast in der alleinigen Gesellschaft seines ältern Bruders Nicolaus, in Herrnhut, — ein Muster der rührendsten Geduld und Ergebung unter außerordentlichen Schmerzen, die fast nicht zu tragen waren. Im achtundsiebenzigsten Jahr seines Alters entschlummerte er am 24. April 1777 in des Bruders Armen, nachdem er noch 1 Tim. 1, 15. als Leichentext aufgegeben hatte. Seine Grabstätte ist bei der Zinzendorf'schen Familie auf dem Hutberg.

Er dichtete im Jahr 1736 das schöne, sein innerstes Wesen treu aussprechende Lied *):

„Seele, komm, und ehre deinen König" — im Anhang IV Nr. 1095. und im H. G. 1778.

v. Watteville**), Johannes, der Adoptivsohn des vorigen und Schwiegersohn des Grafen, eigentlich: Johann Michael Langguth, Sohn eines Predigers zu Walschleben in Thüringen, wo er 18. Oktober 1718 geboren wurde. Er studirte 1735—1738 in Jena Theologie, wo er einem von Spangenberg gestifteten und unter der Leitung Johann Nitschmanns stehenden frommen Verein von Studirenden und jüngern Lehrern beitrat. Der Graf nahm ihn als Lehrer für seinen in Jena untergebrachten Sohn, Christian Renatus, an und zog mit ihm 1739 nach Marienborn, bei welchem Anlaß durch den Hinzutritt weiterer Mitglieder jenes frommen Jenenser Vereins das erste theologische Brüderseminarium (1739—1749) seinen Anfang nahm. Von jetzt an trat er förmlich in den Dienst der Brüdergemeine, und der Graf ordinirte ihn 1739 als Prediger und Mitältesten der ledigen Brüder zu Herrnhag. Er wurde bald einer der thätigsten Knechte am Werk des Herrn in der Gemeine — eine gediegene Johannesseele. Wenn er predigte, so war es ihm, wie er es in dem Vers besagt: „Und wenn ich der Gemeine was vom Marterlamm erzähle: so werden meine Augen naß, es freut sich Leib und Seele." (H. G. Nr. 646.) Durch ihn hauptsächlich ward das Wort von Jesu Marter, Blut und Tod vollends die tägliche Weide der Brüdergemeine. Seit 1740 war er der Protokollist auf den Synoden und seit 1744 der nächste Gehülfe des Grafen; im folgenden Jahr aber adoptirte ihn aus ganz besonderer Liebe der Baron Friedrich v. Watteville, worauf er dessen Namen überkam, und am 20. Mai 1746 übergab ihm der Graf seine einundzwanzigjährige Tochter Hen-

---

*) Sonst gehören ihm noch in dem neuern H. G. Nr. 206, 6. 7. und Nr. 842. (im Anhang VII. des Anfangs: „Solche Leute will der König küssen" mit 4 Str.)

**) Quellen: Freiherr Joh. v. Watteville und seiner Gemahlin Leben. Zusamengetragen und herausgeg. von Dr. Joh. Fr. Wilh. Ritter. Altona. 1800. — Nachrichten aus der Brüdergemeine. Gnadau. 1852. Heft 5. S. 790–811.

riette Benigna Justina*) zur Frau, eine von ihrer zartesten Jugend an in den Wegen des Herrn geübte und erfahrene Magd Jesu, voll Sanftmuth und Liebe und Demuth, die ihre größte Ehre darin suchte, ihrem Heiland, dem sie sich mit Leib und Seele übergeben hatte, in der Welt zu leben und seiner Gemeine zu dienen. An ihr hatte er denn auch in seinen Gemeinämtern eine thätige Gehülfin. Wie sie ihres Vaters Begleiterin nach Pennsylvanien und zu den Indianermissionen schon in ihrem sechzehnten Jahre gewesen war, so wurde sie nun auch ihres Mannes stete, alle Mühe und Drangsal treulich theilende Begleiterin auf seinen vielen und oft sehr beschwerlichen und gefährlichen Land- und Seereisen in der alten und neuen Welt, in Schlesien, Polen, Holland, England, Irland, Frankreich, der Schweiz und in Nordamerika, Westindien und Grönland. Im Jahr 1747 war er nämlich Bischof der Brüdergemeine geworden (seit 1743 war er Coepiscopus) und hatte als solcher sonderlich drei wichtige Visitationsreisen zu machen, die eine, 1748 und 1749, nach Nordamerika zu den Indianern, die andere, 1749, auf die caraibischen Inseln St. Thomas, Croix und Jan zu den Negern, und die dritte, 1752, zu den Grönländern, die ihn nur „Asserock", d. i. Liebhaber, nannten. Am 9. Mai 1760 stand er am Sterbebette seines Schwiegervaters, der ihn nur immer seinen „getreuen Johannes" nannte, und durfte ihn zum letzten Schlafe einsegnen, worauf er dann noch 28 Jahre als Mitglied der Unitätsdirection thätig war und in deren Auftrag nach Antigua und nach Nordcarolina reiste. Während seiner Abwesenheit starben ihm seine beiden Söhne im Seminar zu Barby. Er selbst entschlief als ein 70jähriger Greis zu Gnadenfrei am 11. Okt. 1788, das Zeugniß dahintenlassend, daß er war „ein glaubiger, liebhabender, theilnehmender, verständiger, geübter, erfahrener, weiser, discreter und treuer Diener Jesu." Sieben Monate nachher folgte ihm auch seine Gattin, die am 21. Mai 1789 zu Herrnhut entschlief, und sein Wort in dem Liede: „Auf's Verdienst der heil'gen Wunden" war nun an Beiden in selige Erfüllung gegangen:

*) Geb. 28. Dez. 1725. Ihr gehören im derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Liedernumern: 438. 548, 5., 641., 7., 804—806.

Unsre Arbeit ist zu Ende
Und der Sabbath gehet an;
Jesu durchgegrabne Hände
Haben All's für uns gethan.

Seine Lieder zeigen ihn uns als den Hauptsänger der Wundenherrlichkeit unter den Brüdern. Von ihm ist auch „die Litanei zu den Wunden des Mannes" im Anhang XII. Nr. 1949., aus welchen im H. G. 1778 das Lied: „Würd'ge Wunden Jesu" gebildet ist. Besonders zu nennen*) sind von seinen Liedern:

„Denke an die Creutz-Gemein" — im Anhang XII. Nr. 1957. oder mit Weglassung der Str. 1. im H. G. 1778:
„O Jerusalem, du Stadt"
„Unsers Lammes Wunden" — im Anhang IX. Nr. 1495. mit 26 Str. und im H. G. 1778 mit 18 Str. Für die Diener des Herren und seiner Gemeine.

Stach**), Matthäus, der erste Brüdermissionar in Grönland, geboren 4. März 1711 zu Mankendorf in Mähren, wo sein Vater als geheimer Anhänger des lautern Evangeliums lebte. Da er eines Tages als Knabe weinte, weil er ein so kleines Stück Kuchen bekommen habe, hatte ihm der Vater mit tiefem Ernst gesagt: „Mein Sohn, wenn du so über deine Sünden weinetest, das wäre dir besser." Und von da an war er meist nur um seine Seligkeit bekümmert. In seinem sechzehnten Jahr kam er in Dienst nach Zauchtenthal bei Fulneck im sogenannten Kuhländchen, wo er durch einen Besuch des Herrnhuters Martin Franke zu Ostern 1728 erweckt wurde, daß er dachte: „ich muß meine Seele retten, wenn ich auch Hungers sterben müßte." Und darauf zog er, mit neunzehn Silbergroschen in der Tasche, nach Herrnhut. Da war er denn zuerst Hausknecht im Waisenhaus, dann mußte er sich mit Wollspinnen durchbringen, womit er kaum das Brod und Salz verdienen konnte. Aber er hielt aus — auf seinen Herrn vertrauend, der denn auch nach einem heftigen

*) Sonst gehören ihm noch im derzeit gebräuchlichen H. G. die Numern: 260. 456. 574, 14. 582. 593, 4. 611. 628. 635. 637. 638. 643. 646. 651. 744. 779. 1024. 1059. 1100. 1153, 3—6. 1227. 1241. 1248. 1360. 1423. 1431, 1. 1439. 1507. 1528. 1712, 3. 1736, 4, 1737.

**) Quellen: Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. 1840. S. 332 ff. — Die Anfänge der Brüder-Mission in Grönland. Rothenburg. 1841. — Matth. Stach und Joh. Beck, Missionäre der Brüdergemeine in Grönland, und ihre Mitarbeiter. Von Reinh. Bormbaum, Pfarrer zu Kaiserswerth. Düsseldorf. 1856.

Bußkampf, in welchem er sich aus dem gesetzlichen Wesen in seine Gnade hinein rang, als der Freund seiner Seele so lebhaft ihm vor's Herz trat, als spräche er zu ihm: „Friede sey mit dir", also, daß ihm darüber Friede, Freude und Liebe Mark und Bein durchgieng. Er schreibt selbst darüber: „Ich that, was ich nur „thun konnte mit Wachen, Fasten und Beten, um in mir eine „genugsame Angst über meine Sünden zu erzwingen. Wo ich „gieng und stand, verfolgte mich das Gesetz, und je mehr ich „mich darunter mühte, desto größer wurde meine ängstliche Unge= „wißheit, bis ich so müde ward, daß ich Alles aufgab und zum „Heiland schrie: „„Ach! erbarme dich meiner, ich bin verloren!"" Bald darnach entschloß er sich, als ein Bote des Evangeliums zu den Grönländern zu gehen, obgleich nicht lange zuvor seine Eltern und Geschwister sich nach Herrnhut geflüchtet hatten, nachdem sie unterwegs mehrere Tage lang vor den Häschern sich im Korn hatten versteckt halten müssen. Am 19. Jan. 1733 endlich kam dieser vor zwei Jahren schon gefaßte Entschluß zur Ausführung. Sein Vetter Christian Stach und der Zimmermann David zogen mit nach Grönland. Von seinem Eintritt in diesem Lande sagt er in einem Liede:

Ich sah am Strand die Steine
Und hie und da Gebeine,
Doch keine Menschen nicht.
Wir giengen — wir drei Brüder —
Bekümmert hin und wieder
Um Mitternacht — denn es war licht.

Doch machten wir die Schlüsse,
Daß hier was werden müsse,
Und weiheten die Stätt'
Dem Herrn mit tiefem Sehnen
Und mit Gebet und Thränen,
Wie man so was auf Hoffnung sät.

Und nicht umsonst machten sie solche Schlüsse. Namenlos waren zwar hier die Mühseligkeiten und Drangsale, mit denen sie in den ersten Jahren zu kämpfen hatten — mühsames Erlernen der grönländischen Sprache durch Hans Egede, einen dänisch=redenden Missionar, der seit 1721 das Missionswerk hier begonnen hatte, Ausbruch einer verheerenden Blatternseuche, die sie zuletzt selbst ergriff, nachdem sie viele kranke Grönländer in ihren Hütten gepflegt hatten, zweijähriges Ausbleiben der Lebensmittel von Europa,

daß sie sich oft mit Muscheln und Seegras nähren mußten, und zu all dem völliger Stumpfsinn oder spöttische Verachtung von Seiten der Grönländer, die sie unter vielen Gefahren aufsuchten. Darüber schrieb Stach einmal an die Gemeine nach Herrnhut: „Es heißt wohl recht bei uns: „„Verliere gar den Weg, nur nicht den Glauben."" Ja hier ist der Weg noch gar verschlossen. Wir haben das zu unserer täglichen Losung: „„Laß alle unsre Sinnen stille werden."" Wir werden durch Gottes Gnade nicht verzagen, sondern der Hut des Herrn warten und wollen von seinem Angesichte nicht weichen. Ist der Heiden Zeit gekommen, so muß die Finsterniß auch in Grönland Licht und die Kälte selbst zur Hitze werden und die eiskalten Herzen der Menschen erwärmen und zerschmelzen. Wo der Durchbrecher ist, da muß Licht und Weg werden, wenn es noch so verkehrt aussieht." Damals verfaßte er auch das Lied: „Herr, unser Meister, lehr uns gläuben, daß wir im Felsengrunde bleiben" (Anhang VIII.), worin er, hoffend, wo fast nichts zu hoffen war, den Herrn anflehte:

Thu auf, die Thüren sind verschlossen;
Dein Blut ist auch daher geflossen.
O pflanz in deine Wunden ein,
Was jetzt noch wilde Zweige seyn,
Damit auf dieser rauhen Stelle,
Die man für eine halbe Hölle
Für Fleisch und Blut pflegt anzuseh'n,
In Kurzem deine Hütten steh'n.

Kein Volk noch Sprach ist dir geringe,
Dem Gott und Schöpfer aller Dinge,
Und deine treue Gnadenhand
Ist über Alles ausgespannt.
Drum glauben wir von Grund der Seelen,
Noch deine Treue zu erzählen
In diesem kalt= und finstern Theil,
Denn du bist auch der Wilden Heil.

Und seine Hoffnung ließ ihn nicht zu Schanden werden. Endlich nach siebenjährigem Harren ward solche Geduld und solcher Glaube mit Segen gekrönt. Am 2. Juni 1738 hatte nämlich der mit Friedrich Böhnisch*) am 9. Aug. 1734 nachgekom=

*) Dem Friedrich Böhnisch, geb. 16. April 1710 zu Kunewalde in Mähren, † 29. Juli 1760 zu Neuherrnhut in Grönland, gehören in dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 776. 1126, 3.

mene Brüder-Missionar Johann Beck *) mehreren Grönländern, die aus dem Süden zum Besuch nach Neu-Herrnhut, wie die Missionsstation genannt wurde, gekommen waren, nach längerem Gespräche über das Seligwerden aus dem Evangelio den Seelenkampf Jesu in Gethsemane vorgelesen. Da fragte einer derselben, Samuel Kajarnack, näher an den Tisch tretend, voll Verwunderung mit bewegter Stimme: „Wie war das? Sage mir das noch einmal, denn ich möchte auch gern selig werden!“ Auf solche Frage, die er noch von keinem Grönländer gehört hatte und die ihm darum auch durch Mark und Bein gieng, legte er ihm mit großer Bewegung des Herzens und Thränen im Auge den ganzen Rath Gottes zu unserer Seligkeit aus, wozu dann auch noch die unterdessen nach Haus gekommenen Brüder Stach und Böhnisch das Ihrige redeten, so daß Stach den Kajarnack, der sich mit 9 Personen entschloß, zu den Brüdern zu ziehen, als Erstling aus dem grönländischen Heidenvolk samt Frau, Sohn und Tochter am 29. März 1739 durch die Taufe der Gemeinde des Herrn einverleiben konnte. Und diesen folgten bald noch mehrere, angezogen von dem Zeugniß ihrer Landsleute, nach. Dar-

---

1421: „Da ist ein Häuflein Seelen“ — Missionslied im Anhang VIII. Nr. 1260. (Seine Selbstbiographie findet sich im Anhang zu D. Cranz Historie von Grönland. Barby. Bd. II. 2. Aufl. 1770.)

*) Johann Beck, geb. 7. Juni 1706 zu Kreuzendorf bei Leobschütz in Oberschlesien, wo er Kutscher im Dienst des katholischen Pfarrers war und, durch die Stelle Offenb. 3, 15—18. erweckt, von Jesu Gnade zu zeugen anfieng, so daß fast zwei Dörfer für's Evangelium gewonnen, ihm aber Fesseln angelegt wurden. Am 31. März 1732 langte er, der Kerkerhaft nach vielen Drangsalen entflohen, barfuß und zerlumpt in Herrnhut an, von wo er dann 10. März 1734 nach Grönland als Heidenbote zu Stach zog, mit dessen Schwester er sich 1741 verheirathete. Hier hielt er auch vollends sein Leben lang, noch 43 Jahre, aus. Bei mehreren Besuchen, die er in Deutschland machte, wurde er 1746 zum Diacon und 1747 zum Presbyter geweiht und gründete 1758 die zweite Missionsstation Lichtenfels in Grönland, auf der er dann 19. März 1777 zu seines Herrn Freude eingehen durfte, nachdem er sich noch entblößten Hauptes zu seiner Heimfahrt den Segen hatte ertheilen lassen. Er hat mehrere Lieder, auch Abschnitte aus der Bibel und erbauliche Schriften in's Grönländische übersetzt. In dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm die Liedernumern: 1339, 2. 3. und 570, wo er es als seine Freude und seinen Ruhm ausspricht: „ich darf mich durch's Erwählen Gottes zählen zu den Leuten, die deinen Ruhm ausbreiten.“ (Seine Selbstbiographie steht in den Sammlungen für Liebhaber christlicher Wahrheit. Basel. 1826. S. 143 ff.

nach reiste er nach Deutschland zurück, verheirathete sich 1741 mit Rosina, geb. Stach*), in Herrenhaag und traf dann, nachdem er 12. Dez. 1741 in Marienborn zum Presbyter geweiht worden war, im Juli 1742 wieder in Grönland ein, in welchem Jahre die Brüder eine reiche Ernte unter den Grönländern halten durften, denn es gieng nun eine große Erweckung durch dieses Volk, so daß Stach am 5. Juli 1747 auf der Station Neu-Herrnhut zu einer Kirche, für welche Joh. Beck von einer nach Deutschland unternommenen Reise das gezimmerte Holz mitgebracht hatte, den Grundstein legen und sie unter der Theilnahme von 300 bekehrten Grönländern am 18. Oktober einweihen konnte. Und dabei durfte er mit Loben und Danken aus seinem schon das Jahr zuvor in Hoffnung gedichteten Liede die Worte anstimmen:

Wir seh'n nun auf den Steinen,
Wo wir sonst giengen weinen,
Schon manches Haus und Zelt.
Da wohnen sie im Lichte
Vor Jesu Angesichte.
Ist wohl was Schön'res auf der Welt?!

Bis zum Jahr 1771 diente er unter mehrfachem Hin- und Herreisen der grönländischen Mission. Im J. 1772 begab er sich dann nach Niederlegung seines Directionsamtes in Neu-Herrnhut nach Bethabara in Nordcarolina, um daselbst seine noch übrigen Lebenstage in Ruhe zu verbringen. Am 19. Jan. 1783 machte sich die Gemeine in Salem ein eigenes Vergnügen daraus, das fünfzigjährige Jubelfest der grönländischen Mission mit ihm feierlich zu begehen. Vier Jahre darnach, am 21. Dez. 1787, durfte der 77jährige begabte Diener des Herrn heim zur ewigen Jubelfeier.

Weitere Verbreitung fand von seinen Liedern**):

---

*) Ihr gehört in dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numer 654.

**) In dem noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm folgende Numern: 10. 202. 203, 14. 360. 478, 5. 726. 770. 771. 772, 4. 1054. 1427.

„Der Erstgeborne erscheinet in der Welt" — Weihnachtslied. Im Anhang VII. Nr. 1202. Mit 11 Str. Auch im Ebersd. G. 1742. Im Herrnh. G. 1778 bloß mit Str. 1. 7. 4. 5. 8. und Str. 11. ist als Nr. 1161. aufgeführt:
„O Blut der Wunden! das Herz beweget sich".

Neumann*), Gottfried, geboren um's J. 1688, studirte in Leipzig Theologie und schloß sich als Erweckter den Pietisten an. Als frommer Candidat kam er im Oktober 1714 nach Hanau und war dort Zeuge von den „pietistischen Aussprachen" und Geisteskundgebungen der damals nach ihrer Austreibung aus Halle sich dort unter den Separatisten aufhaltenden inspirirten Studenten-Brüder Tobias, Heinrich und August Friedrich Pott aus Halberstadt, denen er sich dann nun völlig anschloß. Er berichtet selbst darüber: „Die Worte, welche die vom Geist Gottes Ergriffenen redeten, waren majestätisch und legitimirten sich mit Geist und Kraft als lauter göttliche Wahrheiten an unsern Herzen. Darum, und aber erst nachdem ich weiter noch nachgeforschet, was vor ein Grund bei diesen Leuten wäre und ob ihr Zweck und Sinn auch lauterlich auf Jesum gerichtet sey, hielt ich mich zu ihnen." Es kam nun zwar bei ihm selbst nie zum Inspirationszustand des sogenannten Aussprechens, er schrieb aber vielfach und mit großem Eifer die Aussprachen der Inspirirten nach. So kam er, nachdem er sich einige Zeit in Hirschberg aufgehalten, durch den Ysenburgischen Hoffattler Johann Friedrich Rock in Himbach in der Wetterau, einen der Vorsteher der separatistischen „sieben asiatischen Gemeinden", die sich im Anschluß an die Inspirirten gebildet hatten, als Gräflich Ysenburg-Meerholz'scher Fruchtschreiber nach Himbach und gehörte zwischen 1720 und 1730 der Sekte der Inspirirten an. Schon als Zinzendorf 1730 unter den vielen Separatisten und Inspirirten dieser Gegend von Frankfurt aus umherzog, um sie für eine lebendige Gemeinschaft nach seiner Universalreligion des Heilands zu gewinnen, fühlte sich Neumann von demselben angezogen, und als derselbe aber dann vollends nach seiner Verbannung aus Sachsen

---

*) Friedr. Rock und die Insp. Gemeinden von L. St. in den protestantischen Monatsblättern von Dr. Heinr. Gelzer. 1866. August. S. 124—138.

1736 vom Grafen Ysenburg-Wächtersbach zuerst die Ronneburg und dann von dem Grafen Ysenburg-Meerholz Marienborn für sich und seine Brüdergemeine als Zufluchtsstätte eingeräumt erhalten hatte, trat Neumann ganz zu Zinzendorf und der pilgernden Brüdergemeine über und blieb dann auch der Brüdergemeine treu anhangend bis an sein erst in dem hohen Alter von 94 Jahren 1782 eingetretenes Ende.

Seine Lieder haben eine ganz besondere Lieblichkeit und Innigkeit. Die bekanntesten sind:

„Auf, Zion! und hör' des Königs Lehr" — im Anhang V Nr. 1105. und im H. G. 1778 unter der Rubrik: Von der christlichen Kirche überhaupt und von den Gemeinen insonderheit.

„Du sel'ge Armuth du! mir von dem Herrn beschieden" — Matth. 5, 3. 2 Cor. 8, 9. Im Anhang V. Nr. 1157. mit 17 Str. und im H. G. 1778 mit 10 Str.

„Ey, wie so sanft verschläfest du den letzten schweren Stand" — Grablied, verfaßt für das 31. Mai 1736 auf der Ronneburg verstorbene dreijährige Söhnlein des Grafen v. Zinzendorf, Christian Ludwig Theodor, unter Anknüpfung an den Anfang des vom Grafen um's Jahr 1730 verfaßten, erstmals im Marche'schen G. 1731 mit 7 Str. und dann im H. G. 1735 mit 4 Str. sich vorfindenden Liedes: „Ey, wie so selig schläfest du, du Braut, im süßen Traum". Im Anhang **VIII.** Nr. 1284. mit 5 Str., deßgl. im Ebersd. G. 1742.

oder nach der Fassung im H. G. 1778:

„Ey, wie so sanft entschläfest du nach manchem schweren Stand" — so auch im Württemb. Kirchen-G. 1842 und Schles. G. 1855/63 („Ach! wie so sanfte") mit Einschaltung einer schon dem abgekürzten Zinzendorf'schen Grabschlaflied im H. G. 1778 als Str. 2. eingeschalteten Strophe 4.: „Sein Leiden hat dich frei gemacht".

Spangenberg*), August Gottlieb, Bischof, geb. 15. Juli 1704 zu Klettenberg im Hohenstein'schen in Hannover, wo sein Vater lutherischer Prediger war, wie er sagt, „ein treuer Bekenner der Versöhnung durch das Opfer Jesu." Der fromme Vater nahm ihn und seine drei Brüder oft auf seine Stube und betete mit ihnen auf den Knieen. Das Gedächtniß daran hielt

---

*) Quellen: Spangenbergs Selbstbiographie. 1784. — Das Leben A. G. Spangenbergs, Bischofs der evang. Brüderkirche, beschrieben von Jerem. Risler. Barby. 1794. — C. F. Ledderhose, das Leben A. G. Spangenbergs. Heidelb. 1846. — Dr. C. J. Nitzsch in Berlin, Spangenbergs Biographie in Pipers evangel. Kalender. Jahrg. 1855. S. 197—208.

ihn von manchen jugendlichen Ausschweifungen zurück. Im Jahr 1714 hatte er Vater und Mutter, Elisabethe, geb. Resen, nicht mehr, und bald darnach verzehrte eine Feuersbrunst sein väterliches Erbe, so daß er sich schon frühe an Armuth und allerlei Entbehrungen gewöhnen lernen mußte; das kam ihm aber gar wohl zu Statten für seine spätere Laufbahn, bei der er oft mit Paulus mußte sagen können, wie Phil. 4, 11—13. zu lesen steht. Schon in seinen Schuljahren zu Ilefeld, und besonders vom fünfzehnten Jahr an, gieng eine immerwährende Arbeit des Geistes Gottes in seinem Herzen vor, daß er davon bezeuget: „mein Heiland gieng mir nach, wie etwa eine Mutter ihrem Kinde, das in's Wasser oder Feuer lauft, oder etwa schon drin lieget, nachlaufen mag." Im J. 1722 bezog er mit einem um seine Seligkeit bekümmerten Herzen, aber noch in gesetzlichem Wesen, die Universität Jena, um die Rechte zu studiren. Als er aber einmal als ein Gast in einer Vorlesung des berühmten Gottesgelehrten **Dr.** Buddeus war, welche derselbe über den Ernst des evangelischen Predigtamts nach Ap.-Gesch. 26, 29. hielt und in der er äußerte: „wer Theologie studiren und ein Diener Jesu werden wolle, der müsse nichts, als allerlei Leiden und Trübsale um seines Namens und Worts willen erwarten; wer sich dazu nicht entschließen könne, der thue besser, sich damit gar nicht einzulassen": so machte dieß einen solchen Eindruck auf sein Herz, daß er sich sogleich vornahm, Theologie zu studiren. Buddeus wurde sein väterlicher Freund und nahm ihn in sein Haus und an seinen Tisch auf, und im Umgang mit diesem gottseligen Lehrer kam er zu einer ernstlichen Erweckung, die anfangs in einer großen Zerknirschung und schmerzlichen Erkenntniß der Verdorbenheit seines Herzens bestand, so daß seine Augen nur selten trocken wurden, bald aber in einen lebendigen Glauben an den Heiland und in einen seligen Genuß seiner Gnade und Liebe übergieng, wie bei Paulo nach 1 Tim. 1, 15. Er äußert sich einmal darüber: „Ich hätte gewiß kein Zährlein, das ich zu Jesu Füßen weinen durfte, für ganze Königreiche und alle ihre Herrlichkeiten vertauscht." Im J. 1726 hielt er sodann als Magister in Jena gesegnete Vorlesungen und ward im J. 1727 durch einen reisenden mährischen Bruder zum erstenmal mit der in Herrnhut sich

bildenden Brüdergemeine bekannt, worauf er bald auch persönliche Bekanntschaft mit Zinzendorf schloß, der ihn in Jena und den er in Herrnhut aufsuchte. Der Sohn A. H. Francke's, Professor Gotthilf August Francke zu Halle, suchte ihn für Halle zu gewinnen, und bewirkte es daher auch, daß er im September 1732 als Adjunkt der theologischen Fakultät und Aufseher der Schulen am Waisenhause in Halle angestellt wurde. Er gab jedoch seinen Umgang und seine Verbindung mit den Herrnhutern nicht auf, näherte sich auch in freier Weise den Separatisten in der Vorstadt Glaucha, mit welchen er abgesonderte Abendmahlsfeier der Glaubigen beanspruchte, und verlor deßhalb schon nach einem halben Jahre an Georgii 1733 seine Aemter in Halle, indem ein plötzlicher Befehl zu militärischer Ausweisung der Separatisten von Berlin eintraf. Unter zahlreicher Begleitung und nicht geringer Theilnahme zog er aus Halle, um sich nun ganz nach Herrnhut zu wenden. Denn zum Dienst an dieser Gemeine war er ganz besonders berufen.

In Herrnhut wurde er nun bald in die Gemeinarbeit als einer der Helferbrüder, die mit den Aeltesten die Gemeindirection hatten, hineingestellt und von Zinzendorf, dessen vertrautester Herzensfreund er wurde, als sein Adjunkt mit Vorwissen der ganzen Gemeine berufen. Im Jahr 1735 begleitete er eine Brüderkolonie nach Georgien in Nordamerika und half sie in der Nähe der Stadt Savannah, mitten in der Wildniß, unter großen Beschwerden einrichten. Bis nur die ersten Hütten gebaut waren, mußten sie vierzehn Tage lang bei großer Nässe unter freiem Himmel kampiren. Nachdem er dort ein ganzes Jahr unter Mühseligkeit und Armuth zugebracht, wurde er im Februar 1736 von Bischof David Nitschmann abgelöst und bereiste nun Pennsylvanien, um die vielen dort wohnenden Sekten für die Brüdergemeine zu gewinnen. Dann besuchte er die Insel St. Thomas in Westindien und gründete dort die erste christliche Negergemeine, indem er am 30. April 1736 die drei Erstlinge unter den Negern auf Jesu Tod taufte. Hierauf durchzog er noch einmal unter vielen Drangsalen, schweren Krankheiten, Schiffbrüchen 2c. Pennsylvanien und Georgien und kam zu Ende des Jahrs 1739 zu Marienborn in der Wetterau an, wo sich

die Direction der Brüder-Unität damals aufhielt. Dort übernahm er das Hausvateramt und wählte sich hiezu eine Gehülfin, die Wittwe Eva Maria Immig, geb. Ziegelbauer, eine erfahrene Arbeiterin der Gemeine, mit der er sich am 5. März 1740 ehlich verband. Im Frühjahr 1741 wurde er nach London geschickt, da die Brüdergemeine in England immer mehr Anhänger fand. Er wohnte hier im September 1741 jener merkwürdigen Brüderkonferenz bei, in welcher die Gemeine dem Herrn Jesu selbst das Aeltestenamt übertrug. Ihm ward die Aufsicht über die Aufseherkollegien (das Gemeingericht) und die Last des Generaldiaconats übertragen, bei welchem er für alle Bedürfnisse der einzelnen Gemeinen, besonders auch für das Kreditwesen zu sorgen hatte. Ueberall sollte er Rath und That bringen, und er erschien da wie ein Feldhauptmann, der überall, wo es nöthig ist, auch den Dienst des Gemeinen thut. „Weil ich nun," sagte er später darüber, „unmöglich allenthalben helfen konnte, so trieb mich das unaufhörlich zu Gott, meinem Heilande, und ich habe gewiß geglaubt, er würde zur rechten Stunde Rath schaffen. Und nun kann ich fröhlich sagen: „„Ja, er hat es gethan!"" In dieser Zeit hat er auch das köstliche Lied gedichtet: „Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder", in welchem er ganz aus den gemachten Erfahrungen heraus also singt:

Wer nur geht auf Jesu Pfade,
Wer nur sieht bei seinem Licht,
Wer nichts schreit, als: Gnade! Gnade!
Und mag alles Andre nicht:
Wer sich so in ihn verliebet,
Daß er seiner selbst vergißt,
Wer sich nur um ihn betrübet
Und in ihm nur fröhlich ist:
Wer allein auf Jesum trauet,
Wer in Jesu Alles hat,
Der ist's, der auf ihn gebauet,
Und geht auf der Einfalt Pfad.

Blutgemeine! soll ich sagen,
Was dir meine Seele gönnt?
Fahre auf dem Gnadenwagen,
Der mit Feuerrädern brennt.
Laß den Heiland Fuhrmann bleiben,
Er kennt alle Wege wohl,
Er weiß, wenn er stark soll treiben,
Wenn er sachte gehen soll.

Laß ihn machen, er wird's machen,
Daß du dich verwundern wirst.
Jesus wartet ihrer Sachen,
Als ihr wohlgewogner Fürst!

Er gründete auch in der Grafschaft York, anfangs unter mannigfachen Verfolgungen, indem das Landvolk sie oft unter dem Ruf: „hinweg mit euch!" mit Steinen warf, den ersten Gemeinort in England, Smithouse, der am 17 Juli 1742 bezogen wurde. Nach seiner Rückkehr aus England wurde er am 15. Juni 1744 in Herrenhaag feierlich als Bischof der Brüderkirche eingesegnet und erhielt den Auftrag, wieder nach Amerika zu reisen, um die Hauptaufsicht über sämtliche Brüdergemeinen und ihr Gotteswerk unter Christen und Heiden zu übernehmen. Zinzendorf hatte ihn für den „amerikanischen Originalmann" erklärt.

Am 29. Juni 1744 reiste er nun zum zweitenmal nach Amerika in Begleitung seiner Frau, und ordnete hier fünf Jahre lang die Angelegenheiten der Brüderkolonien Bethlehem und Nazareth, half der bedrängten Indianergemeine in Schekomeko wieder auf und wirkte in großem Segen für die Bekehrung der Indianer. Auch reiste er unter vielen Beschwerden, aber auch unter sonderbaren Proben der göttlichen Gnadenaufsicht nach Onandago, dem Sitz des großen Raths der Irokesen, und erneuerte den Bund, den schon Zinzendorf mit ihnen gemacht hatte. Es war ein siegreiches Vordringen des Reiches Christi. Viele, selbst die wildesten Indianer, bekehrten sich. Er nennt zwei „ordentliche Offiziere des Satans", die wie Lämmer geworden seyen. Um diese Zeit schreibt er einmal: „Das Feld, das wir zu besorgen haben, „ist erstaunlich groß. Wir sind aber ganz Liebe und in Jesu „Wunden selige Leute. Wir leben im stillen Frieden bei allem „Getümmel um uns herum. Des h. Geistes Gnadenleitungen „und unseres himmlischen Vaters Bedeckung und Erhaltung unter „so mancherlei Umständen ist uns so handgreiflich, daß oft unsere „Herzen darüber zerschmelzen." Als Johannes v. Watteville im Jahr 1749 ankam, um auch in den amerikanischen Gemeinen das Generalältestenamt Jesu zu verkünden, legte Spangenberg in Bethlehem sein Generalältestenamt feierlich zu Jesu Füßen nieder und reiste im Oktober 1749 nach Europa zurück. In einer großen Dunkelheit seines Gemüths langte er in London an, denn

er war über die Vorwürfe, die er sich bei seiner Amtsführung zu machen habe, tief betrübt, so daß er das Generaldiaconat aufgeben wollte, was ihm jedoch Zinzendorf ausredete. Am 21. März 1751 verlor er dann zu Herrnhut seine treue Lebensgefährtin durch den Tod, als gerade die Losung war: „Dein Wille geschehe." Zinzendorf hat an ihrem Grabe bezeugt: „Sie hat gethan, was sie konnte; es ist keine Aussicht, ihres Gleichen wieder zu bekommen." Noch zweimal reiste er sofort, als ein nie rastender Arbeiter auf des Herrn Feld, nach Amerika. Das einemal, im J. 1752, ließ er unter unsäglichen Mühseligkeiten auf einer Reise von hundert englischen Meilen in der Wildniß von Nordcarolina ein für die Gemeine angekauftes Stück Land von 100,000 Morgen mitten im Winter ausmessen, wo nachher die Colonie Bethabara gegründet wurde. Muthig gieng er an dieses schwere Geschäft. „Schwierigkeiten sehe ich wohl die Menge vor mir," sagte er, „es ist aber doch noch nicht das, als wenn ich 600,000 Mann mit Weib und Kind durch's rothe Meer führen sollte. Ist Er nur mein gewogener Fürst, so will ich es gern wagen. Er ist es ja, Gott Lob und Dank!" Bei diesem Geschäft wurde er so fieberkrank, daß er sich kaum auf dem Pferd halten konnte; ihr Weg gieng durch Moräste und Schluchten, oft gieng alle Nahrung aus, daß sie einmal drei Tage lang nichts mehr zu essen hatten. Das anderemal, da er seine letzte oder vierte Reise nach Amerika unternahm — es war dieß im Jahr 1754 — währte sein Aufenthalt sieben Jahre lang. Zuvor erwählte er sich aber noch einmal eine Gehülfin, die Wittwe Marie Elisabeth Miksch, geborene Jähe, mit der er sich am 20. Mai 1754 trauen ließ. Er pflegte sie hernach nur seine „Martha" zu nennen und zu sagen: „wird mir von ihrer Herzlichkeit und ihr von meinem stouren Wesen ein wenig zu Theil, so wird uns beiden geholfen." Nun ordnete er abermals das Gemeinwesen in Pennsylvanien und machte sich die Predigt des Evangeliums unter den Indianern zu seinem Hauptgeschäft. Im J. 1756 bedrohten feindselige Indianer die Brüderorte und hatten bereits die Brüder im Pilgerhause an dem Mahoni überfallen und getödtet, und bedrohten nun auch die Bethlehemsgemeine, in der Spangenberg wohnte. Die Indianer schwangen

schon ihre Beile und riefen: „Nun wollen wir sehen, ob ihr Heiland im Stand ist, sie vor unsern Beilen zu retten." Da betete Spangenberg inbrünstig zum Herrn: „Lieber Heiland! du kannst uns nicht umkommen lassen, denn das wäre eine Schmach für deinen Namen. Jetzt bitte ich, rette uns, bekenne dich zu uns, als deinen Kindern." Er bewaffnete sofort die Brüder und stellte Wachen aus, so daß die Indianer doch keinen Angriff auf die Brüderorte mehr wagten, obgleich sie überall umher braunten und mordeten. So wurden 600 Brüder, die sich nach Bethlehem geflüchtet hatten, samt ihnen gerettet. Spangenberg legte nun viele neue Gemeinorte an und ließ sich durch keine Seuchen und Gefahren abhalten, sie zu besuchen und mitten durch die giftigen Pfeile der wilden Indianer hindurch unter ihnen umherzureisen. Einmal wäre er in einem wildangeschwollenen Strom, über den er reisen mußte, beinahe ertrunken.

In Philadelphia erhielt er im Jahr 1760 die schmerzliche Nachricht von Zinzendorfs Tod, mit dem er seit dreißig Jahren in der innigsten Liebes- und Dienstfreundschaft gestanden war. Bald darauf ward er von seinem seitherigen Posten in Amerika abberufen, um der Brüdergemeine als ein Mitglied der Direction in Europa zu dienen. Er begehrte das nicht und wäre lieber einsam für sich in der Stille oder unter seinen lieben Heiden geblieben. Denn er schrieb hierüber kurz zuvor noch an Zinzendorf, der ihn schon lange gern auf diesen Platz berufen hätte: „Wenn ich mich anders recht kenne, so sind zwei Dinge vorzüglich an mir. Das eine ist: ich bliebe lieber still und brächte die mir übrige Zeit des Lebens im seligen Umgang mit meinem Schmerzensmanne zu, ohne von Geschäften, die den Kopf occupiren, behindert zu werden. Das andere ist: ich gienge gerne zu den Heiden, die von ihrem Gott und Schöpfer, der für sie sein Blut vergossen, nichts wissen. Da lebt mir mein Herz, und ich könnte mich freuen, über dem Geschäfte zu verhungern oder zu verschmachten oder zu Tode gemartert zu werden." Am 12. Juli 1762 verließ er nach einem herzlichen Abschied bei allen einzelnen Gemeinen sein geliebtes Amerika und trat nach einer Abwesenheit von dreizehn Jahren am 12. Nov. 1763 in die gerade im Betsaal versammelte Gemeine zu Herrnhut in dem

Augenblick ein, als sie das Lied sangen: „O Haupt voll Blut und Wunden" Die Freude der Gemeine war groß über sein Erscheinen. Am andern Morgen besuchte er das Grab seines geliebten Zinzendorf auf dem Hutberg und übernahm nun an seiner Stelle die Oberleitung der Brüdergemeine, — nicht so genial, aber in den Gährungen oft unklar und von der Phantasie beherrscht, und öfters so heftig und in der Heftigkeit manchmal auch ungerecht, wie Zinzendorf, sondern durch und durch nüchtern, immer klar und besonnen, stets mild, versöhnend und gerecht. Noch dreißig Jahre durfte sich dieselbe seines reichlich gesegneten Dienstes als Mitglied des Directoriums, das die Aufsicht der ganzen Brüder-Unität hatte, erfreuen. Er machte nicht Zinzendorfs alles überwiegende Stellung geltend, sondern stand von Anfang an bis zum Ende collegialisch neben den andern Führern der Gemeine, dieselben nur innerlich vermöge seines mächtigeren und klareren Geistes überragend. Die Brüder-Unität, deren synodale Verfassung er weiter ausbaute, entwickelte sich unter ihm mehr und mehr zur theokratischen Republik. Er hielt sich meist in Herrnhut und Barby auf. Zwei wichtige schriftliche Arbeiten vollendete er noch vor seinem Ende, die ihm auf dem Synodus vom Jahr 1764 aufgetragene Lebensbeschreibung des Grafen v. Zinzendorf, welche er von 1771 an in acht Bänden zu Barby herausgab, und die Abfassung der ihm im Februar 1777 aufgetragenen „**Idea fidei fratrum**, d. i. der kurzgefaßte Begriff der christlichen Lehre der evangelischen Brüdergemeine." Dieß war ihm eine ungemein liebe Arbeit, die er in der einsamen Stille eines Gartenhauses bei dem Barbyer Schloß unter dem Gebet seiner Brüder innerhalb eines Jahrs vollendete und wodurch die Welt von der Reinigkeit der Brüder-Unität in der evangelischen Heilslehre kräftig überzeugt wurde. Er näherte unter Vermeidung alles Hinausgehens über das unmittelbare Zeugniß des Geistes in Schrift und Erfahrung den Lehrbegriff wieder der nüchternen evangelischen Wahrheit, wie sie in den Bekenntnissen der lutherischen Kirche vorwiegend vertreten war, nur daß aber die vermittelnde Melanchthonische Richtung in seinem Werke sich nicht verkennen läßt. Und so war durch ihn die innere Annäherung der Brüder-Unität an die evangelische Kirche wieder zu Stand ge-

bracht, nur daß ihre kirchliche Sonderstellung im Aeußern und die sonstigen eigenthümlichen brüderlichen Einrichtungen festgehalten und bewahret wurden. Generalsuperintendent Dr. Struensee äußerte prophetisch hierüber: „Gewiß! unsere Nachkommen werden die christliche Theologie wieder von den Brüdern holen müssen." Am 15. Juli 1784 feierte er, unter herzlicher Theilnahme der Gemeine an diesem Ehrentag ihres „geliebten Josephs", sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum. Er bekannte dabei herzlich gerührt, sein ganzes Leben sey ein Commentarius über die Worte Chr. Gregors:

> Barmherzig, gnädig, geduldig seyn,
> Uns täglich reichlich die Schuld verzeih'n,
> Heilen, still'n und trösten, Erfreu'n und segnen,
> Und unsrer Seele als Freund begegnen,
> Ist deine Lust. *)

Auch schrieb er ein Danksagungsschreiben an alle Brüdergemeinen, das also beginnt:

> „Hab' ich, wie Simeon,
> Den Gott- und Menschensohn
> Hier an mein Herz gedrücket,
> Will ich, sobald mir's glücket,
> Im Frieden, auf sein Leiden,
> Aus dieser Hütte scheiden.

In diesem Sinne stehe ich durch seine Gnade und warte täglich auf die Stunde, da er mich, als sein mit seinem eigenen Blut erkauftes Eigenthum, zu sich nehmen wird." Noch acht Jahre ließ ihn der Herr zu seinem Lobe an der Gemeine stehen. Er blieb stets ein munterer Greis, ohne einen einigen Zug des verdrießlichen Alters. Am 26. März 1789 gieng ihm seine treue Lebensgefährtin, die 36 Jahre lang Freud' und Leid mit ihm getheilt, im einundachtzigsten Jahre voran. Trotz der allmählich auch über ihn kommenden Beschwerden des Alters, da er wegen schmerzhafter Schwäche in den Füßen oft zum Sitz des Lehrers geführt werden mußte, predigte er noch in den Versammlungen und blieb im Dienst am Evangelio thätig bis an sein Ende. Im Jahr 1791, am fünfzigjährigen Jubiläum des dem Herrn

---

*) V. 4. des Lieds: „Ach! mein Herr Jesu, dein Naheseyn" im H. G. 1778 Nr. 446.

übertragenen Generalältestenamtes, war er von der kleinen Schaar, welche am 16. Sept. 1741 zu London die erste Erfahrung hievon machte, allein noch übrig, und legte nach einer salbungsreichen Rede in festlicher Versammlung zu Berthelsdorf, wohin er zuletzt mit der Unitätsdirection gezogen war, sein öffentliches Lehr- und Bischofsamt feierlich nieder. Mit dem Frühjahr 1792 stiegen seine körperlichen Leiden immer höher, so daß er wegen zunehmender Engbrüstigkeit die vier letzten Jahre seines Lebens Tag und Nacht auf einem Stuhle sitzend zubringen mußte. Er zeigte jedoch solche Geduld und Zufriedenheit mit den Wegen seines lieben Herrn, solche Heiterkeit und Ruhe, daß er Jedermann zur Erbauung war. Auch da rastete er nicht. Oft aber sagte er zu den vielen ihn besuchenden Brüdern, daß er sich wie ein Wandersmann nach dem Ende seiner Wallfahrt sehne. Wenn man ihn fragte, wie er sich befinde? so erwiederte er gewöhnlich: „ich denke über alle die Barmherzigkeiten, die der Heiland aus Gnaden an mir thut." Einmal brach er in den Seufzer aus: „Ach! mein Heiland! wär' ich bei dir!" Seinen letzten Geburtstag feierte er noch 15. Juli 1792 in der Mitte seiner Collegen bei einem Liebesmahl, und im August ließ er sich auf seinem Altersstuhl auf ein Erntefeld unter die Schnitter und Garben führen, sprach zu ihnen von der Feldarbeit, die er in Amerika selbst gerne mitgethan, stimmte, sie zum Lob Gottes ermunternd, „Nun danket alle Gott" mit ihnen an und ertheilte ihnen den Segen. Allmählig aber ward er immer schwächer und befand sich meist in einem süßen Schlummer. Wenn er sich zuweilen ermunterte, floß sein Mund von der großen Gnade Gottes, seines Heilandes, über. So endigte der Patriarch der Brüdergemeine am 18. Sept. 1792, nachdem er sechzig Jahre lang der Brüder-Unität mit unermüdetem Eifer gedient, seinen achtundachtzigjährigen Pilgerlauf im Frieden und gieng zu seines Herrn Freude ein, wo er reichlich ernten wird, was er hier mit Gebet und Thränen gesäet hat. An seinem Begräbnißtag war die Losung: „Christus ist mein Leben und Sterben mein Gewinn."

Als er im Jahr 1784 seine Lebensbeschreibung verfaßte, der diese Schilderung entnommen ist, machte er den Schluß mit den Worten: „Ich flehe zu meinem Vater im Himmel, daß er die

Feinde seines Sohnes zum Schemel seiner Füße machen wolle und daß durch den h. Geist sein Evangelium sich beweisen möge als die Kraft Gottes zur Seligkeit Allen, die daran glauben. Das Häuflein seiner Kinder, das so gering und verachtet ist, nehme er ferner in seinen Schutz, bekenne sich zu ihm und gebe ihm seinen Frieden. Christi Blut und Gerechtigkeit, das ist mein Schmuck und Ehrenkleid. Das ist der Grund meiner Hoffnung und das ganze Lied drückt meinen Sinn aus."

A. Knapp sagt von ihm: „Er war ein unermüdeter, hochgesegneter Arbeiter des Reiches Gottes, voll Demuth und Sanftmuth, durchaus nüchtern und kerngediegen, dabei heitern Geistes, der auch von seinem edlen Antlitz wiederleuchtete, — der Melanchthon der Brüdergemeine."

Die meisten seiner gesalbten Lieder von nüchterner Haltung stammen aus den 1730ger und 1740ger Jahren. Die verbreitetsten sind*):

„Der, den man durch den Kreuzestod" — Osterlied. Im Anhang **X**. Nr. 1542. mit 9 Str., deßgl. im Ebersd. G. 1742 und im H. G. 1778 mit 7 Str.

„Der König ruht und schauet doch" — ein Gemein-Psalm im Anhang **II**., angehängt der 2. Ausg. des H. G.'s. 1737. Mit 8 Str. und im H. G. 1778 mit 4 Str.

„Die Kirche Christi, die er geweiht" — gedichtet bei einer Synode zu Lancaster in Nordamerika im Jahr 1745. Findet sich nicht in den Anhängen, aber im H. G. 1778 mit 7 Str. Aufgenommen in alle neuen Liedersammlungen von Bunsen, Stier, Knapp, Daniel, Raumer, und auch in Kirchen-G.G., im Württemb. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.

„Heil'ge Einfalt, Gnadenwunder" — von der Einfältigkeit in Christo. Im Anhang **X**. Nr. 1589. mit 19 Str., deßgl. im Eb. G. 1742. Noch zu Lebzeiten und unter den Augen Spangenbergs abgekürzt in 12 Str. und überarbeitet im H. G. 1778. Auch in neuern Kirchen-G.G., z. B. im Pfälzer G. 1860 und Wernig. G. 1867.

Von weiteren Dichtern und Dichterinnen im Schoos der Brüder-Unität, welche minder verbreitete Brüderlieder verfaßt haben, seyen hier noch kurz erwähnt:

Friederich, Tobias, geb. zu Kleinlangheim in der fränkischen Grafschaft Castell zwischen Würzburg und Bamberg 25. Nov. 1706. Der Graf Zinzendorf lernte ihn 1720 während seines Besuchs bei seiner Tante, der Gräfin v. Castell, als 13jährigen Bauernknaben

*) In dem derzeit noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm sonst noch die Numern: 314, 7. 921. 995. 1395. 1634.

kennen und nahm ihn als seinen Bedienten an; 1728 wurde er sein Haushofmeister und 1735 sein Geheimschreiber. Auf seinen Heimgang, 8. Juni 1736, verfaßte der Graf das Lied: „Sünde und der Sünden Sold! euch bin ich nunmehr entgangen" (s. S. 302). Er wirkte wesentlich bei Einrichtung der Singestunden in Herrnhut mit und schuf manche neue Melodie für den Brüdergesang. Von ihm ist das Lied:

„Niemand liebet Gott zu viel" — im Anhang VIII. Nr. 1327. Auch in A. Knapps Liederschatz. 1850/65.

Graff, Johann Michael, geb. 28. Sept. 1714 zu Heyne bei Meiningen, seit 1751 Prediger in Pennsylvanien und seit 1761 in Nordcarolina, wo er 1766 Salem gründen half. Hier starb er auch 29. Aug. 1782. Am bekanntesten ist sein Lied:

„Des Herren Haus besteht aus vielen Steinen" — Psalm 102, 15 ff. Im Anhang X. Nr. 1549. Mit 22 Strophen.
Daraus ist mit Str. 15—22. im H. G. 1778 das Lied gebildet:
„Herr! deine Knechte hülfen alle gern".

Sonst gehören ihm noch in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Numern: 648. 655. 1392. 1468. 1635.

Grünbeck, Esther, geborne Magdalena Augusta Naverowsky aus einer ursprünglich polnisch-jüdischen, später zum Christenthum übergetretenen Familie in Gotha, wo sie 21. Okt. 1717 geboren wurde. Sie verehlichte sich 1734 mit dem Maler und Bildhauer Grünbeck in Gotha und trat mit demselben 1738 in die Brüdergemeine über. Er starb schon 1742, worauf sie Arbeiterin im Wittwenchor wurde. Im Jahr 1746 verehlichte sie sich jedoch zum zweitenmal mit David Kirchhof, einem getauften Juden, mit dem sie einige Jahre unter den Juden in Preußen und Polen missionirte. Als sie nun wiederum zur Wittwe worden war, wurde sie 1786 Vorsteherin des Wittwenchors zu Zeist, wo sie 13. Oktober 1796 als eine ehrwürdige Matrone von 79 Jahren starb. Ihre Lieder sind meist aus den ersten Jahren nach ihrem Eintritt in die Brüdergemeine 1739—1746. Am bekanntesten sind:

„Dem blut'gen Lamme, das sich für meine Noth" — Röm. 6, 13. Im Anhang VIII. Zugabe. Nr. 1365. Auch im Eb. G. 1742 und H. G. 1778, sowie im Schlesischen Kirchen-G. 1855/63.

„Gnade ist ein schönes Wort" — Röm. 5, 1. Im Anhang VIII. Nr. 1293. Auch im H. G. 1778 und A. Knapps Liederschatz. 1850/65.

„Wenn krieg (Nun hab) ich mein Kleid" — Sach. 3, 4. Im Anhang VIII. Nr. 1351. Auch im Ebersdorfer G. 1742 und im H. G. 1778.

Ihr gehören auch in dem noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 397. 546. 1065. 1447. 1449. 1470.

Hehl, M. Matthäus Gottfried, ein Neffe des Oberhofpredigers Fischer (s. S. 85 f.), geb. 30. April 1705 zu Ebersbach im württembergischen Filsthal, wo sein Vater, Johannes Hehl, Kaufmann und Schultheiß war, studirte im theol. Stift zu Tübingen und wurde dort 1723 Magister. Er war gerade Vicar in einem Dorfe bei Tübingen, als der Graf Zinzendorf 1733 nach Tübingen kam, und trat dann, weil er Gewissensbedenken bekam, Unbekehrten das

h. Abendmahl zu reichen, von seinem Vicariat zurück, worauf ihn Spangenberg, der gerade damals auf seiner Reise nach Georgien durch Tübingen kam, gewann, an seiner Stelle die Information des jungen Grafen Georg Christian v. Zinzendorf zu übernehmen. Im November 1734 traf er in Herrnhut ein, und als nun sein Zögling 1736 die Universität Jena bezog, übernahm er die Besorgung des Waisenhauses in Herrnhut. Am 25. April 1744 wurde er zum Presbyter der Brüderkirche ordinirt, worauf er 1745 Herrnhut verließ und im Dienst der Gemeine in der Wetterau, in Schlesien und in Barby thätig war. Im Jahr 1751 wurde er nach Pennsylvanien gesandt, und bevor er mit Spangenberg die Reise nach Amerika antrat, in London zum Coepiscopus der Brüdergemeine geweiht. Am 10. Dez. traf er in Bethlehem ein, wo er der Nachfolger des Bischofs Kammerhof wurde, und von da kam er im November 1756 nach Lititz als Vorsteher dieser und der umliegenden Gemeinen. Hier legte er 1784 seine Aemter altersmüde nieder und starb drei Jahre darnach daselbst 4. Dez. 1787 als ein Greis von 82 Jahren. Hoch bei Jahren verfaßte er noch eine ganze Reihe von Poesien in lateinischer und deutscher Sprache, die aber nicht zum Druck kamen. Dagegen finden sich in H. G.G. manche liebesfeurige Lieder gedruckt von ihm. Am bekanntesten sind:

„Geht, erhöht die Majestät des großen Monarchen mit Ruhm" — ein Gemein-Psalm. Im Anhang **II.** Nr. 1054. Auch im Ebersd. G. 1742.
oder in der Fassung des H. G.'s. 1778:
„Geht, erhöht die Majestät des Kirchenhaupts mit Preis und Ruhm".

„Unser Lamm ist gar zu schön" — ein Chorpsalm. Im Anhang **XII.** Nr. 2106. mit 9 Str. und dazwischen für den Chor eingereihten besondern Strophen aus andern Brüderliedern. Auch im H. G. 1778 mit 4 Str. und Weglassung der Chorstrophen.

Sonst noch gehören ihm in dem derzeit gebräuchlichen H. G. die Numern: 375. 402. 489. 726. 856. 980. 1049. 1108. 1343. 1410.

(Quellen: Otto's Lexicon der Oberlaus. Schriftsteller. Görlitz. 1802. — Nachrichten aus der Brüdergemeine. 1849. Heft 4. — Sammlungen für Liebhaber christl. Wahrheit. Basel. 1852. S. 19 f. 49 f. 86 f. 113 f.)

Jäschke, Nicolaus Andreas, geb. 1717 in Mähren, zuerst Kinderlehrer in Herrnhut, dann seit 1740 bei der Seelenpflege in Liefland angestellt und 1744 in Berlin und Rixdorf. Zuletzt wurde er Vorsteher der ostindischen Mission in Trankebar, wo er, erst 44 Jahre alt, 1. Jan. 1762 starb. Am bekanntesten ist von seinen Liedern:

„Selig's Chor der Kinder in der Huth des Herrn" Chorlied für die Kinder. Im Anhang **IX.** Nr. 1486. mit 17 Str.
oder nach der Fassung im H. G. 1778:
„Selig's Chor der Kinder, Lieblinge des Herrn"

Sonst hat noch von ihm das derzeit gebräuchliche H. G. die Numern: 1077. und 1424.

Lauterbach, Johannn Michael, der vieljährige Amanuensis des Grafen, geb. 19. März 1716 zu Buttstädt im Weimarischen, wo sein Vater als Sailer lebte. Während seiner Studienzeit in Jena war er Amanuensis des Kirchenhistorikers Professors Joh. Georg Walch und Informator der Söhne desselben und kam in Verbindung mit erweckten Studenten, welche Freischulen errichteten, in denen er dann die Information übernahm. Im Jahr 1740 trat er in die Brüdergemeine ein und diente als Lehrer in Herrnhaag, 1746 aber kam er als Amanuensis zum Grafen v. Zinzendorf nach London, was er dann auch bis an dessen Tod 14 Jahre lang geblieben ist. Hernach hielt er sich bald in Zeitz, bald in Herrnhut auf, wo er Spangenberg in Abfassung der Lebensgeschichte Zinzendorfs half. Im Jahr 1769 aber wurde er Prediger der böhmischen Brüdergemeine in Rixdorf bei Berlin und 1781 in Berlin selbst, wo er 29. Nov. 1787 an einem Schlagfluß über der Arbeit an einer böhmischen Uebersetzung des Herrnhuter G.'s starb.

Seine Lieder sind in der Originalgestalt nicht mehr genießbar und gehören meist der Sichtungszeit an. Ueberarbeitet finden sich von denselben aus den Anhängen **X.**, **XI.** und **XII.** folgende Nummern im derzeit noch gebräuchlichen H. G.: 314, 1—6. 374. 573. 1345. 1379. 1456.

(Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitz. Schriftsteller. Görlitz. 1802.)

Layritz, Paul Eugen, geboren 13. November 1707 zu Wunsiedel, wo sein Vater, Johann Christoph Layritz, Superintendent war, bezog 1726 die Universität Leipzig, an der Teller lehrte, und gerieth daselbst in schwere Zweifel über die Erlösung der Menschen durch Christum als den Sohn Gottes. Erst nachdem er Leipzig verlassen und ein halbes Jahr im väterlichen Haus zugebracht hatte, wurde er in Jena, wohin er sich 1729 begab, durch einen Jugendfreund von seinem Unglauben geheilt. Im J. 1731 wurde er nun Conrector und 1735 Rector der Stadtschule zu Neustadt an der Aisch, von wo aus er in Briefwechsel mit dem Grafen v. Zinzendorf trat und durch Spangenberg dann 1742 in die Brüdergemeine eingeführt wurde. Er erhielt 1743 die Direction des Seminars und Pädagogiums zu Marienborn in der Wetterau, mit dem er hernach nach Lindheim übersiedelte. Nachdem er dann 1747 auch das Erziehungswesen in Schlesien geordnet hatte, verlegte er 1749 das Pädagogium nach Großhennersdorf, während das Seminar nach Barby kam, und die Marienborner Synode ernannte ihn zum Mitglied des Unitäts-Vorsteher-Collegiums. Im J. 1765 übernahm er sodann, nachdem er 20 Jahre lang für das Brüderschulwesen thätig gewesen war, die Aufsicht über die Gemeine in Barby und 1769 wurde er Mitglied der Aeltesten-Conferenz, mit der er sich abwechselnd in Barby und Großhennersdorf aufhielt. Zuletzt wurde er auf der Synode zu Barby 1775 als Bischof erwählt, nachdem er im selbigen Jahre eine treffliche Schrift von der Kindererziehung herausgegeben hatte. Er starb 3. Aug. 1788 als ein ehrwürdiger Greis von 81 Jahren.

Seine Lieder stammen aus den Jahren 1743 und 1744. Am bekanntesten ist davon:

„Das Auge, das kein (ein) Stäubelein" — auf eine Kindertaufe. Im Anhang **XII.** Nr. 1873. und zweckmäßig überarbeitet im H. G. 1778.

Sonst noch gehören ihm in diesem derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 642. 1128. 1202.

(Quellen: Die gelehrten Theologen Deutschlands im 18. und 19. Jahrh. Von Dr. Heinr. Döring. Neustadt a. Orla. Bd. II. 1832.)

Meyer, Simon, aus Langensalza, von wo ihn 1739 ein Verbot der Privatversammlungen weggetrieben hat. Er begab sich nun zu der Zinzendorfischen Pilgergemeine in die Wetterau und diente später in den Pennsylvanischen Gemeinen der Brüder-Unität in Amerika. Geburts- und Todesjahr sind unbekannt. Am verbreitetsten ist sein Lied:

„Wenn es sollt' der Welt nachgeh'n" — gedichtet 1739 in Langensalza beim Verbot der dortigen Privatversammlungen, mit der hernach von Zinzendorf 1741 zu einem besondern Lied: „So lange Jesus bleibt der Herr" ausgearbeiteten Str. 3.:

Denn weil Jesus bleibt der Herr,
Wird es täglich herrlicher:
Weil der Herr zur Rechten sitzt,
Ist die Sache auch beschützt.

Im Anhang **VIII.** Nr. 1370.

oder nach der Fassung in A. Knapps Liederschatz. 1837. Nr. 1062.:

„Wenn es nach der Welt sollt' gehen".

Weiter gehören ihm in dem jetzt noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 548, 8. 1037. 1077, 3. 1444. 1631.

Neisser, Friedrich Wenzel, aus Sehlen in Mähren, Sohn Augustins, des Erstlings der mährischen Brüder in Herrnhut, um's J. 1750 Vorsteher der Gemeine zu Zeist in Holland, wo er während der Sichtungszeit durch verschwenderisches Auftreten und Säumigkeit im Zinszahlen bei den holländischen Freunden den Credit der Brüder-Unität erschütterte und dadurch die ihr ganzes Bestehen gefährdende große Geldnoth über dieselbe brachte (s. S. 267 f.). Im J. 1764 wurde er Mitglied der Unitätsdirection, als das er 12. Oktober 1777 in Barby starb. Seine genialen Lieder sind aus seinen frühern Dienerjahren in der Gemeine von 1736—1748. Die bekanntesten sind:

„Die Braut unsres (des) Lammes bereitet sich" — Offenb. 19, 6—9. Im Anhang **X.** Nr. 1551. Auch im Ebersd. G. 1742 und im H. G. 1778.

„Ich will bei der Lehre bleiben" — das Bibellied der Gemeine. Nach einer Disputation 1741 gedichtet. Im Anhang **XI.** Nr. 1726. mit 12 Str. und im H. G. 1778 mit 8 Str.

„So zieht die Gemeine dem Lamme nach" — Gemeinlied. Im Anhang **XI.** mit 10 Str. und im H. G. 1778 mit 6 Str.

Weiter gehören ihm in dem noch üblichen H. G. die Numern: 303. 581. 602. 814. 819, 2. 927. 992, 3. 994. 1048. 1087. 1170. 1220. 1246, 9. 10. 1296. 1341. 1362, 3. 1403. 1407. 1471, 1. 1484. 1736. 1748.

Nitschmann, Johann, Bruder der Anna Nitschmann (s. S. 307 ff.), geb. 25. Sept. 1712 zu Kunewalde. Nicht ganz ein Jahr nach

seiner Ankunft in Herrnhut 25. Febr. 1725 nahm der Graf v. Promnitz den 13jährigen Knaben in's Waisenhaus zu Sorau auf, ließ ihn das dortige Gymnasium und dann 1728 auch die Universität Halle besuchen, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien wurde er 1731 Informator am Waisenhaus in Herrnhut, gieng dann aber 1732 noch einmal nach Halle, um auch Medicin zu studiren, wo er mit Spangenberg zusamen wohnte und denselben bewog, an Georgii 1733 mit ihm nach Herrnhut zu ziehen. Nachdem er dann ein Jahr lang des Grafen Geheimschreiber gewesen war, wurde er mit Andreas Grosmann als Missionar nach Schwedisch Lappland gesandt. Von da 1736 zurückgekehrt, wurde ihm Liefland zum Werke angewiesen, wo er 1740—1745 umherreiste und Gemeinen bildete, die er dann auch noch bis 1760 unter seiner Oberaufsicht behielt, obgleich er, von Liefland 1745 zurückgekehrt, zuerst Diaconus und dann Gemeinvorsteher in Herrnhaag wurde. Als diese Gemeine durch das Ysenburg-Büdingen'sche Emigrations-Edict vom Februar 1750 aufgelöst wurde, machte er 1754 den Anfang zu den verbundenen Sozietäten in der Oberlausitz und 1761 wurde ihm die Oberaufsicht über die Brüdergemeinen in England und Irland übertragen. Zuletzt erhielt er 1766 den Ruf, der neuen Gemeine Sarepta im asiatischen Rußland vorzustehen, wo er dann nach 17jährigem unermüdlichem Wirken als ein 71jähriger, im Dienst des Herrn ergrauter Arbeiter 29. Juni 1783 heimgieng zu seines Herrn Freude. Am bekanntesten unter seinen Liedern ist:

„Aeltester von allen Creutzgemeinen" — Gemeinlied aus der Sichtungszeit. Im Anhang **XII**. Nr. 2111. 21 Strophen, mit eckligen Geschmacklosigkeiten, wie z. B.: „balsamire doch ein jedes Herz mit Blutgeschmiere" — „unsrer Kirchensänger ihre Kehlen schmiere mit dem Blut der Wundenhölen" — „segne doch die Predigt unter Hunde! laß Wundenfluthen sie verwandeln und zu Lämmlein bluten" u. s. w. Brauchbar und beliebt erst in seiner gelungenen Umgestaltung im gr. Londoner G. 1753 und im H. G. 1778:
„Aelt'ster deiner seligen Gemeine" (8 Str.).

Weiter gehören ihm im derzeit noch gebräuchlichen H. G. die Numern: 575. 751, 2. 812, 7. 1039. 1725.

Schlicht, Ludolph Ernst, geb. 4. Nov. 1714 in Brandenburg, studirte in Jena Theologie und wurde 1739 Mitglied der Brüder-Unität, worauf er als Prediger an verschiedenen Gemeinen in Deutschland und England diente, zuletzt in Herrnhut, wo er 4. März 1769 starb. Als Tonkünstler trug er viel zur Hebung des Gesangwesens in der Brüdergemeine bei und mehrte nicht bloß ihren Melodienschatz, sondern auch, als einer ihrer besten Dichter, ihren Liederschatz mit manchen Liedern, die noch etwas von dem alten freudigen Zeugengeiste athmen. Die bedeutendsten sind:

„Hier sinkt, o Lamm, zu deinen Füßen" — Gemeinlied. Im Anhang **XI**. Nr. 1721. mit 13 Str. und im H. G. 1778 mit 7 Str.

„Ihr tapfern Streiter unsres Stamms" — Missionslied. 1743. Im Anhang **XII**. Nr. 1991. mit 10 Str.

Findet sich im H. G. 1778 nicht, wohl aber mit guter Ueberarbeitung in A. Knapps Liederschatz. 1850/65.
In dem noch gebräuchlichen H. G. gehören ihm weiter die Liedernumern: 88. 548. 549. 614. 636. 761. 1094. 1360. 1433. 1435. 1633.

d. Der kirchliche Dichterkreis.

Das kirchlich-glaubige Andachtslied.

Das Spenerthum und der daraus sich entwickelnde Pietismus (s. Bd. IV, 200 f. und 286 ff.) spaltete je länger je mehr die ganze lutherische Kirche in zwei Hälften, in Pietisten und Kirchliche oder Orthodoxe. Gleich beim Auftreten Speners glaubten nämlich manche Kirchenlehrer, vornehmlich die zu Wittenberg*) und Leipzig, im Interesse der Rechte der Kirche und insbesondere der Reinerhaltung der Kirchenlehre demselben entgegentreten zu müssen, weil er, wie sie gegen ihn geltend machten, einestheils die Wirksamkeit der kirchlichen Gnadenmittel von der Pietät, und insbesondere die Amtsgnade vom persönlichen Glauben des Predigers abhängig mache und so die göttliche Kraft der Sakramente und das göttliche Recht des kirchlichen Predigtamts beeinträchtige, überhaupt auch die Wahrheit der Kirche durch die Lebendigkeit ihrer Glieder bedingt seyn lasse, anderntheils die reine Lehre der Kirche gefährde, indem er nicht nur das fromme christliche Leben über die reine Lehre setze und so gegen die letztere eine gewisse Gleichgültigkeit pflege, sondern auch abweichend von den kirchlichen Lehrbestimmungen die Werke über den Glauben, die Heiligung über die Rechtfertigung erhebe und bei allzu großer Vorliebe für mystische und chiliastische Ideen und, ohne schwärmerische Meinungen mit gehöriger Entschiedenheit zurückzuweisen, Syncretismus hege und pflege. Um so stärker und ausgedehnter wurde der Gegensatz inmitten der Kirche, als nun der Pietismus mit dem Anspruch auftrat, daß man ihn als Pfleger

*) Vgl. Dr. A. Tholuck, der Geist der luth. Theologen Wittenbergs im 17. Jahrh. Hamb. 1852.

des wahren lebendigen Glaubens und somit als den alleinigen Vertreter der lebendigen Kirche anerkenne. Die, welche diesem Anspruch in den 30 Jahre lang über den Alleinbesitz der Rechtgläubigkeit geführten pietistischen Streitigkeiten entgentraten und an den Artikeln der reinen lutherischen Kirchenlehre und der seitherigen Kirchenordnung festhielten, sind die sogenannten Orthodoxen, von den Pietisten freilich Pseudoorthodoxe, Articulisten, Impietisten gescholten; aber auch die sind unter diesem Namen begriffen, welche, ohne als eigentliche Bekämpfer des Pietismus aufzutreten, keine gemeinsame Sache mit ihm machten, sondern mit stillem Wirken in ihrer kirchlichen Stellung ihres Berufes warteten als treue Diener ihrer Kirche.

Die ersten leidenschaftlichen Bekämpfer des Pietismus unter diesen Orthodoxen zeigten freilich einen bedauerlichen Mangel persönlich lebendigen Christenthums, und bei der äußerlichen und seichten Art ihrer Angriffe und ihrer Vertheidigung der reinen Lehre trat eine gewisse Unkirchlichkeit zu Tag; die Waffen ihrer Ritterschaft waren vielfach nur fleischlich. Aber bald trat in der Person Val. Löschers, der durch den lebendigen Glauben innerlich mit der Kirche verwachsen war, ein würdiger Vertreter der Kirche auf, welcher, eine nachhaltige Besserung der Kirchenzustände für nöthig erkennend, es für ein ordentliches Stück des amtlichen Berufs erklärte, das Gefallene aufzurichten, und das christliche Leben, vorzugsweise durch die kirchliche Lehre, gefördert wissen und diese zu Gunsten des erstern ausgebeutet sehen wollte, weßhalb er vor Allem auf die reichen Schätze der bei Seite geschobenen oder nur äußerlich geltend gemachten reinen Lehre hinwies und daraus eine gereinigte oder **orthodoxa theologia mystica** von den der menschlichen Vernunft fremd vorkommenden göttlichen Geheimnissen, eine ächte Herzenstheologie zu bilden suchte, welche das innerliche Wachsthum erneuerter Christen in einer geheiligten Andacht vorstellt, dieweil unser Christenthum nicht bei der bloßen Wissenschaft der Glaubensartikel und einem nur äußerlichen Sittenwandel bleiben dürfe, sondern man suchen solle, immer völliger zu werden, und der Verstand durch heilige Andacht, der Wille durch Verleugnung sein selbst und die

Affecte durch Tödtung des Fleisches erneuert und näher zu Gott geführt werden müssen.*)

So hatten denn die Spener'schen Grundsätze allmählich selbst auf die als Gegner des Pietismus auftretenden Männer, geschweige denn auf die größere Zahl der vom Kampf sich zurückhaltenden Kirchlichgesinnten wesentlichen Einfluß geübt; die von Spener allgemein angeregte Frömmigkeit wirkte unmittelbar auf dieselben ein, daß sie je länger desto weniger in äußerlicher Rechtglaubigkeit verknöchert das alleinige Hauptgewicht nur auf die Lehre legten, sondern auf Lehre und Leben, nur aber freilich vor allem auf die Lehre, um darnach ein gottgefälliges Leben führen zu können zur Heiligung des Namens Gottes, welcher nach Luthers Erklärung der zweiten Bitte im Vaterunser da geheiliget wird, „wo das Wort lauter und rein gelehret wird und wir auch heilig als die Kinder Gottes darnach leben." Und derselbe belebende Einfluß der von Spener allgemein angeregten Frömmigkeit machte sich dann auch auf dem Gebiet der Liederdichtung bei den Kirchlichgesinnten geltend, daß man nichts weniger als bloße Versteinerungen der Glaubensartikel oder trockene Lehrvorträge ohne Saft und Kraft in ihren Liedern finden zu müssen meinen darf. Die tiefere gemüthliche Glaubensrichtung der Dichter aus der Spener'schen Schule, in der bald mehr das Praktische des Christenthums von seiner Gefühlsseite mit „Innigkeit", wie im Spener'schen und pietistischen Dichterkreis der ältern Hallenser, bald mehr das innere Glaubensleben beschaulich mit „Sinnigkeit", wie von den jüngern Hallensern und von den Herrnhutischen Brüderliederdichtern in's Auge gefaßt wurde, drang auch zu den Kirchlichen durch und wurde ein Ferment ihrer Liederdichtung, welche dann auch manche lebensfrische Blüthen trieb, wie z. B. bei einem Amadeus Creutzberg, Benj. Schmolke, Salomo Frank und Andern, welche in ihren Liedern ganz denselben frommen, gemüthlichen Ausdruck haben, wie

*) Vgl. Edle Andachtsfrüchte u. s. w., aufgesetzt von Val. Ernst Löscher, Past. prim. und Superintendent zu Jüterbog. Frankf. und Leipz. 1702.

die Pietisten. Selbst Hauptkämpen für die orthodoxe lutherische Lehre in den pietistischen Streitigkeiten, wie Löscher und Neumeister, haben Lieder voll lebendigen Glaubensgeistes gedichtet, durch die sie einen ächt christlichen Sinn beurkunden. Auf der andern Seite bildete sich aber dann auch wieder durch diese kirchlichen Dichter, die sich von süßlicher Empfindsamkeit frei zu erhalten wußten und, zumal in der Schule eines Christian Weise, im Gegensatz gegen alle Ueberschwenglichkeiten den „prosaischen Ausdruck“ pflegen lernten, ein wohlthätiges Gegengewicht gegen die Besonderheiten und Excentricitäten des subjectiven frommen Gefühls und eine Vermittelung zwischen Subjectivität und Objectivität, wie sie selbst unter dem pietistischen Dichterkreis der jüngern Hallenser schon Joh. Jak. Rambach angebahnt hatte (s. Bd. IV, 521), also, daß die Kirche Christi aus beiden streitenden Parteien den Gewinn zog, das Richtige von beiden zu behalten und weiter zu entwickeln auf dem Wurzelgrund der gesunden Lehre ihres Bekenntnisses.

Freilich stand dann aber nun auch ein für die Orthodoxen und Pietisten gemeinsamer Feind auf, die metaphysische Philosophie des Gottfried Wilhelm Leibnitz. Nachdem Christian Wolf, seit 1707 Professor der Mathematik in Halle, dieselbe verdeutlicht und mit großer Klarheit und Gründlichkeit dargelegt hatte, indem er die Wahrheiten der sogenannten natürlichen Religion mathematisch zu beweisen versuchte, wurde nun in weiten Kreisen die Nothwendigkeit geltend gemacht, die Kirchenlehren als Vernunftwahrheiten gleichsam mathematisch zu demonstriren, und es kam so auf Kosten des Glaubens und der Offenbarung überhaupt die bloße vernünftige Betrachtung der göttlichen Dinge mehr und mehr zur Herrschaft, obschon anfangs der kirchliche Lehrbegriff nicht angetastet wurde und die Wolfische Philosophie sich nicht geradezu und ausdrücklich gegen das christliche Bewußtseyn richtete. Nach einem längere Zeit hin und her schwankenden Kampf, bei dem Wolf im J. 1723 aus Halle durch Joachim Lange vertrieben und gleicherweise auch von Löscher orthodoxerseits angegriffen worden war, wobei die Pietisten Angesichts des gemeinsamen Feindes allen und jeden Christenthums wieder entschiedener der Kirche sich zuwandten und die Orthodoxen mit ihnen sich näher verbanden, überwand endlich die

Leibnitz-Wolf'sche Philosophie die pietistische Schule zu Halle, und Wolf setzte sich im J. 1740 mit seinen Anhängern daselbst wieder fest. Die Nachwirkung hievon hatte bald auch das Kirchenlied zu erfahren. Die Tändeleien und Uebertreibungen der Herrnhuter Brüderliederdichtung und der meisten Dichter der jüngern pietistischen Schule, welche Rambachs Bahn nicht einschlugen, hatten ohnedem den Spottgeist rege gemacht und bei nüchternen Leuten, deren Zahl durch den Einfluß der Leibnitz-Wolf'schen Philosophie immer größer wurde, Aergerniß gegeben, so daß nun bei Manchen an die Stelle der religiösen Wärme kalte Nüchternheit trat und in der Kirche ein unchristlicher Geist sich einbürgerte. Namentlich trug auch der Einfluß Gottscheds (geb. 1700 bei Königsberg, † als Professor der Dichtkunst zu Leipzig 1766), des erklärten Anhängers der Leibnitz-Wolf'schen Philosophie, welcher die Stellung des Opitz einzunehmen und daher die deutsche Sprache zu reinigen und den Geschmack zu veredeln suchte, viel dazu bei, daß nun, wie z. B. von einem Joh. Christian Zimmermann in Hannover, auf das geistliche Lied eine „kalt richtende, ästhetisch-vernünftige Kritik" angewandt wurde und sich nun am Schlusse unserer Periode in der Gottsched'schen Dichterschule bereits im Keime der ganze Charakter der nächsten Periode zeigt und das Vorherrschen des frommen Gefühls nun von einseitiger, nüchterner, dürrer Verstandesrichtung zurückgedrängt erscheint, wodurch mit dem religiösen auch der dichterische Geist austrocknet.

1. Schildern wir nun unter den kirchlich glaubigen Dichtern zuerst orthodoxe Bekämpfer des Pietismus:

Olearius*), Dr. Johann Christian, einer der Gegner Aug. Herm. Francke's inmitten der Halle'schen Stadtgeistlichkeit

---

*) Quellen: Der Lebenslauf des Olearius in der Stisser'schen Leichenpredigt. Halle. 1699. — **Hymnopoeographia Oleariana** von J. Bernh. Liebler, Pfarrer in Ober-Neßa. Naumb. 1727. — Beschreibung des Saalkreises von Joh. Christoph v. Dreyhaupt. Halle. Bd. **II**. 1751.

Sein Vetter, Johann Christoph Olearius, Sohn und Nachfolger des Johann Gottfried Olearius (s. Bd. **III**, 350 f.), geb. 17. Sept.

(Bd. IV, 315), geboren 19. Juni 1646 zu Halle als der vierte Sohn des dortigen Oberhofpredigers und nachmaligen Weißenfelsischen Generalsuperintendenten Dr. Johann Olearius (s. Bd. III, 344 ff.), studirte seit 1666 zuerst in Jena, wo er im nächsten Jahr Magister wurde, und dann in Kiel, wo er an Kortholts Tische war. Nachdem er dann auch noch mehrere niederländische Universitäten und zuletzt auch noch die in Straßburg, wo er in Bebels Haus war, besucht hatte, wurde er 1672 Superintendent und Oberpfarrer zu Querfurt, wo er am 3. Sonntag nach Trin. seine Antrittspredigt hielt und 23. August 1674 zugleich mit seinen beiden Brüdern Joh. August, Oberhofprediger zu Weißenfels, und Joh. Gottfried, Superintendenten in Burg, von der Jenenser Fakultät die theologische Doctorwürde erhielt. Bei einem großen Brand, der daselbst 28. August 1678 ausgebrochen war, verlor er fast all sein Hab und Gut, sonderlich die auf den Universitäten gesammelten werthvollen Manuscripte. Im Jahr 1681 wurde er dann Pfarrer an der St. Morizkirche und am Ostertag 1685 als Nachfolger seines Oheims Gottfried (Bd. III, 349) Pfarrer an der Marien- oder Liebfrauenkirche zu Halle, zugleich auch Inspector des Saalkreises und Consistorialrath. Dem Pietismus entschieden abgeneigt, nahm er zwar 1692 gegen die neuen pietistischen Professoren Breithaupt und Francke Partei,

---

1668 zu Halle, 1694 Diaconus und Bibliothekar, 1711 Archidiaconus und Consistorialrath und 1736 Superintendent zu Arnstadt, wo er 31. März 1747 starb, hat die berüchtigte Parodie über das Lutherlied gegen die Pietisten und Chiliasten, deren Hauptgegner er war: „O Gott vom Himmel! sieh darein" verfaßt und dem von ihm besorgten Arnstädtischen G. 1701 (weitere Ausgaben: 1703. 1706. 1737.) einverleibt. Als Hymnologe hat er das Verdienst, eigentlich „der Liederhistorie das Eis gebrochen" zu haben, zu allermeist durch seinen „Evang. Liederschatz, darin auf alle Sonn- und Festtage ein gewisses Lied gesetzet und dabei von dessen **Autore**, Werth, Kraft, **Fatis**, Historien, Mißbräuche, Verfälschung, **Commentatoribus**, Disposition u. s. w. gehandelt wird. Jena. 4 Bde. 1704. 1706. 1707." Zuvor schon hatte er herausgegeben: „Entwurf einer Liederbibliothek, darin von den Liedern, deren **Autoribus** und **Commentariis** gehandelt wird. 1702.", und später noch erschien von ihm: „Evang. Lieder-**Annales** über hundert Gesänge, daraus zu sehen, wie alt etwa ein Lied seyn möchte. Arnstadt. 1721.", sowie viele Einzelschriften als „Anmerkungen" oder „Remarquen" oder „Nachrichten" über einzelne alte Lieder. Daneben besaß er als berühmter Schriftsteller über die Münzwissenschaft ein großes Naturalien- und Münz-Cabinet.

zeigte aber doch dabei eine löbliche Mäßigung und trug durch seine Besonnenheit und Friedensliebe insbesondere zum Gelingen der Vermittlungsversuche des Kanzlers Seckendorf zwischen den Professoren und der Stadtgeistlichkeit bei (Bd. IV, 266). In diesem Amte stehend, starb er in der Nacht vom 8. auf den 9. Dez. 1699, nachdem er von den Seinigen noch einen herzbeweglichen Abschied genommen hatte. Dr. Stisser hielt ihm die Leichenpredigt über 2 Cor. 1, 12.

„Eines sämtlichen Stadt-Ministerii zu Halle neu verbessertes Gesangbuch. Halle. 1744." hat von ihm die zwei Lieder:

„Gott, der du bleibest, wie du bist, der Anfang"
„Gott, du weißst es, wie ich sinne stets auf meine Seligkeit" — auch schon im Merseburger G. 1716 mit seinem Namen.

Baier*), Dr. Johann Wilhelm, ein Gegner Francke's inmitten der theologischen Fakultät zu Halle, geboren 11. Nov. 1647 in Nürnberg als der Sohn eines Kaufmanns. Er kam als ein vaterloses, schwächliches, elendes Kind zur Welt, das seine Mutter, Susanna, geb. Schröck, am liebsten Benoni genannt hätte, denn der beständige Kummer über den zwei Monate zuvor schnell eingetretenen Tod ihres Mannes und die großen Aengste wegen der damals drohenden Kriegsdrangsale trugen die Schuld, daß sie eine unreife Frucht gebar. Joh. Michael Dilherr (Bd. III, 508 ff.) nahm sich der Erziehung des Knaben fürsorglich an und wurde nebst Dan. Wülffer (Bd. III, 144 ff.) sein Lehrer im Aegidien-Gymnasium, in das er 1652 eintrat und von dem aus er 1664 die Universität Altdorf beziehen konnte, wo er dann 11. Mai 1667 Magister wurde. Im J. 1669 begab er sich auch noch nach Jena, wo er sich hauptsächlich an Joh. Musäus anschloß und nach Verfluß von drei Jahren den Lehrstuhl der Kirchengeschichte als vierter Professor der Theologie übertragen bekam. Im Jahr 1674 erlangte er 25. Aug. die theologische Doctorwürde und am 31. Aug. verehlichte er sich mit der Tochter seines Lehrers, Anna Catharina Musäus, die ihm 6 Söhne

---

*) Quellen: H. Pipping. memor. theol. Tom. II. Dec. V. Lips. 1705. S. 614—628 (nach der Leichenrede des Cyprianus). — M. Joh. Casp. Zeumerus, vitae Prof. theol. Jenensium. S. 220 f.

gebar, von welchen 3 ihn überlebten. Ein Jahr nach seines Schwiegervaters Tod, 1682, bekam er vom Herzog von Gotha, der öfters seinen Beirath in Kirchenangelegenheiten begehrte, den Auftrag, mit dem päpstlichen Legaten, Bischof von Tina, welcher die Protestanten mit den Katholiken wieder zu vereinigen suchte, zu verhandeln. Im Jahr 1694 aber, nachdem er kaum drei Jahre zuvor von seinen durch ihn an's ernstliche Beten gewöhnten Studenten unter Gottes besonderer Gnadenhülfe aus einer tödtlichen Krankheit herausgebetet worden war und nun 22 Jahre lang dort gelehrt hatte, wurde er mit Breithaupt und A. H. Francke an die neugestiftete Universität Halle als vornehmster Professor der Theologie und damit zugleich auch als erster Rector berufen. Er hatte schon 1681 zu Jena als ein strenger Orthodoxer mehrere Disputationen gegen die neuern Enthusiasten und darunter besonders eine von der Nothwendigkeit und Kraft des äußerlichen Worts Gottes im Druck ausgegeben*) und konnte sich bei seiner Orthodoxie mit der pietistischen Glaubensrichtung seiner beiden Collegen so wenig vertragen, daß er schon nach einem Jahre Halle verließ und einen Ruf der Herzoge Wilhelm Ernst und Johann Ernst von Weimar zu den Stellen eines ersten Hofpredigers und Hauptpastors an St. Peter und Paul in Weimar, sowie eines Consistorialraths und Generalsuperintendenten annahm. Am 15. Juli 1695 langte er in Weimar an und am 13. Sonntag nach Trin. hielt er seine Antrittspredigt in der Hof-, am 14. nach Trin. in der Stadtkirche. Kaum aber hatte er die achte Predigt in Weimar gehalten, als er, von Geburt an schwächlich und viel mit Hypochondrie geplagt, 11. Okt. 1695 unter großen Steinbeschwerden von einem heftigen Fieber ergriffen ward und schon 19. Oktober, an einem Sonntag, den 22. nach Trin., in einem Alter von 48 Jahren starb, nachdem er sich vor seinem Ende noch als ein armer Sünder bekannt hatte, der ohne sein Verdienst nur aus Gottes Gnade durch die Erlösung, so durch Christum geschehen, hoffe selig zu werden. Der Hofprediger und Consistorial-Assessor Joh. Salomo Cyprianus hielt ihm die Leichen-

*) Sie erschien gesammelt unter dem Titel: „**Synopsis et examen theologiae Enthustiarum recentiorum seu Quakerorum. Jenae. 1681.**

predigt über Röm. 6, 23., als er in ein und dasselbe Grabgewölbe bestattet wurde, das auch die sterbliche Hülle des Dr. Christian Baier, umschloß, welcher 25. Juni 1530 die Confession vor Kaiser und Reich so laut und kräftig verlesen hatte. Darüber ist der Reimspruch verfaßt worden:

Zwei Baier in Ein Grab, zwei hochbegabte Männer,
Der reinen Christenlehr aufrichtige Bekenner.
Der Letzte lehrte sie, der Erste las sie ab*),
Und kommen unversehn's hier Beide in Ein Grab.

Viele Verbreitung in den ältern G.G. erlangte sein schönes, mit 5 Melodien betontes Lied:

„Wer ist der Herr, der alle Wunder thut?" — von der christlichen Gelassenheit, mit dem Refrain: „er thu, was ihm gefällt." Zuerst im Gothaischen G. 1699, wie auch noch in dem vom Jahr 1742, und dann auch im Freylingh. G. Halle. 1714.

Meyer**), Dr. Johann Friedrich, „der Pietistenhammer" genannt wegen seiner leidenschaftlichen Polemik in den pietistischen Streitigkeiten, wurde 6. Dez. 1650 zu Leipzig geboren, wo sein Vater, Dr. Joh. Ulrich Meyer, damals Mittagsprediger und hernach Pastor an der Thomaskirche war. An der Hochschule seiner Vaterstadt genoß er die Vorlesungen des Thomasius und Scher-Erz und wurde im 17. Jahre schon, 30. Jan. 1668, Magister; nachdem er dann Sebast. Schmids Vorlesungen in Straßburg besucht hatte, wurde er 1672 Sonnabendprediger in seiner Vaterstadt, und das Jahr darnach, 29. Mai 1673, an welchem Tage er sich auch verheirathete mit Cath. Sabina, Tochter des Medikus

---

*) „Jungitur Baiero Baierus Augustanae confessionis lector ille, hic doctor" — hatte Joh. Klessen in seiner lateinischen Gedächtnißrede gesagt.

**) Quellen: Die Vorrede E. Neumeisters zu Meyers Hamburgischem Sabbath oder Erklärung der Sonn- und Festtags-Evangelien. Hamb. 1717. — Joh. Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 159—161. und Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. S. 706 f. — Joh. Georg Walch, Einl. in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bd. I. 1730. S. 612 ff. — J. Molleri, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 541 f. — Joh. Friedr. Erdmann, Lebensbeschreibung der Wittenbergischen Professoren. 1804. — Dr. Geffken in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. I. S. 566. — Dr. A. Tholuck in Herzogs Real-Encycl. Bd. IX. 1858. S. 209—212.

Gottfried Welsch in Leipzig, Licentiat der Theologie in Leipzig. Am 9. Sept. 1674 kam er schon als Superintendent nach Leißnig, wo ihn Dr. Geier, dabei über 1 Tim. 1, 14. redend, investirte. Im selbigen Jahr noch erhielt er 19. Okt. die theologische Doctorwürde und 1679 kam er als Superintendent nach Grimma. Sein hauptsächlichstes Wünschen und Streben war jedoch auf Erlangung eines akademischen Lehramts gerichtet, das ihm dann auch zu Theil wurde, indem er 1684 eine Berufung auf eine theologische Professur an der Universität Wittenberg erhielt. Er lag damals gerade schwer krank darnieder, genas aber alsobald über dem freudigen Eindruck, den solche Berufung auf ihn machte. Als er dieses Lehramt antrat, zeigte er sich als einen durch Spener zu lebendigerer Erkenntniß des Christenthums und der Kirche angeregten Theologen. Ganz in Speners Weise klagte er in seiner Antrittsrede vor den Ohren des alten Calov über das auf den Hochschulen eingerissene Verderben, indem er seine akademische Zuhörerschaft also anredete: „Ich rufe das Gewissen aller Guten auf, ist nicht unsere Theologie in eine lediglich speculative Wissenschaft ausgeartet? Wir sehen mehr darauf, in der Theologie gelehrt zu seyn, als fromm. O wer doch, du frommer Dr. Spener, unter den Theologen deine Wächterstimme annähme! Nun aber lassen wir deine pia desideria nur desideria seyn und setzen sie bloß in die Classe platonischer Ideen." Seine Vorlesungen fanden großen Beifall, noch größern aber seine Predigten, die er als Substitut Quenstedts in dessen Probstamt an der Stiftskirche zu halten hatte. Allein in seinem Leben traten bedauerliche Störungen ein und zu allgemeinem Aergerniß beschuldigten sich beide Ehegatten gegenseitig des Ehebruchs und trennten sich von einander zu Tisch und Bett, so daß Spener als Oberhofprediger von Dresden eine ernste Erinnerung an ihn ergehen lassen mußte und ihn auch nicht zu halten suchte, als nun 1686 von dem Hamburger Senat, obwohl unter Bedenken des geistlichen Ministeriums, „weil von dem Leben des zu Berufenden verschiedene Kunde eingegangen sey", eine Berufung an ihn als Pastor an die St. Jakobskirche in Hamburg ergieng. So schied er aus seinem akademischen Lehrberuf, ohne den er nicht leben zu können meinte, in dem er sich aber nicht mehr halten

konnte, bei seinem Ehrgeiz tief gekränkt in persönlicher Gereiztheit gegen Spener, den er nun, so hoch er ihn zuvor gehalten, persönlich und in seinen nächsten Freunden, in seinem Schwager Horb und den zwei andern frommen Predigern Winkler und Hinckelmann, die er in Hamburg als Collegen antraf, auf's Heftigste angriff und wobei er durch Schmähschriften*) und aufreizende Kanzelreden die Volksmassen so gewaltig aufregte, daß die Bürger mit Büchsen und Beil bewaffnet gegen den Senat, der die „Erzketzer" schützen wollte, auftrat und Horb im November 1693 vor den Wuthanfällen des Pöbels auf seine Person aus der Stadt weichen mußte, Hinckelmann 1694 an einem Blutsturz starb (s. Bd. IV, 408—412) und die Ruhe in der Stadt nicht anders als durch das Einschreiten des Kaisers selbst wieder hergestellt werden konnte.

Durch den siegreichen Erfolg seiner Demagogenkünste auf kirchlichem Boden, wobei ihm seine ungemeine populäre, der des Schuppius (Bd. IV, 451 ff.) gleichkommende Kanzelberedtsamkeit am meisten zu statten kam, war aber sein unersättlicher Ehrgeiz noch nicht befriedigt. Er suchte auch die Gunst der Hohen. Wie er sich schon 1688 die Gunst des Königs Christian IV. von Dänemark zu erringen gewußt hatte, daß er neben seinem Hamburger Kirchenamt zum Professor in Kiel ernannt wurde, um dort von Zeit zu Zeit einige Vorlesungen zu halten, wie er ferner schon den König Carl XI. von Schweden auf einer Reise nach Stockholm für sich zu gewinnen verstanden hatte, daß ihm dieser 1691 den Titel eines K. Schwedischen Oberkirchenraths in

---

*) Zu nennen sind von denselben gegen Spener: „Mißbrauch der Freiheit der Glaubigen zum Deckel der Bosheit. Hamb. 1692." — „Herr Dr. Spener, wo ist sein Sieg? Hamb. 1696." — „Anti-Speneru͏s. Hamb. 1695." — Gegen Horb: „Warnung an die werthe Stadt Hamburg für dem ketzerischen, verführerischen Büchlein, genannt: „„Die Klugheit der Gerechten."" Hamb. 1693." — Gegen Winkler und Hinckelmann: „J. Winklers und A. Hinkelmanns zaghafte Herzen, überzeugte böse Gewissen und unverschämte Hände . aus ihren eignen Schriften gezeiget. Hamb. 1694." — Gegen den Pietismus überhaupt: „Kurzer Bericht von Pietisten. 1706." — „Das über die pietistische Verführung mit dem weinenden Jesu weinende Jerusalem." Sam. Benj. Carpzov nannte ihn deßhalb in Clarmunds Lebensbeschreibung berühmter Männer. Tom. IX. S. 160: „**malleus haereticorum et pietistarum.**"

den deutschen Provinzen ertheilte, wozu dann auch der Oberkirchenrathstitel von der Aebtissin von Quedlinburg 1698 kam: so suchte er den schwedischen König Carl **XII**. im sächsischen Lager auf, vermochte ihn zu einem Verbot der Universität Halle für seine Unterthanen und erreichte es von ihm, daß er 1701 als erster theologischer Professor, Prokanzler der Universität, Consistorial-Präsident und Generalsuperintendent von Pommern und Rügen nach Greifswalde berufen wurde. In dieser hohen Stellung genoß er solche Ehren, daß er selbst die Besuche des Königs Friedrich **IV** von Dänemark und des Königs Friedrich August von Polen empfieng, und gleichwohl wäre er gern auch zugleich noch Pfarrer an St. Jakob in Hamburg geblieben, um von Greifswalde aus dort Predigten halten zu können, und als dieß verweigert wurde, brach 1708, durch Briefe Meyers angeschürt, ein solcher Volksaufstand in Hamburg aus, daß die benachbarten Fürsten die Stadt mit Truppen besetzen und die Rebellion dämpfen mußten. Jetzt auch noch hörte er nicht auf, den Pietismus zu bekämpfen; im Jahr 1706 gab er „eines schwedischen Theologi Bericht von Pietisten" in Fragen und Antworten heraus, worin er auf die erste Frage: Was sind Pietisten? die Antwort giebt: „Es sind Schwärmer, so unter dem Schein der Gottseligkeit die reine, wahre lutherische Religion verfolgen, den hochheiligen Grund derselben und der daraus gezogenen Lehren, als auch löbliche, Gottes Wort gemäße, höchst nöthige Ordnungen über den Haufen werfen, in der Kirche allen Ketzern Thür und Thor öffnen, sich ihrer annehmen und sie vertheidigen, einem jeden Freiheit, zu glauben, was er wolle, verstatten, mit ihrer Scheinheiligkeit aber die armen Seelen bezaubern, daß sie bei den offenbaren Unwahrheiten und Ketzereien, wie die Götzen der Heiden, Augen haben und sehen nicht, Ohren haben und hören nicht, aber ihrer Verführer Fußstapfen ganz genau folgen und dann mit ihnen zur ewigen Verdammniß eilen."

Als nun aber der nordische Krieg ausbrach, mußte er sich vor den Russen, die es wegen einer gegen die Feinde Schwedens in's allgemeine Kirchengebet eingeschalteten Stelle auf seine Gefangennehmung abgesehen hatten, aus Greifswalde nach Stettin flüchten, wo er an der Brustwassersucht erkrankte und 30. Mai

1712 plötzlich starb. Sein Arzt, Dr. Poneth, hatte ihn nämlich gerade gefragt, worin doch wohl die Glückseligkeit der Gerechten in jenem Leben bestehe? Da setzte er sich eben auf seinem Stuhl recht in Positur, um nun darüber gründlichen Bericht zu geben. Kaum hatte er jedoch zu erwiedern angefangen: „Das will ich Ihm sagen": so erstickte ihn mit einemmal das zur Brust aufdringende Wasser und er war entschlafen. In der Martinskirche wurde seine irdische Hülle in ein erkauftes Erbbegräbniß beigesetzt.

Sein mit den Anfangsbuchstaben seines Namens gebildetes Symbolum war: „**Jesus Fiducia Mea**".

Er besorgte kurz vor seinem Abgang von Hamburg das erste zum ausschließlichen Gebrauch vorgeschriebene Stadt-Gesangbuch für Hamburg, das 1700 im Druck erschien.*) Weit verbreitet in den ältern G.G. sind daraus seine beiden Abendmahlslieder:

„Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich, die Nacht ist nun vergangen" — am Morgen des Abendmahlstages. 1700.

„Meinen Jesum laß ich nicht, meine Seel ist nun genesen" — nach genossenem h. Abendmahl. Mit 14 Str. 1698. Ein geistreiches, wohl gelungenes Lied, auf das Bunsen in seinem allgem. ev. Gesang- und Gebetbuch 1833/46 wieder die gebührende Aufmerksamkeit gelenkt hat.

Elmenhorst**), **M.** Heinrich, Meyers College und Mitkämpfer in den pietistischen Streitigkeiten zu Hamburg, wurde 19. Oktober 1632 zu Parchim in Mecklenburg geboren, studirte seit 1650 Theologie in Leipzig, wo er 1653 Magister wurde, und darnach in Wittenberg, worauf er 18. März 1660 als Diaconus an die Catharinenkirche in Hamburg berufen und dort 5. April eingeführt wurde. Er verehlichte sich nun im September desselben Jahrs mit Cath. Elisabethe, einer Tochter seines Pastors Corfinius, seine Ehe blieb aber kinderlos. Im J. 1667 rückte

---

*) Weil der Drucker sich allerlei Aenderungen beim Druck dieses G.'s erlaubt hatte, wurde es an Weihnachten 1710 in genau revidirter Form eingeführt; 1746 erschien es mit 32 neuen Liedern vermehrt und war so bis Ende 1787 im Gebrauch.

) Quellen: **J. Molleri Cimbria literata. Hauniae. 1744. Tom. II. S. 183 f. — Hans Schröder, Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller. Hamb. Bd. **II**. 1854. — Casp. Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. **IV**. 1728. S. 103—105.

er auf das Archidiaconat und 1673 auf das Pastorat an dieser Kirche vor. Neben seinen geistlichen Geschäften betrieb er nun auch noch mit besonderem Eifer die Einführung der seither in Deutschland nur an Fürstenhöfen als Prachtspiele üblich gewesenen Opernspiele als Volksschauspiele in Hamburg, so daß es seinen Bemühungen hauptsächlich zuzuschreiben ist, daß 1677 die erste Opernbühne Deutschlands in Hamburg errichtet wurde. Er wußte hiefür den mit der Tonkunst wohl vertrauten ausübenden Arzt **Dr.** Johann Wolfgang Frank, der nachmals sich an den Hof des Königs Carl **II.** von Spanien begab und in Madrid als dessen Günstling ermordet worden seyn soll, zu gewinnen. Dieser brachte 1679—1686 nicht weniger als 14 von ihm in Musik gesetzte Opern auf die Hamburger Bühne. Und so fertigte Elmenhorst selbst auch, obwohl vorerst noch ohne Nennung seines Namens, zwei geistliche Opern: „Michal und David. Ein musicalisches Opernspiel. 1679." und: „Charitine, eine geistliche Opera. 1681.", die dann, von Frank in Musik gesetzt, auf die Hamburger Bühne kamen, wo sie mit großem Beifall aufgenommen wurden. Als dann sein Amtsbruder, **Dr.** Anton Reiser, Pastor an St. Jakob, unter dem Namen **„Theatromania"** eine Schrift dagegen ausgehen ließ, in welcher er solche Opernspiele als Werke der Finsterniß bezeichnete, die durch die heidnischen Scribenten so gut, als durch die alten Kirchenlehrer verdammt seyen, so trat er nun öffentlich als Vertheidiger der Opernspiele auf in einer Schrift unter dem Titel: **„Dramatologia antiquo-hodierna** oder Bericht von denen Opernspielen. Hamb. 1688.", worin er mit viel Gelehrsamkeit und möglichster Mäßigung unter Berufung auf eine große Zahl von Aussprüchen der Kirchenväter zu zeigen suchte, wie diese solche Spiele nur wegen des dabei vorgehenden heidnischen und lasterhaften Wesens verworfen hätten, die jetzigen aber von den heidnischen Spielen „weit unterschieden „seyen und nicht zur Unehrbarkeit und sinnlichen Augenlust, son„dern zu geziemender Ergötzung und Erbauung im Tugendwan„del vorgestellt würden und von dannenhero von christlicher Obrig„keit als Mitteldinge wohl können erlaubt und von Christen ohne „Verletzung des Gewissens geschaut und angehöret werden." Kein Wunder nun, daß Elmenhorst bei solchem weltlichem Treiben für

die Opernbühne im Jahr 1682 in die Lage kam, sich öffentlich von der Kanzel herab gegen das über ihn verbreitete Geschrei, daß er sich eines „gräßlichen Lasters“ (Ehebruchs) schuldig gemacht habe, zu vertheidigen. Er that dieß in zwei Predigten, die er hernach auch, nachdem er sich vor dem ganzen versammelten geistlichen Ministerium 24. Jan. 1682 seiner Unschuld unter Berufung auf den dreieinigen lebendigen Gott hoch und heilig betheuert hatte, in Druck gab unter dem Titel: „Leidens- und Liebes-Maaß, d. i. wie sich ein Christ in seinem Leiden und Unglück recht verhalten, auch die wahre Nächstenliebe soll geübt werden nach Anleitung der Lectionen am 3. und 4. Sonntage nach Epiphanien aus der Epistel St. Pauli an die Römer Cap. 12, 19 ff. und Cap. 13, 8—10. in zwei Predigten öffentlich vorgestellet. Mit eingefügtem nothwendigem Bericht, seine belogene Unschuld betreffend. Hamb. 1682.“ Er tröstete sich dabei vornehmlich mit Psalm 57. und 39. In der Vorrede drängte es ihn, sich auch noch dagegen zu vertheidigen, daß man ihm, weil er für sich und seine Ehefrau zu seiner zeitlichen Bequemlichkeit ein eigen Haus habe erbauen lassen, Schuld gebe, er sey ein Judas worden, ein Verräther seines lieben Heilandes, und habe sein Wort, Sakrament, Lehre und Ehre verrathen und verfälscht. Dawider betheuert er: „Niemand soll mir's erweisen, daß ich Jemandes Geld und Gut bestohlen, die Almosengelder unnütz verthan, durch Geiz und Wucher-Zinse das meinige vermehret; habe ich den Elenden dienen können, so habe ich mich's nicht gewegert, Feinde g'nug und viel Schaden mit meinem eignen Gelde mir gemacht; manchem Studioso habe ich bei guten Leuten gedienet und weder Gold noch Silber dafür angenommen“ u. s. w. Damals dichtete er auch das „die ängstende Widerwärtigkeit“ betitelte Lied: „Jetzt fühl ich manchen Jammer, bin vieler Leute Spott“, an dessen Schluß er den Herrn anfleht:

Thu, Herr, an mir ein Zeichen,
Damit mir's wohl ergeh
Und daß mein Feind muß weichen;
Mein Helfer bei mir steh,
So werden die sich schämen,
Die jetzt Verleumder sind,
Wenn ich von dir kann nehmen
Errettung als ein Kind.

Als dann nun aber Pastor J. Fr. Meyer an St. Jakob (s. S. 363) mit Horb, dem Pastor an St. Nicolai, 1693 den Pietistenstreit anhob, warf er gleichwohl auch mit Meyer Steine auf Horb, indem er ihn, wenn er auch im weitern Verlauf des Streits mehr eine kluge Zurückhaltung beobachtete, in einer Predigt, die er hernach unter dem Titel: „Die wider die Gesetztreiber von Gott vertheidigte Glaubenslehr“ drucken ließ, öffentlich für einen Schwärmer ausgab, dessen schwärmerischen Lehrsätzen, vornehmlich dem, daß er die bei unserer täglichen Erneuerung vorgehende Wirkung des h. Geistes als eine verdienstliche Ursache der Rechtfertigung der zugerechneten Gerechtigkeit Christi an die Seite setze, er von Grund seiner Seele feind sey.

In seinem 72. Jahre, nachdem er 1696 zu seinem Pastorat an St. Catharinen auch noch das am Spital St. Jobi (Hiob) erhalten und 44 Jahre in Hamburg Dienst geleistet hatte, starb er 21. Mai 1704. Nach anderthalb Jahren folgte ihm seine Frau 8. Okt. 1706 im Tode nach.

Er gab neben mehreren andern Predigten, z. B.: „Der bewährten Seelen Artzeney in mannigfaltigen geistlichen und leiblichen Nöthen, nach Anleitung des 42. Psalmen in 12 Predigten erklärt. Hamb. 1665.“, 3 Liederpredigten heraus über Joh. Herm. Scheins Sterbelied: „Ach mein herzliebstes Jesulein“, und predigte selbst auch in Liedern, die in folgenden Sammlungen in Druck kamen und von denen die verbreitetsten besonders benannt werden sollen:

1. „Geistliche Lieder, theils auf die Hohen Feste, theils auf die Passion oder Leiden Christi, theils auf unterschiedliche Vorfallungen im Christenthum gerichtet, schrieb M. Heinrich Elmenhorst, ältester Prediger zu St. Catharinen, mit J. W. Francken, C. M. anmuthigen Melodeyen. Hamburg, gedr. bei Georg Rebenlein. 1681.“

   Mit 30 je mit einer durch J. Wolfg. Franck erfundenen Melodie geschmückten Liedern, von denen je 10 in einem der 3 Theile sich befinden und die Passionslieder im 2. Theil nach der Vorrede schon zu Anfang des Jahrs 1681 im Druck erschienen waren. Hier

   im Theil 1. Hoher Fest-Lieder:

   „Du fährest, Jesu, himmelauf“ — Jesu Himmelfahrt. Unsere Himmelsbegierde. Von dieser Welt zum Himmelszelt. Phil. 3, 20.

   „Komm, Gnadenthau, befeuchte mich“ — zu Gott dem h. Geist. Pfingstfestlied. Das Lebens-Wasser fließt, wo sich der h. Geist ergießt. Jesaj. 44, 3.

„Nun danket Gott mit Herz und Mund" — Danklied zum Beschluß des alten Jahrs. Sirach 50, 24. Der Wohlthat viel. Das Jahr ist lang, dem Herrn gebührt Dank und Gesang.

im Theil. 2. Passions-Gedanken.

„Komm, Seele, Jesu Leiden" — Betrachtung des Leidens Jesu mit dem überschriftlichen Reimlein: „Wer Christi Leiden recht hoch schätzet, wird innig durch dasselb' ergötzet. 1 Cor. 2, 2.

„Wie seh ich dich, mein Jesu, bluten" — an den blutenden Jesum mit dem überschriftlichen Reimlein: „Das heil'ge Jesusblut die beste Wirkung thut. Jesaj. 63, 2.

2. „M. Heinrich Elmenhorstes ferner besungene Vorfallungen im Christenthum. Die Melodeyen setzte Joh. Wolffg. Franck. C. M. Hamb. 1682." (Eigentlich Fortsetzung des 3. Theils von Nr. 1.)

Mit einer Widmung an acht Prinzessinnen von Mecklenburg vom 30. Dez. 1682 und 25 weitern Liedern, unter welchen allein weitere Verbreitung fand:

„Stell, o Herz, dein Trauren ein" — Traurensleid verkehrt in Freud. Psalm 42, 6. Was betrübst du dich, meine Seele? Harre auf Gott.

Beide Sammlungen erschienen dann in einer sie vereinigenden zweiten Ausgabe unter dem Titel: „Geistlich Gesangbuch mit Joh. Wolfg. Franckens musicalischer Composition. Hamb. 1685." und von den Schülern des Conrectors Paul Georg Krüsike unter seiner Anleitung in lateinische Verse gebracht unter dem Titel: **„Odeum spirituale Elmenhorstianum. Hamb. 1695."**

3. „M. Heinrich Elmenhorsts, Predigers in Hamburg, Geistreiche Lieder theils auf die fürnehmste Festzeiten des Jahrs, theils auf allerhand Vorfallungen im Christenthum, Leben und Wandel. Hiebevor zu unterschiedenenmahlen in gewissen Theilen herausgegeben und erweitert, anjetzo aber bis auf Hundert vermehret, mit schönen anmuthigen Melodeyen versehen und mit beigefügten Grundsprüchen h. Schrift und sonderlichen Ueberschriften bemerket, auch in gewisse Abtheilungen geordnet von M. Joh. Christoph Jauch, Prediger zu St. Lamberti in Lüneburg. Lüneburg. Gedr. durch Joh. Stern. Im Jahr Christi 1700." Mit einer Vorrede des Lic. Heinrich Jonathan Warenberg, Superintendenten in Lüneburg, vom 16. März 1700.

Von den den 100 Liedern beigegebenen 100 Melodien, von denen jedoch keine in kirchlichen Gebrauch kam, hat J. W. Franck 71, also noch 16 weitere als bereits zu Nr. 1. und 2., Georg Behme, Organist an der St. Johanniskirche in Lüneburg, 24 und Peter Laurentius Wockenfuß 5 geliefert. Von den 45 weitern Liedern, die hier von Elmenhorst durch die Besorgung des Lüneburger Lambertuspredigers Jauch und unter Empfehlung des Lüneburger Superintendenten in 12 Abtheilungen mitgetheilt sind, fand bloß weitere Verbreitung:

„Christe, meiner Seelen Leben, Gott von Gott und Licht vom Licht" — Morgenlied, mit der Ueberschrift: „Mein Jesus Christ mein Tag'slicht ist." Joh. 11, 9. (Mit einer Franck'schen Mel.)

Kramer*) (nicht: Cramer), Mauritius, ein Holsteinischer Bundesgenosse Meyers in Hamburg gegen die Pietisten, wurde 27. Febr. 1646 als eines Bauern Sohn zu Ammerswort bei Meldorf in Süder-Dithmarschen geboren. Nachdem er die Schule in Meldorf besucht, studirte er 1666—1669 in Jena und wurde dann 1670 Diaconus und 1679 Pfarrer zu Marne in Süder-Dithmarschen. Hier eiferte er gegen den Pietismus in einer Schrift unter dem Titel: „Nothwendig erachtete christliche Warnung vor dem ungeschmackten Quäcker-Quarke an die Gemeinde zu Marne in Dithmarschen. Hamb. 1688." Nach 32jähriger treuer Dienstleistung in Marne starb er daselbst 22. Juni 1702.

A. Knapp rühmt ihn als einen „lieblichen innigen Dichter" In herzlichem Tone und fließender Sprache verfaßt gab er 89 Lieder im Druck heraus unter dem Titel:

„M. Kramers heilige Andachten, bestehend in etlichen geistlichen Liedern. Glückstadt. 1683."

In der Vorrede sagt er von seinen Liedern: „Sie sind aus der Andacht geflossen und habe ich keinen andern Wunsch, als solche auch in andern Herzen zu erwecken. Große Kunst ist in ihnen nicht gesucht, noch der gute Gedanke um des Buchstabens willen beeinträchtigt. Kunst und Andacht streiten zwar nicht, sondern küssen oft einander auf das Liebreichste; doch scheint es. daß die Andacht als eine große Fürstin an die gemeinen Gesetze der Dichtkunst sich nicht allezeit binden lasse, sondern ihr ein wenig größere Freiheit zu gönnen sey." Das Werk enthält 30 Psalmlieder, 13 Festlieder und 46 vermischte Andachten. Zwanzig Lieder sind mit Melodien geschmückt, von welchen den kleinern Theil der Organist Heinrich Krohn gefertigt, den größern aber Kramer aus dem weltlichen Melodienschatz entlehnt hat, ohne aber sie als solche näher zu bezeichnen und ihren Ursprung anzugeben. Solches Verfahren rechtfertigt er in der Vorrede mit der Entführung geborgter goldener und silberner Gefäße, welche die Kinder Israel beim Auszug aus Egypten ohne Scheu geübt und dann zum Bau der Stiftshütte als Hebopfer dargebracht hätten.

Von diesen Liedern hat König in seinen harmonischen Liederschatz. 1738 acht aufgenommen und folgende 5 fanden die meiste Verbreitung:

„Gott, gib einen milden Regen" — Pfingstfestlied. Mit 6 Str. (Auch im Bair. G. 1854.)

„Gott lebet noch und stirbet nicht" — des Glaubens

*) Quellen: Jöchers Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750. — Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Bd. II. Leipz. 1845. S. 502—505.

Freudigkeit, mit dem Refrain: „Gott lebet noch. Im Freylingh. G. 1714.
„Hallelujah! lobet Gott“ — Psalm 150.
„Meine Seele läßt Gott walten“ — Gottes Regierung, mit dem Refrain: Gott regiert. (Auch im Hamb. G. 1842.)
„Mein Herz, was soll das Sorgen?“ — Matth. 6, 25—31.

Neumeister*), M. Erdmann, ein Hauptkämpe für die Orthodoxie und Nachfolger Meyers in Hamburg, geb. 12. Mai 1671 in Uechteritz, einem Dorfe bei Weißenfels an der Saale, in der jetzigen preußischen Provinz Sachsen. Er ist nach seinen Lebensführungen „ein lebendiges Beispiel, daß Gott seine Kinder oftmals wider ihren Willen und Vermuthen aus dem Staube hebt und zu hohen Ehren setzet.“ Obgleich nämlich sein Vater, ein armer Schulhalter und zugleich Wirthschaftsschreiber der nicht weniger als 12 Pfarreien umfassenden Gräflich Pölnitzischen Güter, ihm Lust und Liebe zu Büchern einzuflößen bemüht war, so wollte er doch lange nichts davon wissen und trieb sich lieber im Feld und Stall und bei den Pferden herum, bis auf einmal in seinem vierzehnten Jahr unverhofft, wie er selbst es ansah, als eine Frucht des fortgesetzten Gebets seiner frommen Eltern, noch der Lerntrieb in ihm erwachte, worauf ihn dann der Vater bei den vortrefflichen Gaben, die er nun zeigte, trotz seiner geringen Mittel mit tausend Freuden auf der Schulpforte vier Jahre lang in den Wissenschaften unterweisen und von 1689 an in Leipzig sechs Jahre lang studiren ließ, wo er dann auch 1695 Magister wurde und Vorlesungen hielt, namentlich ein **collegium poëticum**, welches dann hinter seinem Rücken Hunold unter dem Namen Menantes drucken ließ mit dem Titel: „Die allerneuste Art, zur reinen und galanten Poesie zu gelangen.“

Zu Anfang seiner Leipziger Studienzeit fehlte nicht viel, daß

*) Quellen: M. Sam. Grosser, Rector in Görlitz, Lausitzische Geschichte. 1714. Bd. II. S. 85. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 225—238. — Gabr. Wilh. Götten, Pastor zu St. Michael in Hildesheim, das jetzt lebende gelehrte Europa. Braunschw. Bd. I. 1735. S. 84—112. — Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexicon der luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 585—603. — Dr. Heinr. Döring, die deutschen Kanzelredner. Neustadt a./Orla. 1830.

er ein Pietistenschüler geworden wäre, denn er fühlte sich durch das gerade in sein erstes Studienjahr fallende Auftreten A. H. Francke's, der mit brennendem Eifer damals seine biblischen Vorlesungen in Leipzig eröffnete, mächtig angezogen. Sein erstes geistliches Amt trat er, nachdem er sich schon als Privatdocent in Leipzig 24. Nov. 1696 mit Joh. Elisabethe, Tochter des Weißenfelsischen Küchenmeisters Christoph Meister, verheirathet hatte, am 5. Sonntag nach Trin. 30. Juni 1697 in Bibra, einem thüringischen Städtchen, an, wo er dann schon im nächstfolgenden Jahr Pfarrer und Adjunkt der Superintendentur Eckertsberge wurde. Nach Verfluß von nicht ganz 7 Jahren, 1704, erhielt er durch den Herzog Johann Georg eine Berufung als Hofdiaconus nach Weißenfels, wo er dann bald auch Hofprediger wurde und zugleich des Herzogs einzige Tochter zu informiren hatte. Als nun aber diese frühzeitig gestorben und eine Schwester des Herzogs die Gemahlin des Grafen Erdmann II. v. Promnitz geworden war, zog ihn dieser an seinen Hof nach Sorau in der Niederlausitz, wo er am Neujahrstag 1706 als gräflicher Oberhofprediger, Consistorialrath und Superintendent eintrat. Hier stand er 9 Jahre lang als ein treuer Zeuge des Herrn, der seine Gemeinde vor den fanatischen Irrthümern des Dr. J. Wilh. Petersen, welcher als M. Wilhelm in der Sorauischen Herrschaft predigend umherzog, warnte*) und sich auch nicht scheute, dem Grafen und seinem verderbten Hofe allerwegen die Wahrheit zu sagen. Der Graf, wie er damals noch war, that ihm deßhalb viel Herzeleid an und verdrängte ihn endlich aus Sorau, wo er, um seinem dortigen Zeugenberuf treu zu bleiben, noch Stand gehalten hatte, als ihn um's Jahr 1710 Adel und Bürgerschaft des Weichbilds Freystadt in Schlesien, in dessen eben erst vom Kaiser Joseph zurückerhaltener Kirche, „Kaiserliche Gnadenkirche" deßhalb genannt, er, wie in der zu Sagan, 1709 die erste evangelische Predigt gehalten hatte, als Pastor primarius beriefen. In einer alten handschriftlichen Chronik der Stadt Sorau steht zu lesen: „1715 am 7. Juli 3. Sonntag nach Trin. hielt unser Neumei„ster seine Abschiedspredigt — hernach gedruckt unter dem Titel:

*) Wichtig ist dabei seine vielgelesene Postille: „Priesterliche Lippen in Bewahrung der Lehre. Görlitz. 1714."

„„Sorauischer Abschiedskuß““ — unter vielen Thränen der Zu-„hörer, weil er bei der Gemeinde ein gar beliebter Mann war, „gelehrt, annehmlicher Sprache, konnte alle schweren Glaubens-„artikel so leichte vorbringen, daß sie jedweder Gemeiner fassen „konnte. Und wußte ihm Niemand in seiner Lehre und Leben „nichts auszusetzen. Die Bürgerschaft geleitete ihn bis Gassen.“ Im Munde des Volks geht allgemein die Sage*), Neumeister habe sich beim Abzug auf dem sogenannten Lugkeberge, von dem aus man die ganze Stadt mit dem großen gräflichen Schloß am schönsten überblicken kann, noch einmal umgesehen und sein Wehe gerufen, indem er prophetisch verkündet habe, das Grafengeschlecht werde bald untergehen und im Schlosse werden Verbrecher und Wahnsinnige wohnen und die Eulen nisten. Und wirklich gieng auch 1765 die gräfliche Herrlichkeit zu Ende und im Schloß befindet sich jetzt eine Criminalstraf- und Irren-Anstalt und Eulennester sind seitdem auch schon manche dort ausgenommen worden.

Neumeister zog Hamburg zu, wohin er schon 7. April 1715 als Pastor an St. Jakob erwählt worden war und solchen Ruf dann auch angenommen hatte, um des Grafen immer mehr sich steigerndem Hasse endlich zu entgehen. Im September 1715, am 15. Sonntag nach Trin., hielt er daselbst seine Antrittspredigt über 2 Mos. 19, 3—6. in der Jakobskirche und führte nun an derselben 41 Jahre lang das Hirtenamt, indem er die nach Winklers Tod 1738 erfolgte Erwählung zum Senior des geistlichen Ministeriums ausschlug. In dieser langen Amtszeit trat er unablässig und rücksichtslos als strenger Eiferer für die unveränderte Festhaltung der lutherischen Lehre gegen den Pietismus auf der Kanzel und als Schriftsteller auf. Wie er schon 1708 und 1709 als Superintendent von Sorau den Mystiker Petersen wegen seiner Lehre vom tausendjährigen Reich und von der Wiederbringung aller Dinge bekämpft hatte, so trat er nun 1727 theils gegen das vom Chursächsischen Oberhofprediger Dr. Marperger bewerkstelligte, den Lehr-Elenchus oder die von der Kanzel

---

*) Vgl. die Angaben des Pastors Gustav Mühlmann zu Reinswalde bei Sorau in der von ihm veranstalteten Ausgabe von Phil. Nicolai's Freudenspiegel des ewigen Lebens. Halle. 1854. S. 300.

geschehende Bestrafung der Lehrirrthümer beschränkende und den Gebrauch der Wörter „Pietist und Pietisterei" verbietende Edict vom 2. Okt. 1726 (s. Bd. IV, 394), theils gegen das ganze Spenerthum auf, indem er die kaum zur Ruhe gebrachten pietistischen Streitigkeiten auf's Neue und Heftigste wieder entzündete durch Herausgabe einer Schrift unter dem Titel: „Kurzer Auszug Spenerischer Irrthümer, welche der Erkenntniß der Wahrheit zur Gottseligkeit nachtheilig fallen. Hamb. 1727" Und im Jahr 1736 richtete er, nachdem er 1734 noch mehrere Schriften gegen den Pietismus hatte ausgehen lassen, seine Angriffe gegen die von Zinzendorf gestiftete Brüdergemeine in Herrnhut, indem er nicht bloß vor dem Gesangbuch derselben mit seinen irrigen Lehren warnte (s. S. 279), sondern auch die theologische Fakultät zu Tübingen, weil sie die Brüdergemeine als mit der lutherischen Kirche in der Lehre übereinstimmend erklärt hatte (s. S. 259 f.), in einer „Mene Tekel" betitelten Schrift widerlegte, wobei er das Bedenken der Fakultät in 35 Punkten abwog und als zu leicht befunden erklärte. Auch mittelst seiner Lieder wollte er „das Häuflein, das sich Lutherisch nennt", ernstlich um unverfälschte Erhaltung der lutherischen Lehre beten lehren und in dem auf 8. Sonntag nach Trin. verfaßten Liede: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort uud steure deiner Feinde Mord" hat er die Strophe zum Beten und Singen ausgegeben:

Und da der Teufel in der Welt
Sich auch durch Frömmigkeit verstellt,
So decke seine Bosheit auf
Und gib, daß unser Lebenslauf
Von Herzen fromm, und nie darbei
Kein pietistisch Wesen sey.

Was ihn zu solchem Eifern bewegte, war die Besorgniß um die Gefährdung des einfältigen Glaubens unter den wechselnden Neuerungen des Tages und dem mehr und mehr sich geltend machenden Subjectivismus, der vom Boden des Glaubens leicht auch einmal auf den des Vernunftwahns und Unglaubens übertreten könne. Sein Wahlspruch, dessen er sich tröstete, war Psalm 84, 12.: „Gott, der Herr, ist Sonne und Schild." Und das war der Herr dem glaubenseifrigen Manne bis in sein 85. Jahr, dabei er z. B. in seinem 63. Jahr dankbar rühmen

konnte, daß er „noch von ebenso guten Kräften des Gemüths und Leibes sey, als er gewesen, da er sein Amt angetreten.“ Von 8 Söhnen und 5 Töchtern, die ihm seine Frau in einer überaus glücklichen Ehe geboren hatte und von denen 6 vor ihm starben, erlebte er 50 Enkel; vier Töchter durfte er selbst zum Ehestande einsegnen und einen seiner Söhne sah er als Superintendenten in Eckertsberge. Volle acht Jahre hatte er auch noch sein am 30. Juni 1747 festlich begangenes 50jähriges Amtsjubiläum, wobei er selbst noch predigen konnte, überleben dürfen, bis ihn der Herr als einen 85jährigen müden Streiter, nachdem er einige Wochen zuvor durch eine verfehlte Operation den Gebrauch seiner Augen fast ganz verloren hatte, 18. August 1756 zum Schauen dessen, was er geglaubt und mit solcher Glaubenstreue bekannt hatte, heimrief in sein oberes Reich. Seine in dem Lied: „Da ich mich hier eingefunden“ selbst bezeugte letzte Hoffnung war:

Jesus lebt, so sterb ich nicht,
Und in solcher Zuversicht
Fahr ich, erdensatt und müde,
Hin zu ihm in Freud und Friede.

„Ich bin versichert, daß wenn dieser Ehren wertheste Mann“ — so spricht sich Dr. Wernsdorf in seiner Vorrede zum Wittenberger G. 1720 über Neumeister aus — „nicht sonst durch seine vieljährige treue Dienste am Hause des Herrn und die wegen ihrer gründlichen Theologie und geistlichen Beredtsamkeit hochbeliebte und erbaulichste Schriften sich ein immerwährendes Gedächtniß gestiftet, die geistreichen Lieder, so wir dessen Andacht und geheiligter Poesie zu danken haben, allein gnug seyn würden, daß sein Name im Segen und unvergeßlichem Andenken bei der evangelischen Kirche bliebe.“ Er nimmt wirklich als geistlicher Liederdichter eine hervorragende Stellung unter seinen Zeitgenossen ein, und als solcher wird sein Name der Nachwelt auch erhalten bleiben. Schon während seiner Studienzeit in Leipzig beschäftigte er sich eifrig mit der Dichtkunst, und in einer jetzt noch für die poetische Literaturgeschichte äußerst werthvollen und durch ihre treffenden Beurtheilungen ausgezeichneten Abhandlung*), in

*) Der vollständige Titel derselben ist: „**Specimen Dissertationis historico-criticae de poëtis germanicis hujus seculi praecipuis in aca-**

welcher er bei 400 Dichter mit ihren hauptsächlichsten Werken nach ihrem Werth und Unwerth kritisirt, lieferte er das erste historisch-kritische Werk in Deutschland für die Charakteristik der deutschen Dichter. Es war dieß die Dissertation, mittelst der er sich als Privatdocent an der Universität habilitirte, und der Poetik waren dann auch, wie wir bereits gesehen, vornehmlich seine Vorlesungen gewidmet. Zu gleicher Zeit trat er selbst auch mit eignen poetischen Versuchen hervor und seine poetische Ader floß immer reichlicher, so daß mehr denn 700 geistliche Poesien von ihm im Druck erschienen, größtentheils Bestandtheile von Kirchen-Cantaten*) zur Hebung des Gottesdienstes, womit er in Weißenfels den Anfang machte. Von seinen geistlichen Liedern sind

---

demia quadam celeberrime publice ventilatum a M. E. N. Lipsiae. 1695." (2. Aufl., ohne sein Wissen wieder aufgelegt, **Vitebergae. 1706.** 3. Aufl. das. 1708.)

*) Die erste Ausgabe solcher Kirchen-Cantaten, die alsbald mit großem Beifall aufgenommen und in manchen lutherischen Kirchen, zumal nach dem Weißenfelser Vorgang in Hofkirchen nach Telemanns Compositionen musicirt wurden, erschien unter dem Titel:

„Geistliche Cantaten über alle Sonn-, Fest- und Aposteltage, zu Beförderung gottgeheiligter Hauß- und Kirchenandacht, in ungezwungenen teutschen Versen ausgefertiget. Halle. 1705."

Dann folgten weitere unter dem Titel:

„Das Wort Christi in Psalmen und Lobgesängen und geistliche liebliche Lieder gebracht, oder Cantaten über alle Evangelia, vor die Gräfliche Capelle zu Rudolstadt ediret. Anno 1708." — Deßgleichen: „Geistliche Poesien mit untermischten biblischen Sprüchen und Chorälen auf alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr. Eisenach. 1716."

Eine Sammlung derartiger Ausgaben erschien dann anonym unter dem Titel:

„Fünffache, Gott und seinem Dienste gewidmete Kirchen-Andachten, bestehend in theils bisher besonders, theils niemals gedruckten Cantaten, Oratorien und geistlichen Liedern, auf die Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs. Vom **Autore** auf's neue übersehen und an vielen Orten vermehret und verbessert, von G. Friedr. Tilgnern aber in Ordnung gebracht, mit einer Vorrede versehen und an's Licht gestellet. Leipzig. 1716. 1717."

Darnach erschien noch eine von fremder Hand veranstaltete Sammlung solcher zu Weißenfels, Rudolstadt, Gotha, Eisenach (z. B.: „Neue geistl. Gedichte auf alle Sonn- und Festtage. Eisenach. 1719.) u. s. w. gedruckten geistlichen Gedichte unter dem Titel:

„Herrn Neumeisters fortgesetzte fünffache Kirchenandachten in drei neuen Jahrgängen. Leipz. 1725." (Auch: Hamb. 1726.)

Davon gieng dann manche Numer als geistliches Lied in das S. 379 ff. angeführte zweite Hauptwerk über.

manche freilich zu schnell hingeworfen und mangeln des rechten dichterischen Schwungs und der vollen Gefühlswärme, auch sind nicht weniger als 50 derselben Parodien älterer bekannter Kirchengesänge, z. B. 5 allein zu „Wer nur den lieben Gott läßt walten", wobei meist an die Anfangszeilen eines jeden Verses angeknüpft ist, und 10—12 weitere haben wenigstens die Anfangszeilen eines beliebten ältern Liedes an ihrer Spitze. So verwachsen war Neumeister mit den alten Kirchenliedern, die er über Alles hochschätzte und durch solche Behandlung den Kirchengenossen noch näher an's Herz bringen wollte. Eine wohlklingende, fließende Sprache und Reinigkeit des Reimes nicht bloß, sondern auch eine besondere Kraft, die aus der Treue seines Bekenntnisses stammte, zeichnen übrigens die Mehrzahl seiner Lieder aus, unter welchen manche edle Perlen sich finden, und mit Recht konnte ein Vorredner von denselben bezeugen: „Wie sie aus der reinen „Quelle des göttlichen Wortes geschöpfet, dem Glauben ähnlich „und aus der Erfahrung sowohl der schmerzlichen Sünde, als „der lieblichen Gnade Gottes geflossen sind: also haben auch viele „Seelen ihre Erquickung und Erbauung darinnen gefunden." Sie haben sich auch bald nach ihrem Erscheinen in vielen Kirchen-G.G. zahlreich eingebürgert; das Gothaer G. vom Jahr 1742 z. B. hat deren nicht weniger als 60 aufgenommen *) und mindestens 30 sind heutiges Tages noch im kirchlichen Gebrauch. In folgenden zwei Hauptwerken treten sie zu Tage:

1. „Der Zugang zum Gnaden-Stuhl Jesu Christo, das ist: Christliche Gebete und Gesänge vor, bei und nach der Beichte und h. Abendmahl; nebst Morgen- und Abend-Segen und dergleichen neuen Liedern. Auf gottseliges Ansinnen und Vorschrift Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Johannis Georgii, Herzogen zu Sachsen-Weissenfels. Anno 1703 aufgesetzt. Weissenfels, bei Joh. Friedr. Wehrmann. 1705. in 12mo. obl." Mit 41 Liedern.
   Zweite Auflage. Weissenfels. 1707. in 12mo. Mit 22 Liedern vermehrt, im Ganzen also nun neben 2 Cantaten 63 Lieder, und zwar Morgen- und Abend-, Buß- und Trostlieder, von denen je eines einem Morgen- und Abendsegen oder einer Buß- und Trost-Andacht beigegeben ist. Die Anordnung ist nach des Herzogs Vorschrift und Entwurf so getroffen, daß die Gebete und Lieder im Anschluß an

*) Sogar Freylinghausen hat 1714 in den 2. Theil seines G.'s 5 Lieder dieses Pietistengegners aufgenommen aus dem Zugang zum Gnadenstuhl. 1705 und 1707. Das Württemb. Tausendliederbuch. 1732. hat deren 37.

„die christlichen Gebräuche des Gottesdienstes in der Schloßkirche zu Weißenfels, wenn die Hochfürstl. Herrschaft öffentlich communiciret, in 2 Wochen abgetheilet sind, eine, da man sich zu dem heiligen Werke schicket, die andere, da man es bereits genossen hat.

Dritte Auflage. Weissenfels. 1712. in 12mo.

Vierte Auflage. Weissenfels. 1715. Mit einer Widmung des Verlegers Wehrmann vom 26. April 1714 an den Herzog Christian, Nachfolger des 1712 heimgegangenen Herzogs Johann Georg.

Fünfte Auflage. Weissenfels. 1717. in 12mo. Mit einem „Neuen Anhang von 2 Gebeten vor und nach der Kirche und 14 geistlichen Liedern", meist Trostliedern. Im Ganzen also nun 77 Lieder.

Sechste Auflage. Weissenfels. 1740. in Octav.*) Mit 78 Liedern, indem im „Neuen Anhang" noch ein zweites Lied des Anfangs: „Ach, auserwählte Stunde" aber mit der Fortsetzung: „erscheinest du noch nicht?" neu hinzugekommen ist. Zugleich sind S. 457 noch die 172 Lieder der beiden Theile von Nr. 2. (s. unten) aus den Jahren 1718 und 1728 angeschlossen, worauf sich die jedenfalls confuse Titelabänderung zu beziehen scheint: „auf gnädigsten Befehl und eigenhändigen Entwurf Sr. Hochfürstl. Durchlaucht Weyland Herrn Johann Georgs, Hertzogs zu Sachsen=Querfurth u. s. w. 1705. Ausgefertiget von Erdmann Neumeistern; jetzo aber nach öfterer Auflage abermals von dem Verfasser selber übersehen, mit 80 (?) neuen Liedern auf alle Sonn= und Festtage vermehret und von den vorigen Druckfehlern gereiniget. Weissenfels. 1740. Bei Joh. Fr. Wehrmann." Auch die Widmung an Herzog Christian ist noch vorangedruckt, obgleich derselbe 1736 gestorben war und der dritte Bruder, Joh. Adolph II., an der Regierung war.

Hier finden sich die in Kirchen=G.G. verbreiteten Lieder:

„Ach daß nicht die letzte Stunde" — Trost= und Sterbelied. Zum Gebet am Sonnabend der Abendmahlswoche um ein seliges Ende.

„Da ich mich hier eingefunden" — zur Privat=Andacht bei der Abendmahlsfeier.

„Da ich mich zur Ruh will legen" — Abendlied am Sonntag nach der Abendmahlsfeier.
oder nach der Fassung in A. Knapps Liederschatz. 1850:
„Herr, zur Ruh will ich mich legen."

„Der Abend kommt, so komm auch du" — Abendlied am Sonntag der Vorbereitungswoche.

„Gib mir ein fröhlich Herz" — Trostlied aus Sir. 50, 25. Zur Trostandacht über die theuren Versicherungen der Gnade Gottes am Dienstag Morgen in der Vorbereitungswoche. (Im Leipziger G. 1844 und im Hamb. 1842 nach J. K. G. Manns Bearbeitung vom J. 1806.)

*) Dazwischen hinein erschien auch eine Ausgabe zu Sorau. 1733. und zuletzt noch eine zu Jena. 1770.

„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut, mein Seelenschatz, mein Herzensmuth" — Trostlied aus Psalm 73, 23–28. zu der Andacht „Herzliche Vorbereitung und Gebetsseufzer um würdige Genießung des h. Abendmahls, am Sonntag der Vorbereitungswoche." (Im Ravensb. G. 1854.)

oder nach der Fassung im Freylingh. G. 1714:

„Herr Jesu Christ, mein Fleisch und Blut, mein Seelenschatz"

oder nach der Fassung des Leipziger G.'s. 1844:

„Herr Jesu Christ, mein höchstes Gut, in dem allein mein Glaube ruht".

„Herr Jesu, meines Lebens Heil" — Abendlied am Sonnabend vor Empfang des h. Abendmahls. (Pfälzer G. 1860.)

„Höchster Gott, durch deinen Segen" — Morgenlied am Montag nach genossenem h. Abendmahl. (Im Württemb. G. 1842 und Bair. G. 1854.)

„Ich bin bei allem Kummer stille" — aus Ps. 77, 11. Im Neuen Anhang. 1717. (Im Leipz. und Pfälzer G.)

oder nach Diterichs Ueberarbeitung. 1765. im Hamb. G. 1842:

„Herr, mache meine Seele stille".

„Ich will die Hand und Ruthe küssen" — im Neuen Anhang. 1717 (Im Straßb. G. 1866.)

„Jesu, meine Freude. Ich und du, wir beide" — Trostlied über das genossene Abendmahl am Sonntag Abend. (Im Straßb. G.)

„Laß irdische Geschäfte stehen" — Trostlied vom h. Abendmahle am Morgen des Abendmahlssonntags. (Im Württemb. G. 1742 und 1842 und Straßb. G.)

„Mein Herz, warum betrübst du dich" — Trostlied aus Psalm 72. Nach der Mittwochmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche über die Wahrheit der Einsetzungsworte im Abendmahl. (Schon im Freylingh. G. 1714.)

„Mein lieber Gott, gedenke meiner" — Trostlied aus Nehem. 13, 13. nach der Donnerstagsmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche zum Gedächtniß des Leidens und Sterbens Christi. (Auch noch im neuen Hamb. G. 1842 und in manchen andern neuern Kirchen-G.G.)

„So ist die Woche nun geschlossen" — Lied beim Schlusse der Abendmahlswoche. (Im Württemb. G. 1842 und in den meisten neuern Kirchen-G.G.)

„Was hilft's, daß ich mich quäle" — Trostlied aus Ps. 55, 33. Nach der Freitagsmorgen-Andacht in der Vorbereitungswoche, daß das h. Abendmahl noch so kräftig sey, als es gestiftet worden. (Schon im Freylingh. G. 1714.)

„Wie Gott will, also will ich sagen, wie Gott will, also ist mein Ziel" — im Neuen Anhang. 1717. (Im Schles. G. 1855/63.)

2. „Tit. Herrn Erdmann Neumeisters, Haupt-Pastors zu St. Jakob in Hamburg und Scholarchae, Evangelischer Nachklang, das ist: Neue geistreiche Gesänge über die ordentlichen Sonn- und Festtags-Evangelia auf's gantze Jahr, zur Erweckung nnd Beförderung h. Andacht und gottseliger Herzen zusamengetragen."

a. Erster Theil. Hamburg. 1718. (2. Aufl. unverändert. Hamb. 1726.) Mit einer J. G. G. unterzeichneten Vorrede aus Hamburg vom 30. Nov. 1718, worin gesagt ist: „Diese neuen Gesänge werden zur Hauß-Andacht überreichet. Sie sind das starke Sigel, welches der Herr **Auctor** bisher bei dem Beschluß seiner erbaulichen Predigten in einem beliebten Jahrgange seinen Zuhörern zu festerer Bewahrung des gepredigten Wortes Gottes in ihre Herzen eingedrücket. Sie sind der süße Kern und das kräftige Mark der h. Evangelien, welche das ganze Jahr durch in den ordentlichen Sonn- und Festtagen der Gemeine des Herrn erkläret werden. Dahero nehmen sie sich von selbst aus von der Sorte derjenigen neuen Gesänge, in welche die heutigen fanatischen Schwärmer das Gift ihrer neuen Lehre so subtil zu verstecken wissen."

Es sind gesammelte Lieder, womit Neumeister seine im J. 1718 gehaltenen Predigten beschloß und die er dann jedesmal einzeln für seine Zuhörer hatte drucken lassen, so daß sie eigentlich die Beigabe zu diesem Jahrgang Predigten bilden, der unter dem Titel im Druck erschien: „Geistliche Bibliothec. Hamb. 1719." Auf Begehren sind dann noch 13 Lieder hinzugethan in einem „Anhang auf die rückständigen Apostel- und andere Tage" (Reform. und Luthertag) und die — nicht näher angegebenen — „noch mangelnden auf die übrigen Sonntags-Evangelien, so dieses Jahr nicht vorgekommen." Im Ganzen 86 Lieder, von welchen die meiste Verbreitung fanden:

„Ach Gott! das wahre Christenthum" — am 13. Sonntag nach Trin. (Im Württemb. G. 1742.)

„An Jesu kann ich mich erquicken" — am Sonntage nach **Miseric. Domini.** (Im Straßb. G. 1866.)

„Bleib, Jesu, bleib bei mir. Es will nun Abend werden" — am **II.** h. Ostertage (von Bunsen und A. Knapp bedacht).

„Du bist in die Welt gekommen" — am Feste der Empfängniß Christi. (Im Bair. G. 1854.)

„Eitle Welt, ich bin dein müde" — am 16. Sonntag nach Trin. (Im Leipz. G. 1844 und Schles. G. 1855/63.)

„Gott macht ein großes Abendmahl" — am 2. Sonntag nach Trin. (Im Württemb. G. 1842 und andern neuern G.G.)

„Herr Gott, der du den Ehestand" — am 2. Sonntag nach der Offenbarung Christi. (Im Bair. G. 1854.)

„Jauchzet Gott in allen Landen" — am **I.** h. Ostertage. (In vielen neuern G.G.)

„Ich bin der Erden müde" — am Feste der Darstellung Christi.

„Ich weiß, an wen ich glaube. An Jesum Christum Gottes Sohn" — am Tage St. Petri und Pauli. (Im Wernig. G. 1867.)

„Ich weiß, an wen ich glaube. Mein Jesus ist des Glaubens Grund" — am Sonntage Quasimodogeniti. (Im Bair. G. 1854.)

„Jesus nimmt die Sünder an. Saget doch dieß Trostwort Allen" — am 3. Sonntag nach Trin. (Fast in allen ältern und neuern G.G.) Oefters irrthümlich den beiden Gottfr. Hoffmann oder auch Rambach zugeschrieben.

„Lasset mich voll Freuden sprechen: ich bin ein ge-

taufter Christ" — am 4. Adventssonntage. Von der Taufe. (Im Bair. G. 1854 und andern neuern G.G.)

„Merkt auf, ihr Menschenkinder" — am Tage St. Andreä.
oder nach der Composition in Daniels ev. Kirchen-G. 1842:
„Ich folge, Herr, dem Worte" (V. 2. 3. 4.)

„Preise Gott, mein ganz Gemüthe" — am Tage Mariä Heimsuchung. (Im Leipz. G. 1844.)

b. Anderer Theil. Hamburg. 1729. Mit einer Vorrede von M. Daniel Kluge (Prof. am Gymnasium in Dortmund und nachmaliger Tochtermann Neumeisters). Hamb. 18. Juli 1729., wornach hier „die zum Beschluß der im J. 1728 gehaltenen Predigten angewendete heilige Psalmen", die auf Einzeldrucken ausgegeben waren und vom Herzog zu Sachsen Weißenfels für's Jahr 1729 „zur Materie der gewöhnlichen Kirchenmusik in der Schloßkirche zu Weißenfels, wie auch in den Capellen zu Querfurt und Sangershausen verlangt wurden", von Kluge mit Einwilligung Neumeisters zusamengestellt wurden und Neumeister noch 20 „zurückständige Lieder" auf die Fest- und Aposteltage, sowie den Reformations- und Luthertag nachgeliefert hat. Im Ganzen gleichfalls 86 Lieder, die aber wenig Verbreitung fanden, wie sie denn auch größtentheils Parodien älterer bekannter Kirchenlieder sind, welche Neumeister mit zunehmendem Alter je länger je mehr producirt hat. Es ist als verbreitet bloß zu nennen:

„Christi Blut und Gerechtigkeit ist meines Glaubens Sicherheit" — am 6. Sonntag nach Trin. Parodie auf die bekannte alte Liebstrophe dieses Anfangs. (Im Pfälzer G. 1860.)

Eine vollständige Sammlung aller seiner geistlichen Poesien überhaupt, 715 an der Zahl, nebst 7 lateinischen Versifikationen deutscher Kirchenlieder, erschien noch ein Jahr vor seinem Tode unter dem Titel:

„Herrn Erdm. Neumeisters Psalmen und Lobgesänge, aus seinen poetischen und andern seiner Schriften zusamengelesen. Hamb. 1755."
Dadurch ist seine Autorschaft bestätigt für:
„Jesu, großer Wunderstern" — am Festtage der Offenbarung Christi. 1711. Matth. 2. (Im Eisenacher deutsch-ev. Kirchen-G. und vielen neuern Kirchen-G.G.)

Kluge*), **Dr.** Johann Daniel, des vorigen Tochtermann, geboren 6. Juni 1701 zu Weißenfels als der Sohn eines armen Knopfmachers mit Namen Daniel Kluge, der aus Schmiedeberg

---

*) Quellen: Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexicon der luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 312—319. — M. Joh. Dan. Kluge, Superintendent des Fürstenthums Anhalt-Zerbst. Ein Lebensbild aus der Kirche des 18. Jahrh.'s von Wilhelm Schubert, Prediger an St. Nicolai in Zerbst. Zerbst. 1848.

in Schlesien dort eingewandert war. Die nöthigen Kosten zu seiner Vorbildung für das Studium der Theologie, zu dem er als eilfjähriger Knabe aus freiem Herzenstrieb sich entschloß, mußte er sich acht Jahre lang durch Singen vor den Thüren als Currendschüler sauer erwerben, und als er dann 5. Mai 1722 die Universität Leipzig bezog, konnte ihm sein Vater nur ein Sechzehn-Groschenstück mitgeben, aber das Trostwort dazu: „Ich weiß, mein Sohn, Gott wird Dir das Wenige segnen, daß Dir's nicht mangeln wird." „Und von diesem Vatersegen" — so konnte er hernach dankvoll bezeugen — „ist kein Wort auf die Erde gefallen." Nachdem sein Vater, der ihm noch ein Stück Wegs das Geleite gegeben hatte, umgekehrt war, befahl er noch auf freiem Felde Gott seine Wege mit dem Gesang des Liedes: „Befiehl du deine Wege" und zog dann in völligem Gottvertrauen seinen Weg gen Leipzig, wo er es auch reichlich erfahren durfte, daß der Herr es wohl machet bei denen, die auf ihn hoffen. Im ersten Semester mußte er sich zwar mit zehn Thalern, die er sich nachträglich noch von seinem Vater erbat, kümmerlich durchschlagen, dann aber verschaffte ihm Dr. Joh. Gottl. Carpzov, an den er sich anschloß, ein besseres Auskommen, und nach einem Jahre schickte es sich, daß er einen jüngern Studirenden gegen freien Unterhalt nach Wittenberg begleiten und so daselbst seine Studien vollenden konnte. Als er dann 1725 Magister geworden war, schrieb er an einen Freund: „Zu den zehn Thalern, die mir mein Vater das Jahr, so ich in dem gesegneten Leipzig zugebracht, verehret, hat Gottes Segen in der Ausgabe noch eine Null hinzugeleget, und die acht Groschen, welche mir nach Wittenberg gesendet wurden, hat er mehr als achtzigmal multipliciret.*) So kräftig ist des Vaters Segen und um deßwillen die

*) Sein Landsmann und nachmaliger Schwiegervater, Erdmann Neumeister, hatte nicht lange zuvor in seinem „evang. Nachklang. 1718." in einem auf das Lätare-Evangelium Joh. 6, 1—14. verfaßten Liede: „Mein lieber Gott mag walten" die Strophe ausgehen lassen:

Andreas hat gefehlet,
Philippus falsch gezählet,
Sie rechnen wie ein Kind:

Güte des Allerhöchsten bei mir gewesen. Gelobet sey der Herr, der solches gethan!" Durch Carpzovs Empfehlung erhielt er dann bald eine gute Hauslehrerstelle in der angesehenen Winkler'schen Familie zu Leipzig, und nach zwei Jahren begab er sich als Privatgelehrter nach Hamburg, wo er sich mit seinem Landsmann, dem Hauptpastor an St. Jakob, Erdmann Neumeister, in vertrauten Verkehr setzte und wie dieser für die Wahrung des streng lutherischen Bekenntnisses durch mehrere Schriften in die Schranken trat. Er gab auch für die bevorstehende zweite Säcularfeier der Uebergabe der Augsburgischen Confession eine ebräische Uebersetzung der 21 Lehrartikel derselben und des bekannten Kirchenliedes von Joh. Dan. Schieferdecker: „Von ganzem Herzen glauben wir und wollen's fest behalten" zu Hamburg 1729 unter dem Titel: „Unverändertes Bekenntniß des Glaubens" u. s. w. im Druck heraus und ließ auch bald darauf noch eine ebenso wohl gelungene ebräische Uebersetzung des Lutherliedes: „Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort" folgen. Dadurch erwarb er sich einen solchen Namen, daß er einen Ruf in die damalige Reichsstadt Dortmund in Westphalen erhielt als theologischer Professor und Gymnasiarch an dem dortigen Archi-Gymnasium.

Noch vor Michaelis 1730 zog er von Hamburg nach Dortmund ab und verheirathete sich dann bald darnach 6. Mai 1731 mit Ernestine Marianne, einer Tochter Neumeisters, die ihm in glücklicher Ehe 3 Söhne und 5 Töchter gebar. Im selbigen Jahr erhielt er auch von der Rostocker Fakultät die theologische Doctorwürde. Nur zu gern geneigt, auch in seinen Vorlesungen am Gymnasium die Lehren Andersdenkender hitzig zu bestreiten, gerieth er im Jahr 1733 über einem Angriff, den er auf den bereits verstorbenen Professor J. B. Buddeus in Jena sich erlaubt hatte, weil er in den pietistischen Streitigkeiten zur Vermittlung zwischen Spener und den Orthodoxen bei der Rechtfertigung neben dem Glauben in gewissem Maße auch die Gegenwart wenigstens

---

Mein Jesus kann addiren
Und kann multipliciren,
Auch da, wo lauter Nullen sind.

innerlicher guter Werke, nämlich der Liebe und der Hoffnung, behauptet habe, in einen heftigen Streit*) mit Joh. Dav. Brügmann, Pastor an St. Marien in Dortmund. Er hatte nämlich die harte Beschuldigung gegen Buddeus ausgesprochen, er habe seinen auf die symbolischen Bücher geschworenen Eid nicht gehalten. Selbst auf den Dortmunder Kanzeln wurde darüber hin und her gestritten, und Kluge ließ die Kanzelangriffe Brügmanns durch seinen aus Hamburg herbeigerufenen Schwiegervater mittelst einer Predigt über Röm. 4, 5. widerlegen. Die Halle'schen Pietisten aber wirkten ein Verbot der K. preußischen Regierung aus, daß von der preußischen Grafschaft Mark Niemand mehr das Dortmunder Gymnasium besuchen dürfe, „weil die jungen Leute von dem dortigen Rector mit vielen unrichtigen Principien eingenommen würden." Der auf Kluge's Seite stehende Senat von Dortmund vermittelte endlich den noch einige Jahre sich fortspinnenden Streit.

Nachdem nun Kluge 15 Jahre lang seinem Lehramt in Dortmund mit aller Treue vorgestanden war, erhielt er 1745 durch Empfehlung seiner Hamburger Freunde durch die Fürsten Christian August und Johann Ludwig von Anhalt-Zerbst einen Ruf als Consistorialrath, Landes-Superintendent, Hofprediger, Hauptpastor an St. Bartholomäi und Ephorus sämtlicher Schulen nach Zerbst, wozu ihn am 5. Sonntag nach Trin. der Pastor und Scholarch W. B. Wiskott in der St. Reinoldskirche zu Dortmund ordinirte. In einer Rede über Dan. 10, 12. 19. stellte er ihm dabei „den von h. Engeln in seinem Amte aufgemunterten Propheten Daniel" vor und ertheilte ihm dann den Segen mit den Worten: „Nun so seyd denn ein beherzter Hofprediger, wie Nathan, ein kluger Consistorialrath, wie Daniel, ein liebereicher Superintendent, wie Timotheus, und ein treuer Seelsorger, wie Paulus!" Zuvor aber hatte Kluge als Ordinand über Luc. 5, 11. gepredigt und dabei über die drei Pflich-

---

*) Ueber die Geschichte dieses Streits vgl. Joh. Georg Walch, Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der ev.-luth. Kirche. Jena. Bd. V 1739. S. 514—532. Irrthümlich giebt aber hier Walch für Kluge die Taufnamen „Johann Conrad" an und führt S. 521 Neumeister als Dortmunder Studirenden und Schwager Kluge's auf.

ten eines evangelischen Predigers, der sein Amt redlich ausrichten wolle, gehandelt, nämlich: 1. Gottes Wort mit unersättlicher Begierde zu lernen; 2. in der Arbeit mit freudigem Vertrauen anzuhalten; 3. dem Berufe Jesu mit demüthigem Gehorsam zu folgen. Nachdem er noch am 10. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt gehalten und Donnerstags zuvor am Gymnasium wider die Irrlehren seines berüchtigten Landsmanns, des Freidenkers J. Chr. Edelmann, disputirt hatte, traf er 15. Okt. 1745 in Zerbst ein, wo er um so freudiger aufgenommen wurde, als man erfuhr, daß er einen gerade zuvor noch an ihn gelangten dreifachen Ruf als Pastor nach Stockholm, als Professor nach Danzig und als Holsteinischer Generalsuperintendent nach Kiel abgelehnt habe. Am 31. Oktober hielt er als Hofprediger in der Schloßkirche seine Antrittspredigt über Matth. 22, 1—14., und am 7. November, dem Erntefest, als Pastor an St. Bartholomäi über Joh. 4, 47—54. Bald erwarb er sich denn auch durch sein würdevolles und brüderliches Verhalten gegen die 39 Prediger seiner Superintendenz, seine collegialische Verträglichkeit mit den Zerbster Stadtgeistlichen und sein sichtbares Bestreben, für die unter seiner Aufsicht stehenden Kirchen und Schulen das Beste zu thun, so allgemeine Achtung und Liebe, daß schon der kirchliche Neujahrzettel für 1746 bei Aufzählung der göttlichen Segnungen im verflossenen Jahr es rühmte:

Gott hat uns auch recht hoch ergötzet
Und einen theuren Mann den Lehrern vorgesetzet,
Der auf der Kirchen Heil und Schulen Wohlfahrt schaut
Und Zions Mauren-Riß durch Lehr und Leben baut.

Er wirkte während seiner zwanzigjährigen Amtsführung in Zerbst mit bestem Erfolge auch für Abschaffung des Bettels, Errichtung eines Waisenhauses und Einführung der Confirmationsfeier. In Folge der großen Aufregungen während des über das Fürstenthum Anhalt-Zerbst schwere Bedrängniß herbeiführenden siebenjährigen Kriegs, in welchem der unterdessen zur Regierung gelangte junge Fürst Friedrich August sich gegen Preußen erklärt und 1756—1763 das Land verlassen hatte, war aber allmählich bei Kluge eine Abspannung der Nerven eingetreten, die im Früh-

jahr 1765 in eine bedenkliche Krankheit übergieng. Es traten bei ihm beängstigende Brustbeklemmungen, gichtische Schmerzen und eine tiefe Seelentraurigkeit über die jammervolle Führung des Landesregiments unter einem immer deutlicher die Spuren gestörter Geistesthätigkeit an den Tag legenden Fürsten ein, und zu Anfang des Jahrs 1767 verlor er in Folge seines Jahre lang bis in die tiefe Nacht hinein fortgesetzten Studirens zuerst das Licht des linken Auges und im Juni 1768 auch das des rechten, so daß er nun völlig erblindet war. Zwar wurde durch ärztliche Hülfe das rechte Auge noch einmal sehend, aber es öffnete sich nur für den letzten Abschiedsblick auf die Erde. Denn am 30. Juni lähmte ein Schlagfluß seine ganze rechte Seite und am 5. Juli 1768 gab er dann unter den Thränen der Seinigen und dem Gebet seiner Collegen sanft seinen Geist auf in einem Alter von 67 Jahren. Nun sollte er die Frucht sehen von dem, was er als Jüngling schon in dem von ihm verfaßten Liede: „Komm, o Seele, fleuch die Welt“ (s. S. 388) gesungen:

Ach! wo kann ich besser seyn,
Als in meines Jesu Wunden?
Dieses Buch lieb ich allein,
Da studir ich alle Stunden
Und weiß nichts als Jesum Christ,
Der für mich gekreuzigt ist.

Geht die letzte Rechnung an
Ueber mein geführtes Leben,
Fraget Gott, was ich gethan?
Will ich diese Antwort geben:
Ich weiß nichts als Jesum Christ,
Der für mich gekreuzigt ist.

Und dieses Lied sang dann auch die Gemeinde am 10. Sonntag nach Trin. bei seiner Leichenfeier, als der Diaconus Chemnitz in der St. Bartholomäuskirche, wo heute noch sein lebensgroßes Bildniß mit klar und freundlich blickenden Augen zu sehen ist, ihm die Gedächtnißpredigt hielt.

In hymnologischer Beziehung hat er das Verdienst, für das Fürstenthum Zerbst ein gutes, jetzt noch in Preußen gebräuchliches Gesangbuch besorgt zu haben. Es erschien an der Stelle des ursprünglich bloß 356 Lieder enthaltenden und allmählich mittelst dreier Anhänge um 158 Lieder vermehrten Zerbster

G.'s vom Jahr 1716*), ausgestattet mit 1263 Liedern, unter denen viele vorher in Zerbst nicht gebräuchliche, P. Gerhard, E. Neumann, Schmolke und namentlich auch seinem Schwiegervater Neumeister zugehörende sich befinden. Seine Grundsätze hinsichtlich der Einführung neuer Gesänge hatte er in ganz orthodoxer Weise schon in seiner beachtenswerthen größern Vorrede zu dem andern Theil des evangelischen Nachklangs seines Schwiegervaters (s. S. 381) am 18. Juli 1728 unter anderem dahin ausgesprochen, daß er forderte, sie soll nicht anders denn „ordentlich mit Vorbewußt der drei Stände, sonderlich des geistlichen, in orthodoxen Kirchen-Conventen, Consistorien und theologischen Fakultäten und nachdem sie vorher der Gemeinde sattsam bekannt gemacht worden, geschehen", und in Betreff ihrer Eigenschaft verlangte, „daß sie aus Worten, die der h. Geist geredet, zusamengesetzt sind, oder wenigstens lautere, deutliche, keiner weitern Erklärung bedürfende und auch von den Einfältigsten leicht zu verstehende Worte, nicht aber zweideutige, seltsame, ungebräuchliche, verworrene oder aus der unreinen mystischen Theologie, welche wahrhaftig allezeit mehr Schaden, als Nutzen gebracht, geborgte Redensarten begreifen, auf daß nicht mit Nadab und Abihu fremd Feuer vor den Herrn gebracht werde."

In den vier Liedern, welche dieses Gesangbuch von ihm selbst, zum Theil aus seinen jüngern Jahren, enthält, zeigt er

---

*) In einem dieser Anhänge des ältern Zerbst'schen G.'s vom J. 1721 findet sich das in manchen neuern G.G., z. B. im Württemb. G. 1842, Bair. G. 1854, noch erhaltene Lied:

„Das walte Gott, der helfen kann" — Berufslied.

Der daselbst als Verfasser genannte Johann Betichius, geb. 18. Okt. 1650 in Steckby, einem Anhalt-Zerbst'schen Dorfe, als des dortigen Pfarrers Sohn, studirte in Wittenberg und wurde um's J. 1689 Pastor in der Vorstadtskirche von Zerbst, wo er dann an Jubilate 1706 seine Abschiedspredigt hielt und an Cantate selbigen Jahrs das Diaconat an der Trinitatiskirche in Zerbst antrat. Im J. 1716 erhielt er wegen Alters und Kränklichkeit einen Substituten und starb dann in Zerbst 13. Juni 1722. Unter seinem Namen finden sich im Zerbster G. auch noch die Lieder: „Auf, ihr Christen, jauchzt und springt" und: „Träufelt, ihr Himmel, von oben zu gute der Frommen".

(Nach Mittheilungen von A. G. Schmidt zu Prosigk bei Köthen in der Halle'schen Allgem. Liter.-Zeitung. 1846. Intelligenzblatt. Nr. 19.)

sich als einen guten, bekenntnißtreuen Dichter, welcher in ächt populärer Art, einfach und faßlich in Gedanken und Sprache, und dabei mit wohlthuender Reinheit der Reime den Ton des Kirchenlieds zu treffen verstanden hat. Es sind die Lieder:

„Bei Gott ist Rath und That in allen meinen Sachen" — Jer. 32, 17—19.

„Herr Gott, wann kommt mein letzter Tag? wann hör ich doch den Stundenschlag? — Psalm 39, 5.

„Komm, o Seele, fleuch die Welt, die nach eitlem Wissen strebet" — die beste Wissenschaft. 1 Cor. 2, 2. Mit dem Refrain: Ich weiß nichts als Jesum Christ, der für mich gekreuzigt ist. Ein Acrostichon auf seinen Geschlechtsnamen, das bereits in Joh. Jak. Gottschalds Universal-G. Leipz. 1737. erscheint.*)

„Lebt Gott, warum quält sich mein Herz" — Psalm 42, 6.

Löscher**), **Dr.** Valentin Ernst, der eigentliche Vorfechter der orthodoxen Partei, wurde geboren 8. Januar 1673 (neuen Styls) zu Sondershausen im Fürstenthum Schwarzburg, wo sein aus einer sächsischen zwischen Zwickau und Werdau einheimischen Familie stammender Vater, Caspar Löscher, Superintendent war. Seine Mutter, Cleophe Salome, war die Tochter des Merseburgischen Hofpredigers und Stiftssuperintendenten **Dr.** Val. Sittig. Zwei Jahre nach seiner Geburt kam er nach Erfurt, wo der Vater Senior geworden war, und in seinem sechsten Jahr nach

---

*) Darnach kann es nicht wohl erst, wie Schubert angiebt, als Gegenstück zu dem Lied der Amalie Auguste v. Schönleben, Gemahlin des Fürstl. Anhalt-Zerbst'schen Kanzlers: „Komm, komm, ich will dir reichen" gedichtet worden seyn, als diese ihm ihr Lied im Manuscript überbracht hätte und er dadurch erbaulich angeregt worden wäre.

) Quellen: **V. E. Löscheri conatus liter., eine Selbstbiographie hinsichtlich seiner Schul- und Studienjahre, mit Angabe seiner Schriften bis zum J. 1715 in: **Feustelii** (Rectors in Zwickau) **Miscellanea sacra.** S. 678—685. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor an St. Michael in Hildesheim. Braunschweig. Bd. **II.** 1736. S. 169—233. — Joh. Jak. Moser, Beitrag zu einem Lexico luth. und reform. Theologen. Züllichau. 1740. S. 415—439. — Elias Fr. Schmersahl, Pastor zu Stemmen, zuverläßige Nachrichten von jüngstverst. Gelehrten. Zelle. Bd. **I.** 1750. Stück 4. S. 579. — Unparteiische Kirchen-Historie A. und N. Testaments. Jena. Bd. **III.** 1754. S. 995 f. — Casp. Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. **II.** 1721. und **Anal. hymn.** Gotha. Bd. **II.** 1756. S. 563—569. — Val. Löschers Biographie von **Dr.** Theod. Krüger. Dresden. 1751. — Val. Löscher, nach seinem Leben und Wirken. Ein geschichtl. Beitrag zu den Streitfragen über Orthodoxie, Pietismus und Union. Von Moritz v. Engelhardt, Privatdocent in Dorpat. Stuttgart. 1853.

Zwickau, wohin derselbe einen Ruf als Superintendent erhalten hatte. Hier erhielt er neben der christlichen Erziehung, die ihm seine Eltern angedeihen ließen, eine heilsame Geistesbildung durch den frommen und gelehrten Rector Daumius. In seinem 14. Jahre folgte er sodann seinem Vater nach Wittenberg, wohin dieser als Professor der Theologie berufen worden war. Da fieng er als Gymnasist bereits viele deutsche, lateinische und griechische Gedichte zu verfassen an und zeigte bald ein so gründliches Wissen, daß er in seinem 17. Jahre, 1690, in die Universität eintreten konnte, um Theologie zu studiren, deren ersten Lehrstuhl damals Deutschmann inne hatte. Er legte sich aber mehr auf die schönen Wissenschaften, sowie auf orientalische und klassische Philologie und die Geschichtsfächer, und als er 1692 Magister geworden war, hielt er mit großem Beifall Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie. Nachdem er dann noch ein Jahr in Jena studirt hatte, wurde er 1695 Adjunkt der philosophischen Fakultät in Wittenberg, trat aber, bevor er seinem Lehramt oblag, noch eine gelehrte Reise an, auf welcher er nach dem Wunsch seines Vaters, der, zu Spener in persönlich gereiztem Verhältniß stehend, den Sohn nicht bald genug als Mitkämpfer gegen das Spenerthum neben ihm auf dem Plan sehen konnte, zunächst den Winter 1696 in Hamburg bei dem Hauptpastor Meyer an St. Jakob (s. S. 361 ff.) zubrachte, der ihn dann auch, was der eigene Vater bis dahin vergeblich versucht hatte, zu bewegen verstand, wirklich Partei gegen den Pietismus zu nehmen. Und hierin wurde er noch bestärkt, als er dann noch über Amsterdam, Antwerpen, Leyden, Frenacker, Lübeck und Copenhagen zu Dr. Fecht in Rostock, einem der leidenschaftlichsten Gegner Speners, kam. Nach seiner gegen Ende Septembers 1696 erfolgten Rückkehr begann er nun seine Vorlesungen vor einer zahlreichen Zuhörerschaft mit sichtlichem Eifer für die Vertheidigung der reinen Lehre gegen Angriffe aller Art. Er wäre aber bald wieder ganz und gar in seine alten Lieblingswissenschaften hineingekommen und in völlige Vielwisserei versunken, wenn er nicht durch den Herzog von Weißenfels um Advent 1698 einen Ruf als Superintendent nach Jüterbog erhalten hätte.

Nachdem er von dem Generalsuperintendenten Joh. Aug.

Olearius die Ordination in Weißenfels erhalten hatte, trat er 29. Dez. 1698 sein Amt in Jüterbog an, und von nun an stellte er seine reichen Geistesgaben, seine umfassende Gelehrsamkeit und den ihn auszeichnenden Fleiß ganz und gar in den Dienst der lutherischen Kirche, wobei er aber in seiner praktischen Amtsführung durch den Ernst, mit dem er predigte und durch den Eifer, mit dem er in seiner ganzen Inspection die Catechismus-Examina einführte, unverkennbar zeigte, wie Speners Schriften nicht ohne Eindruck auf ihn geblieben sind. Kaum hatte er dann 1700 von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde erhalten, so verband er sich mit mehreren gleichgestellten Amtsgenossen zur Herausgabe einer Zeitschrift, der ersten deutschen theologischen Zeitschrift, um zu Gottes Ehre ebenso der um sich greifenden Gleichgültigkeit in religiösen Dingen, wie den überhand nehmenden Schwärmereien entgegenzutreten. Sie erklärten dabei: „Gott hat uns in diesen trübseligen Zeiten, da man so viele bedauernswürdige Risse in den Mauern des evangelischen Jerusalems sehen muß, zu Wächtern seiner Kirche gesetzt und durch verliehene theologische Würden zu mehr Ausbreitung seines Namens verbunden, also, daß wir schuldig sind, Andern mit dem, was des Herrn Hand uns anvertrauet hat, zu dienen." Unter dieser Erklärung erschien denn nun diese über ein halbes Jahrhundert sich erhaltende Zeitschrift erstmals 1701 mit dem Titel: „Altes und Neues aus dem Schatze theologischer Wissenschaft", und vom Jahr 1702 an mit dem Titel: „Unschuldige Nachrichten von alten und neuen theologischen Sachen." Sie fand bald die allgemeinste Verbreitung als Stimmführerin der orthodoxen Partei, und Löscher war damit an die Spitze der Kämpfer für die Reinheit der Lehre und der auf sie begründeten Kirche getreten, wodurch er freilich in viele und lang dauernde Streitigkeiten verwickelt ward, aber auch Gelegenheit bekam, ebenso seine Festigkeit, wie seine Milde und Geduld in bewunderungswürdiger Weise zu zeigen. Daneben war er aber auch als ein von Herzen frommer Mann bemüht, sich die Besserung des kirchlichen und christlichen Lebens angelegen seyn zu lassen. Hiefür zu wirken bekam er, nachdem er in Jüterbog schon 1701 in seinen „edlen Andachtsfrüchten" eine rechte Herzenstheologie anempfohlen hatte (siehe

S. 354. 389), reichere Gelegenheit durch seine 10. Nov. 1701 Seitens des Herzogs von Merseburg erfolgende Berufung auf die Superintendentur von Delitzsch, auf der er sich im selbigen Jahre noch verheirathete mit einer Tochter der Schwester seiner Mutter, Catharine Elisabethe, Tochter des Merseburgischen Hof- und Justizraths Friedrich Krausold, Erbherrn von Ostra, die ihm 11 Kinder gebar. Er stiftete brüderliche Convente unter den Geistlichen seiner Inspection, die er überhaupt auch zu treuer, fleißiger und gebetseifriger Pflichterfüllung in ihrem Amte anhielt und vor Geldgier und Ehrsucht warnte, und suchte auch in den unter seiner Leitung stehenden Gemeinden die Bruderliebe zu wecken, Diaconen für die Armenpflege aufzustellen und die alten christlichen Ordnungen wieder aufzurichten, besonders eine rechte Sonntagsfeier zu pflegen.*) Und um hiefür auch in weitern Kreisen zu wirken, ließ er in seinen „unschuldigen Nachrichten" im Grundsinne Speners gehaltene, aber durchaus unter Anwendung der im Besitz der Kirche befindlichen Mittel und insbesondere unter Mitwirkung des kirchlichen Amtes mit dem sein ganzes Wesen kennzeichnenden Motto: **„Veritas et Pietas** — Wahrheit und Gottesfurcht" — **pia desideria** ausgehen, in welchen er vorschlug, in solcher Weise aller Orten die Kirchenzustände von innen heraus zu bessern und zu beleben.

Nachdem er so 6 Jahre lang in Delitzsch gewirkt, wurde er 1707 an Deutschmanns Stelle als Professor der Theologie nach Wittenberg berufen, und über seine dortige Haltung bezeugt der 8 Jahre hernach daselbst als Student eingetretene Graf v. Zinzendorf, er habe häufig in Wittenberg davon reden hören, Löscher passire bei seinen eigenen Freunden für einen Pietisten, und man habe sich an seiner Gewissenhaftigkeit und seinem Ernst im Christenthum fast so lange gestoßen, als er Professor in Wittenberg gewesen sey. Sorgen mannigfacher Art lasteten hier auf seiner Seele, auch verlor er seinen zweiten Sohn, der ihm hier geboren wurde, aber sein inneres christliches Leben sollte unter

---

*) Er veranstaltete auch die Herausgabe eines Gesangbuchs in Delitzsch unter dem Titel: „Räuchwerk der Heiligen. 1701." Der eigentliche Sammler desselben ist aber Theoph. Reibestahl, Pfarrer zu Redefeld bei Leipzig.

den schweren Zeiten, die er hier zu durchleben hatte, nur um so mehr ausreifen. In Kreuz- und Trostliedern machte er seinem gepreßten Herzen Luft. In einem derselben: „Mein Gott, ich schwebe hier auf wilden Wellen und kann mein Herze nicht zufrieden stellen" bekannte und flehte er:

Das ist der beste Rath, mein Herz zu stillen,
Wenn du es willst mit deinem Geist erfüllen.
Machst du mich zum Gefäße deiner Gnaden,
Was kann mir schaden?

Ach! mehre diesen Sinn, mein Gott, von oben,
Gieb Mund und Kräfte, dich dafür zu loben.
Ich bin genug beschützt, getröst't, begabet,
Wenn Jesus labet.

Nach zwei Jahren schon, 1709, erfolgte seine Uebersiedelung nach Dresden als Prediger an der Kreuzkirche, und die Regierung übertrug ihm die einflußreiche Superintendentur über die Dresdnische Inspection und die Stelle eines Assessors im Ober-Consistorium. Als er im August 1709 diese Aemter, 37 Jahre alt, antrat, fand er eine solche Menge von Geschäften vor, daß er sie „eine wahre Sisyphusarbeit" nannte. Aber im Vertrauen auf den Herrn griff er sein Werk mit Freuden an und zeigte nach allen Seiten hin eine preiswürdige Thätigkeit, in der er Spenern, der bis vor 18 Jahren in Dresden gewirkt hatte, nicht nachstand. Auf sein Betreiben wurden fünf neue Armenschulen, drei neue Kirchen und vier neue Predigerstellen in Dresden errichtet und eine Catechetenschule für Predigtamts-Candidaten gegründet, an der er täglich denselben Vorlesungen zum Unterweisen im Catechisiren, Predigen und Krankenbesuchen hielt. Er rief die Geistlichen seiner Diöcese zusamen zur Berathung über die Verbesserung der niederen Schulen und gab den Lehrern an denselben selbst auch Anleitung in dieser Hinsicht. Dabei ließ er sich fast niemals in seinen Predigten vertreten, und selbst als man ihn bei vorgerücktem Alter ermahnte, sich im Predigen zu schonen, erklärte er, dieß sey ihm „Recreation, nicht Arbeit." In den Wochengottesdiensten hielt er exegetische Predigten, in denen er bis zu seinem 72. Jahre die ganze h. Schrift durchpredigte, und in seinen Predigten allen, durch die er in und außer Dresden sich einen großen Namen machte, obgleich sie vielfach entweder zu ge-

lehrt oder zu platt und in das gewöhnlichste Alltagsgewand gekleidet waren, so daß er 1722, als er der Reihe nach über die merkwürdigen Werke Gottes in den Reichen der Natur, der Kunst und des Glücks predigte, z. B. am Pfingstfest über merkwürdige Gebäude, am Osterfest über die Wiederaufweckung der Blumen und Pflanzen, an Misericordias über die Schafe u. s. w. zur Verherrlichung der mannigfachen Gnade Gottes reden konnte, war er darauf bedacht, der Gemeinde die Lauterkeit und Reinheit der Lehre in ihrer ganzen Herrlichkeit vorzuführen, die Gegner zu strafen und auf rechten Ernst in der Heiligung, auf Lebendigkeit im Glauben und Frömmigkeit im Wandel zu bringen. Daneben stand er, klein von Statur, groß von Gelehrsamkeit, mitten unter seinen wissenschaftlichen Arbeiten im ausgedehntesten Briefwechsel mit vielen der alten Kirchenlehre noch zugethanen einflußreichen Personen im fürstlichen, geistlichen und Gelehrtenstande, um sein Möglichstes für Aufrechthaltung der reinen Lehre zu thun. Wöchentlich speiste er einige Wittwen an seinem Tisch; Groß und Klein, Arm und Reich fand bei ihm in allen Angelegenheiten ein stets offenes Ohr und theilnehmendes Herz. Sein Leben war ein Leben des Gebets und der stillen Andacht, wofür er seine besondern Stunden hatte, in denen er Niemand vor sich ließ; den Freitag feierte er nach altkirchlicher Weise als Fasttag und vor den hohen Festen hielt er seine Vigilien und brachte den größten Theil der Nacht in geistlichen Meditationen zu; auch kleidete er sich nie in Sammt und Seide und erlaubte sich keinmal einen Scherz, der der Würde seines Amtes den geringsten Eintrag hätte thun können.

Hatte er zuvor als Schriftsteller mehr nur einerseits gegen die durch Thomasius sich ausbreitende französische Frivolität und seichte Aufklärung und die dadurch hervorgerufene unglaubige Gleichgültigkeit gegen die Kirche und ihre Lehre, daneben aber auch gegen den von Leibnitz ausgehenden indifferentistischen, eine Religionsvereinigung zwischen der lutherischen und reformirten Kirche anstrebenden Unionismus, andererseits gegen die „fanatischen Irrlehren" extremer Pietisten, wie Petersen, Arnold, Dippel u. s. w. geeifert: so trat er nun in Dresden, nachdem er schon

1706 von Joachim Lange im Namen des gemäßigten Pietismus um deßwillen, was er dabei gelegentlich über den Pietismus überhaupt geäußert hatte, leidenschaftlich in einer besondern Schrift unter dem Titel: „Aufrichtige Nachricht von der Unrichtigkeit der sog. unschuldigen Nachrichten zu wahrer Unterscheidung der Orthodoxie und Pseudo-Orthodoxie" angegriffen worden war, gegen das ganze jetzt vor ihm entfaltete System pietistischer Lehre der Hallenser 1711 in seinen unschuldigen Nachrichten mit einem Aufsatz unter dem Titel: „Timotheus Verinus" auf, worin er als einer, der der Pietät so wenig, als der Wahrheit etwas vergeben wolle, den Pietismus für übertreibenden Mißbrauch des an sich nöthigen Eifers für Pietät erklärte, und von der Pietät behauptend, sie gehöre durchaus nicht zum Grund und Wesen der Seligkeit, sondern nur zu der Ordnung, welche Gott den nach der Seligkeit Trachtenden vorgeschrieben habe, den Theologen in Halle vorwarf, daß sie durch ihre Behauptung, der thätige Glaube mache gerecht und gute Werke seyen nöthig zur Seligkeit, der reinen Lehre von der Rechtfertigung Schaden zufügen, denn nach dieser komme es für den, der vor Gottes Richterstuhl bestehen will und soll, lediglich auf den Glauben und nicht auch schon auf den thätigen Glauben an. Und nachdem dann J. Lange 1718 mit einer ihn persönlich als einen fleischlichen Mann von vorsätzlicher Bosheit angreifenden Schrift unter dem Titel: „Die Gestalt des Kreuzreiches Christi in seiner Unschuld" Namens der Halle'schen Fakultät aufgetreten war, gab er, nach vergeblichen Versuchen zur Beilegung des Streits, zu Wittenberg 1718 den ersten Theil, und als selbst eine 1719 von ihm betriebene persönliche Besprechung mit Francke und Herrnschmidt im Hause des Hofpredigers Lyser zu Merseburg ohne friedsame Frucht geblieben war und ihm dann in Folge weiterer Streitschriften Lange's, deren letzte dieser der sächsischen Regierung mit einer Klage gegen Löscher als Friedensstörer, sofern der Pietismus keine neue Sekte, sondern ein bloßes von Löscher „aus widrigen Affecten herrührendes Gedicht" sey, übersandt hatte, 1719 die Fortsetzung der unschuldigen Nachrichten nach einer zwischen den Höfen von Berlin und Dresden getroffenen Uebereinkunft zur Beilegung der Streitigkeiten ver-

boten worden war*), 1722 den zweiten Theil seines „vollständigen Timotheus Verinus“ heraus. In diesem deckte er vollends ganz offen die Schäden und Gefahren des Pietismus auf, indem er im Vorbericht sagte: „Die Zeiten sind da, die Luther vorausgesagt, da Epicureismus und Enthusiasmus mit einander im Bunde die wahre Gottseligkeit und den wahren Glauben antasten wollen. Weltliche Häupter, Lehrer und Zuhörer sind des Evangeliums müde geworden. Ich muß darum kraft meines Berufes und vermöge der Erkenntniß, die mir Gott gegeben hat, die Gefahr, so vom Pietismus herrührt, mit erhobener Stimme vorstellen und darf nicht schonen. Ich muß die Application auf die Theologen in Halle machen. Du aber, Herr, hast mich von Jugend auf gelehret, darum muß ich reden und verkündigen, was ich glaube.“ Und dann führt er dafür, daß durch den Pietismus ein **malum** in der Kirche sey, 13 „General-Kennzeichen“ desselben auf, unter welchen die nennenswerthesten sind: ein fromm scheinender Indifferentismus, der über dem Eifer für das reine Leben die Bedeutung der reinen Lehre verkennt; Geringschätzung der Gnadenmittel, sofern über der Nothwendigkeit des persönlichen Glaubens der Werth der göttlichen Gabe verkannt wird; Entkräftung des geistlichen Amtes, sofern nur der tüchtigen Persönlichkeit des treuen Geistlichen, nicht aber dem Amt als solchem schon eine Gnade zuerkannt wird; Vernichtung der Religionssubsidien oder der neben den Gnadenmitteln zur Förderung der Religion heilsamen Dinge, wie des Bestands der äußerlichen, sichtbaren Kirche, der symbolischen Bücher, der theologischen Systeme, der Kirchenordnungen und Kirchendisciplinen, Versammlung der Gemeinde in der Kirche, des obrigkeitlichen Einschreitens gegen Irrlehrer und des Haltens über der Rechtglaubigkeit; Präcisismus oder absolute Verwerfung und Verdammung aller natürlichen Lust und der Mitteldinge, sofern alles als verdammlich gelte,

---

*) Im Jahr 1720 führte sie dann in gleichem Geiste, aber unter dem veränderten Titel: „Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen“, der Weißenfelser Oberhofprediger Heinr. Reinhard bis zum J. 1731 fort, worauf dann Löscher selbst wieder auf's Neue die Redaction bis an sein Ende übernahm, und nach seinem Tode noch bis 1750 gleichgesinnte Freunde dafür eintraten.

wozu nicht der h. Geist durch seine Gnade directe antreibe; Perfectismus oder die Lehre von einer absolut möglichen und nöthigen Vollkommenheit in gänzlicher Töbtung des alten Adams, woraus Hochmuth oder Verzweifelung folge; Vermengung der Glaubensgerechtigkeit mit den Werken. Nachdem dann Lange dagegen noch, wie er es nannte, „ein abgenöthigtes abermaliges Zeugniß der Wahrheit und Unschuld" abgelegt und Löscher in einer Recension desselben darauf erwiedert hatte, ruhten nun mit dem Ende des Jahrs 1722 diese pietistischen Streitigkeiten, in welchen Löscher als ein würdiger Vertreter der alten lutherischen Kirche die Lehre der Väter und die lutherische Denk- und Handlungsweise unverfälscht zu erhalten redlich bemüht war und Alles daran setzte, die, welche es mit der Kirche noch ernst meinen, zu überzeugen, daß wahres Christenthum und Pietismus nicht eines und dasselbe sey, damit nicht, wenn, wie er klar erkannte, der Pietismus eine Beute der bereits drohenden Stürme des Unglaubens und loser Philosophie würde, auch das wahre Christenthum zugleich mit zu Boden geworfen werde. Löscher unterlag in diesem Kampfe und stand zuletzt fast allein, denn die Kirchenregimente in den deutschen evangelischen Landen samt der öffentlichen Meinung ließen den Pietismus gewähren und verachteten Löschers Mahnstimme, nicht aus Eifer für ein lebendiges Christenthum, das sich der Pietismus zuschrieb, sondern aus innerlicher Abneigung oder Gleichgültigkeit gegen die streng lutherische Kirchen-Lehre. Deßhalb wurde auch Löscher von seiner eigenen chursächsischen Regierung viermal übergangen bei Besetzung der Oberhofpredigerstelle. Erst als dann später, wie Löscher vorausgesehen, die Wolfische Philosophie dem Pietismus die Herrschaft streitig machte und durch ihren Einfluß das nachwachsende Geschlecht des alten reformatorischen Glaubens überdrüssig geworden war und eigenen hohen Gedanken nachjagte, näherten sich ihm die Pietisten wieder, als er 1735 in einer Reihe von Abhandlungen unter dem Titel: „**quo ruitis?**" die den philosophischen Studien ergebene Jugend wegen der „zur Herrschaft sich bringenden neuen Philosophie" treuherzig warnte, und die seitherigen Gegner schloßen sich näher zusamen im Kampfe gegen den gemeinsamen Feind alles Christenthums.

Vierzig Jahre lang stand er in Dresden auf seiner Zinne als Zionswächter. Er konnte sich nie entschließen, sein „geliebtes sächsisches Zion“ zu verlassen, obgleich er 1716 zum Hauptpastor an St. Catharinen nach Hamburg, 1723 zum Generalsuperintendenten von Holstein und Professor nach Kiel und 1734 zum Hauptpastor und Superintendenten nach Lübeck berufen wurde. Mit dem Jahr 1740 traten aber Schwindel und Ohnmachten, an denen er zuvor schon jezuweilen litt, öfters bei ihm ein und mehreremal selbst auf der Kanzel. Als er 73 Jahre alt geworden war, verlor er durch einen solchen Anfall, der große Entkräftung zur Folge hatte, das Gesicht auf dem linken Auge, mit dem er bisher am besten gesehen hatte, so daß er nun seine wissenschaftlichen Arbeiten nicht mehr fortsetzen konnte. Da suchte er Hülfe bei dem, der schon Israel verheißen hatte: „ich bin der Herr, dein Arzt“, gieng in die öffentliche Betstunde und flehte Gott um Heilung an. Darauf ward ihm auch zur selben Stunde sein Gesicht wieder geschenkt, daß er mit Freuden aus der Kirche nach Haus gehen und mit den Seinigen Gott loben konnte, der ihn wieder jung gemacht wie einen Adler und ihm die nöthigen Kräfte zur Abwartung seines Berufs neu gegeben hatte. Am Adventsfest 1748 durfte er sogar noch sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum festlich begehen, wobei er, von allen Seiten mit Ehrenbezeugungen überschüttet, selbst die Jubelpredigt hielt und mit der Gemeinde Gott dankte, daß er ihn „gewürdiget habe, 50 Jahre das Geräthe des Heiligthums in seiner streitenden Kirche zu tragen und sein Feuer und seinen Heerd mit ihm zu bewahren.“ Nun aber nahmen seine Kräfte von Tag zu Tag sichtlich ab. Zu Anfang des Jahrs 1749 bekam er eine schmerzliche Schenkelgeschwulst, und weil er nun hieran wohl merkte, daß die Zeit seines Abscheidens bald vorhanden seyn möchte, so schickte er sich hiezu mit unerschrockenem Herzen an und ließ am 26. Januar, den 3. Sonntag nach Epiph., wo er zum leztenmal predigte und communicirte, öffentlich nach der Predigt singen: „Valet will ich dir geben.“ Bald darauf, am 28. Januar, traf ihn in seiner Studirstube, als er eben das 57 Capitel des Jesajas, worin sein Leichentext enthalten war, vor sich liegen hatte, ein Schlag an der rechten Seite. Mit schwachem Munde diktirte er noch seiner

Tochter sein letztes Bekenntniß: „wie er fest vor Gott und Men„schen bezeuge, daß er bei der erkannten evangelischen Wahrheit „bis an sein Ende beharre, und nun solche mit seinem Tod ver„siegeln wolle!" Hierauf sprach er die Worte Pauli 2 Tim. 4, 7: „Ich habe einen guten Kampf gekämpfet, ich habe den Lauf vollendet, ich habe Glauben gehalten." Als nun die Umstehenden mit Pauli Worten fortfuhren: „hinfort ist mir beigeleget die Krone der Gerechtigkeit", so winkete er ihnen, inne zu halten, und sagte: „Nein! sie ist mir noch nicht gegeben, aber ich erwarte sie bald, und hoffe, sie zu erlangen. Jesu! hilf mir!" Vierzehn Tage waren ihm noch zugemessen für seinen letzten Kampf auf Erden im Leibe dieses Todes, und bei demselben erquickte er sich ganz besonders an dem trefflichen Kirchengesang J. H. Scheins über Ps. 73, 23—28. im Dreßdnischen G.: „Mein Herz ruht und ist stille", mit dessen 3. Strophe er oft und viel zum Herrn flehete:

Ruh wirst du mir bescheren
Nach meinem Elend groß,
Annehmen mich mit Ehren,
Vom Joch gespannet los.
Drum seng und brenn hier immer fort,
Schon nur, o Herr, an jenem Ort.

Zwei Tage vor seinem Tode befahl er noch, zu seiner Grabschrift die Worte zu machen: **„V. E. Löscheri inquieta in laboribus peracta vita, per vulnera Christi lenita, tandem in quiete mortis finita."** Und dann entschlief er in einem Alter von 75 Jahren sanft und selig 12. Febr. 1749. Am 17. Febr. wurde seine sterbliche Hülle in der Liebfrauenkirche früh morgens in der Stille beigesetzt und am 7. März hielt ihm der Oberhofprediger J. Gottfr. Herrmann die Gedächtnißpredigt über Jesajas 57, 2. Vier Töchter und ein Sohn, der als Doctor der Rechte in Dresden wohnte, überlebten ihn von seinen eilf Kindern.

„Die ganze lutherische Kirche" — schreibt sein edler Biograph Engelhardt — „trauerte um den, der ihr Führer gewesen war in schweren Tagen. Ihm gebührt der Ruhm, während eines halben Jahrhunderts die Kelle und das Schwert zum Bau und zur Vertheidigung der Kirche geführt zu haben in einer Zeit, da von allen Seiten die Feinde heranstürmten und die Bürger der

Gottesstadt in träger Sicherheit schliefen oder, nur auf Rettung des eigenen Lebens bedacht, das Reichsbanner verließen und in ungeordnetem Einzelkampf dem Feind entgegenträten oder aber sich mit wenigen Genossen freien Abzug sicherten."

Wie er kämpfte für seinen Herrn, so sang er ihm auch geistliche liebliche Lieder, und damit Andere sie ihm nachsingen konnten, schmückte er sie auch als ein wohl erfahrener Musikkenner öfters mit selbst erfundenen Melodien. Seine liebste Erholung war, im Kreis seiner Familie durch Musik sich zu erquicken oder auf seiner einsamen Studirstube sich in Meditationen zu versenken oder Gott zu loben mit seinen Liedern und durch sie trübe Stimmungen des Herzens zu verscheuchen. Der Dombechant Georg Ludwig v. Hardenberg in Halberstadt giebt in seinem Lieder-Lexicon die Zahl der Löscher'schen Lieder auf 112 an. In denselben ist nichts von steifem, kaltem, trockenem Wesen, wie man es sich bei Orthodoxen so gerne denkt; seine Orthodoxie war durch den von Spener ausgegangenen Geist befruchtet, und er, dieser Hauptgegner der Pietisten, war selbst ein Mann von ächter Herzenspietät. Und so quollen denn auch seine Lieder in schlichten und leicht sich bewegenden Formen und in schöner geistiger Frische aus einem reichen, glauberfüllten Gemüth und sind edle Früchte eines in allen Beziehungen durch Gebet geheiligten und allein auf die Gnade gegründeten Lebens. Sie fanden deßhalb auch vielfachen Anklang, und Börners Dreßdnisches Gesangbuch für die Schloßcapelle und die andern Kirchen der chursächsischen Residenz vom J. 1722. 1734 ff., das nach seiner Titelangabe auch in den gesammten Chur- und Fürstlich sächsischen Landen beim öffentlichen Gottesdienst gebraucht wurde, hat mit seiner Namenschiffre „D. V. E. L." 13 derselben*) unter seiner Liederzahl, das Lauban'sche 1748/49. eilf. Eine eigentliche Sammlung seiner Lieder ist nicht vorhanden, sie stehen zerstreut in seinen verschiedenen erbaulichen Schriften, und zwar die bedeutendsten und verbreitetsten in folgenden:

1. „Edle Andachtsfrüchte oder 68 auserlesene Oerter h. Schrift, so von der Andacht handeln, zur Ermunterung des Geistes in so vielen

*) Die hiezu gehörenden sind bei der nun folgenden Namhaftmachung der verbreitetsten Lieder mit * bezeichnet.

Predigten nach **XXV** unterschiedenen **Methodis** ausgeführet, darinnen die **Theologia mystica orthodoxa** in **V** Theilen vorgetragen wird (s. S. 354). Aufgesetzt von V. E. Löschern, der h. Schrift **Dr.**, **Pastore primario** und Superintendenten zu Jüterbog. Frankf. und Leipz. 1702." Mit einer Widmung an Erdmuth Dorothea, verwittwete Herzogin von Sachsen, vom 2. Okt. 1701. (2. Ausg. Cob. 1719.)

Einer jeden der 68 Reden oder Predigten von der Andacht, mit Ausnahme einer einzigen, ist ein von Löscher selbst verfaßtes Lied angehängt. Es finden sich also 67 Lieder, meist Kampf- und Siegeslieder, bald Bitte und Gebet, bald Dank und Lobgesang enthaltend. Hier —

im 1. Theil.

* „Sey stille, Welt, und lasse mich" — zur 4. Rede. Von Art und Weise, zu der Andacht zu kommen. Ueber Psalm 65, 2. 3.

im 3. Theil. Von den Mitteln, so zur Erlangung der Andacht dienen.

„An Gott will ich gedenken" — die h. Denkkunst. Zur 8. Rede. Von der Betrachtung. Psalm 63, 7. Im Hannover'schen G. 1740.

* „Erhebe dich, mein froher Mund" — die h. Lieder-Andacht. Zur 11. Rede. Gesänge. Eph. 5, 18. 19.

„Wie heilig ist doch dieser Ort" — zur 7. Rede. Betrachtung der göttlichen Allgegenwart. 1 Mos. 28, 16. 17. Im Hannover'schen G. 1740.
oder in der Ueberarbeitung des Berliner G.'s. 1829, des Württemb. G.'s. 1842 und vielen neuern G.G.:
„Wie heilig ist die Stätte hier" — zum h. Abendmahl.

im 5. Theil. Etliche Exempel der Andacht.

* „Sey stille, Sinn und Geist" — zur 15. Rede. Sonntags-Andacht.

„Uebergroße Himmelsfreude" — zur 7. Rede. Himmlische Freude. Ebr. 12, 22. 23. (Im Pfälzer G. 1860.)

2. „Val. E. Löschers, **D.** Pastors und Sup. zu Delitzsch, Evangelische Zehenden gottgeheiligter Amtssorgen, in welchen lauter erbauliche Materien, so meistens noch nicht erörtert sind, zur gemeinen Besserung deutlich vorgetragen werden. Leipz. und Magdeburg. 6 Theile. 1704. 1705. 1706. 1707. 1709. 1710." Fortsetzung der Evang. Zehenden. Leipz. 1734."

In diesem selbst von den Gegnern sehr beifällig aufgenommenen Buch will Löscher seinen Amtsbrüdern und allen Mitchristen den Zehenten seiner Amts- und Lebenserfahrungen darbringen, indem er in kurzen Aufsätzen seine Ansichten über Erweckung wahrer Pietät, über die Mittel zur Herstellung größerer Sittenreinheit unter den Christen darlegt und unter Ermunterung zu eingehenderer Schrifterforschung zu besserem Schriftverständniß Anleitung giebt.

Neben 3 bloß als Uebersetzungen eines lat. Hymnus des Prudentius, eines Psalmen (Ps. 35.) und eines franz. Gedichts sich darstellenden Liedern findet sich hier:

„Du kannst's nicht böse meinen, mein Jesu, mit den Deinen" — christliche Gedanken über die ausbün-

bigen Worte eines bekannten Liedes (nämlich der mit den Worten: „Du kannst's nicht böse meinen" schließenden 7. Strophe des Helmbold'schen Tischlieds oder Gratias des Herzogs Joh. Friedrich II. zu Sachsen: „Nun laßt uns Gott, dem Herren"). Im 3. Theil. 1706. In Gottschalds Univ.=G. 1737 mit der Ueberschrift: „Trost aus Gottes Aufrichtigkeit und guten Absichten im Creutz."

3. „Dreifache Andachtsübung, der Gemeinde Christi zum h. Kreuz in Dreßden zur Beförderung des geistlichen Wachsthums überliefert. Als 1. geistl. Oden und Lieder, so bei der Communion gebraucht werden können. 2. Fest= und Sonntagsandachten (in Prosa). 3. Erklärung der bißherigen und heurigen Lehrart Dr. V. E. Löschers. Dreßden. 1713. in 12mo länglicht."

Nach der Widmung schon beim Antritt des Jahrs 1712 überliefert und 1713 erneuert.

Bei 1. sind ohne alle Namensangabe 14 Lieder mitgetheilt, deren zweite Hälfte andern Verfassern zugehört, wie P. Gerhard, J. Scheffler, J. J. Schütz, Liscovius, Deßler, J. Chr. Lange und Denicke. Die erste Hälfte derselben wird in dem zu seinen Lebzeiten erschienenen Dreßdnischen G. 1718, wo sie sämtlich aufgenommen sind, und in dessen spätern Ausgaben 1722. 1734 mit Löschers Namenschiffre aufgeführt. Unter diesen finden sich:

* „Kommt wieder aus der finstern Gruft, ihr gottergebnen Sinnen" — zur h. Osterzeit. Mit Einwebung der Strophen des alten Gesius'schen Osterliedes: „Heut triumphiret Gottes Sohn" (im Leipz. G. 1844 und Pfälzer G. 1860).
  oder nach der Fassung in Knapps Liederschatz. 1837/65:
  „Kommt, betet an bei Christi Gruft, ihr tiefbetrübten Herzen"
* „Kommt, Seelen, dieser Tag" — am Pfingstfest. Mit Einwebung der Strophen des Pfingstliedes von Luther: „Komm, Gott Schöpfer, h. Geist, erfüll das Herz der Menschen dein"
* „O König, dessen Majestät weit über Alles steiget" — ein Bußlied. Luc. 18, 13. (In vielen ältern und neuern G.G.)
* „Kommt, Menschenkinder, rühmt und preist" — ein Loblied. Mit 14 Strophen. (Im Reibersd. G. 1726 mit der Ueberschrift: Edelster Dienst im Lobe Gottes; auch im Pfälzer G. 1860.)
  oder nach Knapps Liederschatz. 1837/65 mit den 6 letzten Strophen:
  „Nimm an den schwachen Preis und Ruhm"

In Löschers Geist und unter seinen Augen dichtete auch —

Günther, M. Martin, Predigtamts=Candidat in Dresden, geboren um's Jahr 1690 zu Großrückerswalde bei Marienberg im sächsischen Erzgebirge und seit 1721 Pfarrer zu Klingenmünster und Godramstein in der Churpfalz. Er verfaßte zu Dresden als Candidat in dem von Löscher gegründeten und geleiteten

Consortium die etlich und sechzig Lieder, welche jeder der unter dem Titel: „Uebung der Gottseligkeit. Dreßden. 1720." erschienenen Predigten Löschers über den Jahrgang 1720 (2. Ausg. 1730) angehängt sind und von denen Löscher in der Vorrede sagt, daß sie alle ein ungenannter Verfasser gemacht habe. Zugleich gab er auch eine Sammlung seiner Lieder heraus unter dem Titel: „Gottgeweihter Spiele des Herzens Erste Eröffnung. Dresden. 1720." In Gotschalds Universal-G. 1737 finden sich 13 seiner Lieder aus Löscher'schen Postillen, von denen mehrere bis in die neuesten G.G. hinein sich erhalten haben, z. B.:

„Herr, es will nicht besser werden" — vom Indifferentismo und Freigeisterei. (Im Lauban'schen G. 1749.)
„Herr Gott, du bist von Ewigkeit und bleibest sonder Ende" — wider die Atheisterei. (Im Bair. G. 1854.)
„Lobt Gott mit vollem Schalle" — Gottes Lob nach dem andern Gebot.
oder in Zollikofers Bearbeitung:
„Lobt Gott, den Gott der Stärke".
„Rede, Herr, denn dein Knecht höret" — vom innerlichen Gehör der göttlichen Rede. 1 Sam. 3, 9. 10. (Im Lauban'schen G. 1749.)
oder in der Ueberarbeitung des Knapp'schen Liederschatzes. 1850/65:
„Rede, Herr, und dein Kind höre".
„Wie lieblich ist es in der Stille, wo Gott allein zugegen ist" — das stille Geistesleben mit Gott im Gebet und seinem Wort. (Im Hamburger G. 1842 und Osnabrücker Gymn.-G. 1862.)

2. Dieser vertraute Schüler Löschers bildet den passendsten Uebergang von den streitbaren Dichtern, die als Bekämpfer des Pietismus auf den Plan getreten, zu denjenigen Dichtern, die, wie er, ohne bei den pietistischen Streitigkeiten in den Kampf gegen den Pietismus förmlich und thatsächlich eingetreten zu seyn, im Allgemeinen eben auf kirchlichem Boden stehend gesungen haben. Die bedeutendern unter dieser zahlreichen Dichterschaar sind:

a. in Süddeutschland

Beyschlag*), M. Johann Balthasar, ein schwäbischer Theologe, geboren 4. Nov. 1669 in der jetzt württembergisch ge-

*) Quellen: Die Personalien in der Leichenpredigt des Archidiac.

wordenen schwäbischen Reichsstadt Hall, wo sein Vater, Joh. Conrad Beyschlag, Rathsherr war. Nach dessen frühzeitigem Tode verheirathete sich seine Mutter mit dem dortigen Rathsherrn Joh. Wilh. Engelhard, der ihm auf dem heimischen Gymnasium eine gute Vorbildung geben ließ und dann, nachdem er ihn zu seiner weitern Ausbildung auf einer großen Reise durch Oestreich, Böhmen, Mähren und Sachsen mit sich genommen hatte, 1687 auf die Universität Wittenberg sandte, wo er 1689 Magister und 1692 Adjunkt der philosophischen Fakultät wurde. Bei dieser Gelegenheit verfaßte er eine Charakteristik und Biographie des Johannes Brentz, Reformators in Hall, wie er auch hernach unter Caspar Löscher, dem Vater des Valentin Ernst (s. S. 388), über die Brenzische Orthodoxie disputirte. Im Jahr 1694 aber schon berief ihn der Magistrat seiner Vaterstadt auf die Unter-Limpurgische Pfarrstelle in Hall, von der er 1695 auf die an der St. Johannis- oder Spitalkirche vorrückte; 1704 wurde er dann Diaconus an der Hauptkirche zu St. Michael, 1707 Scholarch, 1710 Archidiaconus und Vesperprediger und 1716 endlich Hauptpfarrer und Decan oder Antistes, als der er frühzeitig, erst 48 Jahre alt, 14. Sept. 1717 starb. Bei seiner Beerdigung am 17. September hielt ihm der Archidiaconus Nic. Wilh. Seybold die Leichenpredigt über 2 Tim. 2, 19., und seine Grabschrift auf dem Kirchhof an der St. Michaelskirche bezeugt von ihm, er habe ganz und gar nur der Kirche, nicht sich selber gelebt, noch mehr durch sein Exempel, als durch seine Rede die Gemeinde erbaut. Nach nicht ganz acht Jahren folgte ihm auch seine Frau, Elisabethe Sibylle, die ihm 11 Kinder geboren hatte, im Tode nach.

Neben mehrern Erbauungsschriften für das christliche Volk, z. B. einem Communionbuch unter dem Titel: „Die wiederkehrende Sulamith, samt einem hierzu dienlichen Gesangbuch. Halle in Schwaben. 1713.“ gab er heraus:

M. Seybold. Hall. 1717. — Friedr. Jak. Beyschlags **Sylloge variorum opusculorum. Hal. Suev. Tom. II. 1731.** — Casp. Wezel, **Hymnop.** Bd. **IV.** Herrnstadt. 1728. S. 34—43. — Georg Conr. Pregizer, gottgeheiligte Poesie. Jahrg. 1723. Tüb. S. 370—373.

„Gottgeheiligte Kirchen- und Hauß-Andacht oder neu verfertigtes Evangelisches Gesang und Gebetbuch. Nürnb. 1699." Mit einer namhaften Anzahl guter eigener Lieder, von welchen sich vornehmlich folgende in manchen Kirchen-G.G. eingebürgert haben:

„Es lebt ja noch der alte Gott" — Trostlied.

„Im Himmel ist gut wohnen" — Psalm 84, 1. (2 Cor. 5, 1 ff.) Mit dem Refrain: „Im Himmel ist gut seyn." (Im Pfälzer G. 1860.)

„Mein liebster Heiland, Jesus Christ" — vom geistlichen Kampf und Streit. (In Freylingh. G. 1714.)

„Nur Flügel her! dem Himmel zu!" — Heimweh nach dem Himmel. (Im Württemb. G. 1742.)

Seine sämtlichen wohlduftenden Lieder, 100 an der Zahl, hat er gesammelt herausgegeben unter dem Titel:

„**Centifolia melica** oder hundertblätterige Lieder-Rose. Nürnb. 1709." (3. Aufl. Nürnb. 1721. in 12mo.")

In der Vorrede bezieht er sich auf Psalm 45. und 69. und wünscht, daß die Blume zu Saron, die Rose im Thal, Jesus, die Sonne der Gerechtigkeit, mit den Strahlen seiner Güte ihn und alle fromme Seelen beleuchten und mit dem Thau seines Geistes also befeuchten und stärken wolle, daß sie wachsen wie die Rosen, an den Bächlein gepflanzet, und süßen Geruch geben, ja daß sie seyn mögen Centifolien, mit hundertfältigem Geist und lieblichem Segen von Gott geschmückt, bis sie in dem Himmels-Paradies Rosen ohne Dornen brechen und mit allen Auserwählten das Brautlied von den Rosen vor dem Stuhl des Lammes samt einem ewigen Hallelujah singen werden."

Sinold*), Philipp Balthasar, genannt von Schütz, am bekanntesten unter dem angenommenen Namen Amadeus **Creutzberg**, stammte aus dem alten berühmten Hessischen Adelsgeschlecht der Sinolde von Schütz. Sein Großvater war Geheimrath und Kanzler des Landgrafen von Hessen und sein Vater, Johann Helwig Sinold, genannt von Schütz, starb als Minister und Kanzler des Herzogs Georg Wilhelm zu Lüneburg. Als derselbe noch hessischer Oberamtmann auf dem Darmstädtischen Schlosse Königsberg bei Gießen war, wurde er daselbst geboren 5. Mai 1657. Seine Vorbildung erhielt er durch den Rector Christian Weise auf dem Gynasium zu Weißenfels, worauf er dann die Rechtswissenschaft in Jena studirte. Nach vollendeten Studien machte er eine längere Reise durch Italien und trat in Florenz unter

*) Quellen: Casp. Wezel, **Hymnop.** Bd. **IV.** Herrnstadt. S. 87—91. — Ernst Friedr. Neubaur, Nachrichten jetzt lebender evang. und reform. Theologen in und um Deutschland. Züllichau. 1743. S. 1119 f. — Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

die Garde-Cavallerie des Herzogs von Toscana, in der er fast zwei Jahre lang Kriegsdienste leistete. Nach seiner Rückkehr in's Vaterland hielt er sich mehrere Jahre als Privatgelehrter in Leipzig auf und gab eine Zeitschrift unter dem Titel: „Die europaeische Fama" heraus, in der er von Jahr zu Jahr die politischen Ereignisse mit dem Worte Gottes beleuchtete. Im Jahr 1704, in welchem er auch die erste Ausgabe des bekannten, nachmals von dem Rector Hübner in Hamburg fortgesetzten Zeitungs-Lexicons lieferte, wurde er zu Köstritz mit dem Titel eines Raths Haus-Hofmeister des Grafen von Reuß-Köstritz, als der er zugleich das Lehens-Directorat für sämtliche Reußische Lande zu besorgen hatte, und im Jahr 1705 trat er in derselben Eigenschaft in die Dienste der verwittweten Herzogin von Sachsen-Merseburg, die zu Frost in der Niederlausitz residirte. Hier verheirathete er sich mit Marie Elisabethe v. Posen. Im Jahr 1711 aber berief ihn der Herzog Carl v. Württemberg-Oels als Regierungsrath nach Bernstadt, wo er unter dem Namen Irenicus Ehrenkron eine jetzt noch geschätzte schlesische Kirchen-Historie schrieb, und sieben Jahre hernach, 1718, ernannte ihn der Graf von Hohenlohe-Pfedelbach zum Geheimrath und Präsidenten aller seiner Collegien, weßhalb er öfters als Hohenlohe'scher Consistorial-Präsident aufgeführt wird. Von Pfedelbach bei Oehringen, jetzt zu Württemberg gehörig, wurde er nach 9 Jahren, 1727, als Gräflich Solms'scher Geheimrath auf seine letzte Stelle berufen nach Laubach, wo er zugleich Lehensprobst des ganzen Reichsgräflichen Hauses Solms war. In diesem Amte verblieb er 45 Jahre lang, bis ihn der Herr als einen fast 85jährigen Greisen am 6. März 1742 abrief. Acht Tage darauf folgte ihm seine Frau im Tode nach. Die letzte Arbeit, die man bei ihm vorfand, war eine geschriebene Betrachtung über das Wort Jesu am Kreuz: „es ist vollbracht!"

Unter seine trockenen Amtsgeschäfte hinein hat er viele Schriften geschrieben und gediegene Werke aus dem Italienischen, Englischen und Französischen in's Deutsche übersetzt. Namentlich hat er unter dem ihm als Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft beigelegten Namen „Faramond" eine ganze Reihe satyrischer Schriften herausgegeben, in welchen er mit großem Ernste die

Verkehrtheiten der höhern und niedern Stände geißelte, z. B.: „der kluge Narr und der närrische Kluge" — „die Klugheit des wahren und die Narrheit des falschen Christenthums" u. s. w. Durch sein gottseliges Stillleben und fleißiges Forschen im Worte Gottes hatte er sich aber eine solche Erkenntniß der evangelischen Heilslehre erworben und so viel in dem Herrn erfahren, daß er auch als erbaulicher Schriftsteller mit vielem Segen auftreten konnte. Er that dieß durch Herausgabe von nicht weniger denn zwölf Erbauungsschriften, z. B.: „Andachten über die Evangelien", in welchen er seine eigenen tiefen christlichen Erfahrungen aussprach unter dem angenommenen Namen Amadeus Creutzberg, weßhalb G. Conr. Pregizer von ihm sagt: „Ein rechter Amadeus oder Gottlieb, der Gott innig liebet und von Gott innig geliebet wird, auch sich des Kreuzes Christi und seines Evangeliums nicht schämt." Die umfassendste und jetzt noch im gesegnetsten Gebrauche stehende unter diesen Schriften ist die Schrift*): „Gottselige Betrachtungen auf alle Tage des ganzen Jahrs. 1729."

Wie in diesen Erbauungsschriften, so zeigt sich Creutzberg auch in seinen dichterischen Arbeiten sichtlich als durch den von Spener angeregten Geist befruchtet. Man reiht ihn deßhalb gerne auch in den pietistischen Dichterkreis ein, wie denn auch eines seiner Lieder in die 2. Auflage der Cöthnischen Lieder. Cöthen. 1738. aufgenommen wurde und Freylinghausen ihn in seinem Gesangbuch mit 3 Liedern bedacht hat. Gleichwohl gehört er nicht zu den eigentlichen Pietisten. Während seines Aufenthalts zu Pfedelbach gab er seine in herzlichem Glaubenston gedichteten Lieder nebst andern Poesien gesammelt heraus unter dem Titel:

---

*) Neu herausgegeben von Christlieb Jul. Heinersdorf, Pfarrer in Moltheimen in Ostpreußen. Halle, bei Mühlmann. 1856. Mit einem Vorwort von Dr. Fr. Ahlfeld, welches derselbe nach einer kurzen Charakteristik Creutzbergs mit den köstlichen Worten schließt: „So gehe denn hin, du frommer, ehrlicher Jurist, und werde noch einmal, was du bei deinen Lebzeiten gewesen bist, geheimer Rath bei allerlei hohen Herren. Aber recht geheimer Rath, also, daß du ihnen auch alle Falten und Schlupfwinkel ihrer Herzen aufdeckest, und so nöthiger Rath, daß sie dich alle Morgen und Abend, wenn's auch schon spät ist, holen müssen."

„Amadei Creutzbergs geistliche und andre erbauliche Poesien, Lieder, Sonette und Epigrammata. Nürnb. 1720.“ Mit einer Widmung an den Reichsgrafen Ludwig Gottfried von Hohenlohe-Langenburg, des fränkischen **Collegii Directorem**.

In dem Vorbericht sagt er, diese Lieder, bei denen es sich von der allersüßesten Liebe Gottes, von der Unschätzbarkeit der menschlichen Seele und der Erbauung im wahren Christenthum handle, seyen seit einigen Jahren bei unterschiedlichen Gelegenheiten nach und nach verfertiget. (So erschienen denn auch solche von ihm bereits zuvor, z. B. in: „Süße Jesusliebe. Frankf. 1704.“ und wahrscheinlich in einer noch frühern Ausgabe der zu Leipzig 1723 und hernach noch 1742 herausgegebenen Schrift: „Wahre Seelenruh in Jesu Wunden oder Passions-Andachten.“) „Je mehr die teutsche Poesie,“ sagt er wörtlich weiter, „in der Reinigkeit zunimmt, je reiner sollte auch damit umgegangen werden, daß sie vornehmlich zur Ehre Gottes und zur Erbauung des Nächsten gewidmet werden sollte.“

Unter seinen hier mitgetheilten 143 Poesien befinden sich 21 geistliche Gedichte, meist in Sonetten- und Alexandrinerform, 46 meist bloß vierzeilige Ueberschriften über Sprüche und Sonstiges, 5 Epigramme über den Wahlspruch: „Zu Gott meine Hoffnung“ und 74 auf bekannte Kirchen-Melodien gedichtete Lieder, unter welchen neben 1 Lob-, 1 Pfingst-, 1 Sterb- und 1 Abendmahlslied 27 Jesuslieder, 10 Passionslieder, 10 Lieder von Verachtung der Welt, 7 Sonntags-, 4 Morgen- und Abend-, 5 Buß-, 4 Trost- und 3 Creutz-Lieder sind. Weitere Verbreitung erlangten davon:

„Ach! wo soll ich Ruhe finden“ — Passionslied. (Schon im Löbauer G. 1725.)

„Fahre fort mit Liebesschlägen“ — Passionslied. Bereits zuvor im Freylingh. G. 1704 und im Wernig. G. 1712. Hernach auch im Württemb. G. 1742 und sonst.

„Lebst du in mir, du wahres Leben“ — Jesuslied. (Das in den neuern G.G. verbreitetste Lied, z. B. im Leipz. G. 1844, Pfälzer G. 1860.)

„Meinen Jesum will ich lieben, Jesus soll mir eigen seyn“ — Jesuslied. (Schon im Budissiner G. 1727 und sonst.)

„Mein Jesus ist getreu, er steht in Noth mir bei“ — (Deßgl.)

„Weine nicht, Gott lebet noch, der dich herzlich liebet“ — Sonntagslied. Auf 16. Sonntag nach Trin. Luc. 7, 17. (Auch in Dr. Daniels ev. Kirchen-G. 1842.)

„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke“ — das erste unter den Jesusliedern. (Bereits zuvor schon im Freyl. G. 1714.)

„Wer überwindet, soll vom Holz genießen“ — Passionslied. Gespräch zwischen Christo und einer glaubigen Seele. Ueber das 2. und 3. Capitel der Offenbarung St. Johannis. (Bereits zuvor im Freylingh. G. 1704. Auch im Porst'schen G.)

Schloßer*), M. Ludwig Heinrich, geboren 7. September 1663 zu Darmstadt, wo sein Vater, Philipp Schloßer, Consistorialrath und Hof- und Stadtprediger war. Als dieser am Mittwoch nach dem Adventsfest 1675 auf dem Sterbelager seinen Kindern zum Abschied den väterlichen Segen gab, rief er ihn als zwölfjährigen Knaben zuletzt mit den Worten herbei: „Was will denn dieser Joseph?“ was seine Mutter, Maria Judith, geb. Götze, als Anzeichen nahm, daß ihr dieser Sohn noch einmal am allermeisten Gutes thun werde. Und so geschah es auch. Nachdem er unter kümmerlichen Umständen als ein Haus- und Tischgenosse des Professors Joh. Dan. Arcularius zu Gießen Theologie studirt und dann als Candidat 1686 in Frankfurt a./M., wohin er dem nun als Senior und Pastor an St. Catharinen dort angestellten Wohlthäter nachgereist war, den Stadtgeistlichen im Predigen ausgeholfen hatte, wurde er 1687 an das Pädagogium nach Darmstadt berufen und 1692 sofort als Conrector an demselben angestellt. Zwei Jahre zuvor schon hatte er sich mit Maria Jakobea, geb. Walther aus Worms, die ihm 13 Kinder gebar, verehlicht. Wider sein Vermuthen, aber ihm höchst erwünscht, da er in seinem Amte von Widersachern viele Verdrießlichkeiten zu erleiden hatte, wurde ihm 1696 die briefliche Nachricht zu Theil, daß er als Präceptor Primarius an die zweite Classe des Gymnasiums in Frankfurt einstimmig erwählt worden sey. Er sah darin eine gnädige Bewährung seines Wahl- und Leibspruchs Jer. 18, 19.: „Herr, habe Acht auf mich und höre die Stimme meiner Widersacher“ und nahm mit Freuden diesen Ruf an, indem er zu Anfang des Jahrs 1697 nach Frankfurt zog. Hier kam er dann schon im nächstfolgenden Jahr an Starks Stelle (Bd. IV, 545) als Nachmittagsprediger in Sachsenhausen und Mittwochsprediger in der Barfüßerkirche. Neun Jahre später bekam er die Montags- und Freitagspredigt in der Barfüßerkirche und zuletzt wurde er noch Sonntagsprediger an St. Catharinen. Am 10. Sonntag nach Trin. 1723 hielt er in dieser Kirche

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 433—438. — Feddersen, Nachrichten von dem Leben und Ende gutgesinnter Menschen. Halle. Bd. III. 1780. S. 196.

seine letzte Predigt von den Thränen Jesu und wenige Tage hernach wurde er, nachdem er vorher schon mit Engbrüstigkeit behaftet gewesen, von einem Schlagfluß betroffen. Auf seinem Sterbelager dankte er, mit Freudigkeit dem Tod entgegensehend, daß Gott ihn so reichlich tröste, und sagte: „Ich habe eine saure und schwere Jugend gehabt und Gott hat mich redlich durch's Thränenthal geführet; jetzo aber ist meine Freude desto größer; ich bin überschwenglich voll Freuden und empfinde den Vorschmack des ewigen Lebens nicht kärglich, sondern reichlich. Gott erzeiget mir die Barmherzigkeit, daß ich nicht nur selig, sondern auch fröhlich sterbe." So hatte Gott Acht auf ihn auch als er der Welt mußt Abschied geben, wie er sich's in dem über diesen Wahlspruch gedichteten Liede erbeten hatte. Er starb sanft und selig 18. Aug. 1723. Die Leichenpredigt hielt ihm **M.** Joh. Jak. Selig über diesen seinen Wahlspruch Jer. 18, 19., indem er dabei vorstellte das „Göttliche Achthaben auf seine Knechte."

Wir besitzen von ihm 42 Lieder, von denen einige schon eingestreut in der von seinem alten Gönner Arcularius mit einer Vorrede versehenen Frankfurter Ausgabe der Crüger'schen **Praxis pietatis** vom Jahr 1693 und der größere Theil in seinem „Betkämmerlein. Frankf. 1700." und bald nachher weitere mit diesen in besonderer Sammlung erschienen, worauf sie nach seinem Tod sein Sohn und Amtsnachfolger gleichen Namens zum drittenmal und mit noch weitern seiner Lieder vermehrt in den Druck gab unter demselben Titel, wie das zweitemal bei jener Sammlung:

„Stilles Lob Gottes in dem geistlichen Zion. Frankfurt a./M. 1724."

Hier finden sich die einer weitern Verbreitung sich erfreuenden Lieder:

„Edler Geist in's Himmels Throne" — Anrufung des h. Geistes.

„Hab Acht auf mich in aller Noth" — über seinen Wahl- und Leibspruch Jer. 18, 19. verfaßt mit dem Refrain: „Mein Vater, so hab Acht auf mich" und der ev. Gemeinde in Frankfurt 1701 durch den Druck in die Hände gegeben, worauf das Lied auch in das von **M.** Selig mit einer Vorrede begleitete Frankfurter G. vom J. 1720 aufgenommen wurde. Auch mit den beiden andern im Hannover'schen G. 1740.

„Sorge doch für meine Kinder"*) — väterliche und mütterliche Fürbitte für die Kinder. Mit 10 Strophen. (Pfälzer G. 1860.)
oder nach der Ueberarbeitung und Abkürzung im Berliner G. 1829 mit 5 Strophen:
„Sorge, Herr, für unsre Kinder" — (so auch, nur mit Benützung der Schlußstrophe des Originals im Württemb. G. 1842).

Englert**), M. Johann Matthäus, geboren 14. Januar 1661 in der fränkischen Reichsstadt Schweinfurt, wo sein Vater, Matthäus Nic. Englert, Stadtmusikus war. Von dem Gymnasium seiner Vaterstadt begab er sich 1681 auf die Universität Gießen, wo er zugleich auch Informator der Kinder des Dr. der Theol. Hannecken war. Nachdem er dann Magister geworden war, gieng er auch noch nach Leipzig, um Carpzov und Rechenberg zu hören, und nach Wittenberg, wo Calov, Quenstedt und Joh. Fr. Meyer seine Lehrer waren. Hier und in Gießen, wohin er sich zuletzt wieder begab, fieng er dann an, Vorlesungen zu halten, bis ihn der Rath seiner Vaterstadt 1687 als Inspector an das Alumneum zu Schweinfurt berief, an dem er dann der Reihe nach bis zur Rectorstelle aufstieg, die ihm 1691 übertragen wurde und der er 17 Jahre lang in rühmlicher Weise vorstand, bis er durch seine 1709 erfolgte Ernennung zum Diaconus in den Kirchendienst übertrat. Im J. 1715 wurde er dann Archidiaconus und im November 1725 Oberpfarrer und Inspector des Gymnasiums. Als solcher starb er, nachdem er kurz vorher noch im Gymnasium zwei Unterrichtsstunden gegeben hatte, unerwartet schnell 24. Nov. 1732 an einem Schlagfluß in einem Alter von 72 Jahren. Der Archidiaconus Wirsing hielt ihm die Leichenpredigt über Nehem. 13, 31. unter dem Thema: „Ein exempla-

---

*) Irrthümlich meist dem Johann Ludwig Schloßer, seit 1741 Hauptpastor an St. Catharinen in Hamburg (geb. 11. Okt. 1702 zu St. Goar am Rhein, 1733 Diaconus an St. Catharinen, † 7. April 1754 das.), zugeschrieben. Von diesem sind bloß 4 Lieder bekannt, die sich in einem unter dem Titel: „Entwurf h. Wahrheiten, welche nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien (1742) öffentlich vorgetragen J. L. Schloßer. Hamb. 1742." herausgegebenen Predigt-Jahrgang eingestreut finden und wovon bloß einigermaßen bekannt wurde das Passionslied: „Ich sehe dich mit Beten dort vor den Oelberg treten"

**) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1752. Stück 2. S. 53—55.

rischer Kirchen=Engel nach den Requisiten Luthers: **Oratio, meditatio, tentatio.**“

In der Folge wurde sein ihm in der Ehe mit Margaretha Barbara, geb. Besser, geborner ältester Sohn, Johannes, sein Nachfolger.

Neun Lieder von ihm finden sich in dem Schweinfurter G., das unter dem Titel: „Seelen=erquickendes Harpfen=Spiel. 1736.“ in 5. Ausgabe erschien. Die zwei verbreitetsten unter denselben sind:

„Heut soll Jesus ruh'n in mir“ — Sonntagslied.
„Gedenke mein, mein lieber Gott, im Besten“ — Nehem. 13, 31. (Auch im Bair. G. 1854.)

Greding*), Johann Ernst, geboren 30. Juni 1676 zu Weimar, wo sein aus Hannover stammender Vater, Rudolph Greding, als Chirurg lebte. Er studirte zu Jena und wurde 1696 Informator bei dem damaligen gräflich Hanau'schen Kammer= und Consistorialrath Handwerck in Hanau, dessen Tochter er hernach heirathete, als er 1698 Rector der lutherischen Schule in Hanau geworden war. Diesem Schulamt hat er mit aller christlichen Treue zwanzig Jahre lang vorgestanden und während der Versehung desselben erhielt er im J. 1716 den kaiserlichen Dichterlorbeer, obwohl sein Sinn viel mehr nach jenen „Kränz und Kronen“ stand, welche die ewige Liebe im Vaterhaus droben austheilt und wovon er im letzten Vers seines Kernliedes: „Der am Kreuz ist meine Liebe“ so herrlich gesungen hat.

Am 17. Juni 1718 vertauschte er das Schulamt mit dem Predigtamt, indem er an diesem Tag, dem 5. Trinitatissonntag, durch den Superintendenten Breithaupt als Pfarrer in dem zur Inspection Babenhausen gehörigen Flecken Altheim und Hatpertshausen bei Dieburg im Gebiet des Grafen Johann Reinhardt von Hanau vorgestellt wurde. Dreißig Jahre lang war er dieser Gemeinde als guter Hirte vorgestanden, als er in Einer Kürze nach einer bloß halbtägigen Krankheit am 13. April 1748 durch

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Bd. IV. Herrnstadt. 1728. S. 167 f. — Handschriftliche Mittheilungen des H. Pfarrers Frey in Altheim aus den dortigen Kirchenbüchern.

den Tod weggerafft wurde. Am Gründonnerstag und Charfreitag hatte der zweiundsiebenzigjährige Greis seiner Gemeinde noch von „dem am Kreuz" predigen dürfen, da erkrankte er am stillen Samstag und starb noch in der Nacht vor dem anbrechenden fröhlichen Osterfest zwischen der zehnten und eilften Stunde. Am dritten Ostertage, dem 16. April, hielt ihm Pfarrer Lantz von Sickenhofen die Leichenpredigt über den von ihm selbst erwählten Text 1 Cor. 2, 2. und stellte daraus vor: „das beste Wissen eines rechtschaffenen Lehrers." Seine Nachkommen lebten noch längere Zeit in Schaafheim.

Es sind von ihm nur die zwei erstmals in dem von dem gräflich Hanauischen Oberhofprediger Dr. Joh. Gerhard Meuschen unter dem Titel: „Hanauisches singendes Zion" im Jahr 1723 besorgten Hanauer Gesangbuch*) erschienenen Lieder bekannt:

„Der am Kreuz ist meine Liebe, und sonst nichts in dieser Welt" — Passionslied über Ignatii Wort: „amor meus crucifixus." (Im Württemb. G. 1742 und 1842.)

„Wer zu Gottes Tische gehen und den Glauben stärken will" — Abendmahlslied.

Lehmus**) (Lehms), Johann Adam, geb. 2. Jan. 1707 in Rothenburg an der Tauber, wo sein Großvater, Johann

---

*) In demselben finden sich auch Lieder von einem andern Hanauischen Dichter, dem Consistorialrath und Oberpfarrer in Babenhausen, Lorenz Wilhelm Crantz, geb. 6. Nov. 1674 zu Marktbreit am Main. Von der Hospitalschule in Nürnberg bezog er 1692 die Universität Wittenberg und wurde dann 1695 Pfarrer zu Rotenbau und Fuchstatt im Ochsenfurter Gau, von da zu Frühstockheim bei Kitzingen und 1712 berief ihn Graf Philipp Reinhard von Hanau nach Babenhausen, wo er zugleich Inspector der Babenhauser Diöcese war und nach 30jähriger treuer Dienstleistung 16. Mai 1742 starb. Er gab auf Veranlassung der verwittweten Gräfin Charlotte Wilhelmine von Hanau zu Babenhausen, geb. Herzogin zu Sachsen, ein „Wittwen-Gebetbuch. Hanau. 1717." heraus, in welchem sich unter andern Liedern auch mehrere eigene befinden. Sein verbreitetstes Lied ist;

„Hab Dank, mein frommer Gott" — allgemeines Gebet um geistliche und leibliche Wohlthaten.

Irrthümlich wird ihm gewöhnlich das Salomo Franck zugehörige Lied: „Ich halte Gott in Allem stille" zugeschrieben.

**) Quellen: Reichthum göttlichen Segens über eine lang blühende Familie am 13. Aug. 1784, dem zärtlich treuesten Vater J. A. Lehmus, Sup., am Jubelfest gewidmet von dessen beglückter und dankbarer Familie. Rothenb. 1784 (verfaßt von dessen ältestem Sohn, Johann Georg Lehmus, Diac. zu St. Jakob in Rothenburg). — Eine Rede, der Feier

Georg, von 1676—1707 als Prediger in großem Segen gewirkt hatte, und sein Vater, Wolfgang Friedrich, seit 1685 Lehrer und später Rector am Gymnasium war. Ein Breslauer Bürger, Jakob Lehms, der zu Anfang des siebenzehnten Jahrhunderts in Rothenburg einwanderte, ist der Stammvater. Seine Mutter, Sophie Marie, geb. Hartmann, stammte aus einem vieljährigen ehrenwerthen Rothenburger Predigergeschlecht. Als nun der Vater im J. 1716 starb, wurde der neunjährige Knabe zur Erleichterung der bedrängten Mutter in das Alumnat aufgenommen. Den heilsamsten Einfluß auf ihn übte die ihn stets umgebende und noch bis zum Jahr 1747 am Leben bleibende Mutter, denn sie war ein Muster der Standhaftigkeit und eines unerschütterlichen Gottvertrauens. Der mittlerweile zum Jüngling herangewachsene Sohn bezog nun die Universität Jena, wo er unter der besondern Aufsicht des Dr. J. Buddeus Theologie studirte. Darnach brachte er seine Candidatenzeit 5½ Jahre lang im Haus seiner betagten Mutter zu, bis er in seinem siebenundzwanzigsten Lebensjahr, 10. Aug. 1734, Pfarrer zu Scheckenbach wurde, worauf er sich dann mit Marie Sophie, einer Tochter des Rothenburger Senators Bezold, die er nur immer seine „sanfte Bezoldin“ nannte, verheirathete.

Noch vor Ablauf eines Jahrs jedoch wurde er auf das Diaconat an der Hospitalkirche zum h. Geist nach Rothenburg berufen; 1745 wurde er dann Pastor an dieser Kirche und 1754 Vesperprediger an St. Jakob, wodurch er zugleich Sitz und Stimme im Consistorium und Scholarchat erhielt. Da raffte ihm am 18. April 1756 der Tod die treue Gehülfin des Lebens weg, die ihm sechzehn Kinder geboren hatte, von welchen sieben noch am Leben waren, für deren Erziehung er nun allein zu sorgen hatte bei mühevollem Amt und ausgedehnter Seelsorge. Es ist noch eine Trauerode, „der Todesacker“ betitelt, vorhanden, die er ihrem Andenken gesungen hat. Im J. 1762 wurde ihm

---

eines Familien-Vereins gewidmet und zur Erinnerung an frohe Tage im Wildbad zu Rothenburg vom 15. Aug. bis 3. Sept. 1833 bestimmt. Marktbreit. 1833 (verfaßt von dem Sohn des ältesten Sohnes, Gottlieb Albr. Lehmus, Stadtpfarrer in Rothenburg).

die lastvolle Superintendentur übertragen, die er mit Aufbietung aller seiner Kräfte 26 Jahre lang verwaltet hat. Von gesegnetem Einfluß war seine Wirksamkeit nicht bloß als Vorstand des Kirchen= und Schulwesens, wo er namentlich Erbauungsbücher, Seilerische Catechismen, auch Gesangbücher in Gang brachte; er war auch ein erschütternder Bußprediger und treuer Seelsorger. Als er im Jahr 1773 sein vierzigstes Amtsjahr antrat, setzte er eine Denkschrift zum Preis der unverdienten Güte Gottes auf, worin er unter Anderem über seine Lebensführung sich folgendermaßen ausspricht: „Als Waise sollte ich zur Demuth, Selbstverleugnung und Geduld erzogen werden. Und dieser Charakter hat mir bei Arbeitsamkeit und Mäßigkeit am glücklichsten durch die Welt geholfen. Durch das Alumneum und die Akademie hat die göttliche Güte mich mit unverletztem Gewissen und gesundem Leibe, wie glücklich! durchgeführt. Bis auf dieses vierzigste Amtsjahr habe ich keine Predigt Krankheit wegen von mir wälzen dürfen. Den mir unüberwindlich geschienenen Verlust meiner seligen Ehegattin, auf die ich mich in der Ewigkeit freue, hat mir Gott überstehen helfen. Nach einer solchen Gattin dachte ich nie an eine zweite Ehe. Gott behalte meine Kinder nur in meinen Grundsätzen der Demuth, Sanftmuth, Gewissenhaftigkeit, Arbeitsamkeit, Genügsamkeit und Mäßigkeit, so werden sie Gemüthsruhe, äußerlichen Frieden und ein gesundes Alter finden. Jetzt erwarte ich in voller Gewißheit der göttlichen Erbarmung und des Heils in Christo den Ausgang meiner Geschäfte und Tage, so wie man nach einem langen und heißen Tag den Abend erwartet, und hoffe meine Sterblichkeit so leicht abzulegen, als ich mich nach jedem Arbeitstag entkleide und zur Ruhe lege." Es waren ihm jedoch noch dreizehn Jahre vergönnt, das Gute zu sehen im Lande der Lebendigen. Bis zu seinem 78. Jahr konnte er seine Amtspflichten bei ganz gleichen Geisteskräften kräftig erfüllen; und er durfte auch noch am 10. August 1784 den festlichen Tag seiner fünfzigjährigen Amtsführung unter allgemeiner Theilnahme der Bürgerschaft, die mit großer Verehrung und Liebe an ihm hieng, feiern. In den letzten zwei Jahren seines Lebens wurde er jedoch sehr leidend und körperschwach. Dennoch ließ er sich nicht abhalten, noch vom

Krankenbett aus Beichte zu halten; sein Geist blieb immer heiter und kräftig. So reifte er denn vollends unter der Hitze körperlicher Leiden ganz für die selige Ewigkeit aus, in die ihn der Herr am 13. Febr. 1788 abrief. Er hatte selbst alle Anordnungen zu seiner Begräbnißfeier bis auf's Kleinste hinaus aufgezeichnet und dabei alles Gepränge untersagt. Wie sehr er sich nach der Grabes- und Himmelsruhe in seinem Alter gesehnet, davon hat er in einem der letzten Lieder seines Lebens gesungen:

Es naht mein freudenvollster Tag,
Da ich entbunden werde.
Gott läßt mir manchen Frohndienst nach,
Sie öffnet sich, die Erde,
Die mir da, wo mich Niemand stört,
Den allersänfsten Schlaf gewährt
Im sichersten Gewölbe.

Mein König! dir hab ich gefröhnt,
Zwar nicht wie Paulus stritte,
Der, gleich zum Leiden angewöhnt,
Auch Schmach und Martern litte:
Doch so, wie du mich stark gemacht
Und wie du meinen Lauf bedacht
Durch eine Zahl von Jahren.

Auf dich hab ich allein gebaut,
Wie froh mit deinem Walten!
Das Kleinod, das du mir vertraut,
Hab ich bis jetzt behalten.
Der Glaube, der dich fest umschlingt,
Die Ehrfurcht, die dir Lieder singt,
Bleib auch mein letzter Odem.

Nun strebt mein Geist mit vollem Lauf
Zu der Gerechten Wohnung.
Du Selbst, Erlöser! hebst mich auf
Und sagst mir von Belohnung,
Von einem Kranze, der mir grünt,
Den meine Schwachheit nie verdient,
Den du mir selbst gewunden.

Er war ein fruchtbarer Dichter voll Geist und Kraft und schlagenden Gedanken. A. Knapp stellt ihn Ph. Fr. Hiller (s. S. 107 ff.) an die Seite, sofern er, wie dieser, das göttliche Wort so vielfach besungen, und meint, Lehmus habe zwar mit gewaltigerer, oft genialer Kraft fast die ganze Bibel in Verse gebracht, habe aber die richtige Weisheit Hillers nicht gehabt, sich so körnig und gediegen zu fassen, wie er. Anderswo spricht er

ihm gar mit Luther und Klopstock den Adlersflug zu. Was aber die Form und Sprache seiner Lieder betrifft, so fehlt es ihnen sehr an der Feile, die Ausdrucksweise ist oft zu plump und schwerfällig oder viel zu hoch über dem Volkston, das Anschließen an die einzelnsten Züge der biblischen Geschichten und das Anspielen an die und jene minder bekannten Personen, Einrichtungen, Orte der h. Schrift ist häufig im Uebermaß und bis zur Unverständlichkeit und Geschmacklosigkeit angewandt. Deßhalb haben sie auch fast gar keinen Eingang in öffentliche G.G. gefunden. Erst A. Knapp, der 50 Ueberarbeitungen von Lehmus Liedern in seinem „Liederschatz" vom J. 1865 darbietet, hat die Edelsteine zu fassen und die goldenen Aepfel in silberner Schaale zu reichen gewußt. Wenn irgendwie, so trifft bei Lehmus Liedern und der Art, wie sie von Knapp nun überarbeitet worden sind, die Wahrheit seines Ausspruches (Liederschatz. Ausgabe I. Vorrede XV) zu: „oftmals schläft der zarte oder erhabene Geist alter Lieder unter mißlungener Sprachform wie in einer Puppenhülle, woraus, wenn sie naturkräftig gelöset wird, der Schmetterling sich mit glänzenden Flügeln emporschwingt."

Die Liederwerke des Lehmus, in denen sich seine 650 Lieder vorfinden, sind folgende:

1. „Davids Psalter vor das Israel nach dem Geiste oder neues vollständiges christl. evangelisches Gesangbuch aus dem alleinigen göttlichen Lieder-Schatze der ehmals blühenden rechtglaubig-Jüdischen Kirche, zu um so mehrerer und leichterer Benützung für Seelen, die ihre Privat-Erbauung suchen, in die gewöhnliche Lieder-Abtheilungen gebracht und in die allerbekanntesten Melodien gesetzt. Rothenburg ob der Tauber. 1762." Mit dem Motto Psalm 119, 54. und einer Widmung an alle Glieder der Rothenburgischen Gemeinde, weil dieses G. zur Einführung in der Marienkapelle statt der lateinischen Psalmen und Antiphonien bestimmt war.

   Dieses Davidisch-evangelische G. enthält 192 Psalmlieder in zwei Theilen, einem historisch-prophetisch- und dogmatischen und einem moralist- und einem ascetischen Theile. Hier von seinen besten Liedern:

   „Ergreife nun dein Harfenspiel" — Ps. 92. Abendlied. (Im Württemb. G. 1842.)
   „Herr! allwissend und allsehend" — Psalm 139. Gottes Allgegenwart. (Im Württemb. G. 1842.)
   „Schicke dich, erweckte (erlöste) Seele" — Psalm 146. Vorzug der göttlichen Hülfe vor der menschlichen.
   „Wenn mich mein guter Hirte führt" — Psalm 23. Süßigkeit in der Gemeinschaft Jesu.
   „Wo der Herr das Haus nicht bauet" — Psalm 127.

Von dem Haus-Stande und Kinder-Zucht. (Im Württemb. G. 1842.)

„Wo Gott ein Haus nicht selber bauet" — Psalm 127. Hochzeitlied. (Im Württemb. G. 1842 und Pfälzer G. 1860.)

„Zürne nicht auf freche (stolze) Sünder" — Psalm 37. Betragen Gottes gegen Böse und Fromme. (Im Württemb. G. 1842.)

2. „Jesus in mehr als hundert Liedern auf alle Sonn-, Fest- und Feyertage des Jahrs, aus deren Evangelien, zum Vorgang einer bessern Verwendung dieser unserm Gott und König gewidmeten Tage, besungen von J. A. Lehmus. Rothenburg. 1766."

In der Vorrede vom Ende des Jahrs 1765 sagt er von diesen für die Privaterbauung bestimmten Liedern: „ihr sämmtlicher Inhalt ist Jesus alleine; dieser unser Gott und Erlöser, unser König und unsrer Seelen Bräutigam, der billigste und würdigste Gegenstand aller unsrer Betrachtungen, sowie unsres Glaubens und unsrer Liebe und Lobes und Anbetung, über dem am vortheilhaftesten alles vergessen wird, und zumal an seinem Tage Alles vergessen werden soll, zu dessen Füßen zu sitzen und dessen Füße mit Thränen zärtlicher Andacht zu netzen, die schönste Positur, der glücklichste Seelen-Zustand und die beste Verwendung der Lebenszeit ist."

Es sind 108 Lieder und unter diesen:

„Deiner Ostern Sonne! aller Himmel Wonne" — Quasimodogeniti. Joh. 20. Holder und überzeugender Anblick des erstandenen Jesu.

„Du ziehst mit deiner Gnade" — Gedächtnißtag der Rothenburger Reformation. Lätare. 1544. Joh. 6.
oder mit den 4 letzten Strophen in Knapps evang. G. 1855:

„Erlöser! dein Erbarmen" — Reformationsfestlied.

„Einer ist der gute Hirte" — Pfingst-Dienstag. Joh. 10. Jesus der einzige Weg und Thür zum Leben. (In Knapps evang. G. Leipz. 1855.)

„Er ist erstanden, der sein Blut vergossen" — Osterfest. Marc. 16. Jesus vom Grabe erstanden. (In Knapps evang. G. 1855.)

3. „Jesus in 365 Oden und Liedern aus denen sämtlichen h. Schriften A. und N. Testamentes besungen und angebetet. Ein Handbuch für alle Tage des Jahrs. Rothenb. 1771."

Schon in der Vorrede zu Nr. 2. hatte er in Aussicht gestellt, daß er auch für die 300 Werktage des Jahrs Jesuslieder aus den schönsten Schriftstellen liefern wolle, und das geschieht nun hiemit für alle Tage des Jahrs, indem er den Stoff für seine Lieder, mit Ausnahme der bereits behandelten Psalmen und Pericopen, allen Büchern der h. Schrift, wo auch nur im entferntesten eine Hindeutung, ein Vorbild oder eine Weissagung auf Jesum zu finden war, entnommen hat. Er fieng diese Lieder in seinem 60. Lebensjahr, also 1767, zu dichten an und verordnete in seiner Begräbnißordnung, daß statt Errichtung eines Grabmonuments dieses Andachtsbuch in 600 gebundenen Exemplaren an die Gemeinde ausgetheilt werden solle. Hier:

„Größter Morgen, den die Erde" — Jesu Auferstehung Matth. 28, 1. Auf den 14. September.
„Vater der Ewigkeit, Erbsohn der Liebe" — Jesu Liebe allergrößest und allerwunderbarest in Seinem Leiden. Joh. 13 Mit 10 Strophen.
oder in der Ueberarbeitung des Württemb. G.'s. 1842:
„Jesu, du Sohn der unendlichen Liebe"

b. In Mitteldeutschand.

Weissenborn*), Dr. Johannes, ein Thüringer, aus Siglitz im Eisenberg'schen Amte Kamburg an der Saale, wo er 21. Nov. 1644 geboren wurde. In Naumburg erhielt er seine Vorbildung unter Rector Coler und 1665 bezog er die Universität Jena, wo er im August 1667 Magister wurde. Seine erste Anstellung erhielt er 1672 als Rector an der evangelisch-lutherischen Schule zu Schmalkalden**), wo er sich verheirathete mit Anna Sabina, geb. Horn, und von wo er dann nach eilfjähriger treuer Dienstleistung 1683 als Director des Gymnasiums nach Hildesheim berufen wurde. Im J. 1691 trat er zum geistlichen Amte über, indem er den Ruf als Oberpfarrer an der Predigerkirche und Inspector des Gymnasiums in Erfurt annahm. Neun Jahre hernach wurde er, nachdem er schon im März 1692 die theologische Doctorwürde von da erhalten hatte, im Frühjahr 1700 nach Jena berufen als Superintendent und Professor der Theologie und Sachsen-Eisenach'scher Kirchenrath. Bald aber nach seiner Ankunft erkrankte er und starb 20. April 1700, die Leichenpredigt hielt ihm der Superintendent Mich. Züllich über Joh. 14, 19. Sein gelehrter Sohn, Jesajas Friedrich, wurde später sein Nachfolger in Jena.

Er gab heraus: „Schmalkaldisches kernhaftes Gebetbuch, nebst allerhand geistreichen Lebensregeln. 1706." In diesem 1716 wieder aufgelegten Schmalkaldischen G. findet sich sein schönes, weit bekannt gewordenes Lied:

---

*) Quellen: M. Heinr. Pipping, memor. theol. Decas IX. Lips. 1707. S. 1433—1440. — Casp. Zeumeri vit. Prof. theol. Jenensium. S. 252.

**) Zu gleicher Zeit war mit ihm in Schmalkalden lutherischer Cantor Johann Caspar Werner, geb. 1653 zu Herrenbreitungen, gest. 1717 als Pfarrer in Barchfeld, einem Dorfe bei Salzungen, welcher das im Schmalkaldischen G. 1722 befindliche, vor Alters wohl bekannte Sterbelied verfaßt hat:
„Ich begehr nicht mehr zu leben" — Hiob 7, 16—21.

„Wunderlich ist Gottes Schicken" — Trost aus Jesaj. 28, 29. Gedichtet um's Jahr 1680, als seine Frau in Schmalkalden tödtlich krank lag (11 Str.), mit Hinzudichtung einer weitern Schlußstrophe: „Nun, mein Jesu, sey gelobet", als sie wieder genesen war. Bereits gedruckt im großen achtbändigen Leipz. G. mit Vorwort von J. Günther. 6. Band. Anhang. 1697., sowie in Züehlens Darmst. G. 1698 und im Freylingh. G. 1704.

Zihn*), **M.** Johann Friedrich, ein Hennebergischer Dichter**), geb. 7. Sept. 1650 in Suhle. Er studirte in Leipzig und hernach in Wittenberg, wo er 1675 Magister wurde. Vier Jahre hernach wurde er als Rector in seine Vaterstadt berufen, wo er dann 1690 Diaconus und 1708 Archidiaconus wurde, als der er daselbst 16. Jan. 1719 starb.

Fünf Lieder von ihm finden sich im Schleusing'schen G. 1692 (1717. 1719), von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Gott lebet noch! Seele, was verzagst du doch?" — Trost aus Jer. 10, 10. Gedichtet von ihm als Rector in Suhle 1682 mit

---

*) Quellen: **G. Ludovici de Hymnis et Hymnopoeis Henneberg.** S. 47. — Joh. Georg Eck, biogr. und liter. Nachrichten von den Predigern im chursächs. Antheil der Grafschaft Henneberg. Leipz. 1802. S. 238.

**) Noch ein anderer Hennebergischer Dichter ist gelegentlich zu erwähnen:

Dr. Christoph Sonntag, Superintendent in Schleusingen 1685—1690. Er wurde geb. 28. Jan. 1654 zu Weyda im Voigtland, 1674 Magister in Jena, 1675 Pfarrer in Oppurg, von wo er 1680 auf Empfehlung des Veit Ludw. v. Seckendorf nach Schleusingen kam. Von da wurde er als erster Professor der Theologie und Antistes 1690 an die Universität Altdorf berufen, wo er als solcher die ersten Doctoren der Theologie creirte und 6. Juli 1717 starb, nachdem er Sonntags zuvor noch gepredigt und solche Predigt in bedeutungsvoller Weise mit Melissanders Sterbelied: „Herr, wie du willst, so schick's mit mir" beschlossen hatte. Ein standhafter Lutheraner, der zu sagen pflegte: **„Quo propior Luthero, eo melior Theologus."** Von seinen Liedern, die in Chr. Fr. Conows himmelflammendem Jesuslob. Wittenb. 1704. sich befinden, erlangten weitere Verbreitung:

„Jesum lieb ich ewiglich" — mit Jesu verbundene Liebe.
„Seht auf, ihr Menschen, Gottes Sohn" — Weyhnachtlied. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

Irrthümlich wird ihm auch das Conow zugehörige Lied: „Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen, wird auf dem Unglücksmeer nicht untergehen" zugeschrieben.

(Vgl. J. G. Eck, biogr. und liter. Nachrichten. Leipz. 1802. S. 71.)

dem Refrain: „Seele, so bedenke doch: lebt doch unser Herr Gott noch." (Auch im Freylingh. G. 1714.)

„Meine Zeit ist nun dahin" — Sterbelied. Jesaj. 38, 10. (Im Schweinf. G. 1693 irrthümlich dem M. Joh. Heinr. Cramer zugeschrieben.)

Franck*) (Francke), Salomo, ein Thüringer, wurde in Weimar geboren 6. März 1659. Seine Eltern waren der Kammersecretair Jakob Franck daselbst und Dorothea Maria, geb. Brandes. Er fand nach vollendeten Studien seine erste, übrigens nicht näher bekannte Anstellung in Zwickau, dann kam er in seinem dreißigsten Jahr, 1689, als gräflich Schwarzburgischer Regierungssecretair nach Arnstadt und von da 1697 als Fürstlich Sächsischer Regierungs- und Consistorialsecretair nach Jena. Spätestens im Jahr 1702 wurde er von dem Herzog Wilhelm Ernst, einem gar frommen und glaubenseifrigen Fürsten, dessen Wahlspruch war: „Alles mit Gott", als „gesamter Oberconsistorialsecretair" nach Weimar berufen, wo er zugleich die Bibliothekarstelle, von der Georg Neumark vor 20 Jahren nach dreißigjähriger Besorgung abgetreten war (Bd. III, 415 f.), bekleidete und das herzogliche Münz-Cabinet verwaltete und wie sein Vorgänger Neumark der Hofpoet war, indem er als treu ergebener und dankbarer Diener seinen Fürsten und Gönner, den er mit Recht „die Amme der Kirchen, den Pfleger der Gottseligkeit, den Schild der reinen Lehre" nennen konnte, und jedes freudige oder traurige Ereigniß in dessen Familien- und Regentenleben durch viele Gelegenheitsgedichte feierte. Nicht bloß nach dem Willen seines Herzogs, der von allen seinen Dienern verlangte, daß sie wie er regelmäßig zur Kirche giengen und selbst täglich die Betstunden besuchen, übte er fleißigen Gottesdienst, es war ihm dieß von jeher Herzenssache, und je länger je mehr wurde sein gottglaubiges Gemüth in der Kreuzschule vollbereitet, gekräftiget und gegründet zum ewigen Leben. Denn er hatte gar viele schmerzliche Verluste seiner liebsten Angehörigen zu erleiden. Der

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Bd. I. Herrnstadt. 1719. S. 287 ff. und Anal. hymn. Gotha. Bd. I. 1752. Stück 6. S. 44—50. — Dr. J. K. Schauer, Pfarrer in Wenigenjena, Sal. Francks geistl. Lieder, mit Anmerkungen und einer Lebensbeschreibung und Charakteristik des Dichters begleitet. Halle. 1855 (in Wilh. Schircks geistl. Sängern).

Reihe nach starben ihm Vater und Mutter, die ältere, mit einem Hofrath Schäffer zu Arnstadt und Sondershausen verehlichte Schwester, die er seine „Tabea und gütige Wohlthäterin“ nennt, seine „im Leben herzliebst gewesene Verlobte“, Eva Elisabethe Reinhold, und als er dann mit einer gebornen Seiffart sich verehlicht hatte, drei oder vier Söhnlein, wodurch er bei Zeiten Mose nachbeten lernte: „Herr, lehre uns bedenken, daß wir sterben müssen, auf daß wir klug werden“, so daß er seine „täglichen Sterbensgedanken“ in einem Liede zusamenfaßte des Inhalts: „Ich weiß, es wird mein Ende kommen“, aber auch in der Gottgelassenheit geübt und verstärkt wurde, und nur um so begieriger in Christo Jesu das ewige Leben ergriff und so auch zum Wahlspruch die Worte erwählte: **„non est mortale, quod opto**, was ich wünsche, stirbet nicht“, und darüber das seinen ganzen Sinn darlegende Lied sang:

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es muß in Ewigkeit bestehen;
Obgleich die ganze Welt zerbricht,
Obgleich die Himmel untergehen.
Ich hoff auf das, was Gott verspricht;
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

Das, was ich wünsche, stirbet nicht,
Es ist Gott selbst, der mein Ergötzen,
Das höchste Gut, das schönste Licht,
Der größte Schatz, der nicht zu schätzen.
Obgleich der Tod mein Herz zerbricht,
Das, was ich wünsche, stirbet nicht.

So starb er denn auch in guter christlicher Fassung, mit Grab und Himmel, Tod und ewigem Leben wohl vertraut im 66. Jahre seines Lebens am 11. Juli 1725. Sein Leichenbegängniß, bei dem über den von ihm selbst erwählten Text Luc. 10, 20. gepredigt wurde, fand am 14. Juli statt.

Er gehört zu den besten und fruchtbarsten Dichtern dieser Zeit. Schon als Jüngling wurde er Mitglied der fruchtbringenden Gesellschaft unter dem Namen „der Treumeinende“ und trat als solches in seinem 26. Lebensjahre bereits mit der ersten Sammlung von geistlichen Poesien hervor. Er hatte in dieser Gesellschaft gelernt, die ihm wirklich in reichem Maße angeborne Dichtergabe durch das Studium alter und neuer Dichter weiter auszubilden. Unter den letztern waren vornehmlich Joh. Rist

und sein Landsmann Georg Neumark, dem er dann auch im Amt nachfolgte, seine Musterbilder, und wenn er auch denselben an Geist und Talent nicht gleich kam, so übertrifft er doch den letztern in der reinen, wohl fließenden Sprache und Fertigkeit im Versbau, die er Rist abgelernt hat, und beide zusamen in dem durchschnittlich populäreren, zum unmittelbar praktischen Gebrauch beim Gottesdienste sich besser eignenden, gesunden, schlichten, lebenskräftigen Sprachausdruck, der oftmals sich bei Rist in gezierte Ueberschwenglichkeit und bei Neumark in trockenes Breittreten der Gedanken verliert. Er hält sich auch bei aller gefühlvollen Innigkeit und warmen Begeisterung mehr objectiv, als subjectiv und reflectirend; christlich praktisch sind seine geistlichen Poesien durchaus. Dabei liebte er, wie fast kein Anderer vor ihm und nach ihm, seine Hauptgedanken, die ihm am meisten das Herz bewegten, in Refrains auszudrücken, die er bald zu Anfang, bald zu Ende einer jeden Strophe, bald an beiden Orten zugleich anbrachte. Auch verstand er es trefflich, in körniger Weise Gegensätze gegen einander zu stellen und in figürlicher Rede das Sinnliche in's Geistliche umzudeuten. Der Oberhofprediger und Consistorialrath Joh. Kleß*), welcher die Hauptsammlung seiner Poesien 1711 mit einem Empfehlungsgedichte eingeleitet hat, rühmt darin Francks

---

*) Von ihm hat sich noch das einzige schöne Trostlied in den G.G. erhalten:

„Gott kann's nicht böse meinen" — gedichtet über dieses sein Symbolum. Erstmals gedruckt in der von ihm 1701 herausgegebenen „Kleinen Weimarischen Bibel" und dann schon in's Gothaische G. 1706 und in's Freylingh. G. 1714 mit besonderer Melodie aufgenommen.

Kleß, Johann (nicht Andreas, wie Jöcher angiebt), wurde 2. März 1669 als der Sohn des Pächters Martin Kleß auf dem adeligen Gute Polenska im Fürstenthum Zerbst geboren. Er bezog 1688 mit nur zwei Thalern und etlichen Groschen in der Tasche die Universität Wittenberg, und als er um die Fastenzeit 1691 von da sich auf die Universität Leipzig begeben wollte, rettete ihn der Herr aus schweren Todesnöthen in dem sogen. Pisterizischen Bach, als er bei hohem Wasserstand der Elbe des Nachts im Postwagen daselbst fahren mußte. Die Pferde waren schon untergesunken und nur ein alter Holzstamm hielt den Wagen, in dem er saß, noch fest, bis endlich nach langem gefährlichem Harren mitten im Wasser Leute zu Hülfe kamen. Nachdem er, von vielen Wohlthätern unterstützt, seine Studien hatte vollenden können, kam er 1694 als Stiftsprediger nach Weimar, wohin er von Dr. Baier empfohlen war. Im J.

„nette Reinlichkeit und leichte Deutlichkeit“ und daß er „zu Gottes Ehren die meisten Verse schreibe“ Und so war es auch. Er hat es selbst bekannt, wie er seine Dichtergabe als eine „Gabe Gottes“ ansehe, die er darum sich schuldig und verbunden halte, „nach des Gebers Willen und zu Seiner Ehre durch fromme „Lieder für den Dienst der Kirche, zur Erbauung der Gemeinde „des Herrn, zur Tröstung der bekümmerten Seelen und zur „Freude der Glückseligen zu verwenden.“ Wie sein Herz, aus dem dann zu solchem heiligen Zwecke seine Lieder floßen, bestellt war, zeigt uns am klarsten die Liedstrophe in dem als Acrostichon auf seinen Namen verfaßten Lied: „Schwinget euch, ihr Seelenflügel“ vom J. 1697, in der er singt:

Fahr nur hin, du schnödes Leben!
Rauch der Zeit, ich hasse dich!
An dem Himmel will ich kleben;
Nur nach Christo sehn' ich mich!
Christus ist mein Herzverlangen,
Krone, Schmuck und Seelen-Prangen.

Das gab die Signatur für alle seine geistlichen Poesien, deren er, neben einer ziemlichen Anzahl „weltlicher Ehren-, Freuden-, Hochzeit- und Liebes-Gedichte“, in welchen er bei aller heitern Laune doch immer in den Schranken des Anstands und der Züchtigkeit bleibt und nie in's Gemeine und Niedere verfällt, bei vierthalbhundert als „Gedichte, Andachten, Cantaten und Arien“ zu Tag gegeben hat und unter denen bei 170 eigentliche auf Kirchenweisen gedichtete Lieder sich befinden. Nicht weniger als 15 derselben haben frühe schon in Kirchen-G.G. Eingang gefunden und bis heute sich in denselben, zum Theil in allgemeinster Weise, erhalten, während z. B. von Neumark nur noch 2 in dem 9 Franck'sche Lieder enthaltenden Weimarer G. sich vorfinden. Sie erschienen erstmals in folgenden Liederwerken:

1698 wurde er daselbst Hofprediger und 1707 Oberconsistorialrath und Kirchenrath, auch Scholarch. Am Sonnabend vor dem 2. Sonntag nach Trin. 1716 wurde er in der Consistorialsitzung vom Schlag gerührt und starb dann in Folge dessen 28. Oktober 1720 (nach Rottermund: 1721) unter dem Gesang des Liedes: „Freu dich sehr, o meine Seele“ Die nachher 1721 mit seinem Lebenslauf und Bildniß in Druck gegebene Leichenpredigt hielt ihm der Oberkirchenrath Freiherr Dr. Friedr. v. Werther über 1 Cor. 2, 1—5.

1. „Salomon Franckens aus Weimar Geistliche Poesie. Weimar. Verlegt und zu finden bei Joh. Andr. Müllern, Hofbuchdrucker. Anno 1685."

Mit einer Vorrede Francks an seinen Schwager Schäffer in Arnstadt, datirt aus Jena. 13. April 1685.

In dieser 44 geistliche Lieder und Sonette enthaltenden Sammlung seiner jugendlichen Poesien, welche Dr. Schauer erst 1852 auf der Univ.-Bibliothek zu Jena wieder aufgefunden hat, nachdem sie völlig unbekannt geworden waren, zeigt sich noch ein größerer Bilderreichthum und lebhafteres, öfters etwas tändelndes Phantasiespiel, nach Art des jüngern schlesischen Dichterkreises oder des Blumenordens, was sich aber bei seinen spätern Poesien verliert. Hier:

„Ach! was ist doch unsre Zeit? Flüchtigkeit!" — mit dem Refrain: „Mensch! bedenke doch das Ende!" (Im Ravensb. G. 1854 anonym.) Das Lied hat seine eigene Melodie. (Vgl. Layriz, Kern des deutschen Kirchengesangs.)

„Ich halte Gott in Allem stille" — die Seele ergiebt sich dem göttlichen Willen. Mit dem Refrain: „Was Gott gefällt, gefällt auch mir." (Im Weimar'schen G. 1733 und 1735, sowie im Schles. G. 1855.)

Irrthümlich seither dem Oberpfarrer und Consistorialrath Lor. Wilh. Crantz in Babenhausen zugeschrieben. s. S. 412.

„So ruhest du, o meine Ruh" — auf das Begräbniß Jesu. Erscheint auch später, 1716, in Nr. 4. mit der Ueberschrift: „Auf den begrabnen Jesum." (Im A. und N. Weimarer G. und fast in allen neuern G.G.)

oder nach der Ueberarbeitung Joh. Ad. Schlegels. 1765:

„Zur Grabesruh entschliefest du" — (im Württemb. G. 1791. 1842).

2. „Salomon Franckens Madrigalische Seelenlust über das h. Leiden unsers Erlösers. Arnstadt. 1697." Neben 45 kurzen Madrigalen finden sich hier 4 Passionslieder, die aber keine Verbreitung in G.G. fanden.

3. „Salomo Franckens, Fürstl. Sächs. gesamten Ober-Consistorial-Secretarii in Weimar Geist- und Weltliche Poesien. Jena, bei Bielken. 1711."

Mit einer Vorrede vom 16. Febr. 1711. Es sind drei Abschnitte, in deren erstem, „Geistliche Gedichte und Andachten" betitelt, sich 43 eigentliche Lieder befinden; im 2. Abschnitt: „Evangelische Seelenlust über alle Sonn- und Festtage durch's ganze Jahr", redet bei jeder Poesie über ein einzelnes Evangelium zuerst „die Seele" zum Herrn einen oder zwei Sprüche oder singt sie eine Arie, und dann antwortet Gott oder Jesus mit Sprüchen in einer Arie. Der 3. Abschnitt enthält „weltliche Gedichte."

Hier:

„Ach! wo flieh ich Sünder hin" — Bußlied. (Im Straßb. G. 1866.)

„Der Höchste kennet seine Lieben" — die gedrückten und erquickten Kinder Gottes. Mit dem Refrain: „Der Höchste drücket und erquickt." (Im A. und N. Weimar'schen G.)

„Es ist vollbracht; Gott ist verschieden!" — auf Christi Worte: Es ist vollbracht! (In den Bairischen G.G. diesseits und jenseits des Rheins und im Straßb. G. 1866.)

„Gott, du Licht, das ewig bleibet" — Morgenlied. (Im Württemb. G. 1842 und im Bair. G. 1854.)

„Gottlob, es ist von meinem Leben" — Abendlied. Mit dem Refrain: „Stets näher zu der Ewigkeit." (Im A. und N. Weimar'schen G.)

„Ich weiß, es wird mein Ende kommen" — des Verfassers tägliche Sterbens-Gedanken. (Im A. und N. Weim. G.)

„Ich weiß, es kann mir nichts geschehen" — nach der Worten Ps. 73, 23. 24.: Dennoch bleib ich stets an dir. Mit dem Refrain: „Herr! mach es, wie du willst, mit mir; ich bleibe dennoch stets an dir." (Im A. und N. Weim. G.)

„Mein Gott, wie bist du so verborgen" — die wunderseligen Führungen Gottes. Mit dem Refrain: „Mein Gott und Vater, führe mich nur selig, obgleich wunderlich!" (Von J. S. Diterich 1765 modernisirt. Im Württemb. G. 1842.)

„Nur wie Gott will, so mag es gehen" — die Seele stellt Alles in Gottes Willen. Mit dem Refrain: „In Gott ist meine Seele still, dieß ist mein Schluß: nur, wie Gott will." (Im A. und N. Weim. G.)

b. „Geist- und Weltlicher Poesien Zweiter Theil. Jena, bei Bielken. 1716."

Mit 8 Abtheilungen, deren letzte 5 weltliche Gelegenheitsgedichte enthalten. Von den 3 ersten, die geistlichen Poesien enthaltenden hat die 1. Abtheilung die Ueberschrift: „Singende evangelische Schwanen oder Arien von der Sterblichkeit und Betrachtung der seligen Ewigkeit aus den Sonn- und Festtags-Evangelien durch das ganze Jahr." In diesen von seinem Lieblingsthema, „den letzten „Dingen", handelnden Evangelienliedern wußte er jedem Evangelium, wenn es auch nicht geradezu vom Tode handelte, mit viel Gewandtheit in den mannigfaltigsten Formen eine darauf bezügliche Seite abzugewinnen. Die 2. Abtheilung enthält Passionsgedichte und die 3. Abtheilung „Passions-Arien", worunter die aus Nr. 2. und andere Lieder und Arien, von denen manche schon früher gedruckt waren, hier aber theilweise geändert wieder erscheinen. Es sind in diesen 3 Abtheilungen im Ganzen 102 neue eigentliche Lieder. Unter diesen:

„Auf meinen Jesum will ich sterben" — der auf Christum sterbende Christ. 6 Strophen. Mit dem Refrain: „Auf Jesum leb und schlaf ich ein." (Im Württemb. G. 1742 und und 1842 mit Einschaltung einer Strophe nach Str. 4. und einer zweiten nach Str. 5. nach dem Vorgang des Regensburger Gesandtschafts-G. vom J. 1728.)

„Ich bin im Himmel angeschrieben, ich bin ein Kind der Seligkeit" — auf meinen erwählten Leichentext: „Freuet euch, daß eure Namen im Himmel angeschrieben sind. Luc. 10, 20." (Von J. J. Rambach irrthümlich als ein Lied Joh. Ernst Wenigk's, s. Bd. IV, 536., aus dessen **Hilaria sacra** vom J. 1731 in sein Hauß-G. 1735 aufgenommen.)

„Evangelisches Andachts-Opfer, auf des Durchl. Fürsten und Herrn Wilh. Ernstens, Herzogs zu Sachsen, Christfürstl. Anordnung in geistlichen Cantaten*), welche auf die ordentlichen Sonn-

*) Ein weiterer Jahrgang erschien unter dem Titel: „Evang. Sonn-

und Festtage in der Hofcapelle zur Wilhelmsburg A. 1715 zu musiciren, angezündet von Salomon Francken u. s. w. Weimar. Gedr. mit Mumbach'schen Schriften. o. J." Mit Vorrede vom 4. Juni 1715.

Die Cantaten bestehen aus Recitativen, Arien und Chorälen und sind von Capellmitgliedern, unter denen 1714—1717 Joh. Sebastian Bach als Concertmeister sich befand, mit Tonsätzen bedacht worden.

Den Schluß des Ganzen bildet das Lied:

„Mit Gott sey Alles angefangen" — Aria auf den Christ-Fürstl. Wilhelm-Ernestinischen Wahlspruch: Alles mit Gott. (Im A. und N. Weim. G.)

Wahrscheinlich gehört ihm auch noch das bis jetzt in keinem seiner Liederwerke aufgefundene, übrigens von Schamelius und seitdem ohne Ausnahme ihm zugeschriebene Lied:

„Ach Gott! verlaß mich nicht" — Ps. 38, 22. (Erstmals in Schamelius Naumb. G. 1724 und mit seinem Namen. Jetzt auch im Berliner G. 1829 und im Württemb. G. 1842 und allen neuern G.G.)

Müller*), M. Johann Georg, geboren im April 1651 zu Jauer in Schlesien, war nach vollendeten Studien längere Zeit Hofmeister des Grafen v. Hoymb, der ihn, nachdem er von 1687 an 47 Jahre lang Pfarrer in Limbach bei Chemnitz gewesen, 1734 in seinem 83. Lebensjahre noch aus Dankbarkeit und „wegen seiner geprüften sonderbaren Treue" auf seine Patronatspfarrei Schkölen bei Naumburg als Pfarrer und Probst berief, worauf sein ältester Sohn, Johann Friedrich, für ihn in die Limbacher Pfarrstelle eintrat. Hier erhielt er im J. 1740, als er bereits die hohe Altersstufe von 89 Jahren erreicht hatte, vom Kaiser Carl VI. noch den Dichterlorbeer „wegen seiner bekannten poetischen Wissenschaft und Geschicklichkeit". Ist doch von ihm bezeugt, in seinem hohen Alter noch seyen ihm die Verse, sonderlich die lateinischen, dermaßen geflossen, daß man hätte sagen mögen: „was er schrieb, waren lauter Verse." Nachdem er in Schkölen noch 8 Jahre lang, erst in den letzten drei Jahren von

---

und Festtags-Andachten . in geistl. Arien erwecket. 1717." und ein dritter über die Episteln unter dem Titel: „Epistolisches Andachtsopfer in Geistlichen Cantaten über die Sonn- und Festags-Episteln. 1718." Mit einer Widmung an den Herzog vom 6. Juli 1718. Beide ohne ein einziges eigentliches Lied.

*) Quellen: Gabr. Wimmer, ausführl. Liedererklärung. Altenburg. Bd. II. 1749. S. 418 f. — Dietmann, chursächsische Priesterschaft. Bd. I. S. 308.

einem Substituten unterstützt, nach Vermögen im Weinberg des Herrn gearbeitet hatte, zog er sich im Juli 1742 als ein Emeritus zu seinem Sohne nach Limbach zurück und feierte daselbst am 28. Nov. 1743 noch mit seiner wie er einer guten Gesundheit genießenden Lebensgefährtin sein fünfzigjähriges Ehejubiläum, wozu ihm der Churfürst von Sachsen ein Geschenk mit zwei Eimern besten alten Weins gemacht. Am 2. Febr. 1745 durfte er endlich als ein 94jähriger treuer Knecht zu Limbach, wo er so lange gewirkt, in die ewige Ruhe eingehen, nach der er sich in herzlichem Verlangen und stiller Geduld gesehnet hatte.

Er lebt in der Kirche noch fort in seinem trefflichen Einladungslied zum Sakrament des Altars:

„Tretet her zum Tisch des Herrn" — bei dem Hinantreten zu dem Altar. Gedichtet 1688 für seine Limbacher Gemeinde nach der Weise: „Straf mich nicht in deinem Zorn" und ohne sein Wissen in's Chemnitzer G. aufgenommen, worauf es dann in der mit einer Vorrede des Superintendenten Georg Green versehenen 5. Ausgabe desselben vom J. 1715 und im Dreßdnischen G. 1718 (1727. 1734. 1738) mit Beifügung einer 5. Strophe erschien. Auch jetzt noch in manchen neuern G.G., z. B. dem Leipziger G. 1842, Schles. G. 1855 u. s. w.

Weise*), **M.** Christian, der berühmte Lehrer der Poetik, wurde geboren 30. April 1642 zu Zittau in der Oberlausitz, wo sein Vater, Elias Weise, ein böhmischer Exulant, 40 Jahre lang Schul-Collega an der dritten Classe des Gymnasiums war. Seine Mutter, Anna, war die hinterlassene Tochter des Pfarrers Georg Profelt zu Chemnitz in Böhmen, welche sich nach dem 1617 erfolgten Tod des Vaters bei ausgebrochenem Kriege mit ihrer Mutter nach Leippa geflüchtet hatte. Seine ganze Vorbildung verdankte er neben dem Rector Chr. Keimann (s. Bd. **III**, 369 ff.) vornehmlich seinem eigenen Vater, der ihn immer zuerst unter Gebet zum Lesen der h. Schrift und dann erst zum Lesen der

*) Quellen: **Godofr. Hoffmanni, Gym. Zittav. Rect., Programma de dono didactico, quo Chr. Weisius longe lateque claruit. Zittaviae. 1709. — Vita Chr. Weisii, Gymn. Zittaviensis Rectoris recensita et commentariolo de scriptis ejusdem aucta a M. Sam. Grossero, Görlic. Gymn. Rectore. Lips. 1710.** — Casp. Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. **III.** 1724. S. 379—390. — Herm. Palm, College am Gymnasium zu Mar. Magd. in Breslau, Chr. Weise. Eine literat-historische Abhandlung. Breslau. 1854.

römischen und griechischen Schriftsteller anhielt und ihm dabei beständig die Regel einschärfte: „wenn du die heidnischen Schriftsteller liesest, so bedenke, wie sie gar keine oder doch nur eine trügerische Hoffnung hatten; wenn du aber die h. Schrift liesest, so raste nicht, bis du Christum, den Kern und Stern, gefunden hast." So konnte er dann, von solchem treu meinenden Vater wohl vorbereitet, in seinem 18. Lebensjahre 28. Juli 1660 die Universität Leipzig beziehen, wo er bei Jak. Thomasius Philosophie, bei Carpzov und Fromeyer Theologie, daneben aber auch, weil er sich für's Lehrfach und zu einstiger Leitung eines Schulwesens ausbilden wollte, die Rechte, die Medicin und die Naturwissenschaften, vornehmlich aber die sogenannten politischen Fächer, Geschichte und Beredsamkeit studirte und an Rechenberg, Feller, Ittig und Menken innig verbundene Studiengenossen hatte. Gleich in seinem ersten Studienjahr fieng er, als heiterer Student voll Geist und Humor, Lieder von frischer Lebendigkeit und natürlicher Wahrheit aus dem fröhlichen Studentenleben heraus und für dasselbe zu dichten an. Er erzählt darüber selbst, wie der Senior seiner Landsmannschaft ihm die servitia seines Pennaljahres unter der Bedingung erlassen habe, daß er jedem aus der Landsmannschaft mit seinen Versen parat seyn solle, und so habe er, im Versmachen schon seit seinem neunten Jahr sich übend, oft an einem Tage zehn bis zwölf Stücke fertig schaffen müssen, ja lange Bogen, ganze Schäfereien und selbst verliebte Lieder habe man von ihm verlangt. Die so geschaffenen Lieder kamen dann, weil sie vielen Anklang fanden, im Druck heraus unter dem Titel: „Ueberflüssige Gedanken der grünen Jugend. Leipz. 1668." Im Jahr 1663 wurde er, nun ernstern Beschäftigungen hingegeben, Magister und las hierauf Collegien über die Poesie. Nach vollendeten Studien aber kam er 1668 in die Dienste des Grafen Simon Philipp v. Leiningen-Westerburg, Administrators des Erzbisthums Magdeburg, als dessen Privatsecretair, und als dieser sich in's Kriegslager begeben hatte, zog er nach Helmstädt, wo er mit dem Professor der Eloquenz, Schrader, in nähere Bekanntschaft trat und dessen Methode erlernte. Hierauf wurde er Hofmeister der Mündel des Grafen Gustav Adolph v. Schulenburg, zweier junger Grafen v. Asseburg, mit denen er sich dann in die ländliche

Stille nach Amfurt zurückzog, und von hier erhielt er 1670 durch den Administrator eine Berufung als Professor der Eloquenz, Poesie und Politik oder Lebensklugheit an das durch dessen Einfluß neu gegründete Gymnasium zu Weißenfels, wo er sein Amt 9. Aug. 1670 mit einer öffentlichen Rede antrat und sich 6. Okt. 1671 verehlichte mit Regina, einer Tochter des Pfarrers Thomas Arnold in Burgwerben. Hier wirkte er acht Jahre lang als Lehrer mit vielem Beifall, so daß ihm namentlich der Adel von ganz Deutschland seine Söhne zur Unterweisung sandte. Dabei dehnte er seine Thätigkeit auch weit über die Grenzen seiner Schule aus, indem er eine rege Schriftstellerei zu entwickeln anfieng. Zunächst ließ er seit 1671 vier Romane erscheinen, von welchen besonders sein „politischer Näscher. 1676." zu nennen ist, durch den er auf seine Zeitgenossen mittelst lebendiger Darstellung in unterhaltender Weise moralischen Einfluß übte, indem er in gutmüthiger Satyre die politischen Fehler seiner Zeit durchzog und eine praktische Lebensweisheit darbot, „darinnen ein jeder Mensch angewiesen werde, wie er sein Privatglück erhalten und alle besorglichen Vorfälle glücklich vermeiden könne." Dann fieng er auch Schauspiele zu schreiben an, worin er besonders fruchtbar war, zumal er später in Zittau dem dortigen Herkommen gemäß Schul-Comödien aufführen mußte, deren er im Ganzen 48, und dann meist biblischen Inhalts, verfaßte. Wie er schon seinen Romanen eine Menge Lieder theils scherzhaften, theils didactischen, theils auch — doch weniger — erotischen Inhalts eingeflochten hatte, so gab er dann auch noch einen zweiten Band der „überflüssigen Gedanken der grünen Jugend" im J. 1674 heraus, angefüllt mit Liedern des Scherzes und heiterer Laune, meist noch aus seiner Universitätszeit, in welchen sich die conventionelle äußerliche Bildung seiner Zeit abspiegelt.

Nachdem ihn nun aber der Herr durch den Verlust seiner beiden erstgebornen Kinder und durch den am 16. Mai 1678 über der Geburt des dritten Knaben erfolgten Tod seiner Frau in die Kreuzschule genommen und ernster gestimmt hatte, wurde er 1678 von dem Magistrat seiner Vaterstadt nach 18jähriger Abwesenheit als Rector an das Gymnasium von Zittau an Vogels Stelle als zweiter Nachfolger seines Lehrers Keimann be-

rufen. Er traf noch seinen alten treuen Vater als Lehrer daselbst an und durfte ihn dann am 17. Jan. 1679 nach vierzigjähriger Schularbeit in einem öffentlichen Akte feierlich für einen Emeritus erklären, wobei die Schüler eine von ihm verfaßte rührende Ode sangen: „Gottlob! nun ist die Stunde kommen, da seine Last zum Ende geht.“ Im April darauf starb er, und acht Monate hernach, 17. Dez. selbigen Jahrs, gieng auch die theure Mutter heim. Dem jugendlichen Rector war ein solcher Ruf vorangegangen, daß bald von allen Seiten Schüler herbeiströmten und das Gymnasium durch ihn in großen Flor kam. Während seiner 30 Jahre lang unter gleich anhaltendem Beifall fortgesetzten Lehrthätigkeit in Zittau verstand dieser „**Praeceptor Lusatiae**“ in ganz besonderer Weise, die studirende Jugend im Versschreiben zu üben, was ihm für sie als die nützlichste Beschäftigung in müßigen Stunden galt, und so die deutsche Poesie als förmlichen Lehrgegenstand auch in den auswärtigen Gymnasien einzuführen. Dafür gab er auch 1691 eine besondere Schrift heraus unter dem Titel: „Curieuse Gedanken von teutschen Versen, welcher Gestalt ein Studirender gute Verse vor sich erkennen, leichtlich und geschickt nachmachen und eine kluge Maaße darin halten kann.“ Als Hauptsache galt ihm aber je länger je mehr, seine Schüler in die Lehren der h. Schrift einzuführen und sie an's Gebet und die Ausübung der christlichen Tugenden zu gewöhnen, wofür er auch in ganz orthodoxer Weise — denn seine Eltern hatten das von ihnen durch ihr Exil theuer erkaufte Lutherthum auf ihn übergetragen — mehrere theologische und moralische Schriften verfaßte. Er betete viel mit ihnen, meist aus dem Herzen, und bediente sich bei seiner Schrifterklärung durchaus der ascetischen Weise, um Frucht zu schaffen für das ewige Leben. Dabei war er stets auch darauf bedacht, sich für seine Person als rechter „Christianus“ zu beweisen in der That und Wahrheit. In seinem Angesicht lag eine ernste Würde, gepaart mit milder Freundlichkeit, und so klein er von Statur und so schwächlichen Leibes er war, so stark und kräftig, so frisch und lebendig war und blieb er im Geiste bis in's Alter hinein, das ihm der Herr vornehmlich auch durch die liebreiche Hülfeleistung seiner zweiten Ehefrau, Anna Regina, einer Tochter des

Stadtrichters Gottfried Nesen zu Zittau, mit der er sich bald nach seiner Anstellung daselbst verbunden hatte, und durch die Verbindung, in welche er dadurch mit den angesehensten Senatorenfamilien Zittau's kam, leicht machte. Als aber beim Antritt seines 67 Lebensjahrs seiner Augen Licht zu erlöschen anfieng und vielfache Brustbeklemmungen ihm das Reden beschwerlich machten, auch die Füße allmählich ihren Dienst zu versagen anfiengen, legte er sein Amt nieder, nachdem er sich vorher noch beim Magistrat seinen frühern Schüler, Gottfried Hoffmann, Rector in Lauban, zu seinem Nachfolger ausgebeten hatte, und schickte sich nun zur Abreise gen Himmel an, wobei ihm vornehmlich die Worte Christi: „ich bin kommen, daß sie das Leben und volle Genüge haben sollen“ (Joh. 10, 11.) zur Nährung seiner Hoffnung und seines Vertrauens, zur Linderung seiner letzten Leiden, zur Mehrung seiner Geduld unter denselben und zur süßen Tröstung dienlich waren. Als die ältern Schüler sich auf Michaelis zum Abendmahl anschickten, hielt er ihnen noch eine bewegliche Beicht- und Abschiedsrede, wobei sie ihm die dargebotene Rechte mit vielen Thränen tief gerührt küßten. Und wenige Tage vor seinem 21. Okt. 1708 still und sanft eintretenden Ende dictirte er noch den Anwesenden als seinen Schwanengesang eine lateinische Ode, die mit den Worten schließt:

— — — **nullae impedient tenebrae.**
Lux erit Christus; dabit et, quod opto,
sufficienter.

Bei seiner Beerdigung am 23. Okt. 1708 sang man über seinem Grabe das von ihm 26 Jahre zuvor für die Leichenfeier seines Churfürsten, Johann Georg **II.**, verfaßte schöne Sterbelied:

Gottlob! es geht nunmehr zum Ende,
Das meiste Schrecken ist vollbracht:
Mein Jesus reicht mir schon die Hände,
Mein Jesus, der mich selig macht.
Drum laßt mich geh'n, ich reise fort,
Denn Jesus ist mein letztes Wort.

Als Dichter einer großen Zahl weltlicher und geistlicher Gedichte von mehreren Centurien und als Lehrer der Dichtkunst hat er das unleugbare Verdienst, den Blümeleien und Empfindeleien der Pegnitzschäfer (Bd. **III**, 465 ff), dem falschen Wortprunk und verstiegenen Schwulste der Hoffmannswaldauer und

Hohensteiner, welche die zu seiner Zeit herrschende zweite schlesische Dichterschule bildeten (Bd. IV, 1 ff.), und den gesuchten Wortbildungen eines Phil. v. Zesen (Bd. III, 239), sowie überhaupt aller affectirten Schreibart siegreich entgegengetreten zu seyn, indem er auch in den reiferen Jahren, dem natürlichen Charakter seiner jugendlichen Dichtungen getreu bleibend, „Simplicität im Reden" anstrebte und den Grundsatz festhielt, daß die Darstellung vor Allem natürlich und ungezwungen seyn müsse, wenn sie wirksam seyn solle. Indem er nun aber auch in Betreff des Satzbaus der poetischen Sprache die Regel aufstellte: „welche Construktion in Prosa nicht gelitten wird, die soll man auch im Verse davon lassen", und indem er zugleich der Ansicht war, „man habe keines neuen Backofens nöthig, um besondere Wörter zu backen, sondern man müsse sich eben der Worte des gewöhnlichen Lebens nach dem usu familiari bedienen": gerieth er je länger je mehr in eine Verwechslung poetischer Naturwahrheit mit prosaischer Nüchternheit und sozusagen recht eigentlich umgekehrt in eine „Schwulst der Nüchternheit" hinein, allermeist in seinen vorherrschend weltlichen Dichtungen. Er beeinträchtigte so das wahre Wesen der Poesie, indem er seine Schüler und Nachahmer, die bald so zahlreich wurden, daß Casp. Wezel 1724 schreiben konnte: „es sind fast wenige Schulen in Teutschland mehr anzutreffen, darinnen nicht ein Weisianer dociret oder man wenigstens dessen Methode in der deutschen Oratorie und Poesie beliebet", die Poesie mehr nur vom Nützlichkeits-Standpunkt aus auffassen lehrte, daß man „nämlich die Beredsamkeit mehre, den Leuten diene, seine und andre Affecte vergnüge und zu eigner oder fremder Belustigung in den Nebenstunden was aufsetzen lerne." Entschieden besser sind seine geistlichen Gedichte, von welchen, wenn auch die Mehrzahl zu trocken gehalten ist, manche bei aller schlichten und natürlichen Einfachheit eine erhebende und wohlthuende, ächt evangelische Glaubenswärme und kräftige Zuversicht zeigen. Die Beschäftigung mit der Musik, welche seine liebste Erholung war, vornehmlich das Orgelspiel, das er neben dem Spiel auf der Laute und Flöte gleich einem der erfahrensten Meister zu üben verstand, hat ihm dazu das Herz erwärmt und die besten Gedanken erweckt. Mehrere seiner geistlichen Lieder haben sich bald in G.G. eingebürgert

und im Mund des Volkes verbreitet. Selbst in Süddeutschland hat z. B. das württembergische Tausendliederbuch vom Jahr 1732 deren nicht weniger als 13. M. Martin Grünwald, Prediger an St. Peter und Paul in Zittau, bekennt in seiner Vorrede zum dortigen G. vom J. 1712 und 1714: „es fehlet mir nicht an Zeugen, welche unter so viel tausend Versen, die von dem sel. Herrn Weisen sind verfertiget worden, nachgesetzten (Schlußvers des Liedes: „Wie vergnügt doch Gott die Seinen") vor den andächtigsten und besten halten:

Satan, zähle meine Sünden:
Aber zähl auch Christi Blut;
Kannst du den nicht überwinden,
Ey, so wächst mir auch der Muth."

Zu seinen Lebzeiten war von seinen geistlichen Liedern nur etwas mehr als die Hälfte (130—140) im Druck erschienen in folgenden vier seiner Schriften*):

1. „Chr. Weisens Reiffe Gedanken, d. i. Allerhand Ehren-, Lust-, Trauer- und Lehr-Gedichte, bei männlichen Jahren nach unterschiedener Gelegenheit aufgesetzet und nunmehr zur Verbesserung der überflüssigen Gedanken herausgegeben. Leipzig. 1682."

   Mit einer lat. Widmung an Prof. Joach. Fellner in Leipzig vom 1. Sept. 1682 und einer Vorrede an den Leser, worin er mit Bezug auf seine jugendlichen, von ihm „überflüssige Gedanken" genannten Dichtungen sagt: „dieses heißen nunmehr reiffe Gedanken, weil es mit den menschlichen Verrichtungen nicht viel anders hergehet, als mit den Obstbäumen, welche Anfangs lustige, doch zugleich viel taube und überflüssige Blüthen hervorbringen, bis man die nothwendige Arbeit in den heranwachsenden Früchten zu sehen bekommt. Wiewohl es fällt noch manches als überflüssig ab, und also muß der reiche Herbst den Ausschlag machen, wenn das reife Obst gebrochen und zu gutem Vergnügen des Gärtners aufgehoben wird."

   Unter den 190 Gedichten, denen Gedanken in ungebundner Rede als besonderer Abschnitt noch beigefügt sind, finden sich im Ganzen 27 geistlichen Inhalts, und zwar unter den

   a) 54 Ehren- und Lustgedichten — 1 geistl. Lied:

      „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende" — verfaßt 1680 „zum Andenken des letzten churfürstl. Wortes: „Jesus" und zwei Tage nach der auf 20. Okt. 1680 angeordneten allgemeinen Landes-Trauerfeierlichkeit für das Ableben des Churfürsten Joh. Georg II. von Sachsen bei dem durch etliche von Adel im Zittauer Gymnasium geschehenen Rede-Actus in besonderer Melodie gesungen und mit den Reden gedruckt. Er-

———

*) Die Curieusen Gedanken von deutschen Versen. 1691. enthalten nur etliche wenige Beispiele. II. S. 37.

scheint schon im gr. Leipziger G. 1697, im Breslauer G. 1705, im Zittauer G. 1712/14 und in Schwedlers Liedern Mosis und des Lammes. 1714/20. In der Neuzeit ist das treffliche Lied durch seine Aufnahme in Bunsens Allgem. ev. G. und Gebetbuch in mehrere G.G. gekommen, z. B. in das Pfälzer G. 1860.

b) 50 Trauer-Gedichten — 14 als geistl. Lieder brauchbare.

c) 86 allerhand Lehr-Gedichten, d. i. in Geist- und Weltlichen Tugend-Gedanken — 11 als geistliche Lieder brauchbare. Hier:

„Weicht, ihr Sorgen, weicht, ihr Schmerzen" — Buß-gedanken bei vorstehender Beichte zu führen über die Worte Röm. 5, 20. Das Lied erscheint schon im gr. Leipz. G. 1697, im Darmst. G. von Züehlen 1698 und im Freyl. G. 1714.

d) 28 Gedanken in ungebundner Rede — 1 geistl. Lied:

„Der Herr ist meine Zuversicht" — am Schluß des XXI. Gedankens, Abriß der christlichen Politica, welcher gestalt sich ein Mensch seines blühenden und recht beständigen Glückes erinnern soll, eingeleitet mit den Worten: „Wohlan, wer dieses in gottgelassener Andacht bei sich erwogen hat, der lasse, trotz aller Sorge und Traurigkeit, dieses Davidische Triumphlied erschallen." (Ps. 66.)

2. „Der grünen Jugend Selige Gedanken, d. i. unterschiedene Gebete vor christliche Studenten. Nebenst dem verbesserten väterlichen Testamente herausg. von Chr. Weisen. Leipzig. 1685."

Am Schlusse dieser „Gedanken", welche er in der Vorrede bezeichnet als eine „getreue Anleitung, wie ein Student sein höchstes Glück finden und bei allerhand ungewissen Fällen dennoch auf was Gutes hoffen soll", folgen „Etliche Buß- und Lebens-Lieder, welche bei dergleichen Gelegenheit den Studirenden zur Andacht aufgesetzet worden"" — 15 im Ganzen, unter welchen:

„Gottlob! die Zeit ist nun erschienen" — Buß-Andacht auf Weynachten. (Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.)

3. „Chr. Weisens Ordentliche Fragen über die christliche Tugendlehre, welcher gestalt ein Studirender aus der Theologia Moralis seine Pflicht erkennen, sein Glück befördern und vornehmlich sein wahres Christenthum beweisen soll. Nebst einem Special-Anhange von den Tugenden eines Studirenden. Leipz. 1697." Dem Spezial-Anhang von „Studenten-Tugenden" ist noch unter dem Titel: „Uebung der Tugendlehre, d. i. unterschiedene Proben von einer geistlichen und singenden Meditation" eine Anzahl von 36 Liedern angeschlossen, von denen er in der Vorrede vom 18. Aug. 1697 sagt: „es sind Lieder von geistlichen Materien, welche mehrentheils bei erhebender Buß-Andacht meinen Untergebenen abgefordert und hernach als ein Modell von meiner Arbeit communiciret worden.*)

---

*) In seinen curieusen Gedanken von deutschen Versen. 1691. II. S. 37. sagt Weise: „Es ist meine Gewohnheit, wenn ich meine Schüler vierteljährlich zum Genuß des h. Abendmahls durch eine Meditation präparire, sie dann zu nöthigen, ein Bußlied aus derselben anzufertigen. Da ich ihnen aber alsdann auch meine eigene Elaboration schuldig bin,

Es ist mir nur leid, daß ich den alten geistreichen stylum nicht allerdings nahe kommen kann und daß auch wider meinen Willen oft etwas von meiner fleischlichen Construction mit unterläuft." Hier:

„Ach, liebster Jesu, rufe mir" — Gedanken über die Worte Matth. 11, 28 ff. (Schon im Freylingh. G. 1704.)

„Gott hat ein Wort gered't, da weicht er nicht davon" — eine geistliche Parodie über das bekannte Lied und dessen Melodie: „Ich hab ein Wort gered't." In Schwedlers Liedern Mosis und des Lammes. 1714/20. und in Gottschalds Universal-G. 1737.

„Halt aus, mein Herz, in deinem Glauben" — Gedanken über den Kernspruch Joh. 3, 16. Nach der Melodey: „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende".

„Mein Jesus hat sein Blut vergossen" — Sterbensgedanken über die Worte 1 Joh. 1, 7. Nach der Melodey: „Gottlob, es geht nunmehr" (Schon im Zittauer G. 1712/14.)

„Wie vergnüget (vergnügt doch) Gott die Frommen" — Gedanken über die Worte 1 Tim. 2, 15. Nach seiner eigenen Melodey. (Schon im gr. Leipz. G. 1697, im Zittauer G. 1712/14 als Adventlied und in Schwedlers Liedern Mosis und des Lammes. 1714/20.)

„Eines christlichen Hertzens gottergebene Gedanken über die Tugendlehre, wie solche nach h. Anleitung des Vater-Unsers . können gelernet, betrachtet und wirklich erwiesen werden. In gewissen Fragen abgefasset von Chr. Weisen. Dresden. 1703." Mit einer Widmung an den Kauf und Handels-Herrn Gottfr. Ott in Leipzig. Zittau 1. Aug. 1703.

Am Schlusse findet sich hier „Ein Anhang von christlichen und praktikabeln Tugendliedern, welche mehrentheils aus der gottergebenen Betrachtung des Vaterunsers geflossen sind" — 45 Lieder, denen dann noch 7 weitere Lieder beigegeben sind als „Ein kleiner Anhang, gottergebenen Personen zu liebreicher Vergnügung."

In der Vorrede sagt er von diesen Liedern: „Sonsten habe ich, wie ehmals bei der christlichen Tugendlehre geschehen (vgl. Nr. 3.), etliche Lieder zur Erbauung des wahren Christenthums andrucken lassen, weil sie meistentheils von hochnöthigen Artikeln handeln, auch wegen der bekannten Melodeyen leicht eine liebhabende Person antreffen können. Ich habe mich zwar, nach meiner Gewohnheit, aller fremden, hochtrabenden und gezwungenen Redensarten darin enthalten. Ich habe mich zugleich bemühet, daß die einfältigen Worte bei der Andacht um so viel mehr operiren möchten. Allein es scheint doch, als wenn wir bei unserer neuen Welt und bei der überflüssigen Galanterie des deutschen Mund-Werkes den vielfachen Geist von Luthero, Justo Jona, Ebero, Ringewaldten und andern nicht auf uns

---

habe ich von vielen Jahren her nichts Anderes gethan, als die Alten [illegible] ihrer deutlichen und realen Simplicität zu imitiren und da bin ich [illegible]nn viel Dings gewahr worden, welches Manchem in seinem Lorbeer-[illegible] verborgen ist."

ruhen haben. Wiewohl, können wir zu der Stiftshütte nicht Gold und Edelsteine bringen, so wird Gott auch mit Dachs-Fellen und Ziegen-Haaren vorlieb nehmen."

Unter diesen 45 der meisten Anerkennung gewürdigten Liedern, die sich aber auf 44 neue reduciren, da das Lied: „Gottlob, es geht nunmehr" aus Nr. 1. hier auch wieder sich findet, kamen folgende in kirchlichen Gebrauch:

„Du Tochter Zion, freue dich" — über die Worte im Advents-Evangelio: „Freue dich, du Tochter Zion — kommt zu dir."

„Gott ist getreu, er meint es gut" — geistliche Gedanken über die Worte Psalm 73.: Dennoch bleibe ich stets an dir. (Schon im Zittauer G. 1712/14.)

„Gottlob! daß Gottes Kind ich bin" oder nach Knapp im Liederschatz. 1850: „Gott Lob! daß ich in Christo bin" — Andacht von der h. Taufe.

„Gottlob! mein Jesus läßt mich nicht" — die christliche Probe des starken und gewissen Glaubens, der eifrigen und erfüllten Hoffnung, der herzlichen und fröhlichen Dankbarkeit. Ueber die Worte Ps. 28, 7.

„Ich sehe nur auf Gottes Willen" — gedichtet 1694 auf das Trauerbegängniß Churfürst Johann Georgen des IV. von Sachsen. Tröstliche Gedanken über das Christ-Fürstl. Lied: „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit", welches der Churfürst ein wenige Zeit vor Dero höchstsel. Abschiede in freudiger Andacht abzusingen christlöblichst befohlen hat. Wurde bei dem Trauerbegängniß in Zittau gehöret. (Schon im Zittauer G. 1712/14, in Schwedlers Liedern Mosis und des Lammes. 1714/20.)

„Treuer Gott, in deine Hände" — über die Worte Psalm 31, 6. (Als Sterblied in Schlesien heimisch, z. B. im Hirschb. G. 1752 und noch im Schles. G. 1855/63.)

„Wie lieblich ist mein Loos gefallen" — Trauer-Arie über die Worte aus Psalm 16, 6. nach Anleitung der letzten Worte des Durchl. Churfürsten zu Sachsen Johann Georg III.: „Ich sterbe, doch ich hoffe, durch Christi Verdienst die Seligkeit zu erben." Abgesungen bei dessen Trauerbegängniß 21. Dez. 1691. (In Schwedlers Liedern Mosis und des Lammes. 1714/20 und im Zittauer G. 3. Ausg. 1717.)

Nach seinem Tod erschienen dann mit diesen bereits gedruckten Poesien noch weitere aus seinem Nachlaß und aus Collegienheften gesammelte Poesien*) in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Chr. Weisens erbauliche Buß- und Zeit-Andachten, bestehende in CXXX Oden, welche derselbe bei der Buß- und Communion Andacht aufgesetzet, nunmehro aber aus seinen hinterlassenen sowohl geschriebenen Collegiis, als auch gedruckten Carminibus mit Fleiß zusamencolligiret. Budissin. 1720."

   Hier sind von den bereits vorher gedruckten geistl. Liedern

*) Die Tugendlieder wurden zu Budissin im J. 1719 in besonderem Abdruck herausgegeben.

4 aus Nr. 1., alle 15 aus Nr. 2., alle 36 aus Nr. 3. und 24 aus Nr. 4. — : 79 eingereiht und 53 neue mitgetheilt (eine der Oden besteht aus 3 Liedern), unter welchen:

„Ich schäme mich vor meinen Sünden" — **Oda poenitentialis supra verba Matth. 9, 9.** Folge mir. **Ad mel.**: „Gottlob, es geht nunmehr zum Ende.

„O Mensch, wie suchst du deine Lust" — **Oda poenitentialis.** Eines glaubigen Christen vornehmste Weißheit, welche sich in gottergebenen Todes-Gedanken vor und in der Noth erweisen soll. **Ad mel.**: „Wenn mein Stündlein vorhanden ist."

2. „Chr. Weisens erbauliche Trost- und Sterbe Andachten, bestehende in CVII Sterbe-Oden, welche derselbe bei Beerdigung frommer und christlicher Personen aufgesetzet, nunmehro aber mit allem Fleiße zusamengesammelt und allen christlichen Hertzen zu Unterhaltung ihrer Todes- und Sterbens-Andacht mit Fleiß gewidmet. Budissin. 1720."

Hier sind neben manchen nicht als Lieder brauchbaren Oden von den als solchen brauchbaren und vorher gedruckten 1 aus Nr. 1. **a.**, 14 aus Nr. 1. **b.**, 2 aus Nr. 3. und 18 aus Nr. 4. — . 33 eingereiht und 44 neue mitgetheilt, unter welchen:

„Laßt mich geh'n, ihr eitlen Sorgen" — die wunderbare Vergleichung Gottes mit den Menschen, wurde bei Herrn Joh. Friedr. Gerbers, **J. u. C.**, Beerdigung 6. Febr. 1707 aus den Worten Röm. 8, 18. in einer Arie vorgestellet.

Demnach stellen sich sämtliche als Lieder brauchbare geistliche Poesien Weise's auf nahezu zweihundert (193).

Die nachfolgenden Dichter Mitteldeutschlands sind nun meist völlige Weisianer oder haben doch unter Weise's Einfluß gedichtet, zu allermeist — in der Oberlausitz, und zwar:

Hoffmann*), **M.** Gottfried, geboren am 2. Adventssonntag 5. Dez. 1658 zu Löwenberg (im Mund des Volks: Lemberg) in Schlesien, wo sein Vater, Caspar Hoffmann, Bräuer des Freiherrn v. Schaffgotsch auf Plackwitz war. Seine Eltern flüchteten mit ihm, als achtjährigem Knaben, des Glaubens wegen von den Jesuiten verfolgt, nach Lichtenau bei Lauban in der Oberlausitz, worauf er dann als Currentschüler von 1671—1680 die

---

*) Quellen: Lausitzische Merkwürdigkeiten von Sam. Grosser. Leipz. 1714. Bd. **IV.** S. 136—138. 143 ff. — Gottfr. Hoffmanns Lebensbeschreibung, an's Licht gestellet von Didascalophilo (d. i. seinem Schüler **M.** Christian Altmann). Budissin. 1721. — Casp. Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. **I.** 1719. S. 444 f. und **Anal. hymn.** Gotha. Bd. **II.** Stück 3. 1754. S. 302. — Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller von G. F. Otto. Görlitz. Bd. **II.** 1802. S. 144—152.

Schule zu Lauban und 1681—1685 das Gymnasium zu Zittau besuchte und des berühmten Rectors M. Chr. Weise's liebster Schüler und Amanuensis war. Darnach studirte er von 1685—1688 auf der Universität zu Leipzig, wo sein Eintritt gar bekümmert war, denn sein geringer, in nicht mehr als 30 Reichsthalern bestehender Geldvorrath, den ihm wohlthätige Gönner mitgegeben hatten, ward ihm durch eine ungetreue Hand entwendet, was ihn die erste Nacht ganz schlaflos machte. Aber Gott half ihm treulich durch und schenkte ihm viele offene Thüren und Herzen; gleich des andern Tages nahm ihn der Stadtrichter Baudisius als Hauslehrer auf und versorgte ihn auf's Beste. So konnte er sich durch Privat-Informationen fortbringen und am 26. Jan. 1688 magistriren, worauf er dann, nachdem er durch A. H. Francke's und P. Antons Bibelstunden einen guten Grund in der Gottseligkeit gelegt, im selbigen Jahre noch als Conrector eine Anstellung fand in seinem lieben Lauban. Hier war er zwanzig Jahre lang, von 1688—1708, angestellt und brachte die Schule in großen Flor; auf dieser Stelle war er auch der Lehrer und Bildner Benjamin Schmolckens, der sich in der dortigen Lehranstalt von 1687—1693 auf die Universität vorbereitete und dessen Dichtergaben er und der Rector Georg Wende weckten und ausbildeten. Im Jahr 1695 wurde er nach Wende's Tod Rector und im Jahr 1708 kam er dann in gleicher Eigenschaft als Nachfolger seines frühern Lehrers, Christian Weise, der sich ihn vor seinem Ende noch beim Senat mit den Worten: „is meus Alter Ego est“ dazu erbeten hatte, an das Gymnasium zu Zittau in der Oberlausitz, wo er gleicherweise wie in Lauban das Gymnasium, dessen Schüler er einst gewesen, sehr emporbrachte. Man zählt im Ganzen 12,688 Schüler, die fast aus allen Gegenden Deutschlands und auch aus andern Ländern seiner Aufsicht übergeben waren, und darunter bei 400 Adelige. Er war nicht bloß grundgelehrt und rastlos eifrig, sondern förderte namentlich auch als Lehrer und Erzieher bei seinen Schülern vor allem Andern eine wahre Gottseligkeit und hielt bei ihnen viel auf einen freimüthigen Gehorsam, ungesparten Fleiß und stilles, eingezogenes Leben. Sonntags hielt er ihnen Er-

bauungsstunden über biblische Texte und verwahrte sie ernstlich vor den Ausschweifungen der Jugend und besonders vor Entheiligung des Sonntags. Namentlich schrieb er für sie viele Schul- und Jugendschriften, die nach seinem Tode sein ältester Sohn, Dr. Christ. Gottfr. Hoffmann, herausgab unter dem Titel: „Kleine teutsche Schriften von Erziehung der Jugend und vernünftiger Einrichtung des Schulwesens. Zittau. 1720." Dabei war er auch ein rechter Vater armer und hilfloser Schüler, denn er war selbst einst ein solcher gewesen. Mit der größten Uneigennützigkeit sorgte er für alle seine Schüler und pflegte zu sagen: „ich will vor fremde Kinder sorgen und denen geben; Gott wird vor meine sorgen und ihnen wieder geben" — was sich dann auch nach seinem Tode an seinen 10 Kindern pünktlich erfüllt hat. So brachte er auch durch seine Fürsprache und Bemühung einen ansehnlichen Fond zu einer Armen-Studentenkasse zusamen.

Seinem edlen Wirken setzte aber, nachdem er kaum 4 Jahre in Zittau thätig gewesen war, ein früher Tod in seinem 54. Lebensjahre am 1. Okt. 1712 ein unerwartetes Ziel. Er starb nämlich in Folge eines Schlagflusses, der ihn am Michaelistage getroffen hatte, gerade, als er mit seinen Schülern das h. Abendmahl genossen und ihnen darnach eine eindringliche Ermahnung gegeben, dabei aber auch gesagt hatte, daß dieses seine letzte Rede wäre. Auf dem Todtenbett führte er noch viele erbauliche Gespräche über die Worte, die Gott zu Abraham gesprochen hatte: „ich bin der allmächtige Gott, wandle vor mir und sey fromm" (1 Mos. 17, 1.), und ermahnte namentlich seine anwesenden Untergebenen, das als letzte Vermahnung wohl zu Herzen zu nehmen, wie er selbst auch in einem von ihm über diesen Spruch gedichteten Liede: „Mein Gott! du bist an allen Enden" auf die Befolgung desselben die Hoffnung auf's himmlische Erbe gegründet und darum zum Schlusse Gott angefleht hatte:

Drum laß mich immer für dir wandeln,
O! gib mir Kräfte, fromm zu seyn!
So kann ich immer heilig handeln,
So trifft die Hoffnung richtig ein,
Daß du mein Gott und Vater bist
Und mir ein Erb im Himmel ist.

Bei seiner Beerdigung auf dem Johanniskirchhof, wo noch sein Grabstein steht, hielt ihm die Leichenpredigt M. Posselt aus 1 Joh. 2, 1. 2., woraus von demselben vorgestellt wurde „der sich selbst, und die ihn hören, selig zu machen bemühete Schullehrer.“ Er hinterließ aus zwei Ehen, mit einer gebornen Günther und einer gebornen Schönfelder, drei Söhne und sieben Töchter.

Er hatte sich Schallings Lied: „Herzlich lieb hab ich dich“ zum Lieblingslied erlesen und dichtete bei 60 Lieder, meist zu dem pädagogischen Zweck, dadurch bei der ihm anvertrauten Schuljugend gottselige Gesinnung und christliche Tugendübung zu fördern, weßhalb auch ein etwas trockener Lehrton bei der Mehrzahl derselben vorherrschend ist, während die bessern unter ihnen einen glaubenswarmen, zum Herzen redenden Ton anschlagen. Sie erschienen zerstreut in folgenden Schriften, die er größtentheils während seiner Lehrthätigkeit zu Lauban ausgearbeitet hat:

1. „Laubanische Kirchengesänge. Lauban. 1704.“
2. „Laubanische Kirchen- und Schulgebete, nebst Anleitung und Aufmunterung zum Gebet. Lauban. 1704.“
3. „Bußlieder über die vier biblischen Texte an den zwei großen Bußtagen. Lauban. 1703.“ An der Zahl 22.
4. Erbauliche Denk-Zettel für die studirende Jugend.

   a. „Laubanische Denk-Zettel. 1708.“

   Weil er „schon eine geraume Zeit durch die Sünden der anvertrauten Schuljugend war geängstigt worden und also aus der Erfahrung wußte, wie man diesen Feinden der jungen Leute begegnen sollte“, begann er 1708 am Erscheinungsfeste und an den folgenden für seine Gymnasisten bestimmten Abendmahlstagen des Jahrs, Gründonnerstag und Mariä Heimsuchung, in 3 besonders gedruckten Bögen den communicirenden Jünglingen „heilsame Mittel zu beständiger Fortsetzung der versprochenen Lebensbesserung 1. am Wort Gottes, 2. an der Betrachtung des Leidens Christi, 3. an der Betrachtung der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit“ vorzutragen und beschloß die Abhandlung allemal mit einem andächtigen Liede. Auf dem für den vierten Abendmahlstag am Michaelisfest herausgegebenen 4. Bogen gab er sodann noch etliche nöthige Lebens-Regeln aus Anlaß seines Abschieds von Lauban, ohne ein Lied beizufügen.

   b. „Zittauische Denk-Zettel. 1709—1712.“

   In diesen vier Jahren seiner Zittauischen Lehrthätigkeit setzte er das in Lauban begonnene Werk fort und gab vom Erscheinungsfest 1709 an jährlich 4, zusamen also 16 solche Bögen heraus, in welchen er der Reihe nach 26 besondere Jugendsünden abhandelte, die Mittel und Beweg-Ursachen dawider, samt der jeder Sünde entgegengesetzten Tugend vortrug und jedesmal, mit Ausnahme des 14. Denk-

zettels, mit einem Buß- oder Tugendlied den Schluß machte, welches die Jünglinge dann zu lernen und zu beten hatten.

Die bei diesen Veranlassungen in Lauban und Zittau verfaßten Lieder belaufen sich also im Ganzen auf — · 18, von welchen aber auf den erst edirten Einzelbögen des engen Raums wegen mehrere weggeblieben sind. Sie erschienen dann nun alle nach seinem Tod gesammelt unter dem Titel: „M. Gottfr. Hoffmanns Erbauliche Denkzettel von etlichen Mitteln zur Lebens-Heiligkeit und den gemeinsten Sünden, der studirenden Jugend beim Gebrauch des hochheiligen Abendmahls vorgestellet. Anjetzo auf Begehren vieler Liebhaber zusamengebracht und mit etlichen neuen Denk-Zetteln, welche der sel. Herr Author noch dazu thun wollen, vermehret von M. Christian Altmann. Budissin. 1717." Hier sind die 18 Lieder für die seither erschienenen Zettel nicht bloß vollständig mitgetheilt, sondern noch 4 weitere, im Ganzen also 22 Lieder, sofern noch 4 neue für einen weitern von Hoffmann bereits ausgearbeitet gewesenen Jahrgang beigegeben sind.

Von den in diesen verschiedenen Schriften befindlichen Liedern Hoffmanns haben sich nicht bloß in Lausitzischen G.G., wo sich, namentlich in denen seines Freundes Schwedler, 15 aufgenommen finden*), sondern auch weiterhin verbreitet und größtentheils auch noch in den G.G. der Neuzeit erhalten:

„Geist vom Vater und dem (vom) Sohne, gleicher Majestät und Kraft" — in P. Buschs evang. Liedertheologie. Hannov. 1737. und im Bair. G. 1854.
oder in der Ueberarbeitung Diterichs 1765:
„Geist vom Vater und vom Sohne, der du unser Tröster bist" — so im Berliner G. 1829 und vielen neuern G.G.
} Pfingstlied.

* „Gott, von dir hab ich mein Leben" — auf das Trinitatisfest.

„Hilf, Jesu, daß ich meinen Nächsten liebe" — im Württemb. G. 1741 und im Straßb. G. 1866.
oder in der Ueberarbeitung Diterichs 1765:
„Hilf Gott, daß ich den Nächsten redlich liebe" — im Hamb. G. 1842.
} — zum 8. Zittauischen Denkzettel auf Michaelis 1710, auf welchem eine treuherzige Warnung bei der Abhandlung von dem Splitterrichten und der Verleumdung als 2 gewöhnlichen Jugendsünden ertheilet wird.

„Mein Gott, ich habe dir oft Frömmigkeit versprochen" — zum 18. Zittauischen Denkzettel auf's J. 1713 (voraus verfaßt 1712), auf welchem eine treuherzige Warnung von der sündlichen Unbeständigkeit im neuen Gehorsam als einer besondern Jugendsünde ertheilet wird.

* „Mein Gott, du bist an allen Enden" — auf das Fest Mariä Heimsuchung 1708. Zum 3. Laubanischen Denk-

---

*) Das von M. Gottlieb Fr. Gude besorgte Laubanische G. vom Jahr 1749 hat deren 8. Welche davon oben genannt sind, haben ein * vorgezeichnet.

zettel. Bei Betrachtung der göttlichen Allgegenwart und Allwissenheit als heilsames Mittel zu beständiger Fortsetzung der versprochenen Lebensbesserung. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.

* „Mein Jesus ist mir Alles worden" — Jesus, das höchste Gut. Im Württemb. Tausendliederbuch. 1732.

* „O Gott, es steht dein milder Segen — in Gottschalds Universal-G. 1737 (im Schles. G. 1855/63 und Straßb. G. 1866). oder in Diterichs Ueberarbeitung 1765: „Wir singen, Herr, von deinem Segen" — um gut Erntewetter.

„O Seele! schaue Jesum an" — Phil. 2, 5. Demuth. Zum 6. Zittauischen Denkzettel auf den Gründonnerstag 1710, auf welchem eine treuherzige Warnung vor dem sündlichen und höchst schädlichen Hochmuth und Ehrgeize als einer besondern Jugendsünde ertheilt wird. (Im Schles. G. 1855/63 und Straßb. G. 1866, auch schon im Würt. Tausendliederbuch. 1732.)

* So wird die Woche nun beschlossen, da sich" — am Sonnabend. Schon im großen Leipz. G. 1697 und im Zittauer G. 3. Ausg. 1717 und in Gottschalds Universal-G. 1737, sowie jetzt noch im Schles. G. 1855/63.

„Zeuch hin, mein Kind! denn Gott selbst (Gott selber) fordert dich" — gedichtet 1693 auf das Ableben seines Töchterleins Magdalene Elisabethe und im selbigen Jahr gedruckt in der hiefür erschienenen Trauerschrift über Hiob 1, 21. Hernach von Hoffmann aufgenommen in seine „Lauban'sche Leichengesänge. 1704." Bald allgemein beliebt, wie es auch fast in keinem der neuesten G.G. fehlt.

Grosser*), M. Samuel, wurde geboren 18. Febr. (neuern Styls) 1664 zu Paschkerwitz im schlesischen Fürstenthum Oels, wo sein später nach Nimptsch beförderter Vater, Samuel Grosser, damals Pfarrer war. Seine Mutter, Anna Elisabetha, geb. Friemel, gebar ihn bei entstandener Feuersnoth als eine fast noch unreife Frucht, so daß er von seinem Vater die Nothtaufe erhielt und Jedermann an der Erhaltung seines Lebens zweifelte. In seinem achten Jahr kam er auf das Gymnasium zu Brieg, im eilften auf das zu Breslau und dann noch auf das zu Zittau, wo er den Rector Chr. Weise zum Lehrer hatte, der dann auch ein so großes Wohlgefallen an ihm fand, daß er einstmals bei

---

*) Quellen: Ruhm-, Denk- und Dank-Ehrenmahl Sam. Grossers von Dr. Gottfr. Benj. Schäl, Pfarrer und Consist.-Assessor in Hanau. Hanau. 1736. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. I. Herrnstadt. 1719. S. 351 f. und Anal. hymn. Bd. II. Gotha. 1756. Stück 1. S. 33—37. — Sam. Grossers Lausitzische Merkwürdigkeiten. Leipzig. 1714. Bd. IV. S. 126.

einer vertrauten Besprechung, die er mit ihm hatte, zu ihm sagte: „Du sollst auch mein Sohn Samuel seyn und einst noch ein großer Mann bei uns in Sachsen werden." Im Jahr 1683 bezog er die Universität Leipzig, wo er durch Weise's Empfehlung Hauslehrer bei dem Commandanten der Pleißenburg, v. Saala, und 1685 Magister wurde. Nach vollendeten Studien erhielt er 1690 das Conrectorat an der Nicolaischule zu Leipzig, das er jedoch nur noch ein Jahr lang bekleidete, indem er 1691 einen Ruf auf das Rectorat in Altenburg erhielt, und von hier kam er 1695 auf das Rectorat am Gymnasium zu Görlitz in der Oberlausitz, wo er 41 Jahre lang mit großem Erfolge und Beifall wirkte. Die Umsicht und die lautere, ernsthafte Frömmigkeit, die er bei seiner Schulleitung als ein ächt christlicher Schulmann zeigte, erweckte solches Vertrauen zu ihm, daß er im Ganzen 2347 Schüler aus allen möglichen Landen von Deutschland nicht bloß, sondern auch von Ungarn, Siebenbürgen und Polen unterrichtet hat. Daneben machte er sich auch als gelehrter Schriftsteller auf dem Gebiete der Pädagogik, Logik, Grammatik und Länderkunde, auf dem letztern namentlich durch seine „Lausitzischen Merkwürdigkeiten vom Jahr 1714" berühmt und wurde deßhalb 1712 zum Mitglied der K. preußischen Akademie der Wissenschaften in Berlin ernannt. Auch mehrere Schauspiele schrieb er, zunächst zur Aufführung durch seine Schüler, z. B.: „Charmosyne", „dreifache Sorgenprobe", „Ursprung und Grund des bürgerlichen Glücks" u. s. w. Auf seinem Petschaft führte er das dem Kasten Noahs zueilende Täublein mit dem Symbol als Umschrift: „**Supremo gubernante.** Gottes Führen mein Regieren." und so erflehte er sich auch stets vor dem Beginn seiner Lectionen mit heiliger Inbrunst die Erleuchtung durch Christum, indem er dabei in seinem Gebet bekannte: „**nam, Duce te, nobis omnia posse datur.**" Nachdem er dann so den Samen der Frömmigkeit durch sein Lehren in viele hundert junge Seelen ausgestreut und ein Alter von 72 Jahren erreicht hatte, trat er in den Ruhestand zurück, bald darauf aber, 24. Juni 1736, rief ihn der Herr zur ewigen Ruhe heim.

Seine schlichten und kindlich herzlichen Lieder, von welchen J. J. Rambach eine namhafte Anzahl in sein Haus-G. 1735

aufgenommen hat, erschienen in folgenden Erbauungsschriften, die er zumeist für die Anleitung der ihm anvertrauten Jugend zur Gottseligkeit verfaßt hat:

1. „Der studirenden Jugend gottgeheiligte Bet= und Singeschule. Leipzig und Görlitz. 1707." (1711. 1713.) in 12mo. Hier:
   „Ach wende dich, o Gott! zu deinem Kinde" — Bußlied.
   „Gerechter und getreuer Gott! ich schrei zu dir in meiner Noth" — Erkenntniß der Sünden nach den zehn Geboten. Im Görlitzer G.
   „Liebster Jesu! sey willkommen" — auf den Advent. Mit dem Refrain: „Du bist mein und ich bin dein, allerliebstes Jesulein" Sein verbreitetstes Lied. Im Görlitzer und Zittauer G. 1712/14 und im Schles. G. 1855/63.
   „O wunderreiche (freudenreiche) Gnadenzeit" — auf Weihnachten. Im Görlitzer G.

2. „Christliche Vorbereitung zur Reise aus der Welt nach dem Himmel, theils in ungebundnen, theils in gebundnen Gedanken. Wittenb. 1730." Mit 36 Liedern, unter welchen:
   „Der Sabbath ist erschienen" — Sonntags=Morgenlied.
   „Weiche, Todesfurcht, ent weiche" — Sterbelied.

3. „Gottgeweihete Beicht= und Abendmahlsandachten aus allerhand biblischen Sprüchen, sowohl in ungebundnen Anreden, als in gemüthsbewegenden, nach bekannten Kirchenmelodien gesetzten Oden, der auf dem Görlitzischen Gymnasium studirenden Jugend in wohlgesinnter Absicht zu gewünschter Erbauung vorgetragen. Nebst einem Anhang vermischter Lieder von M. Sam. Grosser. Leipzig und Görlitz. 1732."

   Mit einer Widmung an Pastor Gottlieb Benj. Schäl in Hanau vom 6. Febr. 1732. Sämtliche Lieder, sowohl die auf 102 sich belaufenden Oden, als auch die 40 „allerhand Lieder" im Anhang, gehören Grossern zu. Hier:
   „Gottlob! die Sünden sind vergeben" — nach dem h. Abendmahl. Den 9. Juli 1706. Aus Joh. 5, 14. In dem Abschnitt: Buß=, Beicht=, Communion= und Haus=Andachten. Im Görlitzer G.
   „Lehre mich doch Jesum preisen" — Beigabe zu einer am Gründonnerstag 25. März 1728 aus 1 Cor. 11, 26. nach stattgehabter Abendmahlsfeier an die Gymnasisten gehaltenen Anrede. In dem Abschnitt: Lebens=Besserungs=Gründe. Im Lauban'schen G. 1749.

Grünwald*), M. Martin, wurde 26. April 1664 geboren zu Zittau als der Sohn eines Leinewebers mit Namen

---

*) Quellen: Grünwalds Personalien in der gedruckten Leichenpredigt von Häntzschel. Zittau. 1717. — Denkschrift für M. Grünwald von Joh. Nic. Lochner, Schönburgischem Amtmann zu Glauchau. Im Namen der Societät christl. Liebe und Wissenschaft verfaßt. Dresden, 1716. — Unschuldige Nachrichten. Jahrg. 1716. S. 521—526. — Casp.

Joh. Georg Grünwald, der nachmals Oberältester der Leineweberzunft wurde. Seine Mutter war Maria, geb. Zimmer. In seinen letzten neun Schuljahren auf dem Gymnasium der Vaterstadt hatte er den Rector Weise, der 1678 an dasselbe berufen wurde, zum Lehrer. Eben wollte er, 1685, zur Universität übergehen, als ihn derselbe als einen sehr brauchbaren und talentvollen Jüngling noch als seinen Amanuensis zurückbehielt, um sich von ihm in seinen vielen und gelehrten Arbeiten unterstützen zu lassen. Erst nachdem er zwei Jahre lang dem gelehrten Manne diesen seine eigene Weiterbildung ungemein förderndem Dienst geleistet und dessen lehrreichen Umgang genossen hatte, bezog er im April 1687 die Universität Leipzig, wo er 1688 Baccalaureus und 31. Jan. 1689 Magister wurde. Gleich darnach, um die Fasten, kehrte A. H. Francke mit brennendem Eifer nach Leipzig zurück und eröffnete seine exegetisch-praktischen Vorlesungen über die Paulinischen Briefe (s. Bd. **IV**, 310), und dadurch fühlte auch Grünwald sich mächtig angeregt, ein tieferes Verständniß der h. Schrift zu suchen, weßhalb auch berichtet ist, er habe mit einigen Freunden privatim ein Buch der h. Schrift um's andre durchgearbeitet. Nebenbei war er Informator im Hause des reichen Raths- und Kaufherren Casp. Bose. Kaum hatte er nun im Herbst 1690 seine theologischen Studien beendigt, so erhielt er im November das Conrectorat am Athenäum zu Budissin, das er dann mit einer am dritten Weihnachtsfeiertage gehaltenen Rede antrat. Wie er sich in Leipzig durch Francke zu gründlichem Bibelstudium angeregt fühlte, so fühlte er sich nun hier durch dessen Vorgang in Halle auch zur Gründung eines Waisenhauses angeregt. Am 2. Mai 1698 forderte er im Glauben an den Herrn zu Beiträgen hiefür auf, und als diese reichlich geflossen und namentlich der Lausitzische Landvogt v. Gersdorf samt seiner edlen Gemahlin, Henriette Catharine (s. S. 212), sich hiezu überaus willig gezeigt hatte, eröffnete er 26. Mai die Anstalt vorläufig mit sechs Zöglingen

---

Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. **I.** 1719. S. 393 f. und **Anal. hymn.** Gotha. Bd. **II.** 1756. Stück 1. S. 143 ff. — Vier Gymnasial-Programme: „Martin Grünwald. Ein Beitrag zur Geschichte der Pädagogik." von Director und Professor Heinr. Jul. Kämmel. Zittau. 1859. Sept. und Okt. 1861. Okt. und Nov.

in einer Privatwohnung, und bald darauf konnten neun Zöglinge aufgenommen werden, so daß nun der Magistrat beschloß, auf städtische Kosten ein eigenes Haus zu bauen. Bevor dieß aber noch ausgebaut war, wurde Grünwald nach neunjähriger gesegneter Lehrthätigkeit 10. April 1699 zu kirchlicher Thätigkeit in seine Vaterstadt Zittau berufen, zunächst als der erste Katechete in Folge des durch Spener bewirkten Landtagsbeschlusses wegen Haltung der Catechismus-Examina. Zugleich wurde ihm auch die neugegründete Pfarrstelle in dem nahgelegenen Lückendorf übertragen. Seine Antrittspredigt hielt er am Himmelfahrtstage 1699 in der St. Johanniskirche. Im Jahr 1710 wurde er dann als Mittagsprediger an St. Peter und Paul in Zittau angestellt, worauf er 1715 an dieser Kirche Archidiaconus wurde. In Zittau herrschte damals ein strenges Lutherthum und auch Grünwald hielt mit aller Entschiedenheit zum lutherischen Bekenntniß, aber er wußte doch und sprach es auch offen aus, „daß in einem einzigen Worte der göttlichen Gebote größere Kraft und bessere Nahrung ist für unsern Geist, als in einer unzählbaren Anzahl streitiger Meinungen, mit welchen die Menschen sich und Andere zu plagen pflegen.“ Und so war es nun auch eine lebendige, auf thätiges Christenthum dringende Predigt, deren er sich vor Allem befließ zum Heil der Gemeinde. Der Herr hatte ihm auch eine ganz ausnehmende Gabe verliehen, Seelen vom Irrthum ihres Weges zu bekehren und selbst die verstocktesten Sünder zu erwecken, weßhalb man ihm denn auch vornehmlich die letzte Berathung todeswürdiger Verbrecher anvertraute, deren er im Ganzen eilf zum Richtplatz begleitet hat. Auch zählt man 109 Personen, die er meist aus der katholischen Kirche in die evangelisch-lutherische überzutreten bewogen hat. Es sind noch auf der Stadtbibliothek in großer Anzahl Rosenkränze, Heiligenbilder, Beichtzettel und Gebetbüchlein, die er solchen Leuten abgenommen hat, als „**Spolia Aegypti**“ aufbewahrt.

Auch in Zittau durfte er ein Waisenhaus erstehen sehen, dessen geistlicher Vorsteher und Beichtvater er dann auch zeitlebens geblieben ist. Wie durch seine erwecklichen Reden, so wirkte er aber auch durch erbauliche Schriften im Segen, z. B. durch sein „himmlisches Kleeblatt oder frommer Christen tägliches Handbuch.

Leipz. 1703." und seinen „standhaftigen Lutheraner." Solchem heilsamen Wirken sollte aber vor der Zeit ein Ziel gesetzt werden. Eine harte Quetschung am Unterleib, die er im J. 1701 auf einer Reise durch das Umstürzen seines Wagens zu erleiden gehabt hatte, ließ ihm eine steinharte Beule als einen Pfahl in's Fleisch zurück und wurde zuletzt auch die Ursache seines frühen Todes. Auf seinem Sterbebett segnete er noch die Seinigen mit J. Heermanns Sterbelied: „Der Tod klopft jetzund bei mir an", wobei er nach ihren und seinen Umständen passende Aenderungen und Zusätze anbrachte. Seines von ihm heiß und treu geliebten Heilandes Sterbezeit, die Charwoche des Jahrs 1716, ward auch seine Sterbenszeit. In derselben starb er 2. April in einem Alter von 52 Jahren, der Hoffnung voll: „sterben wir mit, so werden wir auch mit leben" (2 Tim. 2, 11.). Der Mittagsprediger an St. Peter und Paul, Joh. Gottfried Häntzschel, hielt ihm die Leichenpredigt über Joh. 3, 16., wobei er darstellte „den Eingang eines sterbenden Priesters in das Allerheiligste."

Schon in seinen Jünglingsjahren, noch als Zittauer Gymnasist, lag er mit Vorliebe hymnologischen Studien ob und dichtete selbst auch unter Weise's Anleitung manches geistliche Lied. Eine Frucht davon ist eine Liedersammlung unter dem Titel:

„Andächtige Seelenbraut. 1687." in 12mo. 2. Ausg., mit P. Gerhards Sonn- und Festtagsliedern vermehrt. 1703.

Hier finden sich 12 eigene Lieder Grünwalds, unter welchen weitere Verbreitung erlangten:

„Großer Gott, hier kommt ein Sünder" — Bußlied. Findet sich auch mit seiner Namenschiffre: „M. M. G." im Anhang des von ihm mit einer Vorrede vom 19. Sept. 1712 begleiteten Zittauer Kirchen-G.'s 1712 und 1714.

„Zu tausend guter Nacht" — Grabgesang. In Schleusingen z. B. lange Zeit bei der Beerdigung eines jeden Gymnasisten gebräuchlich gewesen.

Weitere Lieder, deren er neben mehreren Uebersetzungen und Verbesserungen älterer Lieder im Ganzen 20 verfaßt hat, finden sich in folgenden von ihm herausgegebenen Schriften:

„Glaubige, bußfertige und tröstliche Sabbathsgedanken über die Sonn- und Festtags-Evangelien. Budissin. 1694." Mit 66 Sonn- und Festtags-Oden. Im Anhang stehen zwei in viele ältere G.G. übergegangene Lieder Grünwalds:

„Gott, Herrscher über alle Dinge" — bei großem Unge-

witter. Z. B. im Reibersdorfer G. 1726 und auch im Würt. Tausendliederbuch. 1732.

„O Elend! wer von Adam stammt, muß auch wie Adam sterben" — um ein seliges Ende. Im Zittauer Kirch.-G. mit Grünwalds Vorrede. 1712 und 1714. zwar ohne seine Namenschiffre, aber nach Casp. Wezels Versicherung, der es von Grünwalds eigner Hand geschrieben gesehen, ihm zugehörig. Vielleicht aber doch ein bloß von ihm überarbeitetes älteres Lied

„Cantiones Scholae Budissinae usitatae. 1697." in fol. Hier sind 3 Lieder von ihm, worunter:

„O Jesu, du hast mich berufen" — Studir- und Arbeitslied junger Leute. Im Reibersdorfer G. 1726.

„Der bußfertige Sünder. Görlitz. 1707." in 12mo. Mit 3 sonst nicht weiter verbreiteten eignen Liedern Grünwalds und einer Verbesserung von: „Wer weiß, wie nahe"

„Die andächtige Haus-Mutter. Görlitz. 1703." in 12mo.

Hier findet sich unter mehreren Verbesserungen älterer Lieder auch das mit Unrecht ihm als eigenthümlich zugeschriebene Lied:

„Das walt Gott! die Morgenröthe" — Morgengebet zu Gott. Ein älteres, öfters auch Chr. Scriver zugeschriebenes Lied eines Anonymus, von Grünwald bloß verbessert. In Freylingh.'s G. 1714 und vielen ältern und neuern G.G. (Auch in A. Knapps Liederschatz. 1837/65.)

Edelmann*), M. Gottfried, geboren 20. Dez. 1660 zu Marklissa (Marglitz) in der Oberlausitz, wo sein Vater, Mauritius Edelmann, Amtmann war. Er war ein Schüler Chr. Weise's auf dem Gymnasium zu Zittau und bezog dann 1681 die Universität Leipzig, wo er 1683 Magister wurde. Seine erste Anstellung erhielt er als Pfarrer zu Holzkirch in der Oberlausitz, von wo er 1693 als Pfarrer nach Geibsdorf bei Lauban kam. Im Jahr 1696 wurde er nach Lauban berufen als Diaconus an der Kreuzkirche und 1707 rückte er an die Oberpfarrstelle an dieser Kirche ein, auf der er auch im Jahr 1724 (nach Andern: 1727) starb.

Von seinen vielen, im Sprachausdruck meist etwas schwerfälligen Liedern, enthält das „Neue Laubanische Kirchen-G. 1749." acht Lieder, von welchen, während die darunter befindlichen 4 Wetterlieder prosaischer Natur sind und 2 Passionslieder manche geschmacklose Wendungen haben, am meisten Gehalt besitzen:

„Auf, Menschenkind, und prüfe dich" — Selbstprüfung nach den zehn Geboten.

---

*) Quellen: Gottfr. Hoffmann, Laubanische Prediger-Historie. Lauban. o. J. S. 287.

„Mensch, willst du ewig selig seyn“ — die heilsame Gotteserkenntniß.

und das Budissiner G. 1730:

„Gott! gib Fried in deinem Lande, da du wohnst mit deinem Wort“ — vom rechten Gebrauch des Worts Gottes. Mit 7 Strophen. (Im Reibersdorfer G. 1726 mit „G. E.“ bezeichnet unter den Bußliedern in allgemeiner Noth, eifriges Flehen der Kirche. Auch im Würt. Tausendliederbuch. 1732.) Dieses Lied fährt in der 5. Zeile mit den Worten fort: „Laß uns dir, dein Häufelein“ und darf deßhalb, wie in der Neuzeit häufig geschehen ist, nicht verwechselt werden mit einem ältern, auch jetzt noch weit verbreiteten anonymen Liede „um Frieden“ mit 6 Strophen, von dem es die 4 ersten Zeilen entlehnt hat, das aber in der 5. Zeile fortfährt: „mach des Krieges bald ein Ende“ Dieses letztere steht im Laubanischen Kirchen-G. 1749 anonym und trägt im Gothaischen G. 1742, freilich irrthümlich, den Namen des „Joh. Angelus“

Tollmann, Gottfried, aus Lauban gebürtig, war Pfarrer zu Laube in der Oberlausitz um's J. 1720. Von ihm hat sich in manchen neuern G.G. (z. B. dem Pfälzer G. 1860, dem Schles. G. 1855/63, dem Ravensb. G. 1854) noch erhalten das schöne Erntelied:

„Die Erndt ist nun zum (zu) Ende“ — Danklied nach gehaltener glücklicher Erndte. Schon im Löbauer G. 1725 und im Reibersdorfer G. 1726.

Hubrig*) Jeremias, Katechete an der Kirche zu Wigandsthal, einer Grenzgemeinde in der Oberlausitz, gab im J. 1730 heraus:

„Geistliche Poetische Betrachtungen über verschiedene Sprüche Heiliger Schrift, auf alle Monat und Tage durch's gantze Jahr. Mit einer Vorrede M. Abraham Wiegners**), Past. prim. zu Wigandsthal und Meffersdorf. Lauban. 1730.“

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Stück 6. Gotha. 1752. S. 87.

**) Wiegner hat bald darnach selbst auch eine Sammlung eigener Passionslieder herausgegeben unter dem Titel: „Lied des Lammes oder Passionsgeschicht. Lauban. 1733.“, von welchen Joh. Jak. Rambach 8 in sein Haus-G. 1735 aufgenommen und damit folgenden vier den Weg in versch. Kirchen-G.G., zunächst in's Hannover'sche G. 1740, gebahnt hat:

„Auf, Seele, nimm die Glaubensflügel“ — Hinausführung Christi zur Schädelstätte.

„Gebundner Jesu, jene Stricke“ — Geißelung und Krönung Christi.

„Ich ruf dich an, Herr Jesu Christ, du Brunnquell meiner Triebe“ — Bittlied um die Liebe Christi.

„Seht! welch ein Mensch ist das! ihr frechen Menschenkinder“ — Darstellung Christi durch Pilatus.

Es sind 365 laut der Vorrede „nach dem alten Wort Gottes eingerichtete" Lieder auf jeden Tag im Jahr, von welchen Joh. Jak. Rambach 8 in sein Haus-G. 1735 aufgenommen hat und folgende zwei kräftige Proben zunächst in's vermehrte Hannover'sche Kirchen-G. 1740 und von da in manche neuere G.G. übergiengen:

„Auf, auf, mein Geist, ermuntre dich! der Tag des Herren nahet sich" — vom jüngsten Gericht.

„Gottes Mund hat uns verheißen" — von dem Vertrauen auf Gott.

Neunherz*), M. Johannes, wurde 16. Aug. 1653 zu Waltersdorf bei Kupferberg in Schlesien**), wo sein Vater Weber und Handelsmann war, geboren und daselbst als das letzte Kind von dem bald darauf durch die Katholiken vertriebenen evangelischen Pfarrer getauft. Als die Glaubensbedrückung der Evangelischen immer unerträglicher wurde, siedelte der Vater 1666 nach Lauban in der Oberlausitz über, wo Neunherz, der bis dahin in Schmiedeberg geschult worden war, drei Jahre lang das Lyceum besuchte. Nachdem er dann noch von 1670 an drei Jahre lang auf dem Magdalenen-Gymnasium in Breslau zugebracht hatte, bezog er im Juni 1673 die Universität Leipzig, um unter Olearius und Carpzov Theologie zu studiren. Hier wurde er 21. Nov. 1674 Baccalaureus und 27. Jan. 1676 Magister, worauf ihm sein Vater starb. Als er seine Studien vollendet hatte, berief ihn zu Ende des Jahrs 1678 der Rath von Lauban als Hülfsprediger für den kranken Pfarrer M. Hansdorf in Lauban und im Februar 1681 übertrugen ihm die gelehrten Herren v. Tschirnhausen, deren einer chursächsischer Rath war, eine Pfarrstelle ihres Patronats zu Kißlingswalde und Dr. Calov, sein früherer Lehrer in Leipzig, ordinirte ihn zum Predigtamte, worauf er sich mit Anna Sabina, geb. Kranz, verehlichte. Im J.

---

*) Quellen: M. Gottfr. Hoffmann, Lyc. Laub. Rector, Lebensgeschichte aller evang. Pastorum primariorum, die von 1515 an in der Stadt Lauban gelehrt und gelebt haben. Lauban. o. J. — Casp. Wezel, Hymnop. Bd. II. Herrnstadt. 1721. S. 238—240.

**) Nach neuern Forschungen giebt Otto in seinem Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller. 1803. diesen Geburtsort an, während Hoffmann Schmiedeberg in Schlesien angiebt.

1696 sodann bestellte ihn der Magistrat von Lauban an Edelmanns Stelle, der nach Lauban kam (S. 448), zum Pfarrer in Geibsdorf, nahe bei Lauban, und 1706, als Edelmann zum Pastorat vorrückte, zum zweiten Diaconus an der Pfarr- und Hauptkirche zur h. Dreifaltigkeit in Lauban; zugleich aber wurde er, weil nun der Bau einer an der Stelle einer abgebrannten Kirche neu errichteten Kirche gerade vollendet war, als der erste Prediger an derselben bestellt. Am Tage der Einweihung dieser neuen Kirche, die man die Kirche zum h. Kreuz nannte, weil sie „unter großen Kriegssorgen recht mitten im Kreuz als wie ein Benoni gezeugt und geboren wurde", 28. Okt. 1706, dem Gedächtnißtag Simonis und Judä, hielt Neunherz Nachmittags seine erste Predigt über Joh. 15, 17—21., wobei er von der Kreuzkirche Christi redete und darstellte 1. ihre Kreuzgebühr, daß sie müßte die Welt in sich kreuzigen, die Kreuzigung der Welt geduldig ertragen und an des Herrn Kreuzwort gedenken; 2. ihre Kreuzzier, sofern sie sey Christo im Kreuz gleichförmig, auch unterm Kreuz auserwählt und bei ihrem Kreuz gerechte Sache habe. Zugleich richtete er auch den ganzen ersten Jahrgang seiner Predigten so ein, daß er in jeder Frühpredigt aus dem Evangelium ein gewisses Kreuz abhandelte. Sein Freund Gottfried Hoffmann aber, der dem Lyceum als Rector vorstand, that für seine Amtsführung den Seufzer zu Gott:

Gott, stärke deinen Knecht in aller seiner Mühe!
Dein Neunherz sey ein Mann, der in die Herzen dringt.
Hilf, daß er durch dein Wort viel Herzen zu dir ziehe
Und daß sein neues Amt neunfachen Nutzen bringt.
Gib deinen Geist und Kraft, gib Licht und Trost auf Erden
Und laß ihn dort mit mir vollkommen selig werden.

Nach drei Jahren erhielt er, 1709, einen Ruf als Oberpfarrer nach Hirschberg in Schlesien, wo er im Juni den Grundstein für die neu zu erbauende evangelische Gnadenkirche zum Kreuz Christi legen durfte, zu welcher Feierlichkeit Schwedler das schöne Lied: „Gott ist auch den Menschen gut" verfaßt hat, das den Refrain hat: „Und zum Grunde soll der Stein nichts als einzig nur allein Christi theures Kreuze seyn." Im J. 1731 durfte er sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum feiern und dann 8 Jahre

nach seiner Frau, 26. Nov. 1737, als 84jähriger müder Wanderer zur Ruhe des Volkes Gottes eingehen, des Wunsches in seinem schönen Simeonisliede nun gewährt:

Nun läßst du mich im Friede fahren,
O Herr! ich bin des Lebens satt!
Ich bin schon hoch genug von Jahren,
Mein Leib ist öfters schwach und matt.
Drum trag ich nach der Ruh Begier.
O Jesu, nimm mich nur zu dir.

Sein Archidiaconus, Gottlob Adolph, hielt ihm die Leichenpredigt über 1 Tim. 1, 15.

Neunherz war ein sehr fruchtbarer geistlicher Liederdichter, der in Weise's Manier schon während seiner Studienzeit zu dichten angefangen und deßhalb in Leipzig um's Jahr 1675 von **Dr.** Scherzer, welchen der Churfürst Johann Georg **II.** von Sachsen darum angegangen hatte, den Auftrag bekommen hat, statt seiner die ganze Bibel in Lieder zu setzen und in jeden Gesang dabei ein ganzes Buch zu bringen, wovon er 8 Probelieder lieferte. Auch fieng er frühe an, mancherlei Gelegenheitsgedichte und Oden bei frohen und traurigen Veranlassungen zu verfassen. Sein Schwiegersohn, **M.** Georg Weinmann, Prorector in Hirschberg, hatte von seinen sämtlichen deutschen Gedichten eine handschriftliche Sammlung von 103 Bogen zum Druck bereit, fand aber keinen Verleger. Von seinen durch ihn selbst zum Druck gebrachten geistlichen Poesien sind zunächst zu nennen:

„Evangelische Hertz-Ermunterung oder Musicalische Texte auf die Sonn- und Festtage. Lauban. 1698. und Leipzig. 1701." Mit Tonsätzen von dem Musikdirector Schellius an der Thomaskirche zu Leipzig, in welchen sie in mehreren Hauptkirchen Deutschlands nicht bloß, sondern auch, nach Neumeisters Zeugniß, z. B. in Leipzig, Hamburg u. s. w. bei der sonn- und festtäglichen Kirchenmusik gesungen wurden.

„Evangelische Sabbathfreude. Zittau. 1690." in 12**mo.**

„Tröstliche und zur Uebung der Gottseligkeit dienliche Andachten über alle Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Lauban. 1709." (2. Aufl. 1713.)

„Andachts-Flammen über alle Sonn- und Festtäglichen Evangelien. Budissin. 1717."

Hier finden sich seine meist der Oberlausitz entstammenden geistlichen Lieder, die sich durch eine correcte und fließende, wohlklingende Sprache auszeichnen, so daß Neumeister sogar ihre

Eleganz rühmt.*) Allein die rechte körnige Kraft und die edlere Würde des Ausdrucks gebricht doch der Mehrzahl derselben. Es laufen in denselben häufig Redewendungen, Ausdrücke des gemeinen Lebens und überhaupt unschickliche Bilder mit unter.**) Das Lauban'sche Kirchen-G. von 1749 enthält deren 32 und das von Adolph besorgte Hirschberger G. von 1741, während das von Burg herausgegebene Breslauer G. gar keine hat, sogar 73 mit 31 Festliedern, denen die Ausgabe vom J. 1752 in ihrem neuen Lieder-Anhang noch 1 weiteres beifügte. Die werthvollsten und größtentheils auch in neuere G.G. übergegangenen unter denselben sind, mit Ausnahme des ersten, folgende in den beiden Kirchen-G.G. der zwei hauptsächlichsten Arbeitsstätten des Dichters befindlichen Lieder:

„Gottlob! der Tag ist hin!" — Abendlied.
„Gott Lob für alles Kreuz und Leiden" — Danksagung für das Kreuz.
„Hochgelobt sey unser Gott" — auf's Fest Johannis des Täufers. (Im Thür. G. 1863.)
„Jesu, der du deinen Lieben deinen h. Geist beschert" — auf das h. Pfingstfest.
„Mein Freund ist mein und ich bin sein, er ist mit mir vermählet" — Hohel. 6. Im Zittauer G. 3. und 4. Ausg. 1717 f.
„Mein Jesus fuhr gen Himmel" — auf das Himmelfahrtsfest.

---

*) In seiner **Dissert. de poët. germ. 1706.** S. 74, wo er von ihm sagt, er sey **elegans omnino Poëta, cujus sententia casta et castigata, nativa et germana, suavis et dulcis.**

**) So z. B. wenn es von Christi Leiden heißt: „es setzte Schweiß und Blut in tausend Höllenglut" — oder er der „Prinz aller Obrigkeiten" genannt und von ihm gerühmt wird: „er hat mir in jener Welt auch ein gut Quartier bestellt" — „nein! es ist kein falscher Fund: dieser Jesus ist der Grund" — „packe dich, du Höllenhund! Jesus, Jesus ist der Grund" — „es ist Jesus Dritte-Mann"; wenn sich ferner Redensarten finden wie: „wir versteh'n das Zehnte nicht" — „die Welt macht blauen Dunst und zeiget schöne Tocken" — „das schmecket meiner Kehlen süße" — „wir sollten alle dran, wir sollten ewig braten" und wenn Gott gedankt wird für den Taufsegen mit den Worten: „ich habe schon das Heil, es war dir in der Taufe feil" oder ein Vers sich findet des Inhalts:

Mögen doch die Höllendrachen
Auf die Deinen sauer seh'n,
Dennoch soll uns nichts gescheh'n,
Weil die Himmelsfürsten wachen.
Schützt uns die Guarnison,
So kriegt Satan nichts davon.

„Nun läßt du mich im Friede fahren" — auf's Fest der Reinigung Mariä. Simeonis-Lied. Luc. 2. (Im Hirschberger G. ohne, im Laubaner G. aber mit Namensbezeichnung.)

„O hochgelobter Gottesgeist, gib selber" — auf das h. Pfingstfest.

„Oeffne mir mein (meines) Herzensthor" — auf das Adventsfest.

„Wir danken für die Lehren" — Danksagung für das Evangelium.

„Zweene (Zwei der) Jünger geh'n mit Sehnen" — auf den 2. Ostertag. Luc. 24.
oder nach E. S. Müllers Ueberarbeitung im Liegnitzer G. 1804 und vielen neuern G.G.:
„Trauernd und mit bangem Sehnen"

Widemann*), Michael, ein Oberlausitzer von Geburt, erblickte als eines Bauern Sohn zu Geibsdorf im Lauban'schen Stadtgebiet 13. April 1659 das Licht das Welt und besuchte bis zum Jahr 1682 das Gymnasium zu Görlitz, von dem er dann sich auf die Universität Leipzig begab, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien kam er 1687 in das Predigerseminar nach Görlitz, aus welchem ihn 1691 der Freiherr v. Bibran und Modelau auf die Pfarrstelle zu Oßig im Fürstenthum Liegnitz berief, wozu er am 29. Dez. des genannten Jahrs zu Liegnitz ordinirt wurde. Nachdem er dann 1694 Adjunkt des emeritirten Oberpfarrers Gottfr. Hahn an der Dreifaltigkeitskirche zu Schweidnitz geworden war, erhielt er nach dessen Hintritt das Diaconat an dieser Kirche, wurde aber 1702 auf Anstiften der Jesuiten, weil er in seinen Studienjahren eine Schrift unter dem Titel: „Historisch-poetische Gefangenschaften, bestehende in Erzählung von 12 auserlesenen, nach den 12 Monaten eingetheilten Geschichten und curieusen Anmerkungen. Leipz. 1689." **) in Druck

---

*) Quellen: **Scultetus**, de Hymnopoeis Silesiorum. Viteb. 1711. S. 64. — Casp. **Wezel**, Hymnop. Herrnstadt. Bd. III. S. 412—419. — Unschuldige Nachrichten vom Jahr 1702. S. 514.

**) In jedem der 12 Stücke ist eine Geschichte von einer gefangenen Person erzählt, welche eine poetische Rede hält. Gleich in der ersten mit dem Titel: „Der alamodische" (allmodische oder alles mitmachende) „Bischof" klagt ein Gefangener:

Uns Päbstlern ist der Pabst ein sichtbar Gott auf Erden;
Ein Anders-Glaubiger nennt ihn den Antichrist.
Man denkt, im Fegefeu'r wie Gold gefegt zu werden,
Man glaubt noch viel solch Ding, weil es so Mode ist.

und in der zweiten Geschichte mit dem Titel: „Die ausgerotteten Hugenotten":

gegeben hatte, nach Auswirkung eines Königlichen Amts-Befehls an den Magistrat zu Schweinitz, „den boshaften Autor jenes gotteslästerlichen, scabiosen und dem wahren seligmachenden katholischen Glauben sehr nachtheiligen Buchs auf das Rathhaus zu fordern und ihn dort in Personal-Arrest zu nehmen," am Charfreitag vom Altar weg auf das Rathhaus in's Gefängniß abgeführt und, trotz der angelegentlichsten Verwendung der Gemeinde beim kaiserlichen Hof, seines Amtes entsetzt, in welchem dann Benj. Schmolck sein Nachfolger wurde. Er entgieng der Ausstellung am Pranger nur dadurch, daß der Graf Ludwig Ernst v. Stolberg-Wernigerode, der eine frühere Schülerin Widemanns, eine schlesische Gräfin Bibra, zur Gemahlin hatte, Fürsprache für ihn einlegte und ihn alsbald zum Superintendenten, Hof- und Oberstadtprediger nach Stolberg am Harz berief, wo er gleich mit dem ersten Tag des Jahrs 1703 eintrat und noch bis an sein Ende, 1 Sept. 1719, volle 16 Jahre im Segen wirkte als ein treuer Hirte, der seiner Heerde „Milch, Weid und Manna" gegeben, wie dieß in anagrammatischen Versen, die unter seinem Bildniß stehen, bezeugt ist. Benj. Schmolck hat ihm zwei Trauergedichte gewidmet *), in denen er seiner mit großer Achtung und Liebe gedenkt und unter Anderem ihm nachruft:

Triefen doch in unsrer Trift deine Stapfen noch vom Segen,
Oßig weiß von deiner Treu manches Zeugniß abzulegen,
Daß du hast gesunde Lehre an dem Orte rein gelehrt,
Wo ein Schwenckfeld einst geschwärmet und das Gold in Blei verkehrt.

Schweidnitz hat das letztemal dich schon ganz geschwächt gesehen,
Und es ist das letztemal, wie du selbst gesagt, geschehen,
Denn die Post von deinem Tod kam gar bald in unser Land,
Wo dir viel ergebne Herzen tausend Seufzer nachgesandt.

Die Menschenfischerei war zu Apostel Zeiten
Nicht so ein Trödelmarkt wie jetzt an manchem Ort;
Die Köder waren dort des Geistes Kostbarkeiten,
Die Fischer waren arm, das Netze war das Wort.
Jetzt sind die Fischer reich und haben goldne Netze,
Man hänget Ehr und Gut dem Angelhacken an;
Das Evangelium und göttliche Gesetze
Sind nur ein Nebenwerk, das außen bleiben kann.
Was apostolisch ist, geschieht jetzund pistolisch,
Was vor ein Jünger that, thut jetzt ein Mußquetier.

*) vgl. seine Trost- und Trauerschrift. 3. Theil. 1730. Nr. 16. und 17.

Doch wir wissen alle wohl, wo du jetzo hingegangen;
Da wirst du, der Sterne Freud, künftig gleich den Sternen prangen.
Da du als ein guter Dichter manches schöne Lied gesetzt,
Wirst du durch das Lied des Lammes dort in Ewigkeit ergötzt.

Seine zahlreichen Lieder traten in folgenden Werken zu Tag:

1. „Evangelische musicalische Andachten. Lauban. 1701."
2. „Christliche Hausschule. Lauban. 1703." Hier:
   „Großer Gott von großen Werken" — von der Schöpfung. (Im Würt. Tausendliederbuch. 1732. und sonst.)
   „Heil'ger Geist, du göttlich Feuer" — Pfingstlied.
   „Vater, der du deine Lehren" — vor der Predigt. (Im Dreßdnischen G. 1762.)
   „Vater! dir sey Preis gesungen" — nach der Predigt. Sein jetzt noch verbreitetstes Lied. (Pfälzer G. 1860 und Schles. G. 1855/63.)
3. „Biblischer Spruch-Redner. Leipzig. 1704." Hier unter den vier eignen Liedern Widemanns:
   „Gott, du Brunnquell aller Gaben, der du uns als Kinder liebst" — Gebetlied um das Gute.
   „Gott und Vater voller Gnaden" — Bußlied.
4. „Christliche Psalmlieder auf die Sabbathtage. Stolberg. 1713." Mit 63 Liedern, von denen je eines den Schluß einer in diesem Jahrgang gehaltenen Predigten gebildet hat. Ohne Verbreitung.

   Er besorgte auch für seine Stolberg'sche Gemeinde ein Gesangbuch unter dem Titel: „Geistreiches Stolbergisches Gesangbuch, in sich haltende den Kern alter und neuer Lieder. Stolberg. 1711." Aufl. II. 1715. mit 472 Liedern. Aufl. III. mit 369 Liedern in einem andern Theil, auf gnädigste Anordnung vermehrt. 1718. Mit einer Vorrede Widemanns vom Sonntag Cantate 19. Mai 1718 und durch einen weitern Anhang von 12 geistreichen Liedern vermehrt im Ganzen mit 853 Liedern. In dieser 3. Auflage sind, nebst andern, z. B. den 3 oben zuletzt genannten, seine sämtlichen Psalmlieder mit Beifügung weiterer sechs über die ausgefallenen Pericopen neu gefertigten Lieder aufgenommen.

Widemann und Neunherz bilden nun den natürlichsten Uebergang von den Dichtern der Oberlausitz zu denen in Schlesien:

Neumann*), **M.** Caspar, wurde in dem Jahr des westphälischen Friedensschlusses 14. Sept. 1648 zu Breslau geboren, wohin sein Vater, Martin Neumann, als sechsjähriger Knabe mit seinen des evangelischen Glaubens wegen aus Frankenstein flüch-

*) Quellen: Das merkwürdige Leben des vortrefflichen und in Gott ruhenden Herrn M. Casp. Neumanns. Ausgefertiget und dem Druck überlassen von M. Friedr. Peter Tacken, Prediger der Bergstadt Grund auf dem Harze. Breslau und Leipzig. 1741.

tenden Eltern gekommen und dann als ein Mann von seltener Redlichkeit als Raths-Steuereinnehmer bestellt worden war. Seine Mutter, Anna Maria, war aus dem berühmten schlesischen Adelsgeschlechte der Vierling. Diese rechtschaffenen Eltern waren eifrig besorgt, ihm eine gute Erziehung und Bildung zu Theil werden zu lassen und vor Allem ihn in der h. Schrift zu unterweisen. Als nun aber der Vater 1660 gestorben war, riethen dem zwölfjährigen Knaben seine Vormünder vom Studium ab und brachten ihn in einer Breslauer Apotheke unter. Es war aber bestimmt in Gottes Rath, daß er einmal köstlichere Arzneien aus Gottes Wort den kranken Seelen zubereiten solle, und so gestatteten es auch endlich seine Blutsfreunde, weil in ihm je länger desto unwiderstehlicher ein Drang zum Studium sich zeigte, daß er die auf dem Magdalenen-Gymnasium angefangenen Studien wieder fortsetzen durfte. Seine Lehrer liebten ihn als ein Muster eines lernbegierigen und wohlgezogenen Jünglings ungemein und priesen ihn den andern Jünglingen zum Exempel der Nachfolge an. So bezog er dann, wohl ausgerüstet mit einem reichen Schatz von Kenntnissen und gottseligen Gedanken und vom Rath mit Stipendien fürsorglich ausgestattet, am 13. Sept. 1667 die Universität Jena, wo gerade Dr. Joh. Ernst Gerhard Rector war. Am 13. August 1670 wurde er daselbst Magister und fieng nun auch an, nachdem er unter Joh. Musäus mit einer Dissertation über die katholische Kirche sich hiezu befähigt hatte, Vorlesungen zu halten, die von den Studirenden zahlreich und begierig besucht wurden. Von den Jenaischen Gottesgelehrten dem Herzog Ernst dem Frommen von Gotha dazu empfohlen, durfte er 2. Dez. 1673 mit dessen Sohn, dem Prinzen Christian, der nachmals seine Hofhaltung in Eisenberg gehabt, eine Reise durch Deutschland nach der Schweiz antreten und denselben dann, nachdem er 1675 zum Predigtamt ordinirt worden war, als sein Reiseprediger auch noch nach Süddeutschland, in's südliche Frankreich, nach Savoyen und Ober-Italien begleiten. Auf die Kunde von der tödtlichen Erkrankung des Herzogs kehrte er 4. Juli 1675 nach Gotha zurück, worauf er dann durch den Nachfolger des Herzogs am 30. April 1678 zum Hofprediger in Altenburg bestellt wurde und sich daselbst mit Juliane Adelheid, einer

Tochter des Stadt- und Land-Physikus Jakob Jodocus Rab, verehlichte. Er hatte aber noch kein Jahr sein Predigtamt daselbst verwaltet, so ergieng ein Ruf aus der Vaterstadt an ihn, als Diaconus an der St. Marien-Magdalenenkirche in Breslau einzutreten. Nur mit tausend Thränen ließ die Altenburger Gemeinde ihn und seine hochschwangere Frau von sich ziehen. Nach vier Jahren sollte er auch die letztere am 6. Febr. 1683 durch den Tod verlieren, worauf er sich zum zweitenmal verehlichte mit Christine, der Tochter eines angesehenen Kaufmanns in Breslau, Christian Greif. Kaum hatte er einen Ruf als Superintendent nach Lüneburg abgelehnt, so wurde er 1689 als Pfarrer an der St. Marien-Magdalenenkirche und Consistorial-Assessor bestellt. Zuletzt aber wurde er, 26. Febr. 1697, Inspector der evangelischen Kirchen und Schulen des Breslauer Gebiets, Pfarrer an der Hauptkirche zu St. Elisabeth und erster Professor der Theologie an beiden Gymnasien.

Mit mehr als gewöhnlicher Liebe waren ihm die Breslauer zugethan. Er war aber auch von solcher Leutseligkeit und Freigebigkeit, Sittsamkeit und Liebenswürdigkeit, eine schöne Seele in einem schönen, wohlgebildeten Körper tragend, daß er sich gar leicht die Herzen zu eigen machen konnte. Vornehmlich auf der Kanzel zeigte er eine ganz besondere Anmuth und ungemeine Beredsamkeit, wodurch er der zerrissenen Kirche wieder zu kräftigem Aufblühen geholfen hat. Er ließ sich jedoch nie bewegen, einen Jahrgang seiner Predigten oder eine Postille herauszugeben. Nur Casualpredigtensammlungen sind von ihm im Druck erschienen, besonders die unter dem Namen: „Gesammelte Früchte oder besondere Predigten, Trauer- und Trauungsreden. Breslau. 2 Theile. 1707 1733.“ *) Einen ganz besondern Segen hat er weit über Breslau hinaus durch die Herausgabe eines Gebetbuchs gestiftet, in dessen Gebeten voll gedrängter körniger Kürze mit wenig Worten viel ausgesprochen ist und das Herzog Rudolph August von Braunschweig-Lüneburg 1693 als ein „güldenes Büch-

*) Weiter erschienen von ihm noch mit einer Anleitung zu Leichabdankungen für die Studirenden in Jena versehen: „Trauerreden. 1678.“ in zwei Theilen (2. Aufl. Leipz. 1698. in 3 Theilen) und: „Erndte- und Ewigkeitspredigten. Gesammelt von Chr. Pfeiffer. Breslau. 1747.“

lein" gerühmt, darin er „sich nicht satt lesen könne" Es erschien unter dem Titel:

„Kern aller Gebeter und Bitten, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen, zu allen Zeiten in allen Altern zu gebrauchen. Breslau. 1680."
2. Aufl. 1686. vermehrt mit einem „Kern aller Morgen- und Abendgebeter mit unterschiedenen Gebeten auf die Festtage."
3. Aufl. 1692. vermehrt mit einem „Kern aller Bußgebeter" und einem „Kern aller Communiongebeter"
4. Aufl. 1693. vermehrt mit einem „Kern aller Gebeter vor Kranke und Sterbende."

Diese verschiedenen Kerne wurden auch einzeln gedruckt und ausgegeben und von der Gesamtausgabe aller dieser Kerne*) erschienen bis zum Jahr 1740 in 5 verschiedenen Formaten 22 Auflagen und zudem noch Uebersetzungen in allen europäischen Sprachen, selbst auch in verschiedenen morgenländischen Sprachen.

Benj. Schmolck gab dieselben neben 140 „Liederflammen" betitelten eignen Arien und Liedern in Verse gebracht heraus unter dem Titel: „Heilige Flammen der Himmlisch gesinnten Seele in andächtigen Gebeten und Liedern angezündet von Benj. Schmolken. Schweidnitz. 1706.", wovon bis zum Jahr 1731 zu Leipzig bereits auch die 12. Auflage erschienen war.

Auch als Professor hat sich Neumann durch seine Gelehrsamkeit als ein Mann von scharfer Beurtheilungskraft nicht nur in der Physik und Mathematik, sondern auch in den abend- und morgenländischen Sprachwissenschaften großen Ruhm erworben und vornehmlich durch eine sinnreiche Abhandlung von dem innerlichen Verstand und der Deutung der ebräischen Buchstaben unter dem Titel: „**Clavis domus Heber**. Breslau. 3 Theile. 1712. 1715." in der gelehrten Welt viel Aufsehen gemacht.

Und bei alle dem war er gar sanftmüthig und von Herzen demüthig. Insonderheit war er ein Liebhaber der Wahrheit, weßhalb er sich auch zu seinem Wahlspruch das einzige Wort: „Wahrheit" erwählet hat, damit anzuzeigen, daß sein ganzes Bemühen auf die Erlangung, Ausbreitung und Festhaltung der Wahrheit oder des rechtschaffenen Wesens, das in Christo Jesu ist, einzig und lediglich gerichtet seyn solle. Einer herzlichen Pie-

*) Die erste erschien unter dem Titel: „M. Casp. Neumanns Kern aller Gebethe, in Bitte, Gebeth, Fürbitte und Danksagung, Mit wenig Worten: Für alle Menschen, In allem Alter, In allen Stunden, In allem Anliegen, In allen Zeiten Und demnach statt eines Morgensegens, Abendsegens, Kirchen-Gebeths Und aller andern Bet-Andachten dienlich. Nürnb. 1697."

tät ergeben, that er, mit Löscher stimmend, über den seine Zeit in gewaltige Bewegung setzenden Pietismus oftmals den Ausspruch: „**non pietas vitium, sed pietismus habet**", zu teutsch:

> Der wahren Gottesfurcht klebt gar kein Mangel an,
> Nur Pietisterei denselben weisen kann.

Seit der Zeit, daß er 4. Aug. 1709 seinen ältesten, wohlgerathenen Sohn, Caspar Gottlieb, von dem er große Hoffnung gehabt, als Magister zu Wittenberg in der schönsten Blüthe seines Lebens plötzlich hatte sterben sehen müssen, pflegte er in die Stammbücher immer nur noch die Worte einzuschreiben: „**vana vanitas, omnia vanitas**! es ist alles lauter Eitelkeit mit allem, was in der Welt zu finden ist." Und von da an siechte er auch dem Grab entgegen und ward von mächtigem Himmelsheimweh erfüllt. Da flehte er nun erst recht sehnlich, wie er in seinem Himmelfahrtslied: „Hier auf Erden muß ich leiden" gesungen:

> Zeuch die Sinnen von der Erde
> Ueber alles Eitle hin,
> Daß ich mit dir himmlisch werde,
> Ob ich gleich noch sterblich bin
> Und im Glauben meine Zeit
> Richte nach der Ewigkeit,
> Bis wir auch zu dir gelangen,
> Da du bist vorausgegangen.
>
> Meine Wohnung mache fertig
> Droben in des Vaters Haus,
> Da ich werde gegenwärtig
> Bei dir gehen ein und aus;
> Denn der Weg dahin bist du,
> Darum bringe mich zur Ruh
> Und nimm an dem letzten Ende
> Meinen Geist in deine Hände.

Steinschmerzen und Engbrüstigkeit, dabei er oft kaum Athem schöpfen konnte, rieben nun allmählich seine ohnedem schwächlichen Leibeskräfte auf. Da kam endlich für ihn, nachdem er 66 Wallfahrts- und Kampfjahre auf Erden zurückgelegt, die Erlösung aus solchem mühseligen Wesen. Am Neujahrstag 1715 hielt er noch die Neujahrspredigt zu großer Erbauung der Gemeinde. Aber krank und schwach kam er von der Kanzel nach Hause zurück, so daß er sich alsbald zu Bette legen mußte, und am Tage Chryso-

stomi, 27. Jan. 1715, verschied er im Frieden Gottes. Achtzehn Jahre zuvor war an demselben Tage auch sein Amtsvorgänger Friedr. Viccius heimgegangen. Am 10. Febr. fand die feierliche Beisetzung in der Elisabethenkirche statt.

Die demüthige Liebe und die reiche Glaubensfülle, die in diesem wahrhaft frommen Manne wohnten, reden auch aus seinen geistlichen Liedern, deren er im Ganzen 39 dichtete. Er ist zwar herzlich in seiner Sprache und Darstellung, aber nach Christian Weise's Vorgang einfach und nüchtern; er spricht nicht aus einer in Jesum verliebten Seele heraus rein persönliche Liebesgefühle aus, sondern stellt sich mehr auf den allgemeinen Standpunkt aller durch Christum Erlösten und der an Christo als ihrem Haupte hängenden Kirche und bahnte somit wenigstens unter seinen schlesischen Landsleuten einen Mittelweg zwischen Subjectivität und Objectivität an, wo bei aller Geltung der persönlichen Gefühle doch auch dem allgemeinen kirchlichen Standpunkt sein Recht widerfährt. Seine den spätern Ausgaben seines „Kerns aller Gebeter und Bitten" (s. S. 459), z. B. Berlin. 1737. vollständig angehängten und namentlich auch in folgender Sammlung ohne Namen und Ort:

„Kern aller Lieder, so durch Verpflanzung des Neumann'schen Kerns aller Gebeter erzeuget und erzielet. 1737" in 8. ($2^1/_2$ Bogen.)

zusamengestellten 39 Lieder erschienen allmählich in drei verschiedenen Ausgaben der Breslauer „Geistlichen Kirchen- und Haus-Musik", der 8. Ausgabe (1690), der 9. Ausgabe (1700) und der 10. Ausgabe (1710), so wie, mit der Chiffre **C. N.** bezeichnet, in der von Neumann selbst geordneten und mit einem Anhang von Worterklärungen versehenen, deßhalb gewöhnlich nur das Neumann'sche Gesangbuch genannten 2. Ausgabe des 1704 erstmals bei Mich. Rohrbach erschienenen und nun folgenden Titel führenden Gesangbuchs:

„Vollkommenes schlesisches Kirchen-Gesangbuch, worin diejenigen Lieder zusamengetragen sind, welche bei öffentlichen Gottesdiensten und Begräbnissen der evang. Gemeinen in Schlesien bisher üblich gewesen. Zum andernmal auf's neue gedruckt und mit vielen schönen Liedern vermehrt. Breslau und Liegnitz. 1711."

Bis dahin waren 23 zu Tag getreten, die weitern erschienen dann

in den Ausgaben vom J. 1718 und 1720.*) Diese in Schlesien bald ganz und gar in den Volksgebrauch übergegangenen Lieder fanden dann auch in den spätern schlesischen G.G. bis in's 6. und 7. Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts hinein fast vollständige Aufnahme. So enthält z. B. das bei C. W. Groß mit einer Vorrede des Consistorialraths Joh. Fr. Burg vom 1. Sept. 1748 erschienene „Breßlauische Gesangbuch. Breßlau. 1748." alle bis auf zwei, das mit einer Vorrede von Gottfr. Balth. Scharff versehene Schweidnitzer G. vom J. 1749 alle bis auf vier und das von Adolph besorgte Hirschberger G. 1741. 1752. alle bis auf fünf. Selbst das neueste „Gesangbuch für evang. Gemeinden, besonders in Schlesien. Breslau, bei Korn. 1855." (4. Aufl. 1863.), mit einer Vorrede von Generalsuperintendent Hahn — eine von Pfarrer Kolde zu Falkenberg besorgte Umarbeitung des neuen Jauer'schen Gesangbuchs — enthält noch 15 Neumann'sche Lieder, und in den derzeitigen Kirchen-G.G. des evangelischen Deutschlands (das Gothaische G. 1742 hatte 31 Neumann'sche Lieder) finden sich noch folgende im kirchlichen Gebrauch:

„Ach! mein Herz, was soll ich sprechen" — Passionslied.
„Adam hat im Paradies" — Weynachtlied.
* „Auf, du arme (meine) Seele" — von den Wohlthaten Gottes bei erlebtem Jahrstage.
„Auf, mein Herz, des Herren Tag" — Osterlied.
„Auf, mein Herz, geh mit zu Grabe" — vom Begräbniß Jesu Christi.
* „Gottes und Marien Sohn" — Weynachtlied.
„Gott, du hast in deinem Sohn" — Pfingstlied.
„Großer Gott, von alten Zeiten" — Sonntags-Morgenlied.
„Hier auf Erden muß ich leiden" — Himmelfahrtslied.
oder nach der Ueberarbeitung im Hohenloher G. 1784 und Württemb. G. 1842:
„Herr, du fährst mit Glanz und Freuden"
* „Herr, du hast für alle Sünder" — Abendmahlslied.
* „Herr, du hast in deinem Reich" — auf das Fest Michaelis.
„Herr, es ist ein (dein) Tag erschienen" — Sonntags-Morgenlied.
„Herr, es ist von meinem Leben" — Abendlied.
„Jesu, der du Thor und Riegel" — Osterlied.

---

*) Die nach 1711 erst zu Tag getretenen sind im nachstehenden Verzeichniß mit * bezeichnet.

„Liebster Gott, wann werd ich sterben" — Sterbelied. Schon 1690. Gabr. Wimmer (s. unten) gab darüber erbauliche Betrachtungen heraus. Leipzig. 1730.
„Mein Gott, nun ist es wieder Morgen" — Morgenlied.
„Mit Gott will ich's anfangen" — Morgenlied.
„Nun bricht die finstre Nacht herein" — Sonntags-Abendlied.
„O Gott, von dem wir Alles haben" — Erndtelied.
* „O Jesu, mein Verlangen" — nach dem h. Abendmahl.
* „Unser Sabbath geht zum Ende" — Sonntag-Abendlied.

Schmolck*), Benjamin, der „schlesische Rist", der „andere Opitz", auch der „zweite Gerhard" genannt, wurde geboren am Thomastag den 21. Dez. 1672 zu Brauchitschdorf, einem Dorfe im schlesischen Fürstenthum Liegnitz, als das jüngste Kind und als der erste Sohn christglaubiger, frommer Eltern, die ihm auch bei der am ersten Weihnachtsfeiertage an ihm vollzogenen Taufe den Namen Benjamin ertheilten und ihn als einen wirklichen „Herzenssohn" mit besonderer Liebe und Sorgfalt erzogen. „Dieser mein Geburtstag, der Thomastag," so äußerte er sich später manchmal, „hat mich oft in meinem Kreuz und Kummer mit Vorhalt der Worte Thomä aufgerichtet: „„Mein Herr und mein Gott."" Er hat mich oft der verwundeten Seite und blutigen Nägelmale meines Jesu erinnert, wenn meine Seele in Angst gewesen und nicht gewußt, wohin sie sich hat verbergen sollen." Und an seinem 46. Geburtstag sang er mit Bezug auf diesen seinen Geburtstag:

---

*) Quellen: Die Lebensbeschreibung in der von Friedr. Roth-Scholtze besorgten 5. Ausgabe der Schmolk'schen Schrift: das in gebundnen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz. Nürnb. 1720. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. III. 1724. S. 83—115. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor an St. Michael in Hildesheim. Braunschw. Bd. II. 1736. S. 289 f. — Die Lebensbeschreibung in der Gesammt-Ausgabe von Schmolckens Trost- und Geistreichen Schriften. Tübingen, bei Schramm. Bd. I. 1740. — M. Gottl. Klugens, Pastor prim. in Neumarkt, Hymnop. Silesiaca. Breslau. Dec. II. 1752. S. 158—176. — Barth. Ringwaldt und Benj. Schmolcke. Ein Beitrag zur Literatur-Geschichte des 16. und 17. Jahrh.'s von Hoffmann von Fallersleben. Breslau. 1833. — B. Schmolcks Lieder und Gebete. Eine Auswahl zu häuslicher Erbauung. Mit Biographie. Herausg. von Ludw. Grote, Hospes im Kloster Loccum. Leipz. 1855. (2. Ausg. 1860.) — B. Schmolks geistl. Lieder in einer Auswahl nebst Biogr. von Ledderhose in Schirks geistl. Sänger. Halle. Heft. VIII. 1857.

Thomastag, der mich geboren,
Zeigt mir Jesu Nägelmal;
Diese hab ich mir erkoren
Als den Weg durch's Todesthal.
Jesu offner Seitenriß
Sey mein Weg zum Paradies,
Und „Mein Herr, mein Gott!" die Worte
Red ich vor der Himmelspforte.

Sein Vater, Martin Schmolck, der seinen Benjamin in der Wiege schon dem Dienst des Herrn weihte, war zuerst zwölf Jahre lang Conrector in Schmiedeberg, wo er sich mit Rosine, der Tochter des dortigen Cassirers Martin Dehmel, verheirathet hatte und dann 1665 Pfarrer in Brauchitschdorf geworden, an welchem Orte er 47 Jahre lang das Hirtenamt treulich verwaltete und in den letzten 27 Jahren seines Lebens auch noch Senior oder Superintendent des Kirchenkreises Waldau wurde. Die Mutter starb ihm aber schon 4. Sept. 1676, da er noch nicht ganz vier Jahre alt war. In seinem 9. Jahre kam er in die Schule zu Steinau an der Oder, wo sich seiner der Adjunkt Joh. Georg Schubert väterlich annahm, ihm freie Kost und Wohnung in seinem Hause gab und seine Studien leitete, bis er 1684 in das Gymnasium zu Liegnitz eintreten konnte. Von hier kam er 1688 zu gründlicherer Vorbereitung auf die Universität nach Lauban, wo eben erst Gottfried Hoffmann (s. S. 438) Conrector und Georg Wende Rector am Gymnasium geworden waren. Unter der Leitung dieser trefflichen Schulmänner, die zugleich auch Dichter waren, empfieng er die ersten dichterischen Antriebe und man sah ihn in seinen Studien „mit hurtigen Schritten immer weiter und weiter kommen." Zugleich war es für ihn bei den für seine Studienkosten nicht ausreichenden väterlichen Mitteln eine große Wohlthat, daß er in Häusern begüterter Gönner gastliche Aufnahme fand und, was er sich durch Unterrichtgeben zu seinem Unterhalt nicht völlig erwerben konnte, von denselben ergänzt sehen durfte. Nach fünfjährigem Besuch des Lauban'schen Gymnasiums konnte er nun 1693 sich anschicken, auf die Universität überzutreten. Zuvor aber hielt er noch eine Abschiedsrede über den Gebrauch der heidnischen Schriften bei den Christen, in der er sich christlichen Sinnes gegen die damals zur Mode gewordene heidnische Poeterei aussprach und der er auch in allen seinen spätern Dich-

tungen treu blieb, indem er sich nur den mäßigsten Gebrauch von Bildern aus dem heidnischen Alterthum erlaubte und so auch in seinem Theile zur Verbannung des Unwesens, das mit griechischer Mythologie in der deutschen Poesie getrieben wurde, mithalf. Mit Kenntnissen reich ausgestattet und unverdorbenen, kindlich glaubigen Gemüths, kehrte er von Lauban in's Vaterhaus zurück, und als es ihn nun hier drängte, auf seines Vaters Kanzel von dem der seine Zuversicht und sein Helfer von Jugend auf gewesen, ein freudiges Zeugniß abzulegen, verlieh ihm der Patron seines Vaters, Nic. Heinrich v. Haugwitz, auf drei Jahre ein Stipendium von 300 Thalern, und ein Verwandter desselben, der ihn eine andere Predigt über Psalm 40, 18.: „ich bin arm und elend, der Herr aber sorget für mich" halten hörte, wurde dadurch dermaßen bewegt, daß er ihm zu obiger Unterstützung noch ein Beträchtliches beisteuerte. Da konnte er hernach wohl Lieder, wie: „Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott" oder: „Gott lebt, wie kann ich traurig seyn" recht aus eigner Erfahrung der treuen Fürsorge Gottes singen und damit auch Andere zum Gottvertrauen ermuntern.

So bezog er denn nun, geschützt vor drückenden Nahrungssorgen, unter den sichtbaren Segensspuren Gottes um Michaelis 1693 die Universität Leipzig, um Theologie zu studiren. Hier fesselten ihn nun aber seine ersten Collegien, die er neben einem einzigen theologischen Colleg, der Schrifterklärung des Magister Ludovici (s. unten), über Geschichte und Naturwissenschaften hörte, so mächtig, daß er eine Zeitlang schwankte, ob er sich nicht der Medicin widmen solle, und der frische Zug zur Natur drückte sich auch Lebenslang bei ihm in seinen Liedern aus. Allein der Gedanke an seinen frommen, treuen Vater, der ihn vom Anfang seines Lebens an dem Dienste des Herrn geweiht hatte, bewog ihn, mit voller Entschiedenheit zum Studium der Theologie, als dem ihm von Gott zugewiesenen Beruf, zurückzukehren. Und hierin hatte er denn nun Seligmann, Olearius und insbesondre Carpzov, der kurz zuvor einen A. H. Francke und Anton aus Leipzig vertrieben hatte, zu Lehrern, die ihm alles Rütteln an den Lehren und Einrichtungen der Kirche höchst bedenklich machten

und ihn zur treusten Anhänglichkeit an das überkommene Glaubenserbe der Väter, zu einem entschiedenen Bekennen der reinen lutherischen Lehre heranbildeten, also, daß er bei aller innigen Frömmigkeit und bei ganz lebendigem praktischem Christenthum doch vom Pietismus sich grundsätzlich ferne hielt und zeitlebens das Gepräge eines kirchlich lutherischen Christenthums an sich trug. Neben eifrigen theologischen Studien fieng er nun auch an, sich der Dichtkunst zu widmen, worin er in Lauban so gute Vorübung gehabt hatte, und dadurch erwarb er sich bald nicht bloß vielen Beifall, so daß er es zum „Kaiserlichen gekrönten Poeten" brachte, sondern auch was ihm zum Lebensunterhalt noch mangelte. Denn er wurde um viele Gelegenheitsgedichte angegangen, die ihm so gut bezahlt wurden, daß er seine Universitätszeit, in die eine gefährliche, seine ganze Lebenszeit ihm nachgehende Krankheit gefallen war, noch um ein viertes Jahr verlängern konnte.

Als er nun im Herbst 1697 seine Studien vollendet hatte, begab er sich zu seinem unterdessen 70 Jahre alt gewordenen Vater, um ihn in seinen Amtsgeschäften zu unterstützen, worauf er 2. Januar 1701 förmlich zur Adjunktur bei demselben zu Liegnitz ordinirt wurde und sich ein Jahr darauf, 12. Februar 1702, verheirathete mit Anna Rosina, der hinterlassenen Tochter des Kaufmanns Christoph Rehwald von Lauban, welche ihm in überaus glücklicher Ehe zwei Söhne und drei Töchter gebar. In demselben Jahre aber noch, am 12. Dezember, erhielt er um seiner weithin bekannt gewordenen Predigergabe willen in seinem 30. Jahre einen Ruf als Diaconus an die Friedenskirche in Schweidnitz. Es wurde ihm schwer, diesem Ruf zu folgen, denn einerseits mußte er aus dem freundlichen Zusamenleben mit seinem alten Vater scheiden, andrerseits gieng er vielen Gefahren und Mühen entgegen. Sein nächster Vorgänger, Michael Widemann (s. S. 454), war durch die damals in den schlesischen Erbfürstenthümern Schweidnitz und Jauer allmächtigen und den evangelischen Geistlichen auf alle Weise nachstellenden Jesuiten wegen eines vor zwölf Jahren während seiner Studienzeit geschriebenen Büchleins voll Anzüglichkeiten gegen den katholischen Glauben mit empörender Willkür zur Haft gebracht und verdrängt worden, und die Geschäftslast in Schweidnitz, wo für die

die ganze evangelische Einwohnerschaft des Fürstenthums umfassende Parochie von 14,000 Seelen in den Kreisen Schweidnitz, Briegau, Balkenhain, Landshut, Waldenburg und Reichenbach nur die Anstellung von 3 Geistlichen vom Kaiser gestattet war, war über die Maßen groß und aufreibend. Aber in glaubigem Aufblick nach oben nahm er den Ruf an und trat muthig auf seinen von den Feinden umlauerten Posten, dessen gewiß, was er in dem „Gott im Schilde" betitelten Lied gesungen:

> Ist Gott für uns, was kann uns scheiden,
> Ob Alles wider uns sich setzt?
> Sind wir bei ihm nur in Genaden,
> So bleiben wir ganz unverletzt.
> Wer Gott nur hat, hat immer Schutz,
> Er bietet Welt und Teufel Trutz.

Und so ließ es ihm denn auch der Herr, dem er vertraute, gelingen. Seine vorsichtige und umsichtige Milde, seine Sanftmuth und Freundlichkeit gegen Jedermann, seine herzansprechenden, erbaulichen Predigten und seine treue Pflichterfüllung in seinem Berufe entkräfteten bald alle Anschläge der Feinde seiner Kirche und halfen ihm alle Schwierigkeiten seiner Stellung überwinden. Unangetastet konnte er seinem Berufe leben, und der Friede von Außen und Innen, den er genießen durfte, die Freude, welche ihm im Schooß seiner Familie und in der ihn als Prediger und Seelsorger hoch schätzenden Gemeinde zu Theil wurde, beseelten nun sein Herz, seinem Gott und Heiland, der ihn stets so freundlich geleitet und so treu beschirmet, mit brünstiger Liebe in Liedern für diese seine Wohlthaten zu danken. So trat er dann im Mai 1704 durch die unter dem Namen des „Be-Ständigen" geschehende Herausgabe einer Sammlung dieser Lieder, denen er den Titel: „Heilige Liederflammen einer himmlisch gesinnten Seele" gab, zunächst öffentlich als Liederdichter auf und begründete sich damit alsbald seinen Dichterruhm. Denn in kurzer Zeit verbreiteten sich „die heiligen Flammen" durch ganz Deutschland und gewannen ihm die Herzen aller Glaubensgenossen. Und indem der Segen, welchen der Herr auf seine Dichtungen legte, für ihn ein mächtiger Antrieb wurde, sein Pfund nicht zu vergraben, sondern in seinen Erholungsstunden

30*

fleißig noch weiter zu dichten und zur Ehre Gottes und zum Dienst der Gemeinde wuchernd mit seinem Pfunde nun eine Liedersammlung um die andere ausgehen zu lassen, wurde er vollends ganz und gar der Liebling des christlichen Volkes, das ihn zu seinen besten Betern und Dichtern zählte und seine Gebets- und Liedersammlungen allerwärts als Hausandachtsbücher brauchte. Aber obgleich er so vielen Beifall erntete, blieb er doch immer klein in seinen eigenen Augen. „Ich preise die Gnade meines Gottes und gebe demselben allein die Ehre", sagte er einmal in der Vorrede zu einer seiner weitern Liedersammlungen, „wenn ich sehe, daß meine einfältigen Lieder hie und da unter die Arbeit der berühmtesten Dichter und liederreichsten Gesangbücher gesetzt werden. Ich will auch dem Herrn singen, weil ich bin." Solche Demuth hatte er an dem Herzen Jesu gelernt, an dem er auch immer am liebsten gelegen und ausgeruht. Und solche Demuth war der Hauptzug und der Hauptschmuck seines ganzen Wesens.

Den Demüthigen aber läßet es der Herr gelingen, und welche wohl dienen, die erwerben ihnen selbst eine gute Stufe. So durfte sich denn nun auch Schmolck, nachdem die Evangelischen in Schlesien 1707 in Folge des Altranstätter Friedens größere Freiheit erlangt hatten und ihnen nicht nur ein Kirchthurm, Glockengeläute und öffentliche Leichenbegleitung bewilligt, sondern auch das Recht zur Errichtung von Schulen und Anstellung der zur Verrichtung des Gottesdienstes nöthigen Anzahl von Geistlichen eingeräumt worden war, sich von seiner Gemeinde zu Schweidnitz, an der nun drei neue Diaconen angestellt wurden, während die drei seitherigen den Amtstitel Archidiaconus, Senior und Pastor primarius erhielten, in rechter Würdigung seiner Tüchtigkeit und eifrigen Berufstreue der Reihe nach von einer Stufe zur andern auf die ersten geistlichen Stellen der Stadt berufen sehen, indem er 1708 Archidiaconus wurde, 1712 an Ebersbachs Stelle Senior und 1714 an Fuchs Stelle Pastor primarius und Inspector der Kirchen und Schulen, unter dem alle übrigen Geistlichen standen. Mit dieser ehrenvollen und einflußreichen Stellung war nun aber auch, zumal da die Gemeinde in der Friedenszeit sich namhaft vermehrte, eine große Geschäftslast und schwere Amtssorge auf seine Schultern gelegt. Allein mit unermüdlicher Thätigkeit besorgte er unter

großer körperlicher Anstrengung alle seine Amtsgeschäfte und ließ sich durch seine dichterischen Beschäftigungen so wenig davon abziehen, daß er vielmehr dieselben nur auf seine stillen Nebenstunden verlegte und sie als ein Stück seiner treuen Seelsorge ansah, indem er auch die Einzelnen in der Gemeinde, die er immer auf betendem Herzen trug, in ihren Freuden und Leiden durch Gelegenheitsgedichte zu erquicken und überhaupt damit dem Herrn Seelen zu gewinnen trachtete. „Er wendete dabei," sagt der Vorredner seiner Werke, „Freud und Leiden, Sterben und Geborenwerden in allen seinen Betrachtungen so lange hin und wieder, bis er sie auf derjenigen Seite erblicket, da man die damit verbundene Dienlichkeit zu des Menschen wahrem und eignem Wohl deutlich abnehmen und versehen kann." Vornehmlich aber verwandte er allen Fleiß auf seine Predigten*), die sich durch große Wärme und Lebendigkeit und eine bilderreiche und doch faßliche Sprache ausgezeichnet haben sollen, so daß die Leute von nah und fern herbeiströmten und er bei seinen Zeitgenossen auch als ein sehr beliebter und berühmter Kanzelredner, zu dem er eigentlich geboren war, gegolten hat. Wie richtig er die Aufgabe eines evangelischen Predigers aufgefaßt hatte, das zeigte er in der Leichenpredigt, die er seinem Amtsvorgänger Fuchs gehalten hat, da er sagt: „Die beste Kanzel eines Predigers ist sein Herz. Aus „diesem Grunde geht die Kraft zum Munde. Je tiefer aus dem „Herzen, je tiefer in die Herzen. Der predigt am allerkräftig„sten, der aus der Erfahrung predigt. Die lebendige Erkenntniß „giebt allen Worten des Predigers ein Gewicht; sie ist eine sichere „Handleitung zur Wahrheit und eine Mutter, die den Kindern „keine Speise giebt, welche nicht durch ihren Mund gegangen." Und was er bei derselben Gelegenheit diesem Amtsvorgänger nachrühmte, das gilt zehnmal mehr noch von seiner eigenen Amtsführung: „Im Beten war er seiner Zuhörer Mund, im Sorgen ihr Auge, in der Liebe ihr Herz." Ueber ihn selbst aber bezeugt sein Zeitgenosse Gottlob Kluge in Neumarkt: „Im Lehren war

---

*) Außer etlichen casuellen Predigten in seinen Trost- und Trauerschriften. 1731. sind keine Predigten gedruckt von ihm vorhanden.

er sinnreich und doch deutlich, im Vermahnen angenehm und zugleich nachdrücklich, im Strafen scharf und auch glimpflich, im Trösten anmuthig und kräftig."

Mit den schweren Amtssorgen kamen nun aber auch mancherlei Kreuzproben über ihn. Zuerst im Jahr 1712 der Tod seines 82jährigen ehrwürdigen Vaters, wodurch er auf's Tiefste erschüttert ward, so daß er in dem dichterischen Nachruf: „Erblaßter Vater! deine Lippen", den er demselben gethan, bekannte: „Um einen solchen Vater weinen, das ist ein Mord in meinen Beinen". Dann ein furchtbarer Brand, welcher am 12. Sept. 1716 halb Schweidnitz in Asche legte und namenloses Elend über seine Gemeinde brachte, worüber er für die dafür gestiftete jährliche Brandpredigt 1718 zwei Lieder verfaßte, von denen eines: „Denke, Schweidnitz, denke dran" jetzt noch am Jahrestage des Brandes bei der sogenannten „Feuerpredigt" gesungen wird mit den Schlußstrophen:

Richt ein Dank- und Denkmal auf!
Denke heut an deine Sünden;
Sollen sie nicht wieder zünden,
Laß den Thränen ihren Lauf.
Trag nicht Holz zu neuen Flammen,
Alt' und neue Schuld zusamen.

Preise, Zion, deinen Gott,
Er ließ dich wie Gosen bleiben,
Du mußt Eben-Ezer schreiben.
Bete: Herr Gott Zebaoth!
Gieb uns Feuer nicht zur Rache,
Feuer, das uns feurig mache.

Und bald darnach kehrten auch häusliche Leiden bei ihm ein; es starben ihm kurz nach einander zwei liebe Töchterlein, darüber er bitter klagte: „uns im Tod betrübten Eltern geht ein Schwert durch unser Herz" und an seinem 46. Geburtstage 1718 in jenem S. 464 bereits erwähnten Liede den Schluß mit den Worten machte:

Nur noch eins: Soll ich auf Erden
Immer ein Benoni seyn?
Gehen Kummer und Beschwerden
Bei mir täglich aus und ein?
Führ mich einst zum Himmel hin,
Daß ich dort ein Benjamin
Und bei deinen treuen Knechten
Sey ein Sohn zu deiner Rechten.

In solchem Leid war die Beschäftigung mit Gott, dem er von ganzer Seele traute, und die geistliche Dichtkunst für ihn eine reiche Quelle des Trostes und der Erbauung. Und als dann nach längerer Ruhezeit mit dem Jahr 1730 wieder neue und viel schwerere Trübsale über ihn ergiengen in siebenjähriger Kreuzschulzeit, bewährte er sich erst vollends als rechten Glaubenshelden und geduldigen Kreuzträger, der dabei seinen Blick glaubensfroh nach oben richten, sich für eine „in Dornen blühende Rose" ansehen und sagen konnte:

Meine Thränen werden doch
Dort zu lauter Perlen werden.
Trage nur der Liebe Joch,
Gott versüßet die Beschwerden.
Die Geduld und Hoffnung macht,
Daß man auch in Dornen lacht.

Stark von Körper und dem Ansehen nach ganz gesund war Schmolck in der vollen Freude seines Wirkens und Ruhms als ein Achtundfünfziger in das Jahr 1730 eingetreten. Als er sich dabei erinnerte, wie seine Vorfahren meist 70 oder 80 Jahre alt geworden, machte er den bedeutungsvollen Schluß: „Komme ich nicht an die Zahl ihrer Jahre, so komme ich doch desto eher zu ihnen in den Himmel. Sollte ich aber noch länger, als ich gemeint, in dieser irdischen Hütte wohnen und meinem Gott in seinem Hause noch etwas nütze seyn, so geschehe des Herrn Wille!" Und er hatte richtig geahnt. Während er am Sonntag Lätare in seiner Stube saß, wurde er vom Schlag gerührt, und von da an blieb ihm, trotz aller ärztlichen Hülfe, die ihm sein Tochtermann, Dr. Johann Gottlieb Bauer, leistete, die ganze rechte Seite nebst Hand und Fuß gelähmt. Zwar wurden im Sommer durch eine Cur, die er in dem berühmten Charlottenbrunnen brauchte, seine Kräfte wieder so weit gestärkt, daß er die Kanzel auf's Neue betreten und, wenn schon unter mannigfachen körperlichen Leiden, sein Amt noch 5 Jahre lang versehen konnte. „Je mehr die Gaben der Natur bei ihm abnahmen," bezeugt Kluge von ihm, „desto mehr nahmen die Gaben des Geistes, sein „beharrlicher Glaube, seine großmüthige Geduld und seine freu„dige Hoffnung zu der göttlichen Hülfe in ihm zu. Und dadurch „wurde er stark in der äußersten Schwachheit, die Krone der

„Seligkeit zu erringen; darum kämpfte er auch mit Glaube, Geduld, Hoffnung und Gebet unablässig." In dieser Zeit erschienen auch von ihm noch acht Liedersammlungen, meist Passions-, Begräbniß- und Trostlieder enthaltend, die er aber Andern in die Feder diktirte, weil seine gelähmte Hand ihm das Schreiben nicht mehr verstattete. Er urtheilte darüber: „Gottes Kraft ist noch immer in meiner Schwachheit mächtig, daß ich zum geistlichen Bau, wo nicht große Steine, doch kleine Sandkörnlein bringen kann." Gefaßten Muths und mit Freudigkeit sah er seinem Tod entgegen. „Mich ficht nunmehr kein Kummer an, als wie ich fröhlich sterben kann" bekannte er nun 1731 in seinen „Bochim und Elim", und seine Losung wurde: „Himmelan steh nur mein Sinn, bis ich in dem Himmel bin." Endlich unterlag denn auch sein schwächlicher Körper dem Druck der anhaltenden Leiden. Der Schlag wiederholte sich zweimal, so daß er am Buß- und Bettag 1735 zum letztenmal predigte und mit dem Erblinden seiner Augen auch seine Geistesthätigkeit allmählich zu erlahmen anfieng. Trotz einer glücklichen Operation des Staars, der er sich unterzog und in deren Folge er den Gebrauch seines Gesichts wieder erlangte, schloßen sich doch seine Augen bald wieder, und für immer. Der Herr aber, dem er auch in solchem betrübten Zustand immer ein neues Lied sang, war sein helles Licht, also, daß in seinem Inwendigen keine Dunkelheit aufkam. An den Ort, da man prediget die Wunder Gottes und da er sonst seine größte Freude fand, mußte sich nun der kranke, blinde Seelsorger voll Betrübniß führen und tragen lassen. Endlich ward er völlig bettlägerig, und seine Sprache und Gedächtniß schwanden. Doch aber vergaß er seiner Gemeinde und selbst ihrer einzelnen Glieder nicht. Wenn eines seiner geliebten Beichtkinder heimgegangen war, pflegte er ihm zum Andenken ein Abschiedslied zu dichten. Zuletzt legte er Vielen, die ihn auf seinem Krankenbette besuchten, wenigstens die Hand noch auf das Haupt zum Segen, den sein Herz ihnen zudachte und den sein Mund doch nicht mehr aussprechen konnte. Am 12. Februar 1737, seinem Hochzeittag, durfte er seine dunkeln Augen durch einen sanften Tod vollends schließen und hineingehen zur obern Hochzeit, wo die Erlöseten in ewigem Lichte Gott und dem Lamme stets ein neues Lied singen

in ewiger Klarheit, da weder Dunkelheit noch Staar noch sonst etwas die glanzvolle Anschauung Gottes mehr hindern kann. Er hatte nun Rosen nach den Dornen. Am 17 Februar wurde er auf dem Friedhof seiner Gnaden- oder Dreifaltigkeitskirche, in deren Sakristei sein Bildniß heute noch hängt, unter vielen Thränen der Trauer und des Dankes beerdigt. Im Andenken seiner Schweidnitzer lebt er aber jetzt noch fort und sein Gedächtniß wird in der ganzen evangelischen Kirche stets im Segen bleiben.

Von seinen zwei Söhnen wurde Benjamin Gottlob Diaconus in Schweidnitz, der andere, Immanuel Benjamin, war Doctor der Medicin, was der Vater beim Anfang seiner Studienzeit auch gerne geworden wäre.

Schmolck, einer der beliebtesten und gefeiertsten Dichter der evangelischen Kirche, war der Gerhard seiner Zeit, dessen Dichtungen er sich auch, übrigens unter Chr. Weise's Einfluß, zum Muster genommen hatte, so daß sich viele Anklänge an dieselben in seinen Liedern finden*), obgleich er den Schwung und die körnige Kraft desselben nicht erreicht und dessen schlichten, volksthümlichen Ton doch nicht ganz getroffen hat, ein so natürlicher, ungekünstelter, inniger, aus dem Herzen kommender und zum Herzen dringender Laut auch aus denselben hervortönt in klarer, fließender, eindringlicher, durch vielfach eingestreute Kernworte behaltbarer Sprache. Er stand dafür noch zu sehr unter den Nachwirkungen jenes schlesischen Sängerkreises, der sich in glänzender Bilderspreche und im Gebrauche möglichst vieler schönklingender und buntmalender Beiwörter, starker und übertreibender Redensarten und geistreicher Wortspiele gefiel**) (s. Bd.

---

*) z. B. in Liedern, wie: „Befiehl dem Herren deine Wege" — „Sey zufrieden, meine Seele" (Gerhard: „Gieb dich zufrieden und sey stille") — „Schlaf ein, mein Herz, und singe dem Schöpfer aller Dinge" (eine völlige Parodie auf Gerhards Morgenlied: „Wach auf, mein Herz, und singe"). Eine Parodie von Weise's bekanntem Sterbelied gab er in dem Lied: „Gottlob! es hat nunmehr ein Ende, was meine Ruh bisher gestört"

**) Gottfr. Lebrecht Richter hielt sich deßhalb in seinem Allgem. biogr. Lexicon alter und neuer geistl. Liederdichter. Leipz. 1804. S. 345 f. sogar für berechtigt, mit Anspielung auf die sog. Zibeth- und Ambrapoesie der zweiten schlesischen Dichterschule, von ihm zu sagen: „Was ein gewisser Italiener von Seneca sagt: „„Er parfümirt seine Gedanken mit so

IV, 2), und beschränkte sich dabei zu sehr und oft bis zur Uebersättigung auf einen und denselben Bilderkreis von Rosen und Dornen, Cypressen und Palmen, Myrrhen und Balsam, Gift und Honig, Wermuth und Manna, Galle und Zucker, Essig und Zuckerkand u. s. w. Gleichwohl aber hielt er sich von unangemessenen Uebertreibungen und hohlem Pathos ferne und sprach nicht leere Phantasiegebilde, nicht bloß Gemachtes, sondern Selbst-Erfahrenes und darum durchaus wahre Gefühle und Empfindungen in gesunder Frische und Lebendigkeit aus. Die ächt schlesische Gemüthlichkeit und treuherzige Einfalt, oft auch eine ganz besondere Tiefe und Wärme spricht uns aus seinen Liedern wohlthuend an.

Solche Tiefe und Wärme hat ihren Grund in seiner innigen persönlichen Liebe zu der Person des Heilandes, zu dessen Preis er auch in frommer Begeisterung und lebendiger Herzenseinheit mit ihm seine schönsten Lieder gedichtet hat. Nähert er sich aber hierin auch sehr der pietistischen Dichtungsweise und gebraucht er auch wie die Pietisten gerne Anspielungen und Beziehungen auf Alttestamentliche Namen und Begebenheiten und redet er auch, wie sie, oft in der Sprache des Hohenlieds, so ist er doch nicht so einseitig und individuell, wie sie, und schildert weniger das innerste Glaubensleben und seine besondersten, tiefsten Gefühle, sondern steht durchaus auf dem Standpunkt des allgemeinen kirchlichen Glaubens. Als evangelischer Prediger dichtete er ganz nur für seine Gemeinde, für die Bedürfnisse ihres kirchlichen Lebens bei gemeinsamer Anbetung im Gotteshause und in den Festzeiten des Kirchenjahrs und für die des privaten Lebens ihrer einzelnen Glieder, denen er mit seinen Liedern Erweckung und Handleitung geben wollte, in den verschiedenen Zeiten und Lagen des Lebens den Glauben zu beweisen durch Verkündigung der Tugenden Jesu Christi. So erfreute er z. B. auch seine Schweidnitzer Gemeinde während seiner 35jährigen Amtsführung jedes Jahr mit Neujahrsgedanken oder Neujahrsliedern, die dann fast in jeder

———

viel Ambra, daß man endlich Kopfschmerzen davon bekommt"", das kann man auch von vielen Schmolck'schen Liedern sagen."

seiner Liedersammlungen ihre Stätte erhielten. „Gott und frommen Herzen zu dienen," wie er selbst sagt, „Kirchen- und Haus-Andacht in seiner Gemeinde zu fördern", das war Ziel und Zweck seines Dichtens. Und so hat er zwar nicht eigentliche Kirchenlieder, aber kirchliche Andachtslieder gedichtet, und auch wo er für die Privaterbauung Lieder schuf, was er vorherrschend gethan in einer Menge von Morgen- und Abend-, Trost- und Sterbeliedern nebst Jesusliedern, ist er kirchlich. Nur hat er eben, um seiner Gemeinde und ihren Gliedern, die er alle mit inniger Liebe umfaßte, zu dienen und ihre besondern Lebensereignisse im Großen und Kleinen mit Liedern zu feiern und so Freud und Leid himmlisch zu verklären, sich viel zu sehr und wie sonst fast kein anderer Dichter in die Gelegenheitsdichtung hineinziehen lassen. Und deßhalb hat er, zwar immer mit ächt christlichem Gehalt und aus dem Lebensmark der h. Schrift heraus, aber zu viel und nicht concentrirt und sorgfältig genug gedichtet. Deßhalb finden sich denn auch neben köstlichen, den Kleinodien des evangelischen Liederschatzes beizuzählenden Kernliedern von hohem dichterischem Flug, die vielen Tausenden schon zum Segen geworden sind und sich meist in den drei ersten Sammlungen seiner Lieder finden, manche mattere, dem Zeitgeist huldigende und zu flüchtig hingeworfene, zu wenig gefeilte Lieder, die ihn uns einem Gerhard, der so weislich Maß zu halten und sich selbst zu beschränken verstanden hat, nicht gleich stellen lassen. Hat er es doch von seinen spätern Liedern 1726 selbst bekannt: „Sie sind meistentheils aus einer eilenden Feder geflossen, daher die Arbeit nicht eben so gerathen, wie es die Grundsätze einer vollkommenen Poesie erfordern. Wenn die Bäume oft gerüttelt werden, lassen sie auch unreife Früchte fallen", und ein andermal, schon 1723: „Ich weiß auch wohl eine Zeit, da ich meine Gedichte besser ausputzte, als ich nämlich meinen Priesterrock nicht so oft anziehen durfte."

Neben einem größern Doppelgedicht, worin er theils die ganze Passionsgeschichte, theils die Geschichte der Auferstehung und Himmelfahrt Christi nach den vier Evangelisten in sechsfüßigen Jamben, die erstern auf Grund einer ältern Arbeit, die an-

dern selbstständig besang*) und neben 320 kurzen Gebetsseufzern, bestehend in sonntäglichen Antrittsseufzern, in Bußseufzern und Passionsseufzern von der Größe einer sechs= bis achtzeiligen Strophe**), hat Schmolck im Ganzen 1188 geistliche Gedichte und Lieder verfaßt. Die Gedichte sind theils gereimte Gebete***), theils Gelegenheitsgedichte, namentlich für Trauungen und Sterbefälle†), theils Cantaten für kirchliche Musikaufführungen††) ohne

---

*) Der Gesamttitel ist: „Heiliger Schauplatz der Liebe bei dem Creutze und Grabe Jesu, eröffnet von Benj. Schmolck. Breßlau und Leipzig. 1730." (2. Aufl. Tüb. 1738.)

**) Die erstern finden sich am Anfang in dem Saitenspiel des Herzens (s. S. 477. 2.) und in der S. 488 namhaft gemachten Nr. 11. seiner Liedersammlungen, die letztern, 197 an der Zahl, finden sich in seiner Schrift: „Der glaubigen Seelen andächtiges Sela unter dem Kreuze Christi oder kurtze Passionsseufzer, ausgefertiget von Benj. Schmolcken. Breßlau. 1734." mit einer Widmung an den Grafen Conr. Ernst Maxim. v. Hochberg und seine Gemahlin. (2. Aufl. Tüb. 1738.) Hier ist jedem der ganz kurzen Passionsabschnitte zuerst eine solche Strophe im Metrum: „Freu dich sehr, o meine Seele" mit der Ueberschrift: „Sela!" und dann ein Seufzer in ungebundner Rede beigefügt. Vorne an steht zur Erklärung des Titels ein dreistrophiges Lied nach der Melodie: „Jesus meine Zuversicht"

***) Es sind theils 64 Versificationen des Casp. Neumann'schen „Kerns aller Gebete" in achtfüßigen Trochäen unter engem Anschluß an das Original und finden sich erstmals 1706 der 3. Auflage von der S. 480 namhaft gemachten Nr. 1. der Schmolck'schen Liedersammlungen beigegeben, theils 34 Versificationen seiner eignen Hausandachten in sechsfüßigen Jamben, worüber er in der Vorrede zu der S. 483 namhaft gemachten Nr. 3. seiner Liedersammlungen, in der sie sich vorfinden, sich dahin aussprach: „Die gern mit mir beten, haben mich veranlaßt, diese Bächlein ehedessen auf die Gassen fließen zu lassen. Was ich mit Gott rede, mögen alle Leute wissen."

†) Sie erschienen zerstreut fast in allen seinen Liedersammlungen, ausschließlich finden sich 29 im 3. Theil seiner „Sinnreichen Trost= und Trauerschriften", der, während die zwei ersten Theile vom J. 1725 und 1729 bloß prosaische Stücke, Leichenpredigten, enthalten, den besondern Titel hat: „Trost= und Trauer=Schriften dritter Theil, in Leich=Gedichten bestehend. Breßlau und Liegnitz. 1730." (2. Aufl. Tüb. 1737.)

††) Diese erschienen, 302 an der Zahl, wie die Gelegenheits=Gedichte, meist zerstreut in fast allen seinen Liedersammlungen, ganz ausschließlich oder doch wenigstens durchaus vorherrschend aber in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Das Namen=Buch Christi und der Christen zu heiliger Erbauung. Hiebevor in einem Jahrgang eröffnet, Nun mit einem Zusatze vermehret von Benj. Schmolck. 1731." Es sind 88 Cantaten auf alle Fest=, Sonn= und Feiertage des Kirchenjahrs, in welchen zuerst ein Spruch, aus dem ein Name Christi gezogen werden kann, sich befindet, dann der gereimte Antrittsseufzer folgt,

besondern poetischen Werth. Die Lieder, der Kern seiner Poesien, welche er zur Erhöhung ihrer Popularität meist nach den Rhythmen der bekanntesten Kirchenmelodien und nur fast zu eintönig am liebsten über die von: „Jesus meine Zuversicht“ — „Meinen Jesum laß ich nicht“ — „Wer nur den lieben Gott“ — „Gott des Himmels und der Erden“ — „Jesu, meine Freude“ — „Freu dich sehr, o meine Seele“ — „Die Nacht ist vor der Thür“ — „Herzlich thut mich“ — „Von Gott will ich nicht lassen“ (Helft mir Gottes Güte) — „Liebster Jesu, wir sind hier“ und am allerliebsten und gelungensten von: „Was Gott thut, das ist wohlgethan“, selten nur zu höhern und schwunghaftern Rhythmen, wie: „Wachet auf“ oder: „Wie schön leucht't

---

den Schmolck im Eingang seiner Predigt über diesen Spruch auf der Kanzel gebraucht, und sofort eine Arie beigesetzt ist, hernach wieder ein Spruch, aus dem ein Name der Christen gezogen werden kann, darauf eine Arie und ein Recitativ, und zum Schluß des Ganzen eine Strophe aus einem bekannten Kirchenlied, „Choral“ genannt. (Die 1. Ausgabe vom J. 1726 enthielt noch keine Cantaten, sondern bloß einen „Entwurf der Lehrart, womit der Verfasser im Jahr 1725 seine Gemeinde in den Amtspredigten zu erbauen suchte“, nämlich je bloß die zwei Sprüche, aus denen er in einer Predigt nach der andern die Namen Christi und seiner Christen zog nebst dem Antrittsseufzer, den er bei solcher Predigt gebrauchte.) Von Liedern sonst keine Spur, nur daß zur Erklärung des Titels eines nach der Melodie: „Ach Gott, wie manches Herzeleid“ vorangedruckt ist.

2. „Das Saitenspiel des Herzens am Tage des Herrn oder sonn- und festtägliche Cantaten nebst einigen andern Liedern. Breßlau und Liegnitz. 1720.“ (Weitere Aufl. 1725. 1727. 1737.) Jede der 90 Cantaten besteht aus drei Arien, die erste war ehmals Schmolcks sonntäglicher Antrittsseufzer, als er in einem Predigtjahrgang seine Gemeinde aufsehen hieß zum Anfänger und Vollender unsres Glaubens, zu einer glaubigen Einsicht, christlichen Ansicht und himmlischen Aufsicht; die zweite hatte er eben so gebraucht in einem andern Predigtjahrgang, als er „gute Gedanken von bösen Zeiten“ vortrug, „wider dieselben sich zu rüsten und in denselben sich zu trösten“, und die dritte, als er in einem dritten Jahrgang „das allerbeste Theil der Kinder Gottes nach der Wahl und nach dem Wohl“ vorstellte. Die zweite Arie ist mit der ersten und die dritte mit der zweiten sodann je durch ein dazwischen eingeschobenes Recitativ verbunden. Nach den 88 Cantaten für die Fest-, Sonn- und Feiertage sind 8 Lieder eingeschaltet, und nach 2 darauf noch folgenden Cantaten für Taufe und Trauung folgt ein Anhang von 63 sonntäglichen Antrittsseufzern nebst 2 Neujahrsliedern. Die hier mitgetheilten zehn Lieder sind aber zu keiner Verbreitung gelangt.

uns" gedichtet hat, belaufen sich auf nicht weniger als 860 oder gar auf 890, wenn auch rein personell gehaltene Casuallieder, denen keine Melodie vorgezeichnet ist, dazu gerechnet werden.

Welch ein volksthümlicher und volksbeliebter geistlicher Dichter er war, das hat sich am deutlichsten darin gezeigt, daß seine Lieder bald nach ihrem Erscheinen in alle Kirchen-G.G. des evangelischen Deutschlands, und zwar in großer Anzahl, Eingang gefunden haben. Hatten von schlesischen G.G. z. B. das Schweidnitzer G. 1749 deren 47*), das Breslauer G. 1748 deren 55 und

---

*) Bei der Namhaftmachung der in den neuesten Kirchen-G.G. sich noch vorfindenden Lieder sind diese mit * bezeichnet. Die in denselben sich nicht mehr vorfindenden sind mit Weglassung der Schmolcks Namen als Ueberschrift tragenden, aber in keiner seiner Sammlungen sich vorfindenden Lieder: „Bedenke, Mensch, das Ende" (dem Liscovius zugeschrieben Bd. III, 388) und „Gib mir ein fröhlich Herz" (Neumeister zugehörend S. 378), folgende:

aus Nr. 1.
- „Angenehme Seelenlust" — Jesus die beste Zuversicht.
- „Der Tag ist vor der Thür" — Morgenopfer.
- „Gott mein Trost! wer fragt darnach" — der unschätzbare Schatz.
- „Ich bin vergnügt in meinem Herzen" — die vergnügte Seele.
- „Mein Jesu, wie du willt, so laß mich allzeit wollen" — wie Gott will, ist mein Ziel.
- „Meine Hoffnung läßt mich nicht" — die angenehme Hoffnung.
- „Wie selig ist ein gut Gewissen" — die Freudigkeit des Gewissens.

aus Nr. 2.
- „Komm, du angenehmer Gast" — Andacht vor Genießung des h. Abendmahls.
- „Mein bester Freund ist mir gestorben" — die gekreuzigte Liebe. Am Charfreitage.

aus Nr. 3.
- „Du Gesegneter des Herrn" — Adventslied. Zum Gebet durch die h. Adventszeit.
- „Seelengast (Seelenschatz), erscheine, komm im Brod und Weine" — geistliches Tischlied. Zur Andacht vor dem Tische des Herrn.
- „Uns ist ein Kind geboren, das schöne Namen hat" — Weynachtlied. Zum Gebet durch die h. Weynachtszeit.
- „Vater, laß dein Herze brechen" — Beicht-Seufzer.

aus Nr. 4.
- „Seele, sey vergnügt! und wie Gott es fügt" — glaubige Zufriedenheit mit Gott.

das Hirschberger G. 1752 deren 88 aufgenommen, so findet sich von denselben gerade in G.G. außerhalb Schlesiens zum Theil eine noch ungleich größere Anzahl, z. B. nicht bloß in dem noch vor dem Erscheinen sämtlicher Schmolck'schen Liedersammlungen 1732 erschienenen und von der Synode der württemb. Landeskirche zum Privatgebrauch empfohlenen Würtemb. Tausendliederbuch (Liederschatz mit 1000 Gesängen) 133, sondern auch in dem zweitheiligen Gothaer Landes-G. von 1742 sogar 204 und bereits in dem Zittauer G. 1714 allein von den 140 Liedern der „h. Flammen" vom J. 1706 nicht weniger als 85, während — bezeichnend genug — das Haupt-G. der Pietisten, Freylinghausens G., im 2. Theil. 1714 bloß eines dieser Lieder hat und auch in der Gesamt-Ausgabe 1741 kein weiteres beigefügt ist. Aber auch heutiges Tages noch werden nicht bloß in Schlesien Schmolcks Lieder bei den täglichen Morgen- und Abendsegen christlicher Familien fleißig gesungen und sind in der für den Kirchen-Gebrauch der schlesischen Gemeinden 1855 erschienenen offiziellen Umarbeitung des neuen Jauer'schen G.'s noch 46 derselben als Kirchenlieder enthalten, sondern auch in allen den verschiedenen neuesten Kirchen-G.G. der ganzen deutschen evangelischen Kirche findet sich eine Gesammtzahl von mehr denn 100 derselben, von welchen denn nun bei den Liedersammlungen Schmolcks, in welchen sie gedruckt erschienen, die bedeutendern einzeln sollen namhaft gemacht werden, und zwar so, daß jene 46 im neuen Schlesischen G. von 1855 (4. Aufl. 1863) die Bezeichnung ** tragen:

1. „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele, in fünfzig Arien. 1704." in 12mo.

---

aus Nr. 6.

„Denke, Schweidnitz, denke dran" — bußfertige Erinnerung der Schweidnitzischen Einäscherung bei der jährlichen Brandpredigt. Anno 1718 den 12. September. Hat im G. die Ueberschrift: „Feuer-Arie"

Aus Nr. 8.

„Matter Leib, geh nun zur Ruh" — der Sarg vor dem Bette.

Aus Nr. 11.

„Gott mit uns, Immanuel" — Neujahrslied.

Zweite Auflage 1705. vermehrt mit 50 Arien.

Dritte Auflage. vermehrt mit 40 Arien und einer poetischen Bearbeitung von Casp. Neumanns „Kern aller Gebete" (s. S. 459) unter dem Titel: „Heilige Flammen der himmlisch gesinnten Seele, in andächtigem Gebet und Liedern angezündet. Leipz. 1706." Mit einem Titelkupfer, das drei Altäre mit angezündetem Räuchwerk und den Inschriften: „Immer himmlischer!" „Immer heftiger!" „Immer heiliger!" darstellt. In Abth. 1. stehen die gereimten Neumann'schen Gebete, in Abth. 2. mit dem besondern Titel: „Heilige Lieder-Flammen" die 140 Lieder, welche aus dem Christenglauben und für das Christenleben gesungen als die frischesten und schönsten Erstlingslieder Schmolcks auch die meiste Verbreitung fanden und an deren Composition „die besten Musici sich hie und da geübet", wurden vielfältig in Leipzig aufgelegt (1717 erschien daselbst bereits die 7. Aufl. und 1732 die 13. Auflage, und, nach der Tübinger Auflage von 1742, noch einmal eine im J. 1762).

In der Vorrede zur 6. Auflage sagt Schmolck sehr demüthig über den Titel: „Ich muß gestehen, daß ich Anfangs meiner schlechten Poesie einen großen Titel geheuchelt. Es wäre dieselbe bei meinem damaligen Zustande mehr mit Funken in der Asche, als mit Flammen in der Höhe zu vergleichen gewesen. Doch die beigesetzte Andacht vieler Herzen hat das Verborgene aufgeblasen. Aus einem kleinen Fünklein ist endlich ein Feuer worden. Erlaube ihm also den Namen, den es in seiner ersten Geburt bekommen."

Hier die in den neuesten G.G. einheimischen Lieder:

* — ** „Abend heller, als der Morgen" — geistliche Nachtwache.

„Ach, Herr, lehre mich bedenken" — die allerbeste Wissenschaft.

* — ** „Ach mein Hertze, gieb dich drein" — die freudige Gottergebenheit.

** „Ach, wenn ich dich, mein Gott, nur habe" — göttlicher Herzenstrost.

* „Allein und doch nicht ganz alleine" — die vergnügte Einsamkeit.

* — ** „An Gott will ich gedenken" — Vergiß mein nicht.

„Auf, mein Herze, rüste dich! Jesus läßt zur Tafel laden" — Herzens-Seufzer. Bei Genießung des h. Abendmahls.

* „Bestell' dein Haus, denn du mußt sterben" — die nöthige Bereitschaft.

* — ** „Dennoch bleib ich stets an dir" — Klette am Kleide.

* — ** „Der beste Freund ist in dem Himmel" — der beste Freund.

* — ** „Der Tod ist todt, das Leben lebet" — Oster-Jubel.

„Ein Wort ist mir in's Herz geschrieben" — Jesus im Herzen. (Im Straßb. luth. G. 1866.)

* „Endlich, endlich muß es doch" — das Letzte, das Beste.

** „Gedenke mein, mein (o) Gott, gedenke mein" — das allersüßeste Andenken Gottes bei den Sterbenden. Aus Nehem. 13, 31. Gedenke meiner, mein Gott, im Besten!

„Gewagt in Jesus Namen" — mit Gott zur Arbeit.

** „Gott lebt! wie kann ich traurig seyn" — Gott macht Muth.

* — ** „Habe deine Lust am Herrn" — Lust nach Herzens Wunsch.

Halt an, mein Herz, in deinem Glauben" — Beständigkeit siegt.

* „Ich habe Lust, zu scheiden, mein Sinn geht aus der Welt" — Testament. Ueber die 80. Betrachtung in Dr. Heinr. Müllers Erquickstunden. Vom Testament eines Christen. Von Liebler 1720 in lat. Verse gebracht.

„Ich lebe, wo ich liebe" — der himmlische Gottlieb.

** „Ich sage: wie Gott will! das soll mein Wahlspruch seyn" — heilige Gelassenheit.

„Ich weiß, daß mein Erlöser lebt, was sollte mir denn grauen" — Kirchhofsblume. (Im Straßb. luth. G. 1866.)

** „Liebster Jesu, wir sind hier, deinem Worte nachzuleben" — gute Gedanken der Pathen, welche mit einem Kinde zur Taufe reisen. (Vielverbreitetes Tauflied.)

* „Meinen Jesum laß ich nicht, ach! was wollt ich Bessers haben?" — die beständige Jesus-Treue. (Das einzige Schmolck'sche Lied im Freyling. G.)

* „Mein Gott, ich klopf an deine Pforte" — Betlied.

* — ** „Mein Gott, ich weiß wohl, daß ich sterbe" — tägliche Sterbens-Gedanken.

* „Mein Jesus lebt, was soll ich sterben" — der mit Jesu lebende Christ.
oder in der Fassung des Hamburger G.'s. 1842:
„Mein Jesus lebt! mag ich doch sterben".
oder in der Fassung des Elberfelder G.'s. 1852:
„Mein Jesus lebt! ich soll nicht sterben".

** „Nun Gottlob! es ist vollbracht und der Bund mit Gott geschlossen" — gute Gedanken der Pathen, welche nach der Taufe nach Hause reisen (zum Schluß der Taufe).

* „Nur immer nach durch Dick und Dünne" — Gewagt! Gewonnen!
oder in der Bearbeitung des Hamb. G.'s. 1842:
„Ihm nach! ihm nach auf seinen Wegen".

** „O Mensch! gedenk an's Ende, willst du nichts Uebels thun" — das wohlbedachte Ende.

* „Seele, sey zufrieden! was dir Gott beschieden" — selige Zufriedenheit.
oder in Schlegels Ueberarbeitung. 1772:
„Christ! aus deinem Herzen banne Sorg und Schmerzen" (Hamb. G. 1842).

* „Seht, welch ein Mensch ist das!" — **Ecce homo!**

* — ** „Weine nicht, Gott lebet noch" — Thränen-Büchlein.

* „Welt, gute Nacht! mein Weg geht himmelan" — Sterben und Erben.

„Wer nur mit seinem Gott verreiset" — Reiselied.

„Wie selig ist ein Ort zu nennen" — Haus-Andacht bei Verlesung einer Predigt.
oder nach der Fassung im Osnabrücker Schul-G. 1858:
„Wie selig ist der Ort zu nennen"

2. „Der lustige Sabbath in der Stille zu Zion, mit heiligen Liedern gefeiert. Nebst einem Anhange täglicher Morgen- und Abend-, Kirchen-, Beicht-, Buß- und Abendmahls-Andachten, ausgefertiget von Benj. Schmolcken. Jauer. 1712." in 12mo. länglicht. (2. Aufl. das. 1714. Nachdrücke bei Dav. Gottfr. Fleischer in Leipzig. 1715. und in Budissin. Weitere Auflagen mit Sächsischem Privilegio. Leipz. 1730. 1779.)

Mit 89 auf sämtliche Sonn-, Fest- und Feiertägliche Evangelien bezüglichen und sich eng an dieselben anschließenden, zuvor auf der Kanzel mit der Gemeinde gebeteten Kirchenliedern, wovon eines schon in Nr. 1. steht, und 23 für den Anhang, worunter 14 Morgen- und Abendlieder. Im Ganzen also 111 neue Lieder, von deren Verbreitung 25 Jahre hernach Schmolck 1737 also reden konnte: „Gott hat es also gefüget, daß dieselben nicht allein auf vielen Kanzeln als ein Gebet aus dem Evangelio der Gemeinde Gottes vorgelesen wurden, sondern es haben sich auch die berühmtesten Componisten die Mühe gegeben, hier und da, auch in fürstl. Capellen, diese Arien durch ihre geschickte Setzung zu einer öffentlichen Kirchen-Musik bequem zu machen." Hier:

** „Ach wie heilig ist der Ort (es hier)" — der angenehme Gast am h. Kirchen-Fest.

* „Angenehme Taube" — die holde Pfingsttaube mit dem Oelblatt des Friedens. Am h. Pfingstfest zur Vesper.
oder in A. Knapps Bearbeitung. Liederschatz. 1850/65:
„Heil'ge Gottestaube".

* „Du Herr der Seraphinen" — die gottgeheiligte Engelfreude. Am Festtage St. Michaelis.

„Gott der Juden, Gott der Heiden" — die glückseligen Morgenländer. Am Tage der Erscheinung Christi.

* „Gottlob! ich bin entbunden, die Straf ist mir geschenkt" — Buß-Andacht. Nach der Beichte.

„Hallelujah! ich bin genesen" — Andacht nach Genießung des h. Abendmahls.
oder in der Fassung des Straßb. luth. G.'s. 1866:
„Gelobt sey Gott! ich bin genesen".

„Herr des Todes, Fürst des Lebens" — Evangelische Wallfahrt zum Grabe Christi. Am h. Ostertage Morgens.

** „Hosianna! Davids Sohn kommt in Zion eingezogen" — Hosianna bei dem himmlischen Manna. Am 1. Sonntag des Advents.

„Ich denk an dein Gerichte" — der Richterstuhl Christi. Am 26. Sonntag nach Trin.

„Jesu, komm, du bist willkommen" — die Wunder in der Stadt Gottes. Am 19. Sonntage nach Trin.

„Mein Gott, die Sonne geht zur Ruh" — Abend-Andacht am Sonntage.

„O Anfang sonder Ende" — Ende gut, Alles gut. Beim Beschlusse des Jahrs. Am Sonntage nach dem Christfeste.

„Opfer für die ganze Welt" — die gottgefällige Darstellung des Herzens. Am Feste der Reinigung Mariä.

„Schmücke dich, o liebe Seele, salbe dich mit Freuden-Oele" — das angenehme Brautlied der Sulamith. Am 20. Sonntage nach Trin.
oder nach der Fassung im Straßb. luth. G. 1866:
„Rüste dich, o liebe Seele!" u. s. w. — Gnadenberuf.

„Willkommen, Held im Streite" — österlicher Triumph-Bogen. Am h. Ostertage zu Mittage.

** „Wir liegen hier zu deinen Füßen" — Bußtags-Andacht.
oder nach der Fassung im Hamb. G. 1842:
„Hier liegen wir zu deinen Füßen"

,Das in gebundenen Seufzern mit Gott verbundene andächtige Herz vor den Thron der Gnade geleget. Breßlau und Liegnitz. 1715." in 12mo. längl.

(Weitere Auflagen das. 1716. 1717. 1719; in Nürnb. bei Friedr. Roth-Scholtzen. 1720/21. vermehrt mit dem „Bet-Altar" vom Jahr 1720, bestehend in ungebundenen Gebeten; eine 8. Aufl. erschien 1729.)

Mit 44 neuen Liedern, welche 34 gereimten Gebeten für die Morgen-, Abend-, Kirch-, Buß-, Beicht-, Abendmahls-, Fest- und Grab-Andacht angehängt sind und zu Schmolcks besten und verbreitetsten Liedern gehören. „Der Schmolckische Geist," sagt die Vorrede der Schramm'schen Gesamt-Ausgabe. 1738, „zeigt sich hierinnen recht ausnehmend und alle Worte sind von besonderer Kraft und Nachdruck. Jederzeit ist darum diese Schrift besonders geachtet und von vielen hohen und niedern Standes-Personen als ein tägliches Handbuch gebrauchet worden." Hier:

„Angenehme Morgenblicke" — zur Morgen-Andacht am Dienstage.

* „Das Grab ist da! hier steht mein Bette" — täglicher Blick in das Grab. Zum täglichen Gebet um ein seliges Ende.

„Der Sabbath ist vergangen, ich habe mein Verlangen" — zum Abendmahl am Sonntage.

** „Die Nacht giebt gute Nacht" — zur Morgen-Andacht am Sonnabend.

„Die Nacht ist Niemands Freund" — zur Abend-Andacht am Donnerstag.

„Die Woche geht zum Ende" — zur Abend-Andacht am Sonnabend.

„Du Aufgang aus der Höhe, du Glanz der

Herrlichkeit" — zur Morgen-Andacht an der Mittwoche.

* — ** „Ein neuer Tag, ein neues Leben" — zur Morgen-Andacht am Montage.

„Ein Tag geht nach dem andern hin" — zur Abend-Andacht am Dienstage.

„Gott! du wohnst in einem Lichte" — zur Morgen-Andacht am Donnerstage.

„Herr, höre, Herr, erhöre" — die Gott vorgetragene Nothdurft der Heiligen.
oder in der Fassung des Schlesischen G.'s. 1855:
** „Erhöre, Gott, erhöre"

** „Hirte deiner Schafe, der von keinem Schlafe" — zur Abend-Andacht am Montage.

** „Ich geh zu deinem Grabe" — Oster- und Auffahrtslied. Zum Gebet an Ostern und Himmelfahrt.

„Ich suche dich in meinem Bette" — zur Abend-Andacht an der Mittwoche.

„Je größer Creutz, je näher Himmel" — Creutz- und Trostlied. Zum allgemeinen Creutzgebet.

** „Licht vom Licht, erleuchte mich" — zur Morgen-Andacht am Sonntag.

** „Schmückt das Fest mit Mayen" — Pfingstlied. Zum Gebet zur Pfingstzeit.

* — ** „Seele, geh (komm) auf Golgatha" — Passionslied. Zum Gebet durch die h. Fastenzeit.
oder in der Fassung des Hamb. G.'s. 1842:
„Geh hin im Geist nach Golgatha".
oder in der Fassung des Elberfelder G.'s. 1852:
„Schwing dich auf gen Golgatha".

„Süßes Evangelium" — heiliger Weihrauch vor dem Altar des Herrn in kurzen Seufzern. Zum Evangelio.

4. „Eines andächtigen Herzens Schmuck und Asche oder neue Sammlung allerhand Freud- und Trauer-Lieder. Breßlau und Liegnitz. 1716." in 12mo. (2. Aufl. 1717. 3. Auf. 1720. 5. Aufl. 1731. 6. Aufl. 1738.)

Diese Sammlung, deren Titel aus Jesaj. 61, 3. entlehnt ist, eröffnet den Reigen der Casuallieder des nun immer mehr um Poesien für besondre Fälle angegangenen Dichters. In der Vorrede spricht er sich also darüber aus: „Es sind Freuden- und Trauerlieder. Die größte Freude hast du wohl an deinem Jesu. Von dem handeln die meisten Lieder, die auf hoher Personen und werther Freunde Namen verfertigt sind (als Acrosticha). Hiernach handeln etliche von einer besondern Freude in Gott. Du findest hier Kirchenlieder, Siegeslieder, Hochzeitlieder und mehre andre Freudenlieder. Wer sich freut, muß sich nur im Herrn freuen. Das ist ein Schmuck der Tochter Zions. Du erblickst hier aber auch Asche. Einige Lieder führen dich unter das Kreuz Christi. Wer wollte da nicht Asche auf sein Haupt streuen, wo die Krone von unsrem Haupte gefallen. Noch mehr Asche wirst du aus den Gräbern derjenigen sammeln, welche ich hier und da zu Grabe gesungen. Endlich ist ein Anhang vorhanden von untermengten Liedern, theils bestehend aus Kreuz-

und Geduldliedern, theils aus Neujahrsliedern. Den Beschluß machen Gott-geheiligte Brunnen-Gedanken.'

Unter den 179 Numern finden sich neben 10 Gelegenheits-Gedichten und Cantaten 142 neue geistliche Lieder. Hier:

** „Du liebes Bibelbuch" — Bibellied.

** „Gott, du bist selbst die Liebe, wer liebet ohne dich" — Hochzeitlied.

** „Gottlob! ich schließe meine Wochen" — Kirchgangslied.

* — ** „Herr, führe mich auf rechtem Wege" — der beste Reise-Gefährte.

** „Heute mir, morgen dir" — tägliches Sterben.

** „Ich bin ein Mensch von Gottes Gnaden" — Gnade um Gnade.

„Jesu, meine Freude, Trost in allem Leide" — Lust bei der Last.

„Mein Gott, ich wart auf deine Stunde" — die erwartete Hülfe.

„O Liebe über alle Liebe" — die Fußstapfen der Liebe.

„O selig's Kind! so führt dich nun der Tod" — das selige Kind. Aus Joh. 15, 5. Ich bin der Weinstock, ihr seyd die Reben.

„Sey getreu bis in den Tod! Seele, laß dich keine Plagen" — Treu ohne Reu.

„Was Gott thut, das ist wohlgethan! er giebt und nimmt auch wieder" — Trostlied Rahels.

5. „Geistlicher Wanderstab des Sionitischen Pilgrims" *) oder kurzgefaßte Gebet- und Lieder-Andacht derer, so in die Kirche reisen, In die Hand und an die Hand gegeben von Benj. Schmolck. Schweidnitz und Jauer. 1717." (Weitere Aufl. das. 1718. Leipz. 1722. 1736.)

Es ist dieß eine auf Betrieb des Buchhändlers veranstaltete Sammlung von Gebeten und Liedern aus Schmolcks früheren Sammlungen, welche nur je ein einziges neues Gebet und ein einziges neues Lied enthält. Das letztere fand Eingang. Es ist das kindlich innige Abendlied:

„Geh, müder Leib, zu deiner Ruh" — Abendopfer des müden Pilgrims.

6. „Freuden-Oel in Traurigkeit oder gesammelte Klag- und Trost-Lieder. Breßlau und Liegnitz. 1720." 12mo. (Weitere Aufl. 1731. 1738. 1743.)

Diese Sammlung, mit einer Widmung an den Ritter Conr. Sigismund v. Zedlitz auf Kauffung, kündigt sich in ihrer Vorrede

---

*) Eine auf 74 Numern gebrachte Vermehrung dieses Büchleins ist das unter dem Titel: „Der Geistliche Kirchengefährte oder Gebet und Lieder für Diejenigen, die in die Kirche reisen" im Jahr 1732 erschienene Büchlein, das aber, mit Ausnahme des Titelliedes, kein einziges neues Lied enthält, sondern unter mancherlei ungereimte Gebete Lieder aus den frühern Sammlungen verwoben hat. Das einzige neue Lied des „Wanderstabs" findet sich nicht darunter.

und nach ihrem gleichfalls aus Jesaj. 61, 3. entlehnten Titel als Fortsetzung von Nr. 4. an und enthält neben mehreren Cantaten, zu denen Archidiac. Michaelis und Senior Scharff je einen Beitrag geliefert haben, und neben ganz speziellen Gelegenheits-Gedichten, namentlich auch mit Bezug auf Schmolcks eigene Lebensereignisse, z. B. den Tod seiner Kinder, seinen 46. Geburtstag, den großen Schweidnitzer Brand, 64 auf Kirchenmelodien, wenn gleich auch theilweise als Onomasticha auf ganz spezielle Personalereignisse verfaßte Lieder, unter denen auch erstmals unter dem Titel: „Heilige Catechismuslust" 6 Catechismuslieder sich befinden, die aus den bei Erklärung des Catechismus gebrauchten Eingangsseufzern gebildet sind. Auch finden sich hier unter dem Titel: „Geistliche Flügel der Morgenröthe" 21 Eingangsseufzer, die er bei einem Predigtjahrgang über die Episteln gebraucht hat, wie er in der Vorrede auch baldige Herausgabe epistolischer Lieder verspricht, wozu es aber nicht kam. Hier:

** „Abba, lieber Vater, höre" — glaubiges Zustimmen bei Erklärung des Vaterunsers. Aus der h. Catechismuslust.

„Du unerforschlich's Meer der Gnaden" — Seufzer bei Erklärung der h. Taufe. Aus der h. Catechismuslust.

„Herr, mein Wirth, ich bin dein Gast" — heiliges Nachsinnen bei der Betrachtung des h. Abendmahls. Aus der h. Catechismuslust.

** „Ich sterbe täglich, und mein Leben" — klägliche Gedanken wegen eines schnellen Todes.

** „Was Gott thut, das ist wohlgethan. So denken Gottes Kinder" — das vergnügte Hertze bei der sparsamen Erndte. Mit 6 Str. (Verschiedene Bearbeitungen des Originals im Württemb. G. 1842 und im Schlesischen G. 1855.)

7. „Schöne Kleider für einen betrübten Geist, welche denen Traurigen zu Zion in gesammelten Liedern überreichet Benj. Schmolck. Breslau. 1723." (2. Aufl. 1738. das.)

Schon nach ihrem gleichfalls aus Jesaj. 61, 3. entlehnten Titel eine Fortsetzung von Nr. 4. und 6., gewidmet drei adeligen Schwestern aus dem Hause Nostitz, von denen Schmolck, ihren Glauben, Liebe und Geduld rühmend, sagt, daß sie gar oft ihr Herz vor ihm und ihrem Gott ausgeschüttet und er ihnen deßhalb einige Trost- und Feierkleider überreichen wolle. Hier finden sich unter 79 Nummern, neben 23 Kirchen- und Schul-Cantaten, Hochzeit- und Trauer-Gedichten, 56 auf Kirchenmelodien neu gedichtete Lieder des Trostes. Unter diesen:

„Amen! Amen! lauter Amen! — der treue Mund. 2 Cor. 1, 20.

{ „Gott lieben ist mein Leben, was kann vergnügter seyn" — die süße Gottes-Liebe.
oder nach der Bearbeitung im Hamb. G. 1842.
„Gott lieben ist mein Leben, was kann doch süßer seyn": }

„Herr im Himmel, Gott auf Erden" — Ernte-Lied. 1721.

** „Theures Wort aus Gottes Munde" — Bibel Lust. Vor oder nach Lesung der Bibel.

** „Weicht, ihr Berge, fallt, ihr Hügel" — der feste Grund. Jesaj. 45, 10.

** „Wie sollt ich meinen Gott nicht lieben" — das Liebes-Seil. Jer. 31, 3. (In Diterichs matter Ueberarbeitung vom Jahr 1787 noch in einigen neuern G.G., z. B. dem Württemb. G. 1842.)

„Mara und Manna oder Neue Sammlung von Kreutz- und Trost-, Klag- und Freuden-Liedern, ausgefertiget von Benj. Schmolcken. Breslau und Liegnitz. 1726/27." (2. Aufl. das. 1738.)

Ueber den aus 2 Mos. 15. und 16. entlehnten und durch zwei Bilder aus der biblischen Geschichte, die das Wasserschöpfen zu Mara und das Mannasammeln in der Wüste darstellen, veranschaulichten Titel, sagt Schmolck in der Vorrede· „Ich wünsche, daß dein Herz immer eine güldene Gelte sey, darinnen das Manna aufgehoben wird, und wenn deine Seele unterdessen Mara heißet, so mache sie dein Seelenfreund bald wieder zu einer vergnügten Naemi."

Unter 101 Numern finden sich hier neben sonntäglichen Cantaten und einigen Hochzeitgedichten 72 neue, auf Kirchenmelodien gedichtete Passions-, Kreuz-, Trost- und Grablieder, ähnlich denen in Nr. 4. 6. 7., und zwar:

„Ich bin gewiß in meinem Glauben" — die selige Gewißheit und gewisse Seligkeit.

„Jesus soll die Losung seyn" — Jesus Name zum neuen Jahre 1725.

** „O wie frölich, o wie selig werden wir im Himmel seyn" — das beste Loos in Gottes Schooß. Mit 8 Strophen.

oder in Diterichs Ueberarbeitung:

„O wie unaussprechlich selig werden wir im Himmel seyn" — (im Württemb. G. 1842).

„Bochim und Elim oder Neue Sammlung von Trauer- und Trostliedern. Breßlau und Liegnitz. 1731." (2. Aufl. 1738.)

Ueber den aus 2 Mos. 15. und Richter 2. entlehnten Titel sagt die Vorrede, Freude und Leid seyen die beiden Pole, an denen sich unser Leben herumdrehe, und daher werden hier Kreuz-, Buß- und Todtenlieder, aber auch Berufs-, Morgen-, Abend- und Hochzeitlieder geboten. Unter 105 Numern finden sich hier, neben mehreren meist für Hochzeitfeiern bestimmten Gedichten, 92 neu auf Kirchenmelodien verfaßte Lieder, von welchen zu nennen sind:

** „Ewig! Ewig! heißt das Wort" — die wohl bedachte Ewigkeit.

** „Glaube, Liebe, Hoffnung sind das Geschmeide wahrer (der wahrhafte Schmuck der) Christen" — das schöne Kleeblatt.

„Halleluja, Jesus lebt! Tod und Teufel sind bezwungen" — Halleluja! Bei dem Grabe Jesu.

** „Himmelan geht unsre Bahn" — das süße Andenken des Himmels. Schlußlied dieser Sammlung.

„Mein Gott, du bist und bleibst mein Gott" — Gott mein Gott.

„Mein Jesu, meines Lebens Licht, du weißst gar wohl" — die Stimme des Elenden.

„Sey zufrieden, mein Gemüthe, Gott ist gut" — der gut machende Gott.
„Verborgner Gott, dem nichts verborgen" — der Herr wird sehen.

10. „Kleine Harpffe von zweimal zehen Saiten zu täglichem Gebrauch Andächtiger Herzen gestimmet. Schweidnitz und Leipzig. 1732."

Nach der Vorrede war sie, als sie das erstemal 1730 als „Kleine Harfe von zehen Saiten" herauskam, nur „einfach bezogen" oder nur mit 10 Liedern ausgestattet. Jetzt kamen noch 10 dazu und in einem „Anhang Etlicher Lieder" noch 6 weitere. Die meisten sind aber aus den frühern Sammlungen entlehnt und neue Lieder finden sich hier nur 9, von welchen zu nennen:

„Abba, Vater von uns Allen, der du in dem Himmel bist" — tägliches Abba vor Gott. Herzlicher Seufzer. Psalm 89, 27. Du bist mein Vater, mein Gott und mein Hort, der mir hilft.

11. „Klage und Reigen oder Neue Sammlung unterschiedener Freuden- und Trauer-, auch anderer, sonderlich aber Tugend-Lieder. 1734." (2. Aufl. 1738.)

Mit einer Widmung an den Freiherrn Hans Friedrich und Hans Julius v. Schweinitz, wornach er jetzt den 1. Theil der längst versprochenen „Tugendlieder" nach der ersten Tafel der Gebote bietet. Sie stehen, 48 an der Zahl, voran; jedoch bloß 38 derselben sind neu gedichtet, die andern sind aus seinen frühern Sammlungen entlehnt. Nach denselben folgen dann sehr spezielle Abschieds- und Grablieder, und gegen den Schluß ein Gemenge von Berufs-, Morgen- und Abend-, Neujahrsliedern u. s. w. Es sind unter 109 Numern im Ganzen 84 auf Kirchenmelodien neu gedichtete Lieder, unter welchen folgende „Tugendlieder" zu nennen sind:

„Du Brunnquell aller reinen Liebe" — um herzliche Liebe gegen Gott. (1. Gebot.)
oder nach der Bearbeitung im Elberfelder G. 1852:
„Du Vater deiner Menschenkinder".

„Mein Gott, du hast mir zu befehlen" — um schuldigen Gehorsam gegen Gott. (1. Gebot.)
oder nach Cramers Ueberarbeitung vom J. 1780:
„Gott, deinen heiligen Befehlen"

„Mein Gott, weil ich in meinem Leben" — um wahre Gottesfurcht. (1. Gebot.)
oder nach Ditrichs Ueberarbeitung vom J. 1765:
„Dich, Höchster, ehrerbietig scheuen"
oder nach der modernen Fassung im Württemb. G. 1791. 1842:
„Vor dir, o Gott, sich kindlich scheuen".

„Nicht der Anfang, nur das Ende" — um Beständigkeit im Glauben. (1. Gebot.)

** „Thut mir auf die schöne Pforte" — der erste Schritt in die Kirche. (3. Gebot.)

12. „Rosen nach den Dornen oder derer im Herrn Entschlafenen erlangte Freude nach dem Leide, in einigen Begräbnißliedern vorgestellet. Breßlau. 1735."

Die letzte neben mehreren Trauer-Gedichten 24 Begräbnißlieder enthaltende Sammlung Schmolcks, der bei seiner nun gelähmten Hand die hier niedergelegten Poesien, welche sonst keinerlei Verbreitung fanden, Andern hatte in die Feder dictiren müssen.

Bald nach Schmolcks Tod erschien von einem anonymen Herausgeber mit einer von Tübingen 1. März 1738 datirten Vorrede eine Gesamtausgabe der Schmolck'schen Schriften in gebundener und ungebundener Rede unter dem Titel: „Herrn Benj. Schmolckens, Past. Prim. und Inspect. der Evang. Kirchen und Schulen vor Schweidnitz Sämtliche Trost- und Geistreiche Schriften auf vielseitiges Begehren besonderer Liebhaber derselben. Tübingen. Druckts und verlegts Joh. Heinr. Phil. Schramm. Theil I. 1740." Theil II. 1744.

Noch weitere Schriften, als in dieser Gesamtausgabe enthalten und im Seitherigen benannt worden sind, wurden Schmolck theils irrthümlich zugeschrieben, wie z. B. von C. Wetzel: „eines andächtigen Christen allerheiligste Andachtsflammen über alle Evangelia. Budissin. 1717." theils geradezu untergeschoben, um dem mit seinem Namen geschmückten Buche eine größere Verbreitung und bessern Absatz zu verschaffen.

Scharff*), M. Gottfried Balthasar, Schmolcks vieljähriger College und Amtsnachfolger in Schweidnitz, wurde geboren 19. März 1676 in Liegnitz, wo sein Vater, Johann Friedrich Scharff, Beisitzer des Schöppenstuhls und Waisenamtes gewesen und frühe gestorben ist, also, daß seine Erziehung der Mutter, Anna Catharina, geb. Schultes, allein übrig blieb. So war er denn „eine Pflanze, die nebst eilf Geschwistern in bekümmerten Umständen seines Hauses unter Millionen Thränen groß gewachsen; gefährliche Umstände seines Lebens vermehrten die mütterlichen Thränen, da er beinahe von Herabstoßung der Stadtmauer wäre erschlagen worden, aber die gewaltige Hand Gottes beschützte ihn." Nachdem er die Stadtschule besucht, bezog er, obwohl mit leeren Händen, das Elisabethen-Gymnasium in Breslau, wo er sich kümmerlich durchbringen mußte, aber doch zuletzt ein Hospitium bei dem Rechtsgelehrten Herrn v. Roth und einige Stipendien erhielt, mit denen er dann auch die Universitäten Leipzig und Wittenberg beziehen konnte. Nach vollendeten Studien verbrachte er in seiner Vaterstadt als Hofmeister eines jungen Herrn von Adel im

*) Quellen: Der Lebenslauf in der gedruckten Leichenpredigt von Archidiac. Theod. Fuchs. Schweidnitz. 1744. fol. — M. Gottlob Kluge, Past. prim. in Neumarkt, Hymnop. Silesiaca. Breslau. Dec. I. 1751, S. 117—134.

Haus des Superintendenten Schindler ein Jahr, welches er „das ruhigste und glückseligste seines Lebens" nannte. Dann übernahm er am 18. Sonntag nach Trin. 1700 die Pfarrstelle zu Gölschau in dem kleinen Heyn und hier verheirathete er sich 1706 mit Rahel Dorothea, der ältesten Tochter des Oberpfarrers Joh. Ernst Hertzog in Zittau, die ihm in 85jährigem Ehestande die Last mannigfaltigen Kummers und mancherlei zugeschickten Hauskreuzes liebreich erleichtern half, wiewohl sie später vier Jahre lang des Lichts ihrer Augen elendiglich beraubet worden, bis ihr solches zwar etliche Jahre wieder geschenket, sie aber dann 1741 durch einen unvermutheten Schlagfluß von seiner Seite entrissen worden. Als in Folge des Ranstädter Friedensschlusses in Schweidnitz drei neue Diaconate errichtet werden durften (s. S. 468), wurde er als einer dieser Diaconen nach Schweidnitz berufen, wo er am Palmsonntag 1708 seine Antrittspredigt hielt und der Mitarbeiter des zum Archidiaconat vorrückenden Schmolck wurde, welchem er dann der Reihe nach bei eingetretenen Todesfällen im Archidiaconat 1712, im Seniorat 1714 und im Primariat 1737 nachfolgte. Als dann ein Theil Schlesiens an Preußen kam, wurde er 1742 zum K. Preußischen Inspector im Schweidnitzischen Kreise und im Münsterbergischen Fürstenthum ernannt, und als solcher traf er viele heilsame Einrichtungen in Kirchen und Schulen, weihte viele Bethäuser ein und besetzte manche neue Predigerstellen. Als ein redlicher Diener Christi diente er gern und willig einem Jeglichen mit den von Gott ihm anvertrauten Gaben, mit nachdrücklichem Rath und vielvermögendem Vorspruch. Er pflegte oft zu sagen: „Die Kanzel ist mein bester Boden." Darum betrat er dieselbe auch, so lange seine baufällige Gesundheit ihm erhalten blieb, wiewohl ihn oftmalige schwere und gefährliche Krankheitsanfälle wider Willen lange Zeit davon zurückhielten. Ein besonderes Verdienst erwarb er sich auch durch Herausgabe vieler Erbauungsbücher, unter denen vornehmlich zu nennen: „Die verkehrte Bibel der Gottlosen in 52 Wochenpredigten. Budissin. 1718.", worin er sich mächtig erwiesen, zu vermahnen durch heilsame Lehre und zu strafen die Widersprecher, und: „Frommer Seelen andächtige Ruhestunden unter dem Kreuze ihres Erlösers. 1716.", worin er geistreiche Betrachtungen

anstellte über P. Gerhards Passionslied: „Sey mir tausendmal gegrüßet“

Scharff ist ein scharfes Salz der Erde gewesen. Von Jugend auf war ihm nichts edler als die Zeit und nichts schrecklicher als die Ewigkeit. Nachdem seine Leibeskräfte schon seit einiger Zeit abgenommen hatten, die Gemüthskräfte aber ungeschwächt in ihrer Lebhaftigkeit geblieben waren, hielt er an Jubilate 1744 noch eine Predigt, mußte sich aber nach derselben sogleich zu Bett legen und entschlief dann 14 Wochen hernach, nachdem er noch zweimal das h. Abendmahl genossen hatte, am 10. Sonntag nach Trin. 9. Aug. 1744 unter dem Beten und Singen seiner Kinder, zweier Söhne und einer Tochter, und andrer christlicher Personen sanft und selig. Am 12. Aug. hielt ihm der Archidiaconus Theodor Fuchs in seiner Kirche, hinter deren Altar seine Gebeine ihre Ruhestätte fanden, die Leichenpredigt über 2 Tim. 1, 12.

Seine poetischen Leistungen sind von keiner besondern Bedeutung. Neben einem größern Gedicht: „Die bereueten Lüste der Jugend in den Thränen Augustini“ und poetischen Nutzanwendungen zu hundert Sprüchen unter dem Titel: „Balsam des Lebens vor matte Seelen. 1730.“ hat er 10 geistliche Lieder, meist Morgen- und Abendlieder und Begräbnißlieder, verfaßt.*) Eines, ein Lied beim Begräbniß einer Kreissenden: „Welt, ade, ich muß dich lassen“ steht im Klugen'schen Begräbniß-Commentar, und ein anderes, ein Brunnenlied: „Jesu! Brunn der Güte“ im Hirschberger G. 1741. Die acht andern finden sich mit seinem Namen in dem von ihm selbst besorgten

---

*) Es hat schon öfters Verwechslung stattgefunden zwischen diesen Liedern mit denen des M. Johann Georg Scharff, geb. 5. Jan. 1661 zu Kelbra im Stolbergischen als des dortigen Bürgermeisters Sohn, 1688 Pfarrer in Auleben, 1698 Stolbergischer Inspector, Consistorialrath und Oberpfarrer in seiner Vaterstadt, wo er 28. März 1724 starb. Er gab 135 Lieder in 3 besondern Sammlungen heraus. 1. Passions- und Jesuslieder im Passionarium. Frankenhausen. 1719. — ⁚ 8 Lieder. 2. Trauer-, Trost-, Klag- und Freuden-Lieder. Frankenh. 1719. — ⁚ 38 Lieder. 3. Andächtiger Nachhall auf den Stollbergischen Lieder-Schall. Stollberg. 1711. — ⁚ 89 Lieder, unter welchen das bekannteste:

„Ich weiß wohl, daß ich sterben muß“ — Sterbelied.

„Schweidnitzischen Kirch- und Hauß-Gesangbuch, darinnen von den gewöhnlichsten alten und neuen geistlichen Liedern mit besonderem Fleiß und Vorsicht nebst den Kirchen-Gebeten zusamengebracht, sowohl zur Verherrlichung göttlichen Namens, als Erbauung der christlichen Gemeine. Schweidnitz. 1727." Mit 608 Liedern. (5. vermehrte und verbesserte Aufl. 1749. mit 619 Liedern.)

Nach seiner Vorrede gab er damit der Schweidnitzer Gemeinde das erste eigene G., bei dem er mit aller Vorsicht darauf sah, daß die auserwählten Lieder „mit der h. Schrift und unsrem Glaubensbekenntniß recht einstimmig seyn möchten", auch daß sie „Kraft und Andacht mit sich führen und das Gemüthe zu bewegen geschickt sind, obschon etwa die Gesetze der Poesie darinnen nicht so genau in Acht genommen werden," wie er denn auch sich keine Text-Veränderungen wegen der Poesie erlaubt, nur hie und da bei langen Liedern einige Strophen weggelassen und sich folgendermaßen gegen dieselben ausgesprochen hat: „Man verliert manche geistreiche Ausdrückung, indem man den Versen helfen will. Es gehet doch gezwungen ab, eines Andern Gedanken zu verbessern. Man kommt vielmehr gar von seiner Meinung und Absicht weg. Und was hat man vor Nutzen davon? Die Härtigkeit der Verse bei den Alten ist man nach und nach gewöhnet, daß man sie kaum mehr empfindet. Wer neue zu erwählen hat, der nehme solche, die rein und ohne Zwang der Worte sind. Und — welch ein Babel würde es an einem Orte werden, wo alles ordentlich zugehen soll, wenn einige so, die andern wieder anders ganze Zeilen singeten, hingegen wie fein ist es, wenn man sagen kann: Es war, als wär es Einer, der da singe. 2 Chron. 5, 13." Bloß eines dieser Lieder hat sich in den Kirchen-G.G. der Neuzeit noch erhalten; dieses und einige in ältern Schlesischen G.G. am meisten verbreitete Lieder sind:

„Herr, du Gott der Zeit und Tage" — sonntägliches Morgenlied. (Auch im Hirschberger G. 1741.)

„Ihr Eltern, gebet euch zufrieden" — Kinder-Begräbnißlied. (Im Hamb. G. 1842.)

„Mein Gott, ich armer Mensch" — ein Lied für arme Leute. Zuerst in seinem „evangelischen Gewissensunterricht wegen der Bettelordnung. Predigt am Sonntag Lätare. 1724. gedruckt. (Auch im Hirschb. G. 1741.)

Pfeiffer*), M. Christoph, geboren zu Oels am Tage Salomonis 1689 als eines Tuchmachers Sohn. Nachdem er 2 Jahre lang Adjunkt des Pfarrers Sommer zu Dirsdorf gewesen, berief ihn Hans Christoph v. Landskron, Erbherr zu Dittmannsdorf bei Frankenstein im Fürstenthum Münsterberg, 28. März 1719 auf die dortige Pfarrstelle, die durch ihn nach dem Altranstädter Frieden wieder ihren ersten eigenen Pfarrer erhielt. Am 4. April wurde er zu Brieg ordinirt und am Sonn-

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. IV. 1728. S. 397 f. — Handschriftl. Mittheilungen der Herren Pastoren Scholz in Dittmannsdorf und Häßner in Stolz.

tag Misericord. hielt er seine Antrittspredigt. Nachdem er 27 Jahre lang als treuer Seelsorger daselbst sein Amt verwaltet hatte, wurde er 1746 auf die Pfarrei Stolz bei Frankenstein berufen und hielt am 19. Sonntag nach Trin. seine Abschiedspredigt. Zwölf Jahre diente er noch am Worte Gottes zu Stolz und starb dann daselbst, fast 70 Jahre alt, 23. Dez. 1758. In dem Niederchor der dortigen Kirche hängt heute noch sein lebensgroß in Oel gemaltes Bildniß mit seinem Symbolum: Klagel. Jer. 3, 24. „**Mea Christus Portio**“ und dem Distichon als Unterschrift:

Mors tua vita mea est, tuaque, o dulCissime Jesu,
Vulnera sunt animae Pharmaca certa meae.

Schon während seiner Studienzeit beschäftigte er sich viel mit der Poesie, angeregt durch Schmolcks Dichtungen, in deren Art und Weise er wohl gelungene Lieder dichtete, die manchen Anklang fanden und selbst in Süddeutschland, wo z. B. im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732. nicht weniger als 16 sich vorfinden, Aufnahme fanden. Er veröffentlichte sie in folgenden Schriften:

1. „Betender Christen Evangelischer Sabbath. Breslau. 1719.“ Evangelienlieder über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Evangelien des ganzen Jahrs nach Art der Schmolck'schen Lieder im „lustigen Sabbath“ vom J. 1712.

Die am meisten in Kirchen-G.G. verbreiteten sind:

„Getreuer Heiland, hilf mir beten“ — das Gebet im Namen Jesu. Auf das Evangelium am Sonntag Rogate. Joh. 16, 23—33. (Im Laubaner G. 1749, Hirschb. G. 1752, Reichenbacher G. 1753 u. s. w. Auch in A. Knapps Liederschatz. 1850/65.)

„Guter Sämann! deine Gänge“ — auf das Evangelium am Sonntag Sexagesimä. Luc. 8, 4—15. (Auch im Würt. G. 1742 und A. Knapps Liederschatz. 1850/65.)

„Heute fährt der Heiland auf“ — auf das Evangelium am Himmelfahrtstage. Marc. 16, 14—20. Auch im Leipz. G. 1844. Irrthümlich öfters Joh. Jak. Spreng aus Basel zugeschrieben, der es als reform. Pfarrer von Ludweiler im Nassauischen in seine „auserlesene geistl. Kirchen- und Haus-Gesänge. Basel. 1741.“ aufgenommen hat.

„Ich bin ein Schäflein deiner Heerde“ — auf das Evang. am Sonntag Miseric. Joh. 10, 11—18. (Auch in Gottschalds Univ.-G. 1739.)

„Liebster Gott, wie wird es gehen um die allerletzte Zeit“ — auf das Evang. am 26. Sonntag nach Trin. Luc. 21, 25—36.

„Heut ist uns der Tag erschienen, worauf Adam schon so oft“ — auf das Evang. am Fest der Verkündigung Mariä.

Luc. 1, 26—38. (Im Hirschb. G. 1741.)
„Theuerster Immanuel, heute bringt man dich in Tempel" — auf das Evang. am Fest der Reinigung Mariä. Luc. 2, 22—40. (Auch im Würt. G. 1742.)

2. „Geistliche Weckuhr eines wachsamen Christen. Breslau. o. J."
Von den in diesen Traktat eingestreuten 12 Liedern ist am bekanntesten:
„Nichts gewissers, als das Eine, daß ich einmal sterben muß" — Sterbelied. Psalm 90, 12.

Krause*), M. Jonathan, wurde 5. April 1701 zu Hirschberg geboren, wo sein Vater, Christian Krause, Oberältester des Tuchmachergewerbes und Glöckner bei der evangelischen Kirche war, und bezog 1716 das Elisabethen-Gymnasium in Breslau und 1718 die Universität Leipzig, von wo er 1723 nach Wittenberg gieng, um dort Magister zu werden. Nachdem er dann mit einem jungen Herrn v. Birkens einige Reisen gemacht und nach seiner Rückkehr, 1726, 5 Jahre Informator in dem Hause des Herrn v. Nostiz auf Polgsen bei Wohlau gewesen war, erhielt er durch Nic. Sigmund v. Reder am 24. Juli 1728 einen Ruf als Diaconus an die evangelische Grenzkirche in Probsthayn im Liegnitz'schen und am 11. März 1739 wurde er durch einstimmige Wahl nach Liegnitz selbst berufen als Pfarrer an der dortigen Hauptkirche St. Peter und Paul, wo er dann am 5. Sept. 1741 Superintendent und Assessor des Liegnitzischen Consistoriums wurde und 13. Dez. 1762 plötzlich starb, von einem Schlag gerührt während eines Besuchs, den er im Hause seines Schwiegersohnes, der als Diaconus in Liegnitz angestellt war, gemacht hatte.

Er besorgte das Liegnitzer Gesangbuch. 1745. 1747 und dichtete gleichfalls, durch Schmolcks Vorbild im „lustigen Sabbath" angeregt, Evangelien- und Epistellieder, in welchen zwar oft ein höherer Schwung, aber mindere Abrundung der Gedanken und Volksmäßigkeit der Sprache wahrzunehmen ist. Dieselben erschienen im Druck unter dem Titel:

„Die zum Lob Gottes eröffneten Lippen der Glaubigen in Heiligen Liedern über die Evangelia. Hamb. 1732."
Mit einer Vorrede Erdm. Neumeisters, in welcher derselbe sich

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stück 1. 1753. S. 54—56.

über diese Lieder dahin ausspricht: „Ich habe mich in den Herrn Verfasser ganz verliebet, seine Arbeit gelobet und ihm tausend Segen dafür angewünschet. Es sind darunter schöne Gedanken, die er überall ausdrücket, und vortreffliche meditationes, die er durchgehends darleget. Der Kern in allen evangelischen Texten ist da recht ausgesucht und die vornehmsten Sprüche oder Redensarten sind so geschickt zur Andacht angewendet, daß man es bewundern und in der Bewunderung sich daran ergötzen muß. Die Schreibart ist nicht nach menschlichen Kunstwörtern gedrechselt, sondern biblisch und auch den Einfältigen verständlich. Und sollten etliche zu lang scheinen, so wird man das nicht sagen, wenn man nur erst den rechten Geschmack davon empfunden hat, sondern es wird heißen: Je länger, je lieber."

J. J. Rambach hat 5 von diesen Liedern in sein Haus-G. 1735 und Gottschald 6 weitere in sein Univ.-G. 1737 aufgenommen. Acht weitere stehen im neuen Anhang des neuvermehrten Gothaischen G.'s mit Vorrede von Huhn. 1742. Sonst haben sie sich nicht viel verbreitet. Verhältnißmäßig am meisten noch:

„Also hat Gott die Welt geliebt, o Abgrund heil'ger Liebe" — auf das Evangelium des 2. Pfingsttags. Joh. 3, 16—21. (Auch im Würtemb. G. 1742.)

„Angenehmes Osterfest" – auf das Evang. am 1. Ostertage. Marc. 16, 1—8.

„Mein Name steht in Jesu Händen" — auf das Evangelium am Festtage Johannis des Täufers. Luc. 1, 57—80.

Zweite Auflage, vermehrt mit Epistelliedern unter dem Titel:

„Gnade und Wahrheit Gottes in Christo Jesu, in Heiligen Liedern über die Evangelien und Episteln, nebst einem Anhang, mit des Verfassers Bildniß. Lauban. 1739." Hier:

„Hallelujah! schöner Morgen" — sonntägliches Morgenlied. Im neuen Schles. G. 1855/65. (Schon im Württemb. G. 1842.)

Kleiner*), M. Gottfried, geboren 28. Nov. 1691 zu Rudelsdorf, jetzt Rudelstadt, im Schweidnitzischen, wo sein Vater Pfarrer war. Mit diesem kam er dann in seinem 7. Lebensjahr nach Salzbrunn und später nach Harpersdorf. Auf dem Gymnasium zu Lauban durfte er noch die Unterweisung des Rectors Gottfr. Hoffmann genießen (s. S. 438), worauf er sich dann, wohl vorgebildet, auf die Universität Leipzig begab, um Theologie zu studiren. Nach vollendeten Studien hielt er sich als Informator in mehreren adeligen Häusern zu Hirschberg, Großwaldiz und Friedersdorf auf, wo er viel Wohlthaten zu genießen hatte, und wurde dann 1722 Pfarrer zu Seyfersdorf, wo er sich mit

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stück 1. 1753. S. 49—51.

einer Tochter des Oberpfarrers Christian Kahl in Hirschberg verehlichte. Nach zwanzigjährigem Dienst am Worte Gottes in dieser Gemeinde kam er 1742 als Pfarrer nach Freyburg unter Fürstenstein. Er war ein hochgeschätzter und geliebter Prediger, dessen unter dem Namen „evangelische Hirtenstimme" herausgegebenen Predigten über die sonntäglichen Evangelien und Episteln bei zwölfmal aufgelegt wurden. Er holte sich aber auch stets mit Beten von oben göttliche Salbung zu seinen Predigten, wie er denn auch, wenn er an's Meditiren gieng, seine Bibel an's Herz zu drücken und, an seine Gemeinde denkend, in die Höhe zu blicken pflegte und dazu den Gebetsseufzer aufsetzte:

Aus der Höhe, durch das Wort, in das Hertze, zur Gemeine.
So ist das, was meine heißt, lieber Vater! alles deine.
Herr! erscheine, wenn ich weine.
Vater! laß das schwache Kind in der Arbeit nicht alleine.

oder wenn er mit einem Predigtconcept fertig war, pflegte er zu sprechen:

Die Arbeit ist gethan und ist auch nicht gethan;
Mein Heiland! nimm dich doch der Arbeit selber an.

Nachdem er in solcher Weise sein Predigtamt und die Arbeit an den Herzen der Kinder, für die er zur Erbauung einen „kleinen Himmelsweg. Hirschb. 1730." verfaßt hatte, 45 Jahre lang mit vielem Segen versehen, durfte er als 76jähriger Arbeiter im Weinberg des Herrn am 1. Februar 1767 zur ewigen Ruhe eingehen.

Seine geistlichen Lieder, 130 an der Zahl, hat er in folgenden Liedersammlungen veröffentlicht:

1. „Gottfr. Kleiners Garten-Lust im Winter, angestellt durch kurze und christliche Betrachtung unterschiedner Gartensprüche h. Schrift, welchen beigefügt sind allerhand zufällige Gedanken, bei Freud und Leid entworfen, und auf Verlangen christl. Freunde dem Druck überlassen. Breßlau und Leipz. 1749."

   Es ist dieß die zweite mit verschiedenen „Gedanken" und „Andachten" vermehrte Ausgabe der zu Hirschberg bei Krahn 1732 erstmals erschienenen Schrift. Dieselbe besteht aus 7 besondern Abschnitten: 1. Gartenlust. 2. Blumenlust. 3. Zufällige Gedanken. 4. Kinderlust und Denkmal vor und im Tode. 5. Bibellust oder Gedanken über etliche Sprüche h. Schrift. 6. Die mit Christo reisende Liebe, in einigen gebundnen Andachten vorgestellet. 7. Unterschiedenes, bei Freud und Leid aufgesetzet. Wie die erste kurze Reimbetrachtungen giebt zu Bibelstellen, die das Wort „Garten" enthalten, so giebt die zweite solche über einzelne Blumen und Gewächse, die dritte enthält nach Art der von Scriver

in ungebundner Rede verfaßten Schrift: „Gottholds zufällige Andachten“ gereimte Andachten über den zufälligen Anblick verschiedener Dinge des gewöhnlichen Lebens, der Kunst und Natur. Die vierte enthält Reimereien aus dem und für das Kinderleben, die fünfte Reimereien über einzelne Bibelstellen zum Theil mit künstlichen Strophengebäuden nach der Weise des Phil. v. Zesen, wodurch z. B. eine Traube, ein beschnittener Taxusbaum, eine Kirche, ein Candelaber dargestellt werden. Die sechste Abtheilung vom Jahr 1732 giebt unter 13 Poesien für eine als auf der Reise mit Christo befindliche Seele 8 auf Kirchenmelodien gedichtete Lieder, von welchen in Kirchen-G.G. übergiengen:

„Der Tag ist da. Sey du mir nah, Jesu, mit deinem Lichte“ — die Seele hält auf der Reise mit Christo (aus dem Galiläa dieser Welt in das himmlische Jerusalem) ihre Morgenandacht, 1 Theß. 5, 4—6., und fasset sie in dieses Lied. (Schon im Hirschb. G. 1741.)

„Komm, Herz, und lerne schauen auf die, die Gott vertrauen“ — die Seele schildert auf ihrer Reise das Bild der Glaubigen ab. 2 Cor. 6, 9. 10. (Noch in manchen neuern G.G., z. B. im Hamb. 1842, im Pfälzer G. 1860, Knapps Liederschatz. 1850/65.)

2. „Evangelische Zionsstimme am Sabbath. Leipzig und Liegnitz. 1739.“

Ebenfalls Lieder nach Art „des lustigen Sabbaths“ von Schmolck über alle Sonn-, Fest- und Feiertags-Evangelien, nebst 2 Passionsliedern, wie auch Wochenliedern auf jeden Tag, im Ganzen 122. Von diesen haben sich einige wenige Aufnahme in Kirchen-G.G. errungen und ihren Platz daselbst bis heute noch behauptet:

„Erwecke, Jesu, stets mein Herze“ — ein Passionslied mit der stets wiederkehrenden Bitte an Jesum: erwecke mich, erinnere mich. 2 Petr. 1, 13. Im neuen Schles. G. 1855/63.

„Sorget nicht für euer Leben“ — über das Evangelium am 15. Sonntag nach Trin. Matth. 6, 24—34. (Im Dahmischen G.)

„Zu den Sündern ist er kommen“ — über das Evang. auf den Tag des Apostels Matthäi. Matth. 9, 9—13. (Deßgl.)

Kehren wir nun von Schlesien noch einmal nach Sachsen zurück, wo uns nicht bloß in Chursachsen, sondern auch in den thüringischen Herzogthümern unter der Ernestinischen Linie und in den Herzogthümern unter der Albertinischen Churlinie noch manche Dichter aus Chr. Weise's Schule begegnen. Den Uebergang bildet ein geborner Schlesier, der uns zunächst in's Churfürstenthum führt. Es ist —

Wimmer, Gabriel, geboren zu Sagan am Bober im jetzigen Regierungsbezirk Liegnitz 29. Okt. 1671 und achtundvierzigjähriger Pfarrer zu Alten-Mörbitz bei Penig in der Diöcese Borna, wo er 1697 seine erste Anstellung fand und auch als ein Greis von 73 Jahren 14. März 1745 gestorben ist.

Er hat sich um die Hymnologie ganz besonders verdient gemacht durch sein unter dem Titel: „Ausführliche Liedererklärung in vier Theilen“*) in seinen letzten Jahren ausgearbeitetes und mit einer Vorrede vom 29. Okt. 1744 zum Druck zubereitetes, aber dann erst nach seinem Tode von seinem Sohne, M. Joh. Abraham Wimmer, Pfarrer zu Nöbdenitz, 1749 zu Altenburg herausgegebenes Werk, in welchem er 200 der gebräuchlichsten und besten alten Kirchenlieder „dergestalt in's Licht gesetzet, daß bei einem Jeden 1. der Verfasser und Werth des Liedes bestmöglichst angezeiget, 2. der Text mit beigefügten biblischen Sprüchen gründlich bewähret, 3. der Inhalt durch eine ungezwungene Eintheilung auf's ordentlichste beigebracht, 4. das ganze Lied mit zum erbaulichen Gebrauch im Leben, Leiden und Sterben wohl dienlichen Anmerkungen umständlich erläutert wird.“

Von geringerer Bedeutung ist er als Dichter; er ist zwar durch und durch biblisch, aber der trockene Lehrton herrscht zu sehr bei ihm vor und matte Spruch-Reimerei. Doch finden sich einige bessere und darum auch bekannter gewordene Lieder in folgenden seiner zahlreichen kleinen poetischen Schriften:

1. „Gebundne Grabschriften in allgemeinen Fällen. Ronneburg. 1723.“ Mit einer Widmung an den Lehenssecretair Frasch und den Gymnasial-Collegen Kupfer in Merseburg, von denen der erstere an Händen und Füßen gelähmt und der andere völlig blind gewesen.
   Hier als Anhang:
   „Geduld, mein Herz, Geduld“ — verfaßt zu seiner und seines Hauses Aufmunterung bei großem Hauskreuz, als sechs Kinder an den Blattern hart darniedergelegen.

2. „Das Lob Gottes in seinem Hause. 1736.“ (Auch als „erste Anfuge“ dem 2. Theil der ausführl. Liedererklärung. 1749. beigedruckt.)
   Unter den 66 Liedern „über auserlesene Sprüche der h. Schrift, welche in dem Gotteshause zu Alten-Mörbitz angeschrieben stehen“, findet sich unter den Catechismusliedern:
   „So sind wir denn von Herzen froh“ — über 1 Joh. 5, 14.

3. Lebenstrost bei reiflichen Betrachtungen —

---

*) Zuvor schon waren von ihm „erbauliche Betrachtungen“ über einzelne Lieder im Druck erschienen, z. B. über das Gerhard'sche Lied: „Sollt ich meinem Gott nicht singen“ Altenb. 1723., über das Neumann'sche Lied: „Liebster Gott, wann werd ich sterben“ Leipz. 1730. u. s. w.

I. Einer lieblichen Uebereinstimmung der Harfe Davids mit der Stimmme der h. Evangelisten, in erbaulichen Glaubens-, Lebens- und Trostliedern nach Anleitung der Sonn- und Festtags-Evangelien entworfen.

63 Lieder, deren jedes aus 3 Strophen nach dem Metrum: „Sollt es gleich bisweilen scheinen" besteht und je drei Psalmsprüchen, welche drei je dem sonntäglichen Evangelium entnommenen und auf die drei Hauptstücke des Christenthums, Glaube, Liebe und Hoffnung bezüglichen Sätzen zum Belege dienen, poetisch behandelt.

II. Einiger christlichen Hauß-Regeln nach Anweisung Sirachs und der jährlichen Evangelien.

67 Reimpaare, je zu einem für die Pericope passenden Sirachspruch und paarweise zusamengenommen singbar als ein oder mehrere Lieder nach der Weise: „Wohl dem, der in Gottes Furcht steht"

III. Der heilsamen Erkenntniß Jesu Christi nach Anleitung der zwei Saulus-Fragen: „Herr, wer bist du?" und: „Herr! was willst du?"

66 doppelte Reimpaare über die Evangelien eines ganzen Jahrgangs, in welchen nach den zwei Fragen die Erkenntniß Christi vorgetragen worden ist; singbar in 4 Liedern von 16 Strophen und einem von 18 Strophen nach der Melodie: „Nun danket alle Gott"

IV. Eines merkwürdigen Unterschieds der Thorheit und Klugheit. (Pred. 1, 17.)

Drei Lieder von 8 und ein Lied von 10 Strophen nach der Melodie: „Nun danket alle Gott", gebildet aus den je in einem Reimpaar dargestellten Thematen eines Predigtjahrgangs.

V. Einiger seltsamen Dinge im Reich Christi. (Luc. 5, 26.)

Ein Lied von 18 Strophen nach der Melodie: „O Gott, du frommer Gott", gebildet aus den einzeiligen Thematen eines ganzen Predigtjahrgangs, in welchem aus jedem Evangelio „etwas Seltsames" vor die Augen geleget worden.

welchen unter dem Namen eines Entwurfs von 5 unterschiedlichen Jahrgängen durch deutlich abgefaßte Reime und Gesänge an die Hand gegeben und mit kurzen Vorreden begleitet Gabr. Wimmer. (Auch angehängt dem 3. Theil der ausführl. Liedererklärung. 1749.) Hier in Nr. I.:

„Gott der Herr ist auf dem Wege" — am 26. Sonntag nach Trin. Ueber Psalm 98, 9. 28, 4. 118, 20.

Unter den vereinzelt von ihm erschienenen Liedern, deren eines z. B. seiner erbaulichen Betrachtung über „P. Gerhards Danklied: Sollt ich meinem Gott nicht singen. Altenb. 1723." als dessen Parodie: „Sollt ich meinen Gott nicht lieben" angehängt ist, findet sich sein verbreitetstes und jetzt noch übliches Lied:

„Gott, dessen Hand die Welt ernährt" — um tägliches Auskommen. In Gottschalds Univ.-G. Leipz. 1737 mit seiner Namenschiffre G. W. (vgl. auch dessen Liederremarquen. Leipz. 3. Piece. 1738.) und im Hamb. G. 1842 und andern.

„Gott ist mit mir, weg, schnöde Lust" — Jesuslied. Im Voigtländischen G. 1742 mit G. W. wie Nr. 1.

„Jauchzet Gott und schweiget nicht" — Kreuz- und Trostlied. Im Voigtländischen G. 1742 deßgl.

Henrici*), Christian Friedrich, mit dem Beinamen Picander, geboren 14. Jan. 1700 zu Stolpen, wo sein Vater, Conrad Heinrich Henrici, Posamentier war. Derselbe starb ihm frühe weg, als er erst drei Jahre alt war, ohne ihm einiges Vermögen zu hinterlassen. Gleichwohl brachte es der arme, vaterlose Waise zum Studiren und konnte, von dem Rector Sam. Berger wohl geschult und frühe schon in der deutschen Poesie, zu der er einen ganz besondern Trieb hatte, zu großer Fertigkeit gebracht, 1719 die Universität beziehen, um die Rechtswissenschaft zu studiren. Hier und in Leipzig, wo er seine Studien vollendete, erwarb er sich durch sein Dichten den nöthigen Lebensunterhalt. Anfangs verfaßte er allerhand satyrische Gedichte und Schauspiele unter dem Namen Picander, weil er 1722 eines Tages zu Nieder-Glaucha, einem Dorfe bei Düben, einen Bauern, der auf einem Eichbaum ein Elsternnest ausnehmen wollte, durch einen Schuß, den er nach einer Elster that, lebensgefährlich verletzt hatte. Als ihm aber über seinen Satyren viel Verdruß zuwuchs, fieng er seit Advent 1724 nur noch geistliche Poesien zu verfassen an und fand dann 1727 eine Anstellung in Leipzig beim Oberpostamte, wo er der Reihe nach Aktuar, dann Secretair, zuletzt Oberpost-Commissarius wurde und 1740 auch dazu noch die Kreis-Landsteuer- und Stadt-Tranksteuer-Einnahme nebst der Wein-Inspection erhielt. Er starb im Jahr 1764.

Seine geistlichen Poesien gab er heraus unter dem Titel:

„Sammlung erbaulicher Gedanken in gebundener Schreibart, entworfen von Picandern. Leipz. 1725." Es sind 68 auf die einzelnen Fest-, Sonn- und Feiertage gerichtete Lieder, von welchen weitere Verbreitung fanden und noch im Gebrauche stehen:

„Bedenke, Mensch, die Ewigkeit" — auf den 1. Sonntag nach Trin. Luc. 16, 19—31.

„Das ist meine Freude, daß, indem ich leide" — auf den 4. Sonntag nach Epiph. Matth. 8, 23—27.

---

*) Quellen: Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. IV. 1728. S. 225—228. — J. J. Gottschald, allerhand Liederremarquen. Leipzig. 6. Piece. 1748. Nr. 9.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende, ob heute nicht mein jüngster Tag“ — auf den 2. Adventssonntag. Luc. 21, 25—36.

Eine Samlung seiner sämtlichen Gedichte besorgte er unter dem Titel: „Ernst- und scherzhafte Gedichte in 4 Theilen. Leipz. 1727 —1737.“

Gottschald (ursprünglich: Gottschalck)*), M. Johann Jakob, geboren im April 1688 zu Eubenstock, einem chursächsischen Städtchen im Erzgebirge. Sein Vater, Friedrich Gottschalck, dessen verfänglichen Namen er als Schriftsteller auf Grund alter Familiendokumente in Gottschald umänderte, war Hammerherr zu Wildenthal und Muldenhammer, starb aber schon, da er erst sechs Jahre alt war. Noch da sie ihn unter ihrem Herzen trug, hatte ihn seine Mutter, eine geborne Schindler aus Schneeberg, dem Herrn geweiht und zum geistlichen Stand bestimmt, und so studirte er denn auch in Leipzig und dann in Wittenberg Theologie und wurde 1711 in ersterem Orte Magister. Seit 1713 war er als Candidat im Haus und am Tisch des M. Hahn zu Dresden, bis er 1716 seine erste Anstellung fand als Pfarrer zu Somsdorf, wenige Stunden von Dresden. Von da kam er 1721 als Diaconus in seine Vaterstadt und nach achtzehnjähriger Dienstleistung daselbst wurde er 1739 wider sein Vermuthen als Pfarrer in die geschäftsvolle und umfangreiche Pfarrei Schöneck im Voigtland, hart an der böhmischen Grenze, berufen, worüber er, des zu Jeremias (Cap. 1, 7) geschehenen Wortes: „Du sollt gehen, wohin ich dich sende“, vergessend, tief gebeugt kurz vor seinem Abzug 4. Okt. 1739 an einen Freund schrieb: „Belieben Sie in diese Wüsten, dahin ich mit Johanne auf Sonntag 26. nach Trin. gehen muß, an mich zu schreiben. Sterbe ich in der Wüste, so gedenken Sie einmal meiner Kinder im besten. Ich kann vor Wehmuth nicht mehr schreiben. Gott behüte alle seine Knechte vor so schwerer Versuchung.“ Hier starb er dann auch nach neunjähriger schwerer und sorgenvoller Amtsführung im Jahr 1748.

Er hat sich als Hymnologe einen Namen gemacht sowohl durch

---

*) Quellen: J. J. Gottschalds Allerhand Liederremarquen. Leipz. 1748. 6. Piece. Nr. 9. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Bd. I. Gotha. 1752. Stück 4. S. 42—45. Bd. II. 1756. S. 103—112.

die Herausgabe der „Allerhand Lieder=Remarquen. In 6 Piecen oder Stücken. Leipzig. 1737 1738. 1739. 1741. 1748.“, worin er Mittheilungen über verschiedene Gesangbücher und mancherlei Lieder und ihre Autoren machte, als auch durch Besorgung zweier Gesangbücher. Das erste ist „das Erzgebürgische Gesangbuch von 800 Liedern. Mit einer besondern Vorrede (Thömikers). Schneeberg. 1730.“; das andere ist das zuvor durch ein weitläufiges gedrucktes Avertissement 1735 angekündigte, zur Abhülfe des Mangels an Gesängen für die besondersten Verhältnisse und Umstände bestimmte Gesangbuch, an dem er 16 Jahre lang gesammelt hat:

„Theologia in hymnis oder Universal=Gesangbuch, welches auf alle Fälle, alle Zeiten, alle Glaubenslehren, alle Lebenspflichten, auf alle Evangelien und Episteln, auf allerlei Stände und Personen, besonders auf den Catechismum gerichtet und aus 1300 absonderlich erlesenen Liedern alter und neuer Theologorum und Poeten bestehet. Ausgefertiget von M. Gottschald, Diacono zu Eubenstock. Leipzig. 1737. Verlegts Joh. Christian Martini.“

In der Vorrede rühmt er davon, daß „man nun bei jeder Zeit, bei jeden Predigten, bei allen Trauer= und Freudenfällen und bei allem Anliegen, auch jeder Person in ihrem Stand ganz leicht einen Vorrath finden kann, was man singen soll.“ Und so sind denn nun hier Lieder nicht nur für alle einzelnen Glaubenslehren und gottesdienstlichen Anlässe, nicht nur für die besondersten Moralpflichten nach den zehn Geboten, sondern auch für alle Vorfallenheiten im gewöhnlichen Leben, z. B. beim Spazierengehen, bei Gevatterschaften, bei Nässe und Dürre, bei Erscheinung eines Cometen, bei schweren Processen, bei Lahmheit, Blindheit und Taubheit, bei Schlaflosigkeit, bei Sorge wegen vieler Kinder, so wie für Personen aller Stände: Adelige, Advokaten, Amtleute, Arzneiverständige, Bader und Barbierer, Bauern, hohe und niedere Bediente, Bergleute, Buchdrucker und Buchhändler, Fischer, Fuhrleute, Gärtner, Jäger, Kaufmannsdiener, Klöppelleute, Künstler, Officiers, Poeten, Soldaten, Studenten, Winzer u. s. w. dargeboten. Selbst um Mittheilung von noch mangelnden Liedern für Gaukler, Seiltänzer, Taschenspieler, Kartenmacher und Hofnarren, ingleichen für Schelme, Diebe, Zigeuner und Spitzbuben hatte er in seinem Avertissement nachgesucht.

So zeigt sich bei Gottschald vornehmlich die Schattenseite der orthodoxen Liederdichtung*), wie sie auch schon in der Zeit der Lehrstreitigkeiten unter den Schülern der Reformatoren 1560

---

*) In ähnlicher Weise hatte so auch schon Laurentius Hartmann aus Güstrow, Pfarrer zu Critzkow und Weitendorf im Mecklenburgischen, für 147erlei Berufsarten Lieder gesammelt unter dem Titel: „Des geistlichen und evangelischen Zions neue Standeslieder. Rostock. 1716.“

—1618 sichtbar wurden, das ganze theologische Lehrsystem in Reimen abzuhandeln und nach einem auf's Genaueste specialisirten Moralschema Recepte für alle subjectivsten Umstände und Lagen des Lebens darzubieten, statt die allgemeine Ordnung des Heils zu treiben oder die großen Thaten Gottes zur Erlösung der sündigen Menschheit in ächter Objectivität zu besingen.

Von eignen Liedern, die Gottschald gedichtet hat, finden sich 17 in dem Universal-G. 1737 und unter diesen:

„Ach, wie betrübt ist mir mein Herz" — Bußstimme des Gewissens.
„Manna meines Lebens, Wein des edlen Rebens" — bei und nach der Communion.
„Mein Jesu, ich hab dir geschworen" — zur Epistel am 11. Sonntag nach Trin. 1 Cor. 15, 1—10.
„So oft als ich nur meine Noth" — vom Gebet, dessen Nothwendigkeit, Nutzen und Art (zum 3. Hauptstück des Cat.).

Freyberg, M. Christian August, Rector zu St. Anna in Dresden um's J. 1727, in welchem er daselbst „die sieben Worte Jesu am Kreutz, ehemals in 7 andächtigen Gesängen von M. Herm. Joach. Hahn betrachtet" mit einer hymnologischen Vorrede herausgab. Im Jahr 1725 waren von ihm die Gebete, tägliche Lectionen und Gesetze der St. Annaschule im Druck erschienen, wo sich ein von ihm verfaßtes Schullied angehängt findet. Weiteres ist über seine Lebensverhältnisse nicht bekannt.

Zwei edle Lieder desselben, von A. Knapp wieder aus dem Staub gezogen, finden sich mit seiner Namenschiffre **M. C. A. F.** in dem sog. Börner'schen Dreßdnischen G. 1722. 1727 1734. 1738. 1755 ff.

„Gehe hin in deine Kammer, Gottes Volk, geh in das Grab" — Esaj. 26, 20. Mit 4 Str.
„Selig, selig sind die Todten, die am Ende wohl besteh'n" — Offenb. 14, 13. Mit 5 Str. Im neuvermehrten vollst. Chemnitzer G. 1762 mit seinem ganzen Namen.

Herrmann*), **Dr.** Johann Gottfried, der nächste Nachfolger Marpergers auf der Oberhofpredigerstelle zu Dresden

---

*) Quellen: Nachrichten von den jetzt lebenden evang. und reform. Theologen in und um Deutschland von Dr. Ernst Fr. Neubauer, Prof. in Gießen. Züllichau. 1743. S. 586—595. — Schlichtegrolls Nekrolog. 1791. I. S. 238 f.

(s. Bd. IV, 390 ff.) und der Leichenredner Val. Ernst Löschers (s. S. 398), geb. 12. Okt. 1707 zu Altjeßnitz bei Bitterfeld in Chursachsen, wo sein Vater, Gottfried Herrmann, Pfarrer war. Seine Mutter, Eleonore Sophie, war eine Tochter des Superintendenten und Consistorialraths Joh. Gottfr. Olearius zu Arnstadt (Bd. III, 350). Im elterlichen Hause wurde der erste Grund bei ihm gelegt zur Erlernung der Sprachen und Wissenschaften, bis er 1722 eine Freistelle in der Fürstenschule zu Grimma erhielt. Damals schon zeigte er eine besondere Liebe zur Dichtkunst, so daß er Alles, was im Namen der Schule durch den Druck zu veröffentlichen war, mit seinen griechischen, lateinischen und deutschen Versen zu schmücken hatte. Die fünf Jahre, die er hier zubrachte, hielt er für die angenehmsten seines Lebens. Als er nun 1727 die Universität Leipzig bezog, war seine Hauptabsicht auf die Mathematik und Schulwissenschaften gerichtet. Aber Gott wollte ihn einen andern Weg führen. Durch den Hofrath Mascovius in Leipzig bekam er nämlich im J. 1729 zugleich die Information in dem Haus des frommgesinnten Consistorialdirectors Wagner, dessen Schwagers, und hier lernte er eine Liebe fassen für die Verkündigung des göttlichen Wortes, weßhalb er auch dieses Haus, in welchem er über zwei Jahre verweilte, seine eigentliche „hohe Schule" nannte.

Als er nun 1731, bald nachdem er Magister in Leipzig geworden war, wider sein Vermuthen und Wünschen, aus eigener Bewegung des Leipziger Consistoriums, zum Diaconus im Städtchen Ranis bei Neustadt an der Orla ernannt wurde, war aber gleichwohl die Neigung zum Predigtamt noch nicht recht lebendig in ihm; er wollte jedoch der Stimme Gottes gehorchen und sich seiner Führung ganz überlassen, weßhalb er denn auch wirklich zu Ende des Jahrs 1731 dieses Amt antrat und sich dann mit Christiane Sophie, einer Tochter des Professors Dr. Schelle in Leipzig, verheirathete. Er durfte es denn auch nun erfahren, wie der Herr den Gehorsam mit Segen krönet, denn er fand mit seiner Predigt guten Eingang in viele Gemüther. Als darauf 1734 der Rath in Pegau, ganz nahe bei Leipzig, ihn zum dortigen Diaconat berief, schickte er sich abermals an, dem Herrn lauterlich zu gehorchen. Im Jahr 1738

wurde er auf das lutherische Pastorat in Amsterdam berufen und schon war Alles zu seiner Abreise bereit, als die Blattern an seinen Kindern ausbrachen und er so einige Zeit zurückgehalten ward. Da wurde er unerwartet, durch besondern churfürstlichen Befehl, zum Superintendenten in Plauen ernannt. Im Juli 1738 trat er dieses geschäftsvolle Amt, mit welchem auch die Reichenbach'sche Inspection verbunden war, an und verwaltete es, im Jahr 1739 zum Dr. der Theologie ernannt, acht Jahre lang unter den Einflüssen des göttlichen Segens mit Freuden. Dann wurde er 1746 nach Marpergers Tod Oberhofprediger und Oberconsistorialrath in Dresden. Fünfundvierzig Jahre lang bekleidete er diese hohe, einflußreiche Stelle und starb dann, 84 Jahre alt, als der Senior aller geistlichen Aufseher und Doctoren der Theologie, am 30. Juli 1791, nachdem er bereits 1781 sein fünfzigjähriges Amtsjubiläum gefeiert hatte.

Als Superintendent von Plauen hat er das sogenannte Plauische Gesangbuch besorgt, welches unter dem Titel erschien:

„Das privilegirte neue und vollständige Voigtländische Gesangbuch, welches 843 alte und neue Evangelische Lieder zum öffentlichen und besondern Gebrauche andächtiger Seelen in sich enthält. Plauen. 1742." Mit einer Vorrede Herrmanns vom 6. Nov. 1742 über Psalm 89, 2. Ich will singen von der Gnade des Herrn ewiglich. (2. Aufl. mit 100 geistreichen und erbaulichen Liedern vermehrt. 1750. mit einer Vorrede vom 1. Dez. 1750, unterzeichnet: D. G. F. St.)

Hier findet sich von den wenigen Liedern, die er gedichtet hat, in beiden Auflagen nur ein einziges, aber sehr werthvolles Lied:

„Geht hin, ihr gläubigen Gedanken" — von der ewigen Liebe Gottes (1742 auf Verlangen angehängt als Nr. 843). Nun fast in allen neuern G.G.

Vom Churfürstenthum Sachsen vermittelt den Uebergang zu den Thüringischen Herzogthümern der Ernestinischen Linie ein Oberlausitzer, welcher der Dichtungsweise Chr. Weise's im Hennebergischen und Coburgischen Eingang verschaffte.*) Es ist:

---

*) Ein weiterer dieser Gegend angehöriger Dichter, der von Chr. Weise's Einfluß noch unabhängig war, sey hier noch kurz erwähnt:

Merckel, Martin, geb. 1640 in Schmalkalden, wo er, nachdem er anfangs Theologie studirt hatte, als praktischer Arzt lebte und

Ludovici (Ludewig)*), Dr. Gottfried, geboren 26. Okt. 1670 zu Baruth, einem Dorfe in der Oberlausitz und Gersdorf'schen Rittergut, wo sein Vater, Georg Ludovici, Pfarrer war. Er verlor denselben schon in seinem vierten Jahr und kam dann durch die Wiederverehlichung seiner Mutter, Sabina, geb. Thoma, mit dem Pfarrer Georg Gottlob Pitschmann nach Taubenheim. Nachdem er dann von 1683 an sechs Jahre lang auf dem Gymnasium zu Budissin die nöthige Vorbildung erhalten hatte, bezog er 1689 die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde, als der er dann einige theologische Vorlesungen hielt, welche Benj. Schmolck beim Beginn seines akademischen Studiums besuchte, und dann 1694 als Conrector an der Nicolaischule eine Anstellung erhielt. Nach zwei Jahren aber schon wurde er, 31. März 1696, als Rector an das Hennebergische Gymnasium in Schleusingen berufen und 9. Juni in sein Amt eingeführt. Während einer siebenzehnjährigen Wirksamkeit daselbst erwarb er sich einen solchen Namen als Schulmann, daß er 1. Dez. 1713 an Cyprians Stelle als Director des Casimirianischen Gymnasiums nach Coburg berufen wurde, worauf er 27. Juni 1714 zu Altdorf die theologische Doctorwürde erhielt. Er wußte durch seine eifrige und umsichtige Thätigkeit das Gymnasium, dessen vollständige Historie er auch zu schreiben angefangen**), in großen Flor zu bringen. Unter dieser Arbeit aber raffte ihn der Tod hinweg 21. April 1724.

---

4. Jan. 1705 starb. Im Schmalkalden'schen G. 1717 finden sich von ihm die drei herzinnigen Lieder:

„Herr, wenn dich mein Herz soll loben"
„Hinweg aus meinen Sinnen".
„Willkommen, Herr Jesu, mein Liebster"

*) Quellen: Otto's Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller. Görlitz. 1802. — Casp. Wezel, Hymnop. Herrnstadt. Bd. II. 1721. S. 103 f. — Nicht Ludovicus, sondern Ludovici schreibt selbst Wezel, der doch sein Schüler war, seinen Namen in der Hymnop. Bd. II. S. 103.

**) Der erste Theil kam ein Jahr nach seinem Tod zum Druck unter dem Titel: „Die Ehre des Fürstl. Casimiriani academici in Coburg, Cob. 1725." mit seinem wohlgetroffenen Bildniß, worauf den 2. Theil ex Schedis Ludovigianis mit der Lebensbeschreibung der Scholarchen, Directoren und Professoren sein Nachfolger Varporten 1729 zum Druck brachte.

Als Theologe hielt er den orthodoxen Standpunkt auf's Entschiedenste fest und schrieb deshalb 1722 eine Dissertation über den „von dem antibiblischen der Fanatiker wohl zu unterscheidenden biblischen Christus in uns". Als Hymnologe machte er sich verdient durch seine „Hennebergische Liederhistorie. Schleus. 1703.", seine „Coburgische Lieder-Historie. Cob. 1714." und durch die „Teutsche Poesie dieser Zeit. Leipz. 1703." (2. Aufl. 1745.) Als Dichter ist von ihm neben zwei zur Vorbereitung der Bußandacht im Schleusingen'schen Gymnasium gebrauchten und zu Schleusingen. 1708. in 12mo. besonders gedruckt erschienenen Buß-Oden: „Gott sucht auf tausend Art die Menschen" und: „Wir wissen unsre Pflicht" vornehmlich bekannt geworden das Sterbelied:

„Mein Jesus steht mir bei im Leben und im Sterben" — beim Göbel'schen Leichenbegängniß zu Schleusingen aus dem Leichentext Phil. 1, 21. gesetzt und hernach in's Schleusingen'sche G. aufgenommen.

Wetzel*), **M.** Johann Caspar, ein Schüler des Ludovici, geboren 22. Febr. 1691 zu Meiningen als der Sohn des dortigen armen Schuhmachers Johann Michael Wetzel, aus Römhild gebürtig. Nachdem er bis zu seinem 14. Jahr die lateinische Schule seiner Geburtsstadt besucht hatte, setzte er sich nach seines Vaters Willen etliche Tage auf die Werkstatt und fieng an, ein Paar Schuhe zu bestechen, da er aber zum Handwerk wenig Lust und von Gott ein „fähiges Ingenium" geschenkt bekommen hatte, setzte er es bei seinen Eltern durch, daß er Theologie studiren durfte, wiewohl die Mittel sehr gering waren. Er aber verließ sich auf Gott und konnte mit dessen Hülfe an Ostern 1708 auf das Gymnasium nach Schleusingen sich begeben, wo der zu seiner Zeit berühmte Rector Gottfr. Ludovici sein Lehrer wurde. Hier war er auch Mitglied des Singchors und in seinem letzten Jahr Chorag desselben, und noch in seinen spätern Lebensjahren sang er für sich die Schleusinger Arien und Motetten mit Herzenslust. Zu

---

*) Quellen: Kurzgefaßte Kirch- und Schul-, wie auch Brand-Historie der Stadt Römhild von Joh. Casp. Wetzel (mit seinem Lebenslauf). Römhild. 1735. — Zur Erinnerung an J. C. Wetzel, weiland Hofprediger und Archidiaconus zu Römhild, von Joh. Georg Sauer, Pfarrer zu Bachdorf bei Meiningen. Hildburgh. 1855.

Ostern 1711 trat er dann mit guten Kenntnissen, besonders in der ebräischen Sprache, wohl ausgerüstet auf die Universität Jena über, wo er Buddeus zum Lehrer hatte. Nachdem er dann auch noch nach Halle sich begeben hatte, um den damaligen Sitz des Pietismus näher kennen zu lernen, wurde er Informator im Hause des herzogl. Raths Dr. Hönn zu Coburg, wo ihn der Sachsen-Gothaische Kammerrath und Churmainzische Resident in Nürnberg, Freiherr Georg Christoph v. Wölker, kennen lernte, der ihn dann als Reisesecretair 15. Dez. 1718 auf eine längere Reise nach Italien mit sich nahm. Von dieser zurückgekehrt, wurde er 1721 von dem Herzog Anton Ulrich von Sachsen-Meiningen, der sich damals mit seinem Hof zu Amsterdam aufhielt, als „Prinzen- und Prinzessinnen-Informator“ berufen, und als der wirkliche Regent des Landes, Herzog Ernst Ludwig, 1724 gestorben war, ernannte ihn dessen Wittwe, Elisabethe Sophie, eine Tochter des großen Churfürsten Friedrich Wilhelm v. Brandenburg, zu ihrem Cabinetsprediger in Meiningen, wo er dann in den beiden dortigen Kirchen öfters predigte und sich durch seine Predigergabe und seine Gewandtheit im Umgang, sowie durch seine bedeutende Weltkenntniß hohe Achtung erwarb. Gleiwohl wurde er, wie er behauptet, weil er nur der Sohn eines armen Schuhmachers gewesen, bei Anstellungen vom Consistorium immer übergangen; es ergieng ihm, wie er sagt, „wie dort dem Kranken am Teich Bethesda, so oft der Engel des Herrn den Teich beweget, ist ein andrer für ihn hineingestiegen.“ So kam es, daß er bereits 37 Jahre alt geworden war, als er nun endlich als Diaconus zu Römhild angestellt wurde, wo dann am 4. Adventssonntag 1727 seine Investitur in der Stadtkirche stattfand und er mit dem neuen Jahr 1728 sein Amt antrat. Er verheirathete sich nun mit Anna Sophia, der hinterlassenen Wittwe des Meining'schen Lehnschaftssecretairs Joh. Molwitz in Kloster Sinnershausen und führte sein geistliches Amt mit großer Gewissenhaftigkeit. Besonders lag ihm sein Predigtamt am Herzen, wobei er nicht nur an den Sonntagen die verordneten Stücke h. Schrift in der körnigsten und kräftigsten, mit Bildern, Vergleichungen und Erzählungen aus dem Leben gewürzten Sprache auslegte, sondern auch in den täglichen Abendbetstunden an den

4 ersten Wochentagen oder in der Fastenzeit an den Sonntags-Nachmittagen erbauliche Betrachtungen über geistliche Lieder in ganz populärer Weise anstellte, wovon als Früchte noch im Druck vorhanden sind 24 während der damaligen Kriegsunruhen angestellte Betrachtungen über das bekannte Lied Helmbolds: „Du Friedefürst Herr Jesu Christ" unter dem Titel: **„Hymnologia Polemica,** d. i. 24 Kriegs-Andachten. Arnstadt. 1737" und 21 Passionsandachten über Melch. Bischoffs Passionslied: „Das Leben für uns in den Tod gegeben" unter dem Titel: **„Hymnologia passionalis.** Nürnb. 1733." Darum waren denn auch seine Predigten immer sehr zahlreich besucht, auch von auswärtigen Landleuten und selbst von den Katholiken aus der Nachbarschaft. Aber auch in der Seelsorge zeigte er großen Eifer und Geschicklichkeit; bekannten Sündern redete er scharf und doch mit mildem Tone in's Gewissen. Am Kranken- und Sterbebette war er recht eigentlich an seiner Stelle, denn da konnte er gar erquicklich trösten mit Bibel- und Lieder-Versen, die ihm reichlich zu Gebote standen. Es war auch nichts Seltenes, daß er den Kranken leibliche Hülfe schaffte, den Pfühl ihnen höher hob, die Arznei ihnen reichte oder aus seinem Hause ihnen etwas zum Labsal schicken ließ, und darum wurde er auch häufig selbst des Nachts zu Kranken gerufen, wobei er sich selbst auch durch das übelste Wetter nicht abhalten ließ. Sein College Saalmüller bezeugt von ihm: „Wetzel war ein rastlos thätiger und äußerst ge-„wissenhafter Mann. Immer war er das ganz, was er seyn „sollte, er war ein ganzer Mann. Besonders am Krankenbett „zeigte er seine ganze Meisterschaft und auch im Beichtstuhl war „er ganz an seinem Orte. In gar mancher Beziehung war er „gewissermaßen unwiderstehlich; was er sprach, erbat, anordnete, „das galt, weil es Wetzel gesagt hatte. In allem war er fest, „entschieden, mit sich selbst im Reinen; ihm war es ein Leichtes, „Allen Alles zu werden, und Seelen für das Reich Gottes zu „gewinnen, war sein eifrigstes, unausgesetztes Bestreben." Und sein anderer College, Jak. Salomon Krause, sagt von ihm: „In Römhild war Wetzel der Löwe des Tages. In der ersten Zeit hat er allerdings gebrüllt und Römhild in Schrecken gesetzt, vielleicht war es ein wohlthätiger. Allen flößte er Respekt, Vielen

Furcht ein, und auch auf die Geistlichen der Diöces hat er, ohne daß er es im mindesten darauf anlegte, wohlthätig eingewirkt. Er war der Brennpunkt, auf den Alle hinsahen."

Der Punkt, auf den hier gedeutet ist, war ein heißer Streit, den Wetzel gleich in seinem Antrittsjahr um Pfingsten 1728 in Römhild entzündet hat durch seinen zwar treu gemeinten, aber allzu leidenschaftlichen Angriff auf die mißbräuchliche Art und Weise, in welcher man daselbst am 3. Pfingstfeiertag das Gregorius- oder Schülerfest (s. Bd. II, 242) zu feiern pflegte als einen „selbsterwählten Gottesdienst und abgöttisches Wesen", indem die Schulknaben aus ihrer Mitte einen zum Bischof wählten, den sie dann in den Bischofshabit kleideten, und zwei andere zu seinen in Chorröcke eingekleideten Unterpfarrern, dieselben dann, während dieser Knabenbischof zu Pferd saß, durch die Stadt zur Kirche geleiteten, vor den Altar setzten und diese drei maskirte Personen sofort auf theatralische Weise in der Kirche zur Schändung des Altars eine Bischofspredigt unter allerlei Grimassen agiren ließen, worauf dann bei einem Schmaus, den der Vater des jungen Bischofs halten mußte, das ganze Gregoriusfest in einem Bachusfest endigte. Dagegen gab er zuerst in der Vorrede zu seiner Schrift: „**Hymnologia sacra**, d. i. Dr. Heinr. Müllers zehn andächtige Betrachtungen von geistlichen Liedern. Nürnb. 1728." eine Abhandlung vom sogen. Gregoriusfest mit Liedern in Druck, dann schlug er auf der Kanzel als ein feuriger Petrus mit dem Schwerte auf diese „unevangelische Farce mit dem fratzenhaften Bischof" los, indem er in einer seiner Pfingstpredigten ausrief: „die Welt sitzt dem Teufel im Schooß und nicht dem h. Geist. Christus und Belial stimmen nicht zusamen", und in einer andern ermahnte: „das schöne Gotteslob muß Gott gebracht werden auch am dritten Pfingsttag, nicht daß wir daran dem Teufel dienen sollen." Sechs Jahre lang währte der Streit, wobei er sich zunächst mit seinem Superintendenten in Römhild, Laurentius Hartmann Schenk*),

*) Laurentius Hartmann Schenk hat sich auch als Dichter bekannt gemacht. Er war der Sohn des M. Hartmann Schenk, Verfassers von: „Nun gottlob, es ist vollbracht!" (Bd. III, S. 427) und wurde 19. Juni 1670 zu Ostheim vor der Röhn geboren, wo er, nachdem er von 1689 an in Jena studirt hatte, zuerst 1692, wie sein Vater, Diaconus und zu-

überwarf, und dann seine Hauptgegner, den Rector der Knabenschule, Adam Melchior Barth, und den herzoglichen Rath und Amtmann Johann Peter Güttich, mit größter Heftigkeit auf öffentlicher Kanzel „**in particulari** anzäpfte" und die heilige Stätte zu unanständigen Invectiven und allzu heftigen Affecten

---

gleich Pfarrer zu Völkershausen wurde. Von da kam er 1705 als Oberpfarrer und Adjunkt nach Rodach, wo er, über Pred. 7, 2—4. predigend, die neue Gottesackerkirche einweihte, und endlich Mitte Dezembers 1718 als Superintendent und Pfarrer nach Römhild — „ein gelehrter Mann und eine derbe Natur", aufrichtigen, biedern, festen Charakters, unbescholtenen Wandels, gemäßigten Amtseifers, so daß Wetzel, sein anfänglicher Gegner, ihn hochschätzen lernte und sich noch mit ihm aussöhnte, wie er ihm denn auch, als er nach vierwöchentlichem Krankenlager zum Sterben kam, den Tag vor seinem Tode das h. Abendmahl reichte und ein tiefgefühltes Trauergedicht auf seinen Hingang verfaßte. Er starb 1. Sept. 1730 und wurde in der Stadtkirche „neben der großen Kirchthür" begraben.

In einer von ihm in Druck gegebenen „Kurzen Anweisung zum Bibellesen. Römhild. 1701." findet sich eine Gebetsstrophe, die im Römhildischen von den Schulkindern erlernt und bald auch von den Erwachsenen Mittags zwölf Uhr, wie die Glocke anschlug, in den Häusern, auf den Gassen und auf dem Felde noch bis gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts gebetet wurde:

Ach! Gott, schlag an mein Herz,
Gieb, daß in Reu und Schmerz
Wir von der Sünd abstehen.
Straf nicht in deinem Zorn,
Sonst sind wir All' verlor'n,
Laß Gnad für Recht ergehen.

Wend Pest und Feuersnoth,
Krieg, Armuth, bösen Tod,
Halt uns dein Wort in Segen,
Daß wir dir dienen treu.
Dein Friede bei uns sey
Bis zu des Himmels Wegen.

Drei Jahre zuvor hatte er herausgegeben: „Prüfung sein selbst oder vollständiges Communionbuch samt Anweisung zu täglichen Gottgefälligen Betstunden. Coburg. 1718." Hier finden sich von ihm neben andern Liedern, namentlich auch denen seines Vaters, 21 eigene Lieder, von welchen die drei Jesuslieder zu nennen sind:

„Jesu! Jesu! deine Liebe".
„O Jesu, treuer Seelenhirt"
„Süßer Jesu, meine Sonne"

Er gab auch 1722 mit einer Vorrede ein Römhilder Gesangbuch heraus, das 1730 wieder aufgelegt wurde und zwei weitere Lieder von ihm enthält:

„Nun leg ich mich in Jesu Namen nieder" — Abendlied.
„Seele! mach dich munter" — Abendlied eines Studirenden.

ohne alle Scheu mißbrauchte, die ganze Bürgerschaft in Gährung brachte und selbst einmal gegen den von dem Amtmann als Vorgesetzten an die Landesherrschaft erstatteten Bericht in die sträflichen Worte auf der Kanzel herausbrach: „Bericht hin! Bericht her! ich frage nichts darnach!“ Zwar erlebte er die Freude und Genugthuung, daß im Jahr 1734 der anstößige Theil der Feier des Gregoriusfestes von der Landesherrschaft für immer abgethan wurde; allein durch sein ungestümes Eifern und seine unbesonnene Hitze und unbändige Streitlust hatte er sich seine Amtsverhältnisse übel verbittert und den Tadel der beiden Consistorien, sowie auch die Ungnade der Landesherrn, vorzugsweise des Herzogs von Saalfeld-Coburg, unter dem damals neben Meiningen auch Römhild stand, zugezogen. Obgleich von seinem spätern Superintendenten Joh. Zizmann bezeugt wurde: „er kann Allen Alles seyn; sein brennender Eifer hat die Suppe freilich manchmal versalzen; nun, wer ist vollkommen? Er ist der Römhilder Petrus, hat aber dabei des Herrn Schafe und Lämmer treulich gehütet und wäre im Stande, für seine Beichtkinder durch Feuer und Wasser zu gehen“: so ließ man ihn doch auf seiner Diaconatsstelle sitzen und übergieng ihn in kränkender Weise bei mehrfachen Gelegenheiten zum Vorrücken auf das Archidiaconat oder die Superintendentur, ja ließ die vacanten höhern Stellen längere Zeit lieber unbesetzt und ihn alles allein versehen, so daß er bei der überhäuften Arbeit öfters erkrankte. So mußte er fast während seiner ganzen langen Amtszeit in Römhild mit einer Besoldung von nicht viel über 300 Gulden kümmerlich ausharren, wobei seine häusliche, wirthschaftliche Ehefrau das Einkommen dadurch zu vermehren suchen mußte, daß sie für andre Leute, meist nach Meiningen, Baumwolle spann, worin sie eine ungewöhnliche Fertigkeit besaß, so daß sie in mancher Woche einen Kronenthaler verdiente. Eine Verbesserung seiner äußern Lage trat endlich ein, als die Herzogin Wittwe, deren Cabinetsprediger er einst gewesen war, ihren Wittwensitz von Meiningen nach Römhild verlegte und er nun als ihr Hofprediger bis an ihr 22. Nov. 1748 erfolgtes Ende in der Schloßkirche vor ihr und ihrem Hofe zu predigen hatte, worauf er dann endlich auch noch Archidiaconus wurde. In seinem letzten Lebensjahr brach, nachdem er

schon vor längerer Zeit mit vielen schweren Krankheiten heimgesucht worden war, vollends seine Lebensk.aft zusamen, so daß er mehreremals auf der Kanzel die Worte aussprach: „Löst mich ab, es ist genug!" Auf Anrathen des Arztes besuchte er das Bad Liebenstein, aber gerade in dieser Zeit verschlimmerten sich seine Gesundheitszustände noch mehr, so daß er nach Römhild zurückeilte. Er kam aber nicht weiter, als bis nach Meiningen, und hier, wo er vor 65 Jahren geboren war, starb er auch unvermuthet 6. Aug. 1755. So ward seine Geburtsstätte auch seine Grabstätte.

In seinen Candidatenjahren schon hat sich Wetzel, dessen Lieblingsfach Bücherkunde und Literaturgeschichte gewesen, als Hymnolog einen bleibenden Namen erworben durch sein jetzt noch als Hauptquelle der hymnologischen Literatur geltendes, wenn gleich ohne die gehörige Kritik ausgearbeitetes und darum vielfach unzuverlässiges Werk unter dem Titel:

„Johann Caspar Wetzels **Hymnopoeographia** oder Historische Lebensbeschreibung der berühmtesten Liederdichter. Herrnstadt."

Der erste Theil. 1719. mit einer Vorrede aus Coburg vom 5. Dez. 1718, als er Informator im Honn'schen Haus daselbst war.

Der andere Theil. 1721. mit einer Vorrede aus Meiningen vom 22. Febr. 1721 nach seiner Rückkehr aus Italien.

Der dritte Theil. 1724. mit einer Vorrede aus Meiningen vom 18. März 1724, nachdem er aus Amsterdam zurückgekehrt und Cabinetsprediger der Herzogin Wittwe in Meiningen geworden war. Er verwahrt sich darin gegen die Beschuldigung in den unschuldigen Nachrichten, als ob er „jezuweilen dem Pietismus, ja selbst manchen **Fanaticis** (G. Arnold, J. Böhme) sich geneigt erzeige."

Der vierte Theil. 1728. mit einer Vorrede aus Römhild vom Bartholomäustage 1728 nach seiner Anstellung als Diaconus daselbst.

Statt eines 5. Theils, der in dieser Vorrede und sonst für das Jahr 1735 in Aussicht gestellt war, aber nach Wetzels eigner Angabe nicht im Druck erschien, weil der Verleger des Werks, Samuel Roth-Scholtz, mit Tod abgegangen war, folgten noch in 2 Bänden kurz vor seinem Tode mit einer Vorrede vom Tag Mariä Magdalenä 1751. —

„**Analecta hymnica**, das ist: Merkwürdige Nachlesen zur Lieder-Historie, auf's Neue mit vielem Fleiß gesammelt und den gelehrten Lieder-Freunden zum Dienst in Druck gegeben von J. C. Wetzeln, Hofpredigern und **Archi-Diacono** in Römhild. Gotha, bei Christian Mevius." Band **I.** Stück 1—3. 1751. Stück 4—6. 1752. (Gesamttitelblatt 1752.) Bd. **II.** Stück 1. 1753. Stück 2—4. 1754. Stück 5. und 6. 1755. (Gesamttitelblatt 1756.)

In dem ganzen Werke, das übrigens in den Supplementen nicht vollendet ist, indem diese mit dem Buchstaben R. abschließen, sind

nicht weniger als 1133 geistliche Dichter und Dichterinnen biographisch und literar-historisch bedacht, wobei sich zugleich die Gesamtzahl derselben bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts auf nahezu 1300 bemessen läßt.

Auch als Dichter hat sich der mit so vielen Dichtern und Dichtungen beschäftigte Wetzel versucht und so den Liederschatz der evangelischen Kirche, ungerechnet seine Brand- und Bau-, sowie Hochzeitlieder, mit 62 eignen für kirchlichen Gebrauch berechneten Liedern vermehrt. Das Würtembergische Tausendliederbuch. 1732. hat deren nicht weniger als 16 aufgenommen; im Uebrigen sind nur wenige weiter verbreitet. Sie erschienen erstmals in folgenden zwei Sammlungen:

1. „Heilige und dem Herrn gewidmete Andachtsfrüchte in fünf Liedopfern. Cob. 1718. 1721. 1722. in 12mo. obl." (Auch beigedruckt seiner **Hymnopoeographia** und zwar das 1. und 2. Opfer je mit 10 Liedern dem 1. Theil. 1719., das 3. und 4. Opfer dem 2. Theil. 1721. und das 5. Opfer dem 3. Theil. 1724.)

   Von diesen 50 Liedern haben sich einiger Verbreitung zu erfreuen gehabt:

   „Ach Gott, der du nach deiner Gnad" — Bußlied an einem solennen Bußtag. Im Opfer **V.** 1722. Nach dem großen Brand in Lindau am Bodensee 16. Sept. 1728 durch den Pfarrer Riesch den Abgebrannten zum Trost in vielen Exemplaren besonders gedruckt und von Pfarrer Bernh. Liebler in Ober-Nessa 1720 in lat. Reime gebracht: **„O Jehova, qui cum gratia"**. In J. J. Rambachs Haus-G. 1735 und Gottschalds Univ.-G. 1737.

   „Ach, liebster Jesu, meine Freude" — Jesuslied. Im Opfer **IV** 1721. Von Pfarrer Bernh. Liebler in Ober-Nessa 1720 in lat. Reime gebracht: **„Ah! chare Jesu, tu juvamen"**. Bereits im Wiener Gesandtschafts-G., gen. „Kern geistl. liebl. Lieder. Nürnb. 1730."

   „Der Tag geht nun zum Ende; ach! wie so gar behende" — Abendlied, wenn man zum h. Abendmahl gewesen. Im Opfer **III.** 1721. Im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732.

   „Gott sorgt vor mich; was soll ich sorgen? — Andachtslied von der Fürsehung Gottes. Im Opfer **V.** 1722. Im Hannover'schen G. 1740 und jetzt noch im Straßb. G. 1866 und sonst vielfach verbreitet.

   „Mein Gott, ich leb in schweren Sorgen, ich weiß fast" — Bußlied. Im Opfer **V.** 1722. In Gottschalds Universal-G. 1737 und Hannover'schen G. 1740; in ersterem irrthümlich Schmolck zugeschrieben.

   „Was Gott thut, das ist gut" — Creutz- und Trostlied. Im Opfer **V.** 1722. Im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732.

2. „Jubilirende Liederfreude, das ist zwölf andächtige Jubellieder auf das große **Jubilaeum Aug. Conf.** Römh. 1730.

   Ohne Verbreitung.

Im Altenburgischen Lande dichteten —

Wentzel*), **Dr.** Johann Christoph, wurde geb. 9. Febr. 1659 zu Unterellen im Eisenach'schen**), wo sein Vater, Georg Wentzel, der nachmalige Hofprediger zu Eisenach, Pfarrer war. Er studirte in Erfurt Philosophie und Medicin und hatte bereits angefangen, zu Eisenach als Arzt zu prakticiren, als ihn ein heiliger Drang anwandelte, noch Theologie zu studiren. Deßhalb gieng er nun 1684, nachdem er bereits 25 Jahre zurückgelegt hatte, nach Jena, wo er dann 1686 Magister wurde und nebenher mit solcher großer Vorliebe Musik trieb, daß er sich dadurch die Gunst des damals in Jena studirenden sächsischen Prinzen Johann Wilhelm erwarb; derselbe übertrug ihm die Besorgung seiner Kapelle, für die er einige Opern schrieb, und wollte ihn zu einer Reise nach Italien als Begleiter mitnehmen, wodurch er sich noch weiter in der Musik hätte ausbilden können. Allein er starb plötzlich 1690 an den Blattern und Wentzel wurde nun Adjunkt der philosophischen Fakultät, als der er Vorlesungen hielt, sich den medicinischen Doctorgrad erwarb und mit den Studirenden poetische Uebungen anstellte. Im Jahr 1695 erhielt er einen Ruf nach Altenburg als Rector an die fürstliche Landschule, der er als ein Mann von vielseitigem Wissen wohl vorstand. Hier war es auch, daß er sich durch Veröffentlichung werthvoller Poesien einen Namen als Dichter erwarb. Als nun Gottfried Hoffmann gestorben war (s. S. 438 f.), wurde er an dessen Stelle, auf der zuvor ein Christian Weise, dessen Tugendlehre er mit einer Vorrede über den Nutzen der Weise'schen Methode herausgab, und ein Christian Keimann gestanden waren (s. S. 429 f. und Bd. **III**, 369), als Rector des berühmten Gymnasiums nach Zittau in der Oberlausitz berufen, wo er noch zehn Jahre lang, seiner berühmten Vorgänger würdig, in Ruhm und Ehren

---

*) Quellen: Christian Gottl. Jöcher, Prof. der Geschichte in Leipzig, allgemeines Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

**) Laut urkundlicher Angabe des dortigen Kirchenbuchs. Also nicht 8. Februar und noch weniger, wie häufig angegeben wird, 19. Febr. 1660 zu Markfuhl in Thüringen.

thätig war. Er starb daselbst am 2. März 1723. Sein Wahlspruch war: „Im Creutze Willig."

Die geistlichen Lieder, welche er gedichtet hat, haben Gehalt, körnigen Ausdruck und wohlklingende Sprache, gleichwohl aber haben sie in Kirchen-G.G. keine rechte Verbreitung gefunden. Er gab sie, 129 an der Zahl, im Druck heraus unter dem Titel:

„Geistliches Brandopfer, bestehend in einem Vorrath christlicher Arien, nach Anleitung gewisser biblischer Sprüche. Altenburg. 1703." (2. Aufl. 1719.) Hievon finden sich bloß in G.G.:
- „Ach ja, Herr Jesu, deine Macht" — (schon im Reibersdorfer G. 1726 und im Zittauer G. 1745).
- „Ach, kehre dich zu deinem Kinde" — Gebet um Gnade. (Im Dahme'schen G.)
- „Ermuntre dich, verstockter Sinn" — Mahnung zur Buße.
  oder nach der modernen Fassung in Knapps Liederschatz. 1837/65 und im Württemb. G. 1842:
  „O Mensch! ermuntre deinen Sinn".
- „Wie lange stehst du hinterm Gitter" — Kinderlied bei großer Dürre. (Im Würtemb. Tausendliederbuch. 1732.)

Außerdem schrieb er noch Vieles in gebundner Rede und gab folgende Sammlungen von Gelegenheits- und andern Gedichten heraus:

„Lorbeerhayn oder poetischer Vorrath von deutschen **Poëmatibus**, meist im Namen Anderer verfaßt. Jena. 1700."
„Cypressenwald, Leichen-**Carmina** enthaltend. Jena. 1704."
„Cedernwald. Gedichte. Jena. 1714."
„Altenburgisches Rosengebüsche. Budissin. 1719."

Hecker*) **M.** Heinrich Cornelius, wurde geboren 1. Aug. 1699 zu Hamburg, wo sein Vater, Jakob Hecker, vieljähriger Hauptmann bei der Stadtmiliz war. Nachdem er auf dem dortigen Johanneum unter Rector Johann Hübner (s. unten) seine Ausbildung zu einem gründlichen Kenner der alten Sprachen erhalten hatte und besonders auch seine Dichtergabe durch diesen „berühmtesten Methodisten", wie er ihn nennt, sowie durch den

---

*) Quellen: Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller bis zur Gegenwart. Im Auftrag des Vereins für Hamb. Geschichte ausgearbeitet von **Dr. phil.** Hans Schröder. Hamburg. Bd. **II.** 1854. — Theol. Literaturblatt der allgemeinen evang. Kirchen-Zeitung. Darmst. Jahrg. 1853. — Casp. Wezel, **Anal. hymn.** Gotha. Bd. **I.** 1752. Stück 5. S. 69—80.

„accuratesten Kritiker in der deutschen Sprache und Poesie", den Professor Richey und, wie es scheint, auch durch die geistlichen Dichtungen des Pfarrers E. Neumeister an St. Jakob geweckt und genährt worden war, bezog er 1719 die Universität Leipzig, wo er 1721 Magister und dann Vesperprediger an der Paulinerkirche wurde. Eben als er im Begriff war, mittelst einer Dissertation über den Passahfeierstreit sich in der philosophischen Facultät zu habilitiren, berief ihn der nachmalige Kaiserliche Generalfeldmarschall Reichsgraf Friedrich Heinrich v. Seckendorf, ein Neffe des Veit Ludwig v. Seckendorf (Bd. IV, 262 ff.), welcher damals Stadtgouverneur von Leipzig war, als Privatsecretair und künftigen Reiseprediger in seine Dienste. So kam er 1724 auf dessen Rittersitz Meuselwitz bei Altenburg, wo er zugleich auch eine Zeitlang die Information des daselbst sich aufhaltenden jungen Prinzen Ludwig Heinrich v. Hildburghausen, nachherigen Kaiserlichen Feldzeugmeisters und zuletzt holländischen Gouverneurs von Nymwegen, zu besorgen hatte. Im J. 1725 wurde er nun daselbst zuerst Substitut des Pastors, welcher zugleich Adjunkt der Generalsuperintendentur zu Altenburg war, und bald darnach geschah seine Berufung auf das Diaconat in Meuselwitz, welches als zweite geistliche Stelle wegen der starken Vermehrung der Gemeinde eben erst neu errichtet worden war. Er verheirathete sich nun 1726 mit Maria Dorothea, einer Tochter des Pfarrers Christian Walther in Zipsendorf. Nach dem Tod des Pastors durfte er in dessen Stelle einrücken und als Pastor und Adjunkt seine hernach in Leipzig gedruckte Antrittspredigt am 20. Juni 1728 den 4. Sonntag nach Trin. halten. Hier, wo anderthalb hundert Jahre zuvor Erasmus Winter im gleichen Amte gestanden war (Bd. II, 219), hatte er nun in der ersten Zeit seiner Amtsführung schwere, überhäufte Arbeit, weil das Diaconat über ein Jahr lang unbesetzt blieb und er somit alles allein besorgen und oft in zehn Tagen dreizehn Predigten halten mußte. Er ließ sich aber nicht ermüden und zeigte sich allezeit als ein rastlos thätiger und berufstreuer Diener am Worte Gottes. Daneben trieb er auch viel gelehrte Studien und stand mit den namhaftesten Historikern seiner Zeit in fleißigem Briefwechsel, um neben mehreren Ortsgeschichten von Meuselwitz, Zipsendorf,

Wintersdorf, Kriebitzsch, die er 1741 im Druck ausgab und wofür er im selbigen Jahr noch den Titel eines Gräflich Seckendorfischen Hofpredigers erhielt, auch eine urkundliche Geschichte des Pleißner Landes zu verfassen. Allein sein früher Tod unterbrach ihn in diesem Vorhaben. Denn bevor er noch nicht ganz 44 Arbeitsjahre auf Erden vollendet hatte, starb er mit Zurücklassung einer trauernden Wittwe und eines Häufleins unversorgter Kinder am 22. Juli 1743. Der Generalsuperintendent Dr. Christ. Löber von Altenburg hielt ihm am 26. Juli die Leichenpredigt über seinen Lieblingsspruch 1 Cor. 2, 2. und im Jahr 1824 ist sein Andenken geehret worden durch anständige Erneuerung seiner Grabstätte.

Am Jakobitage, den 25. Juli 1729, hatte er für seinen betagten Vater ein schönes Sterbebereitschaftslied: „Jakobs Gott und Jakobs Sohn" mit dem Titel: „Jakobs-Gedanken" verfaßt, dessen derselbe denn auch bis an sein am 9. Juni 1730 im 74. Lebensjahre eingetretenes Ende sich zu seiner besondern Andacht fleißig bedient hatte, und nun konnte er bei seinem eignen schon 11 Jahre darnach erfolgenden Tode mit der 6. Strophe den Herrn anrufen:

Herr! mein Glaube läßt dich nicht,
Denn du willst mich nicht verlassen.
Jesum soll die Zuversicht
Als die Himmelsleiter fassen.
Denn durch ihn geh ich allein
Zu den Himmelspforten ein.

Als Dichter suchte er dem damals unter den Orthodoxen je länger je mehr sich regenden Verlangen, möglichst alle Artikel der christlichen Glaubens- und Sittenlehre in Liedern vorgetragen zu sehen, gerecht zu werden. Vor der Vollendung der Lieder über die Sittenlehre, die er auch in Predigten nach allen Tugenden abhandelte und wovon er bereits den größten Theil fertig hatte, ereilte ihn der Tod und solche kamen nicht zum Druck. Aber über die Glaubenslehre veröffentlichte er eine vollständige Lieder-Andacht, wobei er wirklich poetische Begabung und Gewandtheit in reinem Sprachausdruck zeigte, es aber auch liebte, an die Liedanfänge älterer bekannter Lieder anzuknüpfen. Sie findet sich in einem Predigtjahrgang über sämtliche Glaubenslehren, der auf

Kosten und Anordnung seines Patrons und dessen Bruders, Ernst Ludwig, Preußischen Geheimen Kriegsraths, zur Erbauung der Seckendorf'schen Unterthanen*) unter folgendem Titel im Druck erschien:

„Seckendorff'sche Hand-Postille, in welcher die Evangelischen Glaubenslehren aus allen Sonn- und Fest-Tags-Evangeliis, dem kleinen Catechismo Lutheri und einigen Hauptsprüchen erläutert und bewiesen, sodann mit einer vollständigen Beschreibung und daraus gezogenen deutlichen Fragen und Antworten umständlicher erkläret und endlich in einem erbaulichen Liede wiederholet werden. Zur Erweckung der Privat-Andacht an Sonn- und Festtagen, insonderheit aber zum Gebrauch der Reichs-Gräfl. und Reichs-Freiherrl. Seckendorffischen Schulen und Gemeinen auf gnädigen Befehl an's Licht gegeben von M. H. C. Hecker, Past. und Adj. in Meuselwitz. Leipz. 1730."

Mit einer Widmung an die Seckendorfische Familie vom 20. Sept. 1730 und einer Vorrede, in der er sagt: „Ich habe mich nach dem von Gott verliehenen Maße bemühet, die vornehmsten Stücke eines jeden Artikels nach den Regeln der reinen Teutschen Sprache und Poesie in ungezwungene Verse, und zwar meistentheils mit biblischen Redensarten, zu bringen. Vielleicht zeugt einmal die versprochene Sittenlehre und die dazu schon größtentheils fertige Lieder-Andacht, daß ich durch die längere Uebung auch noch mehr zu der Reinigkeit gewöhnet, davon ich selbst ein scharfer Richter bin."

Hier ist nun neben einem Eröffnungslied auf den Anfang des Kirchenjahrs und einem Danklied zum Schluß desselben über die 75 Predigten je am Schluß einer jeden ein ihren Hauptinhalt zusamenfassendes Lied beigefügt und diesen 77, wie es scheint, 1729 gedichteten und den Zuhörern zur Abschrift überlassenen Liedern ist noch ein Anhang von 12 Liedern, „welche theils bei dem ev. Jubelfeste wegen Uebergebung der Augsburgischen Confession 1730, theils bei andern besondern Gelegenheiten verfertiget worden", angehängt, so daß die Gesamtzahl 89 ist, wenn die im Anhang befindliche Cantate unberechnet bleibt. Dieselben fanden bald vielfache Berücksichtigung in den G.G. des 18. Jahrhunderts, wie denn allein 23 in das Hannover'sche Kirchen-G. 1740 mit einigen Aenderungen aufgenommen wurden (S. 520 mit * bezeichnet) und Sam. Diterich 1765 und Georg Joach. Zollikofer 1766 für ihre G.G. in Ueberarbeitungen mehrere derselben zugerichtet haben, wozu auch Christian Felix Weisse dem letztern behülflich war. Etliche der besten leben auch noch in den Kirchen-G.G. der Neuzeit fort, z. B.:

---

*) In gleicher Weise wurde auch zuvor schon ein „Seckendorfisches Gesang- und Gebetbuch. Windsheim. 1708." veranstaltet, welches der gemeinschaftliche Seckendorfische Pfarrer zu Mark-Jugenheim besorgte und hernach in zweiter vermehrter Auflage mit 513 Liedern der Pfarrer Joh. Jak. Furkel in Oberzenn unter dem Titel:

„Allgemeines Seckendorffisches Familien-Gesangbuch von sämtlich gnädigen Herrschaften zu allgemeinem Gebrauch und ihrer Kirchen besserer Aufnahme höchstlöblich angeordet. Nürnberg. 1723."

* „Ach Herr, bekehre mich zu dir" — zum 22. Sonntag nach Trin. Matth. 18, 23—35. Von der Erneuerung. In Dav. Gottfr. Schöbers geistl. Liedersegen. Lobenstein. 1769.
* „Ach Herr! dir ist bewußt" — am 6. Sonntag nach Trin. Matth. 5, 20—26. Von den wirklichen Sünden.
  oder in Diterichs Ueberarbeitung. 1765:
  „Mein Gott, dir ist bewußt".
* „Ewig wesentliches Licht" — am Fest der Erscheinung Christi. Matth. 2, 1—12. Von der Erleuchtung. Mit 13 Str.
  oder nach Diterich im Bair. G. 1854 mit Voranstellung der 10. Strophe:
  „Herr, mein Licht, erleuchte mich" — mit 7 Str.
* „Getreuer Hirt und Gotteslamm" — zum Sonntag Miseric. Dom. Joh. 10, 12—16. Von der geistlichen Vereinigung und Gemeinschaft.

  „Gottlob! ein neues Kirchenjahr" — Eröffnungslied. Am 1. Sonntag des Advents. Im Würt. G. 1842 und in beiden Bair. G.G.

  „Großer König! ich, dein Knecht, falle dir betrübt zu Fuße" — über Matth. 18, 26. Habe nur Geduld mit mir. Aus dem Anhang; zuvor schon gedruckt im Altenburg. G.
* „Immanuel! der Herr ist hier" — Lobgesang am 1. Weihnachtsfeiertag. Mit 15 Strophen.
  oder nach Diterich abgekürzt und überarbeitet mit Voranstellung der 1. Strophe:
  „Also hat Gott die Welt geliebt" — mit 8 Strophen. Im Württemb. G. 1791 und 1842, im Hamb. und Bair. G.
* „Lobt Gott, ihr seine Knechte! verehret Jesu Reich" — zum Sonntag Lätare. Joh. 6, 1—15. Das königliche Amt Jesu.
* „Mein Jesu, du willst Jedermann zu dir in Buße wenden" — zum Sonntag Quasimodogeniti. Joh. 20, 19—31. Vom seligmachenden Glauben.

  „Soll ich offenbar vor dir" — über 2 Cor 5, 10. Wir müssen alle offenbar werden. Aus dem Anhang; zuvor schon gedruckt im Altenburg. G.
* „Wesentliche Liebe! Vater! dessen Triebe" — zum andern Pfingsttage. Joh, 3, 16—21. Die Liebe Gottes gegen die gefallenen Menschen.
* „Wort des höchsten Mundes" — zum 3. Ostertage. Luc. 24, 36—47. Von dem Evangelio. Mit 7 Strophen. Im Württemb. G. 1842 und Straßb. G. 1867.
  oder in modernen Ueberarbeitungen:
  „Wort aus Gottes Munde" — im Würtemb. G. 1791. Berl. G. 1829 und andern.

In den sächsischen Herzogthümern unter der Albertinischen Churlinie begegnen uns zunächst im Weißenfelsischen, wo Chr. Weise acht Jahre lang (1670—1678) seine erste Lehrthätigkeit entwickelt hatte, folgende Dichter:

Schumann*), M. Johann Michael, geboren 20. Dez. 1666 zu Weißenfels, wo sein Vater, Michael Schumann, als Handwerksmann lebte. Von da nahm ihn als zwölfjährigen Knaben der Rector Weise, dessen talentvoller Schüler er bis dahin gewesen war, im J. 1678 mit sich nach Zittau, als er an das dortige Gymnasium übersiedelte. Von demselben vollends gründlich vorgebildet, konnte er 1688 die Universität Leipzig beziehen, wo er dann auch Magister wurde. Bald darnach fand er seine erste Anstellung 1692 als Diaconus in Möcheln, wo er sich 16. Februar 1693 mit Erdmuth Sophie, einer Tochter des Dr. Ernst Friedrich Hübner, verehlichte und, wie er selbst sagt, „Gott mit großen Freuden diente." Schon im Jahr 1694 aber wurde er als Pfarrsubstitut an die Morizkirche in Halle versetzt, an der er dann auch im folgenden Jahr Diaconus und 1709 Pfarrer und Scholarch wurde. Nachdem er in Halle 25 Jahre lang als ein erbaulicher und eifriger Prediger, dem Gott auch „schöne äußerliche Gaben verliehen", im Segen gewirkt und, wie er bekennt, Gott große Dinge an ihm gethan hatte, zwar unter mancher Trübsal, aber auch unter vielem Labsal des göttlichen Beistandes, erhielt er 1719 als Pfarrer und Superintendent, wie auch als Consistorial- und Kirchenrath einen Ruf in seine Vaterstadt. „Die gnädige Zusage des treuen Gottes: „„ich will mit dir seyn"" — so spricht er sich selbst darüber aus — „machte mich willig und freudig, einen Weg zu gehen, auf welchem mir viele Dornen wollten entgegengeworfen werden. Ich gieng, weil mich Gott haben wollte; ich folgte, weil er mich zog." Bald darnach, am 3. November, übernahm er auch die theologische Professur am Gymnasium und zuletzt, im J. 1737, wurde er Weißenfelsischer Oberhofprediger, Oberkirchenrath und Generalsuperintendent des Fürstenthums Querfurt. Gottes Beistand, den er sich stets in ernstlichem Gebet erflehte, machte ihm alle saure und schwere Amtslast süße und leicht und der Herr erfüllte ihm seine Verheißung 5 Mos. 32, 2. War doch auch, wie er's

*) Quellen: Dreyhaupt, Beschreibung des Saalkreises. Halle. Bd. II. 1751. S. 718. — Dietmann, evang. Priesterschaft. Bd. III. S. 997.

versichert hat, das A und O aller seiner Predigten dieser aufrichtige Wunsch: „Gott, hilf, daß kein's von meiner Heerde durch meine Schuld jemals verloren werde." Er starb zu Weißenfels in einem Alter von 75 Jahren am 21. Juni 1741.

Wie er durch reinen und erbaulichen Vortrag des göttlichen Wortes die Ehre Gottes und Seligkeit seiner Zuhörer zu suchen beflissen war, so war er auch begierig, solchen Zweck durch andächtiges und schriftmäßiges Singen zu erlangen, und darum arbeitete er auch, wie er schon für Halle ein Spruch-Gesangbuch besorgt und mit einer Vorrede begleitet, auch mit Philippi 1711 das Stadt-G. ausgearbeitet hatte, für Weißenfels ein mit einer trefflichen und herzlichen Vorrede vom 23. Febr. 1723 versehenes Gesangbuch aus mit dem Titel:

„Die Hertzenslust an geistlichen und lieblichen Liedern, welche das neu eingerichtete und vermehrte Weißenfelsische G. durch mehr als 600 alte und neue schriftmäßige Lieder zur Ehre Gottes bei der christl. Gemeinde zu erwecken suchet. Weißenfels. Verlegts J. Fr. Mohrmann. 5. Aufl. 1733." (Die 1. Auflage war schon 1721 mit einer Vorrede vom 20. Dez. 1720 von ihm herausgegeben unter dem Titel: „Das durch schrifftmäßige Lieder Gott ehrende Kind Gottes oder wohl eingerichtetes Gesangbuch. Nebst einer Vorrede Herrn J. M. Schumanns, Fürstl. Kirchen- und Consistorialraths, wie auch Past. und Superintendens zu Weißenfels. Leipz. und Halle. 1721. Bei Joh. Moning.")

In demselben finden sich 23 seiner eignen Lieder theils unter seinem Namen, theils mit seiner Chiffre **J. M. Sch.** Sie hatten größtentheils schon eine Stätte gefunden im Halle'schen Stadt-G. 1711*) und in dem Merseburgischen G. 1716 und wurden von ihm erstmals dem Druck übergeben in seiner Schrift: „Seelen-labende Sonntagsfreude. Halle. 1710." und auch in den „Evangelischen Dispositionen in Reimen." Seine Lieder stehen den Neumeister'schen und den Löscher'schen würdig zur Seite. Am meisten verbreitet sind:

„Erfreue mich mit deiner Gnade" — ein Gebetlied, weder im Halle'schen noch Merseburgischen G., aber im Weißenf. G. 1723/33.

---

*) Das sonst auch das Halle'sche G. genannte Freylinghausen'sche G. hat auch in seinem 2. Theil vom Jahr 1714 — wohl geflissentlich — keines seiner Lieder. Das obige hat den Titel: „Hällisches Neueingerichtetes G. voll alter und neuer vor andern geistreicher Lieder. Herausgeg. von einem sämtl. Ministerio der Stadt Halle. Halle. 1711."

„Gerechter Gott, ich bin betrübt von wegen meiner Sünden" — ein Bußlied. Schon im Hällischen Stadt=G. 1711.

„Herz, sey getreu in deinem Glauben" — Offenb. 2, 10. Mit dem Refrain: Ich bleibe Gott im Glauben treu. Schon im Merseb. G. 1716.

„Ich frage nichts nach Gut und Geld" — ein Jesuslied. Schon im Hällischen Stadt=G. 1711.

„Mein Gott und Vater, denke meiner" — Gebet eines Predigers. Nehem. 13, 31. Mit 4 Strophen, zu welchen in Linds Schmalkaldischem G. 1722 (**theologia in hymnis**) vier weitere von einem andern Verfasser beigefügt sind. Schon im Merseb. G. 1716, aber in keiner Ausg. des Weißenf. G.'s.

„Mein Jesus, liebster Bräutigam" — ein Jesuslied. Schon im Hällischen Stadt=G. 1711 und im Merseb. G. 1716.

„Mein treuer Gott, was soll ich sagen" — am Namenstag. Schon im Hällischen Stadt=G. 1711.

„Nun sich die Nacht geendet hat und dunkler Schatten weicht"*) — Morgenlied. Eine Parodie des Herzog'schen Abendlieds vom Jahr 1670: „Nun sich der Tag geendet hat und keine Sonn' mehr scheint". Schon im Hällischen Stadt=G. 1711 und im Merseb. G. 1716.

Schieferdecker**), **Dr.** Johann David, geboren 9. Nov. 1672 in Weißenfels, als sein Vater, der nachmalige Superintendent daselbst, unter Weise's Rectorat Lehrer am Gymnasium war.

---

*) Eine andere Parodie über dieses Herzog'sche Lied: „Nun sich die Nacht geendet hat, die Finsterniß zertheilt", hat Joh. Friedrich Möckhel als Schloßprediger bei dem Herrn v. Küntzberg zum Hayn 1691 gedichtet auf Veranlassung der verwittweten Frau v. Küntzberg, die alle Abende in ihren Betstunden mit ihren Töchtern und Hausgenossen das Herzog'sche Abendlied gesungen und nun noch gerne ein derartiges Morgenlied auf dieselbe Melodie gehabt hätte; zuerst gedruckt im sog. Prinzen=Gesangbuch. Baireuth. 1691. und auch im Freylingh. G. 1714, und von da in viele G.G. aufgenommen.

Möckhel, geb. 16. Jan. 1661 zu Kulmbach als der Sohn des dortigen Goldarbeiters Joh. Heinrich Möckhel, der ihn zum gleichen Handwerk bestimmte. Seine Mutter, Agnes, geb. Schaumann aber, die zuvor mit Pfarrer Wolfg. Frobenius in Thitnau verheirathet gewesen, setzte es durch, daß er studiren und 1681 die Universität Jena beziehen konnte. Darnach war er der Reihe nach Patronatspfarrer in Teisenort, 1685 in Hayn, 1691 in Neuhauß und 1693 in Steppach und Limpach in der Superintendenz Neustadt an der Aisch im Baireuthischen, wo er 19. April 1729 starb. (Casp. Wezel führt in der **Hymnop.** Bd. **IV** 1728. S. 353—359. noch 10 weitere Lieder von ihm auf, die aber keine Verbreitung fanden.

) Quellen: Leben und Schriften der chursächsischen Gottesgelehrten, die mit der Doctorwürde gepranget und in dem jetzt laufenden Jahrhundert das Zeitliche gesegnet, von **M. Mich. Ranfft. Leipz. Bd. **II.** 1742. — Casp. Wezel, **Hymnop.** Herrnstadt. Bd. **III.** 1724. S. 59—62.

Er war so frühreifen Geistes, daß er schon als Knabe von acht Jahren im Lyceum eine Rede halten konnte, was er in spätern Jahren noch oftmals in der lateinischen und griechischen Sprache nicht bloß, sondern auch in mehreren morgenländischen Sprachen gethan hat. Im Jahr 1690 bezog er dann die Universität Leipzig, wo er 1692 Magister wurde und bald darnach auch mit ausgezeichneter Gelehrsamkeit Vorlesungen über die morgenländischen Sprachen hielt, wozu er eine Arabisch-Türkische Grammatik herausgab. Deßhalb wurde er auch an seines Vaters Statt 1698 als theologischer Professor an das Gymnasium seiner Vaterstadt berufen, worauf er in Jena am 8. August die theologische Doctorwürde sich erwarb. Er blieb, einzig nur mit der Wissenschaft sich beschäftigend, ledigen Standes und starb, nachdem er schon mehrere Jahre lang leidend gewesen, am weißen Friesel 11. Juni 1721 einen seligen Tod, auf den er sich auch in sehr erbaulicher Weise bereitet hatte. Vornehmlich seufzte er bei solcher Todesbereitung oft und viel mit den Worten des ebräischen Grundtextes die Stelle Ps. 73, 23—26.: „Dennoch bleibe ich stets an dir" u. s. w.

Als Dichter verfaßte er ganze Jahrgänge von geistlichen Cantaten für die fürstlichen Capellen in Weißenfels und Sangerhausen. Der erste erschien mit einer Widmung an den Herzog Christian vom 3. September 1713 unter dem Titel: „Christus im Mund und Herzen Davidisch gesinnter Christen" und ist dabei neben dem sonn- und festtäglichen Evangelium jedesmal ein Psalm mit ausgeführet, „zu zeigen, wie Christus nach seiner Person, Amt und Lehre in dem Psalter zu befinden sey und was genaue Uebereinstimmung Psalmen und Evangelia mit einander haben", und der andere Jahrgang „Geistlicher Cantaten" erschien 1716, wobei neben dem Evangelium jedesmal ein Wahlspruch Königlicher oder Fürstlicher Personen aus einer Sammlung der Schloßbibliothek zu Grund gelegt wurde. Weitere Jahrgänge erschienen 1717 1718. 1719. 1720.

Von eigentlichen Liedern, die er übrigens meist nur bei besondern Gelegenheiten verfaßte, sind als denkwürdig und zum Theil jetzt noch bekannt zu nennen *):

---

*) Eine glückliche Nachahmung der Mischpoesie im Ton des alten

„Ach, liebster Gott! wie wunderbar" — bei Beerdigung zweier Kinder des Diaconus Holderrieder in Weißenfels.

„Komm, segne dein Volk in der Zeit" — sonntägliches Gottesdienstlied. Im Sarnighauser G. 1750 mit seinem Namen. Von Dr. Daniel im ev. Kirchen-G. 1842 als ein treffliches Lied ganz besonders gerühmt. Auch im Halle'schen Stadt-G. 11. Aufl. 1841. und sonst.

„Von ganzem Herzen glauben wir und wollen's fest behalten" — auf Befehl des Herzogs Christian für die Reformationsjubelfeier 1717 über die Augsburgische Confession gedichtet und alljährlich am Reformationsfest im Weißenfelsi'schen gesungen und darum auch in's Weißenf. G. 1722 aufgenommen. In seinen 30 Strophen ein Acrostichon auf die Worte: „Von Gottes Gnaden Christian, Herzog zu Sachsen-Querfurth und Weißenfels."

Krause*), **M.** Johann Gottfried, aus dem Schwarzburgischen Städtchen Greussen, in dem er am Peter- und Paultag 29. Juli 1685 geboren wurde als der Sohn des hernach in gleicher Eigenschaft nach Langensalza versetzten Rectors **M.** Gottfried Krause. Von seinem Vater mit guten Kenntnissen ausgestattet, kam er in seinem 17. Lebensjahr auf das Gymnasium nach Weißenfels und von da 1704 auf die Universität Leipzig. Im Jahr 1707 zog er, da die Schweden in Sachsen einfielen, nach Jena und wurde dann nach vollendeten Studien Informator der vier Söhne des Oberhofmarschalls und Geheimraths v. Brühl in Weißenfels, der, nachdem er ihm seine Söhne mit viel Eifer und Geschick hatte heranziehen helfen, dafür besorgt war, daß er 1717 Diaconus in Weißenfels wurde. Vier Jahre hernach kam er, 1721, als Hauptpfarrer und Superintendent

---

„In dulci jubilo" gab er in dem 1716 für die am 31. Okt. stattgehabte Einweihung der Schloßcapelle zum h. Kreuz in Querfurt verfaßten Lied: **„Cantate Domino** und seyd von Herzen froh", dessen 2. und 4. oder letzte Strophe also lauten:

> **Dilexit plus quam se, Salvator me et te,**
> Er ist für uns gestorben **effuso sanguine,**
> Sonst wären wir verdorben **in regno satanae.**
> Lobt ihn in der Höh.
>
> **Quare cum gloria** stimmt an Hallelujah,
> Erkennet Gottes Güte **et beneficia**
> Mit dankbarem Gemüthe, **quia innumera.**
> Glaubig saget Ja.

*) Quellen: Der Lebenslauf Krause's in der gedruckten Leichenpredigt des Pfarrers Curdes. Jüterbogk. 1747. Folio. — Casp. Wezel, **Anal. hymn.** Gotha. Bd. **II.** 1756. S. 450—453.

nach Dahma, wo er beim Antritt seines Amtes das Gebetslied für sich aufsetzte: „Mein Jesu, Gieb mir Kraft und Stärke." Im nächstfolgenden Jahr wurde er auch zum Fürstlich Sachsen-Querfurt-Weißenfelsischen Kirchenrath ernannt und zuletzt, nachdem er 25 Jahre lang Dahma seine beste Kraft geopfert, erhielt er 1746 den ehrenvollen Ruf als Generalsuperintendent des Markgrafthums Niederlausitz nach Lübben. Bevor er aber noch seinen Umzug dahin bewerkstelligt hatte, wurde er am 16. Sonntag nach Trin. unter dem Ankleiden zur letzten Predigt, die er noch halten wollte, plötzlich von einem so starken Schlagfluß befallen, daß er noch selbigen Tages, 25. September 1746, sanft verschied. Sein Wahlspruch war: „Der Herr sorget für mich" (Psalm 40, 18.). Die Leichenpredigt hielt ihm Pfarrer Curdes von Stechau über 2 Tim. 1, 12.

Seine Poesien finden sich in folgenden Werken:

„Poetische Blumen bei Freuden- und Trauerfällen. Langensalza. 1716."

„Das Heilig, Heilig, Heilig in dem Heiligthum Gottes. Sondershausen 1716. 1722." (Cantaten über die sonntäglichen Evangelien.)

„Das neuvermehrte Dahmasche Gesangbuch. Langensalza. 1719/20." In diesem von ihm selbst besorgten G. stehen 24 seiner eignen Lieder, von welchen sich am meisten verbreitet haben:

„Bete nur, betrübtes Herz" — Jak. 5, 13. 1716. (Im Schlesischen G. Breslau. 1855/63.)

„Gott sorgt für mich, drum sorg ich nicht" — auf seinen Wahlspruch Psalm 40, 18.: Der Herr sorget für mich. 1716.

„Nur unverzagt, betrübtes Herz" — Ebr. 12, 5.

Im Naumburg-Zeitzischen:

Schamelius*), **M.** Johann Martin, der berühmte Hymnologe, wurde geboren 5. Juni 1668 zu Meuselwitz hinter Zeitz im Altenburgischen, wo sein Vater, Martin Schamel, unter dem Patronat des Veit Ludwig v. Seckendorf Pfarrer und Superintendentur-Adjunkt war. Schon als kleiner Knabe gieng er demselben gern heimlich auf die Kanzel nach und blieb, von der

---

*) Quellen: Historie und Führung des Lebens J. M. Schamelii. Beschrieben von seinem Tochtermann **Dr.** Joh. Christian Stemler, Oberhofprediger und General-Superintendent in Naumburg. Leipzig. 1743. — Das jetzt lebende gelehrte Europa von Gabr. Wilh. Götten, Pastor zu St. Michael in Hildesheim. Braunschweig. Bd. **II.** 1736. S. 281—289. — Naumburgs geistl. Liederdichter seit der Reformation. Von Pastor Flinzer. Im Naumburger Kreisblatt. 1845.

Gemeinde ungesehen, ruhig zu seinen Füßen sitzen, bis er die Kanzel wieder verließ. Als fünfjähriger Knabe kam er zu seinem Großvater mütterlicher Seits, dem Handelsmann und Rathsherrn Abraham Moßdorf, nach Naumburg, um die Schule zu besuchen. Hier pflegte er noch, als Schüler der untern Classe, so viel er konnte, Sonntags die Predigt nachzuschreiben und sie dann daheim für sich weiter auszuarbeiten, wohl auch öfters hernach selbst noch vorzutragen. Im Jahr 1679, da er das 11. Jahr erreicht hatte, verlor er diesen Großvater und den Vater fast zu gleicher Zeit, worauf sich seine Mutter, Justine, zum zweitenmal verehlichte mit dem Bürgermeister Jak. Valentin Dietz in Naumburg. Nachdem er dann noch ein halbes Jahr die Schule zu Merseburg besucht hatte, bezog er im Herbst 1686 die Universität Leipzig, wo er 1689 Magister wurde und dann Vorlesungen zu halten anfieng. Bei der gerade damals durch A. H. Francke's biblische Vorlesungen in Leipzig entstandenen gewaltigen Bewegung stellte er sich auf Carpzovs Seite gegen die sogenannten Pietisten und hielt sich geflissentlich von den Vorlesungen ferne, die Francke und Paul Anton hielten. Im J. 1691 nahm er eine Hauslehrerstelle bei dem Banquier Sam. Bertermann in Augsburg an, wo er über dem Lesen einer Predigt Scrivers (Seelenschatz. Thl. 3. Nr. 1.) sich bekehrte, und 1694 trat er in gleicher Eigenschaft bei dem Superintendenten Hoffmann in Freiburg ein. Weil sich aber seine Anstellung in einem geistlichen Amte fort und fort verzögerte, begab er sich 1702 auf die Universität Halle, nicht um Vorlesungen zu halten, sondern zu hören, und zwar bei den unterdessen zu Professoren der Theologie dorthin berufenen Gottesmännern Francke und Anton, deren pietistische Vorlesungen als Magister in Leipzig er einst verachtet hatte. Solche Versäumniß und Geringschätzung, die er schon seit längerer Zeit bitter bereut hatte, wollte er nun gut machen. Namentlich hörte er auch Anast. Freylinghausen, von dem ja bezeugt ist, wenn er gepredigt habe, sey es gewesen, als wenn ein Engel Gottes auf der Kanzel stände und mit großer Begierde predigte, trat aber bei alle dem nicht förmlich auf Seite der Pietisten, sondern suchte eben damit Befriedigung für sein in Wahrheit fromm gesinntes Herz, ohne nach irgend einer Seite Parteistellung zu nehmen, obgleich

ihm später öfters vorgeworfen wurde, er lasse bei aller Gelegenheit seine Liebe zu den Spenerianern spüren. Endlich, im Herbst 1703, erhielt er die erste Anstellung als Diaconus an der Wenzeslauskirche in Naumburg, an der er dann nach vier Jahren, im Febr. 1708, an der Stelle des Dr. Joh. Pretten Oberpfarrer und zugleich Scholarch wurde. Zu gleicher Zeit ergiengen zwei Berufungen an ihn, als Superintendent in Pegau und als Pastor an St. Ulrich in Halle einzutreten, er blieb aber Naumburg getreu, was ihm besonders die Freunde in Halle, welche ihm sehr angelegen waren, daß er in ihre Mitte eintreten solle, sehr verübelten, so daß, als er bei einem im Jahr 1716 in Naumburg ausgebrochenen Brande schweren Verlust an seinem Vermögen erlitt und seine ganze werthvolle Bibliothek einen Raub der Flammen werden lassen mußte, der Hallesche Professor Heineccius solches für eine gerechte Strafe Gottes erklärte, daß er das Hallesche Predigtamt so hartnäckig ausgeschlagen habe. Allein auch später noch lehnte er verschiedene ehrenvolle Rufe, als Hofprediger 1709 nach Weißenfels, 1726 nach Weimar und 1735 nach Zeitz, entschieden ab und blieb sein Leben lang Naumburg getreu, wo er sich auch im Jahr seiner Ernennung als Oberpfarrer mit Christiane Dorothea, einer Tochter des dortigen Stadtschreibers Joachim Ständer, 18. Nov. verheirathet hatte. Nicht ohne mannigfachen Kampf wirkte er denn nun 39 Jahre lang in Naumburg als ein unerschrockener Wahrheitszeuge wider den Verfall des Christenthums mit unermüdlicher Thätigkeit. Sein Tochtermann, Johann Christian Stemler, der als Diaconus in Naumburg seine einzige Tochter im Jahr 1732 geheirathet hatte, giebt folgende eingehende Schilderung von seinem Wesen und Leben: „Er hatte eine schöne Gabe eines deutlichen Vortrags der dunkelsten Sachen; eine sehr vernehmliche Sprache, eine große Munterkeit, etwas mit Ernst anzugreifen, eine gesunde Leibesbeschaffenheit. Im Umgang mit Andern war er sehr ernsthaft, doch nicht ohne Freundlichkeit. Zur Arbeit war er unverdrossen und unermüdet. Wenig Zeit verwendete er auf ein anderes Vergnügen, als was aus dem Studium geschöpft wird. Ueber Ordnung hielt er in allen Dingen ungemein. Was er versprach, hielt er gewiß und täuschte Niemand mit leeren

Worten. Und mit den Naturgaben waren schätzbare Gaben der Gnade verbunden, vornehmlich die Gabe, eifrig zu beten. Er war gewohnt, früh aufzustehen, daß er sein Gebet in der Stille allein verrichten konnte, wozu er eine gewisse Zeit und einen besondern Ort bestimmt hatte. Insonderheit gieng er mit großer Inbrunst des Gebets an das Predigen. Doch war er nicht dazu zu bringen, sich mit einem Jeden in's Gebet einzulassen oder besondre Erbauungsstunden in seinem Hause zu halten, weil er einestheils gestand, daß ihm die Gabe dazu von Gott nicht verliehen sey, anderntheils auch, weil er immer besorgte, es möchte daraus mehr Hinderniß als Förderung des Reiches Gottes erwachsen. In Bewahrung seines unverletzten Gewissens war er sehr sorgfältig, daher er Gott immer für Zweierlei dankte, daß er die Barmherzigkeit an ihm gethan und ihn in ein Amt gesetzt, dabei er keine große Inspection und keinen Beichtstuhl hätte, denn er meinte, desto freudiger in der schweren Verantwortung vor Gott zu stehen. Von großen Aemtern, sagte er, ist der Weg in den Himmel allemal schwerer. Einsmals war er bei einer Hochzeit in Gesellschaft vieler Prediger und sollte hier nach dem Beispiel Anderer auf des Königs Gesundheit einen Pokal austrinken. Allein er weigerte sich und sagte: ich bete für meinen König. Er hatte überhaupt auch ein sehr zufriedenes Herz bei dem, was ihm Gott an Vermögen, Ehre und Einkünften verliehen. Er vertrauete Gott kindlich und war höchst vergnügt, wenn er nur so viel hatte, als die äußerste Nothdurft erforderte, und sich ein gut Buch anschaffen konnte, darauf er fast Alles verwendete. Von Natur besaß er aber eine große Heftigkeit, über die er, so sehr er auch dagegen kämpfte, nicht Herr und Meister wurde und die ihm Kämpfe aller Art bereitete und seine Amtsführung erschwerte."

Ueber 60 Schriften sind von ihm als einem gründlichen Gelehrten von großem Fleiß im Druck erschienen, darunter z. B. zwei Predigtsammlungen, an denen aber „die unschuldigen Nachrichten" tadelten, er liebe das moralische Predigen zu viel, verschiedene geschichtliche Beschreibungen von Klöstern in Thüringen und bei Naumburg (1728—1739) und eine lateinische Geschichte aller gelehrten Männer von Naumburg (1727).

Gott erhörte ihm gnädig seine Bitte, sein Amt bis an seinen Tod in guter Gesundheit und ohne einen Substituten verwalten zu können. Doch hatte er den Schmerz, seinen einzigen Sohn, der als Secretarius in Dresden angestellt war, ihm im Tode vorangehen sehen zu müssen. Nach kurzem Kranksein folgte dann auch er als ein 74jähriger Greis, der in dankerfülltem Sinne sich während seines langen Amtslaufes also gegen den Herrn seines Lebens gestellt hatte, wie er es am Schlusse seines jetzt noch in den Gemeinden fortlebenden Liedes: „Ich danke Gott in Ewigkeit" ausgesprochen hat:

Der Bund ist so getroffen:
Sein Wille soll mein Wille seyn
Und sein Herz mein Herz nur allein
Im Leben und im Sterben.

Er starb am dritten Osterfeiertage, 27. März 1742. Seine Gebeine grünen noch, da sie liegen.

Ganz besonders verdient hat er sich als Hymnologe gemacht durch folgende Werke:

„Naumburgisches Gesangbuch, bestehend vornehmlich aus den alten lutherischen Kern- und Kirchenliedern. Naumburg. Verlegts Balth. Boßögel. 1712."

Mit einer Widmung an den Herzog Moriz von Sachsen-Zeitz.

Zweiter Theil ebendas. 1714.

Beide Theile als Ein Gesangbuch in 2. vermehrter Auflage das. 1715., in 3. abermals vermehrter Aufl. das. 1717. mit vielen Bemerkungen und einem Verzeichniß der Dichter; in 4. Auflage unter dem Titel: „Naumburgisches glossirtes Gesangbuch nebst einer kurzgefaßten Geschichte der **Hymnopoeorum**. Nürnb. 1720."

Während dann der Buchdrucker Boßögel hernach selbst noch für sich allein eine 5. Auflage hievon besorgte unter dem Titel: „Das neuvermehrte und wohl eingerichtete Naumburger Gesangbuch. 1735." hatte Schamelius, weil er immer noch mehr gelehrte Bemerkungen zu machen hatte, keine neue Auflage desselben mehr besorgt, sondern ein neues Werk herausgegeben unter dem Titel:

„Evangelischer Liedercommentarius, worin das glossirte Naumburger G. weiter ausgeführet und verbr. wird u. s. w. 2 Theile. Leipz. 1724." (2. verm. Aufl. Leipz. 1737.) Mit 638 Liedern und einem historischen Register der Lieder-**Auctorum**.

Schamelius hat sich dabei ausgezeichnet durch die treffenden Bezeichnungen des Liederinhalts und die sinnvollen, körnigen Bemerkungen voll Kraft und Salbung mit schlagenden Gegensätzen und Wortspielen in Dr. Heinr. Müllers Manier, sowie durch die biblische Beleuchtung des Liedertextes.

Weiter noch gab er heraus: „**Vindiciae cantionum s. ecclesiae evangelicae**, d. i. theologische Rettung und Beantwortung unterschiedlicher schwer scheinender Stellen und Redensarten der evang. öffentlichen Kirchengesänge. Leipzig. 2 Theile. 1712. 1715." 3. Theil. Jena. 1718/19.

Minder bedeutend ist er als Liederdichter; es sind nur 5 Lieder*) von ihm vorhanden und diese ermangeln des rechten poetischen Schwungs, was sich besonders anschaulich macht bei einer Vergleichung seines „christlicher Spaziergang" betitelten Liedes: „Du Wunder-Gott, du Herr der Zeiten" mit P. Gerhards Sommerlied: „Geh aus, mein Herz"; doch haben sie bei aller Nüchternheit etwas Ansprechendes und Liebliches. Sie finden sich alle fünf in der 4. Auflage seines Naumburgischen G.'s 1720, nachdem einige schon in den ältern Ausgaben erschienen waren. Weiter verbreitet und jetzt noch in kirchlichem Gebrauch ist nur:

„Ich danke Gott in Ewigkeit, dem Vater aller Gnaden" — Dankbarkeit eines Christen. (Auch schon im Merseb. G. 1716 und jetzt noch z. B. im Wernig. G. 1867, A. Knapps Liederschatz. 1837/65 u. s. w.)

Schumann**), M. Christian, geboren 15. Febr. 1681 in Osterfeld, wo sein Vater, Andreas Schumann, einen Kramladen betrieb. Weil derselbe frühzeitig ohne Hinterlassung einigen Vermögens verstarb, mußte er sich kümmerlich hinhelfen, um zum Studiren zu kommen. Mit 14 Groschen zog er auf die Thomasschule nach Leipzig, die er bis in sein 20. Lebensjahr besuchte, und nachdem er sich bei ungemeiner Sparsamkeit 14 Thaler ersammelt hatte, trat er dort im J. 1701 als Studirender zur Universität über. Er mußte sich freilich den nöthigen Unterhalt verschaffen, indem er andern Studirenden Unterricht gab. Der Herr aber, dem er kindlich vertraut und fleißig mit Beten angelegen, half ihm treulich durch und erweckte namentlich das Herz des Professors Seligmann, daß ihm dieser freien Tisch im Convictorium, das churfürstliche Stipendium und noch mehrere andere Unterstützungen verschaffte, wobei es ihm möglich war, fast zwölf Jahre auf der Universität, an der er 1708 unentgeldlich Magister wurde, zu verweilen und seine Studien, die er besonders den

---

*) Die Angabe Flinzers, als ob er 6 Lieder verfaßt hätte und auch das Lied: „Gerechter Gott, ich bin betrübt" ihm gehöre, ist irrig. Dasselbe steht im Weißenfelser G. mit J. M. Schumanns Namenschiffre, die allerdings der des Schamelius gleich ist (s. S. 523).

**) Quellen: Dietmann, evangel. Priesterschaft. Bd. V. S. 472.

morgenländischen Sprachen, daneben aber auch der französischen zuwandte, bestens zu vollenden. Deßhalb hat er auch in seinem über Psalm 37, 25. verfaßten und „der Armen Trostlied bei ihrem Mangel" betitelten Lied: „Ich bin ehmals jung gewesen" (aus Nr. 2. s. unten) die Armen und Bedrängten so schön und kräftig trösten und sagen können:

Frage den, der sonst gesessen
In der Noth, die täglich neu,
Ob er auch vom Herrn vergessen
Und verschmähet worden sey?
Traun, er wird gestehen müssen,
Daß ihn Gott der Last entrissen
Und kraft seiner Wundermacht
Ihn aus aller Angst gebracht.

Nun so hoffe steif und feste,
Armes Herz, auf Gottes Treu,
Mit Versichrung, daß das Beste
Dir noch aufgehoben sey.
Dort im Himmel, bei den Engeln,
Ist nichts mehr von Noth und Mängeln,
Sondern lauter Ueberfluß,
Der die Frommen laben muß.

Nach seiner Rückkehr in die Heimath im Jahr 1712 wurde er nun Informator in verschiedenen adeligen Häusern, bis er endlich als ein alter Candidat von 40 Jahren 1721 durch Vorschub des Kanzlers v. Kayn, nachdem er am dritten Osterfeiertag 1720 in der Klosterkirche zu Zeitz eine Predigt von „Jesu, dem allerbesten Freund mitten unter seinen Freunden" gehalten hatte, vom Zeitzer Consistorium als Pfarrer von Deschwitz und Kirchstnitz seine erste Anstellung erhielt. Von da wurde er dann 1736 auf die Pfarrei Pötewitz im Stifte Naumburg-Zeitz befördert, wo er 1744 starb.

Er hat eine namhafte Anzahl von Liedern gedichtet*, die er in verschiedenen Sammlungen zum Theil unter dem Namen: „Ritschitani Munschani" in Druck gegeben hat. Die verbreitetsten derselben, von welchen 7 in Gottschalds Universal-Gesangbuch. Leipz. 1737 Aufnahme fanden, finden sich in folgenden unter diesen Sammlungen:

1. „Eines auf den Engel Gottes wartenden Eliä heiliger Zeitvertreib in der Wittwe Hause zu Zarpath, anstatt einer neuen Lieder-Probe gesammelt. Naumburg. 1721." in 12mo. Hier unter 22 Liedern: „Mein Wahlspruch heißt: ich liebe Gott".

2. „Das in seinem Cabinet dem Herrn ein neues Lied singende Davids-Hertz oder gottgeheiligte Neue Lieder-Probe, darinnen **Rythmus in Rythmo, Dictum in Rythmo, Nomen, Symbolum aut Anagramma in Rythmo** gefunden wird. Eisenberg. 1726." Hier unter 54 Liedern und einer Cantate:
   „Betrachte, Mensch, dein Ende" — Luc. 7, 40. Was du thust, so bedenke das Ende.

3. „Der Katechismus in Liedern. 1728." Hier:
   „Dem Herrn, der mich regieret und wunderbarlich führet" — zum 1. Gebot. Vom Gottvertrauen. (Im neuvermehrten Rochlitzer G. 1759 und sonst irrthümlich in Verwechslung der gleichen Namenschiffre C. S. dem Cyriacus Schneegaß zugeschrieben.)
   „Kommt, ihr Kinder, dieser Erden" — zur Haußtafel. Von den Pflichten der Kinder gegen Eltern. Sir. Cap. 3.
   „Wer Gottes Huld und Gnade vom Himmel haben will" — zum 7. Gebot. Von der Arbeitsamkeit, Treue und Fleiß in seinem Beruf.

4. „Acht geistliche Lieder. Bei Gelegenheit des Jubeljahrs 1730." Hier:
   „Hallelujah! Heil und Leben" — Reformationsfestlied.

Weitere Liedersammlungen, die er in unerschöpflicher Fülle herausgab, sind noch:
   „Neues Lied im Kabinet. Sechs Oeffnungen. Eisenberg. 1727." — „Singender Engel Gottes auf Erden." — „Das mit gebundnen Worten bindende Christenherz." — „Gottgeheiligte Liederlust." — „Kern aller Lieder nach dem Neumann'schen Kern aller Gebeter" u. s. w.

Triller*), **Dr.** Daniel Wilhelm, geboren 10. Febr. 1695 zu Erfurt, war der Sohn des **Dr.** Moriz Triller, der am dortigen Gymnasium als Lehrer der Mathematik und Dichtkunst angestellt war, aber schon 1701 in Altenburg, wohin er übergesiedelt war, starb. Im selbigen Jahr starb auch die Mutter, Rosine Sibylle, geb. Köler. Den sechsjährigen, nun vater- und mutterlos stehenden Knaben nahm hierauf sein Vetter, Bürgermeister Gellert von Zeitz, zu sich und ließ ihn auf dem dortigen Gymnasium schulen, bis er 1713 die Universität Leipzig beziehen konnte, um die Medicin zu studiren, neben der er aber auch mit besondrem Eifer die alten und neuern Sprachen trieb und mit den griechischen und lateinischen Dichtern sich vertraut machte,

---

*) Quellen: Jak. Brucker, Bildersaal heutiges Tages lebender und durch Gelehrtheit berühmter Schriftsteller. Augsburg. Bd. **II**. 1747. Sechstes Zehend. Nr. 7. — Chr. G. Jöcher, allgemeines Gelehrten-Lexicon. Leipzig. 1750. Bd. **IV**

wodurch er eine lebendige Anregung bekam, sich selbst auch in der deutschen Dichtkunst zu versuchen. Nachdem er dann in Halle 1718 den medicinischen Doctorhut erlangt hatte, fieng er in Leipzig medicinische Vorlesungen zu halten an und wurde sofort 1720 als Landphysikus nach Merseburg berufen. Da fiel er in eine gefährliche Krankheit, die ihm das Andenken des leidenden Heilandes theuer und werth machte und seinen Geist zur h. Schrift hinzog, daß er hernach vor dem Herrn bekannte: „Ich habe in deiner Schrift der Andacht Schatz gefunden, in deinen Blättern steckt der Weisheit süßer Kern.“ Zur Dankbarkeit wollte er nach seiner Genesung dem Heiland, der ihn in seinen Leiden so erquickt hatte, seine Feder widmen und wählte sich hiezu des berühmten Grotius in ein Trauerspiel verkleidete Geschichte des leidenden Heilands, die er in deutsche Verse übersetzte und mit einem Anhang von Passions-Andachten 1723 in Druck gab. So brach für ihn in Zeitz eine fruchtbare Zeit geistlicher Liederdichtung an, indem er nun in poetischen Betrachtungen, angestellt über allerlei aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien, Gottes Größe und Heiligkeit zu besingen anfieng. Im Jahr 1730 erhielt er dann einen Ruf nach Usingen, um als Leibmedicus den Nassau-Saarbrückischen Erbprinzen auf gelehrten Reisen durch Frankreich und die Niederlande zu begleiten, wobei er seine Kenntnisse in vielseitigster Weise vermehrte und auch die schützende Hand Gottes in mehreren Proben erfahren durfte zumal während eines Seesturmes und ein andermal bei Mardyk, als er beim Aussteigen unter den Reisewagen kam und dieser über seinen Leib fuhr, ohne ihm mehr als eine bald vorübergehende Geschwulst am rechten Fuße zu hinterlassen. Im Frühjahr 1732 heimgekehrt, verfaßte er nun mehrere gelehrte naturwissenschaftliche Schriften, durch die er sich einen solchen Namen machte, daß er 1744 als ordentlicher Rath und Leibmedicus des Reichhofraths-Collegiums nach Frankfurt a./M. und schon im nächstfolgenden Jahr als Hofrath und erster Leibarzt an den Hof des Herzogs von Sachsen-Weißenfels nach Weißenfels berufen wurde, wo die Dichterin Magd. Sib. Riegerin mit ihm in brieflichen Geistesverkehr trat (s. S. 206). Als solcher hatte er den Herzog auch in's Feldlager nach Böhmen zu begleiten, wo er

aber die meiste Zeit krank und elend zugebracht. Als aber dann derselbe im Frühling 1746 zu Leipzig durch ein kurzes hitziges Fieber hinweggerafft worden war, kam er als churfürstlicher Hofrath und Leibarzt des Churfürsten Friedrich August **II.** von Sachsen, Königs von Polen, nach Dresden und von da 1749 als Professor der Medicin nach Wittenberg, wo er 22. Mai 1782 in dem hohen Alter von 87 Jahren starb. Er hinterließ unter dem Titel: **„Trilleri Extremum Vale** oder letzte Abschiedsgedanken von dieser Welt" ein Lied von 20 Strophen, das bei seiner Beerdigung gesungen werden sollte und mit den Worten schließt:

Dieß ist das letzte meiner Lieder;
Hiermit leg ich die Feder nieder,
Die endlich auch der Ruh begehrt.
Ihr, die ihr euch hierher verfüget,
Sprecht: der, so hier begraben lieget,
Hielt zwar die Wissenschaften werth;
Doch sucht' er statt gelehrter Gaben
Viel mehr ein redlich Herz zu haben.

Neben der bereits erwähnten poetischen deutschen Uebersetzung des „leidenden Christus von Hugo Grotius. Hamb. 1723.", wo sich im Anhang 11 Passionslieder von ihm finden, und den „neuen Aesopischen und moralischen Fabeln, worin in gebundner Rede allerhand erbauliche Sittenlehren und nützliche Lebensregeln vorgetragen werden. Hamb. 1740.", wo er allerhand erbauliche Sittenlehren und Lebensregeln anbringt, ist das Hauptwerk, in dem er als Dichter theils in Weise's, theils in Brockes Manier auftrat*), folgendes:

„Poetische Betrachtungen über verschiedene aus der Natur- und Sittenlehre hergenommene Materien. Hamburg. 6 Bände. 1725—1739."

Zweite, auf's neue übersehene, vermehrte und verbesserte Auflage. Hamburg. 1739—1755.

Unter vielen sonderbaren und geschmacklosen weltlichen Gelegenheits-Gedichten finden sich hier bei 100 meist matte geistliche Lieder, von denen auch nur folgende zwei aus der 2. Aufl. des 5. Bandes, der mit einer Vorrede aus Wittenberg vom 30. März im J. 1751 zu Hamburg erschien, weitere Verbreitung gefunden haben:

---

*) Von ihm erschienen auch: „Opitzens deutsche Gedichte, durch und durch übersehen und mit historischen und philologischen Anmerkungen erläutert. Frankf. 1746. Vier Bände."

„Auf, Mensch, mach dich bereit, vergiß der Eitelkeit" — geistliche Betrachtung über die letzten Dinge. Ueber das Evangelium Luc. XXI. am 2. Advent. (Mit 20 Strophen. Abgekürzt in Daniels ev. Kirchen-G. 1842.)

„Auf, singt heut Jubellieder, der Heiland lebet wieder" — Triumph- und Freudenlied auf das h. Osterfest. 1748.

c. in Norddeutschland.

Lassenius (Lassen)*), Dr. Johannes, aus Pommern, wo er zu Waldau 26. April 1636 geboren wurde. Sein aus dem polnischen Adelshause v. Laßinsky stammender Vater war damals dort als Pfarrer angestellt und seine Mutter, Anna, war die Tochter des Secretarius Ditrich Siverts. Zuerst besuchte er die pommer'sche Stadtschule in Stolpe, als dann aber sein Vater als Spitalpfarrer an die St. Lazaruskirche in Danzig kam, wurde Joh. Maukisch (Bd. III, 366) im dortigen Gymnasium sein Lehrer. Zuletzt besuchte er auch noch das Gymnasium zu Stettin und trat dann 1655 auf die Universität Rostock über, wo er drei Jahre verweilte und sofort als Hofmeister eines reichen Danziger Patriziersohnes die Universitäten Leyden, Utrecht, Gröningen in Holland, Paris in Frankreich, Oxford in England besuchte. Darnach wurde er zum Hofmeister zweier Prinzen angenommen, mit denen er außer den genannten Ländern auch noch Italien, Spanien und Portugal bereiste und sich viele Erfahrungen und Kenntnisse sammelte und mit den gelehrtesten Männern bekannt machte. Aus dieser Zeit stammen seine „adelichen Tischreden. Nürnb. 1661" und seine „bürgerlichen Reiß- und Tischreden. Nürnb. 1662." Auch von dieser Reise zurückgekehrt, setzte er, nachdem er einige Zeit Custos an der Bibliothek zu Berlin gewesen war, seine Studien auf den berühmtesten deutschen Universitäten fort und verweilte der Reihe nach in Wittenberg,

---

*) Quellen: Leben und Tod Dr. Joh. Lassenii. Copenh. 1693. — Lassenii Lebenslauf in seinem „Heiligen Perlenschatz. 4. Aufl. Leipz. 1712.", wahrscheinlich verfaßt von dem Vorredner dieser Auflage, Pastor Ernst Christ. Boldich in Helsingör. — M. Heinrich Pipping, memor. theol. nostrae aetatis clarissimorum renovatae. Dec. IV Lips. 1705. S. 427—445. — Joh. Molleri, Cimbria literata. Hauniae. Tom. II. 1744. S. 449—454.

Leipzig, Jena, Straßburg, wo er Magister wurde, und Tübingen. Auch Prag, Basel und Zürich hatte er dazwischen hinein besucht und, ganz erfüllt von den Erfahrungen, die er auf seinen vielen Reisen über das Treiben der Jesuiten gemacht hatte, schrieb er nun mehrere Schriften gegen dieselben, z. B.: „Abscheuliches Pabstthum nebst der Apologie wider die Jesuiten“ und: „Zweiunddreißig Ursachen, warum kein Evangelischer bei Verlust der Seligkeit ein Papist werden könne.“ *) So war er frühe schon in die Reihen der Streiter in des Herrn Kriegen eingetreten, um bald darnach auch in die Reihen seiner Märtyrer eingereiht zu werden. Als er nämlich von Tübingen aus noch Dilherrn in Nürnberg aufgesucht hatte und darnach von Nürnberg gen Augsburg reisen wollte, wurde er auf Betreiben der Regensburger Jesuiten Dr. Casp. Jäger und Bernh. Neuhäuser, deren Zorn er durch zwei gegen sie absonderlich gerichtete Streitschriften wider die unbefleckte Empfängniß Mariä und wider das Fegfeuer in besondrem Maße erregt hatte, bei Donauwörth laut Kaiserlichen Befehls durch bairische Soldaten von der Straße weg aufgehoben, um als Gefangener vor den Kaiser Leopold I. nach Preßburg gebracht zu werden. Und weil er trotz aller Drohungen und Versprechungen in keiner Weise zu bewegen war, zur katholischen Kirche überzutreten, sondern furchtlos und treu seinen evangelischen Glauben bekannte, wurde er nun von einem Kloster zum andern geschleppt und dabei hart gehalten, einmal sogar neun Tage lang in eine tiefe Schlammgrube gesperrt, wo ihm der Tod gedroht war und er Thränenbrod essen mußte, und endlich auf diese Weise bis an die Ungarisch-Türkische Grenze gebracht, um als Sklave den Türken in die Hände gespielt zu werden. Allein der Herr, dem er fest vertraute und unter allen seinen Drangsalen treulich anhieng, eröffnete ihm unter seiner besondern Hülfeleistung eine Bahn, daß

---

*) Neben solchen polemischen Schriften erschien von ihm damals auch eine seinen Glaubensgenossen zur Stärkung geschriebene anonyme Erbauungsschrift unter dem Titel: „Der nothleidenden und kreuztragenden Seelen geistliches Rüsthaus, bestehend in gewissen Betrachtungen, Andachten und Liedern auf die allgemeine und absonderlichste Noth der christl. Kirche, in 91 Abtheilungen aus Gottes Wort und den alten Lehrern zusamengetragen. Hamb. 1663.“

er den Händen der Feinde entgieng und unversehrt nach Magdeburg gelangte als ein Märtyrer, den Schwert und Flammen nicht eingeschüchtert. Da konnte er dann als ein durch Gottes Gnadenhand aus solcher Trübsalsnacht Erretteter sein Morgenlied aus tiefstem Seelengrund anstimmen:

Hochgelobt sey unser Gott
Und sein Nam erhöhet,
Der den Menschen in der Noth
Schützet und beistehet,
Der nicht wirfet hinter sich
Das Gebet der Frommen,
Die zu ihm demüthiglich
Als zum Vater kommen.

Keinen hatt' ich in der Welt,
Der mich konnte schützen;
Gott hat sich zu mir gestellt
Und stund an der Spitzen,
Daß mein Feind, auch wer er war,
Mich nicht durfte drücken,
Auch von meinem Haupt kein Haar
Ohn' sein Wissen zücken.

Nun, dir sey es heimgestellt,
Was du willst, geschehe,
Was mir heute auch zufällt,
Wie es komme, gehe.
Mir gilt Alles mit dir gleich,
Leben oder Sterben,
Laß mich nur in deinem Reich
Meinen Theil ererben!

Bald darnach wurde er dann auch, nachdem er sich noch einige Zeit in Helmstädt aufgehalten, 1666 als Schulrector und Montagsprediger nach Itzehoe in Holstein berufen, worauf er sich mit Elisabethe Diesteler, einer Kaufmannstochter, verehlichte, die er aber über der Frühgeburt ihres ersten Kindes schon wieder verlor und sich 10. Jan. 1667 zu Greifswalde die theologische Doctorwürde erwarb.*) Im Jahr 1669 ernannte ihn dann der Königlich Dänische Statthalter in Schleswig und Holstein, Graf von Ranzau zu Brennstädt, zu seinem Hofprediger in Brennstädt und zum Probst oder Inspector der umliegenden Kirchen. Hier

---

*) Die Disputation, mittelst der er diese Würde, treu seinem bisherigen Zeugniß, sich erwarb, handelte „de principiis Romanensium auctoritativis, primatu pontificis Romani et traditionibus non scriptis nec non purgatorio."

trat er im selbigen Jahr zum zweitenmal in den Ehestand mit Gesa, geb. Wilden, Wittwe des Pastors Peter Gorpen zu Beinfleth in Holstein, und am 5. Jan. 1676 erhielt er ein eigenhändiges Schreiben des Königs von Dänemark, das ihn als deutschen Hofprediger nach Copenhagen berief. Am 5. März hielt er daselbst seine Antrittspredigt und am 10. Aug. 1678 wurde er dann auch Professor der Theologie an der dortigen Universität und Consistorialrath. Durch seine in der St. Petrikirche gehaltenen Predigten von besondrem Geist und eindringlicher, durchschlagender Kraft nach Art des Dr. Heinrich Müller in Rostock, den er sich zum Vorbild erwählt hatte, stiftete er großen Segen*); namentlich, wenn es galt, seine Zuhörer zu Liebesgaben für Arme und Bedrängte aufzufordern, verstand er es, die Herzen zu bewegen, wie denn auch von einer der ersten Matronen der Stadt erzählt wird, daß sie von seiner Bitte, die er in einer Predigt für einen wohlthätigen Zweck vorgebracht hatte, so gerührt worden sey, daß sie in das an der Kirchthüre aufgestellte Opferbecken von ihrem Leibe weg ein kostbares güldenes Armband eingelegt habe. Und wie durch's Wort, so wirkte er auch durch viele erbauliche Schriften, die zum Theil erst nach seinem Tode im Druck ausgiengen und viel gelesen wurden, im Segen. Es sind, außer den hernach noch zu nennenden, hauptsächlich folgende:

„Sionitische Erquickstunden voll h. Andachten und christlicher Betrachtungen und Nachsinnungen, aus h. Schrift und unverworfenen Kirchenlehrern auf alle Tage des Jahrs gerichtet. Band I. und II. Januar — Juni. Hamb. 1676." (1687. 1694.) Band III. und IV. Juli — Dezember. Hamb. 1696.

„Heiligen Perlenschatzes erste Vertheilung über die Monate Jan. — April, in der Furcht Gottes aus dessen geoffenbartem Worte also eingesammelt, daß zu Beförderung des thätigen und gottgefälligen Christenthums die gottbegierige Seele täglich mit zween christlichen Betrachtungen sich erbauen könne. Band I—IV. Copenh. 1688." Andere Vertheilung über den Majum — Augustum. Band V—VIII. Copenh. 1688. Dritte und letzte Vertheilung über die Monate September — Dezember. Band IX—XII. Copenh. 1693.

---

*) Gedruckte Proben davon sind seine: „Heilige Moralia über die Evangelien und Episteln. Predigten in Copenhagen gehalten an St. Petri. Rostock. 1698."

„Verliebte Sulamithin oder h. Betrachtungen über 26 auserlesene Machtsprüche h. Schrift zur Beförderung der Liebe des gekreuzigten Jesu in den himmlischen Herzen und Gemüthern seiner Auserwählten, hiebevor in öffentlichen Predigten der Gemeine Gottes vorgetragen, nachgehends in etwas erweitert und mit ebenso viel Liebesliedern, auch erbaulichen Kupferstücken der Kirche Gottes mitgetheilet. Copenh. 1699."

„Himmelsfreud und Höllenleid. Copenh. 1698." (Der 1. Theil d. i. „ewig währender Freudensaal der Kinder Gottes, darinnen von der Freude des ewigen Lebens ausführlich nach Anleitung der h. Schrift gehandelt wird, samt hinzugethanen 23 Gewissensfragen und geistlichen Andachten und Liedern" war schon Nürnb. 1661. erschienen.)

Obleich Lassenius mehrere ehrenvolle Berufungen, z. B. nach Hamburg und Danzig, erhalten hatte, harrte er doch in Copenhagen, das ihm der Herr zu solcher gesegneten Arbeitsstätte bereitet hatte, aus bis an seines Lebens Ende, das allmählich durch viele Leiden am Podagra und Stein bei ihm in Anzug kam, so daß er öfters in der Predigt inne halten und Angesichts der Gemeinde etliche Tropfen Arznei in Wein einnehmen mußte. Am Sonntag den 19. Aug. 1692 wurde er von starken Kopfschmerzen befallen, legte aber doch noch seine Predigt ab. Auch am nächstfolgenden Sonntag, 26. August, predigte er noch, sagte aber der Gemeinde sein nahes Ende voraus, wobei er mit Freudigkeit bezeugen konnte: „Mein Gewissen beißet mich nicht meines ganzen Lebens halber; du weißt, Herr, wie ich vor dir gewandelt habe" (Hiob 27, 6.). Drei Tage darnach, am 29. Aug. 1692, starb er eines sehr sanften Todes, dabei ihm seine Bitte gewähret ward: „Daß mitten im Gebet ich sterb auf Jesu Blut". Hatte er's doch voraus bekennen können in seinem Sterbelied: „O du dreiein'ger Gott":

Ich weiß, durch's Lammes Blut
Werd ich schon überwinden
Und einen gnäd'gen Gott
Im Tod und Leben finden.
Ich halte mich an Gott und meines Jesu Blut.
Gott macht es schon mit meinem Sterben gut.

Sein College, Christian Brämer, hielt ihm die Leichenpredigt über Jesaj. 57, 1. 2.

Die Schrift an seiner Grabstätte, an welcher seine 23 Jahre mit ihm verbunden gewesene Wittwe und zwei Töchter weinten, beginnt mit den Worten:

Hier liegt der Donnersmann, der Moses unsrer Zeiten,
In dem Johannis Geist, Eliä Eifer war,
Ein rechter Jojada, ein Josua im Streiten
Bei seinem Israel.

Seine beiden Wahlsprüche waren: **„Spes mea Christus“** und mit Bezug auf seinen Namen: **„Jesu lenis sana nos“**, wie denn auch in manchen seiner Schriften vorne an sein Bildniß steht, wie er in seinem Kirchenrock vor dem Kreuz Jesu kniet, das auf einem Felsen steht, zu dem Täublein fliegen und an dem unten die Worte stehen Psalm 73, 28., mit beiden Händen das Kreuz fassend und sein Haupt an Jesu Füße lehnend, während ein offenes Buch vor ihm liegt, darin zu lesen: „Herr! meine Zuflucht!“

Lassenius hat im Ganzen 56 Lieder gedichtet voll geistreicher Gedanken, aber in etwas unbeholfenen Formen. In den Bußliedern sind die Farben oft zu stark aufgetragen, die gelungensten sind seine Morgen- und Abendlieder. In den ältern G.G. hatten sich davon bei 26 Eingang verschafft und sein vaterländisches Gesangbuch, das von Dr. Laur. Dav. Bollhagen für den öffentlichen Gottesdienst in Pommern besorgte G., hat deren 13 aufgenommen. Mit Ausnahme dieser durch eine zu Alt-Stettin 1853 erneuerte Ausgabe des alten Bollhagen'schen G.'s, die in vielen Orten Pommerns heutiges Tages im Gebrauch ist, erhaltenen 13 Lieder sind in den neuesten G.G. der übrigen deutschen Lande nur äußerst wenige mehr zu finden. Diese und einige der in den ältern G.G. verbreitetsten sollen nun noch besonders namhaft gemacht werden. Sie finden sich mit den übrigen in folgenden zwei Werken des Lassenius:

1. „Biblischer Weyrauch zum süßen Geruch gottseliger Andachten, aus der h. Schrift also zusamengetragen, daß mit des h. Geistes eigenen Worten die gottliebenden Seelen täglich mit Gott in allerhand dero geistlichen und leiblichen Anliegen reden und zum christlichen Leben, auch seligen Tod sich gefaßt machen können, samt heilsamer Vorbereitung zum Beichtstuhl und h. Abendmahl. Mit allerhand neuen Morgen-, Abend-, Buß-, Beicht und Communion-Liedern und Kupfern hin und wieder versehen von

*) Dazu gab Dr. Wangemann, Archidiac. und Seminar-Director zu Cammin in Pommern, heraus: „Kurze Geschichte des evang. Kirchenlieds . . mit besondrer Beziehung auf Bollhagens G. Treptow a. d. Raga. 1853.“

Joanne Lassenio. Copenh. und Leipz. 1687." in 12mo. Mit einer Zuschrift des Lassenius vom Aschermittwoch 1687 an „alle, die in dem nordischen Zion zu Copenhagen sind — meinen Beicht- und Pfarrkindern bei der teutschen Gemeine zu St. Petri — geschrieben im 51. Jahre meiner Wallfahrt und im 24. meines Predigtamtes unter meiner heutigen Kürbishütte so lang Gott will."

(Weitere Ausgaben: 1689. 1692. 1699 [„nach des sel. Autoris eigner Revision in diesem bequemen Format zum 4. mal aufgelegt." Mit einer Vorrede des Verlegers — Joh. Melch. Liebe — vom 3. Sept. 1698.]. 1701. 1702. Auch in Darmstadt erschien eine Auflage 1696 und 1699.)

Hier finden sich 30 Lieder des Lassenius nach einzelnen Gebeten eingeschaltet und unter diesen:

„Auf, auf, ihr meine Lieder" — lobsingende Andacht. Morgenlied am Montag. Im Bairischen G. 1854 und im Anhang zum N. Magdeb. G. 1857. (Auch schon in Freyl. G. Auszug. 1705.)

„Himmel, höre meine Lieder" — Abendlied am Freitag.

„Hochgelobt sey unser Gott, und sein Nam erhöhet" — andächtiges Morgenlied am Donnerstag. (Auch in A. Knapps Liederschatz. 1837/65.)

„Nun ist der Tag vergangen, die Nacht bricht schier herein" — Abendlied am Montag.

„O wüster Sünder, denkst du nicht" — Aufmunterungslied zu wahrer und eilfertiger Buße. Am Montag des Abends. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

„Sey tausendmal geküsset, o Jesu, meine Zier" — andächtiges Morgenlied am Dienstag.

„Weg, ihr eitlen (schnöden) Eitelkeiten" — andächtiges Bußlied, zum Vorsatz eines heiligen Lebens. Am Montag des Morgens. (Auch in A. Knapps Liederschatz. 1837/65.)

2. „Lobsingende Andacht, dazu des theuren Mannes Dr. Martin Luthers und anderer christlichen Lehrer Alte und Neue Lieder, auserlesen zum Behuf eines Kirchen-Gesangbuchs an die Teutsche Gemeine zu St. Petri in Kopenhagen. Samt einem Gebetbüchlein, auch Vorrede und Censur J. Lassenii. Auch von demselben in dieser neuen Edition mit Fleiß übersehen und auf ein merkliches vermehret. Kopenhagen. 1692. in länglicht 12mo. Zu finden bei Joh. Melchior Lieben, der K. Univ. Buchhändlern." Mit 303 Liedern.

In der vom 25. Juli 1692 datirten Vorrede spricht sich Lassenius ganz vom orthodoxen Standpunkt entschieden gegen die „neuern Lieder" aus, indem er unter Anführung der bekannten Warnung Luthers: „Viel falsche Meister jetzt Lieder dichten" wörtlich sagt: „So jemals die Christenheit solcher Ermahnung und Warnung bedürftig gewesen, ist's heute am allernothwendigsten, da der Teufel überall beschäftigt ist, sein Unkraut unter den reinen Weizen Evangelischer Wahrheit und Einfalt auszustreuen, da die Menschen juckende Ohren haben nach allerhand Neuerungen. Die ganze Welt ist voll ärgerlicher Bücher, auch ärgerlicher und anstößiger Lieder, die doch nur darum geliebet und geheget werden, weil sie neu sind. So gar eckelt den heutigen Maulchristen die alte Kirchen-Art. Was nur neu ist, muß Gold heißen, ob's gleich Bley wäre. Das beseufzen wir, können's aber nicht ändern. Das aber ist unsre Schuldigkeit, vor

den Bösen getreulich zu warnen und die Geister zu prüfen, ob sie aus Gott sind. — Es haben sich die Lobsänger Gottes zu versichern, daß in diesem neuen Gesangbüchlein keine andre Lieder enthalten, als die mit der Wahrheit göttliches Worts und der daraus genommenen ungeänderten Augsburgischen Confession allerdings übereinkommen. Man hat nichts lassen hineinschleichen, was einigermaßen verdächtig seyn können."

Etliche schon in der 1. Auflage dieses G.'s vom Jahr 1686 aufgenommene Lieder des Lassenius sind in dieser 2. Auflage bis auf 16 (nicht 15, wie Wezel und ihm nach Andre angeben) vermehrt und mit seinem Namen bezeichnet. Die meisten und die oben genannten samt und sonders sind aus Nr. 1. genommen. Von den neu hier mitgetheilten hat sich bloß weiter verbreitet:

„Süßer Jesu, deiner Gnaden" — Morgenlied. (Auch im Freylingh. G. 1714.)

(Weitere Ausgaben dieses G.'s erschienen noch 1697. 1702. 1705. 1719.)

Weickhmann*), Dr. Joachim, geboren 29. Sept. 1662, in der damals noch zu Polen gehörigen Stadt Danzig, wo sein Vater, Joh. Leonh. Weickhmann, als Kaufmann lebte. Seine Mutter war Catharine, geb. Ravensburger. Er erhielt eine gründliche Vorbildung in dem Gymnasium seiner Vaterstadt, wo er Joh. Peter Titius zum Lehrer in der Beredsamkeit und Dichtkunst hatte (Bd. **III**, 209), und zu besserer Leitung seiner Studien von Aegidius Strauch in's Haus aufgenommen war. Dann gieng er 1684 auf die Universität Leipzig und 1685 auf die zu Wittenberg, wo er 1686 Magister wurde und Vorlesungen zu halten anfieng, bis er 1691 auf die Pfarrei Schmiedeberg bei Wittenberg berufen wurde. Im J. 1693 hatte ihn bereits der akademische Senat von Wittenberg zum Pfarrer und Probst zu Kemberg ernannt, als aber sein Aufzug wegen eines Bauwesens sich längere Zeit verzögerte, zog er es vor, eine unterdessen an ihn ergangene Berufung als Oberhofprediger, Superintendent und Pastor an St. Bartholomäi in Zerbst anzunehmen. Diese Stelle trat er 1694 an und erhielt dann von der Wittenberger Fakultät die theologische Doctorwürde, obwohl er zu deren Erlangung wegen einer schweren Krankheit nicht selbst erscheinen konnte. Am 16. Aug. 1701 verehlichte er sich mit Anna Elisa-

*) Quellen: Trauerprogramm des Prof. Menz in Leipzig. 1736. — Fortgesetzte Sammlung von alten und neuen theol. Sachen. Leipz. 5. Beitrag. 1745. S. 680—692.

betha, einer Tochter des Brandenburgischen Landsyndikus Joh. Aug. Böckmann in Magdeburg, die ihm 8 Kinder gebar, und nach zehnjähriger treuer Dienstleistung in Zerbst wurde er 1704 als Pastor an St. Marien und Senior in seine Vaterstadt Danzig berufen, und hier blieb er, obgleich ihm 1708 die Oberhofpredigerstelle in Dresden angeboten worden war, 32 Jahre lang bis an seines Lebens Ende, das 15. März 1736 eintrat.

Er gab in Zerbst heraus: „Unterschiedliche Betrachtungen des Liedes: Wie schön leucht't uns der Morgenstern. Leipz. 1701." und 15 Lieder von ihm finden sich theils in dem Zerbster G. vom Jahr 1710 und 1716, theils in den Danziger, Thorner, Elbinger und Marienburger G.G. Die von allgemeinerer Verbreitung sind:

„Dieß ist der Tag, dieß sind die Stunden" — am Geburtstage. (Auch in A. Knapps Liederschatz.)
„Gott, der du durch deine Macht" — am Geburtstage. Mit dem Refrain: „Schaue deinen Diener an und nimm, was er bringen kann."
„Gott über alle Götter, du Hüter Israel" – um göttliche Gnade und Führung.
oder nach der Umarbeitung im Leipz. G. 1844:
„Gott, Vater meines Lebens, ich komm und suche dich"
„Liebster Jesu, wie soll ich dir mein Opfer bringen" — vom Leiden Christi.
„Mein Herz, was sorgest du" — vom rechten Vergnügen in Gott.
„Was soll ich mich mit tausend Grillen" – Trostlied. Mit dem Refrain: „Was nur von Gott ist ausersehn, das soll und wird gewiß gescheh'n."
„Zartes Kind, doch großer Gott" — Weihnachtlied.

Rechenberg, M. Johannes, geboren 1687 in der damals noch zu Polen gehörigen, von den Deutsch-Rittern gegründeten Stadt Thorn, wo er auch 1717 Prediger an der Dreifaltigkeitskirche wurde, gerade als der König August den Uebertritt seines Sohnes, des Kurprinzen August, zur katholischen Kirche kund gab und nun die Verfolgungssucht der Jesuiten gegen die polnischen Protestanten sich mehr und mehr geltend zu machen anfieng. Er mußte während seiner Amtsführung in der als Burg des Lutherthums auf dem Gebiete der polnischen Herrschaft geltenden Vaterstadt trotz vieljährigen Widerstands die Errichtung eines Jesuiten-Collegiums erleben, dessen Schüler sich bald ein immer frecheres und beleidigenderes Betragen gegen die evangeli-

schen Bürger und insbesondre gegen die Schüler vom lutherischen Gymnasium erlaubten, in Folge dessen die Erbitterung so hoch stieg, daß, als 16. Juli 1724 dieselben evangelische Zuschauer, die bei einer Procession nicht niederknieen wollten, thätlich mißhandelt hatten, ein Volksaufstand ausbrach und das Jesuiten-Collegium erstürmt und geplündert wurde, wobei man von Marien- und Heiligenbildern ein Feuer unter freiem Himmel anrichtete. Und als dann hiefür die Jesuiten furchtbar blutige Rache übten, indem der Fürst Lubomirski 19. Nov. mit einem Exekutions-Commando einrückte und 10. Dez. den ersten Bürgermeister, Rösner, nebst 9 der angesehensten Bürger der Stadt enthaupten ließ — das sog. Thorner Blutbad —, mußte Rechenberg es mit ansehen, wie einem seiner nächsten Anverwandten die Hände auf der Blutbühne abgehauen und das Haupt unter das Beil des Henkers gelegt wurde. Er war es, der die Verurtheilten in ihrem Gefängniß noch mit dem Trost des Evangeliums erquickt und zum standhaften Bekenntniß ihres Glaubens ermahnt hat, so daß alle die Anerbietung, sich durch Religionswechsel das Leben zu retten, mit Festigkeit von sich wiesen. Zu alle dem hatte er es noch zu erleben, daß nun, während seine unglückliche Vaterstadt eine ungeheure Geldsumme als Schadenersatz bezahlen mußte, die evangelische Hauptkirche an die Katholiken abzutreten und das evangelische Gymnasium aus den Ringmauern zu schaffen war. Da sang er, auf den Grund von Römer Capitel 8. sich stellend, seinen bedrängten Glaubensgenossen ein Lied zur Stärkung vor, an dessen Anfang und Schluß er also sich vernehmen läßt:

Ist Gott für uns, der uns schützet,
Wer mag wider uns doch seyn?
Dieser Herr, der unterstützet
Uns, sein schwaches Häufelein.
Er ist's, der uns mächtig deckt
Und selbst unsre Feinde schreckt;
Die uns Garn und Netze stellen,
Kann er leicht zu Boden fällen.

Seyn wir gleich in vielen Nöthen,
Darum dennoch unverzagt!
Laßt uns flehen, laßt uns beten;
Wer die Noth dem Herren klagt,
Der bleibt niemals unerhört,
Gott thut, was sein Herz begehrt.

Betet nur in Jesu Namen.
Gott wird uns doch helfen. Amen.

Mit christlichem Muth hielt er unter so schweren Umständen auf seinem Posten aus, „ein Trauriger, aber annoch fröhlich im Herrn", und suchte an den Lücken und Rissen seines Thornischen Zions zu bessern und die Wunden seiner Seelenkinder zu verbinden, so viel er konnte. Zuletzt aber versagten ihm die Leibeskräfte, er trat als ein müder Streiter vom Kampfplatz ab und gieng als Emeritus im J. 1758 in einem Alter von 71 Jahren zur ewigen Ruhe ein. In seinem Begräbnißlied: „Man trage mich zu Grabe" hatte er es hinterlassen:

Auf meine Gruft man schreibe:
Daß ich allhier verbleibe
Nur eine kurze Zeit,
Bis Jesus wird erscheinen,
Mich und die lieben Meinen
Erwecken zu der Seligkeit.

Seine Lieder, 321 an der Zahl, gab er im Druck heraus unter dem Titel:

„Neue Scherflein geistlicher Gedichte, zum Dienst des Herrn beigetragen von M. Joh. Rechenberg. Verlegts G. M. Knoch in Danzig. Thorn, druckts Joh. Nicolai. 1732." Mit einer Widmung an den Geschichtsschreiber des Thorner Blutbades, Jak. Heinr. Hernecke in Danzig, der als zweiter Bürgermeister von Thorn der Hinrichtung, zu der er bereits verurtheilt war, nur auf bedeutsame Verwendung und nachdem der Ankläger selbst für ihn gebeten hatte, entgieng, und nun von ihm nach 2 Chron. 16, 9. als ein von dem Herrn in seiner Trübsal Gestärkter bezeichnet wird.

In der Vorrede an den christl. Liederfreund sagt er über seine Lieder: „Ich habe bei derer Verfertigung mehr darauf gesehen, wie andächtig als wie prächtig dieselben möchten eingerichtet werden. Auch habe ich mich bei möglichster Deutlichkeit reiner theologischer Redensarten (der reinsten Phrasium unsrer Kirchen) beflissen. — Es sey insonderheit der Herr unser Gott auch gelobet, der an unsrem armen und bedrängten Orte sein h. Wort noch schallen läßt und uns unter allen Trübsalen einen christlichen Muth giebet, daß wir als die Traurigen annoch in dem Herrn fröhlich seyn können, loben und singen im Namen des Herrn."

Der erste Theil hält in sich „unterschiedliche nach den Gesangbüchern eingerichtete Lieder", abgefaßt nach den in den meisten G.B. gewöhnlichen Titeln oder Rubriken, „und hin und wieder noch einige Zwischentitel von einigen uns annoch mangelnden Thematibus gesetzet" — : 151 an der Zahl, worunter 37 Psalmlieder. Der andere Theil hält in sich „unterschiedliche Evangelische und Epistolische Sonn- und Festtagslieder durch's ganze Jahr" — : 170 an der Zahl. Als Anhang ist eine Versification des Hohenlieds beigegeben.

So charakterisirt sich Rechenberg als einen Vertreter der in dieser Zeit aufkommenden Rubrikendichtung. Von seinen ziemlich matten Liedern haben sich nur wenige der Aufnahme in Kirchen-G.G. zu erfreuen gehabt. Am verbreitetsten ist das in den Danziger und Thorner G.G. befindliche Lied:

„O unergründlich tiefes Wesen" — auf die Epistel am h. Festtage Trinitatis. Röm. 11, 33—36. Im andern Theil.

Sahme*), **M.** Arnold Heinrich, geboren 11. Juni 1676 zu Königsberg, wo er im J. 1700 Magister und 1708 Diaconus an der Löbenichtischen Kirche wurde. Im J. 1721 wurde er zum Consistorialrath und 1726 zum Mitglied der Berliner Akademie der Wissenschaften ernannt. Im nächstfolgenden Jahr wurde er vom Schlag gerührt, überlebte jedoch diesen seine Kräfte ungemein schwächenden und ihm manches Körperleiden bereitenden Krankheitsanfall noch um 8 Jahre, bis ein wiederholter Schlaganfall ihn plötzlich wegraffte am 26. April 1734.

Eine Sammlung seiner Predigten erschien unter dem Titel: „Das aufrichtige Christenthum" und sieben gute Lieder, die er gedichtet, finden sich in dem von ihm besorgten „glossirten Königsberger Gesangbuch." Ausg. vom J. 1752. Von denselben haben sich weiter verbreitet:

„Auf, Seele, laß das Eitle steh'n" — Jesuslied.
„Herr Jesu, großer Wundermann" — Himmelfahrtlied.
„Herz, du hörst jetzt in den Lüften" — Weyhnachtslied.
„Heut ist der Tag der heil'gen Ruh" — Sonntagslied.

Pressovius (Pressow), **M.** Christian, war vom J. 1691 an Pfarrer zu Germendorf und Bubero, Inspection Zehdenick in der Mark Brandenburg, wo er nach 38jähriger treuer Dienstleistung im J. 1729 starb.

Er verfaßte bei Gelegenheit der zweiten lutherischen Jubelfeier zum Gedächtniß der Reformation im J. 1717 „kurze Lehrsätze durch die ganze Theologie, mit Bibelstellen versehen und als eine kleine Realconcordanz für Prediger nützlich zu gebrauchen", und ließ dieselben mit einer Vorrede vom 20. Sept. 1719 unter dem Titel: „Neuerfundene biblische Jubelposaune" im Selbstverlag erscheinen. Zu gleicher Zeit brachte er diese Sätze in geist-

*) Quellen: Jöchers Allgem. Gelehrten-Lexicon. Leipz. 1750.

liche Lieder und ließ dieselben im Druck erscheinen unter dem Titel:

„Neue christliche Gesänge über die Sonn- und Festtags-Evangelien, aus beigesetzten Oertern der h. Schrift. Neu-Ruppin. 1719."

Es sind im Ganzen 51 Lieder, von welchen jede Zeile am Rande mit einer Bibelstelle belegt ist. Ihre weitere Verbreitung erlangten sie erst, als der Probst Joh. Gustav Reinbeck in Berlin 1730 eine neue Ausgabe der „Jubelposaune" veranstaltete, in welcher als „anderes Buch" diese Lieder beigegeben sind. Im J. 1735 nahm J. J. Rambach 6 derselben in sein Haus-G. auf. Von diesen sind die mit * bezeichneten nebst einigen andern auch in Kirchen-G.G. übergegangen und heute noch im kirchlichen Gebrauch:

* „Der Glaub ist Gottes Werk und Gab" — über das Ev. 21. nach Trin. Joh. 4, 47—54. (im Mein. G. 1863.)

„Du Lebensfürst, Herr Jesu Christ, der du das" — über das Evangelium am Sonntag nach Ostern, Quasimodogeniti. Joh. 20, 19—23.

„Es hat zwar Gottes große Liebe" — über das Evangelium am 20. Sonntag nach Trin. Matth. 22, 2—14. (Im Straßb. luth. G. 1866.)

„Es ist kein Mensch für Gott gerecht" — über das Evang. am 6. Sonntag nach Trin. Matth. 5, 20—26.
oder nach Rambach mit Weglassung der 9 ersten Strophen:
* „O Mensch, der Himmel ist zu fern" — (im Württemb. G. 1842).

„Gleichwie zwar klinget schön und hell" — über das Evang. am 13. Sonntag nach Trin. Vom barmherzigen Samariter. Luc. 10, 23—37.
oder nach Rambach mit Weglassung der 3 ersten Strophen:
* „Die Liebe zeigt ohn' Heuchelei" — (im Schlesischen G. 1855/63 und Berliner Priv. G. 1858).

Masius*), Heinrich, gebürtig aus Burg auf der dänischen Insel Femern an der nordöstlichen Küste von Holstein, wo sein Vater Prediger war, erhielt seine erste Anstellung im Jahr 1678 als Rector zu Flensburg im Schleswigischen, darnach wurde er 1682 Conrector in der Stadt Schleswig und zuletzt im Jahr 1687 erhielt er einen ehrenvollen Ruf vom Herzog von Mecklenburg als Rector an die fürstliche Cathedralschule zu Schwerin, wo er jedenfalls im J. 1708 noch in Thätigkeit war. Ueber seine Todeszeit konnte so wenig, als über seine Geburtszeit Näheres erkundet werden; aus seiner Lebenszeit aber hat er selbst die sichtbarsten Proben der treuen Durchhülfe und

*) Quellen: Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756 S. 316—320.

rettenden Gnade Gottes, wie er sie von Kind auf bis in's Mannesalter hinein zu erfahren gehabt, berichtet. Als ein sechswöchiges Kind lag er nämlich, wie er sagt, mit seiner Mutter im Feuer, als ein Knabe von etwa acht Jahren fiel er in's Wasser, in seinem neunten Jahr kam er unter einen schwer beladenen Lastwagen, da er ein Jüngling von 17 Jahren geworden war, gerieth er durch Umwerfen des Wagens mit Vater und Mutter und etlichen Befreundten in einen Sumpf und hätte fast im Schlamm erbärmlich umkommen müssen, zwei Jahre hernach hatte er auf der See bei einem harten Ungewitter, darin Viele mit ihren Schiffen zu Grund giengen, in einem am meisten nothleidenden Schiffe die größte Lebensgefahr bestehen müssen, und im männlichen Alter lag er an einer schweren Krankheit darnieder und ist dann auch „sonst von einem herben Tod durch die Hand Gottes errettet worden“, wofür er Gott mittelst einer im Druck unter die Leute ausgehenden Schrift zu danken ein besonderes Gelübde gethan. Und in der Bezahlung dieses Gelübdes haben die trefflichen Lieder, die wir von ihm besitzen*), ihren Grund

*) Sie dürfen nicht, wie häufig geschieht, verwechselt werden mit den Liedern des Hector Gottfried Masius, geb. 13. April 1653 zu Schlagsdorf im Ratzeburgischen, vom König von Dänemark 1682 als Legationsprediger nach Frankreich gesandt und 1692 nach Lassenius Tod (s. S. 540) als dessen Nachfolger auf die Stelle eines teutschen Hofpredigers und Consistorialraths nach Copenhagen berufen, auf der er von des Lassenius „Passions-Andachten. Breslau. 1704.“ eine Fortsetzung gab und, von Jugend auf kränklich. auf seinem Landgut Rafestrup in Seeland 20. Sept. 1709 plötzlich starb. Es finden sich von ihm 17 Lieder in dem „Copenhagener Gesangbuch oder heilige Uebung der Gottseligkeit. Copenh. und Leipz. 1719.“ Die bekanntesten derselben, die auch in's Würtemb. Tausendliederbuch. 1732. aufgenommen wurden, sind:

„Ach Herr, laß deine Rache nicht drücken deinen Knecht“ — Psalm 6. Bußlied.
„Herr, strafe nicht die schweren Missethaten“ — Psalm 38. Bußlied.
„Jesu, Freude meiner Seelen“ — Betlied.
„Reicher Brunnquell aller Güte“ — aus Jesaj. 38, 9 f. Lob- und Danklied nach überstandner Krankheit.
„Was soll meiner langen Pein einmal noch ein Ende seyn“ — Betlied.
„Weg, ihr irdische Gedanken“ — Weihnachtlied.

(Quellen: Sammlung der Dissertationen H. G. Masii nebst seiner Lebensbeschreibung von Severin Lintrupius, Königl. Beichtvater und Prof. Theol. zu Copenhagen. 2 Bände. Copenh. 1719. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. 1756. S. 315 f.)

und Ursprung. Sie stehen nämlich in der von ihm hiefür verfaßten Schrift:

„Elieser oder die preiswürdigste Hand Gottes in seiner heiligen Vorsehung, auch väterlichen Güte und Hülfe nach Anleitung des Spruchs Sir. 50, 24.: „Nun danket alle Gott" Lübeck. 1700."

Mit einer Widmung an den allwaltenden dreieinigen Gott, worin er mit herzlicher Dankbarkeit die ihn aus jenen 7 großen Gefährlichkeiten rettende Hand Gottes rühmet. Die Schrift besteht aus 50 geistlichen Betrachtungen über biblische Sprüche, die von der Hand Gottes handeln, und jede Betrachtung schließt mit der Stimme des Dankens in einem Liede. Von den hier also dargebotenen 50 Liedern sind, namentlich auch noch durch die Aufnahme mehrerer in J. J. Rambachs Hauß-G. 1735, zwölf in Kirchen-G.G. übergegangen. Die bekanntesten derselben sind:

„Erbarme dich! du Davids Sohn" — Stimme des Flehens (als göttliche Antwort darauf das Lied: „Getrost, mein Kind! was zagest du" — Stimme des Trostes).

„Ich bin getauft, o große Gnade" — von der Taufgnade.

„Jehova, dein Regieren macht" — Gottes Regiment. (Schon im Freylingh. G. 1704 und im Grischow-Kirchner'schen Verz. irrthümlich dem Rector Christian Jak. Koitsch in Elbing (Bd. IV, 370) zugeschrieben. Auch im Schleswig'schen G. und neuerdings in A. Knapps Liederschatz. 1837/66.)

„Mein Gott, wie soll ich singen" — Abendlied. (Im Berliner Priv. G. 1858.)

„Nicht in's Gericht! gerecht'ster Herr" — Rechtfertigung eines armen Sünders.

Schrader, Johann Herrmann, geboren 9. Jan. 1684 zu Hamburg, war Informator der Kronprinzessin von Dänemark, Charlotte Amalie, und wurde dann zuerst Pfarrer zu Oldeslohe in Wagrien und hierauf 1726 Pastor, Consistorialrath und Probst zu Tondern und Lugum-Kloster in Schleswig. Hier gab er „erbauliche Predigten von göttlichen Rührungen, sorgfältiger Bewahrung und hohen geistlichen Anfechtungen. Bremen. 1734." heraus — eine Materie, über die er auch ein Lied voll tiefer Gedanken: „Wie unerforschlich sind, o Gott! wie wundervoll die Wege" gesungen hat. Er arbeitete auch für seinen Sprengel, in welchem bis dahin das kleine Stader Gesangbüchlein im Gebrauch war, ein Gesangbuch aus, in welches er weitherzigen Sinnes neben gehöriger Bedachtnahme auf die alten Kirchenlieder viele Scheffler'sche Lieder und mit besondrer Vorliebe neue Lieder aus den letzten Jahren des 17. und dem Anfang des 18. Jahrhunderts, namentlich von Richter und andern Halleschen Pietisten, von J. Neander, G. Arnold, Petersen und Zinzendorf und

selbst auch aus den G.G. der Inspirirten z. B. Grubers: „Prinz aus der Höh" aufnahm. Und hierüber, nicht aber, wie schon angegeben worden ist, weil er sich „in ungebührlichem Maße Aenderungen mit den alten Liedern erlaubt" hätte, wurde er, als des Pietismus und Mysticismus verdächtig, hart angefochten und in heftige Streitigkeiten verwickelt, obgleich er in der diesem G. vorangedruckten Vorrede vom 3. Januar 1731 in Betreff dieser neuen Lieder erklärt hatte: „Man hat nur diejenige vor andern erwählet, die die gesunde Lehre in deutlichen und vernehmlichen, doch kräftigen und den göttlichen hohen Sachen anständigen Worten zur Erweckung, Erbauung und Besserung auf eine angenehme und wohlfließende Art fürtragen, den Sinn des h. Geistes in einem göttlich weisen Zusamenhang der Gnadenwirkungen Gottes in Christo Jesu lauterlich ausdrucken, auf Christum und durch ihn zu Gott gewiß, ohne Heuchelei und eigenes Wirken führen und in den Herzen eine göttliche Kraft zur Ueberzeugung, Demüthigung und Heiligung vor Gott zurücklassen." Er starb zu Tondern am 21. Okt. 1737

Auch in seinen Liedern, in denen er öfters an ältere Lieder anknüpft, übrigens keinen rechten dichterischen Schwung zeigt, sondern die Gedanken zu didactisch und breit ausspinnt, so daß sie meist eine Länge von 11—23 Strophen haben, zeigt er sich nicht als eigentlicher Pietist, wohl aber als ein von Herzen glaubiger und von Geisteswärme durchdrungener Orthodoxer. Er hat sie, 23 an der Zahl, seinem Gesangbuch anonym eingereiht, welches den Titel hat:

„Vollständiges Gesangbuch in einer Sammlung Alter und Neuer geistreicher Lieder, der Gemeinde Gottes zu Tondern zur Beförderung der Andacht bei dem öffentlichen Gottesdienst und besondern Haußübung gewidmet. **Cum censura et approbatione superiorum.** Tondern. Verlegt und gedruckt zum Nutzen des daselbst zu erbauenden Hospital- und Waysen-Hauses. 1731." Mit 1157 Liedern ohne die Namen der Verfasser.

In dem zu Wernigerode befindlichen Exemplar hat der Graf Heinrich Ernst als bewährter Hymnologe die Schrader'schen Lieder in einem besondern Verzeichniß namhaft gemacht, und von diesen sind die besten und verbreitetsten:

„Der Glaub ist eine Zuversicht zu Gottes Gnad und Güte, die seines Geistes" — vom Glauben, dessen Freudigkeit und Kraft. Mit 11 Str. Im Anschluß an das ältere anonyme Lied gleichen Anfangs in den zwei ersten Zeilen, aber mit der Fortsetzung in Zeile 3.: „Der bloße Beifall" u. s. w.

„Erhebe dich, mein Herze, aus deiner Angst und Last“ Adventlied. Mit 11 Str. Im Anschluß an das Rist'sche Lied: „Auf, auf, ihr Reichsgenossen“ (Im Würt. Taufenliederbuch. 1732.)

„Gott, der du bist das höchste Gut“ — von der Feyerung des Sabbaths. (Deßgl.)

„Mein Gott, wie soll ich deine Treu“ — von der Freude in Gott. Mit 14 Str.

„Sende, Vater, deinen Geist, da ich vor dein Antlitz trete“ — vom Gebete. Sein verbreitetstes Lied mit bloß 4 Str. Im Ravensb. G. 1854 und im Schles. G. 1855 56 „zum Anfang des Gottesdienstes“ Auch im Rigaer G. 1856.

Taddel, Christian Ludwig, aus dem Mecklenburgischen, wo er zu Rostock oder Schwerin im J. 1706 geboren wurde. Er lebte als Hofrath und Director der fürstlichen Justiz-Kanzlei zu Rostock und starb daselbst im J. 1775.

Er hat nur 5 Lieder gedichtet, aber Lieder, die sich durch dichterischen Schwung und reine, kraftvolle Sprache auszeichnen. Sie stehen, mit seiner Namenschiffre „C. L. T.“ bezeichnet, im „neuvermehrten Rostock'schen Hand- und Kirchenbuch. Rostock. 1751.“ Die beiden besten und verbreitetsten sind:

„Höllenzwinger, nimm die Palmen“ — Osterlied. (In den Bair. G.G. jenseits und diesseits des Rheins.)
oder in der Fassung des Württemb. G.'s. 1842:
„Ueberwinder, nimm die Palmen“

„Verstocktes Herz, erwachst du nicht“ — Bußlied.

Hübner*), M. Johann, ein Schüler Chr. Weise's, der Hamburg zu einem Hauptsitz der Weise'schen Dichtungsweise gemacht und dieselbe auch nach Norddeutschland verpflanzt hat, wurde in der Oberlausitz geboren 17 März (nach Otto: 15. April) 1668 zu Tyrgau bei Zittau, wohin sich sein Großvater des Glaubens wegen mit Zurücklassung seiner ganzen ansehnlichen Habe aus Böhmen geflüchtet hatte, und sein Vater, Johann Hüb-

*) Quellen: **Vita Joannis Hübneri, Rectoris scholae Hamb.**, von J. A. Fabricius. Hamb. 1731. — J. Hübners kurzer Lebenslauf von Fr. Eckarth. 1732. — **Memoriae Hamburgenses** von J. A. Fabricius. Hamb. **Tom. VIII.** 1745. S. 419—440. — **J. Molleri, Cimbria lit. Hauniae. Tom. II. 1745. fol. 370—376.** — **Memoria Hübneriana** in G. Pregizers gottgeh. Poesien. Tüb. 1731. S. 531—537. — Lexicon der Oberlausitzischen Schriftsteller von Otto. 1802. — Lexicon der Hamburgischen Schriftsteller von Dr. Hans Schröder. Hamb. Band III. 1857.

ner, als Erbrichter unter dürftigen Umständen lebte. Seine Mutter war Christine, geb. Staubin. Von Tyrgau aus schickten ihn die um sein leibliches und geistliches Wohl treu besorgten Eltern auf das Gymnasium in dem nahe gelegenen Zittau, wo er unter der vortrefflichen Leitung des berühmten Rectors Christian Weise, der ihn mehrere Jahre lang in seinem Hause hatte und hernach auch zu seinem Amanuensis machte, den Grund zu seiner Bildung legte. Im J. 1689 bezog er die Universität Leipzig, wo er 1691 Magister wurde und dann Vorlesungen in der Beredsamkeit, Poesie, Geschichte und Geographie hielt, bis er 1694 als Rector nach Merseburg berufen wurde. Hier verheirathete er sich dann am 4. Febr. 1695 mit Anna Sibylla, der dritten Tochter des Leipziger Theologen Dr. Johann Olearius. In den 17 Jahren, während der er der Merseburger Schule vorstand und sich namentlich durch seine „Fragen aus der politischen Historie. Leipz. 1697—1707." (10 Bände), bekannt machte, war dieselbe auf's schönste emporgeblüht, denn er wußte Alles in klarster Ordnung und gar lebhaft und deutlich vorzutragen, und deßhalb wurde er 7 Jan. 1711 einstimmig zum Rector des Johanneums in Hamburg erwählt, an welchem er dann 13. Juni 1711 eingeführt wurde. Zwanzig Jahre lang wirkte er nun hier als ein „weltberühmter Schulmann" in großem Segen an der ihm anvertrauten Jugend. Seine im J. 1714 zu Leipzig erstmals erschienenen und hernach fast unzähligemal neu aufgelegten „zweimal 52 auserlesenen biblischen Historien aus dem A. und N. Testament, der Jugend zum Besten abgefasset"*) mit den schönen Nutzanwendungen und Schlußreimen samt 104 Holzschnitten waren bald durch ganz Deutschland verbreitet und stifteten in Schule und Haus zur Unterweisung der Kinder in der Heilsgeschichte ungemein viel Gutes. Sie wurden sogar in's Lateinische (von M. Kregeln in Leipzig 1726 und Monathen in

*) Weitere Auflagen erschienen z. B. in Leipzig: 1716. 1717. 1722. 1724. 1729. 1734., in Berlin: 1745., in Hamburg: 1748. 1765. 1779. 1787., in Nürnberg 1765 und in neueren Bearbeitungen von Andler 5. Aufl. 1818, von Rauschenbusch 5. Aufl. Schwerin. 1817, von Trefurt. 1818, von Küster. Berl. 1819, von Lindner. Leipz. 1828. Im J. 1833 soll die 100. Aufl. des Büchleins erschienen seyn.

Nürnberg 1731), in's Italienische, Französische, Polnische und Schwedische übersetzt. Dabei wußte er auch seine Schüler nach Weise's Art trefflich in die Poesie einzuleiten und schrieb hiezu: „Poetisches Handbuch, d. i. kurzgefaßte Anleitung zur deutschen Poesie nebst einem vollständigen Reimregister. Leipz. 1696." (2. Aufl. Leipz. 1712. (weitere Auflagen das. 1720. 1731. 1743.)

Thomas a Kempis war sein Lieblingsschriftsteller, dessen Schriften er mit seiner Frau oft zur Erbauung aufgesucht, und als ihm dieselbe nach dreißigjähriger liebreicher Verbindung am 25. Febr. 1726 durch den Tod entrissen wurde, verfaßte er „aus Liebe gegen sie" eine poetische Uebersetzung des Büchleins von der Nachfolge Christi, das sie „durch und durch von Blatt zu Blatt gelesen und daran sie mehr als tausendmal ihr Herz ergötzt", und bereitete sich selbst damit auf sein eigenes nicht mehr fernes Ende, das dann auch, nachdem von seiner Frau Tod an seines Leibes Kräfte abzunehmen angefangen hatten, schnell für ihn hereinbrach am 21. Mai 1731, nachdem er am 29. April und wiederholt am 4. Mai vom Schlag gerührt worden war. Prof. Joh. Albert Fabricius am Gymnasium, sein Vorgänger im Rectorat am Johanneum, hielt ihm die Gedächtnißrede.

Seine nicht gewöhnliche Dichtergabe verwerthete er großentheils als Mitglied der von Barthold Heinr. Brockes in Hamburg*) am 12. Jan. 1715 gestifteten „Teutsch-übenden Gesell-

---

*) Brockes, Barthold Heinrich, von dem wir auch Triller angezogen sahen (s. S. 535), ist bereits ein Vorläufer der nächsten Periode und hat dem frommen Naturlied die Bahn gebrochen, indem er, anfangs der Ueberschwenglichkeit der zweiten schlesischen Dichterschule huldigend, sich später in die Betrachtung der Natur versenkend, in einer malerischen, schönen Dichtersprache als „Herold Gottes" die darin sich kundgebende Macht, Weisheit und Liebe des Schöpfers verkündete, um damit den in vielen Zeitgenossen wankend gewordenen Glauben zu stützen und die Thorheit der Atheisten zu geißeln, wobei er, wenn er auch allzu weitschweifige und in's kleinste Detail eingehende Beschreibungen liebte, große, tiefe Gedanken ausgesprochen hat. Er that dieß in seinem großen Gedichtwerk, das den Titel hat: „Irdisches Vergnügen in Gott, bestehend in verschiedenen aus der Natur- und Sittenlehre hergenommenen Gedichten. Nebst einer Vorrede herausgegeben von (Hofrath) Chr. Friedr. Weichmann. Hamb. Bd. I. 1721. II. 1727. III. 1728. IV. 1732. V. 1736. VI. 1740. VII. 1743. VIII. 1746. IX. nach seinem Tod. 1748." (Musikalische Compositionen hiezu lieferte Bachofen. Zürich. 1740. und ein Auszug aus den ersten 5 Theilen erschien Hamb. 1738. 2. Aufl.

schaft", in die er schon am 9. November des genannten Jahrs eingetreten war, indem er weltliche Dichtungen heiterer Art, die seine Zeit als genial gepriesen hat, verfaßte. Aber er gab auch dem Herrn, dessen große Thaten zum Heil seines Volkes Israel und der ganzen sündigen Welt er die Jugend kennen gelehrt, die Ehre, und der Bund des Glaubens, in dem er mit seiner ächt christlich gesinnten Frau und ihrem ehrwürdigen Vater stand, erzeugte in ihm auch solche Dichter-Früchte, die er auf den Altar des Herrn niederlegen konnte. Nachdem er in Merseburg schon „Des frommen Thomas a Kempis Todesbetrachtungen, nunmehro zur Erinnerung der Sterblichkeit durch J. Hübnern in

---

1763.) Hier finden sich 22 liedmäßige religiöse Gesänge, freilich theilweise mit 100 Strophen und nichts weniger als Kirchenlieder. Am liedmäßigsten und darum auch am bekanntesten und gebrauchtesten ist: „Ermuntre dich, mein Herze!" — auf die Gartenlust. Eine Morgenandacht im Garten. 1743.

Er wurde geboren zu Hamburg 22. Sept. 1680 als eines Kaufmanns Sohn, bezog 1700 die Universität Halle, um die Rechte zu studiren, übte sich dann 1702 zu Wetzlar in der Cameral-Praxis und kehrte um Advent 1704 nach einer größern, der Betrachtung von Kunstdenkmalen gewidmeten Reise durch Italien, Frankreich und Holland nach Hamburg zurück, wo er nun ganz den schönen Wissenschaften lebte und in demselben Jahr, 1714, in dem er sich mit Anna Ilsabe Lehmann verehlichte, mit dem Gymnasial-Professor Richey und König die „teutschübende Gesellschaft", 1716 auch die „patriotische Gesellschaft", die 1724—1726 den „Patrioten" herausgab, stiftete. Am 13. Aug. 1720 erwählten ihn seine Mitbürger zum Senator und brauchten ihn als solchen zu verschiedenen Gesandtschaften, namentlich auch nach Wien, wo er vom Kaiser zum Pfalzgrafen ernannt würde. Im Jahr 1735 übertrug ihm der Senat die wichtige Amtmannsstelle in Ritzebüttel, wo er in herkömmlicher Weise 6 Jahre zu regieren hatte und sich die schönsten Gärten anlegte. Nach Ablauf dieser Zeit kehrte er nach Hamburg zurück und starb hier 17 Jan. 1747, nachdem er zu Anfang dieses Jahrs eine „Anleitung zum vergnügten und gelassenen Sterben" entworfen hatte, die als sein Schwanengesang dem 9. Band seines „irdischen Vergnügens in Gott" beigegeben ist und worüber der „Hamburgische Correspondent" sich äußerte: „Unser Herr Brockes ist ebenso groß gestorben, als er gelebt hat, und er hat durch sein Leben und Ende nicht allein bewiesen, daß man nach einem irdischen Vergnügen zuletzt auch vergnügt sterben könne, sondern er hat auch durch sein Sterben Andern ein Beispiel geben wollen, wie sie ihrer großen und ernsthaften Veränderug fröhlich und gelassen entgegen sehen müssen." Er galt seinen Zeitgenossen als ein „Fürst der Dichter" und die drei berühmtesten Tonmeister Hamburgs wetteiferten im Componiren seines Passions-Oratoriums: „Der für die Sünden dieser Welt gemarterte und sterbende Jesus. 1712."

Seine Selbstbiographie gab Lappenberg heraus in der Zeitschrift des Vereins für Hamburgische Geschichte. Bd. II. Heft 2. 1845. S. 167—229.

gebundner Rede verfasset. Leipz. 1700." (2. Aufl. 1712.) im Druck hatte ausgehen lassen, erschien nun nach seiner Frau Tod die bereits erwähnte poetische Arbeit:

„Des frommen **Thomae à Kempis** goldnes Büchlein von der Nachfolge Jesu Christi. Aus dem Lateinischen Original in Deutsche Verse übersetzet von J. Hübnern. Leipz. 1727." Mit einer (poetischen) Zuschrift Hübners „an die sel. Frau Anna Sibylla Olearien, welche mich gantzer dreißig Jahre herzlich geliebet und mich lebenslang nur ein einzigesmal, nämlich durch ihren Tod schmerzlich betrübt hat."

Es sind 114 Poesien in Liedform über die 114 Capitel der 4 Bücher, von welchen die zwei kräftigen, herzlichen Lieder in kirchliche G.G. übergiengen:

„Denket doch, ihr Menschenkinder, an den letzten Todestag" — zum 23. Capitel des **I.** Buchs. Betrachtung des Todes. Mit 29 Strophen. So z. B. heute noch im Straßb. luth. G. 1866.

Es war aber zuvor schon auf einem Leipziger Einzeldruck im Jahr 1705 oder 1706 erschienen, von welchem eine 5. Auflage. 1712 herauskam. Deßhalb findet es sich auch schon z. B. im Chemnitzer G. 1715, im Merseburg. G. 1716 und im Dreßdnischen G. 1718 ff.

„Befiehl du deine Wege dem Höchsten nur allein" — zum 2. Capitel des **II.** Buchs. Von der Demuth.

Auf einem Einzeldruck erschien:

„Ich bin dein Gott und deines Samens" — 1 Mos. 15, 1. Acrostichon auf den Namen seines Schwiegervaters Johann Olearius in Leipzig, gedichtet über dessen Trost- und Leichentext und nach dessen 5. Aug. 1713 erfolgtem Tod gedruckt vertheilt und bei der Beerdigung gesungen, „Gott zu Ehren und den Hinterlassenen zu Trost" Im Zittauer G. 1717

Schubart, M. Tobias Heinrich, geboren zu Osterbruch im Bremischen Lande Hadeln am Ausfluß der Elbe 14. Februar 1699, war zuerst Pfarrer in Neuenkirchen an der Weser, dann in seinem Geburtsort und endlich an St. Michaelis in Hamburg, wo er frühe, kaum 48 Jahre alt, am 22. Febr. 1747 starb.

Er gab Epistellieder über die Sonn-, Fest- und Feiertäglichen Abendlectionen heraus, von welchen Gottschald 28 in sein Universal-G. 1737 aufgenommen hat. In Kirchen-G.G. erscheinen folgende:

„Auf! entreiße dich den Schranken" — zur Epistel am 17. Sonntag nach Trin. Eph. 4, 1—6.

„Es ist vollbracht! muß noch erschallen" — zum Charfreitag Nachmittag. (Im Hannov. G. 1740.)

„Herr Jesu, leite mich allhier" — zur Epistel am 23. Sonntag nach Trin. Phil. 3, 17—21.

„Ziehet herzliches Erbarmen, ziehet Sanft- und Demuth an“ — zur Epistel am 5. Sonntag nach Epiph. Col. 3, 12—17.

Molanus*), Dr. Gerhard Walther (Wolter), das vieljährige Kirchenhaupt im ganzen alten Churfürstenthum Braunschweig und Lüneburg, wurde im Jahr 1633 zu Hameln an der Weser, wo sein Vater als Syndikus und Advokat lebte, am 1. Nov. (neuern Styls) geboren. Als er die Universität Helmstädt bezog, konnte er gerade noch die letzte Lehrkraft des im J. 1656 heimgehenden Georg Calixt empfangen, dessen Lehre er zeitlebens treu anhängen blieb. So wurde er denn auch von dem reformirten Landgrafen Wilhelm VI. von Hessen-Kassel, der auf der seiner Leitung unterstellten Schaumburgischen Universität Rinteln die strengen Lutheraner von den theologischen Lehrstühlen verdrängte und mit Schülern des Calixt besetzte, um eine Vermittlung zwischen den Lutheranern und Reformirten in seinen Landen anzubahnen, im J. 1659 neben Henichen, Peter Musäus und Heinr. Eckard als vierter Professor in Rinteln angestellt, zunächst zwar nur als Professor der Mathematik, seit 1664 aber auch zugleich als außerordentlicher und bald darauf auch als ordentlicher Professor und Doctor der Theologie. Dieser akademischen Wirksamkeit gehörten die Jahre seiner besten Kraft vom 26. bis 41. Lebensjahr. Dreimal war er Rector der Universität und zuletzt Professor primarius und Consistorial- und Kirchenrath. Im J. 1672 aber berief ihn der Herzog Johann Friedrich zum Coadjutor des Abts im Kloster Loccum und 1674 nach dem Tode des Justus Gesenius (Bd. III, 230 ff.) mit dem Titel eines ersten Consistorialraths zum Director des Consistoriums in Hannover und zum Generalsuperintendenten des ganzen Churfürstenthums Braunschweig-Lüneburg. Und als der Abt des Klo-

---

*) Quellen: Das merkwürdige Leben des großen und um die Kirche Gottes hochverdienten Theologi Gerh. Wolteri Molani . . . an's Licht gestellet von Joh. Just von Einem in Osterweddingen bei Magdeburg. Magdeb. 1734. — Schlegel, Kirchengeschichte von Hannover. Bd. III. — Dr. Hencke, Prof. in Marburg, Molanus in Herzogs Real-Encycl. Bd. IX. 1858. S. 690—695. — Dr. Carl Ant. Dolle, Lebensbeschreibung aller Professoren theol. in Rinteln. Hannover. Bd. II. 1752. S. 247. 336. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. II. Stück 6. 1756. S. 711—714.

sters Loccum 1677 gestorben war, wurde er auch noch dessen Nachfolger, wodurch er die unabhängigste und bedeutendste kirchenregimentliche Stellung im ganzen evangelischen Deutschland erhielt, denn der katholisch gewordene Herzog Johann Friedrich und dann auch seine evangelischen Nachfolger, Ernst August und Georg, überließen ihm alle bischöflichen Rechte über die Landeskirche beinahe ganz allein, welche er denn auch noch fast ein halbes Jahrhundert lang mit Kraft und Umsicht ausübte zur Hebung des Gottesdienstes, zur Verbesserung des Schulwesens und der Kirchenzucht, zur Wahrung der Unabhängigkeit der Kirche von weltlichen Behörden und zur Beschwichtigung der heftigen Polemik unter den verschiedenen Confessionen. In letzterer Beziehung wirkte er, treu seinem Symbolum: „selig sind die Friedfertigen" (Math. 5, 9.), für eine Union mit den Reformirten nicht bloß, sondern auch mit der katholischen Kirche, worüber er selbst bekennt: „Ich habe von Jugend auf ein friedfertiges Gemüth, absonderlich auch in Religionssachen jederzeit eine starke Neigung gehabt, den Kirchenfrieden nach Möglichkeit zu befördern, wie ich zu dem Ende auf Befehl meiner gnädigsten Herrschaft" (er meint die Verhandlungen mit dem Bischof Christoph Roxas de Spinola von Wienerisch-Neustadt [1683] und seinem Nachfolger, dem Grafen v. Buchheim [1698], und dazwischen hinein, 1691—1693, mit dem Bischof Bossuet von Meaux, wobei auch Gottfr. Wilh. Leibnitz mitwirkte,) „durch Gottes Beistand einen ohnmaßgeblichen Vorschlag ausgesonnen, wie man sogar mit der Römischen Kirche **salva conscientia, salva veritate, salvis denique utriusque ecclesiae principiis** sich vergleichen und die ärgerliche Trennung wenigstens in der abendländischen und lateinischen Kirche aufheben könne. Und so habe ich auch auf Veranlassung Sr. K. Majestät in Preußen einen Vorschlag helfen erfinden und aufsetzen, auf was Art die Protestirende unter sich selbst dermaßen zu vergleichen, daß ein sogenannter Lutheraner zum reformirten und ein Reformirter zum lutherischen Altar ohn Anstoß treten, mithin aus beiden Kirchen und Gemeinen Eine Heerde und Ein Schafstall wieder gemacht werden könne." Er widerstand zwar fest und treu den Verlockungen des Herzogs Johann Friedrich, der es so heftig wünschte, ihn selbst in die katholische Kirche nachzuziehen, daß er

ihm die Ernennung zu seinem Bischof und eine Dotation von 100,000 Thalern anbot. Aber die Zugeständnisse, die er den katholischen Bischöfen bei jenen Verhandlungen zu Gunsten einer Union gemacht hatte und zu denen unter andern hauptsächlich auch das gehörte, daß die Protestanten die ganze hierarchische Ordnung wieder annehmen und den Primat des Papstes als auf menschliches Recht gegründet und durch kirchliche Ueberlieferung ihm übertragen anerkennen sollen, brachten ihn bei dem ohnedem unter den entschiedenen Lutheranern gegen ihn als Anhänger der syncretistischen Schule des Calixt regen Mißtrauen in den Verdacht, ein heimlicher Katholik zu seyn, so daß er sich 1698 in einer besondern Schrift dagegen rechtfertigen mußte, wie er denn auch mit allen seinen Unionsversuchen nichts bezweckte, als daß der alte Streit neue Nahrung bekam. In dem ausführlichen Testament, das er einige Zeit vor seinem Tode aufsetzte*), hat er hinsichtlich seines Glaubens mit großem Nachdruck, aber in calixtischer Weise, testirt:

„Ich bekenne mich mit Herz und Mund zu der h. Schrift A. und N. Testaments, zu den Apostolischen, Nicänischen und sogenannten Athanasianischen Glaubensconfessionen u. s. w. Alle und jede dieser Symbole nehme ich an, nach dem Testamente, wie sie aus göttlicher h. Schrift von den Vätern der christlichen Kirche erster 500 Jahre nach Christi Geburt einträchtig angenommen und erklärt worden. Wegen übriger zum Christenthum erforderten und in denselben etwa nicht enthaltener Glaubenspunkte und Lebensregeln und Lehren vom Gebet und h. Sakramenten bekenne ich mich zu dem Catechismo Lutheri und zu der ungeänderten Augsburgischen Confession. Was die Griechische, Römisch-Catholische und Reformirte Kirchen minder, mehr oder diesem meinem Glauben zuwider lehren, das wird Gott, welcher die Barmherzigkeit selber ist, hoffentlich Niemanden, der es nicht wider besser Wissen und Gewissen thut, zur Verdammniß zurechnen, geschweige denn, daß ich solcher theils unnöthigen, theils schweren und indirecten Fragen halber Jemanden, der oben erwähnten Symbolis aufrichtig zugethan ist, den h. Geboten Gottes, so viel menschliche Schwachheit zulässet, gemäß lebet, fleißig betet, die h. Sakramente, so gut er sie in seiner Kirche haben kann, wirklich gebrauchet und auf Christi Verdienst sein Leben bußfertig schließet, richten oder verdammen sollte, und dieses zwar nach dem Befehl Christi, unsres sanftmüthigen Heilandes (Luc. 6, 36.), und der Vermahnung des h. Apostels (Röm. 14, 4.). — Bei diesem meinem Bekenntniß habe ich nun (der Höchste sey dafür ewiglich gepreiset) nicht den allergeringsten Scrupel — in Betrachtung, daß

---

*) Vgl. Molani merkwürdiges Leben von J. J. von Einem. 1734., wo dasselbe S. 32—61 ausführlich abgedruckt ist.

Gott überschwenglich thun könne über Alles, was wir verstehen (Phil. 3, 5.), und daß wir Menschen schuldig seyen, in den unbegreiflichen Geheimnissen, z. B. der hochgelobten Dreifaltigkeit, gefangen zu nehmen alle Vernunft unter dem Gehorsam des Glaubens Christi (2 Cor. 10, 5.), denn einen so blinden Gehorsam fordert Gott von uns in allen hohen Geheimnissen. Von den **quaestionibus scholasticis** oder theologischen Nebenfragen und die an und vor sich selbst zur Seligkeit weder nützlich noch schädlich seyn, habe ich Lebenslang kein groß Wesen gemacht, sondern mir mehrentheils gleichviel seyn lassen, was dieser oder jener davon statuiret."

Den besten Einblick in seinen Charakter und Wandel gewährt das, was er in diesem Testament, protestirend gegen seine Lober, die ihn „dergestalt herausstreichen, als ob die Wissenschaft und Weisheit Salomonis in ihm wohnete und er im übrigen ein Mann wäre nach dem Willen Gottes", weiter noch bezeuget:

„Ich kann mich zwar rühmen mit David eines redlichen Gemüths (1 Sam. 29, 6.), auch mit demselben in Wahrheit sagen: „Herr, mein Herz ist nicht hoffärtig" (Ps. 131, 2.). Ich kann mich rühmen mit Samuel, daß ich von Niemandes Händen Geschenke genommen (1 Sam. 12, 3.), viel hundert Candidaten zu Pfarrdiensten ohne alle Geschenke verholfen, dem Clero viel Dienste und Gutthaten erwiesen und in meinem Gewissen versichert bin, wenn, wie Samuel das jüdische Volk, ich die ganze Priesterschaft und Clerisey dieses Churfürstenthums anreden sollte, sie wahrlich von dem Höchsten bis zum Letzten antworten würden: „Du hast uns keine Gewalt noch Unrecht gethan und von Niemandes Hand etwas genommen" (1 Sam. 12, 4.). Ich kann mich auch rühmen, daß ich allein aus Tugend mir in meiner Jugend beständig vorgesetzet, weder jemals zu heirathen, noch zu huren, welches ich gehalten, so daß ich die Tage meines Lebens bis hieher keine Creatur fleischlich erkannt. Außer diesen wenigen guten Eigenschaften weiß ich mich mit dem h. Apostel Paulo 2 Cor. 11, 30. keines Dinges zu rühmen, als meiner Schwachheit, und für allen Segen im Zeitlichen, womit mich der Höchste gleichsam überschüttet, kann ich nur in Demuth meines Herzens sagen wie geschrieben steht 1 Sam. 18, 18. Ps. 113, 5—8. Ps. 118, 12. 13. 1 Mos. 32, 10., und insonderheit dem grundgütigen Gott danken für die seligmachende Erkenntniß seines lieben Sohnes Jesu Christi und dran hangenden tröstlichen Glaubens Artikeln, in Lutheri kleinem Catechismo einfältig enthalten. In diesem Erkenntniß gebe ich mich aber nicht aus vor einen unsträflichen Vorsteher der Kirche, viel weniger vor einen Heiligen, sondern vor einen blutarmen Sünder wegen meiner Erb- und wirklichen Sünden, deren ich von Jugend auf wissentlich und unwissentlich, aus Vorsatz und Uebereilung unzählich begangen habe und über welche ich auch mit zerschlagenem Herzen und zerknirschtem Gemüth gern rechtschaffen Leid tragen möchte. Dessen aber alles ohnerachtet, so traue ich in kindlicher Zuversicht auf die grundlose Gnade Gottes und stelle derselben in wahrem Glauben vor seinen lieben Sohn Jesum Christum, welcher in die Welt gekommen ist, die Sünder selig zu machen, und in solchem wahren Glauben bin ich gewiß, daß Gott mich als einen getauften Christen und bußfertigen Sünder zum Kinde des Lebens annehmen werde. — Auf dem Fundament — das soll meine Schlußbitte seyn — und durchaus anders nicht will ich mit dem

Beistande Gottes, des heiligen Geistes, leben und sterben, meinen Herrn und Seligmacher Christum Jesum allezeit in meinen Gedanken fest haben und behalten, auch in seinen blut-triefenden Wunden eingeschlossen seyn und bleiben. Das geschehe und werde wahr! Amen! Herr Jesu, Amen!"

Nahezu 89 Jahre alt, nachdem er über 60 Jahre in öffentlichen Aemtern gestanden und fast 50 Jahre lang der ihm anvertrauten Landes-Kirche vorgestanden, starb er zu Hannover 15. Sept. 1722 eines gar sanften Todes und wurde, wie er's also vor seinem Ende geordnet, in seinem Kloster Loccum, das vier Meilen von Hannover gelegen, ohne allen Pomp und Ceremonien zur Erde bestattet.

Er hinterließ eine ansehnliche Bibliothek, welche 12,000, und eine kostbare Münzsammlung, welche 66,000 Thaler werth war und dann für die Bibliothek in Hannover erkauft wurde. Ueber dem Eingang derselben hatte er die Inschrift angebracht: **„fructus sancti coelibatus."**

Unter seiner Leitung und mit einer Vorrede von ihm versehen erschien das große vollständige Hannover'sche Gesangbuch vom Jahr 1698, und 4 werthvolle Proben seiner dichterischen Thätigkeit, die er in seinen jüngern Jahren zu Rinteln geübt, und die deßhalb nach Wezels Angabe auch schon im Rinteln'schen G. 1680 zu Tag getreten sind (die spätere Ausgabe dieses G.'s unter dem Titel: „Neues lutherisches G., darinnen 820 Lieder u. s. w. Rinteln, bei Gottfr. Casp. Richter. 1688." hat von demselben mit seinem Namen nur die zwei unten mit * bezeichneten), enthält das „vermehrte Hannoverische Kirchen-Gesangbuch. 1740.", wie auch zuvor schon das von Peter Busch besorgte Hildesheimische G. vom Jahr 1728, beide jedoch anonym. Es sind die in manchen andern Kirchen-G.G. zum Theil heute noch heimischen Lieder:

„Der alle Sünder zu sich lädt" — beim h. Abendmahle. Irrthümlich dem churfürstl. Hofrath Anton Lucius zugeschrieben.

* „Ich trete frisch zu Gottes Tisch" — beim h. Abendmahle. Im neuen Pommer'schen G. 1853 und Straßb. luth. G. 1866. Irrthümlich dem Superintendenten Rudolph Molanus zu Quackenbrück zugeschrieben.

„Laß mir alle Wochen seyn, Jesu, stille Wochen" — Passionslied über Christi letzte Worte am Kreuz. (Im Berner G. 1853.)

* „O Gott, wer wird von diesem Leib des Todes mich erlösen" — Trostlied beim Abschied für dem Tode. Mit 13 Str. verfaßt um seiner Mutter Schwester willen, welcher er ihre große Furcht vor dem Tode dadurch ganz benommen hat. Auch im Freylingh. G. 1714.

Busch*), Peter, geboren 15. Nov. 1682 zu Lübeck, wo sich damals sein Vater, Nicolaus Busch, als Kaufmann aufhielt. Im J. 1690 kam er als achtjähriger Knabe mit seinen Eltern nach Medingen im Lüneburgischen, wo sie ein Gut gepachtet hatten, ward aber später von denselben, nachdem sie ihm längere Zeit hatten Hausunterricht ertheilen lassen, nach Lüneburg zur Schule geschickt. Vom J. 1701—1706 studirte er Theologie in Leipzig, wo Olearius und Seligmann seine Lehrer waren, wurde dann Hofmeister in einigen adeligen Häusern, namentlich bei einem jungen Herrn v. Bülow, den er anderthalb Jahre lang in Zelle unterrichtete, und erhielt durch Herzog Anton Ulrich von Braunschweig im Jahr 1709, nachdem er auch noch in Helmstädt die Aebte Schmidt und Treuer gehört hatte, eine Stelle als Conventual im Kloster Riddagshausen bei Wolfenbüttel, wo er unter dem Abt Treuer acht Jahre lang vielen schriftstellerischen Arbeiten sich widmete und sich im Predigen übte. Im August des Jahrs 1717 wurde er Pfarrer der Gemeinden Ofleben, Reinsdorf und Honschleben bei Helmstädt, worauf er sich 1719 mit einer Tochter des Bürgermeisters Rab zu Wolfenbüttel verheirathete. Einsmals kam es ihm im Schlafe vor, als wenn ihm eine Stimme zurufe, er solle sich aufmachen, weil an einem andern Orte ihm eine Thüre aufgethan sey. Und dieser Traum gieng auch bald in Erfüllung. Am 24. Sept. 1721 berief ihn die Kreuzgemeinde zu Hannover, vor der er eine Probepredigt gehalten hatte, als Prediger an die Kreuzkirche. Hier brachte er die übrigen Jahre seines Lebens in beständiger Treue und großem Fleiß zum Besten seiner Gemeinde und der gelehrten Welt zu. Sein Herz war aufrichtig gegen seinen Gott; für dessen Ehre eiferte

---

*) Quellen: Geschichte jetzt lebender Gelehrter, herausgegeben von Rathlef, Prediger zu Langenhagen bei Hannover. 17. Band. 1743. S. 478—497. — Casp. Wezel, Anal. hymn. Gotha. Bd. I. Stück 2. 1751. S. 24—26.

er mit Ernst, doch nicht zänkisch und bitter. Niemals, auch nicht bei betrübten Fällen und besonders in seinen Krankheiten nicht, da er manchmal saure Stunden überstehen mußte, hörte er auf, Gott zu loben. Dazu brauchte er gern das schöne Lied der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt: „Gott, du meines Herzens Theil, wie hast du beladen". Darum war auch in den Nebenstunden das Liederstudium und das Dichten gottseliger Lieder seine angenehmste Beschäftigung.

Er war der reinen evangelischen Lehre mit allem Ernst zugethan und deßhalb mit allem Eifer bemüht, seiner Gemeinde das Wort vom Kreuze zu verkündigen und das theure Leiden Jesu Christi, von dem er die Ueberzeugung hatte, daß auf ihm „dem Hauptgrund unsrer christlichen Religion und unsrer Seligkeit, als auf einem festen Grundstein ein kostbares Gebäude" beruhe, ihr in ganzen Predigtreihen auszulegen, wobei, wie er selber sagt, ein Hauptzweck auch der gewesen, „weil Socinianische Irrthümer und der Unglaube von Christi verdienstlichen Leiden sich auszubreiten angefangen haben, solchem der reinen christlichen Lehre zuwiderlaufenden Unwesen tüchtig zu widersprechen." In den Jahren 1732 und 1736 gab er Sammlungen gesalbter Predigten über Christi Leiden in Druck, welche unten noch besonders erwähnt werden sollen.

Unter dem Kreuze Christi stand er selbst auch oft und viel als Beter und holte sich da Glaubenskraft und Liebesfeuer, sich selbst und die ihn höreten selig zu machen. Seinem Hause wußte er so gut als der Gemeinde wohl vorzustehen, gegen Jedermann war er freundlich, bescheiden, ein Feind von Streitigkeiten und willig, Andern zu dienen; in seinem Amte war er unverdrossen, treu, klug, unparteiisch und suchte nur, Jesu Seelen zu gewinnen. Daß er diese Absicht seinem eigenen Ruhme vorzog, sieht man auch aus dem Leichentext, den er sich in einer seiner letzten Krankheiten selbst erwählte, nämlich die Stelle 2 Theſſ. 2, 15—17. Schon lange nämlich hatte ihn Gott durch mehrere harte Krankheiten an sein Ende erinnert. Am 22. März 1744 überfiel ihn, als er am Palmsonntag aus der Kirche zurückkehrte, eine starke Ohnmacht, wobei sein erster Seufzer war: „Gott, sey mir Sünder gnädig." Endlich erlösete ihn Gott von allem Uebel durch

einen sanften Tod am 3. Mai 1744, nachdem er noch einmal inbrünstig für seine Gemeinde gebetet hatte.

Durch sein fleißiges Liederstudium hat er sich um die Hymnologie besonders verdient gemacht, indem er theils historische und erbauliche Beleuchtungen einzelner alter Kernlieder schrieb, z. B.: „Historie und Erklärung des Lieds: Ein feste Burg. Hannov. 1731." — „Historie und Vertheidigung des Lieds: Erhalt uns, Herr, bei deinem Wort. Wolfenb. 1735." — „Theologische und Historische Betrachtung des Liedes: **Te Deum laudamus** nebst der Historie des Lieds: Nun lob, mein Seel, den Herren. Wolfenb. 1735.", theils werthvolle Liedersammlungen besorgte. Noch als er Pfarrer in Ofleben war, gab er nämlich eine Sammlung heraus unter dem Titel: „Der Niedersächsische Liederkern oder vollständiges, auf die niedern sächsischen Lande gerichtetes Gesangbuch von 1500 Liedern. Braunschw. und Hildesheim. 1719." Diese Sammlung wurde dann im selbigen Jahre noch von dem Stift-Hildesheimischen Consistorium als förmliches Kirchengesangbuch im ganzen Stift Hildesheim eingeführt und kann als die Hauptniederlage der damals in ganz Niedersachsen gebräuchlichen Lieder gelten, da darin alle bedeutendern Lieder aus den frühern 3 Hildesheimischen G.G. nicht bloß, sondern auch aus den G.G. von Goßlar, Zelle, Hannover, Lüneburg, Lübeck, Hamburg, Rostock, Lauenburg, Mecklenburg, Holstein-Plön, Oldenburg, Stade, Bremen, Wernigerode, Claustbal, Nordhausen, Halberstadt, Magdeburg u. s. w. aufgenommen sind. Es erschien mit Ausscheidung von 65 Liedern unter dem Titel:

„Evangelischer Liederkern oder vollständiges Hildesheimisches Gesangbuch, worinne bei 1500 Lieder, zuförderst die besten alten und unter den neuen die geistreichesten, üblichsten und zur Kirchen-Andacht nützlichsten befindlich. Auf Genehmhaltung des Hochfürstl. Stifts Hildesh. Consistorii. Dritte Editio (an vielen Orten mehr erklärt und verbessert). Hildesheim. 1728." (1. Aufl. 1719.)

Mit 1435 Kernliedern, worunter 6 lateinische Hymnen und einer Vorrede des Generalsup. Berckelmann. Die Liederauswahl geschah ganz vom orthodoxen Standpunkt aus, indem die von den Wittenbergischen Theologen angegriffenen und in den Niedersächsischen G.G. zum Theil mit befindlich gewesenen Lieder weggelassen wurden. Der Originaltext wurde, zumal bei den ältern Liedern, möglichst beibehalten und sogar öfters restituirt. Auch bei neuern Liedern ist vielfach derselbe wieder restituirt oder wenigstens den verbesserten Liedern beigesetzt worden, und nur aus gründlichen Ursachen, wenn es die Ehre Gottes und des Nächsten Erbauung galt, ist ein verbesserter

Text, meist aus den Braunschweig'schen G.G., aufgenommen worden, wobei der Grundsatz ausgesprochen wurde: „es muß bei einem G. billig mehr um Beförderung der Ehre Gottes und unsrer Erbauung, als um die Ehre der **Autorum** zu thun seyn."

Später gab Busch auch unter Anbringung mehrfacher Veränderungen an ältern Liedern, wodurch er sich Anfechtungen zuzog, eine weitere, bald darnach im Herzogthum Lauenburg als Landes-Gesangbuch angenommene Liedersammlung heraus unter dem Titel:

„Evangelische Liedertheologie oder lehr und trostreiches Gesangbuch, worin alle Glaubens- und Sitten-Lehren Evang. Kirchen in 1200 geistreichen Liedern befindlich, bestmöglich in Theologische Ordnung gebracht, mit gehörigen Rubriken, deutlichen Summarien ... und richtiger Anzeige der **Autorum**. Hannover und Göttingen. 1737." (2. Ausg. 1742.)

Mit einer Vorrede vom Generalsuperintendenten **Dr.** Balth. Mentzer in Hannover und einem Vorbericht von Busch, wornach diese Sammlung ein Universal-G. für's ganze Hannover'sche Churfürstenthum seyn soll.

Er hat aber auch den Liederschatz der evangelischen Kirche mit mehr denn 60 selbst gedichteten bibelkräftigen Liedern bereichert. Der größere Theil derselben sind Passionslieder, 49 an der Zahl, die sich als Bestandtheile der von ihm gehaltenen Passionspredigten in folgenden zwei Predigtsammlungen finden:

1. „Edle Früchte des Leidens Jesu oder der mannigfaltige und heilsame Nutze desselben in **XIV** h. Reden angezeiget und vorgetragen von Peter Busch, Pastor der Gemeine zu St. Crucis in Hannover. 1732."

   Hier finden sich 14 dieser in 2 Jahrgängen (wahrscheinlich 1730 und 1731) in der Kreuzkirche und im andern Jahr in der Georgen- und Jakobskirche gehaltenen Predigten doppelt so eingefügt, daß sie sowohl als Suspirium nach der Aufstellung des Thema's, als auch zum Predigtschluß verwendet sind, wobei sie noch vor der Herausgabe der Predigten von den Zuhörern vielfältig zur Abschrift verlangt worden waren. Von diesen Liedern finden sich im Hannover'schen G. 1740 mit einigen Textveränderungen und auch sonst:

   „Du Brunnquell aller Liebe, gabst dich aus Liebestriebe" — zur 10. Rede über Ephes. 5, 25. 26. Christi Aufopferung sein selbst, unsere Heiligung.

   „Mein Jesus wird ein Fluch" — zur 9. Rede über Gal. 3, 13. 14. Christus ein Fluch, unser Segen.

2. Heilige Geheimnisse aller vornehmsten und schweresten Leiden Jesu, worin 4 unter jeglichen Leiden Christi verborgene göttliche Geheimnisse, Ursachen, Endzwecke, Nutzen und Absichten in **XXXII** Reden über die Passionsgeschichte bestmöglich eröffnet und in **IV** Theilen oder Jahrgängen, wie auch einem Anhange (4 Predigten) vorgetragen werden von P. Busch. Wolfenbüttel. 1736."

   Hier finden sich, ebenso unter die Predigten verwoben, wie in

Nr. 1., 35 Lieder, weil 3 derselben je mit 2 Liedern bedacht sind. Die 4 Jahrgänge, in welchen je siebenfach diese Andachten in gebundner und ungebundner Rede vorgetragen wurden, scheinen die Jahre 1732, 1733, 1734 und 1735 zu seyn. Von denselben sind mit mehreren Textveränderungen in das Hannover'sche G. 1740 und sonst auch aufgenommen:

„Falscher Zeugen falsche Zungen" — zur 3. Rede des **II.** Jahrgangs, über Matth. 26, 59. 60. Falsche Zeugen, wider die Wahrheit selbst.

„Jesu, du hast Blut geschwitzet" — zur 4. Rede des **I.** Jahrgangs, über Luc. 22, 44. Der unter der Kelter des göttlichen Zorns Blut schwitzende Erlöser.

„Lamm Gottes, das zur Schlachtbank ist geführet" — zur 7. Rede des **III.** Jahrgangs, über Joh. 19, 6. Das zur Schlachtbank geführete Lamm.

Seine übrigen Lieder traten in den von ihm besorgten Liedersammlungen erstmals zu Tag, und zwar von den weiter bekannt gewordenen:

1. in dem niedersächsischen Liederkern. 1719 (von wo sie in's Hildesheimische G. übergiengen).

   „Ach Vater! ich dir's klagen muß" — von der Furcht Gottes.

   „Du höchste Langmuth du" — von der Sanftmuth. Auch in Gottschalds Universal-G. 1737.

   „Ich freu mich auf die frohe Zeit" — Verlangen nach dem Tag der Auferstehung, nebst den Endzwecken der Auferstehung. Auch im Hannover'schen G. 1740, mit mehreren Textveränderungen, und im Berliner Priv. G. 1858.

   „O froher Auferstehungstag" — vom Tage der Auferstehung.

2. in der evangelischen Liedertheologie. 1737.

   „Herr, ohne Glauben kann dir Niemand (kein Mensch dir) wohlgefallen" — von der gläubigen Zuversicht, womit wir gläuben. Auch im Hannover'schen G. 1740. (In Schöberleins geistl. Liedersegen. Lobenstein. 3. Aufl. 1769. und im Württemb. G. 1842.)

In das Hannover'sche G. 1740 sind im Ganzen 21 Lieder von Busch übergegangen.

Zimmermann, Johann Christian, geb. 12. Aug. 1702 zu Langenwiesen bei Ilmenau im Schwarzburgischen, studirte in Leipzig und wurde 1738 als Hofcaplan nach Hannover berufen. Im Jahr 1743 kam er als Probst und Superintendent nach Uelzen im Hannoverischen und starb daselbst 28. Mai 1783 als ein Greis von 80 Jahren.

In Leipzig, wo schon 1697 Dr. Paul Wagner eine große Liedersammlung von nahezu 5000 Liedern besorgt hatte, die dann nach

seinem Tod Diaconus Joh. Günther an St. Nicolai vollständig in 8 Bänden mit einer Vorrede unter dem Titel:

„Andächtiger Seelen geistliches Brand- und Gantz-Opfer, d. i. vollständiges Gesangbuch in acht unterschiedlichen Theilen . aus vielen G.G. und andern Autoren mit guter Unterscheidung und Sorgfalt zusamengetragen, durch eine große Menge eingedruckter Lieder vermehret, und was außer dem ersten Theil" (der die Lieder Luthers und der andern Dichter der Reformationszeit unverändert enthält) „die neuen Lieder betrifft, mannigfältig verbessert" (600 sind verbessert und bearbeitet) „und nun an der Zahl nahe 5000. Mit Approbation der hochlöbl. Fakultät. Leipzig, bei Andr. Zeidtern. 1698."

herausgab, wurde Zimmermann ein Verehrer Gottscheds*), welcher dort als ein zweiter Opitz die deutsche Sprache zu reinigen und in der Poeterei ästhetische Kritik zu üben beflissen war, und erhielt nun nach seiner Anstellung in Hannover, wo Justus Gesenius schon 1646 den Anfang gemacht hatte, nach Opitzischen Grundsätzen ältere Lieder in der Sprachform und im Versbau zu bessern und zu ändern (s. Bd. III, 235), und von wo solches Bessern des Liedertextes mehr und mehr über die ganze Braunschweig-Lüneburgische Kirche sich verbreitet hatte, von dem Hannover'schen Consistorium den Auftrag, ein den von Gottsched gemodelten ästhetischen Geschmack befriedigendes Landesge-

---

*) Gottsched, Johann Christoph, ein erklärter Anhänger der Leibnitz-Wolfischen Philosophie, wurde 2. Febr. 1700 zu Judithen-Kirch, eine Stunde von Königsberg, in Preußen geboren, wo sein Vater, Christoph Gottsched, Prediger war. Nachdem er auf der Universität Königsberg, auf der er 1714 seine Studien begonnen hatte, 1723 Magister geworden war, begab er sich 1724 nach Leipzig, wo er Vorlesungen über die schönen Wissenschaften hielt und Mitglied der poetischen Gesellschaft unter dem Hofrath Menken wurde, sofort die deutsche Gesellschaft stiftete und 1729 sein Lehrbuch der „kritischen Dichtkunst" herausgab, worauf er 1730 außerordentlicher Professor der Poesie und 1734 ordentlicher Professor der Logik und Metaphysik wurde. Er starb, nachdem er der nüchternen Verstandesrichtung den Weg auch in die geistliche Poesie gebahnt hatte, 12. Dez. 1766. Seine frostigen, steifen und langweiligen Gedichte gab Schwabe heraus 1736 und 1750. Gottschald nahm 3 geistl. moralisirende Lieder daraus in sein Universal-G. 1737 auf, z. B.: „Großer Schöpfer, groß an Güte" — von der rechten und unrechten Liebe zum Leben. (5. Gebot.) Und von seiner gelehrten Frau, Louise Adelgunde Victoria, einer Tochter des K. Polnischen Leibmedikus Joh. Georg Kulmus, geb. 11. April 1713, mit der er sich 1735 zu Danzig verehlicht hatte, nahm Zimmermann in das Hannover'sche G. 1740 das Lied auf: „Ich weiß, mein Gott, daß deine Huld" — Klage wegen unerkannter Wohlthat der göttlichen Vorsehung.

sangbuch auszuarbeiten, in welchem er zwar sorgfältig noch den Sinn und Gehalt bewahrend, aber die Ausdrucksweise und den Versbau ästhetischer Kritik, obwohl auch hier noch in schonender Weise unterziehend, bei den alten Liedern ebenso wie bei den neuern eine durchgreifende Revision vornahm.*) Dasselbe erschien unter dem Titel:

---

*) Waren doch kurz zuvor in dem 1735 erschienenen Nordhäusischen Gesangbuch, angeblich rein um der Poesie willen, wie es scheint aber doch unter geheimer Hinneigung zu der Herrnhuter Gemeine, sogar mehr denn 200 Lieder des alten seit 1686 gebräuchlichen, von Cantor Christian Demelius besorgt gewesenen Gesangbuchs weggelassen, die zu den überall in der luth. Kirche gebräuchlichen alten Kernliedern gehörten, z. B.: „Ach Gott und Herr" — „Allein zu dir, Herr Jesu Christ" — „Christus, der ist mein Leben" — „Durch Adams Fall" — „Es ist das Heil uns kommen her" — „Herr Jesu Christ, mein's Lebens Licht" — „Herzlich lieb hab ich dich" — „Herzlich thut mich verlangen" — „In dich hab ich gehoffet" — „Nun lob, mein Seel, den Herren" — „O Haupt voll Blut und Wunden" — „Wenn mein Stündlein" — „Wie schön leucht't uns" u. s. w. Selbst Luthers Lieder blieben von der Ausstoßung nicht verschont, wie z. B.: „Ach Gott vom Himmel" — „Dieß sind die h. zehn Gebot" — „Christ lag in Todesbanden" — „Aus tiefer Noth" u. s. w. Die Vorrede suchte solches Verfahren damit zu rechtfertigen, „weil viele alte sehr schlechte und unschmackhafte Lieder sich in dem seitherigen G. befunden, welche man nach Beschaffenheit der damaligen Zeit nicht besser haben können, dahingegen aber nunmehro seiter einem halben Seculo der Zustand mit der deutschen Poesie überhaupt sowohl, als auch insonderheit wegen des Vorraths an geistlichen Liedern sich gar sehr geändert und ein rechter überschwänglicher Reichthum der Gnade Gottes auch in diesem Stücke sich hervorgethan hat, indem binnen wenig Jahren hin und wieder sehr viele neue G.G. herausgekommen, worinnen mancherlei schöne und geistreiche Gesänge anzutreffen sind, welche jedoch hiesigen Orts nur von innigen Gott-liebenden Seelen bei ihrer Privat-Andacht gebraucht worden" u. s. w. Das Werk selbst dirigirte der älteste Bürgermeister der Reichsstadt Nordhausen, Kilian Volkmar Riemann, unter der Beihülfe der beiden Nordhauser Prediger Joh. Christoph Tekel, Pastor zu St. Petri und Consistorialrath, und Friedr. Christian Lesser, Pastor am Frauenberg und Administrator des Waisenhauses, welche in einer 1736 herausgegebenen Vertheidigungsschrift erklärten: „Die Lieder, daran sich Geist und Kraft sowohl, als auch eine gute Poesie zeiget, sind billig denen vorzuziehen, welche zwar Geist und Kraft, aber eine schlechte Poesie haben." Die weitgehende Bewegung, welche sich gegen solches Verfahren hinsichtlich alter Kern- und Kirchenlieder in den G.G. erhob und an der sich unter Vortritt des Superintendenten Chr. Wilh. Volland in Mühlhausen im J. 1737 namentlich auch Generalsup. Johann Georg Weber in Weimar, Superint. Joh. Christoph Olearius in Arnstadt, Oberpfarrer J. Mart. Schamelius in Naumburg, Professor Joh. G. Walch in Jena betheiligten, ist von letzterem ausführlich geschildert in seiner Einleitung in die Religionsstreitigkeiten der evang.-luth. Kirche. Jena. Bd. V. 1739. S. 1228—1275.

„Vermehrtes Hannoverisches Kirchen-Gesangbuch. Nebst einem geistreichen Gebetbuch. Auf Sr. Königl. Großbrittanischen Majestät und Churfürstl. Durchlaucht zu Braunschweig-Lüneburg (Georg II.) allergnädigsten Befehl herausgegeben. Hannover. 1740." Mit 1019 Liedern.

In der Vorrede des Braunschweig-Lüneburgischen Consistoriums ist die Textveränderung der Lieder unter Bezug auf Col. 3, 16. und 4, 6. damit begründet, daß ein erbaulich Lied nicht bloß geistlich, sondern auch lieblich seyn müsse, und wörtlich gesagt: „es wird alle Lieblichkeit, aller Wohllaut und alle Holdseligkeit eines Liedes hinwegfallen, wenn in demselben eine Dunkelheit, ungereimte Redensarten, auch ungewöhnliche und seltsame Ausdrückungen anzutreffen sind. Man wird deßhalb in einigen Gesängen eine und die andere Veränderung treffen, welche den Auctoribus nicht zuwider seyn wird. Denn die Lieferung dieser Lieder ist nunmehr die unsrige und die Lieder selbst können, weil wir sie beibehalten, gebilliget, eingeführet und dem Kirchengebrauche gewidmet haben, für die unserigen angesehen werden, ohne daß wir dem gebührenden Rechte ihrer ersten Verfasser den geringsten Eintrag thun." Wenn dann aber weiter noch versichert ist: „Es erscheinen zwar des sel. Lutheri und andere in dem vorigen Hannover'schen G. befindliche und den Gemeinden dieses Landes bekannte Lieder in ihrer vorigen Gestalt; man hat sie aber also beibehalten, weil der ungemeine Geist und das Feuer, so in Luthers Liedern hervorleuchtet, ein- und andren Reim-Fehler entschuldiget": so findet man dieß bei näherer Ansicht selbst nicht einmal an Luthers Liedern bestätigt, geschweige denn bei andern.

In diesem G. hat Zimmermann 7 eigne Lieder mitgetheilt, von welchen weitere Verbreitung fanden:

„Getreuer Gott, wie viel Geduld" — von der Langmuth und Geduld Gottes.
oder in Diterichs Ueberarbeitung. 1765:
„Mit welcher Langmuth und Geduld"

„Gott, vor dessen Angesichte" — von der Heiligkeit Gottes. Sein verbreitetstes Lied.

„So komm ich denn, mein Gott! ein frommer Christ zu werden" — von den Früchten der Buße: dem guten Vorsatz und der Besserung des Lebens.

„Will Jemand Christi Jünger seyn" — von der Verleugnung sein selbst, der Welt und der Eitelkeit.

Fünfundzwanzig Jahre hernach hat auch Zimmermann, wie schon bei seinem erstgenannten Liede zu ersehen ist, an seinen eigenen Liedern Text-Veränderungen erleben müssen, denn nun folgten auf die ästhetischen Formveränderungen, welche die Braunschweig-Lüneburg'sche Kirche vor andern autorisirt hatte, die dogmatischen Sinnveränderungen, zu welchen schon das von der Helmstädter theol. Fakultät approbirte Damische oder Hohensteinische G. vom J. 1707 *)

---

*) Der Oberpfarrer zu Elrich, nachgehends Superintendent, M. Otto Christian Damius, welcher, durch die Schriften des gewesenen Rec-

einen bedenklichen, wiewohl noch vereinzelten Anfang gemacht hatte, und man fieng an, den Liedern einen andern Sinn unterzuschieben, weil sie mit der fortgeschrittenen Aufklärung des Volkes oder wenigstens seiner sogenannten Gebildeten, nicht mehr übereinstimmten, was uns die nächste Periode, an deren Grenzlinie wir nun angelangt sind, zeigen wird.

Der lutherische Kirchengesang, dessen Fortgestaltung zu schildern wir Bd. IV. S. 156 abgebrochen haben, tritt mit dem letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts in das **dritte Stadium der Arienform** ein. Und in diesem entlehnt die geistliche Arie nun nicht mehr bloß von der weltlichen Kunstmusik, wie dieß z. B. Pastor Mauritius Kramer zu Marne in Süderdithmarschen in seinen „heiligen Andachten, bestehend in etlichen geistlichen Liedern. Glückstadt. 1683." that, indem er die weltliche Musik geradezu als Muster für den gottesdienstlichen Gesang aufstellte und die weltlichen Melodien, die er für einen Theil seiner 30 Psalmlieder entlehnte, den goldenen und silbernen Gefäßen gleichstellte, welche die Israeliten den Egyptern beim Auszug entführt und dann ohne Scheu zum Bau der Stiftshütte als Hebopfer dargebracht hätten (s. S. 370). Sie entlehnt nun auch von der weltlichen Volksmusik.

Die Dichter, welche neue Lieder dichteten, besangen fast ausschließlich die Gefühle heiliger Liebe zu dem Erlöser unter Bildern irdischer Liebe nach Art des Hoheliedes und näherten sich so den weltlichen Liebesliedern. Die bei solcher Dichtung angeschlagenen Töne der Sehnsucht, des Ahnens seliger Nähe des Gelieb-

---

tors Huthmann zu Ilefeld angesteckt, gegen die kirchliche Lehre von der Genugthuung und dem Verdienst Christi eingenommen war, hatte dieses auch Ellrich- und Bleicheröder G. genannte G. besorgt und in demselben überall, wo in einem Lied Redensarten vorkommen, daß Christi Gerechtigkeit den Glaubigen zugerechnet werde, daß Christus für unsere Sünde genug gethan, Gottes Zorn gestillet, uns versöhnt, unsere Schuld bezahlt und getragen u. s. w., entweder verändert oder ganz weggelassen. Auf Klage der Prediger der Grafschaft Hohenstein erfolgte deßhalb 1710 eine allgemeine Visitation in der Grafschaft und bald darnach die Entlassung des Damius. (Walch, Relig.streit. Jena. Bd. I. 1730. S. 847 ff.)

ten und des Entzückens in innigster Verbindung mit diesem ihrem Heiland mußten nothwendig auch in den Weisen wiederhallen, welche zum Gesang solcher Lieder geschaffen wurden, und denselben den Ausdruck des Schmachtenden, des Schmeichlerisch-Süßen, der geistlichen Verzückung geben. Um mit den Tönen an die Ueberschwenglichkeit solcher Gefühle hinanzureichen, haschten die Erfinder der neuen Melodien nach entsprechenden neuen Ausdrucksweisen, und hiefür griffen sie nun, da in diesen heiligen Liebesliedern ihnen die Bilder irdischer, weltlicher Liebe entgegentraten, in's weltliche Gebiet des Volksgesangs hinüber, wie dieß ja von jeher und insbesondre schon im Reformations-Jahrhundert geschehen war (Bd. I, 466—469. Bd. II, 380. Bd. III, 278.).

Allein mit dem weltlichen Volksgesang war es unterdessen anders geworden. Die große Masse des Volks war allmählich in immer nähere Verbindung mit der Opernbühne getreten. Mit dem Jahr 1677 hatte sich das aus Italien nach Deutschland verpflanzte musikalische Drama oder Opernspiel, welches längere Zeit zunächst nur an Fürstenhöfen als Prachtspiel üblich war, in Hamburg als Volksschauspiel eingebürgert, indem nun hier durch den Pastor Elmenhorst an St. Catharinen, in Verbindung mit dem Tonkünstler Dr. Johann Wolfgang Frank, die erste deutsche Opernbühne errichtet (s. S. 366) und durch die Licentiaten Schott und Lütjens, in Verbindung mit dem Organisten Joh. Adam Reinken an St. Catharinen, weiter gepflegt wurde. Wenn es auch anfangs nur ernstere geistliche Opern waren, die aufgeführt wurden, wie Adam und Eva 1678, David und Michal 1679, Charitine 1681, Cain und Abel 1689, die Zerstörung Jerusalems 1692, das befreite Jerusalem 1694: so wurden eben nur allzu bald die geistlichen Opern durch den äußerst galant componirenden ausgezeichneten Tonkünstler Reinhard Keiser*), welcher 1694 von

*) Er war der Sohn eines Organisten in der Nähe Leipzigs und wurde auf der Thomasschule und Universität zu Leipzig gebildet, trat dann 1692 und 1693 am Hof zu Wolfenbüttel mit den Opern „Ismene" und „Basilius" auf und kam 1694 nach Hamburg, wo er sich mit der Tochter des Rathsmusikers Oldenburg, eines der ersten Hamburger Patrizier, die eine treffliche Sängerin war und zuerst in einer Hamburger Kirche weiblichen Sologesang ertönen ließ, verheirathete. Später wurde er dänischer Capellmeister in Copenhagen und nach seiner Rückkehr, 1728,

der Wolfenbüttler Hofcapelle nach Hamburg übergesiedelt war, wo er 116 Opern schuf und mit einem Gelehrten Namens Dräsecke 1703 die Direction der Opernbühne erhielt, verweltlicht und mit Liebesabenteuern und Spässen durchwoben, so daß sie sich von den weltlichen Singspielen, die nebenbei mit Zugrundlegung von Stoffen aus der griechischen Götterlehre immer zahlreicher aufgeführt wurden, bald fast nur noch durch ihren biblischen Namen unterschieden. Ueberhaupt kamen nun auch vom J. 1706 bis 1728 im Ganzen nur noch drei neue geistliche Singspiele auf die Hamburger Bühne. Besonders auch in dem nahe bei Halle gelegenen Leipzig, wo im März 1693 ein eigenes Opernhaus erbaut worden war, wurden bis zum Jahr 1720 sehr viele und vorherrschend Keiser'sche Opern aufgeführt. Bald wollte man nichts Anderes mehr hören, als was dieser galante Componist gefertigt hatte. Die von der Opernbühne herab in Verbindung mit scenischer Darstellung gehörten ansprechenden Singweisen hatten nun eine bei weitem größere und persönlichere Einwirkung auf die Hörenden und prägten sich deßhalb auch viel tiefer ein, als die seither durch die Concertmusik vom Chor der Kirche herab dem Volk gebotenen liedhaften Gesänge des geistlichen Kunstgesangs. Bald war nun auch der Volksgesang von nichts Anderem mehr durchwebt und gestaltet, als von den der Opernbühne abgelauschten Klängen und Melodien, die nebenbei auch im kirchlichen Kunstgesang heimisch wurden. Die alte Erfindungsgabe des Volksgesangs gieng jetzt mehr und mehr versiegen, und alle Selbstständigkeit, die man demselben noch beimessen mag, bestand bloß in dem Aneinanderreihen des von der Opernbühne Aufgerafften. Neben der Kirche, die seither fast die ausschließliche, jedenfalls vorzüglichste Pflegerin der Tonkunst gewesen war, steht nun die

---

erhielt er die Stelle eines **Cantor cathedralis** und **Canonicus minor** am Hamburger Dom. Im selbigen Jahr noch componirte er für die Kirche den „siegenden David", der am Palmtag vor und nach der Predigt zur Aufführung kam, hernach auch, nachdem er dazwischen hinein immer noch Opern und als die letzte, 1739, die Oper „**Circe**" componirt hatte, Brockes Passionsoratorium (s. S. 555). An Ostern 1737 führte er seine letzte geistliche Composition im Dom auf, wo nun die Kirchenmusiken eingestellt wurden. Er starb 4 Jahre nach seiner Frau, von seiner einzigen Tochter treu verpflegt, 12. Sept. 1739.

Oper, das Theater, als weltliche Stätte der Tonkunst, und diese übt jetzt ihren Einfluß selbst auf kirchliche, geistliche Gesänge. War man früher darauf bedacht, das Weltliche zu heiligen, so war man nun, freilich unbewußt, in einer Verweltlichung des Heiligen begriffen. Und wenn gleich nicht solche Melodien, die unmittelbar und offenkundig von der Opernbühne stammten, dem kirchlichen Gebrauch angeeignet wurden, so drangen doch allerlei Opernklänge und in den Volksgesang übergegangene Reminiscenzen von der Opernbühne in die neuen geistlichen Melodien mit Arienform ein, in welchen sich nun auch neben dem Taktwechsel und dem Gegenüberstellen des bestimmt abgegrenzten drei- und viertheiligen Takts häufig der hüpfende, wiegende Schritt tripplirter Takte, der sogenannte Trippeltakt zeigt.

In solcher weltförmigen Arienart sangen ihre Weisen:

Neuß, Heinrich Georg, Superintendent zu Wernigerode, einer der hervorragendsten pietistischen Dichter (s. Bd. **IV**, 425 ff.). Er war ein ausgezeichneter Musikkenner, der sich zu seinem häuslichen Gebrauche eine kleine Orgel nach Sinns System hatte erbauen und zu deren Stimmung besondere Octavpfeifen machen lassen, wie er auch zur Stimmung seines Claviers ein eignes Instrument (**mensam**) erfunden hat. Im J. 1712 fertigte er zu der Vermählung des jungen Grafen Christian Ernst von Wernigerode mit Sophie Charlotte, Reichsgräfin von Leiningen-Westerburg, eine Festmusik, bei deren Aufführung am Hofe er dann selbst mit zwei Sängerinnen die Baßstimme sang. Zuvor schon hatte er sich von dem Cantor Bockenmeyer in Wolfenbüttel besondere Anweisung im Tonsatz ertheilen lassen, „um die Choralgesänge beim Gottesdienst mit Dissonanzen auszieren zu können.“ Zur Hebung des Kirchengesangs in seiner Wernigeroder Kirche ließ er dann vierstimmig von ihm gesetzte und „wohl mit Dissonanzen durchwürzte“ Choralmelodien so lang vom Cantor und den Chorschülern taktmäßig absingen, bis endlich die ganze Gemeinde sich so daran gewöhnte, daß sie ordentlich nach dem Takte mitsingen konnte und in der ganzen Umgegend den Ruhm erlangte, den „rührendsten und herrlichsten Choralgesang“ zu besitzen. Durch solchen Dissonanzengesang wollte Neuß die Gemeinde in eine innige lebendige Bewegung des Gemüthes bringen und dem Kirchenge-

sang das Gepräge des Rührenden geben. Dabei hielt er es für einen großen Irrthum, zu meinen, es könne Christen „absonderlich in der Kirche nicht zukommen, frisch und fröhlich zu musiciren, sondern es müsse dabei allezeit nur submiß und traurig zugehen." Schon um's J. 1690 hatte er noch von Wolfenbüttel aus, wo er damals Prediger war, an den Stifts-Organisten zu Quedlinburg geschrieben: „Wer hat mehr Ursach fröhlich zu singen, als die Kirche über das große Heil in Christo? Die Musik, wenn sie recht gebraucht wird, ist nichts anders, als ein Werkzeug des h. Geistes, durch das er gottselige und gottgefällige Bewegungen im Gemüthe des Menschen erweckt. Jedes aber muß durch seines Gleichen erweckt werden. Eine traurige Melodie erweckt keine Freude, eine freudige keine Traurigkeit. Lob- und Danklieder müssen frisch und fröhlich, Bußgesänge und dergleichen submiß und traurig gemacht werden, und hiezu gehört Kunst. Fröhliche Manieren gebühren nicht den Saufbrüdern, sondern der christlichen Kirche, und sind also von ihr nicht auszustoßen."

So nahm er denn auch keinen Anstand, neue Choralmelodien zu schaffen, die großentheils Singweisen weltlichen Ursprungs waren, und sie nicht sowohl aus dem Gebiet des weltlichen Volksgesangs zu entlehnen, was seitdem schon öfters geschehen war, sondern aus dem Gebiet der weltlichen Kunstmusik, aus Opern und dergleichen. Er hielt bei seiner mystisch-theologischen Richtung solches Entlehnen weltlicher Kunstarien zu geistlichen Zwecken für eine der Weltliebe mit Recht und zum Heil abgerungene Beute, sofern man nur deren weltlichen Ursprung für immer verwischt. Und dieß brachte er schon in der ersten Zeit seiner geistlichen Wirksamkeit durch die von ihm als Diaconus von Wolfenbüttel im Frühjahr 1692 veranstaltete Herausgabe seiner 134 selbst verfaßten Lieder unter dem Titel: „Hebopfer zum Bau der Hütten Gottes" zur Ausführung (s. Bd. IV, 429). Diese versah er nach der Numerirung der 2. Auflage vom J. 1703 mit 89, in Wirklichkeit aber mit 86 mehrentheils eignen neuen Melodeyen, worunter 12 sich befinden, von denen er selbst 7 als aus Opern, z. B. der französischen Oper: „**triomphe de l'amour**", der Oper: „die erhöhete Demuth" und der Oper: „Hadassa" entlehnt und 5 als von

verschiedenen weltlichen Tonkünstlern, z. B. einem Adam Philipp Krieger*) aus Nürnberg, Kammer- und Hofmusikus am Weißenfelser Hof (geb. 1634, † 1666), von welchem 1687 die Oper „Flora" und 1688 die Oper „Cecrops" aufgeführt wurde, ursprünglich zu weltlichen Zwecken geschaffen bezeichnet hat. Ihr Satz beruht meist auf dissonirenden Accorden und jegliche Spur eines rhythmischen Wechsels ist von ihnen ferne gehalten. Wo Neuß ältere Melodien benützte, hat er sie entsprechend modernisirt. Von diesen Neuß'schen Melodien hat das Freylinghausen'sche G. nicht weniger als 15 in ihrer ursprünglichen Gestalt aus dem „Hebopfer" aufgenommen zum Zeichen, wie beliebt sie damals gewesen seyn müssen. Von diesen sind aber jetzt nur noch üblich:

„Dankt dem Herrn, ihr Gottesknechte" — Danksagung für Hülfe. 1681.
g a b c d es d es c h a g

„Nun ist Heil, Kraft, Gewalt und Reich" — auf das Michaelisfest. 1687.
g e c f e d g a h c

„O, ach betrübte Zeit" — Zions Klage. 1681.
g g as as g g

„O Jesu, du bist mein" — um beständige Gottseligkeit. 1678.
d g b a g fis. (Die verbreitetste Melodie. Auch schon im Darmst. G. 1698)

„O Jesu, meiner Seelen Leben" — um den rechten Weg des Lebens. 1688.
d a a f g a a g a a. (Auch im Darmst. G. 1698.)

Drese, Adam, der bekehrte Kapellmeister des Fürsten Günther von Schwarzburg-Sondershausen zu Arnstadt, ein Schüler des berühmten Kapellmeisters Marco Sacho in Warschau (Bd. IV, 270 ff.). Während er noch als Kapellmeister am Hofe des Herzogs Wilhelm IV. zu Weimar 1655—1662 neben Neumark

---

*) Ihm gehört die Melodie:
„Nun sich der Tag geendet hat" — Abendlied von Joh. Friedr. Hertzog. 1670. (s. Bd. III, 363.)
d g a b b c c d. Melodie eines Ständchens oder Nachtgesangs in Kriegers „Neuen Arien. In 6 Zehen eingetheilt. Dresden. 1667." (2. Ausg. 1676.) (Im Darmst. G. 1698 und Freyl. G. 1704.)

lebte, fertigte er mehrere Arien zu dessen „poetischem Lustwald" vom Jahr 1657, z. B. eine nicht weiter verbreitete Arie zu dem Neumark'schen **Eccehomo**-Lied: „Mein Herr Jesu, laß mich wissen". Nach seiner zu Arnstadt um's J. 1680 erfolgten Bekehrung fertigte er dann Melodien zu den Liedern des aus Dresden gebürtigen Arnstädtischen Raths Georg Conrad Büttner*) (Bd. IV, 273), von welchen durch ihre Aufnahme in's Darmst. G. 1698 und in's Freylingh. G. 1714 weitere Verbreitung fand:

„Egypten, Egypten, gute Nacht!" — Abschiedsgesang.
e g e h d h e fis g fis e e

Auch zu selbst verfaßten frommen Liedern schuf er mehrere Melodien, nach denen dieselben dann bei den in seinem Hause abgehaltenen religiösen Privatversammlungen gesungen wurden. Drei derselben fanden gleichfalls durch ihre Aufnahme in's Darmst. G. 1698 und in's Freylingh. G. 1704 weitere Verbreitung, nämlich:

„Jesu, rufe mich von der Welt, daß ich" — auf das Erscheinungsfest.
g a h a g g a h a g

„Seelenbräutigam, Jesu, Gottes Lamm" — von der Leutseligkeit Christi.
oder modernisirt (Würt. G. $\frac{1798}{1842}$):
„Dir ergeb ich mich, Jesu, ewiglich"
b b a b c b b c d b

„Seelenweide, meine Freude"**) — von der Beständigkeit.
e d c h c h a gis (wird übrigens auch J. Seb. Bach zugeschrieben)

---

*) Es sind außer den oben genannten noch folgende 4 Lieder: „Das Gesetz des Herrn leuchtet nah und fern" — „Lebest du, mein Heiland, noch" — „Nun kömmt's ja, daß mein Geist" — „Wer lange wünscht zu leben, der kennt die Welt nicht recht"

**) Durch Verschmelzung dieser und der erstgenannten: „Jesu, rufe mich" für Anfang und Schluß wurde eine Melodie gebildet für das G. Arnold'sche Lied:
„O der Alles hätt verloren" — Alles in Einem. 1703.
c d es d es f g g — in Freylingh. G. 1705.
und variirt für das Winckler'sche Lied:
„Ringe recht, wenn Gottes Gnade" — vom Kampf im Sieg der Glaubigen. 1714.
g a h a c d c h.

Vielleicht gehört ihm auch, wenn, nach der Angabe des Strelitzer G.'s, wirklich das Lied sein Eigenthum ist, die Melodie im Darmst. G. 1698:

„O du Liebe meiner Liebe" — Passionslied.

a h c d e a h c h a

Die eigentliche Niederlage, das wahre Sammelbuch aller um diese Zeit in der weltförmigen Arienart gesungenen Weisen ist das bereits mehrfach erwähnte sogenannte —

Darmstädter Gesangbuch vom J. 1698 oder das Zuehlen'sche G., welches den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, vormals in Halle gedruckt (1695/97 ohne Melodien mit 238 Liedern), nun aber allhier mit Noten der unbekannten Melodien und 123 Liedern vermehrt, zur Ermunterung glaubiger Seelen, mit einer Vorrede Joh. Phil. Zuehlens, jüngern Stadtpredigers und Definitoris daselbst. Darmstadt, bei Griebel. 1698." länglicht 12mo. (Vgl. Bd. IV, 296 f.)

In der Vorrede vom 3. März 1698, welche jener neuen Richtung des geistlichen Liedergesangs auf's entschiedenste das Wort redet, ist gegen die Gegner des Neuen, welche es als dem kirchlichen Ernst mißziemend tadelten, unter Anderem behauptet: „Wahre Christen mögen, ja sollen der mannigfachen Güte und Gabe Gottes sich recht erfreuen, der seinen Sohn, die ewige Weisheit, die allezeit vor ihm spielet (Sprüchw. 8, 30.), uns selbsten schenkt. Dieser theure, auserwählte, anmuthige Freund ist uns gegeben, daß wir ihn herzen und unser Lustspiel jederzeit an ihm haben könnten. Warum soll uns nun Gott mit ihm nicht die Mittel schenken, die uns inniglich und kräftiglich aufmuntern, durch freudige Erhebung unsrer Stimmen vor ihm, dem Vater, zu singen und zu spielen in der allerfreundlichsten Begrüßung und Küssen seines liebreichen Vaterherzens, im Frohlocken und Freudenfeuer eines andächtigen und lieblichen Dankopfers und demüthigster Reverenz und Ehrerbietung gegen die so hohe göttliche Majestät dieses unvergleichlichen Königs, der Himmel und Erde mit Einem Worte gemacht hat? Geistreichen Liedern kann Niemand wehren, daß derjenige durch sie erquickt werde, der mit dem Geiste der Freuden gesalbt ist. Er theilt dann unsere Freude und ist über uns wahrhaft mit Schalle fröhlich. Lasset uns also singen, springen, jubiliren, triumphiren, dem Herrn danken. Lasset uns durch Betrachtung der süßen Liebe des Vaters einen tiefen Freudenbrunnen in uns, welche das Reich Gottes inwendig in sich haben, aus der göttlich starken Kraft des Glaubens also graben, daß er durch zwei Liebes-Canäle zu Gott und unsrem Nächsten ausfließe, ja gar in's ewige Leben quelle!"

So finden sich nun hier 123 Melodien fast ausschließlich für Lieder aus dem Spener'schen und pietistischen Dichterkreis, oder auch, jedoch in weit geringerer Anzahl, für Lieder der Pegnitzschäfer und jüngern Schlesier, welche ganz den gleichen Ausdruck der Zärtlichkeit und Sehnsucht in schmeichlerisch süßem, schmachtendem Tone oder der hellsten Freude im Tone geistlicher Verzückung an sich tragen. Es sind nämlich aus dem jüngern Schlesischen Dichterkreis (Bd. IV, 1—98) mit Melodien bedacht 10 Lieder des Joh. Scheffler,

8 des Knorr v. Rosenroth, 1 des Tob. Tzeutschner, 2 des Ahasv. Fritsch, 1 der Ludämilie, Gräfin von Schwarzburg=Rudolstadt, 1 des Chr. Scriver; aus dem Nürnberger Dichterkreis je 1 Lied des Kongehl, des Joh. M. Dilherr, des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig=Wolfenbüttel; aus dem Spenerischen Dichterkreis 4 des Casp. Schade, 4 des Adam Drese, 1 des G. Conr. Büttner; aus dem pietistischen Dichterkreis 1 des Chr. Fr. Richter, 1 des J. Chr. Nehring, 1 des Chr. A. Bernstein, 3 des J. Heinr. Schröder und seiner Frau, 2 des Joh. Chr. Lange, 3 des Ludw. A. Gotter, 1 des Peter Lackmann, 2 des Crasselius, 4 des H. G. Neuß, 1 des Joh. Mich. Weinreich, 1 der Henr. Cath. v. Gersdorf, 1 der Dor. Louise Zimmermann, 6 des Gottfr. Arnold, 4 des Wilh. Petersen, 15 des Joach. Neander, 1 des Ernst Wilh. Buchfelder, sowie 28 auch hieher gehöriger Lieder, von denen 12 später in dem Universal=G. der Separatisten, dem „geistl. Wurz=, Kräuter= und Blumengarten. Hamburg. 1738/44." sich vorfinden. Daneben ist aus dem Gerhard'schen Dichterkreis bloß bedacht je 1 Lied des Albinus, des Adolf Balduin, Mich. Frank, Hertzog, Homburg, Liscovius, B. Prätorius, Sieber, und aus der Zeit des dreißigjährigen Kriegs sogar bloß je 1 Lied des Chr. Gueinzius, Held, Meyfart, Casp. Ziegler und 2 des Joh. Rist. Diese Melodien sind theils schon einige Zeit zuvor entstanden gewesen und entweder, nachdem sie in Privatversammlungen bereits im Gebrauch gewesen, hier nun erstmals zum Druck gebracht worden, wie z. B. die eines Adam Drese und Georg Conr. Büttner (s. S. 576), oder aus den mit Melodien geschmückten Liedersammlungen der betreffenden Dichter, öfters mit Umbildungen, entlehnt und so erst zu weiterer Verbreitung gebracht worden, wie z. B. aus Ahasv. Fritsch „Himmelslust und Weltlust. Leipz. 2. Ausg. 1675." *), aus Neuß „Hebopfer. Lüneb. 1692." (s. S. 575), aus J. Neanders „Bundesliedern. 1679." und deren 5. Ausgabe 1691 mit Melodien von Strattner (s. Bd. **VI**.), aus Knorrs v. Rosenroth „neuem Helicon. Nürnb. 1684." oder verschiedenen ältern und neuern G.G. und Melodienbüchern entnommen worden, wie z. B. Sam. Scheidts „Tabulaturbuch. Görlitz. 1650." **), dem Saubert'schen Nürnb. G. 1677 und Feuerlein'schen Nürnb. G. 1690***) (s. Bd. **IV**, 123. 153.) und der 2. Ausgabe von dem

---

*) So z. B.:

„Die Wollust dieser Welt" — **c a f c c d.**
von Doles 1785 angewandt auf:
„O Gott, du frommer Gott" — von Joh. Heermann. 1630.

**) Z. B. die dadurch erst recht in Gebrauch gekommene Melodie:
„O Jesulein süß, o Jesulein mild" — Weihnachtlied von Val. Thilo oder Rammold.
g g fis g a fis g fis e d (katholischen Ursprungs)
übergetragen auf:
* „O heiliger Geist, o heiliger Gott" — anonymes Pfingstlied. 1638.

***) Z. B. die Melodie:
„Meine Seele, willt du ruh'n" — Hirtenlied des Joh. Scheffler. 1657.
g g c g c c h

„poetischen Andachtsklang der geistl. Erquickstunden H. Müllers. Nürnb. 1691.“ (s. Bd. **III**, 471)*), theils ganz neu, mitunter auf bereits betonte Lieder, eigens hiezu gefertigt worden.

Von solchen, so viel bekannt, neu hier mitgetheilten Melodien sind als die verbreitetsten und jetzt noch gebräuchlichen zu nennen**):

„Ach alles, was Himmel und Erde umschließet“ — von der Glaubensfreudigkeit. Anonym im Lüneburger G. 1686 und hernach auch im Universal-G. der Separatisten. Homburg. 1738/44.

c e c e g g c c d h c c

„Auf, Seel, und danke deinem Herrn“ — Morgenlied von Chr. Scriver. (s. B. **IV**, 92.)

h c d g c d d c h

* „Die lieblichen Blicke, die Jesus mir giebt“ — friedsamer Anblick der Liebe Jesu von Chr. Fr. Richter. 1697. (Bd. **IV**, 355 f.). Das Lieblingslied der Inspirirten in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.

a d d cis h a a h a h a g g — vielleicht auch von Richter.

* „Entfernet euch, ihr matten Kräfte“ — völliger Abschied, von Gottfr. Arnold. 1697 (Bd. **VI.**)

a a g f a g f e e

„**Erit, erit, illa hora**“ — die Hoffnung Zions. Lat. Hymnus von Wilh. Petersen. 1692. (Bd. **VI.**)

h c d e d c h a

im Freyl. G. 1704 mit einiger Umbildung angewandt auf:

* „Auf, Triumph! es kommt die Stunde“ — die Uebersetzung von J. Chr. Lange. 1692. (Bd. **IV**, 400.)

* „Es traure, wer da will“ — Glaubensfreudigkeit von Liscovius. 1672. (Bd. **III**, 387.)

d fis d a d cis

---

*) Z. B. die Melodie:

* „Nur frisch hinein“ — Herzhaftigkeit im Kreuz. Ueber Nr. 86. der Müller'schen Erquickstunden von Kongehl. 1691. (Bd. **IV**, 501.)

g c g a

In ähnlicher Weise gelangte durch seine Aufnahme aus einer alten Sammlung nun erst recht zur Geltung:

„Die Nacht ist vor der Thür“ — Abendlied aus Casp. Zieglers „Jesusliedern. 1648.“ (Bd. **III**, 108.)

e g a fis e e

**) Die auch in's Freylingh. G. übergegangenen Melodien sind mit * bezeichnet.

„Salve, crux beata, salve" — vom lieben Kreuz. Lat. Hymnus von Wilh. Petersen. 1697. (Bd. VI.)

d d c a h h a a

im Freyl. G. 1704 mit einiger Veränderung angewandt auf:

* „Glück zu, Kreuz, von ganzem Herzen" — die Uebersetzung von Gotter. 1697. (Bd. IV, 402.)

d d c h a h a g a a

* „Jehova ist mein Licht und Gnadensonne" — der im Licht Wandelnde, von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

c h g a h c e f g e d c

„Jesu, hilf siegen, du Fürste des Lebens" — vom geistlichen Kampf und Streit, von Schröder. 1697. (Bd. IV, 382.)

e d c h h a g f e d c — in **C-Dur.**

später mit variirter Anfangszeile in **B-Dur** und neuestens in **A-Dur: cis h a gis fis e fis gis a h a.** (Im Freyl. G. ist noch die Mel.: „Großer Prophete! mein Herze begehret" vorgezeichnet.)

* „Jesu, wie süß ist deine Liebe" — Hirtenlied J. Schefflers. 1657. (Bd. IV, 3 ff.)

a a h c h a h gis e

* „Immanuel, deß Güte nicht zu zählen" — h. Verlangen nach Gott und Jesu, von Henr. Cath., Freifrau v. Gersdorf. 1696. (Bd. V, 217.)

h g fis e h c d h h h a h

* „Komm, o komm, du Geist des Lebens" — Pfingstlied von Heinr. Held. 1664. (Bd. III, 56.)

h g a d g a f d — angeblich von Joh. Chr. Bach, Hof- und Stadtorganisten in Eisenach, wo er 31. März 1703 starb.

in Norddeutschland meist angewandt auf:

„Liebe, die du mich zum Bilde" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657.

* „Liebster Jesu, du wirst kommen" — Begierde zu Christo. Anonym. Um's J. 1670.

g a h h a g g g

„O Jesu, mein Bräut'gam, wie ist mir so wohl" — Liebesfreude an Jesu. Anonym.

g g a b a a g fis fis g a

* „Preis, Lob, Ehr, Ruhm, Dank, Kraft und Macht" — der Lobpreis des erwürgten Lammes nach Offenb. 5, 12 ff. Anonym.

c e fis g g a h c

* „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — der zum Singen sich Aufmunternde, von Joach. Neander. 1679. (Bd. VI.)

a a d d c c b a f — **D-moll.**

„Spiegel aller Tugend" — Bitte an Jesu um seine Liebe, von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. **IV**, 19.)

a e f g f e (eine neuere Mel. im Freyl. G. 1710.)

* „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget" — Zions Hoffnung, von Christoph Seebach, Prediger in Berleburg. (Bd. **VI.**)

c e c g g c g c d e c c

* „Triumph, Triumph, es kömmt mit Pracht" — Ostergesang von Benj. Prätorius. 1659. (Bd. **III**, 369.)

g a h c d g a h

* „Wo ist der Schönste, den ich liebe" — Hirtenlied des Joh. Scheffler. 1657.

b c d es g c b as g

im Choralbuch der Brüder-G. 1784 angewandt auf:

„Wo ist mein Schäflein, das ich liebe" — von Juliana Pat. v. Schultt. 1701. (Bd. **IV**, 370.)

* „Zerfließ, mein Geist, in Jesu Blut und Wunden" — Freude im h. Geist, von Peter Lackmann. 1697 (Bd. **IV**, 414.)

d f g a a d c d e c h a a

in Ercks Choralb. 1863 angewandt auf:

„Auf, singt mit uns, ihr hohen Himmelsschaaren" — Berliner G. 1829.

* „Zeuch meinen Geist, triff meine Sinnen" — Begierde nach Gott, von Knorr v. Rosenroth. 1684. (Bd. **IV**, 31.)

c a c d d c b a a

in Ercks Choralb. 1863 angewandt auf:

„Hier legt mein Sinn sich vor dir nieder" — geistl. Kampf und Sieg, von Chr. Fr. Richter. 1704. (Bd. **IV**, 363.)

„Zeuch mich, zeuch mich mit den Armen" — der nach Jesu Laufende. Hohel. 1, 4. Von Joach. Neander. 1679. (Bd. **VI.**)

d a h h a h a g fis fis

im Württ. Choralb. mit einiger Veränderung angewandt auf:

„Liebe, die du mich zum Bilde" — Ergebung an die ewige Liebe, von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. **IV**, 18.)

c g a a g a g f e d c.

In diesem Darmstädter Gesangbuch, welches, wie wir gesehen, nichts andres war, als die mit Melodien versehene 2. Auflage des 1695/97 zu Halle erschienenen geistreichen Gesangbuchs, ist bereits die ganze Entwicklung vorgezeichnet, die nun der kirchliche Liedergesang in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts und während der hiemit eintretenden Herrschaft des Pietismus in raschem Aufschwunge genommen hat. Mit dem

Beginn des 18. Jahrhunderts hatte sich derselbe in Halle bereits einen festen Bestand errungen und durch den großen Einfluß, den dieser Hallesche Pietismus in den drei ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts in ganz Deutschland übte, verbreiteten sich nun immer ausgedehnter jene weltlich gefärbten, modisch zierlich ausgestalteten, aus der weltlichen Volksmusik entlehnten und nach dem unter dem Einfluß der jeweiligen Opernmusik stehenden Modegeschmack eingerichteten arienmäßigen Melodien, welche von daher den Namen Hallesche Melodien führen.

In der großen Anzahl neuer geistlicher Lieder, welche die Hallesche Pietistenbewegung, den Liedergeist von Neuem weckend, hervorrief (s. Bd, **IV**, 294 f.), lag die Aufforderung, dafür auch eine Menge neuer Melodien zu schaffen. Eine höchst merkwürdige Erscheinung ist es nun, daß gerade durch die Spenerisch gesinnten frommen Männer und noch viel entschiedener durch die Pietisten, welche sich doch gegen die Welt und alles weltliche Wesen in Betreff der sogenannten Mitteldinge, namentlich auch des Theaters und aller Schauspiele, in solch entschiedenen Gegensatz stellten, der weltartige Ton, die weltförmige Arie in den Choralgesang der evangelischen Kirche eingeführt werden sollte. Aber, auch abgesehen davon, daß dabei wohl auch, wie beim Beginn des 16. Jahrhunderts, das Streben nach Verklärung und Heiligung obwaltete, es lag dieß zunächst in dem Entwicklungsgang der kirchlichen Musik, welche durch die Concertmusik bereits das weltartige Element in sich aufgenommen hatte, und unbewußt und unwillkürlich erhielt nun dieses Element eine bedeutende Stärkung in Dichtern und Sängern durch die Opern-Arien des Hamburger Operndirectors Reinhard Keiser (s. S. 571 f.), dessen Gesangesform damals allgemach die natürliche allgemeine Sprache geworden war für innere Bewegungen des Gemüths, auch für fromme, deren dichterischer Ausdruck ohnedem bei den Pietisten nach dem Vorgang des bei ihnen besonders beliebten Hoheliedes nahe genug an's Sinnliche streifte. Die Arien Keisers, meist nur mit dem Basse beziffert, erschienen als betonte Liedstrophen häufig in Tanzform, denn mit Gesang verbundene Tänze gehörten zum häuptsächlichsten Schmuck der damaligen Singspiele. Eine Singstimme pflegte zu bloßer Begleitung des

Basses ein „Gesätz" vorzutragen in den damals beliebten Formen eines Menuet, einer Sarabande, Courante u. s. w., worauf dann, die gehörte Melodie vollständig wiederholend, die Instrumente eintraten. Und diese Form, die damals die ganze musikalische Atmosphäre erfüllte, spiegelte sich nun auch unwillkürlich in den frommen Melodien der Halleschen Pietisten ab, die eben auch Kinder ihrer Zeit gewesen sind. Eine weitere Erklärung findet diese Erscheinung aber auch in dem Charakter und Inhalt der neuen Lieder, für welche Weisen zu schaffen waren. Diesen Liedern des Halleschen Pietismus mußten süße, weiche Klänge geliehen werden, denn es sind Lieder der innigsten, oft in's Schmachtende ausartenden Jesusliebe und des innersten Glaubenslebens, das sich bald in wehmüthigen Klagen über die Noth des sündigen Herzens, bald in lieblichen Zeugnissen von dem in Christo zu schmeckenden süßen Frieden und von einer in sich vergnügten Frömmigkeit aussprach, nachdem schon einige Jahrzehnte zuvor beim Kirchenlied das subjective Element sich immer mehr geltend gemacht und demselben das Gepräge eines bloßen Andachtsliedes gegeben hatte. Und hiezu kommt noch, daß das Grundwesen des Pietismus eine sich in einen kleinern Privatkreis, in den engern Kreis von Glaubigen und von Familiengenossen oder in die einsame Betrachtung und in die Stille des Gemüths zurückziehende Frömmigkeit ist und von ihm das allgemeine und objectiv-kirchliche Gebiet aufgegeben war, so daß die pietistischen Sänger auch keinen Grund und Trieb hatten, im Choralgesang am objectiv Kirchlichen streng festzuhalten, vielmehr es ihrem subjectiven Gefühlsdrang auf dem Gebiet der Privatfrömmigkeit entsprechend fanden, sich auch im geistlichen Gesang frei von den alten kirchlichen Regeln bewegen zu können. So kam es denn, daß die Hallesche Singart sich vom alten kirchlichen Typus ganz ablöste sowohl hinsichtlich der Gestaltung der Melodien, als auch hinsichtlich der Art ihres Vortrags.*) Von kirchlicher Tonart

---

*) Gottfr. Herder stimmte darüber im J. 1780 (Briefe über das Studium der Theologie. 4. Bd. S. 303.) die Klage an: „Eine bekannte fromme Schule Deutschlands hat den Kirchengesang entnervt und verderbet. Sie stimmte ihn zum Kammergesange mit lieblichen weichlichen Melodien voll zarter Empfindungen und Tändeleien herunter, daß er alle

keine Spur mehr, statt dessen schlagen aus den Melodien weltliche Klänge an's Ohr, das Jonische oder Weiche, nebst der modernen Mollart, hat die Herrschaft. Ferner ist wahrer, lebendiger Rhythmus völlig aus ihnen verschwunden. Die alten Melodien erschienen zunächst ganz eintönig in psalmodischer Gleichmäßigkeit, in lauter gleichen Viertelsnoten ohne Senkung und Hebung, mit Vermeidung größerer Intervalle und Einschiebung von Mitteltönen, wobei dann auch die Vortragsart sich so gestaltete, daß in der langgedehnten, beinahe jeder Sylbe einen Athemzug zutheilenden Weise der recitirenden Psalmodie gesungen wurde. Und beim Schaffen neuer Melodien und dem mehr und mehr rege werdenden Bestreben nach Verschönerung und Belebung des Gesangs sollte der hüpfende Trippeltakt und öftere Anbringung punktirter Noten einiges Leben bringen, so daß nun das gerade Gegentheil beliebt wurde, — opernhafte Tanzrhythmen zu dactylischen Reimen, weßhalb jetzt auch die Zeitgenossen von den „springenden Liedern der Halleschen Lieberei" redeten oder sie, um damit die Zierlichkeit des Neuen an ihnen im Gegensatz gegen das Altfränkische des alten Choralgesangs zu bezeichnen, „galante Melodien" nannten. Auf die harmonische Entfaltung dieser Melodien, in welchen Mortimer die menuettenartige Weise des Chorals erblickt, wurde von ihren Erfindern keinerlei Werth gelegt; und, wie sie überhaupt bei ihrem pathetisch-subjectiven Charakter ihrer mehr arienhaften, als choralförmigen Bildung, ferne von der alten Tonfrische, eine Kirchengemeinde nicht erheben konnten, so ist bei ihnen auch nichts mehr von der auf die Kirche und die ganze Gemeinde hindeutenden Vielseitigkeit zu erblicken. War ja ohnedem auch seit dem dreißigjährigen Krieg die frühere Kunstbildung der Gemeinden und eben damit auch vier- oder mehrstimmiger Gemeindegesang mehr und mehr verloren gegangen. So erscheinen denn auch diese Hallesche Melodien bloß noch zweistimmig gesetzt, — eine Discantstimme, der die „Hauptmelo-

---

seine Herzen beherrschende Majestät verlor; er ward ein spielender Weichling. Ich schreibe dieß immer noch mit Hochachtnng gegen einige große Männer dieser Schule, die sich auch durch Gesänge verdient gemacht haben; aber im Ganzen — auf Tändeleien der Art konnte wohl nichts als philosophische Kälte und poetisches Schnitzwerk folgen."

bey" zugetheilt ist, und der Generalbaß, ein bezifferter Baß.*) Die Mittelstimmen, die bloß zur Ausfüllung des Accords dienten und gar nicht ausgesetzt wurden, spielte die Orgel. „Es zog „sich nun," bemerkt Hauber ebenso treffend, als naiv**), „Leben „und Bewegung aus den Mittelstimmen zurück und verlegte sich „in den Baß, weßhalb wir auch einen äußerst unruhigen Baß „finden, dem man wohl ansieht, wie er sich Mühe giebt, die trä- „gen Mittelstimmen zu ersetzen. Gegenüber von dem steifen „Gang des Basses in neuern Choralbüchern könnte dieß zwar als „ein Vorzug erscheinen, aber es ist ein Uebelstand; es macht den „Eindruck des Unschicklichen, des Gemeinen, wie wenn ein alter „Mann tanzete."

Von diesen Halleschen Melodien, von welchen freilich die Meisten zunächst nur für Privatversammlungen gefertigt waren und dort auch leicht und mit Herzenslust gesungen werden konnten, während sie für die Kirche weniger oder gar nicht geeignet waren, fand gleichwohl bei ihrer immerhin lieblichen, wenn auch oft nur allzu großen Süßigkeit und bei ihrem ungemein weichen Anschmiegen an den Text, eine namhafte Anzahl der lieblichsten und klangvollsten, welche Herz und Ohr ungemein ansprechen, in kurzer Zeit den Weg in die Kirchen, obgleich sich die theologische Fakultät zu Wittenberg im J. 1716 in einem von der Gräflich Waldeck'schen Regierung eingeholten und zum Druck beförderten Bedenken gegen dieselben auf's Entschiedenste erklärt und gesagt hatte: „es sind viele hüpfende, springende, dactylische Lieder da, welche mehrentheils mit ungeistlichen und fast üppigen Melodien versehen sind***) und insonderheit zu der hohen Gravi-

---

*) Der in Rom lebende Ludovico Viadana wandte diese sog. italienische Tabulatur im Jahr 1600 zuerst auf die Stimmen in seinen geistlichen Concerten an, und auf ein kirchliches Melodienbuch wandte sie zuerst der Organist an der Domkirche zu Königsberg, Joh. Reinhard, in den von ihm 1653 herausgegebenen „Preußischen Kirchen- und Festliedern" an, worauf sie dann auch in G.G., z. B. in denen des Peter Sohr, nämlich in seiner Ausgabe der Crüger'schen Praxis piet. mel. vom Jahr 1658 und seinem „musikalischen Vorschmack. 1683." angewendet erscheint.

**) Vgl. Deutsche Vierteljahrsschrift. Jahrg. 1841. Stuttgart, bei Cotta. „Reform des Choralwesens"

***) Unter diesen wurden als am meisten „wider die Prudenz verstoßend" bezeichnet die 4 Melodien: „Die lieblichen Blicke, die Jesus mir

tät der hohen Geheimnisse, die sie in sich halten sollen, im Geringsten nicht reimen, sofern das menschliche Herz durch eine gewisse springende und tanzende Art von Melodeyen wohl gar in eine empfindliche Veränderung und Anfang einer Raserei gebracht werden kann." Bei 60 derselben stehen heute noch mehr oder minder im Kirchengebrauch.

Der eigentliche Vater dieser Halleschen Melodien — der „Sänger der Halleschen Pietisten", wie ihn Chrysander nennt — ist Johann Anastasius Freylinghausen, der in dem langen Zeitraum 1695—1739 in Halle thätig gewesene Schwiegersohn und Gehülfe des Gründers des Halleschen Pietismus, A. H. Francke (s. Bd. IV, 322 ff.). Er war es hauptsächlich, der den geistlichen Liedergesang in Halle mit liebevollem Eifer pflegte und als erfahrener Musikus nicht nur selbst eine ziemliche Anzahl solcher Melodien schuf*), sondern auch die anderer frommer Sänger sammelte und die verständigsten christlichen Musiker für melodiöse Ausschmückung neuer Lieder in's Interesse zu ziehen wußte, worauf dann die neu geschaffenen Melodien in den unter seiner Leitung jeden Mittwoch und Samstag Nachmittags im Waisenhaus abgehaltenen Sing- und Betstunden eingeübt und in den frommen Kreisen geläufig gemacht wurden. Zu weiterer Verbreitung solchen Gesangs fieng er dann auch an, ein mit möglichstem Fleiß von ihm bearbeitetes und die neuen Melodien in Verbindung mit den klangvollsten ältern kirchlichen Weisen darbietendes Sammelwerk herauszugeben, welches hinsichtlich seiner Lieder Bd. IV, 300 ff. bereits näher geschildert ist und den Titel hat:

„Geistreiches Gesangbuch, den Kern alter und neuer Lieder, wie auch die Noten der unbekannten Melodeyen in sich haltend. Halle. 1704." Mit 174 Melodien, über welche die Vorrede dahin sich ausspricht: „Die Melodeyen, sofern sie neu sind, sind theils aus dem Darmstädtischen G." (s. S. 577) „genommen" (und zwar ihrer 65),

---

giebt" — „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" — „Ihr Kinder des Höchsten" — „Triumph, Triumph, des Herrn Gesalbter sieget"

*) Es werden 22 Melodien genannt, welche Freylinghausen meist zu Liedern des Joh. Scheffler selbst erfunden und seinem Gesangbuch einverleibt haben soll. Die in dem nun folgenden Melodien-Verzeichniß aufgeführten sind mit * bezeichnet.

„theils von christlichen und erfahrenen Musicis hieselbst“ (d. i. in Halle) „auf's Neue darzu und zwar solchergestalt componirt worden, daß darinnen sowohl die christlichen Liedern ziemende Lieblichkeit als Gravität wahrzunehmen ist.“

Zweite Auflage. Halle. 1705. mit 21 weitern Melodien vermehrt.

Vierte Auflage. Halle. 1708. mit 195 Melodien. In der Vorrede ist hier über die Ausgestaltung der Melodien folgende Auskunft gegeben: „Was aber die 4. Edition betrifft, so ist dem der Musik erfahrnen Leser zu seiner Nachricht nicht zu verschweigen, welchergestalt alle und jede Melodeyen nach den Regeln der Composition von christlichen und erfahrnen Musicis auf's Neue fleißig untersuchet und an sehr vielen Orten verbessert sind.“ Unter diesen „Musicis“ konnten, sofern sie in Halle wohnhaft waren, gemeint seyn: der Organist an der Liebfrauenkirche, Friedr. Wilh. Zachau, Händels Lehrer († im Aug. 1712), der Organist an St. Ulrich, Adam Meißner, **Jur. Pract.**, und der Stadtmusikus Christian Fehrmann († 8. März 1710). Außerhalb Halle hat auch schon J. Seb. Bach von Arnstadt aus dazu mitgewirkt. (s. unten.)

Fünfte Auflage. Halle. 1710. Hier erhielten unter der Mitwirkung des Organisten Joh. Sebastian Bach in Mühlhausen, welcher wahrscheinlich auch schon von Arnstadt aus, wo er als Freund Adam Drese's 1704–1707 gelebt, Freylinghausen in Herausgabe seines Sammelwerks musikalischerseits unterstützt hatte, 23 Lieder statt ihrer bisherigen Melodien ganz neue, und andere erfuhren eine durchgreifende Verbesserung, namentlich aber ist noch für 105 Lieder in einem besondern Anhang eine Melodiengabe geboten, welche dann später als ein eigenes Notenbüchlein unter dem Titel: „Melodeyenbüchlein“ erschien mit 43 alten und 58 neuen, also 101 Melodien zu 105 Liedern, in welchen sich die Hallesche Singart auf ihrem Höhepunkt darstellt.

Nachdem im J. 1712 die 7. Auflage des 1. Theils dieses Sammelwerks, wovon Freylinghausen im J. 1733 selbst noch die 17. Auflage veranstalten durfte, — so großer Nachfrage erfreute sich dasselbe —, herausgekommen war, erschien nun mit einer Vorrede vom 28. Sept. 1713 davon ein —

„Anderer Theil. Neues geistreiches Gesangbuch u. s. w., nebst den Noten der unbekannten Melodeyen in sich haltend. Halle. 1714.“

Mit 149 Melodien und 8 weitern in einem Anhang. Die spätern auch fast mit jedem Jahr eintretenden Ausgaben brachten nur noch 1 weitere Melodie, so daß also die Gesamtzahl der Melodien dieses 2. Theils sich auf 158 beläuft.

Die zwei Jahre nach Freylinghausens Tod durch August Gotthilf Francke, **Dr.** und Prof. der Theologie in Halle, den Nachfolger seines Vaters, veranstaltete „Edition eines vollständigen Freylinghausen'schen Gesangbuchs. Halle. 1741.“*) (s. Bd. **IV**, 302 ff.) enthält im Ganzen 609 Melodien, nämlich es sind, nach der Vorrede, nicht allein die in den zwei Theilen und dem besondern

---

*) Joh. Heinrich Große, Organist in Glaucha vor Halle, gab einen besondern Abdruck sämtlicher Melodeyen des Freylinghausen'schen G.'s, 609 an der Zahl unter dem Titel heraus: „Melodeyen sowohl alter als neuer Lieder. Halle, im Waisenhaus. 1798.“

Melodeyenbüchlein „befindliche Noten alter und neuer Melodeyen allesamt beibehalten, sondern auch noch eine große Anzahl von neuen hinzugethan worden", meist Ueberarbeitungen bekannter Melodien älterer Lieder, angepaßt an die Hallesche Singart und mit Zwischennoten und Schnörkeleien reichlich versehen. Bei der Zusamenstellung der neuen Melodien wurde meist die 5. Ausgabe des 1. Theils vom J. 1710 zu Grund gelegt und vom Melodeyenbüchlein fanden bloß 34 Melodien Aufnahme.

Unter den Melodienbeiträgern werden neben dem Herausgeber noch genannt die beiden Dichter Pfarrer J. Eusebius Schmidt in Siebleben (Bd. **IV**, 402 ff.) und Dr. Joh. Chr. Richter am Halleschen Waisenhaus (Bd. **IV**, 355 ff.), hie und da auch Crasselius (Bd. **IV**, 418), und vornehmlich Joh. Seb. Bach an der St. Nicolaikirche in Leipzig, wohin er unterdessen 1723 mit gleichzeitiger Uebertragung der Musikdirectorstelle an der Thomasschule berufen worden war.*) Von jüngern Liedern, die hauptsächlich mit Melodien bedacht sind, stehen oben an die eines Joh. Scheffler (32, und zwar mit ganz andern, als Josephi dazu erfunden hatte), Heinr. G. Neuß (19), Joh. Chr. Richter (16), Joach. Neander (14, worunter mehrfach andre, als in den Bundesliedern sich finden), Gottfr. Arnold (11), Euseb. Schmidt (9), L. Andr. Gotter (9), Freylinghausen (9), Knorr v. Rosenroth (8), Deßler (7), Crasselius (5), Ernst Lange (5), Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt (5), Lackmann (4). Ferner finden sich von Heinr. Müller, Spener, Herrnschmid, J. Gabr. Wolf, Mich. Müller, C. Schade, A. Fritsch, Koitsch, v. Schultt, den Schröder'schen Ehegatten, Bernstein je 3 Lieder, und von Nehring, Edeling, Job, A. Tribbechovius, Scriver je 2 Lieder betont. Von ältern Liedern erhielten neben den Liedern Luthers noch am meisten Betonung die eines P. Gerhardt mit 11 und eines J. Rist mit 8 Melodien, worunter mehrfach ganz neu erfundene.

Die jetzt noch mehr oder minder im Gebrauch stehenden unter diesen neuen Halleschen Melodien des Freylinghausen-G.'s sind:

Aus Theil I. Erste Ausgabe. 1704.

* „Ach, sagt mir nichts von Gold und Schätzen" — Hirtenlied J. Schefflers. 1657. (Bd. **IV**, 18.)

a a c̄ g a f e e e

„Auf, auf, mein Herz, mit Freuden" — Osterlied von P. Gerhardt. 1648. (Bd. **III**, 315.)

f a c̄ d̄ c̄ b a.

---

*) In einem Aufsatz der Euterpe. Jahrg. 1861. nimmt Wilh. Stade, der gegenwärtige Inhaber des von Bach 1701—1704 zu Arnstadt bekleideten Organistenamtes, für Bach sogar die Urheberschaft von 300 durch ihn theils neu gesetzten, theils eigens geschaffenen Melodien der „Edition eines vollständigen Freylingh. G.'s" in Anspruch, während bis dahin wenigstens 47 Melodien im 1. und 2. Theil dieses G.'s 1704 und 1714 Bach zugeschrieben wurden.

* „Der lieben Sonne Licht und Pracht" — Abendlied von Scriver. 1686. (Bd. IV, 92.)

f b d c c es d d c b a. (Im Württemb. Choralb. 1844:

d g h a c h a g.)

„Der schmale Weg ist breit genug zum Leben" — Nachfolge Christi, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

e c h h e f d g f e d e d c c

„Der Tag ist hin, mein Geist und Sinn" — Abendlied von Freylinghausen. 1704. (Bd. IV, 334.)

d a g f e d e f g a

„Die Tugend wird durch's Kreuz geübet" — Geheimniß des Kreuzes, von Nehring. 1704. (Bd. IV, 365.)

d g a d g d d h g (wird Richter zugeschrieben)

oder im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

„Ich suche dich, Herr, laß dich finden" — von Hering. 1770. (Bd. VI.)

d g a h g d d c h a g

oder im Frankf. G. 1845 angewandt auf:

„Wie groß ist des Allmächt'gen Güte" — von Gellert. 1757. (Bd. VI.)

„Dieweil ich auferstehe" — Morgenlied von Lackmann. 1734. (Bd. IV, 414.)

d g g a h c h h

„Dir, dir, Jehova, will ich singen" — Lob- und Danklied, von Crasselius. 1697. (Bd. IV, 421.)

g c g a a g a g f e c. (Nachbildung der im Musical. Handbuch. Hamb. 1690. und in Bronners Hamb. Choralb. 1715 zu dem Neumark'schen Lied: „Wer nur den lieben Gott läßt walten" sich vorfindenden Mel.:

g c g a a g f e c — aus C-Dur.)

„Du bist ja, Jesu, meine Freude" — geistl. Kampf und Sieg, von Koitsch. 1704. (Bd. IV, 372.)

f c a d c b a b a g f

„Du Geist des Herrn, der du von Gott ausgehst" — Pfingstlied von Sam. König. 1700. und von Freylinghausen 1704 überarbeitet. (Bd. IV, 333.)

a a a f a g f e e d

„Erleucht mich, Herr, mein Licht" — Bitte um Erleuchtung, von Buchfelder, reform. Prediger in Emden. (Bd. VI.)

h h c d c h a

„Es glänzet der Christen inwendiges Leben" — verborgnes Leben der Glaubigen, von Richter. 1704.

b c d d g fis fis g c d c b a g aus G-Moll.

„Es kostet viel, ein Christ zu seyn" — Wichtig- und

Schwierigkeit des wahren Christenthums, von Richter. 1704. (Bd. **IV**, 363.)

a c h a e h c h a gis — wird J. S. Bach zugeschrieben)

„Fahre fort, fahre fort" — Geduld und Beständigkeit, von J. E. Schmidt. 1704. (Bd. **IV**, 403.)

c d e f g a h c (wird Schmidt selbst zugeschrieben)

* „Folget mir, ruft uns das Leben" — Nachfolge Christi, von J. Rist. 1642. (Bd. **III**, 217.)

g a b b c c d d

„Friede, ach Friede, ach göttlicher Friede" — Friede mit Gott, von Crasselius. 1704. (Bd. **IV**, 421.)

d e d c h a g g fis e fis g g

* „Gott sey Dank in aller Welt" — Adventlied von H. Held. 1643. (Bd. **III**, 56.)

f g a b c c d e f

„Herr, so du wirst mit mir seyn" — Reiselied von Koitsch. 1704. (Bd. **IV**, 370.)

f c b a g b f e e g f

* „Hochheilige Dreieinigkeit (Dreifaltigkeit)" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1668. (Bd. **IV**, 19.)

a g f e a gis a h

„Höchster Priester, der du dich" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1668. (Bd. **IV**, 19.)

a d cis d e f e d

„Hüter, wird die Nacht der Sünden" — Morgenlied von Richter. 1704. (Bd. **IV**, 363.)

a h c d e c h a a a

„Jauchzet all mit Macht, ihr Frommen" — die Hoffnung Zions, von Tranq. Sophia Schröder. 1704. (Bd. **IV**, 383.)

e d e h c d e d d

oder nach Kühnaus Choralb. 1786 angewandt auf:

„Lasset uns den Herren preisen und vermehren" — Loblied von Koitsch. 1704. (Bd. **IV**, 372.)

* „Ich will dich lieben, meine Stärke" — Gelobniß der Liebe, von J. Scheffler. 1657. (Bd. **IV**, 18.)

d g a b b c c d d

„Jesus ist das schönste Licht" — Begierde zu Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. **IV**, 362).

g g c c d d e (wird Richter selbst zugeschrieben)

„Ihr Kinder des Höchsten, wie steht's um die Liebe" — brüderliche Liebe, von Bernstein. 1704. (Bd. **IV**, 366.)

c h a g a a a g g g a g f e c (die Mel. soll nach Kühnau übrigens schon 1690 bekannt gewesen seyn)

* „Komm, Liebster, komm in deinen Garten" — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657 (Bd. IV, 14.)

  f c c a g a b c f g a b a g f f

* „Macht hoch die Thür, das Thor macht weit" — Adventlied von Weissel. 1623. (Bd. IV, 181.)

  h d c h a g a h a

„Meine Armuth macht mich schreien" — Begierde zu Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

  g a b c d d es d c b g

„Mein Freund zerschmilzt aus Lieb in seinem Blute" — Geheimniß des Kreuzes, von Richter. 1704. (Bd. IV, 362.)

  d c b a h cis d d cis d d

„Mein Jesu, dem die Seraphinen" — Herrlichkeit Christi, von Deßler. 1692. (Bd. III, 534.)

  c d e f g a g f f f (wird J. Seb. Bach zugeschrieben)

„Mein Jesu, der du mich" — die Hoffnung Zions, von J. Chr. Lange. 1704. (Bd. IV, 400.)

  h g e c c h

im Württemb. Choralb. 1844 angewandt auf:

„Herr, habe Acht auf mich" — Jer. 18, 19., von Allendorf. 1738. (Bd. IV. 445.)

„Mein Jesu, hier sind deine Brüder" — anonymes älteres Communionlied.

  d es d c b a g g fis g g

später in den Ausgaben von 1718 angewandt auf:

„Mein Jesu, der du vor dem Scheiden" — Ueberarbeitung des vorigen Lieds, von J. J. Rambach, erstmals im Auszug des Freylingh. G. 1718.

„Mein Vater, zeuge mich" — um Jesu Gnadenerweisungen, von Bernstein. 1704. (Bd. IV, 366.)

  e e a gis a h

„Morgenglanz der Ewigkeit" — Morgenlied von Knorr v. Rosenroth. 1684. (Bd. IV, 31.)

  a g f c d c d c b a (später in Es-Dur) — Nachbildung der Mel. des Lieds von J. Rud. Ahle: „Seele, was ist schöners wohl" 1662. (Bd. IV, 144.)

„O daß ich tausend Zungen hätte" — Lob- und Danklied von J. Mentzer. 1704. (Bd. V, 223.)

  d d d g fis g (a g a) a d d h g (mit Wiederholungen des Textes)

„O Durchbrecher aller Bande" — Sieg des neuen Menschen, von Gottfr. Arnold. 1697. (Bd. VI.)

  f g a g a h c c (im Württemb. Choralb. 1744 aus D-Dur)

„Seligstes Wesen, unendliche Wonne" — Gottesfreud, von A. Hinckelmann. 1704. (Bd. IV, 413.)

g a g f e c c c d h c

„Sey fröhlich im Herren, du heilige Seele" — Adel der Glaubigen, von J. E. Schmidt. 1704. (Bd. IV, 403.)

c e e fis g g g a a h c c (wird gleichfalls Schmidt zugeschrieben)

* „Unerschaffne Lebenssonne" — Abendlied von Freylinghausen. 1704. (Bd. IV, 322.)

g fis g a h a g g

„Wie wohl ist mir, o Freund der Seelen" — Hohel. 8, 5., von Deßler. 1692. (Bd. III, 534.)

a cis cis h h e a d cis h (wird Richter zugeschrieben)

„Wirf ab von mir das schwere Joch der Sünden" — wahre Buße, von Richter. 1704. (Bd. IV, 354 ff.)

d e fis g a b a g fis g a a (wird gleichfalls Richter zugeschrieben).

Aus Theil I. Zweite Ausgabe. 1705.

* „Du zuckersüßes Himmelsbrod" — Hirtenlied des Joh. Scheffler (zum h. Abendmahl). 1657.

c d c b a g g f.

Aus Theil I. Fünfte Ausgabe. 1710.

„Ach, mein Jesu, sieh ich trete" — Abendlied von Schlicht. 1705. (Bd. IV, 373.)

c f c as f g b f e f (im Melodienanhang)

„Nun ruht doch alle Welt und ist fein stille" — Zions Hoffnung, von Crasselius. 1704. (Bd. IV, 418.)

e e cis fis fis fis h h cis h h h (gleichfalls Crasselius zugeschrieben.

„O wie selig sind die Seelen" — hoher Adel der Glaubigen, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

b b b b d e c es d c c (im Melodienanhang)

„Spiegel aller Tugend" — Bitte an Jesu um seine Liebe, von J. Scheffler. 1657.

a e d c h a d c h h (eine ältere Mel. im Darmst. G. 1698).

Aus Theil II. 1714.

„Christen erwarten in allerlei Fällen" — Glaubensfreudigkeit, von Edeling. 1714. (Bd. V, 220.)

a gis c h e e e e d d d c c

„Dein eigne Liebe zwinget mich" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657.

e c h a gis a a gis a

„Den die Engel droben“ — Weihnachtlied von Freylinghausen. 1714. (Bd. IV, 334.)

g d b c d b

„Entbinde mich, mein Gott, von allen meinen Banden“ — geistlicher Kampf, von Gedicke. 1711. (Bd. IV, 415.)

c g f es d c g c as g f d g es c

„Es ist vollbracht! vergiß ja nicht dieß Wort“ — Passionslied von J. E. Schmidt. 1714. (Bd. IV, 403.)

h c d c h h fis e fis e d (gleichfalls Schmidt zugeschrieben)

„Gott, den ich als Liebe kenne“ — Krankheitslied von Richter. 1714. (Bd. IV, 563.)

e e e e a h a gis fis e

„Herr, du erforschest mich“ — der 139. Psalm, von Gotter. 1714. (Bd. IV, 400.)

c e g a a g

„Liebes Herz, bedenke doch“ — Adventlied von Koitsch. 1714. (Bd. IV, 372.)

d d c h c d h a g g

„Lobe den Herren, o meine Seele“ — der 146. Psalm, von Herrnschmidt. 1714. (Bd. IV, 354.)

c g c c c c d e f e d

* „Nicht so traurig, nicht so sehr“ — christl. Zufriedenheit, von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 316.)

e fis g h a g fis

„O du Hüter Israel“ — geistl. Kampf und Sieg, von Joh. Tribbechovius. 1714. (Bd. IV, 380.)

es d b c es g as g

im Rheinbairischen G. 1858 angewandt auf:
„Christen sind ein göttlich Volk“ — von Zinzendorf. 1735. (Bd. V, 281.)

„O Sünder, denke wohl“ — der Muntere. Matth. 24, 44. Von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

h c h h h a h

„So ist denn nun die Hütte aufgebauet“ — Weihnachtlied von Freylinghausen. 1714. (Bd, IV 322.)

c c b a a c d c c d f f b c a

oder in Kühnaus Choralb. 1786 angewandt auf:
„Mein Salomo (Friedefürst), dein freundliches Regieren“ — von Richter. 1714. (Bd. IV, 363.)

„Stilles Lamm und Frieden-Fürst“ — Nachfolge Christi, von Richter. 1714.

h e h h c g fis e e

„Wie wohl ist mir, wenn ich an dich gedenke“ — Jesuslied von Sinold. 1714. (Bd. V, 407.)

b c c b b b b es es f d b.

Unter dem unmittelbaren Einfluß dieser Halleschen Singweise traten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts mehrere anderweitige musikalische Gesangbücher und Melodienbücher zu Tag.

1) Von musikalischen Gesangbüchern*) dieser Art sind besonders zu nennen:

„Musicalisches Gesangbuch für die evangelische Gemeine des Stiftes Neuenburg-Zeitz. Herausgegeben von Georg Christian Schemelli, Schloß-Cantor zu Zeitz. Leipz. 1736.“

Mit 69 Melodien zu 954 Liedern. Darüber sagt die Vorrede des Schloßpredigers und Stiftssuperintendenten Friedrich Schultze vom 24. April 1736: „Die in diesem musikalischen G. befindlichen Melodien sind von Sr. Hochedl. Herrn Joh. Seb. Bach, Hoch-Fürstl. Sächsischem Kapellmeister und Directore Chori Musices in Leipzig, theils ganz neu componirt, theils auch von ihm im General-Baß verbessert und beim Anfange eines jeden Liedes gleich eingedruckt.“

Von diesen 69 größtentheils dem Freylingh. G. entnommenen Melodien dürfen 36, meist auf Passions- und Sterbelieder gefertigte, übrigens von dem Tändelnden und Tanzhaften der meisten sonstigen Halleschen Melodien mehr freie Melodien als eigene oder „neu componirte“ Melodien Bachs gelten. (s. S. 642 f.)

„Wernigerödisches Gesangbuch, begreifend 852 geistreiche so wol Alte als Neue auserlesene Lieder mit den Noten der unbekannten Melodeyen versehen. Wernigerode. 1738. 1742. 1749. 1756. 1766.“ (die 4., 5., 9. ff. Ausgabe des 1712—1735 noch ohne Noten ausgegebenen, nach und nach vermehrten Stolberg-Wernigerodischen Landesgesangbuchs, s. Bd. IV, 437.)

Unter den meist dem Freylingh. G. entlehnten 210 Melodien finden sich drei in allgemeinern Gebrauch übergegangene, von dem Cantor J. G. Hille in Glaucha vor Halle erfundene Melodien:

---

*) Musikalische G.G. oder G.G. mit in Noten den Liedern beigedruckten Melodien, nach Art des Freylingh. G.'s, erhielten sich fast nur noch in pietistischen Kreisen. Mehr und mehr fieng man nämlich nun an, die Melodien von den Liedern und diese von jenen zu trennen, so daß die Melodien als rein musikalische Sammlung, als bloße Melodiensammlung gegeben wurden. Von orthodoxen kirchlichen G.G. erschien als das einzige und letzte mit Melodien und Liedern im J. 1733 das „Große Markgräflich Baden-Durlach'sche Kirchen-Gesangbuch.“ Doch enthielt es bereits zu 444 Liedern nur noch 160 Melodien. Gegen das Ende des 18. Jahrhunderts sind die früher eingefügten Melodien nicht nur in der so beliebten Praxis piet. melica, sondern sogar in den spätern Ausgaben des Freylingh. G.'s verschwunden. Von diesem erschien die letzte mit Melodien versehene Ausgabe im J. 1771.

„Einer ist König, Immanuel siegt" — Joh. 16, 33. Von Allendorf. 1736. (Bd. **IV**, 445,)

f c f a g a f a f g a h c

„Mein Heiland nimmt die Sünder an" — Jesu Sünderliebe, von Lehr. 1733. (Bd. **IV**, 454.)

g c h a g a d g f e

„O ihr auserwählten Kinder, ihr Jungfrauen" — Ruf zur Wachsamkeit, von Sporleder um 1733. (Bd. **IV**, 443. 433.)

c f e f g a b a g g (auch im Gebrauch der Brüdergemeine [mit einiger Variation]).

2) Von Melodienbüchern mit Generalbaß oder Choralbüchern, von denen man jetzt erstmals zu reden anfieng*), sind, als von der Halleschen Singart beeinflußt, besonders zu nennen:

---

*) Zu Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts traten nämlich an die Stelle der bisher in einzelnen Stimmen gedruckten geistlichen Liederwerke sogenannte „ausgesetzte Choralbücher" oder Partituren, d. i. Zusamenziehungen aller der einzelnen Stimmen in eine Accolade von zwei Systemen mit accordischer Zusamenstellung, zunächst gewöhnlich ohne Text. So erschien bloß für Orgel- und Clavierspieler:

„Musicalische Kirchen- und Hauß-Ergözlichkeit, bestehend in den gewöhnlichen geistlichen Liedern, so durch's gantze Jahr beim öffentlichen Gottesdienst gesungen werden. Auf eine gantz angenehme und doch leichte Manier in Italienische Tabulatur gesetzt, so daß allemal der Choral eines jedweden Liedes auf der Orgel nachgehends an gebrochner Variation auf dem Spinett oder Clavichordio zu tractiren folget. Mit sonderbarem Fleiß aufgesetzet von Daniel Vettern, Organisten zu St. Nicolai in Leipzig. Erster Theil. Leipz. 1695." (1709.) Zweiter Theil das. 1713. (2. Aufl. 1716.)

Mit 69 mehrstimmig gesetzten Melodien ohne Lieder.

Hier findet sich am Schluß des 2. Theils. 1713. die dem Breslauischen Cantor Jak. Wilisius zur Composition übertragen gewesene und nach seiner Verordnung dann 1695 bei seiner Beerdigung abgesungene, von Vetter mit vierstimmigem Satz versehene Melodie:

„Liebster Gott, wann werd ich sterben" — Sterbelied von Casp. Neumann. 1690. (Bd. **V**, 463.)

b b es b c b as b as g f f (von J. Seb. Bach hernach in seinen vierstimmigen Chorälen — herausgeg. von seinem Sohn Ph. Emanuel Bach. 1756 — bearbeitet:

h h e h cis h a h a gis fis.

Weiter erschien in dieser Art:

„Vollkommnes musicalisches Choralbuch nach dem Hamburgi-

Die für die vom Halleschen Pietismus beeinflußte Würtembergische Landeskirche bestimmten Störl-Stözel'schen Choralbücher, deren Vater Joh. G. Chr. Störl ist. Derselbe wurde geb. 14. Aug. 1675 zu Kirchberg an der Jaxt im Hohenloheschen, wo sein Vater Hofbäcker war. Schon in seinem 12. Jahre kam er wegen seiner vortrefflichen Stimme in die Hertzoglich Würtembergische Hofcapelle nach Stuttgart. Hier erwarb er sich durch sein musikalisches Talent und sein gutes Betragen die Gunst des Herzogs Eberhard Ludwig, so daß ihn dieser auf seine Kosten 1697 zu dem berühmten Ton- und Orgelmeister Joh. Pachelbel (s. Bd. **IV**, 151 f. 157) nach Nürnberg schickte, damit er bei demselben das Orgelspiel und die Tonsatzkunst erlerne. Im Jahr 1701 schickte er ihn, nachdem er ihn zuvor zu seinem Hoforganisten ernannt hatte, auch noch nach Wien zu dem berühmten Kammer-Organisten Ferdinand Tob. Richter, um bei ihm in der Tonkunst weiter sich ausbilden zu können. Nachdem er sich hier ein Jahr lang aufgehalten und dann noch 1703 eine Reise nach Venedig, Florenz und Rom, wo er ein ganzes Jahr blieb und sich die Achtung und Freundschaft eines Fr. Grassi, B. Pasquini und A. Corelli erwarb, gemacht hatte, kehrte er 1704, in der Tonkunst gründlich gebildet, nach Stuttgart zurück, worauf ihn der Herzog alsbald zu seinem Hofkapellmeister und zum Organisten an der Stifts- oder Hauptkirche ernannte. Und diese Stellen verwaltete er dann auch bis zu seinem Tode im J. 1730. Er hinterließ im Manuscript einen ganzen Kirchenjahrgang, enthaltend: Evangelien-, Epistel-, Fest-, Aposteltags-, Passions-, Leichen- und Abendmahlsstücke, und im J. 1710 hatte er 10 liebliche „Arien und Cantaten **a Canto e Basso**“ zu des Kanzlei-Advokaten Fr. Conr. Hiller zu Stuttgart geistlichen Liedern verfaßt, die dann in dessen „Denkmal der Erkenntniß, Liebe und Lob Gottes“ im J. 1711 zu Stuttgart im Druck erschienen (s. Bd. **V**, 62.). Um dieselbe Zeit besorgte er auch das

---

schen Kirchen-Gesangbuch von Georg Bronner, Organisten in Hamburg (geb. 1666, † 1724). Hamb. 1715.“
Mit 155 Melodien — erstmals in alphabetischer Ordnung.

erste Württembergische Choralbuch, das in seiner ersten Ausgabe unter dem Titel erschien:

„Choral-Schlagbuch von alten und neuen, vornämlich in des sel. Herrn Dr. Hedingers Gesangbuch enthaltenen Liedern in Diskant und Generalbaß. Stuttgart. 1711."

In der Vorrede vom 10. März 1710 wird es beklagt, daß es seither in Württemberg beim öffentlichen Gottesdienst in der Kirche an harmonischer Zusamenstimmung sowohl mit als ohne Orgel gefehlt, was von dem Mangel eines guten und reinen, mit Diskant und Baß ohne Fehl versehenen Gesang- und Notenbuchs herrühre. In dem bis daher üblichen Großen Kirchen-G. (s. Bd. II, 294), welches nun eben bis auf 161 Melodien vermehrt neu aufgelegt werden sollte, war nämlich bloß die die Melodie führende Diskantstimme gegeben. Störl dagegen giebt nun die Melodien, unter welchen etliche 100 „neue taugliche Compositiones" auf zuvor unbetonte Lieder sich befinden, mit Diskant und Baß, auch beigefügten nothwendigsten Zahlen, anstatt des Generalbasses, versehen. Bei der Behandlung der ältern kirchlichen Weisen ist er bemüht, denselben „das Veraltete" abzustreifen, sie dem Zeitgeschmack zu nähern und ganz nach Hallescher Art durch schrittweises Auf- und Absteigen an der Stelle der ursprünglichen weitern Tonverhältnisse ihren Vortrag zu erleichtern. Meist sind die einfachen Töne in kleinere zertheilt, sogar mit Gefährdung des Ebenmaßes der Melodie. Der alte rhythmische Wechsel ist verwischt und Alles meist in dreitheiligen, selten auch in viertheiligen Takt umgesetzt. Auch die kirchlichen Tonarten sind, mit Ausnahme der phrygischen, wenig mehr beachtet.

Zweite Ausgabe unter dem Titel: „Neubezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel, oder Neu aufgesetztes Würtembergisch-vollständiges nach der genauesten und reinesten Sing- und Schlag-Kunst eingerichtetes Schlag-, Gesang- und Noten-Buch, in welchem nicht allein alle geistliche in deß sel. Herrn Dr. Hedingers letzt-außgegangenen Gesangbuch enthaltene, sowohl alte als neue, sondern auch auß andern neuen Authoribus gezogene Lieder zusamengetragen, deren etliche hundert, so noch keine Melodien gehabt, mit neuen tauglichen Compositionibus, alle aber auch mit gutem Discant und Baß . anzutreffen sind. Zur Beförderung des öffentlichen Gottesdienstes componirt und mit Fleiß zusamengetragen von J. G. Chr. Störl. Stuttgart, bei Aug. Metzler. 1721."

Mit der alten Vorrede und einem Ehrengedichte des Professors der Poesie am Stuttgarter Gymnasium, Joh. Ulrich Ehrhard (s. Bd. V, 14.), das mit den Worten schließt:

Der Höchste wird Herrn Störl die Mühe schon belohnen,
Dem Assaph unsrer Zeit, in welchem man sieht wohnen
Der Gaben hohen Schmuck, mit welchen er uns dient
Und, einem Oelbaum gleich, in Gottes Tempel grünt.

Die in diesen beiden von Störl besorgten Ausgaben dargebotenen 283 Melodien, worunter sich 14 Parallelmelodien befinden, enthalten folgende 8 neue Melodien*), für deren Vater Störl zu

---

*) Die aus diesen und den spätern Ausgaben S. 598–603. namhaft gemachten Melodien, welche auch in das neueste Württemberg. Choralbuch 1844 übergegangen sind, sind mit * bezeichnet.

halten seyn dürfte, da sie sonst in keiner andern frühern Sammlung aufzufinden sind:

* „Ein Lämmlein geht und trägt die Schuld“ — Passionslied von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 315.)

g g g c d es d c h

* „Folget mir, ruft uns das Leben“ — Nachfolge Christi, von Rist. 1642. (Bd. III, 217.)

b a g d c b a a

* „Ich will dich lieben, meine Stärke“ — Gelöbniß der Liebe, von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

a e d c h a h gis e

* „Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1—6., von Chr. Titius. 1664. (Bd. III, 525.)

g a h c d c h a a

„Warum sollt ich mich denn grämen“ — christl. Freudenlied, von Gerhardt. 1653. (Bd. III, 317.)

e e a gis a h c h a

„Wer Jesum bei sich hat, kann feste stehen“ — Ps. 73, 25. 26. Anonym.

g b g d c b d c b a g

oder im Württemb. Choralbuch 1844 angewandt auf:
„Es jammre, wer nicht glaubt“ — Hiob 1, 21., von Ph. Fr. Hiller. 1762. (Bd. V, 122.)

Dritte Ausgabe unter dem Titel: „J. G. Chr. Störls, Weiland Würt. Kapellmeisters und Stiftsorganisten neu bezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel u. s. w. Zur Beförderung des öffentlichen und Hausgottesdienstes in 2 Theilen herausgegeben von Johann Georg Stözel, Hofcantor. Stuttgart, bei Joh. Ben. Metzler. 1744.“

Diese Ausgabe nach Störls Tod ist dem unterdessen 1741 erschienenen neuen Würtembergischen Landesgesangbuch (s. Bd. V, 17 ff.) angepaßt, um neben demselben als Landeschoralbuch dienen zu können. Deßhalb sind im ersten Theil die Melodien über die in diesem G. befindlichen Lieder ganz nach ihrer dortigen Ordnung aufgeführt. Es sind 223 Melodien, worunter sich 12 Parallelmelodien befinden. Dieselben Melodien erschienen dann auch in einer 1750 von Cotta veranstalteten großen Ausgabe des neuen Landes-G.'s vom J. 1741 nach Art des „Gros Kirchen-G.'s“ unter Stözels musikalischer Leitung, der selbst bekennt: „Uebersetzungen in andere Töne habe ich in dem 1750 in Folio herausgekommenen gr. W. G. genugsam angebracht.“ Der zweite Theil oder „Anhang“ enthält 188 Melodien zu nicht im Landes-G. stehenden Liedern, und zwar, wie die Vorrede sagt, „theils zu allen in denen gemeinsten inländischen (Privat-) Gesangbüchern enthaltenen, theils, damit diese Arbeit auch ausländischen Liebhabern Nutzen brächte, zu andern außer Lands beliebten Gesängen.“ Es ist damit ein Auszug der beliebtesten Melodien des Freylinghausen'schen G.'s gegeben, und zwar fast in derselben Reihenfolge, in der sie dort aufgeführt sind.

Wie Stözel, über dessen Lebensverhältnisse sonst nichts Näheres

mehr erkundet werden konnte, dieses Störl'sche Choralbuch nun dem Freylingh. G. erst recht nahe gebracht hat, so hat er auch bei der Behandlung der ältern Melodien noch größere Dehnungen angebracht, als Störl, während sonst die Satzart beider nicht viel verschieden ist. Manche von Störl in zu hohem Tonverhältniß gegebene Melodien hat Stözel jedoch in einen niederern Ton versetzt und umgekehrt, wobei er stets auf den mittlern Ton zu halten bedacht war.

Unter den 411 Melodien dieser 3. Ausgabe*) finden sich folgende verbreitetere 17 Melodien, von denen einige nach äußern oder auch nur inneren Gründen Störl zugeschrieben werden, andere vielleicht Stözel angehören, während keinenfalls bei irgend einer an ihrem württembergischen Ursprung zu zweifeln seyn wird:

* „Der schmale Weg ist breit genug zum Leben" — Nachfolge Christi, von Richter. 1704. (Bd. **IV**, 363.)

  es b d c f es d c d c b (in Theil **II.**)

* „Die Nacht ist vor der Thür" — Abendlied von Casp. Ziegler. 1648. (Bd. **III**, 108.]

  c c g a h c (in Theil **II.**)

* „Es glänzet der Christen inwendiges Leben" — verborgenes Leben der Glaubigen, von Richter. 1704. (Bd. **IV**, 363.)

  g c d e h g c f g f e c

* „Gott will's machen, daß die Sachen" — christliche Gelassenheit, von Herrnschmidt. 1704. (Bd. **IV**, 354.)

  d e fis g g a d c h a g

„Jesu, als du erstlich kamst" — Adventlied von Ahasv. Fritsch. 1675. (Bd. **IV**, 48.)

a a g f e f g a a

---

*) Von den im neuesten Württemb. Choralbuch vom Jahr 1844 stehenden Choralnumern befinden sich folgende in dem Störl-Stözel'schen Choralbuch vom J. 1744, wobei bemerkt wird, daß die mit * bezeichneten schon im Störl'schen Choralbuch vom J. 1721, die mit ** bezeichneten noch früher, auch schon in der Ausgabe des Würt. großen Kirchengesangbuchs vom J. 1711 (s. S. 18 f.), und die mit *** bezeichneten selbst auch schon in den ältesten Ausgaben des Würt. großen Gesangbuchs von 1595 bis 1664 sich vorfinden:

Nr. 3** 7**. 8***. 9**. 10* 11***. 12***. 13**. 14***. 15*. 16** 17. 18*. 19. 24* 25. 26** 28***. 29. 30. 33**. 35. 37. 41***. 42*. 44**. 46***. 47**. 48. 49**. 50**. 52**. 53**. 55. 56. 57** 59. 60. 61***. 64*** 65. 67**. 72. 74.*. 77 78. 79. 80. 85**. 86. 88*. 89*. 90**. 91**. 92. 94. 95. 96*. 97. 98*. 101**. 102. 103***. 104***. 107**. 108. 109***. 111*. 112**. 113. 114***. 115***. 116**. 117***. 118***. 119***. 120**. 121***. 122***. 124**. 125. 126*. 128*. 130*. 131** 132*. 133**. 134**. 135**. 137**. 138***. 139***. 140**. 141. 142**. 143*. 144***. 145. 147**. 150* 152. 154. 157* 158** 161**. 162*. 164**. 165**. 169**. 170**. 173* 174*. 177** 178. 179*** 180*** 181***. 183. 184***. 185a*** und b*. 186*. 187***. 188***. 189.a 194a**. 195. 196**. 201***. 202***. 204***. 205**. 206**. 207**. 208***. 210 ***.

* „In allen meinen Thaten" — Gottvertrauen, von P. Fleming. 1633. (Bd. III, 31.)

a a b c b a g f

* „Meine Armuth macht mich schreien" — Begierde zu Gott und Christo, von Richter. 1704. (Bd. IV, 363.)

g d d g a b a g a a

* „Meinen Jesum ich erwähle" — Jesusliebe, von Schwämlein. 1677. (Bd. III, 523.)

a b c f g a g c b a g f

* „Mein Heiland nimmt die Sünder an" — Jesu Sünderliebe, von Lehr. 1733. (Bd. IV, 454.)

es b b c b b as g f es (in Theil **II.**)

* „Mein Salomo, dein freundliches Regieren" — Joh. 1. 14., von Richter. 1714. (Bd. IV, 363.)

g a h c d e g a h c c h c (in Theil **II.**)

„Nicht so traurig, nicht so sehr" — christl. Zufriedenheit, von Gerhardt. 1648. (Bd. III, 316.)

e g e g a h c (irrthümlich J. Crüger zugeschrieben)

* „O Jerusalem, du schöne" — Verlangen nach dem ewigen Leben, von Fr. Conr. Hiller. 1711. (Bd. V, 62.)

f b a g g g c b a f — von Störl als Arie in **C-Dur** componirt 1710 zu Hillers „Denkmal der Erkenntniß" (s. S. 596) und von Stözel mit einigen melodischen Aenderungen als Choral zugerichtet.

* „O wie selig seyd ihr doch, ihr Frommen" — Ehrenpreis der sel. Verstorbenen, von Dach. 1635. (Bd. III, 190.)

f g a b c c d c b a c b a (wahrscheinlich von Stözel, da Störl 1711 und 1721 dafür bloß die Crüger'sche Mel. gab.

* „Ruhet wohl, ihr Todtenbeine" — Auferstehung der Todten, von Fr. C. Hiller. 1711.

h c d g g a d c h a g – von Störl als Arie in **As-Dur** componirt 1710 zu Hillers „Denkmal" (s. S. 596).

* „Sieh, hier bin ich, Ehrenkönig" — der zum Singen sich Aufmunternde, von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

g a h a g a h e d c h

* „So führst du doch recht selig, Herr, die Deinen" — der beste Führer, von G. Arnold. 1697. (Bd. VI.)

f b c d b es d c d c b

* „Theuerster Immanuel" — Luc. 2, 22. ff. Mariä Reinigung, von Chr. Pfeiffer. 1719. (Bd. V, 493.)

f f b b c c d — Nachbildung des 1. Theils der im Freylingh. G. 1704 befindlichen Richter'schen Mel.: „Jesus ist das schönste Licht" (s. S. 590) mit selbstständigem 2. Theil.

oder im Württemb. Choralbuch. 1844 angewandt auf: „Eine Heerde und Ein Hirt" — Missionslied v. Krummacher.

Vierte Ausgabe unter dem Titel: „Neu bezogenes Davidisches Harpfen- und Psalter-Spiel, oder neu aufgesetztes, nach dem Würtembergischen Landesgesangbuch eingerichtetes Choralbuch. Zum zweytenmal herausgegeben von J. G. Stözel, Hof-Cantor. Stuttgart, bei J. B. Metzler. 1777."

(Die 2. Ausgabe der vor 22 Jahren erstmals von Stözel besorgten 3. Ausgabe des Störl'schen „Schlag-, Gesang- und Notenbuchs.")

Nach der Vorrede vom 30. Okt. 1776 sind darin manche Verbesserungen angebracht, aber verkünstelte Veränderungen unterlassen worden.

Im 1. Theil sind 29 Melodien weggeblieben, so daß er nur noch 194 enthält, und im 2. Theil oder Anhang nicht weniger als 137, so daß er nur noch 51 Melodien enthält — nach der Vorrede „theils um das Buch nicht zu vertheuern, theils weil diese Melodien jetzt entbehrlicher waren, als bei der 1. Ausgabe, da das W. G. noch nicht in vollem Gang und Gebrauch war." Unter den 245 Melodien dieser Ausgabe findet sich erstmals, und zwar im 1. Theil, eine weit und breit beliebt gewordene Melodie als Parallelmelodie beigegeben —

* „Ruhe ist das beste Gut" — Seelenruh von Joh. Casp. Schade. 1692. (Bd. IV, 237.)

c g a a g f e — wahrscheinlich von Stözel herausgebildet aus der Melodie: „Zeuch mich, zeuch mich" im Darmst. G. 1698 (s. S. 581).

Auch das für die Sachsen-Gothaische und Altenburgische Landeskirche bestimmte Choralbuch, gewöhnlich nur „Neues Gothaer Cantional" genannt, zeigt wenigstens in so weit die tonangebende Macht der Halle'schen Singart, als, obgleich die Herausgeber den Charakter des Freylinghausen'schen G.'s nicht billigen, doch gar manche Melodien mit dem tanzhaften Gepräge aus diesem G. darin eine Stätte erhielten. Dasselbe erschien, besorgt von Christian Friedrich Witt, seit 1700 Hofkapellmeister zum Friedenstein in Gotha, wo er am zweiten Osterfeiertage 1716 starb, unter dem Titel:

„**Psalmodia sacra** oder andächtige und schöne Gesänge sowohl des sel. Lutheri, als anderer geistreicher Männer, auf Hochfürstliche Verordnung in dem Fürstenthum Gotha und Altenburg auf nachfolgende Art zu singen und spielen. Nebst einer Vorrede (von Consistorial-

rath, Oberhofprediger und Beichtvater zum Friedenstein Albr. Christian Ludwig). Gotha. Verlegts Christoph Reyher. 1715.
Mit 359 für 762 Lieder bestimmten Melodien*)

---

*) Unter diesen Melodien finden sich für Lieder des Gothaischen G.'s mehrere etwas ältere, durch Witts **Psalmodia** erst zur Verbreitung gelangte Weisen, von denen hier gelegentlich die nachstehenden noch erwähnt seyn mögen:

„Dich, Herr Jesu Christ, mein Hort" — Jesuslied von Joh. Ludwig Winter, geb. 29. März 1627 in Schleusingen, des dortigen Amtsschreibers Sohn, seit 1651 in Suhla zuerst als Rector und zuletzt seit 1665 als Pastor und Superintendent angestellt, wo er auch 24. Juni 1708 starb.

a f $\overline{\text{c}}$ $\overline{\text{d}}$ b a g (gleichfalls Winter zugeschrieben)

„Meine Liebe hängt am Kreuz" — Ignatii Wahlspruch, von Ad. Tribbechovius. 1676. (Bd. **IV**, 78.)

es es as as b b $\overline{\text{c}}$ — vom J. 1680.

„Sollt es gleich bisweilen scheinen" — Psalm 25, 1. f., von Chr. Titius. 1664. (Bd. **III**, 525.)

d d g g a a h g

„So gehest du, mein Jesu, hin" — Passionslied von Nachtenhöfer. 1651. (Bd. **III**, 354.)

b $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{c}}$ $\overline{\text{c}}$ b a (gleichfalls Nachtenhöfer zugeschrieben)

„Wach auf, wach auf, du sichre Welt" — vom letzten Gericht, von Rist. 1651. Bd. **III**, 218.)

g b as g as g d es

„Wer nur den lieben Gott läßt walten" — von G. Neumark. 1640. (Bd. **III**. 419.)

b $\overline{\text{d}}$ $\overline{\text{c}}$ b $\overline{\text{c}}$ a b $\overline{\text{c}}$ b

oder:

„Mein Jesus lebt, was soll ich sterben" — von Schmolck. 1704. (Bd. **V**, 481.)

oder nach Freylingh. G. 1714:

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" — von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1686. (Bd. **IV**, 63.)

„Wir glauben All an Einen Gott, Vater, Sohn" — von Clausnitzer. 1671. (Bd. **III**, 351.)

fis fis a g fis e e d.

Auch in einem andern Choralbuch noch finden sich mehrere damit erst zum Gebrauch gelangte Melodien. Es ist dieß das als das bedeutendste Sammelwerk im 18. Jahrhundert und als Fundgrube vornehmlich für die in der ersten Hälfte des 18. Jahrh.'s und im 17. Jahrh. entstandenen und in den Gebrauch der ganzen evangelischen Kirche übergegangenen Melodien geltende Choralbuch Joh. Balth. Königs unter dem Titel:

„Harmonischer Liederschatz oder Allgemeines Evangelisches Choralbuch, welches die Melodien deren sowohl alten als neuern biß hieher eingeführten Gesänge unsres Teutschlands in sich hält, auch durch eine besondre Einrichtung dergestalt verfasset ist, daß diejenigen

Im Halleschen Ariengeschmack schuf auch Melodien —

Reimann, Johann Balthasar, geb. in Breslau 14. Juni 702, wo er dann, 24 Jahre alt, 1726 Unterorganist an der

---

Lieder, so man nicht zu singen gewußt, nunmehr mit ihren behörigen Melodien gesungen und mit der Orgel oder Clavier accompagnirt werden können. Ferner finden sich darinnen die Melodien derer 150 Psalmen Davids, wie solche in den Gemeinden der reformirten Kirche gesungen werden, benebenst denen französischen Liedern, so viel deren biß jetzo bekannt worden. Zum Lobe Gottes und Beförderung der Andacht auf's sorgfältigste zusamengetragen, anbey durchgehends mit einem modernen Generalbaß versehen und samt einem Vorbericht in dieser bequemen Form (Querquart) an's Licht gestellet von Joh. Balth. König, **Directore Chori Musices** in Frankfurt a./M. Auf Kosten des **Autoris.** Anno 1738."

Nach dem Vorbericht hat König hiefür 66 im Kirchengebrauch stehende evang. G.G. Deutschlands mit noch 10 weitern Melodienbüchern durchforscht und so für mehr als 8000 Lieder mehr als 1900 Melodien zusamengestellt, worunter nur wenige neu gefertigte Melodien sich befinden, gefertigt, „wenn ihre Arten solchen Mangel gehabt" Dabei haben 1418 Lieder eigne Melodien nebst mancherlei Nebenmelodien, wozu noch 125 Melodien für calvinische Psalmen und 4 für französische Lieder beigefügt sind. Im Ganzen sind es 711 Melodien-Arten, ungerechnet 38 Melodien, „die schwer zu recitiren sind und daher in keine dieser 711 Arten können gebracht werden."

Die zweite vermehrte Auflage vom J. 1776 enthält bei 9000 Lieder, mit mehr denn 2000 Melodien.

Den Melodien ist in diesen beiden Auflagen ein gemeinsamer Zuschnitt gegeben, durch welchen nicht nur das für die Ausführbarkeit beim Gemeindegesang Schwierige, sondern auch alles, was nur als zufälliger Schmuck und Aufputz gelten kann, weggethan ist und die Melodien einen ganz einfachen Charakter, ein gemessen und ernst daherschreitendes Wesen erhielten.

Von den durch die 1. Auflage vom J. 1738 eigentlich erst zur Verbreitung gekommenen anonymen Melodien aus dem Ende des 17. oder den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrh.'s sind zu nennen als jetzt noch gebräuchlich:

1. aus dem Ende des 17. Jahrhunderts.

„Ach Jesu, meiner Seelen Freude" — Freude an Jesu, von Knorr v. Rosenroth. 1684. (Bd. **IV**, 30.)
oder im Pfälzer Choralbuch 1859:
„Dein König kommt in niedern Hüllen" — Advent. 1824. Von Rückert.

d g a b b a g fis d

„Ach, laß dich jetzt finden" — Freundschaft mit Christo, von Gräfin Ludämilie Elisabethe. 1687. (Bd. **IV**, 56.)

c e c e g e g c d h c (Schicht. 1819.)

und:

e a h cis h h cis d d e cis (Kühnau. 1837.)

Kirche St. Maria Magdalena wurde. Im Jahr 1729 kam er als Organist an die Kreuzkirche zu Hirschberg, wo er 1749 starb. Kurz vor seinem Tode gab er heraus:

„Brich entzwei, mein armes Herze" — Passionslied von Dav. Trommer um's J. 1691.
g fis e d g a h a g (Kühnau. 1837.)

„Der Tag vertreibt die finstre Nacht" — Morgenlied von Mich. Weys. 1531. Bd. II, 125.)
d g a h a h cis d (im Pfälzer Choralbuch. Speier. 1859.)

„Gewonnen, gewonnen! der Satanas weichet" — anonym (im Altenb. G. 1721).
g h h c d d e c d h a a (Schicht. 1819.)

„Jesu, komm doch selbst zu mir" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.
d d c h a a g (Schicht. 1819.)

„Jesu, meine Liebe" — Danklied von Chr. Runge. 1661. (Bd. III, 330.)
f g a f c b a (Reinhart. 1828/38.)

„Jesu, meines Lebens Leben" — Passionslied von Homburg. 1659. (Bd. III, 391.)
c a e c h a gis e (Reinhart. 1828/38.)

„Ihr Alle, die ihr Jesum liebt" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)
c a h c h gis fis e (Kühnau. 1837.)

„Israel, bekehre dich" — anonymes Bußlied (im Voigtländischen G. 1750).
a f c d c b a (Kühnau. 1837.)

„Kommt und laßt uns Christum ehren" — Weynachtgesang von P. Gerhardt. 1666. (Bd. III, 323.)
f f g a b c a a (Kühnau. 1837.)

„Nicht so traurig, nicht so sehr" — christl. Zufriedenheit, von P. Gerhardt. 1648. (Bd. III, 316.)
f g f c f g a (im Württ. Choralbuch. 1844.)
und: fis fis g fis h h a (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„O Christe, Schutzherr deiner Glieder" — Abendlied von Sim. Dach. 1643. (Bd. III, 190.)
oder im Pfälzer Choralbuch. 1859. angewandt auf:
„O Licht, geboren aus dem Lichte" — Morgenlied von Opitz. 1638. (Bd. III, 16.)
f a a g c b a g f

„O starker Zebaoth" — die seufzende Seele, von Joachim Neander. 1679. (Bd. VI.)
g b a b c d (Kühnau. 1837.)

„Sammlung alter und neuer evangelischer Lieder .. von J. B. Reimann. Gestochen und verlegt bei C. H. Lau. Hirschberg. 1747."
Hier findet sich unter seinen 118 Melodien die sehr beliebt gewordene und bei den Begräbnissen in Schlesien viel gebrauchte Melodie:

„Süßes Seelen-Abendmahl" — Hirtenlied von Joh. Scheffler. 1657. (Bd. **IV**, 18.)
e h a fis g g fis (Kühnau. 1837.)

„Unser Wandel ist im Himmel" — Trostlied aus Phil. 3, 20., von Carl Ortlob. 1651. (Bd. **III**, 69.)
d d e d d e c h (ebendas.)

„Wo willt du hin, weil's Abend ist" — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd. **III**, 19.)
g g c h c as g es (das.)

„Wohl dem, der Gott zum Freunde hat" — Jesus, der Herzensfreund, von Christian Gerber. 1698. (Bd. **IV**, 277.)
d g a h c h a g a

2. aus den ersten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts.

„Ach sagt mir nichts von Gold und Schätzen" — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd. **IV**, 18.)
oder im Württemb. Choralbuch. 1844 angewandt auf:
„O daß ich tausend Zungen hätte" — Lob- und Danklied von Joh. Mentzer. 1704. (Bd. **V**, 223.)
c a c d c b a g f

„Alles ist an Gottes Segen" — anonymes Lied um's J. 1673.
g g d h c d h g (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Der am Kreuz ist meine Liebe" — Passionslied von Grebing. 1723. (Bd. **V**, 412.)
a e a h c h a gis e (Reinhart. 1828/38.)

„Der lieben Sonne Licht und Pracht" — Abendlied von Scriver. 1686. (Bd. **IV**, 92.)
g d g fis g a h a (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Erquicke mich, du Heil der Sünder" — von Andr. Gotter. 1714. (Bd. **IV**, 402.)
oder:
„Hinweg, ihr ird'schen Hindernisse" — Passionslied von G. L. L. im Gothaer G. 1742.
oder im Pfälzer Choralbuch. 1859. angewandt auf:
„O Gott, o Geist, o Licht des Lebens" — Pfingstlied von Tersteegen. 1731. (Bd. **VI**.)
f c a d c b a g f (auch bei Schicht. 1819 und Reinhart. 1828/38.)

„Es ist nun aus mit meinem Leben" — Lust zu sterben, von M. Daniel Omeis. 1706. (Bd. **III**, 507.)
a d e fis a h a fis d (Schicht. 1819.)

„Wollt ihr wissen, was mein Preis?" — von J. Chr. Schwedler, † 1730. (Bd. V, 232.)

a a fis d g h a

Die in's Choralbuch der Brüder-Gemeine 1784 aufgenommene Mel.:

„Abglanz aller Majestät" — Jesus, das Ebenbild Gottes, von Zinzendorf. 1722. (Bd. V, 275.)

Deßgleichen die in's Choralbuch der Brüder-Gemeine aufgenommene Mel.:

„O daß ich tausend Zungen hätte" — Loblied von Joh. Mentzer. 1704. (Bd. V, 223.)

e a e fis gis a h cis h a.

„Hosianna, Davids Sohne" — Adventslied von Chr. Keimann. 1655. (Bd. III, 377.)

d d g g a c h a (im Pfälzer Choralbuch. 1859.)

„Jakobs Stern, du Licht der Heiden" — Epiphanienfestlied von Dav. Elias Heydenreich, Consistorialrath in Weißenfels. 1665.
oder im Pfälzer Choralbuch. 1859 angewandt auf:
„Werde Licht, du Stadt (Volk) der Heiden" — Epiphanienfestlied von J. Rist. 1655. (Bd. III, 220.)

a g f c d c b a

„Lebt doch unser Herr Gott noch" — Glaubensfreudigkeit, von Andr. Gotter. 1714. (Bd. IV, 402.)

d d a a h cis d (Reinhart. 1828/38.)

„Mein Gott, das Herz ich bringe dir" — Verlangen nach einem rechtschaffenen Wesen in Christo, von Schade. 1692. (Bd. IV, 237.)

a e fis gis a h cis cis h (Schicht. 1819.)

„Sieg, Sieg, mein Kampf ist aus" — Kindsleichenlied von Johannes Buß. † 1668.
im Pfälzer Choralbuch. 1859 angewandt auf:
„Ihr Eltern, laßt mich fort" — anonymes Kindsleichenlied.

g h a h cis d

„Wach auf, mach auf die Pforten" — Privat-Communikantenlied von Joh. Saubert. 1677. (Bd. III, 532.)
im Pfälzer Choralbuch. 1859 angewandt auf:
„Laßt uns den Herren preisen, als Kinder" — Hirtenlied von J. Scheffler. 1657. (Bd. IV, 18.)

g c g a h c c

„Wunderbarer König" — der zum Lob des Herrn Anspornende, von J. Neander. 1679. (Bd. VI.)

c g a g f e (Schicht. 1819. Erstmals in Joh. Mich. Müllers neu aufgesetztem vollst. Psalm- und Choralbuch. Frankf. a./M. 1719.)

Den überwiegendsten Einfluß übte die Hallesche Sangesart auf den Gesang der Brüder-Gemeine*) (s. S. 283 ff.).

Der eigenthümliche Kirchengesang der alten böhmisch-mährischen Brüderkirche war bei den in tiefe Verborgenheit zurückgezogenen Ueberresten derselben im Mutterlande unter dem anhaltenden Druck der Verfolgungen abgewelkt, und auch unter den Ausgewanderten, die in fremden Ländern, wie in Polen und Preußen, Duldung erlangt hatten, hatte die Liebe zu ihrem eigenthümlichen Gesang und die Fertigkeit in demselben allmählich so abgenommen, daß bei einer neuen Ausgabe ihrer „Kirchengesenge" im J. 1661 (s. S. 283) nicht weniger als 66 ihrer bedeutendern Gesänge ausgeschieden werden mußten, weil die Brüder sie nach ihren Melodien nicht mehr singen konnten. Zwar hatten die böhmisch-mährischen Einwanderer noch manche von ihren Vorfahren überkommene Weisen und Lieder nach Herrnhut mitgebracht, die sie vorzüglich gern anzustimmen pflegten, wie z. B. 1723 das erste Wohnhaus in Herrnhut mit dem vom J. 1566 stammenden Liede: „Ich werd' erfreut überaus, wenn ich höre sagen: laßt uns geh'n in Gottes Haus, auf daß wir Gott loben!" in seiner alten böhmischen Weise eingeweiht wurde. Allein nach einiger Zeit und je länger je mehr wurden diese alten Gesänge als dem Geist der Neuzeit zu ferne liegend größtentheils mit anmuthendern Gesängen vertauscht, so daß, als die Brüdergemeine 1784 ihr erstes in Herrnhut gedrucktes Choralbuch erhielt, aus dem Mich. Weys'schen G. vom J. 1531 (s. Bd. II, 125) nur noch 17 und aus dem deutschen Cantional des Tham vom Jahr 1566 (s. Bd. II, 410) nur noch 15 Weisen, im Ganzen also bloß 32 alte böhmisch-mährische Weisen in dasselbe aufgenommen werden konnten. Die andern waren alle verklungen. Dagegen hatte von Anfang an der dem Halleschen Pietistenkreis entstammte

*) Quellen: Carl v. Winterfelds Abhandlung: „Der Kirchengesang der Brüdergemeinen" in seiner Schrift: Zur Geschichte h. Tonkunst. Eine Reihe einzelner Abhandlungen. Leipzig. Bd. I. 1850. S. 217—305. — Das Choralbuch der Brüdergemeine von 1784 nach seiner Abfassung und seinen Quellen. Gnadau. 1867 (von E. Bauer, Prediger a. D. zu Gnadenberg bei Bunzlau, — ein sehr willkommenes musikalisches Pendant zur histor. Nachricht vom Brüdergesangbuch des Jahres 1778).

Gesang in Herrnhut die ausgedehnteste Pflege gefunden und das daselbst ursprünglich als Melodienbuch gebrauchte Gesangbuch war das Freylinghausen'sche mit Melodien versehene Gesangbuch mit seinen beiden Theilen vom Jahr 1704 und 1714. Graf Zinzendorf, als ein Schüler des Halleschen Waisenhauses, ließ am liebsten alles nach der dort gebräuchlichen Weise singen. Anfangs, als in der Gemeine noch das Berthelsdorfer G. vom J. 1725, in seiner 3. Auflage vom J. 1731 das Marchesche G. genannt (s. S. 276—280), das im Gebrauch stehende Liederbuch war, behalf man sich bei den darin enthaltenen neuen, meist von Zinzendorf und Rothe herrührenden Liedern auf kümmerliche und gezwungene Weise damit, daß man sie den im Freylinghausen'schen G. enthaltenen Melodien anbequemte theils durch Wiederholungen, Zerstückelungen und Dehnungen der Liedstrophe, theils durch Verbindung des Auf- und Abgesangs zweier Melodien, oder auch weltliche Melodien zu Hülfe nahm, um sie darnach zu singen, z. B. die „**bon-repos**-Arie", das französische Liedchen „**aimable**" u. s. w. Allmählich aber, und zumal seit Begründung der innern Verfassung der Brüdergemeine mit ihren eigenthümlich gestalteten gottesdienstlichen Formen und dem immer mehr erwachenden Dichtertrieb, der sich auch in neuen Strophenformen kund that, entstanden durch eignes tonkünstlerisches Schaffen im Schoos der Gemeine selbst mittelst freier Erfindung oder durch weitere Ausgestaltung der Halleschen Melodien und Anpassung derselben an die Bedürfnisse der Gemeine neue Melodien und so ein eigenthümlicher Gesang, zu dessen Begründung namentlich auch mittelst der sogenannten täglichen „Singestunden" oder geistlichen Uebungen, bei welchen der Liturg seinen Vortrag mit einem Kranze frei und augenblicklich erlesener ganzer oder halber Strophen aus bezüglichen geistlichen Liedern durchflocht, welche dann die Gemeine zur Bekräftigung ihrer innern Zustimmung zu singen pflegte, hauptsächlich der erste Organist Herrnhuts, Tobias F r i e d r i c h (s. S. 349 f.), beigetragen hat, dessen segensreiche Begabung für die Begleitung des Gesangs Zinzendorf so sehr rühmte. Er muß bereits mit Hülfe der Vorsänger die in Herrnhut damals gebräuchlichsten Melodien in Noten gebracht, manche neue erfunden und alle zusamen in

eine handschriftliche Sammlung zu bringen angefangen haben. Denn als nun 1735 das erste Gemein-Gesangbuch mit Brüderliedern im engern und eigentlichen Sinne, daneben auch zur Hälfte mit Liedern aus Freylinghausens G. gedruckt erschien (s. S. 291 ff.), wurde in der Vorrede zu demselben vom 9. Dez. 1734 erklärt: „Unsere Vorsänger haben die Melodien in Noten gebracht und werden sie besonders ediren, wenn es verlangt wird.“ Und nach dem angehängten Melodienregister mit 141 Melodienarten, deren betreffende Numer je einem Liede angedruckt ist, steht die Bemerkung: „Die meisten unbekannten Melodien sind in den Halleschen G.G. in Noten zu finden, und welche nicht dort anzutreffen, kann man in Herrnhut abgeschrieben bekommen.“

Nachdem Friederich 8. Juni 1736 heimgegangen war, wirkten für weitere Melodienschöpfungen und Regelung des Gesangwesens in der Gemeine neben dem Prediger Ernst Ludolph Schlicht, seit 1739 Mitglied der Brüder-Unität (s. S. 352 f.), —

Carl Otto Eberhard, geb. 31. Aug. 1711 zu Steinau im Hanauischen, wo sein ihn in der Musik sorgfältig unterrichtender Vater Schulmeister und Organist war. Bis zu seinem 19. Jahre auf der lateinischen Schule zu Schlüchtern gebildet, wurde er um's J. 1737 Lehrer in Ortenburg, von wo er dann 28. Mai 1740 in die Brüder-Unität übertrat und 1742 Prediger und Lehrer an der Gemein-Anstalt zu Lindheim wurde. Im J. 1756 zog er kränkelnd nach Herrnhut und starb daselbst 16. Dez. 1757; und —

Philipp Heinrich Molther, geb. 28. Dez. 1714 im Elsaß, studirte in Jena Theologie und trat 1738 in den Dienst der Brüder-Gemeine. In den Jahren 1750—1761 war er Prediger in Neuwied und 1775 wurde er zum Bischof gewählt, als der er 1780 zu Bedford starb.

So findet sich dann auch eine um die Zeit von 1742—1745 besorgte Abschrift der von Friederich begonnenen handschriftlichen Melodiensammlung mit mehrfachen Nachträgen in Herrnhutischen Kreisen vor, indem zu 200 numerirten Melodien noch einige Melodien ohne Numern und die Noten zu verschiede-

nen damals gebräuchlichen Litaneien und nach diesen noch mannigfache Arien, die im gottesdienstlichen Gebrauch der Gemeine waren und aus denen dann verschiedene Choralsätze gebildet wurden, beigefügt sind. Um dieselbe Zeit war auch durch die sich häufenden Anhänge zum Gemeingesangbuch der Liedervorrath bedeutend vermehrt, so daß bei solchen neuen Liedern keine Melodienarten-Zahl mehr vorgedruckt ist.

In fortschreitendem Maße dehnte sich nun die Melodienbildung in der nächstfolgenden Zeit aus, wobei hauptsächlich thätig waren —

Johann Friedrich Francke, geb. 31. Juli 1717 zu Krautheim bei Weimar und Mitglied der Brüdergemeine in Marienborn, nachdem er 1736—1739 seine theologischen Studien gemacht hatte. Viele Jahre hat er hernach als Geheimschreiber Zinzendorfs und als Director der Gemeinmusik gedient, bis er einige Jahre nach des Grafen Tod sich 1765 in die Schweiz begab und dort 1766 die Mädchenanstalt in Montmirail gründete. Er ist der Componist des in der Gemeine gebräuchlichen Aaronitischen Segensgesangs. Am 23. November 1780 starb er zu Basel; und —

Johann Daniel Grimm, geb. 5. Okt. 1719 in Stralsund, wo sein Vater, der sein ausgezeichnetes musikalisches Talent früh zu entwickeln und trefflich auszubilden verstand, als Musikus lebte. Nachdem er von 1742 an in Küstrin als Musiklehrer thätig gewesen war, zog er 1747 nach Herrnhut und wurde dann 1748 Musikdirector an der Brüdergemeine zu Marienborn, wo er, seinen Musiklehrerberuf als einen Levitendienst ansehend, den Musikunterricht an der Jugend stets als einen Gottesdienst betrieb. Von da kam er 1750 nach Groß-Hennersdorf, wo er dann auch, nachdem er zum Gebrauch der Gemeine viele Chöre und Arien, namentlich die liebliche Arie: „O Bethania, du Friedenshütte" gesetzt, 22. Aug. 1760 starb.

Da war es über der namentlich unter Francke's Mitwirkung geschehenden Ausarbeitung des großen Londoner Gesangbuchs, das als „Alt und Neuer Brüder-Gesang" in zwei Theilen 1753 und 1755 mit einem Melodienregister von 242 Singarten zu Tage trat (s. S. 299 f.), daß Grimm die nöthigen Melodien sam-

melte zur Besorgung eines Gemeinchoralbuchs, weßhalb auch hinter dem Melodienregister des ersten Theils jenes Gesangbuchs der Graf Zinzendorf die Bemerkung beifügte: „es wird ein Choralbuch besorgt." Und dieses Choralbuch brachte denn auch in demselben Jahr, 1757, in welchem der 2. Theil des Londoner G.'s erschien, Grimm zu Stande unter Beihülfe Molthers, Schlichts und insbesondere auch Christian Gregors, der 1742 in die Brüdergemeine eingetreten und Organist in Herrnhut geworden war, aber erst seit 1759 seine Thätigkeit im Componiren entfaltete. Es liegt als handschriftliche Arbeit im Unitäts-Archiv mit der Ueberschrift: „Originalchoralbuch der Brüdergemeine" und zeigt 573 Melodien-Arten nach einer neuen, dem großen Londoner G. entsprechenden Anordnung, weßhalb auch Gregor im Vorbericht zu dem von ihm später besorgten ersten gedruckten Choralbuch der Gemeine vom J. 1784 sagt: „man hatte nach und nach ein geschriebenes Choralbuch gesammelt, welches in 500 und etliche Melodien-Arten eingetheilt war." Vom J. 1756 findet sich übrigens im Privatbesitz auch noch eine Abschrift dieses geschriebenen Choralbuchs vor, in welcher die Numerirung nicht bloß zum Londoner G., sondern auch zu dem Gemein-G. von 1735 paßt.

Von den in diesen alten handschriftlichen Choralsammlungen enthaltenen, im Schooß der Brüdergemeine selbst entstandenen und von den genannten musikverständigen Brüdern entweder frei erfundenen oder aus Volksweisen und Arien zubereiteten Melodien giengen 83 in das 1784 von Gregor besorgte und jetzt noch im alleinigen Gebrauch befindliche gedruckte Choralbuch der Brüder-Gemeine, das wir nächst seinem Verfasser in der nächsten Periode näher kennen lennen werden, über. Von denselben sind 31 für Lieder des Grafen Zinzendorf, 19 für sonstige Brüderlieder, 3 für Lieder von näher mit der Gemeine befreundeten Dichtern und 14 für Lieder des Freylinghausen'schen G.'s, die entweder noch gar keine eigne Melodien oder minder passende Melodien hatten, verwendet. So sehr sie in der Bildung ihrer melodischen Wendungen und deren Verknüpfung den Halleschen Melodien nahe kommen, wie ja auch neben ihnen weitaus die größte Mehrzahl der in diesen alten handschriftlichen Sammlungen enthaltenen Melodien geradezu dem Freylinghausen'schen G. entnommen ist,

so hat doch auf sie die eigenthümliche Färbung der Zinzendorf'schen Dichtungsweise sichtbaren Einfluß geübt, indem sich bei ihnen einerseits ein bequemerer, vertraulicherer Ton aus dem gewöhnlichen Leben zeigt, der in's Süßliche hinüberstreift, andrerseits der verzückte oder trüb-empfindsame Ton vieler Halle'schen Melodien mehr zurücktritt, wie denn auch die weiche Molltonart nur bei etwa 16 derselben vorkommt. Melodien triplirten Takts erscheinen unter denselben gar nicht und der dreitheilige Takt nur zwölfmal da, wo er durch dactylisches Versmaß geboten war.

Nur wenige dieser dem Schooß der Brüdergemeine damals entsproßten 87 Melodien giengen in den Gebrauch der lutherischen Kirche über. Die Gemeine hatte von Anfang zu sehr eine Sonderstellung eingenommen, als daß die lutherische Kirche ihre ganz eigenthümlichen geistlichen Gesänge von ihr hätte entlehnen können. Ohnedem verwehrte auch die fremde, unvolksmäßige Form ihrer Strophen die Uebertragung ihrer Melodien auf andre Lieder oder das Dichten neuer Lieder auf sie. Und so stand nun die erneuerte Brüder-Unität der lutherischen Kirche nicht mehr so mittheilend und bereichernd wie die alte, sondern mehr nur von ihr empfangend gegenüber. Folgende 5 Melodien jedoch hat die lutherische Kirche von ihr aus dieser Zeit in ihren Gebrauch aufgenommen:

„Beschränkt, ihr Weisen dieser Welt" — von Wegleiter. Um's J. 1700. (Bd. III, 504.)

a c c c d a g f

„Herr und Aelt'ster deiner Kreuzgemeine" — Gemeinlied von Nic. Ludw. Graf v. Zinzendorf. 1735.

f f d g f e f c a f — 1740 aus einem Volkslied entlehnt und später weiter ausgebildet;

auch angewandt auf:

„Marter Gottes! wer kann dein vergessen", — Passionslied von Chr. Ren. v. Zinzendorf. 1750. (Bd. V, 316.)

und nun im luth. K.-G. benützt für die letzte Strophe dieses Lieds:

„Die wir uns allhie zusamen finden".

a a gis fis h a gis a e d cis h a — in **A-Dur**. (Württ. Choralbuch. 1844.)

„Herz und Herz vereint zusamen" — Gemeinschaft der Heiligen, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1725. (Bd. V, 275.)

f a g b a g f g b — alt-französische weltliche Mel. vom

Jahr 1558, die in einer englischen Choralsammlung geistlich verwendet worden war, nachdem schon Händel in einer seiner vom J. 1740 an in London herausgegebenen Suiten oder Sonaten einen schönen Tonsatz mit Variationen dazu gegeben hatte.

„Ich will's wagen, ich will's wagen, mich dem Lamm allein" — anonym im H. G. 1735.

g d g a h a h c̄

im Pfälzer Choralbuch. Speier. 1859. angewandt auf:

„Ich will streben nach dem Leben" — Phil. 3, 14., von Ph. Fr. Hiller. 1767. (Bd. V, 124.)

„O gesegnetes Regieren" — Gemeinlied von Hehl. (Bd. V, 349.)

g a b d̄ g c̄ b a g — Mel. des alten Volkslieds: „Sollen nun die grünen Jahre", ein Klaglied auf die Banise.

angewandt im Württemb. Choralbuch. 1828 auf:

„Gott der Tage, Gott der Nächte" — Abendlied von Lavater. 1776.

im Württemb. Choralbuch. 1844. angewandt auf:

„O du Liebe meiner Liebe" — Passionslied. 1695. Vielleicht von A. Drese. (Bd. IV, 274.)

a h cis̄ ē d̄ cis̄ h h

in dem katholischen Kirchengesang. 1767 angewandt auf:

„Tantum ergo sacramentum"

Die bedeutendern von den übrigen 82 nicht in den lutherischen Kirchen-Gesang übergegangenen Brüder-Weisen sind:

„Ave, Gott Schöpfer mein" — Anbetung vor dem Gekreuzigten, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. oder mit Weglassung der ersten Strophe: „Ave, du Schmerzensmann". — Mel. aus einer Ariette. Mel.-Art. 240.

„Dem heiligen Blut des Herrn zu Gefallen" — von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1744. Einem von Schlicht in einem fränkischen katholischen G. aufgefundenen Wallfahrtslied gleichen Anfangs nachgedichtet und im Anhaug XII. 1746 veröffentlicht.

Mel. von Schlicht dazu gefertigt. Mel.-Art. 243.

„Der Sabbath ist um's Menschen willen" — von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.

Mel. eines norddeutschen weltlichen Volkslieds. Mel.-Art. 159.

„Die Gottes-Seraphim erheben ihre Stimm" — von den h. Engeln. Erstmals im Anhang XII. 1746.

Aus einem von Eberhard für das Michaelisfest mehrstimmig componirten Chorgesang. Mel.-Art. 249.

„Einig's Herze, das soll meine Weide" — Gemeindienerlied. Von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.

Mel.-Art. 185.b

„Errettet werden wollen, ist was wir sollen" — Buße zu Christo, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1733. (Bd. V, 282.) und dann im Gemein-G. 1735.

g g a h c d̄ a h h (Mel.-Art. 209.)

„Heilige dir deine Leute" — Schlußstrophe in der Cantate: „Der die Braut hat", im Anhang **XII**. 1746.
Mel. von Molther um's J. 1750. Mel.=Art. 242.

„Ich blicke nach der Höhe" — Passionslied.
Mel. von Grimm um's J. 1755. Mel.=Art. 241.

„Immanuelis Land" — im Anhang **XI**. 1742.
Mel. wahrscheinlich aus der zu G. Arnolds Loblied: „Holdselig's Gotteslamm" in Freylingh. G. 1704 gegebenen Melodie: **c g c̄ c̄ h c̄** herausgebildet. Mel.=Art. 237.

„Lamm, Lamm, o Lamm, so wundersam" — Gemeindienerlied von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. Im Anhang **IX**. 1740.
Mel. eines vor der Wohnung des Grafen in einer Schweizerstadt gesungenen Schandlieds, auf die er dann alsbald das Lied 17. Dez. 1739 gedichtet hat. Mel.-Art. 206.**a**

„Schlaf, liebes Kind:: mit der Gemeine Jesu Frieden" — am Grab eines Kindes, von Nic. Ludw. v. Zinzendorf. 1741.
Mel. von Molther um's J. 1750. Mel.=Art. 483.

„Trost der Heiden, nimm uns mit" — Missionslied von Nic. Ludw. v. Zinzendorf.
Mel.=Art. 238.

„Wie sauer ist doch das menschliche Joch" — im Anhang **XI**. 1742.
Mel.=Art. 425.

Während bei dem Halleschen Liedergesang die Pflege der Harmonie und des kunstvollen Satzes in völligen Verfall gerathen war, wie auch in der Brüder=Gemeine keinerlei erheblicher Versuch gemacht wurde, die ursprünglich aus ihrer Mitte hervorgegangenen Melodien durch mehrstimmige Behandlung in das höhere Kunstgebiet zu erheben, begegnet uns ebenfalls in der ersten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ein weit hervorragender Tonmeister, bei dem wir eine völlige Erneuerung der Kunst des Satzes mit viel reichern Mitteln denn zuvor und zugleich die Einführung der Arienform in ihr **viertes und höchstes** Stadium, die vollendetste Ausgestaltung der Arienform erblicken. Es ist —

Bach*), Johann Sebastian, der Vollender des Gebäudes der Harmonie. Sein Ahnherr war Veit Bach, ein um des

*) Quellen: Joh. Adam Hiller, Kapellmeister in Mitau, Lebensbeschreibungen berühmter Musikgelehrter u. s. w. Leipz. 1784. Bd. **I**. — J. N. Forkel, über Seb. Bachs Leben und Kunstwerke. Leipz. 1802. — **M.** Gottfried Stallbaum, Rector an der Thomasschule, Leben Seb. Bachs. Leipz. 1842. — A. B. Marx in G. Schillings Universal-Lexicon der Tonkunst. Stuttg. 1835. — Mosevius, Seb. Bach in seinen Kir=

Evangeliums willen gegen das Ende des 16. Jahrhunderts aus Preßburg in Ungarn in das Dorf Wechmar bei Gotha ausgewanderter Weiß-Bäcker, der ein großer Liebhaber der Musik war, und sein Lieblings-Instrument, die Laute, so leidenschaftlich gern spielte, daß er sie mit zur Mühle nahm und „unter währendem Mahlen darauf gespielet" Von ihm pflanzte sich diese Neigung zur Musik auf seine zwei Söhne fort und ist in seinen Nachkommen als erbliche Naturgabe wirksam geblieben durch sechs Menschengeschlechter hindurch, so daß sich nicht weniger als 22 Bache als treffliche Musiker bekannt gemacht haben. Schon im Lauf des 17 Jahrhunderts waren in halb Thüringen die Stellen der Cantoren, Stadt- und Rathsmusici mit lauter Bachen besetzt und vier Generationen hindurch war die ernste kirchliche Musik vornehmlich in dieser Bach'schen Familie heimisch, so daß gleichsam mit Natur-Nothwendigkeit diese musikalische Kunstrichtung sich in einem vorzugsweise begabten Gliede der Familie in ausgeprägter Vollkommenheit darstellen mußte. Und dieß war Joh. Seb. Bach, der als der jüngste Sohn des Hof- und Stadtmusikus Joh. Ambrosius Bach in Eisenach 21. Mai 1685 zur Welt geboren wurde. Frühe schon verlor er seine Mutter, Elisabethe, die Tochter des Rathsverwandten Val. Lämmerhirt in Erfurt, und als er kaum 10 Jahre alt war, auch den Vater, worauf ihn sein ältester Bruder, der Organist Joh. Christoph Bach in Ohrdruff, in sein Haus aufnahm und ihm den ersten Unterricht im Clavierspiel und Singen ertheilte. Er zeigte eine so brennende Begierde zur Musik, daß er seinem Bruder, weil ihm die aufgegebenen Uebungsstücke, die er bald mit Leichtigkeit spielte, nicht mehr genügten, ein durch keinerlei Bitten zu erhaltendes geschriebenes Notenheft, in welchem Clavierstücke der damals berühmtesten Meister, namentlich eines Froberger, Pachelbel, Burte-

---

chen-Cantaten und Choralgesängen. 1845. — Carl v. Winterfeld, der evang. Kirchengesang. Leipz. Bd. III. 1847. S. 257 ff. — C. A. Ludwig, J. Seb. Bach in seiner Bedeutung für Cantoren, Organisten und Schullehrer. Bleicherode. 1865. — Dr. E. Krüger in Göttingen, J. S. Bach, in Pipers evang. Kalender. Jahrg. 1861. S. 204—216. — C. H. Bitter, K. Preußischer Geh. Regierungsrath in Mannheim, Joh. Seb. Bach. Berlin. 1865. 2 Bände. (Im J. 1850 erschienen auch zur Säcularfeier seines Todes Schriften von Hilgenfeld und Schauer.)

hude standen, in mondhellen Nächten heimlich aus dem Kasten holte und mühsam in seinem Kämmerlein beim Mondlicht abschrieb, wozu er 6 Monate brauchte. Allein kaum war er, unter bleibendem Schaden für seine Augen, damit fertig, so entdeckte der Bruder die Abschrift und nahm sie ihm weg, starb aber bald darnach, 1689, worauf er nun als 14jähriger verlassen stehender Knabe in die Welt hinauszog, um bei seiner guten Discantstimme, die er besaß, irgendwo als Discantist Aufnahme in dem Schülerchor eines Gymnasiums zu finden. Und diese fand er dann auch nach längerem Wandern bei dem Chor des St. Michael-Gymnasiums in Lüneburg. Hier beschäftigte er sich 3 Jahre lang eifrig mit Fortsetzung seiner Studien, dem Clavier- und Orgelspiel, und übte sich in freien Stunden auf der Violine. Auch fand er Mittel, so dürftig es auch bei ihm hergieng, um öfters zu Fuß nach dem etwa 5 Meilen entfernten Hamburg zu reisen, daß er dort dem Orgelspiel des berühmten Organisten an der St. Catharinenkirche, Joh. Adam Reinken, lauschen könne. Auch nach dem noch entfernter liegenden Celle wanderte er so, hungrig und durstig, um die französischen Musik-Aufführungen der berühmten Hof-Capelle anzuhören. Da erhielt er durch Verwendung seiner Thüringischen Verwandten zu Anfang des Jahrs 1703 die Stelle eines Violinisten bei der Herzoglichen Hofcapelle in Weimar, die ihn aber kaum nothdürftig ernährte, und bald darnach, 1. Juli 1703, als 18jähriger Jüngling die eines Organisten an der Neuen Kirche zu Arnstadt in Schwarzburg-Rudolstadt, deren schöne neue Orgel eben in diesem Jahre aufgestellt worden war und die er also einzuweihen hatte als erster Organist. Hier bildete er sich zum großen Organisten und Tonsetzer durch fleißiges Studium der Werke von berühmten Harmonisten und Fugisten, wie Bruhns, Reinken, Frescobaldi, Froberger, Kerl, Pachelbel, Strunk und Anderen, namentlich aber auch von Dietrich Buxtehude, dem Organisten an der Marienkirche zu Lübeck, zu dem er 1705 sechzig Meilen Wegs im Winter zu Fuß reiste, um über ein Vierteljahr lang an seinem Meisterspiel zu lernen. Zugleich fieng er nun auch an, sich im eignen Tonsetzen zu versuchen, wozu er sich vor Allem den Choral erwählte, indem er theils Choralvorspiele und variirte Choräle ausarbeitete, theils für das Freyling-

hausen'sche Gesangbuch, von dem in Arnstadt weilenden frommen Kapellmeister Adam Drese dazu veranlaßt, Melodien neu setzte und auch eigens componirte. Von Arnstadt aus, wo er nur ein „schwaches Fixum" als Gehalt zu genießen hatte und mancherlei Klagen über sein Orgelspiel ausgesetzt war, als werde die Gemeinde dadurch „confundiret", meldete er sich um die durch Joh. Georg Ahles Tod erledigte Organistenstelle zu St. Blasien in der alten Thüringischen Reichsstadt Mühlhausen, die er dann auch als ein bereits in gutem Rufe stehender Ton- und Orgelmeister im Juli 1707 erhielt, worauf er sich 17 Okt. 1707 verehlichte mit einem Geschwisterkindskinde, Maria Barbara Bach, der hinterlassenen Tochter des Stadtschreibers und Organisten Joh. Michael Bach in Gehren, welche ihm 8 Kinder gebar, und darunter den gleichfalls als Tonmeister berühmt gewordenen Friedemann in Dresden und Halle und Karl Philipp Emmanuel in Berlin. Schon am 25. Juni 1708 jedoch reichte er bei dem Rath der Stadt sein Entlassungsgesuch ein, worin er betheuert, wie es sein Endzweck stets gewesen sey, „eine regulirte Kirchen-Musik zu Gottes Ehren einzuführen", und beklagt, daß sich solches „ohne Widrigkeit nicht fügen wolle, gestalt auch zur Zeit die wenigste Apparance sey, daß es sich anders künftig gestalten mögte" Herzog Wilhelm Ernst von Sachsen-Weimar, vor dem er auf einer Reise mit großem Beifall gespielt, hatte ihm die Stelle eines Kammer- und Hof-Organisten angetragen, und so zog er denn, nachdem ihn der Rath wohlwollend seines Dienstes enthoben hatte, zu Anfang Juli 1708 wieder nach Weimar, wo er, wie er dem Rath geschrieben, „eine hinlänglichere Subsistenz und Erhaltung seines Endzwecks wegen der wohl zu fassenden Kirchen-Musik ohne Verdrießlichkeit Anderer ersehen." Dem ernst strengen Sinne der Mühlhauser Lutheraner waren wohl die Arbeiten des jungen, aufstrebenden Organisten nicht choralmäßig genug. In Weimar nun fand er die ihm nothwendige Freiheit der Bewegung und anregende Anerkennung, die es ihm ermöglichten, die selbstständige musikalische Laufbahn zu beginnen, in der er seine alles Frühere überbietende Meisterschaft auf dem Clavier und der Orgel zur höchsten Vollendung brachte und der größte deutsche Tonsetzer im Gebiet der Kirchenmusik wurde. Der

Herzog ernannte ihn auch 1714 mit dem Titel eines herzoglichen Kapellmeisters zum Concertmeister, als der er nun die Verpflichtung hatte, Kirchenstücke zu componiren und aufzuführen, und so fieng er nun an, die ersten seiner ihn so berühmt machenden Kirchen-Cantaten zu schreiben, z. B.: „Nun komm der Heiden Heiland (1714), — Barmherzig's Herze" — „Bereitet die Wege" (1715). Namentlich aber als ausübender Künstler auf der Orgel errang er eine alle andern Virtuosen seiner Zeit weit überragende Stellung nicht nur durch seine „Faustfertigkeit", wie Mattheson sagt, und die Kunst, zugleich auch mit den Füßen die schwierigsten Figuren auf dem Pedal auszuführen in völliger Allgewalt über sein Instrument, sondern auch durch den Reichthum musikalischer Gedanken und die unerschöpfliche, machtvolle Größe seiner Phantasie. Ein großer Triumph ward ihm hierin zu Theil, als er gegen den Herbst des Jahrs 1717 durch den Concertmeister des Churfürsten Friedrich August I. von Sachsen, Joh. Baptist Woulmyer, nach Dresden eingeladen wurde, um in einem musikalischen Wettstreit mit dem weit und breit als erster Clavierspieler und Organist geltenden Jean Louis Marchand aus Paris die Ehre der deutschen Kunst aufrecht zu erhalten. Nachdem bei einem Hofconcert, in welchem sich Marchand hören ließ, auch Bach vorläufig auf ergangene Aufforderung des Churfürsten einiges zu allgemeiner Bewunderung auf dem Clavier vorgetragen hatte, indem er das Thema, über das er so eben Marchand hatte Variationen spielen hören, auch seinerseits aufnahm und noch zwölfmal variirte, lud Bach in einem höflichen Handschreiben den stolzen Franzosen auf den Abend des andern Tags zu einem musikalischen Wettstreit ein, der im Hause des Feldmarschalls Grafen v. Flemming stattfinden solle. Derselbe nahm den Antrag an und Bach erschien zur festgesetzten Stunde vor der großen und glänzenden Gesellschaft, die samt dem Churfürsten und seinem Hofstaat sich bei Flemming eingefunden hatte. Wer aber nicht erschien, war Marchand, und als man endlich nach ihm schickte, erfuhr man zum größten Erstaunen, er sey „bei früher Tageszeit mit der geschwinden Post aus Dresden verschwunden", worauf sich Bach unter dem größten Beifall allein hören ließ. Damit hatte Bach die Blüthe seines Ruhms erreicht, und die nächste

Folge war, daß ihn der Fürst Leopold von Anhalt-Cöthen, der ein ausgezeichneter Musikkenner war, noch in demselben Jahr nach Cöthen als seinen Kapellmeister berief. Hier hatte er weniger Veranlassung, für die Kirchenmusik thätig zu seyn, da er nur nebenher als Organist der Schloßkirche und des Hofes in Ermanglung einer eignen Schloßgemeinde bei Taufen und Trauungen der Hofdiener zu funktioniren hatte. Seine Hauptthätigkeit war der weltlichen Tonkunst und der Instrumental-Composition zugewandt, was für ihn der nothwendige Durchgangspunkt für seine spätern reichgestalteten Tonschöpfungen war. Doch verfaßte er hier als „Anleitung für anfahende Organisten" sein Orgelbüchlein mit 46 Choralbearbeitungen. Ein schwerer Schlag traf ihn in seinem Familienleben, indem er, im Juli 1720 von einer mit seinem Herzog unternommenen Reise nach Carlsbad zurückkehrend, seine Frau, die er noch in voller Gesundheit verlassen hatte, von einer tödtlichen Krankheit schnell dahingerafft bereits im Grabe liegend traf, was sein Herz tief erschütterte. Anderthalb Jahre hernach, 3. Dez. 1721, verheirathete er sich zum zweitenmal mit Anna Magdalena Wülkens, der hinterlassenen Tochter eines Weißenfelsischen Hofmusikus und Stabstrompeters, die ihm in langer glücklicher Ehe noch 13 Kinder gebar, unter denen Johann Christoph Friedrich, der sog. Bückeburger, und Joh. Christian, der Londoner Bach, berühmte Tonsetzer wurden. Sie sang einen herrlichen Sopran und wurde von ihm in liebendster Weise im Clavier unterrichtet und in's Verständniß der Musik eingeführt, wovon köstliche Proben noch vorhanden sind in einem „Clavierbüchlein vor Anna Magdalena Bach" vom J. 1722 und einem prächtig gebundnen Notenbuch mit allerhand Clavierübungsstücken und geistlichen und weltlichen Liedern vom Jahr 1725. Die Sorge für seine immer zahlreicher werdende Familie veranlaßte ihn 1722, sich nach Hamburg zu begeben und um die dort an der Jakobskirche erledigte Organistenstelle sich zu bewerben. Da ließ er sich zu allgemeiner Bewunderung auf der schönen Orgel der St. Catharinenkirche länger als 2 Stunden hören und phantasirte auf Verlangen über den Choral: „An Wasserflüssen Babylon" in langen und kunstvollen Variationen. Unter seinen Zuhörern war auch der unterdessen 99 Jahre alt gewordene, aber

noch geistig und körperlich rüstige Reinken, den er einst als Knabe schon von Lüneburg aus aufgesucht hatte. Als er sein Spiel geendet hatte, trat der sonst auf seinen Organistenruhm sehr eifersüchtige alte Meister, welcher selbst auch Behandlungen dieses Chorals im Druck herausgegeben hatte, zu ihm her, umarmte ihn und sprach die denkwürdigen Worte: „Ich dachte, diese Kunst wäre gestorben; nun ich sehe, daß sie noch lebt, will ich mit Freuden heimgehen.“ Gleichwohl aber erhielt Bach die gesuchte Stelle nicht, weil ein Bewerber von untergeordneter Begabung eine gewisse Summe Geldes den Mitgliedern des Kirchen-Collegiums geboten hatte, so daß Erdmann Neumeister, der Hauptpastor an St. Jakobi (s. S. 371), in der Weihnachtspredigt, anknüpfend an den Lobgesang der himmlischen Heerschaaren, solchen sündigen Stellenverkauf mit den Worten strafte: „wenn selbst von den Bethlehemitischen Engeln einer vom Himmel käme, der göttlich spielete, und wollte Organist zu St. Jakob werden, hätte aber kein Geld, der mag nur wieder davon fliegen!“

Statt nach Hamburg, wurde aber Bach nun nach Leipzig berufen, wo er 1. Juni 1723 an Kühnau's Stelle und als Nachfolger eines Seth Calvisius und Joh. Herm. Schein (s. Bd. **II**, 360 f. **III**, 83 f.) im 38. Jahr seines Lebens das Cantorat an der Thomasschule antrat, womit zugleich die Musikdirection an den beiden Hauptkirchen, der Thomas- und Nicolaikirche, sowie an der St. Petri- und der Neuen Kirche verbunden war, worauf er dann bald auch den Ehrentitel eines Herzogl. Sachsen-Weißenfelsischen Kapellmeisters und 19. Nov. 1736 durch den Churfürsten von Sachsen den eines K. polnischen Hofcompositeurs erhielt. Hier, wo er unter einer für seine zahlreiche Familie sehr erwünschten Verbesserung 27 Jahre lang bis an seines Lebens Ende ausharrte, konnte er nun seine volle Kraft entwickeln und den Gipfel seines Ruhms ersteigen. Hier konnte er nun, was er schon in Mühlhausen als den Endzweck seines Lebens bezeichnet hatte, eine „regulirte Kirchen-Musik zu Gottes Ehren“ in's Leben führen, und hier schuf er denn auch nun, hauptsächlich als Kirchen-Componist thätig, seine größten und unvergänglichen kirchlichen Tonwerke im Dienst und Geist der evangelischen Kirche. Um sie ausführen zu können, standen ihm 55 Thomasschüler zu

Gebot, die er aber selbst erst mühsam und unter mannigfachen Kämpfen theils mit dem Rath der Stadt, theils mit dem die Tonkunst für eine Störerin der Wissenschaft erklärenden, seit 1734 als Rector an der Thomasschule angestellten berühmten Philologen Joh. Aug. Ernesti, dazu heranbilden mußte. Es ist nur zu verwundern, wie er das vermochte unter dem ungemeinen Drang der täglichen Geschäfte, da er nicht nur die zahlreichen Musikaufführungen der beiden Hauptkirchen selbst zu leiten und die in den beiden andern vorzubereiten hatte, wobei Motetten, Hymnen, Cantaten und Singen der Horen und Lieder nicht aufhörte, sondern auch hiefür fast ununterbrochene Chorübungen veranstalten mußte, wofür er nicht allein die Partitur, sondern mehrentheils auch die Einzelstimmen eigenhändig schrieb und überdieß noch fortwährenden Musikunterricht selbst mit Anfängern im Clavier- und Geigenspiel und musikalische Compositionslehre vom einfachen Generalbaß bis zum vierfachen Contrapunkt zu besorgen hatte.

Es ist von ihm bezeugt: „Bach war ein treuer Diener seiner Kirche. Wahrheit, Ueberzeugungstreue, Aufrichtigkeit, ungeschminktes Gebahren bilden den Grundzug seines Wesens. Die kirchlichen Anschauungen waren ihm die Lebensluft, in der er athmete, und er war unermüdlich, ihnen immer wieder neuen Ausdruck zu geben und sich in sie zu vertiefen, ohne sie je in Frage zu stellen." Und in diesem Sinne suchte er die kirchliche Figuralmusik, die in Leipzig ihren eigentlichen Zusamenhang mit dem Gottesdienste fast ganz verloren hatte, in die innerste Verbindung mit der an Sonn- und Festtagen in der Predigt und dem Gebet oder den biblischen Theilen der gottesdienstlichen Handlung zu bringen, damit an den Festtagen nicht bloß, sondern auch an jedem Sonntag des Kirchenjahrs eine der Bedeutung desselben und dem Inhalt seiner Pericope entsprechende Musik aufgeführt werden könne. Deßhalb ließ er sich von seinem Superintendenten, **Dr.** Sal. Deyling, einem eindringlichen Kanzelredner und streng orthodoxen Theologen, nicht nur den Text zu seinen Kirchen-Compositionen zurüsten, sondern erbat sich auch im Voraus den Inhalt seiner Predigten, die gewöhnlich ganz an's Evangelium sich anschloßen und es entwickelten, und mit beson-

derer Rücksicht darauf traf er dann seine Vorbereitungen zu den aufzuführenden Kirchenmusikstücken, von denen er in der Regel Dreyling mehrere zur Auswahl vorlegte. So entstanden in unglaublich großer Anzahl jene herrlichen Werke, welche wir in seinen Oratorien gleichen Kirchen-Cantaten, von denen er 5 vollständige Jahrgänge gefertigt haben soll, und in seinen Festtagsmusiken besitzen. Und daß solche Kirchenmusik sich von Leipzig auch weiterhin verbreite und nicht aussterbe in der evangelischen Kirche, war Bach auch für eine „geistige Nachkommenschaft" besorgt, indem er durch seine ausgezeichnete Lehrmethode für Clavier- und Orgelspiel, wie für Composition treffliche Schüler heranbildete, die noch ein halbes Jahrhundert lang seine Kunst zu erhalten wußten und unter welchen, neben vier seiner eignen Söhne, vornehmlich ein Gottfr. Aug. Homilius in Dresden, Joh. Friedr. Doles in Leipzig, Joh. Phil. Kirnberger in Berlin, Joh. Schneider in Leipzig, Joh. Christian Kittel in Erfurt glänzen.

So wirkte Bach unter unermüdeter Arbeit, unter beständigem Componiren, Informiren, Probenhalten und Dirigiren bis in's Alter hinein zu Leipzig fort, niemals nach hohen Dingen trachtend und Künstlerruhm erstrebend oder auf Geldgewinn ausgehend, obwohl ihm, wie einer seiner Freunde gesteht, seine unerhörte Kunst überall eine Goldgrube hätte werden können. Was er that, das that er aus Liebe zu seiner Kunst und als ein frommer Mann nach alter, einfacher, lutherischer Weise „dem höchsten Gotte zu Ehren" und dessen Kirche zu Dienst. Das **S. D. G.** (**„Soli Deo Gloria"**) setzte er darum auch unter alle seine Compositionen, und fast keine derselben brachte er zum Druck; er hatte sie ja nur zum Gebrauch seiner Schule und Kirche gesetzt. Ungesucht wurde ihm in seinen alten Tagen noch eine große Ehrenbezeugung zu Theil, als ihn der kunstverständige König von Preußen, Friedrich der Große, der seinen Sohn, Carl Phil. Emanuel, 1740, als Kammermusikus und Cembalisten an seinen Hof berufen hatte, anfangs Mai 1747 durch eine besondere Einladung nach Potsdam kommen ließ und er sich mehrere Tage hindurch vor ihm und seinem ganzen Hofe am Clavier und auf der Orgel in seiner ganzen unerhörten Meisterschaft unter der allgemeinsten Bewunderung zeigen durfte. Kaum war er aber wieder

heimgekehrt aus solchem sonnenhellen Glanz der Ehren, so kamen dunkle Prüfungszeiten über ihn. Zwar hatte es ihm zuvor schon daran nicht gefehlt als einem neben den schweren Amtsobliegenheiten und den aus seiner Stellung sich ergebenden Aergernissen von häuslichen Sorgen bedrängten Familienvater, der auch mehr als die Hälfte seiner Kinder vor sich in's Grab sinken sehen mußte. Allein in seinem Familienleben herrschte bei sparsamer Einrichtung und gottesfürchtigem Zusamenleben aller Familienglieder Zufriedenheit und stille, heitere Ruhe und seine Seele blieb allezeit aufrecht in Arbeit und Gebet. Allein nun brach sein sonst starker Körper mit einemmale unter dem Uebermaß der Anstrengungen zusamen. Seine Augen, von Natur schon schwach und durch das viele Notenschreiben von der Knabenzeit her schon und zuletzt durch das Unternehmen, einige seiner Werke, für die er keinen Verleger finden konnte, für einen besondern Zweck selbst in Kupfer zu stechen, noch mehr geschwächt, fiengen zu dunkeln an und bald auch stellten sich Schmerzen ein. Eine zweimalige Operation, die er durch einen damals von England angekommenen Augenarzt von großem Ruf an sich vornehmen ließ, raubte ihm vollends die Sehkraft an beiden Augen ganz und gar und die dabei innerlich angewandten gewaltsamen Arzneimittel hatten seine bis dahin feste Gesundheit so sehr zerrüttet, daß er bei fortwährenden Leiden das Haus nicht verlassen konnte. In christlicher Fassung aber trug er das auferlegte Kreuz, und sein unermüdlicher Geist arbeitete weiter fort in dem, was er so lange mit Vorliebe und mit so gesegnetem Erfolge gepflegt hatte. Das geistliche Lied beschäftigte ihn auch in den Stunden seiner schwersten Leiden; er arbeitete noch den Choral: „Wenn wir in höchsten Nöthen seyn“ in vierstimmigem Tonsatz aus, indem er ihn seinem Schwiegersohn und ehmaligen Schüler, dem Naumburger Organisten Altnickol, dessen Verheirathung mit einer seiner Töchter er im Januar 1749 noch hatte erleben dürfen, in die Feder dictirte. Es war sein letztes Tonwerk, der klare Spiegel seiner gottergebenen Seele, womit er, an dem Markstein seines Lebens stehend, seinem Gott und Schöpfer die Gabe, die er ihm verdankte, als ein williges Opfer eines demüthigen und zerschlagenen, aber auch reinen und glaubensfesten Herzens weihte. Zehn Tage vor seinem Tode

schien eine Besserung in seinem Augenleiden eintreten zu wollen, und eines Morgens — es war am 18. Juli — kehrte die Sehkraft unerwartet wieder zurück — eine Stunde des Entzückens und der Hoffnung! Aber es war nur das letzte Aufglühen der verglimmenden Flamme. Wenige Stunden darauf wurde er vom Schlage getroffen, in Folge dessen sich ein heftiges Fieber einstellte, das ihn vollends darniederwarf, und am Abend des 28. Juli 1750, kurz bevor eine nochmalige Einladung Friedrichs des Großen, sich vor ihm hören zu lassen, angelangt war, erlosch das Licht seines Lebens für immer. Er war in einem Alter von 65 Jahren sanft hinübergeschlummert in's Reich der Himmelstöne. Am 30. Juli ward sein Leib auf dem St. Johanis-Kirchhof zur Erde bestattet, und an seinem Grabe weinten eine nun der Dürftigkeit anheimfallende Wittwe, die den Rath um eine Unterstützung angehen mußte, und von 21 Kindern noch vier überlebende Söhne und drei Töchter, von denen hernach die jüngste, Regina Susanna, damals 8 Jahre alt, als der letzte Sproß seines Stammes von Almosen leben mußte, bis der berühmte Wiener Componist Ludwig v. Beethoven im Mai 1801 ihr als edler Wohlthäter ein erträgliches Loos bereitete. Die Mitwelt hatte ihnen ihren großen Todten nicht mitbeweinen helfen. Selbst der Rath von Leipzig gab kein Zeichen von Theilnahme an dem unersetzlichen Verlust, der seine Stadt betroffen durch den Tod dieses „Großmeisters im Reich der Töne", und nicht einmal in der Jahresrede, welche der Rector der Thomasschule, Ernesti, im nächstfolgenden Jahre an derselben hielt, ward seines Hingangs gedacht. Aber seine „Redlichkeit gegen Gott und seinen Nächsten" wurde wenigstens von Vielen anerkannt, und in den nach seinem Tod erst veröffentlichten Tonwerken ist er wieder auferstanden und lebt unter uns fort durch seine wahrhaft evangelische Musik, die eine eigentliche Auslegung des Schriftworts ist, eine Gesangsprache, in jedem Ton und jeder Sylbe vom h. Geiste erfüllt.

Am 23. April 1843 wurde durch die Fürsorge Felix Mendelsohns vor seiner alten Cantorwohnung sein Standbild errichtet, und bei der Säcularfeier seines Todestags, 1850, beschloß die von C. F. Becker, Breitkopf und Härtel gegründete Bach-Gesellschaft eine vollständige Sammlung und Prachtausgabe seiner Werke.

Um nun aber die Bedeutung Bachs für die ganze Gestaltung des evangelischen Kirchengesangs recht würdigen zu können, müssen wir zuvor auch noch zunächst vier Hamburger Tonmeister kennen lernen, die in der Zeit, als Bach auftrat, den Ton in der musikalischen Welt angaben. Es sind —

Keiser, Reinhard, s. S. 571 f.

Mattheson, Johann, geb. 28. Sept. 1681 zu Hamburg als der Sohn eines Accise-Einnehmers. Wegen seiner „umfänglichen, hellen und lieblichen Discantstimme" wurde er schon als Knabe von 9 Jahren zu den Opernaufführungen benützt und blieb nun so vom J. 1690 an fünfzehn Jahre lang auf der Bühne thätig, und in den letzten sieben bis acht Jahren dieses Zeitraums war er „fast immer die Hauptperson, nicht ohne allgemeinen und großen Beifall der Zuhörer", schrieb auch 1699 selbst eine Oper, „Plejades" mit Namen, für die Bühne. Am 17. Febr. 1705 trat er jedoch von der Bühne ab, nachdem ihm der brittische Gesandte, Johann v. Wich, am 7 Nov. 1704 die Information seines Sohnes übertragen hatte. Am 6. Jan. 1706 wurde er brittischer Legationssecretair und nach Wichs Tod, 1713, längere Zeit Verweser der Gesandtenstelle, was er auch oftmals noch, als sein Schüler dem Vater auf dem Gesandtschaftsposten gefolgt war, bei dessen vielfacher Abwesenheit gewesen ist. Daneben aber setzte er seine Thätigkeit als ausübender Tonkünstler und als musikalischer Kritiker fort und wurde auch 21. November 1715 zum Musikdirector und Canonicus minor an der Domkirche ernannt, als der er 1718 eine Passionsmusik nach Brockes Dichtung: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Christus" (s. S. 555), schrieb. Im J. 1728 jedoch legte er wegen Uebelhörigkeit seine Stellen nieder und widmete sich nun ganz der Musikschriftstellerei, nachdem er sich zuvor schon durch seine „Critica musica. Hamb. 1722—1725." einen Namen erworben hatte. Auch sein „musikalischer Patriot" gehört in dieses Feld seiner Thätigkeit. Er erreichte das hohe Alter von 83 Jahren und starb unter Zurücklassung eines Testamentes, in welchem er 40,000 Mark Courant zur Erbauung einer Orgel in der Michaeliskirche vermachte, 17. April 1764. Diese Orgel, mit seinem Bildniß geschmückt, ziert heute noch das Gotteshaus. In seiner „Ehrenpforte" vom J.

1740 hat er seinen bis dahin gehenden Lebenslauf selbst mitgetheilt.

Telemann, Georg Philipp, geb. 14. März 1681 zu Magdeburg, wo sein vier Jahre hernach verstorbener Vater Pfarrer an der h. Geistkirche war. Seine Mutter war Marie, eine Tochter des Pfarrers Haltmeyer in Altendorf. Bei dem Musik-Unterrichte des Cantors Benedict Christiani an der Altstädter Schule machte er so „geschwinde und verwunderliche" Fortschritte, daß er als Knabe schon mehrstimmige Gesänge für die Kirche und Schule setzte und in seinem 12. Jahre eine Oper mit Namen „Sigismundus" componirte. Er bezog dann die Universität Leipzig, um die Rechtswissenschaft zu studiren, als aber sein Stubengenosse unter seinen Papieren eine Composition des 6. Psalm gefunden und bekannt gemacht hatte, so daß dieselbe dann in der Thomaskirche unter allgemeinem Beifall zur Aufführung kam, so legte er sich nun ganz auf die Musik, nahm sich der Leipziger Opernbühne, der zweiten in Deutschland nach der zu Hamburg, mit allem Eifer an und stiftete ein **collegium musicum**, worauf man ihm die Organisten- und Musikdirectorsstelle an der Neuen Kirche übertrug. Bald darnach wurde er nun der Reihe nach 1704 an den Hof des Grafen Erdmann v. Promnitz nach Sorau, 1708 an den herzoglichen Hof nach Eisenach, wo er sich 1709 mit Jul. Amalie Louise Eberlin verehlichte, als Kapellmeister und 1712 zugleich an die Barfüßerkirche zu Frankfurt a./M. als Musikdirector berufen. Am 10. Juli 1721 wurde er vom Rath zu Hamburg einstimmig als Cantor und Director des musikalischen Chors am Johanneum erwählt und an Michaelis in sein Amt eingeführt, das er 43 Jahre verwaltet hat bis an sein erst im 86. Jahre seines Lebens am 25. Juni 1767 eintretendes Ende. Er war nächst Bach der fruchtbarste unter den Tonsetzern, denn er hinterließ 40 Opern, 700 Arien, 600 Ouvertüren und Instrumentalwerke, 44 Passionsmusiken und 12 Jahrgänge Kirchen-Cantaten, von welchen 4 von den Jahren 1725, 1727, 1744 und 1749 mit Erdm. Neumeisters Texten zur Oeffentlichkeit kamen. Neben diesen sind seine bedeutendsten kirchenmusikalischen Werke seine Passionsmusik mit Brockes Text vom J. 1718, sein Passionsoratorium, von ihm selbst auch 1721 gedich-

tet unter dem Namen „seliges Erwägen“, und ein Fragment aus Klopstocks Messias um's Jahr 1749. Er gab auch, obwohl er keinerlei Verständniß und Achtung für den Choral hatte, ein Choralbuch heraus unter dem Titel:

„Fast allgemeines Evangelisch Musicalisches Liederbuch, in welchem über 2000 Gesänge 500 und etliche Melodien dargestellet, zusamengetragen und in die Harmonie gebracht von G. Ph. Telemann. Hamb. 1730.“

Ihm gehört die Melodie:

„Sollt es gleich bisweilen scheinen“ — Psalm 25, 1., von Christoph Titius. 1664. (Bd. **III**, 525.)

f f c c b g a f — herausgebildet aus der sog. Nachtwächtersmelodie aus **Es-Dur: es es b b as as g g** und von Gottfr. Aug. Homilius, dem sie gewöhnlich als Erfindung zugeschrieben wird, harmonisirt.

Händel*), Georg Heinrich, geb. 24. Febr. 1685 zu Halle. Sein Vater, der dort als Amtswundarzt angestellt war, suchte die frühe schon bei ihm sich zeigende Vorliebe für die Musik auf alle Weise zu dämpfen und bestimmte ihn zum Studium der Rechtswissenschaft. Erst auf die Vorstellungen des Herzogs von Sachsen-Weißenfels, seines Gönners, gab er es zu, daß sein Söhnlein den Unterricht des Organisten Zachau an der Liebfrauenkirche genießen durfte, durch den er sich denn auch bis zum J. 1699 als 14jähriger Knabe bereits zu einem tüchtigen Orgelspieler und Tonsetzer ausgebildet hatte. Nachdem der Vater im J. 1703 gestorben war und er sich vorher einige Zeit am churfürstlichen Hof in Berlin aufgehalten hatte, gieng er nach Hamburg „auf die hohe Schule der Oper“, wo er während eines sechsjährigen Aufenthalts 4 deutsche Opern auf die Bühne brachte. Dadurch erlangte er die Gunst des Prinzen Giovan Gustone Medici, nachmaligen Großherzogs von Florenz, zu dem er sich dann auch gegen Ende des Jahrs 1709 begab. Durch die dort, sowie auch in Venedig, Rom und Neapel auf die Bühne gebrachten Opern und durch sein treffliches Spiel auf dem Clavier und der Orgel erwarb er sich bald einen großen Ruhm, so daß ihn der Churfürst Georg Ludwig von Braunschweig-Lüneburg 1710 nach Hannover als seinen Hofkapellmeister berief. Bei einem

*) vgl. das bekannte Hauptwerk über ihn von Chrysander.

Besuch an dem verwandten Hof der Königin Anna von England im J. 1711 machte er sich durch eine in 14 Tagen vollendete Oper: „Rinaldo" beliebt, und als er nun bei einem zweiten Besuch 1713 daselbst auf den Utrechter Friedensschluß sein weit berühmt gewordenes **Te Deum** und **Jubilate** geschrieben hatte, setzte ihm die Königin dafür einen Jahresgehalt von 200 Pfund Sterling aus und behielt ihn ganz in London zurück. Als dann aber sein ihm über solches Zurückbleiben in England zürnender Dienstherr im Jahr 1714 als König Georg I. den englischen Thron bestiegen hatte, wußte er denselben wieder zu versöhnen, indem er bei einer Wasserfahrt desselben zu seiner Begrüßung auf Böten, die das königliche Fahrzeug begleiteten, einige Instrumentalsätze ausführen ließ, die dem König das Herz rührten. Bis zum J. 1720 beschäftigten ihn nun englische Lords, wie der Herzog von Chandos, der Graf Burlington und andere durch allerhand Aufträge für Instrumentalsätze und geistliche Musiken, sogenannte Anthems. Dann arbeitete er vom J. 1720—1740 für die in England beliebt gewordene italienische Oper, setzte aber auch schon 1720 gleichzeitig mit seiner ersten für das Haymarket-Theater in London bestimmten Oper „Rhadamist" für den Herzog von Chandos sein erstes Oratorium, „Esther", zu scenischer Aufführung in Cannons. Am 23. Febr. 1731 kam es in Bernh. Gates Hause unter Mitwirkung der K. Hofkapellknaben und der Sänger der Westmünster-Abtei mit Bühnenspiel und Aufstellung des Chors nach Art der alten griechischen Tragödien zur Aufführung, und schon das Jahr darauf auch auf dem Haymarket-Theater, doch nicht als dramatische Vorstellung, weil dagegen der Bischof von London, Dr. Gibson, Protest eingelegt hatte. Und so wurde es auch mit seinen weiter noch in diesem Theater aufgeführten Oratorien, z. B. dem 1738 zur Aufführung gekommenen Oratorium „Israel in Aegypten", gehalten, wobei er nun auch zur Ausfüllung der Zwischenräume zugleich Orgelconcerte auf einer größern, auf der Bühne aufgestellten Orgel zu spielen anfieng. Im J. 1740 schrieb er seine letzte Oper: „Imeneo und Deidamia" und wandte sich nun ganz zum Gebiet der Oratorien, auf dem er jetzt den Gipfel der Meisterschaft erlangte. Im selbigen Jahr noch war das Oratorium „Saul" erschienen und mit dem

im Jahr 1741 geschaffenen „Messias“ eröffnete er vollends die Reihe seiner unsterblichen Schöpfungen auf diesem Gebiete, unter welchen vornehmlich „Simson“ vom J. 1742, „Judas Maccabäus“ vom J. 1746 und „Josua“ vom J. 1747 prangen. Zum Ersatz für das durch den Bischof ausgeschlossene Bühnenspiel hat er dabei seine Tonbilder um so schärfer und anschaulicher ausgestaltet und dabei in vollendeter Meisterschaft und mit tieferer sittlicher Wirkung gezeigt, was die Tonkunst mit ihren Mitteln allein vermöge. Auch seiner wartete dasselbe trübe Geschick, das über Bach gekommen war. Er erblindete ein Jahr nach Bach. Allein noch als ein schon ganz erblindeter Mann schuf er im J. 1751 ein Oratorium: „Jephta“ mit Namen — sein letztes. Und noch am 6. April 1759 war es, daß er die Aufführung eines seiner Oratorien selbst leitete. Da ward er von einer tödtlichen Krankheit erfaßt, die er sogleich als solche erkannte, so daß er gegen seinen Arzt nicht den Wunsch nach Genesung, sondern einzig nur darnach aussprach, Freitags sterben zu dürfen, damit er seinem Herrn und Erlöser am Tage seiner Auferstehung begegne. Und dieser Wunsch ward ihm gewährt. Er durfte am Charfreitag den 14. April 1759 heimgehen, dessen vergewissert: „sterben wir mit, so werden wir mit leben“ (2 Tim. 2, 11.).

Für den Kirchengesang schuf Händel neben einigen der Passion entnommenen Chorälen in instrumentirter Motettenform aus seiner Jugendzeit und einem kirchlichen Tonsatz der Melodie: „Herzlich thut mich verlangen“ zu des Cyr. Schneegaß 6. Psalm: „Ach Herr, mich armen Sünder“, sowie einer Cantate für den Tag Johannis des Täufers eine kleinere und größere Passionsmusik, die erstere schon 1704 in Hamburg, die andere mit dem Titel: „Der für die Sünden der Welt gemarterte und sterbende Jesus aus den vier Evangelisten, in gebundner Rede vorgestellet von Herrn C. H. Brockes und in die Musik gebracht von Monsieur Händel. Anno 1716.“ *)

---

*) Zu Stuttgart am Charfreitag 19. April 1867 in der Stiftskirche unter Dr. Faißts Leitung erstmals wieder öffentlich aufgeführt, nachdem die Händel-Gesellschaft beide in völlige Vergessenheit gerathene Passionsmusiken neu herausgegeben hat.

An diese Viere reihen sich tonangebend auch noch an:

Graun*), Carl Heinrich, geboren 7. Mai 1701 in dem Städtchen Wehrenbrück bei Dresden, wo sein Vater, August Graun, K. Sächsischer Accis- und Geleits-Einnehmer war. Seine Mutter war Anna Margaretha, geb. Schneider von da. Nachdem er seine erste musikalische Bildung von dem Cantor M. Joh. Dav. Cocler in seiner Vaterstadt erhalten hatte, kam er 1713 als Musikzögling in die Kreuzschule nach Dresden, wo ihn der Cantor Grundig im Gesang und der Organist Pezold im Clavierspiel unterrichtete und er wegen seiner lieblichen Stimme und seines freundlichen, liebevollen Wesens bald einer der beiden Raths-Discantisten wurde und bei der Kirchenmusik mitzuwirken hatte. Als 22jähriger Jüngling unternahm er dann, nachdem er zuvor vom Kapellmeister Schmidt in der Harmonielehre unterrichtet worden war, mit dem Lautenisten Weiß und dem Flötisten Quantz, dem nachmaligen Lehrer Friedrichs des Großen, im Jahr 1723 eine Kunstreise nach Prag, und von dieser zurückgekehrt, kam er 1725 durch die Empfehlung des Dresdener Ceremonienmeisters und Hofpoeten Joh. Ulrich König als Tenorist an den Braunschweiger Hof, wo die Oper in voller Blüthe stand und er in Folge seiner Compositionen bald auch die Stelle eines Vicekapellmeisters erhielt, die er zehn Jahre lang bis zum Jahr 1735 bekleidete. Da lernte ihn Friedrich der Große als Kronprinz von Preußen bei seiner Vermählung mit der Prinzessin von Braunschweig bei der Aufführung einer von ihm componirten Oper kennen und gewann ihn bald so lieb, daß er seinen Schwiegervater angelegentlich darum angieng, ihm den Graun für seine Rheinsberger Kapelle mitzugeben. Von da an waren beide Männer in treuer Anhänglichkeit und gemeinsamem Streben bis in den Tod vereint. Gleich nach seiner Thronbesteigung, im Jahr 1741, ernannte ihn Friedrich der Große zu seinem Kapellmeister, und in demselben Jahre noch, am 13. Dezember, führte Graun, der zunächst bei dem geringen Stand der Musik in Berlin aus Italien Sänger und Sängerinnen angeworben hatte, seine erste Oper mit

*) Quellen: Grauns Biographie von Dr. Prof. Preuß, K. Preußischem Historiographen, in der Euterpe. 1868. Nr. 1. 2.

Namen „Rodelinde" auf der dortigen Opernbühne auf und schrieb nun bis zum Ausbruch des siebenjährigen Kriegs im Jahr 1756 nicht weniger als 28 Opern, unter welchen besonders die Oper „Semiramide", in die er alle seine Wärme hineingelegt, hervorragt. Als sein Königlicher Freund bei Prag den großen Sieg erfochten hatte, schuf Graun das herrliche **Te Deum**, das demselben so wohl gefiel. Seit dem Jahr 1758 aber fieng er zu kränkeln an und sah seinem Tode mit Freudigkeit entgegen. In seinen letzten Lebenstagen componirte er die nun zum Volkslied gewordene und an vielen hundert Gräbern mit ihren sanften, weichen Klängen tröstlich erklingende Arie:

„Auferstehn, ja auferstehn" – Auferstehungs-Ode von Klopstock. 1758.

g c a g h c d f e d c h.

Es war am 8. August 1759, daß er an einem heftigen Brustfieber auf dem Krankenlager lag, als die Nachricht von dem verlornen Treffen des Königs bei Kay nach Berlin und auch an sein Bette gelangte. Da ward er in solche Betrübniß und Aufregung versetzt, daß er noch an demselben Tage starb. Die Kunde seines Todes soll den König bis zu Thränen gerührt haben, und als er 30. März 1763 als Sieger seinen Einzug in Berlin hielt, soll er, der seiner harrenden Menge ausweichend, heimlich die Schloßcapelle aufgesucht haben, um unter dem Anhören jenes **Te Deum** seines vor vierthalb Jahren heimgegangenen Freundes in der Stille sich seinen Gefühlen hinzugeben und dem, der der rechte Kriegsmann und dessen Name Herr ist, für seine wunderbare Hülfeleistung seinen Dank darzubringen. Und dasselbe **Te Deum** soll er auch am 15. Juli desselben Jahrs in der Capelle des Charlottenburger Schlosses bei zahlreicher Versammlung haben aufführen lassen, um seinem Gaste d'Alambert einen Begriff von der deutschen Tonkunst zu geben.

Für die Kirche schuf Graun nur nebenher 6 Tonsätze in der Manier Keisers, mit derselben Milde und Anmuth, aber reiner und gediegener. In Braunschweig schrieb er zwei Passionsmusiken und in Berlin die berühmt gewordene Passions-Cantate: „der Tod Jesu", die Königin unter seinen Tonwerken, wozu sich 1754 die Prinzessin Amalie von Preußen, Aebtissin von Quedlinburg, von

Professor Ramler den Text hatte fertigen lassen, um ihn selbst in Musik zu setzen, welche Arbeit sie aber zuletzt Graun übertrug, der es dann auch noch erlebte, sie 26. März 1755, am Mittwoch vor Ostern, in der Berliner Domkirche vor allen Prinzen und Prinzessinnen des Königl. Hauses unter der Direction des Domorganisten Sack aufführen zu hören.

Stöltzel, Gottfried Heinrich, geboren 13. Jan. 1690 zu Grünstädtel im sächsischen Erzgebirge, wo sein Vater Organist war. Während seiner Schulzeit auf dem Lyceum in Schneeberg unterrichtete ihn der Cantor Christian Umlauf im Generalbaß, so daß er auf dem Reußischen Gymnasium zu Gera, auf das er hernach übergieng, bereits Musiken aufführen konnte. Nachdem er auf der Universität Leipzig, die er 1707 bezog, seine Studien gemacht hatte, gab er zwei Jahre lang Musik-Unterricht in Breslau, bereiste Italien und brachte dann nach seiner Rückkehr in Halle und Gera selbst componirte Opern zur Aufführung, worauf er 1718 am Gräflich Reußischen Hof zu Gera als Kapellmeister angestellt wurde. Schon im J. 1719 aber, in welchem er sich 25. Mai mit Christiane Dorothea, Tochter des Diaconus Joh. Knauer zu Schleitz, verheirathet hatte, wurde er als Witts Nachfolger Hofkapellmeister in Gotha, wo er in seinen letzten Jahren in Schwachsinnigkeit und Geisteszerrüttung verfiel und 27 Nov. 1749 starb. In einer lichten Stunde soll er seinen Freunden bekannt haben, daß die Ausarbeitung seines letzten Jahrgangs von Kirchen-Cantaten, für den er Chöre und Arien vierstimmig zu setzen unternahm, seine Geisteskräfte aufgerieben habe. Solcher Doppeljahrgänge von Kirchen-Cantaten für den Vor- und Nachmittäglichen Gottesdienst eines jeden Sonn- und Festtags schrieb er acht und dazu noch 14 Passions- und Weihnachtsmusiken. Er schuf auch die Melodie:

„Nun gottlob! es ist vollbracht" — Predigtschlußlied von Hartm. Schenk. 1680. (Bd. **III**, 428.)

d̄ c̄ h d̄ c h a.

Unter diesen sechs bei Bachs Auftreten in der musikalischen Welt tonangebenden Tonmeistern hat zwar Händel, obgleich nur in seiner ersten Zeit, als er noch in Deutschland lebte, und mehr noch Graun und Stöltzel, den Choral in der ältern, an Hammer-

schmidt, die beiden Ahle, Briegel und andere Meister des 17. Jahrhunderts sich anschließender, ja in erneuter und eigenthümlich bedeutsamer und sinnvoller Weise behandelt. (s. Bd. **IV**, 135. 140. 150. 153 ff.) Allein die drei Andern, welche ihre Stellung ausschließlich in Deutschland einnahmen und dazu in ausgedehnten Kreisen Einfluß übten, sprachen offen ihre Geringschätzung des liedhaft strophischen Gemeindegesangs oder Choralgesangs aus und nannten die Strophe eine „Maladie der Melodie.“ War ja doch selbst in der Oper, welcher sie hauptsächlich dienten, das längere Zeit in ihr noch vorwaltende Liedhafte dem Arienhaften nach dem welschen Zuschnitt der Opern-Arie in zwei Theile und das Strophische den Wechselgesängen der Hauptpersonen als Erbtheil anheimgefallen. Namentlich Mattheson war es, der seine gewichtige Stimme gegen das „kalte, faule, schläfrige Wesen“ des Chorals erhob und den Gemeindegesang nur für etwas um der Schwachen und Ungebildeten willen Geduldetes, den Kunstgesang dagegen für das allein von Gott in der h. Schrift Gebotene erklärte. In seiner **Critica musica** sprach er es geradezu aus: „die Choräle können so wenig musikalisch heißen, als wenig man die Leute, so in der Kirche mitsingen, **musicos** nennen mag.“ Im J. 1739 machte er aus dem Choral: „Wann wir in höchsten Nöthen seyn“ einen sehr tanzbaren Menuet, aus dem Choral: „Wie schön leucht't uns der Morgenstern“ eine Gavotte, aus: „Herr Jesu Christ, du höchstes Gut“ eine Sarabande, aus: „Werde munter, mein Gemüthe“ eine Bource und endlich aus: „Ich ruf' zu dir, Herr Jesu Christ“ eine Polonaise, indem er die Choralmelodie Note für Note beibehielt und nur im Rhythmus änderte, ganz wie jetzt aus Opern-Arien Märsche, Walzer und Polka's gemacht werden. So kam es, daß der Gemeindegesang vom Operngebiet aus durch den geistlichen Kunstgesang, von dem Mattheson behauptet hatte, er erfülle um so wahrhafter die göttlichen Vorschriften, je theatralischer er sey, überfluthet wurde; das lebendige Verhältniß Beider wurde zerrissen, und die fachmäßigen Tonkünstler, in deren Händen zuvor schon der Gemeingesang war, wandten sich seit dem zweiten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts mehr und mehr von demselben ab, wie denn auch Telemann den Choral nur nachlässig hinwarf,

Keiser und Mattheson aber ihm in ihren Oratorien gegenüber von dem Glanz der Figuralmusik nur eine sehr untergeordnete Stelle einräumten oder ihn zu möglichster Annäherung an die Figuralmusik mit eitlem, oft widersinnigem, modisch-zierlichem Putz aufstutzten.

Der geistliche Kunstgesang, den die Opernsetzer ganz in ihrer Gewalt hatten, erlitt nun aber selbst auch unter dem Einfluß der Opernmusik eine völlige Umgestaltung und erschien in einer neuen, modernen Gestalt.

Während bei den unter dem Einfluß der italischen Musik schaffenden Tonmeistern vor dem Anfang der Opernbühne, einem Schütz, Joh. Rud. Ahle, Hammerschmidt ꝛc., noch der biblische Spruch oder das geistliche Lied, das Gespräch des Schriftworts mit dem Schriftwort, des einen geistlichen Liebs mit dem andern die Alleinherrschaft hatten, indem nämlich entweder Schriftsprüche oder Lieder in ihren Tonschöpfungen für sich allein dastehen und den ganzen Inhalt bilden, oder in fortwährender Beziehung, in lebendigem Gespräch mit einander stehen: so wurde nun unter dem Einfluß der in der Oper eigenthümlich ausgebildeten Gesangsformen des Recitativs, der zweitheiligen Arie, des Duetts, die Predigt zum Vorbild gewählt. Das Schriftwort, irgend ein Spruch aus dem fest- und sonntäglichen Evangelium (das **Dictum**, Gottes Wort) motettenhaft oder concerthaft gefaßt, fieng nun an, den Text zu bilden, womit das Ganze begonnen und geschlossen wurde, und Recitative, Arien, Duette, die als Empfindungen, Betrachtungen und Erwägungen zwar in rhythmischer, aber, da der Tonsetzer nach Gutdünken mit ihnen schalten und die beliebten neuern Formen auf sie übertragen konnte, nicht mehr liedhaft, sondern in frei gereimten Zeilen dazwischen hineingewoben wurden, predigten über diesen Text. Dabei konnte es nicht ausbleiben, daß der Gesang und die Predigt, vor und nach welcher diese Musikstücke aufgeführt wurden, beeinträchtigt wurden und die Kraft Beider gelähmt war. Dabei war zwar auch noch das Kirchenlied, als Vertreter der Kirche, da und dort gleichsam als Lobgesang oder Gebet der Kirche dem aus dem Evangelium genommenen Schriftwort oder „**Dictum**“ gegenüberstehend eingereiht, aber es wurde dieß im Verlauf der Zeit

immer mehr unterlassen und der Satz dabei bald auch sehr nachlässig behandelt.

Keiser hatte es sogar in seiner im Jahr 1704 unter dem Titel: „Der blutige und sterbende Jesus“ erschienenen Passionsmusik versucht, den Evangelisten, der recitativisch die Passionsgeschichte zu verkünden hatte, ganz auszulassen und nirgends mehr Kirchenlieder oder Sprüche der h. Schrift einzuweben, dagegen den Soliloquien oder Cantaten, wie man nun bald alle geistliche Gesangstücke zu nennen pflegte, in welchen die moderne Form der Arie, des Duetts ꝛc. vorkam, — die Klagen der Maria, die Thränen Petri und der Liebesgesang der Tochter Zions, — eine bedeutende Rolle einzuräumen. Als aber die streng Kirchlichgesinnten einen gewaltigen Sturm dagegen erhoben, suchte er, in Verbindung mit dem Rathsherrn Brockes in Hamburg (s. S. 554 f.), der ihm als Dichter den Stoff lieferte, eine Vermittlung anzubringen. Zur Abfindung mit der kirchlichen Form wurde der Evangelist wieder beibehalten, der dazu diente, durch Erzählung, freilich nicht mit dem reinen Wort der Schrift, die Lücken zwischen den einzelnen aus der Passionsgeschichte angeführten Bildern auszufüllen. Diesen Bildern waren aber fromme Erwägungen gegenübergestellt, mit welchen zwei allegorische Personen auftraten, — die Tochter Zions und die glaubige Seele. Dadurch war Gelegenheit gegeben, die Soliloquien in reichlicher Anzahl einzureihen. Eine solche Passion führte Keiser in der Charwoche der Jahre 1712 und 1713 außerhalb der Kirche auf. Mattheson dagegen nun machte diese dramatische Form der Kirchenmusik — die Oratorien — bald auch in der Kirche heimisch, wobei er zum erstenmal am Weihnachtsfest 1715 auch Frauen, drei Opernsängerinnen, in der Kirche auftreten ließ. Es erschienen jetzt nicht bloß in Hamburg, sondern auch im übrigen Niedersachsen, bei sonn- und festtäglichen Gottesdiensten vor oder nach der Predigt dramatische, mindestens in Gesprächsform abgefaßte Darstellungen von Begebenheiten der biblischen Geschichte, wobei vom Dichter selbst erfundene allegorische Personen mit ihrem Gesang die Bedeutung des Dargestellten aussprachen. Das trat denn jetzt, während die Worte durchaus nicht streng an den biblischen Text sich anschloßen, an die Stelle des Dictums oder Schrift-

worts der früher gewöhnlichen Kirchenmusiken. Am gewöhnlichsten fanden solche Darstellungen bei den Advents- und Fastengottesdiensten, häufig auf eine Reihe von Sonntagen vertheilt, statt. Bei solcher Kirchenmusik war nun natürlich auch die Anwendung reichlicherer Tonmittel nöthig, und außer den Geigen wurden nun auch Oboën, Flöten, Violencells, Trompeten und Pauken in die Kirche eingeführt, wie man jetzt auch ausgebildete hohe Menschenstimmen nöthig hatte. Es wurde eben jetzt überhaupt das auf dem Gebiet der Opernmusik durch ein allgemach immer reicher ausgebildetes Instrumentenspiel Errungene in den Dienst der Kirche gezogen, wobei sich namentlich Telemann am meisten hervorthat. Die Folge von all dem war aber nun auch das völlige Verschwinden der kirchlichen Tonarten und der Eintritt der absoluten Herrschaft unserer jetzt noch vorwaltenden modernen Tonarten, der diatonisch-chromatischen, beim kirchlichen Kunstgesang.

Eigenthümlich gestaltete sich der geistliche Kunstgesang bei dem in England lebenden und schaffenden Händel. Er setzte, wie wir bereits gesehen, seine Oratorien ursprünglich für scenische Aufführung; durch das bischöfliche Verbot solcher Aufführungen aber dann auf die Mittel der Tonkunst allein angewiesen, schuf er so lebendige Tonbilder, besonders in den Chören, die er kunstreicher und breiter ausführen konnte, als es die Raschheit der Bühnenaufführung erlaubt hätte, daß er Größeres darbot, als die Oper mit allen Virtuosenkünsten und scenischer Pracht und als die in Deutschland gewöhnlichen Oratorien, die nur ihr Stoff, nicht aber ihre Behandlung von der Oper unterschied. Seine Oratorien stellen der Mehrzahl nach Begebenheiten des A. Testaments in dramatischer Form dar und sein Messias vom J. 1741 ruht auf einer Reihe großartig zusamengestellter Schriftsprüche, in einer Fülle von Bildern die ewige That der Erlösung darstellend, aber auch, weil er dieses Oratorium gleichfalls nicht für die Kirche bestimmt hatte, an keinen kirchlichen Gebrauch und keine besondere kirchliche Festzeit anknüpfend.

Durch die in Deutschland herrschenden Tonmeister aber, welche die Aufgabe des geistlichen oder kirchlichen Kunstgesangs als mit der des Bühnengesangs übereinstimmend erklärt hatten,

nur daß die Kirche sogar noch einen gesteigertern Ausdruck jeder Gemüthsbewegung fordere, ward die naturgemäße Schranke zwischen dem Gebiet der Bühne und der Kirche aufgehoben, und dieß gab dann in einer dem kirchlichen Leben und besonders der Tonkunst in der Kirche immer ungünstiger werdenden Zeit den Gegnern willkommene Veranlassung, die Tonkunst als überflüssigen Prunk aus der Kirche zu beseitigen, wie dieß denn auch bald in den Hauptsitzen des Protestantismus, zu Dresden durch äußere, im Uebertritt des Churfürsten zur katholischen Kirche liegende Gründe, und zu Berlin durch förmliche Verbote Friedrichs I., welcher auf strenge Nüchternheit und Schmucklosigkeit des Gottesdienstes drang, der Fall war, während dann später Friedrich der Große mit der alleinigen Pflege der Opern- und Kammermusik den Ton in ganz Deutschland angab und so die ganze Richtung der Zeit von der kirchlichen Tonkunst ablenkte.

Nur in Leipzig, wo die Oper der kirchlichen Tonkunst nicht als Nebenbuhlerin zur Seite stand und die Kirche also als die vornehmste Pflegerin der Tonkunst allein dastand, weil Professor Gottsched zu Leipzig im J. 1721 bei seinen Bemühungen für das deutsche Schauspiel die Opernbühne hatte schließen lassen, blühte noch längere Zeit der kirchliche Kunstgesang, gepflegt von Sebastian Bach, welcher, im Gegensatz gegen die Mattheson'sche Schule, dem Choralgesang seine besondere Pflege widmete, indem er sich namentlich den ältern Chorälen mit einem tiefen Sinne für die kirchlichen Grundformen und mit großer Vorliebe zuwandte und als der letzte und Größte seiner Zeit ein gesundes Verhältniß zwischen dem kirchlichen Gemeindegesang und kirchlichen Kunstgesang aufrecht zu erhalten bemüht war.

So hat er nicht nur in seinen mit Instrumenten nicht begleiteten, meist auf Kirchenlieder gebauten Kunstsätzen für die Samstagsvesper in der St. Thomaskirche, in seinen vier-, fünf- und achtstimmigen „Motetten für unbegleitete Singstimmen", von welchen noch 18 vorhanden und mindestens 10 verloren gegangen sind, Bibel- und Liedwort in fromme, erbauliche Beziehung zu einander gesetzt, sondern auch in seinen mit Instrumenten begleiteten Kunstsätzen für Sonn- und Festtags-

musiken, in seinen „Kirchen-Cantaten", deren er, meist aus den ersten Jahren seines Leipziger Aufenthalts, 1723—1732, fünf vollständige Jahrgänge, also etwa 380, hinterlassen haben soll*), entweder einzelne Strophen eines Kirchenliedes ohne weitere Einschaltungen von Bibelworten behandelt, indem er jede Strophe mit ausschließlicher Grundlage ihrer Grundmelodie mit einem verschiedenen Kunstsatz schmückte, oder bei solcher Behandlung der einzelnen Strophen eines Kirchenliedes jedesmal auch einer jeden Strophe noch ein kunstmäßig behandeltes und auf seinen Inhalt bezügliches Schriftwort einwob und dem Liedwort gegenüberstellte, oder zwar mit der Anfangs- und Schlußstrophe die Melodie einführte, die mitten inne liegenden Strophen aber mit ganz freien Erfindungen schmückte, oder endlich gar auch zwischen jede einzelne Zeile einer Strophe Betrachtungen in redegemäßem Gesang einstreute, auch Zwischenspiele nach jeder Melodiezeile wechseln ließ. Bei seinen gleichfalls zur Aufführung in der Kirche bestimmten und einen Theil des lutherischen Gottesdienstes bildenden „Fest-Cantaten" aber, besonders denen für die Leidenszeit, den sogenannten Passionsmusiken, deren er für 5 vollständige Jahrgänge von Kirchen-Cantaten fünf geschaffen hat**), und bei denen naturgemäß der größere Umfang der

---

*) Bloß 226 Bach'sche Kirchen-Cantaten im Ganzen sind noch vorhanden; ein namhafter Theil ist verloren gegangen. Statt Cantaten nennt sie Bach auch Dialogen, zumal wenn 2 Solostimmen den Hauptinhalt darstellen. Auch die Bezeichnung „Concerto", „Oratorium", „Motetto" gebraucht Bach öfters dafür. Dreißig sind bis jetzt in der großen Gesammtausgabe der Bach-Gesellschaft veröffentlicht. Die bekanntesten sind: „Du Hüter Israel, höre" — über Psalm 80. auf Misericordias Domini; „Wachet auf, ruft uns" — auf 27. Sonntag nach Trin.; „Ein' feste Burg — auf das Reformationsfest; „Bleib bei uns, denn es will Abend werden" — auf den 2. Pfingsttag; „Uns ist ein Kind geboren" — auf Weihnachtfest; „Aus tiefer Noth" — auf 21. Sonntag nach Trin.

**) Zwei derselben sind nicht mehr vorhanden (die in München aufgefundene nach Lucas kann Bach nicht angehören). Von den 2 noch übrigen ist die nach Johannes die ältere und einfachere, etwa um's J. 1725 geschaffen, aber nach 1725 noch einmal überarbeitet. Die nach Matthäus, zu welcher Chr. Fr. Henrici, genannt Picander (s. S. 500), den im 2. Theil seiner Gedichtsammlung. Leipz. 1724. S. 101. sich vorfindenden Text geliefert hat, ist 1728 entstanden und Bachs reichstes und vollendetstes Tonwerk. Sie wurde am Charfreitag 1729 beim Nachmittagsgottesdienst in der Thomaskirche, der 1. Theil vor, der 2. Theil nach

Betrachtung oder des Schriftworts die unbedingte Herrschaft des Liedworts oder des Kirchenlieds nicht zuließ, erscheinen die Choräle nun in einem um so reicheren Schmuck und stets als Gipfel eines besondern Passions-Abschnitts. So sind z. B. in die nach Johannes Cap. 18. und 19., die mit der Gefangennehmung Christi beginnt und mit seinem Verscheiden schließt, zwölf Strophen geistlicher Lieder mit acht verschiedenen Melodien verwoben, nämlich die Melodien: „Herzlich lieb hab ich dich“ — „Jesu Leiden, Pein und Tod“ — „Herzliebster Jesu, was hast du verbrochen“ — „Christus, der uns selig macht“ — „Vater unser im Himmelreich“ — „O Welt, ich muß dich lassen“ — „Mach's mit mir, Gott“ — „Valet will ich dir geben“; in die nach Matthäus Cap. 26. und 27. dagegen, die mit den Anschlägen der Hohepriester beginnt und bis zum Begräbniß Jesu fortgeführt ist, wobei besonders schön die Gestalt Christi, immer ausgezeichnet vor den übrigen, von lang austönenden Klängen der Geigen umgeben, die sich einem Heiligenscheine gleich um sie weben, in die Mitte tritt, sind folgende 16 Strophen geistlicher Lieder in achterlei verschieden gesetzten Melodien von reichster Tonfülle und mit der imposantesten Wirkung eingewoben, in welchen die aus des Heilands Blut entsprossene Kirche die ewige Bedeutung seiner Erlösung ausspricht: „O Lamm Gottes, unschuldig“ — „O Mensch, bewein dein Sünde groß“ (V. 1.) — „Herzliebster Jesu, was hast du“ (V. 1. 3. 4.) — „O Welt, sieh hier dein Leben“ (V. 5. 3.) — „Werde munter, mein Gemüthe“ (V. 4.) — „Was mein Gott will, das g'scheh allzeit“ (V. 1.) — „In dich hab ich gehoffet“ (V. 5.) — „O Haupt voll Blut und Wunden“ (V. 5. 6. 1. 2. 9.) und: „Befiehl du deine Wege“ (V. 1.). Besonders kunstvoll und ansprechend, sowie einzig in seiner Art ist es, wie gleich zu Anfang des Ganzen und am

der Predigt erstmals aufgeführt, und zum zweitenmal erst wieder 12. März 1829 in der Sing-Akademie zu Berlin unter Mendelssohns Leitung. Solche halb dramatische Behandlung eines geistlichen Stoffs war keine Erfindung Bachs. Die Passionsmusiken bildeten, wie die Cantaten, in Sachsen einen Theil der Liturgie im lutherischen Gottesdienst, und am Charfreitag wurde in den kleinsten Kirchen die Passion musikalisch-dramatisch oder oratorisch dargestellt.

Schluß des ersten Theils eine solche Kirchenweise, in der die sichtbare Kirche sich über die Erlösung ausspricht, zu vereintem Gesang verwoben ist mit dem Chorgesang der dem Erlöser anhängenden unsichtbaren Kirche, die ihn auf seinem Leidensweg in unmittelbarer Theilnahme begleitet. („Kommt, ihr Töchter, helft mir klagen" und: „O Lamm Gottes, unschuldig")

In diesen Gipfelwerken des geistlichen Kunstgesangs hat Bach die Soloquien, jene theatralischen Scenen, in welchen biblische Personen mit andern als Worten der h. Schrift auftreten, wie sie in Annäherung an die Opernbühne bei den Hamburger Tonmeistern üblich waren, auf's Entschiedenste ausgeschlossen, doch sich auch nicht mit dem bloßen Gegenüberstellen von Schriftwort und Kirchenlied, wie dieß die Form der ältern Passionen*) war, be-

*) Die älteste für Chorgesang eingerichtete Passion findet sich 1573 in Keuchenthals Gesangbuch, wo nach einer vierstimmigen Einleitung die evangelische Erzählung einstimmig durch den Tenor im Choralton vorgetragen wird und nur dazwischen hinein Worte einer Mehrheit von Personen (turbae) vierstimmig behandelt sind, wie auch bei der Passion in Selneccers Gesangbuch vom J. 1587 bloß geistliche Lieder „von der Gemeine gesungen" die Passion einleiten. Ein Fortschritt zeigt sich in der Passion des Cantors Barth. Gesius in Frankfurt a./O. vom J. 1588, wo nach einem fünfstimmigen Chorgesang, der das Ganze eröffnet und beschließt, unter die einstimmige, im Choralton gehaltene evangelische Erzählung Worte des Pilatus und Petrus dreistimmig, und Worte der Mägde und Knechte zweistimmig, die turbae aber sodann fünfstimmig mit sparsam angewandter Kunst eintreten. Selbst H. Schütz hielt in seinen Passionen nach allen vier Evangelisten vom J. 1666 diese Einrichtung der ältern Passionen fest, und erst ein Jahr nach seinem Tod erscheint bei der zu Königsberg 1672 erschienenen „musicalischen Passion" des preußischen Kapellmeisters Johann Sebastiani (geb. 1622 in Weimar, seit 1650 in Königsberg) eine Erneuerung der Form im Einzelnen, indem kunstmäßig gesetzte Melodien geistlicher Lieder (Eccard'sche) zum Unterschied von den fünfstimmigen Turben, wobei der Evangelist im hohen Tenor sang, nur in der Oberstimme gesungen, in den übrigen durch vier Violen und die Grundstimme ausgeführt, in die evangelische Erzählung eingeflochten sind, und diese evangelische Erzählung selbst nun auch nicht länger im Choralton, sondern recitativisch, von zwei Geigen, zwei Violen und dem Baß begleitet erscheint. Diese Sebastianische Form nahm Bach zur kirchlichen Grundlage seiner Passionen. Von Sebastiani sind folgende im Preußischen Kirchen-, Schul- und Haus-G. Königsb. 1675. befindliche, weiche und gesangreiche Melodien noch im Gebrauch:

„Hilf, Herr Jesu, laß gelingen" — Neujahrlied von Rist. 1642. (Bd. III, 217.)

c c h h a a gis gis

gnügt, sondern diese Grundlage des bisher kirchlich Geheiligten, die er unversehrt beibehielt, zeitgemäß ausgebildet und den fernern frommen Betrachtungen und Erwägungen, wie sie die Hamburger Tonmeister liebten, auch eine Stelle gegönnt, indem dadurch die Anwendung der neuen beliebten Formen des musikalischen Drama's, Duette, Arien ꝛc. ermöglicht war Er hat also Altes und Neues, frühere und spätere Musikformen mit einander zu einer Einheit verbunden, während die Hamburger alles Aeltere zu einer neuen Form umgeschmolzen hatten.

Als Setzer kirchlicher Weisen hat Bach noch herrlicher als Eccard (Bd. **II**, 375), obgleich nicht mit derselben kirchlichen Frische, auf die tiefsinnigste Weise die verborgensten Geheimnisse der Harmonie zu künstlicher Ausübung gebracht. In seinen Tonsätzen, die alle mit dem wundervollsten Reichthum der Modulation und der kunstvollsten Stimmführung ausgestattet sind, besteht die Harmonie bei völliger Selbstständigkeit jeder mitwirkenden Stimme in einer Verwebung mehrerer Melodien, die zugleich alle so sangbar sind, daß jede, und selbst auch die Baßstimme, voll beweglicher Lebendigkeit zu ihrer Zeit als Oberstimme erscheint. Namentlich ist die Tenorstimme geistreich behandelt. Freilich ist solcher Selbstständigkeit der Stimmen öfters sogar der Wohllaut des Zusamenklangs geopfert. Bei der harmonischen Entfaltung der ältern Kirchenweisen stand Bach zwar in lebendigem Zusamenhang mit der Vorzeit, sie künstlerisch durchschauend, und, vertraut mit dem wesentlichen Inhalt der Kirchentöne, mit Frei-

---

„Ich Erde, was erkühn ich mich“ – unter Christi Kreuz, von Vorberg. Um 1652. (Bd. **III**, 378.)
e e e fis gis a a gis

„Ich sey an welchem Ort ich will“ — von Scharfenstein.
f f f g f g a b

„Was soll ich, liebster Jesu, du“ – von Röling. 1672. (Bd. **III**, 461.)
c f g a d e f g a

„Wer ist der Stern, so heut erschienen“ – Erscheinungsfestlied von Thilo jr. (Bd. **III**, 204.)
d a d c b a g f e.

heit auf ihren Vorbildern fortbauend und die eigenthümlichen Züge der Kirchentonarten nur da anwendend, wo sie wirkliche musikalische Schönheiten sind. Bei der rhythmischen Ausgestaltung derselben aber zeigt er sich an den Geschmack seiner Zeit gebunden und die meisten Melodien der ältern Zeit erscheinen bei ihm deßhalb nicht mehr in ihrem ursprünglichen Rhythmus, sondern in dem Gewand der spätern Zeit, mit dem sie oft erst seine unmittelbaren Vorgänger zugestutzt hatten; höchstens stellt er bei einigen das dreitheilige Maß her. Je näher die Erfindung einer Melodie seiner Zeit steht, desto befreundeter fühlt er sich mit ihr, und er ist es dann oft, der ihren Geist zuerst und oft tiefer, als ihr Urheber, erkannt hat und sie ihrem innersten Wesen und Gedanken nach zu entfalten wußte, z. B. bei Melodien, wie: „Jesus, meine Zuversicht" — „Schmücke dich, o liebe Seele" — „Jesu, meine Freude".

Sein Sohn, Carl Phil. Emmanuel, gab solche Tonsätze von Melodien aller Zeiten der christlichen Kirche aus Sammlungen, die sich sein Vater angelegt hatte, unter dem Titel heraus: „J. S. Bachs vierstimmige Choralgesänge, auf zwei Systeme gezogen. Berlin. 1. Thl. 1765. 2. Thl. 1769." Eine vermehrte zweite Auflage mit 371 Choralsätzen veranstaltete hievon sein Schüler Kirnberger in zwei Theilen, die zu Leipzig von 1784—1789 erschienen, und von diesen erschien ein erneuerter Abdruck im J. 1832. Eine dritte Auflage, übersichtlich geordnet, erschien mit 371 Numern durch C. F. Becker zu Leipzig im J. 1843. Diese Choralsätze sind von Bach ihrer größten Mehrzahl nach nicht für den Gesang der Gemeinde beim Gottesdienste bestimmt gewesen, — dazu sind sie zu künstlich, sondern zur Verwendung bei den Kirchen-Musiken durch einen regelmäßigen Sängerchor und zur Ausübung kirchlichen Gesangs außerhalb des eigentlichen Gottesdienstes, wozu sie bei ihren eigenthümlichen musikalischen Schönheiten und ihrer Fülle tiefster Religiosität vom höchsten Werthe sind. Von 140 seiner Choralbearbeitungen hat Erck ihre Angehörigkeit zu Cantaten und Passionsmusiken nachgewiesen; andere mögen zu seinen Motetten bestimmt gewesen seyn, wie auch zu seinem reichhaltigen Weihnachts-Oratorium vom J. 1734. Nur die Choralbearbeitungen seiner ersten Periode vor dem J. 1717

sind für den Gemeindegesang bestimmt gewesen und darum viel einfacher in der Harmonie und noch ohne die melodische Belebung der Mittelstimmen mit dem zum großen Theil bezifferten Baß versehen, der die einfache Harmonie angiebt, so daß der Organist darnach den Gesang auf der Orgel begleiten konnte. Solche finden sich, 69 an der Zahl, in dem für den Gebrauch der Gemeinde bestimmten „Musicalischen Gesangbuch" Schemellis vom J. 1736 und zuvor schon in dem 1. Theil des Freylinghausen'schen G.'s vom J. 1704, nebst dessen 5. Ausgabe vom J. 1710, und in dessen 2. Theil vom J. 1714, wofür wir die Mitthätigkeit Bachs bereits kennen gelernt haben (s. S. 587 f. 617).

Aber auch als Sänger geistlicher Melodien trat Seb. Bach auf. Unter den 69 Melodien des von dem Schloß-Cantor Georg Schemelli in Zeitz 1736 herausgegebenen musikalischen Gesangbuchs, dessen von dem Stiftssuperintendenten Friedr. Schultze 24. April 1736 verfaßte Vorrede es ausdrücklich ausspricht, daß alle seine Melodien von Bach „theils ganz neu componirt, theils im Generalbaß verbessert" worden seyen, finden sich 36 Melodien, für deren Erfinder Bach nach innern und äußern Gründen anzusehen ist, und von diesen standen 21 bereits im Freylinghausen'schen G., zu dessen bessern Melodien sie gehören*), zwar auch mit demselben arienhaften Zuschnitt versehen, aber doch frei von dem Tändelnden und Tanzhaften der meisten Halleschen Melodien. Und außer diesen 36 Melodien des Schemellischen G.'s finden sich unter den von Bachs Sohn 1756 herausgegebenen vierstimmigen Choralgesängen seines Vaters noch 26, zum mindesten noch 11 eigne Choralmelodien Bachs, welche wohl größtentheils jenen Melodien angehört haben mögen, von denen die Vorrede des Schemellischen G.'s sagt: „Man hätte noch mehrere Melodien beifügen können, wenn man nicht bedenken müssen, daß hiedurch das Buch manchem zu theuer werden mögen. Indem zu hoffen ist, daß die vorhandenen (wenigen) Exemplare die-

---

*) Als solche werden außer den oben genannten z. B. folgende Nummern in der Gesammt-Ausgabe des Freylingh. G.'s. 1741 bezeichnet: Nr. 438. 816.b 864. 994. 1145., sogar auch 1063. (s. S. 576) und 1158 (die jetzt gebräuchliche Ueberarbeitung der Ebeling'schen Melodie).

ses G.'s bald abgehen dürfen, so ist der Verleger gesonnen, bei 200 Melodien, die zum Stiche bereits fertig liegen, noch hinzu zu thun, daß alsdann kein einziges Lied in diesem G. ohne Noten wird befindlich seyn." So sind es also im Ganzen 62 oder mindestens 47 Choralmelodien, als deren Sänger Bach gelten kann. Davon haben sich im evangelischen Kirchengesang Geltung verschafft:

„Das walt Gott Vater und Gott Sohn" — von Aemilie Juliane, Gräfin von Schwarzburg-Rudolstadt. 1714. (Bd. IV, 62.)

es g b b g es f g

„Der Tag mit seinem Lichte" — Abendsegen von Gerhardt. 1666. (Bd. III, 322.)

e g a h g fis e

„Es kostet viel, ein Christ zu seyn" — s. S. 589 f.

„Gott lebet noch, Seele, was" — Trost aus Jer. 10., von Zihn. 1682. (Bd. V, 419.)

f a h c — in Freylingh. G. 1714.

„Jesu, meines Glaubens Zier" — Passionslied von Sacer. 1661. (Bd. III, 403.)

h a c a h a g

„Mein Jesu, dem die Seraphinen" — s. S. 591.

„Meines Lebens letzte Zeit" — anonymes Sterbelied im Gothaer G.

h h c h h a h

„O Gott, du frommer Gott" — täglich Gebet von Joh. Heermann. 1630. (Bd. III, 33.)

g c h c d es

oder angewandt auf:

„O du dreiein'ger Gott" — von Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt. 1714. (Bd. IV, 62.)

oder angewandt auf:

„Wie gnädig warst du, Gott" — von Joh. Andr. Cramer. 1764. (Bd. VI.)

Es herrscht in Bachs Melodien aber meist zu sehr das individualisirend-sentimentale Streben, der Charakter der besondersten Empfindsamkeit, als daß sie, bei allem geistlichen und frommen Gepräge, sich hätten in größerer Zahl im kirchlichen Gemeindegesang einbürgern können. In allen will er mehr oder weniger eine besondere Bewegung des Gemüths darstellen, die in künstlich und ebenmäßig geordneten Einzelnheiten, deren jede wieder durch zierliche Ausgestaltung hervorleuchten soll, sich abspiegeln. Auch bewegt sich nur eine dieser Melodien in einer

kirchlichen Tonart, der phrygischen, die andern alle haben die weiche oder harte Tonart unserer Zeit, besonders die erstere.

Ebenso haben auch die größern Kunstwerke, die Bach für die Kirche schuf, seine Kirchen-Cantaten, und darunter besonders seine Fest-Cantaten mit den Passionsmusiken, so sehr auch in ihnen unter der herrlichsten Entfaltung der Instrumentalmusik die letzte Blüthe der heiligen Tonkunst für die evangelische Kirche erschienen war, in dem kirchlichen Gebrauch ihre bleibende Stätte nicht finden können und werden sie auch nicht wieder finden, so vollendet sie jetzt auch bei reichern Mitteln und besser gebildeten Kräften ausgeführt werden können. Zwar hat Zelter Recht, wenn er Bach einen „Dichter höchster Art, eine Erscheinung Gottes, klar, doch wunderbar“ nennt; allein — wie Winterfeld es richtig ausführt und Bitter nicht zu widerlegen vermocht hat — das höchste Vorbild evangelischer Kirchenmusik ist er nicht. Er selbst ist der Richtung seiner Zeit auf die Opernbühne unterlegen und konnte die einmal stehend gewordene Form der Kirchenmusik seiner Tage nicht völlig durchbrechen. Schon der betrachtende, erwägende, predigende Theil der damals für den Kirchengesang bestimmten Gedichte hat ihn gehindert, das Höchste zu erreichen, so sehr er auch in bewunderungswürdiger Kunst und bei der vollendetsten Ausbildung seiner Gaben das Höchste erreicht hat, was zu seiner Zeit zu erreichen war, in der aber eben auch das Kirchliche bereits in den Hintergrund getreten war. Und so sehr er auch im Vergleich mit seinen Zeitgenossen als der streng kirchliche Tonmeister erscheint und bemüht gewesen ist, dem Kirchengesang eine gemeinsame Wurzel, ein lebendiges Verhältniß mit dem Gemeindegesang zu geben, weßhalb er auch den Melodien des allgemeinen geistlichen Gesangs aus allen Zeiten der evangelischen Kirche seine besonderste Pflege widmete: so brachte er doch das Mißverhältniß einer nur für die Kundigen sich eignenden Kunst, einer also in evangelischem Sinne nicht wahrhaft kirchlichen Kunst wieder in die Kirche, wie es einige Zeit vor Eccard gewesen, von diesem aber siegreich gelöst worden war. Seine Tongebilde erscheinen den minder Gebildeten, also der Mehrzahl der Kirchengemeinde, als verworren und unfaßbar, so daß sie dabei gehindert sind, sie als Ganzes zu empfinden und zu verstehen, und

deßhalb die Andacht nicht in vollem Maß dadurch in sich geweckt und sich kirchlich erbaut sehen an der Stätte der Anbetung.

Darum konnte Bach, wenn auch hochgefeiert, nicht der Mann des Volkes werden, und gieng, wenn auch angestaunt, doch unverstanden unter seinen Zeitgenossen dahin, wie er auch heute noch nicht und niemals bei all seiner wunderwürdigen Kunst allgemeinen Anklang auf dem Boden der Kirchengemeinde finden kann. Er ist wohl ein geistlicher Tonmeister, aber ein ächt kirchlicher ist er nicht.

Blicken wir nun von diesem Tonmeister aus, der zugleich der größte Orgelmeister seiner Zeit war und den Ehrennamen des „Fürsten aller Clavier- und Orgelspieler" davongetragen hat*), noch hin auf die **Orgel und ihren Gebrauch.**

Daß das Orgelspiel nun vollends durch Bach auf die höchste Stufe seiner Vollendung gebracht werden konnte, war bedingt durch die Erfindung der sogenannten gleich schwebenden Temperatur, die im Jahr 1691 durch die Schrift: „Musicalische Temperatur oder wahrer mathematischer Unterricht, wie man die Orgelwerke wohl temperirt stimmen könne" an's Licht trat und dem Andreas Werkmeister, Organisten zu Halberstadt, früher zu Quedlinburg, zugeschrieben wird. Nachdem sich der alten kirchlichen Harmonik gegenüber, bei welcher in der regelmäßigen Kirchentonart eine Veränderung einzelner Töne der Ton-

*) So nannte ihn zuerst der Organist Sorge zu Lobenstein in einer Dedication. Joh. Matth. Gesner aber, Rector an der Thomasschule 1730—1734, sagt 1738 in einer Anmerkung seiner Ausgabe von Fabius Quintilians Inst. orat. Lib. I. Cap. 12., wo dieser von der Musik der Alten redet: „Alles dies, mein lieber Fabius, würdest du für sehr wenig halten, wenn es dir gestattet wäre, aus der Unterwelt emporzusteigen und Bach zu hören. Daß du ihn sähest, wie er mit beiden Händen und allen Fingern das Instrument aller Instrumente beherrscht, dessen unbegrenzte Zahl von Stimmen durch Blasebälge belebt wird, indem er hier mit beiden Händen, dort mit schnellster Benützung seiner Füße die verschiedensten und doch in einander tönenden Klänge hervorruft! Wenn du ihn sähest, wie er, während er hier hervorbringt, was viele deiner Zitherspieler und 600 Flötenbläser nicht zu Stande bringen würden, dort zugleich 30—40 Musiker in Ordnung hält! Sonst, mein Fabius, ein besondrer Verehrer des Alterthums, bin ich der Meinung, daß mein einer Bach viele Orpheus und zwanzig Arions in sich vereinigt."

leiter nur sparsam und nach festen Gesetzen geschehen konnte, die Chromatik eingedrängt hatte, welche durch die freieste und größtmöglichste Veränderung der Töne alle Gefühle und selbst die lebhaftesten Bewegungen und Leidenschaften des Gemüths zum musikalischen Ausdruck bringen will, und so an die Stelle des spröden, wiewohl kraftvollen Diatonon der fünf Kirchentöne das System der in 12 Halbtöne getheilten Octave, die sich an Dur und Moll genügen läßt, getreten war und also ein geschmeidiges Tonsystem sich gebildet hatte, das alle Unebenheiten der Tonart ausglich, indem es ihre Besonderheit zugleich aufhob und allen Gefühlen vollkommenen Raum gaben, war nun für die technische Ausführung solcher chromatischen Tonstücke auf Clavier und Orgel eine Temperatur oder Milderung der Tonverhältnisse der Tonarten, eine Tonausgleichung nöthig geworden, wodurch jeder Tonart die spröde Schärfe ihrer Eigenthümlichkeit genommen ist, damit jede der andern dienen und geschmeidig eine der andern nahe kommen kann, so daß die Modulation weniger schroff und schreiend klingt. Damit man nun auch die neuern Tonarten, die temperirten, auf der Orgel ausführen konnte, wurde diese gleichschwebende Temperatur der Orgeln erfunden, wobei alle Quinten ein wenig kleiner oder enger und niedriger, als die mathematisch natürlichen Verhältnisse fordern, gestimmt werden und somit die Möglichkeit gegeben ist, denselben Ton **G** als Quinte zu **C**, als Terz zu **Es**, als Septime zu **A** u. s. w. anzuwenden, was bei mathematisch reiner Stimmung ein unmöglich Ding geblieben wäre. Mittelst dieser Erfindung konnte nun Bach, welcher Melodie und Harmonie so vereinigte, daß selbst seine Mittelstimmen nicht bloß begleiten, sondern ebenfalls singen mußten, und welcher auch den Gebrauch der Tonarten theils durch Abweichung von den damals selbst in der weltlichen Musik noch üblichen Kirchentönen, theils durch Vermischung des diatonischen und chromatischen Klanggeschlechts erweiterte, die Orgel so temperiren, daß sie in allen 24 Tonarten gespielt werden konnte. Und so entstanden seine in voller Freiheit und Größe entworfenen Orgeltongebilde von Präludien und Fugen als eigne, einen musikalischen Gedanken in selbstständiger Bearbeitung darstellende Tonformen, wie er sie in

dem von ihm im Manuscripte selbst so genannten „wohltemperirten Clavier" der Oeffentlichkeit übergeben hat. Im Druck führt der erste, 1722 schon in Cöthen von ihm verfaßte Theil den Titel:

„**XXIV Praeludia** und **Fugen** durch alle Tonarten und **Semitonia**, sowohl **tertiam majorem** oder **Ut, Re, Mi** anlangend, als auch **tertiam minorem, Re, Mi, Fu,** betreffend. Zum Nutzen und Gebrauch der lernbegierigen musikalischen Jugend, als auch derer in diesem Studio habil seyenden zum besondern Zeitvertreib aufgesetzet und verfertiget von J. S. Bach, Hochfürstl. Anhalt-Cöthen'schen Capellmeistern." Der 2. Theil, ebenfalls aus 24 je mit einer Fuge versehenen Präludien bestehend, hat die Jahreszahl 1740.

Aus dem Spiel auf dem wohltemperirten Clavier entsprang nun aber die weitere für ein vollendetes Orgelspiel höchst bedeutungsvolle Erfindung einer neuen Fingersetzung mit vollständigem Gebrauch des Daumens, welche man Bach zu verdanken hat. Zuvor, so lange das Clavier noch gebunden war, so daß mehrere Tasten unter eine einzige Saite schlugen, spielte man nur aus solchen Tonarten, die sich am reinsten stimmen ließen, und von diesen Umständen kam es auch her, daß damals selbst die größten Spieler den Daumen nicht eher gebrauchten, als bis er bei Spannungen oder dem Spiel von Accorden durchaus unentbehrlich wurde; sonst galten auch von den vier übrigen Fingern eigentlich sogar nur die zwei mittlern als „hoffähig", so daß eine rasche Scala-Passage nicht wohl recht ausgeführt werden konnte. Nun aber, um das für alle 24 Tonarten temperirte Instrument recht spielen und völlig gebrauchen zu können, sann Bach auf eine der neuen Einrichtung angemessenere Fingersetzung und wurde so der Schöpfer einer ganz neuen Applicatur, indem er den Daumen zum Hauptfinger machen lehrte, weil ohne ihn in den sogenannten schwereren Tonarten nicht fortzukommen war.

Eine weitere Hebung des Orgelspiels trat durch Bach neben dem bessern Anschlag der Tasten mit gebogner Haltung der Finger und dem Gleiten der Fingerspitzen auf den Tasten mittelst eines ausgedehntern Gebrauchs des Pedals ein, sofern er lehrte, mit dem Pedal nicht bloß Grundtöne oder diejenigen Töne anzugeben, die der kleinere Finger der linken Hand zu greifen hat, sondern auch förmliche Baßmelodien mit den Füßen zu

spielen — das obligate Pedal.*) Solches begründete er in seiner zu Cöthen geschriebenen Schrift:

„Orgelbüchlein, worinnen einem anfahenden Organisten Anleitung gegeben wird, auff allerhand Arth einen Choral durchzuführen, anbei auch sich im **Pedalstudio** zu habilitiren, indem in solchen darinne befindlichen Choralen das Pedal ganz obligat tractiret wird.“ o. J. (Zwischen 1718 und 1723.) Mit 46 Choralbearbeitungen.

Auch die Registrirung oder Verbindung der verschiedenen Orgelstimmen mit einander wurde nun auf eine höhere Stufe gebracht. Bei dem Bestreben, jeder einzelnen Stimme eine ihrer Eigenschaft angemessene Melodie zu geben, sah sich Bach veranlaßt, neue, sonst ganz für unmöglich gehaltene Verbindungen dieser Stimmen aufzusuchen, was ihm bei seiner genauen Kenntniß des Orgelbaues und aller einzelnen Stimmen um so mehr möglich war.

So erlangte dann in diesem Zeitraum durch Bach die Orgelkunst die Stufe der Vollendung, daß ein Quanz, Friedrichs des Großen bekannter Lehrer auf der Flöte, bezeugen konnte: „Der bewundernswürdige Bach hat endlich in den neueren Zeiten die Orgelkunst zu ihrer größten Vollkommenheit gebracht. Es ist nur zu wünschen, daß sie nach dessen Absterben wegen geringer Zahl derjenigen, die noch einigen Fleiß darauf verwenden, nicht wieder verfallen oder untergehen möge.“ Bach hat in seinem umfassenden Wirken die Richtungen der beiden größten Orgelmeister vor ihm, eines Sam. Scheidt und eines Joh. Pachelbel im 17 Jahrhundert (Bd. **III**, 280 f. und Bd. **IV**, 157 f.), zusamengefaßt und in sich vereinigt dargestellt und den Gebrauch der Orgel, der auf seiner ersten Stufe nur ein den Gemeindegesang stützender war, indem die Orgel bloß die Intonation gab in Vor- oder Nachklang, und auf seiner nächstfolgenden Stufe nur

---

*) Von dem eignen Pedalspiel Bachs sagt Siebigke im Museum berühmter Tonkünstler. S. 21.: „Auf dem Pedal mußten seine Füße jedes Thema, jeden Gang der Hände auf das genaueste nachahmen. Nicht ein Vorschlag, nicht ein Mordant, nicht ein Prachttriller durfte fehlen oder nur weniger nett und rund zu Gehör kommen. Er machte mit beiden Füßen zugleich lange Doppeltriller, während die Hände nichts weniger als müßig waren, und Herr Hiller sagt nicht zu viel, wenn er behauptet, daß Bach mit den Füßen Sätze ausgeführt habe, die den Händen manches nicht ungeschickten Clavierspielers Mühe machen würden.“

ein den Gemeindegesang deckender, entweder zum Ersatz fehlender Stimmen oder zur Massenpracht, auf eine noch höhere Stufe gehoben, auf welcher in einer den Gemeindegesang überschreitenden Weise durch selbstständige Gebilde von Vor- und Nachspielen eigne freie Tonbilder erzeugt werden, wie sich im 9. Jahrhundert beim Gregorianischen Kirchengesang der Jubilus aus dem Halleluja abgelöst hatte (Bd. I, 95).

Und wirklich kann es die Andacht der Gemeinde nicht anders als mächtig erheben, wenn, wie es Bach in den kirchlichen Gebrauch einführte, durch die Harmonien der Orgel für den Beginn des Gottesdienstes zuerst leise und dann immer deutlicher die Melodie des Kirchenlieds hindurchtönt und die Gemeinde so zu einem fruchtbringenden Anhören der Predigt göttlichen Wortes zubereitet wird und sofort nach angehörtem Gotteswort zum Schlusse noch einmal die Orgel in leise verhallendem Klang die Melodie des Hauptliedes als letzten Gruß der aus dem Gotteshause Abschied nehmenden Gemeinde vor Ohr und Herz vorüberführt. Auch die bei der nun üblich gewordenen psalmodirenden Weise des Gemeindegesangs zur Ausfüllung und verzierenden Belebung schon von Pachelbel für nöthig erachteten Zwischenspiele zwischen Zeile und Zeile oder wenigstens zwischen Strophe und Strophe, wurden immer weiter ausgebildet, und von Bach in so edlem und hohem Styl, daß sie nicht als ein Spielzeug der Eitelkeit des Organisten angesehen werden, sondern als ein hell leuchtender Schmuck des Choralgesangs dienen konnten.

Nachtrag

von

Ergänzungen und Berichtigungen.

Für den ersten Band.

Deutsche Uebersetzungen lateinischer Hymnen.

Seite 41. Z. 9. von unten einzureihen:

„Lauda Sion. Auswahl der schönsten lateinischen Kirchenhymnen mit teutscher Uebersetzung von Carl Simrock. 2. Aufl. Stuttg. bei Cotta. 1868."

Seite 181. Z. 6—18. von oben. Gottfried von Straßburg.

J. M. Watterich in Braunsberg, Prov. Preußen, hat in einer kleinen Schrift unter dem Titel: „Gottfried von Straßburg, ein Sänger der Gottesminne. Leipz. 1858." die Vermuthung ausgesprochen, nach der Abfassung des „Tristan" sey mit Gottfried eine gänzliche sittliche Umwandlung vor sich gegangen. Auf den Befehl seiner Geliebten habe er nämlich den vierten Kreuzzug mitgemacht, der 1217 zur Ausführung kam und 1221 mit der Eroberung von Damiette endete, und auf diesem Kreuzzug habe Franz v. Assisi selbst ihn der Welt abwendig gemacht und unter seine Jünger aufgenommen, die gerade in den Jahren 1217—1221 in großer Zahl sich mehrten. Und dafür soll neben dem Lobgesang auf Christus und die h. Jungfrau auch das von einer Pariser Handschrift gleichfalls unter Gottfrieds Namen überlieferte Lied von der „willigen", von der „geistlichen Armut" ein Beweis seyn, sofern solches nur ein Mitglied des Franciskaner-Ordens habe verfassen können. Dagegen machte nun aber Franz Pfeiffer

zu Wien in der Germania. 1858. S. 59—80. (abgedruckt in „Freie Forschung. Kleine Schriften zur Gesch. der deutschen Literatur und Sprache. Wien. 1867“ S. 111—148) geltend, daß weder dieses Lied von der Armut, noch der Lobgesang von Gottfried verfaßt worden seyn könne. Er, der eigentliche Schöpfer des genauen Reims, der, nach Grimm, in solcher Reinheit und Vollendung nie wiederkehren wird, wie bei ihm, hätte sonst nur mit dem sündigen Menschen auch müssen zugleich den Dichter ausgezogen und die ihm angeborne Kunst abgestreift und wie ein getragenes Kleid bis auf die Erinnerung von sich geworfen haben. Während nämlich im Tristan die größte Genauigkeit und Correctheit im Versbau und Reim walte, herrsche in diesen beiden Gedichten eine Verwilderung, ja Rohheit des Verses und Reimes, wie sie nicht größer seyn könne, was nun Pfeiffer sprachlich in eingehender Weise nachzuweisen bemüht ist. Zugleich sucht er nachzuweisen, wie seither mit Unrecht eine Stelle in Conrads v. Würzburg goldner Schmiede darauf gedeutet worden sey, als sage dieser, es habe Gottfried Gedichte auf die h. Jungfrau verfaßt. Er glaubt, beide Gedichte, der Lobgesang und das Lied von der Armut, seyen von Klostergeistlichen verfaßt, das erstere im letzten Viertel des 13. Jahrhunderts, das letztere von einem Mitglied des Franciskaner-Ordens noch etwas früher.

Luthers Lieder.

Seite 240. Z. 23. von oben.

Zu Nr. 9. „Was fürcht'st du, Feind Herodes, sehr“ beizufügen: — am 12. Dez. 1541 von Luther gefertigt. Nach Walthers Angabe.

Paul Ebers Lieder.

Seite 278. Z. 6. von oben.

Zu: „Herr Jesu Christ, wahr'r Mensch und Gott“ — beizufügen:

Dieses Lied steht mit der Anfangszeile: „Panie Jezu tys czlowiek i Bog“ bereits in den „Piesni chrzescianskie“ einem polnischen Gesangbuch des Predigers Seklucyan an der polnischen Kirche zu Königsberg, welches zu Königsberg bei Daubmann im J. 1559 erschienen ist. (Vgl. Choralkunde in drei Büchern von G. Döring, K. Musikdirector, Präceptor und Cantor in Elbing. Danzig. 1865. Anhang: Der evangelische Gesang in Polen. S. 434.)

Hans Sachs Lieder.

Seite 326. Z. 21. von oben.

Zu: „Warum betrübst du dich, mein Herz“ — beizufügen: Dieses Lied steht mit der Anfangszeile: „Czemu sie troszczyß“ und mit seiner Melodie bereits 1559 in dem eben genannten polnischen G. des Seklucyan. (Vgl. G. Dörings Choralkunde. Ebendas.)

Nic. Hermanns Lieder.

S. 397 Z. 1 von oben.

„Hinunter ist der Sonnenschein“ — Abendsegen. Freie Uebersetzung von „Christe, qui lux es et dies“ (Bd. I, 75.)

Für den zweiten Band.

Seite 107—111. Conrad Huober. (Nachträge.)

Nachdem er Diaconus an St. Thomas geworden war, trat er in die Ehe und bewohnte das an die Thomaskirche angebaute Pfarrhaus. Seine Frau, deren Familienname unbekannt ist, hieß Margaretha. Ein Sohn aus dieser Ehe, Samuel, wurde Lehrer am Gymnasium zu Straßburg und starb daselbst 1619.

Seine lateinische Liedersammlung unter dem Titel: „**Christias**“ veranstaltete er zur Belehrung und Erbauung der Jugend. Eine Menge Beiträge, von denen sich heute noch ein Theil im Kirchen-Archiv zu Straßburg vorfindet, hatte er dazu bereits von vielen nahen und fernen Freunden gesammelt, z. B. von Matthias Collinus in Prag, Jak. Müller (Molitor) aus Weißenburg in Wittenberg, Georg Fabricius, Casp. Peucer, Rudolph Gualtherus, Casp. von Nydbruck, **Dr. jur.** und Kaiserl. Rath, und Andern mehr.

(Quellen: Röhrichs Aufsatz in den „Beiträgen“, bedeutend vermehrt und vervollständigt in seinen „Mittheilungen aus der Gesch. des evang. Elsaßes. Straßburg. Bd. **III**. 1855.“ S. 245—274.)

S. 112 f. Christophorus Solius (ergänzte und berichtigte Biographie).

Solius, Christophorus, stammt aus einem verarmten Tyroler Adelsgeschlecht und wurde 1517 zu Brauneck im Etschland geboren. Als Jüngling zog es ihn nach Wittenberg, um dort die evangelische Lehre kennen zu lernen, und von da

begab er sich 1540 nach Straßburg, wo er sich unter Mart. Bucers Leitung und Unterstützung dem theologischen Studium widmete, dazwischen hinein aber auch die Erziehung der Kinder eines frommen Edelmanns in der Gegend von Straßburg übernahm, um sich etwas zu ersparen. Martin Crusius, der ihn persönlich kannte, beschreibt ihn in seiner schwäbischen Chronik als einen „schön gestalteten, freundlichen, wohlgesitteten, talentvollen, feurigen jungen Mann.“ Bucer, der ihn gar sehr geliebt und als seinen Amanuensis in sein Haus aufgenommen hatte, nahm ihn 1542 mit sich nach Bonn, als er daselbst auf Verlangen des Churfürsten, Erzbischofs Hermann von Cöln, „eine christliche Reformation anfahen und einführen“ sollte, und hier verpflegte er, dazwischen hinein auch da und dort predigend, den alternden Lehrer auf's treulichste. Als dann Bucer bald nach der 1543 erfolgten Rückkehr in Straßburg für die zu evangelischen Predigern sich ausbildenden Jünglinge ein theologisches Studienstift gegründet, in welchem dieselben unter Aufsicht beisamen wohnen sollten, setzte er 14. Jan. 1544 dieser Anstalt Solius als Pädagogen vor, und als dieser im Juli desselben Jahrs zugleich auch Diaconus an der Kirche St. Wilhelm geworden war, weihte er ihn als Präses des Kirchenconvents durch Handauflegung zu diesem seinem ersten geistlichen Amte ein, in welchem er sich als reich begabter Prediger zeigte. Allein schon zu Anfang des Jahrs 1545 riefen Solius Familienangelegenheiten in seine Heimath, wohin ihm dann Bucer einen schönen Empfehlbrief mitgab, in welchem er über ihn bezeugte: „Der Herr hat ihm einen erforderlichen Verstand in seinem Wort, auch fromme Geschicklichkeit und treffentlichen Willen verliehen, dasselbige Anderen zu lehren. Denn er wahrlich ein besonders getreuer und frommer Diener Gottes ist, mit vielen herrlichen Gaben Gottes gezieret, daß nit allein ich, sondern auch die Fürgesetzten der Kirchen und Schulen hier Alle, ja auch die Obrigkeit und alle fromme Christen, die seines Thun ein Wissen haben, nit allein hie, sondern auch in Hessen, Bonn und am Hof und an vielen Orten des Stifts Cöln gewisse Zeugniß geben vor Gott dem Herrn.“ Nicht lange, nachdem er wieder nach Straßburg zurückgekehrt war,

erbat sich Graf Philipp IV. von Hanau-Lichtenberg etliche Theologen von Straßburg zur Einführung der Reformation in seiner Grafschaft, worauf er dann mit noch zwei andern Predigern Ende März 1545 an denselben abgesandt wurde und von ihm Buchsweiler, Pfaffenhofen und Kirweiler nebst noch 6 andern umliegenden Dörfern zu seiner reformatorischen Arbeit angewiesen erhielt. Er nahm seinen Pfarrsitz in Kirweiler, wo er mit redlichem Eifer wirkte, bis ihn im Januar 1547 die Straßburger wieder zurückforderten. In einem Danksagungsschreiben an den Magistrat vom 29. Januar, das ihm der Graf mitgab, sprach derselbe seine große Zufriedenheit mit seinen Leistungen aus und bekannte, daß er „ihn viel lieber behalten, denn wieder hinweg verschicken wollte." Er wurde nun Diaconus an St. Aurelien, worauf er sich 1548 verheirathete mit Alithia, einer Tochter Oecolampads aus seiner Ehe mit Wibrandis Rosenblatt und Stief- und Pflegtochter Bucers. Sein eheliches Glück sollte aber bald getrübt werden. Weil er sich in den durch die Aufdrängung des Interim entsponnenen Kämpfen treu auf Bucers Seite geschlagen und entschieden der Einführung des Interim entgegengestellt hatte, wurde er im März 1549 zwar nicht seines Dienstes entlassen, wie der Kaiser und Bischof anfänglich begehrt und auch bei seinem Pfarrer an St. Aurelien, Joh. Steinlin, durchgesetzt hatten, aber ihm doch vom Magistrat alles Predigen verboten und nichts Anderes zugelassen, als ein Frühgebet zu thun und die Kranken zu besuchen. Im Februar 1552 wurde er mit dem jungen Prediger an der Nicolaikirche, Johann Marbach, als Abgesandter der Straßburger Kirche zur Kirchenversammlung nach Trient gesandt, wo er mit den württembergischen Theologen 18. März eintraf. Als er nun nach der plötzlichen Vertagung des Concils unverrichteter Sache über Lindau durch das Kinzigthal Ende Aprils wieder nach Straßburg heimgekehrt war, durfte er, nachdem des Kaisers Macht durch den Passauer Vertrag im Juli selbigen Jahrs gebrochen war, in seiner Aurelienkirche wieder predigen. Unterdessen war sein väterlicher Freund Bucer 28. Febr. 1551 zu Cambridge gestorben, und um den vielfach verkannten Mann der Welt in seinem wahren Lichte zu zeigen,

drängte ihn die kindliche Liebe, mit der er demselben stets zugethan blieb, seine Lebensbeschreibung abzufassen. Eine tödtliche Krankheit ergriff ihn aber, bevor er diese Liebespflicht erfüllen konnte, im Spätherbst 1552 und raffte ihn in seinem 55. Lebensjahre 18. November 1552 hinweg.

(Quellen: Mittheilungen aus der Geschichte der evangelischen Kirche des Elsaßes von Wilh. Röhrich, Pfarrer zu St. Wilhelm in Straßburg. Band III. 1855. S. 231–274.)

Nic. Selneccer.

Seite 191. Z. 6. von unten als weitere Quelle beizufügen:

Joh. Andr. Gleichens, Sächsischen Oberconsistorialraths und Hofpredigers Annales ecclesiastici oder gründliche Nachrichten der Reformations-Historie Churfürstl. Albertinischer Linie und Lebensbeschreibungen der Churfürstl. Sächsischen Oberhofprediger. Dresden und Leipz. Bd. I. 1730. S. 89—183.

Johann Leons Lieder.

Seite 256. Z. 16. von unten. Das Lied: „Herr Jesu Christ, mein Herr und Gott, laß mich ja nicht verderben" ist eine in Clauders **Psalmodia nova. Cent. I. Altenb. 1627** befindliche Paraphrase, die im Erfurter G. 1648 gleichfalls Leon zugeschrieben wird.

Ludwig, Herzog von Württemberg.

Seite 288. Z. 1. von unten als weitere Quelle beizufügen:

Oratio funebris de vita et obitu Ludovici, Ducis Vuirtembergici Augusti. Anno Christi 1593 a Jac. Heerbrando. Theol. Doct. et Prof., ecclesiae praeposito et apud Academiam Tub. Cancellario. Tub. 1593.

Hermann Vespasius Lieder.

Seite 351. Z. 5. von unten statt: Wäre, lies: Wär'n. Das Lied ist auch in's Anhaltische G. 1859 aufgenommen.

Joachim a Burgk.

Seite 354. und 355. Nach einer mir durch Herrn Rector Knauth in Mühlhausen gemachten Mittheilung fand sich erst im laufenden Jahr 1868 im dortigen Raths-Archiv das Testament eines Privatmanns vom 26. März 1566 vor, in welchem Joachim als Zeuge seinen Namen unter Beidrückung seines noch wohl erhaltenen Siegels folgendermaßen unterzeichnet hat: „Joachim Moller (von Burck), Organist" und auch im Text jenes Notariatsinstruments wird er „Organist" genannt, während er sich in dem Codicill vom 19. Juni 1567 als

„Musicus" unterschrieben hat. Somit ist er jedenfalls schon im J. 1566 als Organist in Mühlhausen bestellt gewesen — vielleicht an einer Nebenkirche, bevor er 1669 als solcher an die Hauptkirche kam.

Seite 334. Z. 2. von unten statt: **sonatoribus** lies: **senatoribus**.

Für den dritten Band.

Seite 115. Z. 7. von oben statt: treues, lies: trautes.

Dietrich von dem Werder.

Seite 128. Z. 24—34. von oben. Der vollständige Titel von Nr. 3. lautet:

„Vierundzwantzig freudenreiche Trostlieder oder trostreiche Freudengesänge auf die Stunde des Todes oder tödlicher Schmerzen, vermittelst . Melodeyen bequemet und eingerichtet . begleitet, ein- und vorzusingen. Psalm 53. „Rufe, oder singe mich an in der Noth, so will ich dich erretten und so sollst du mich preisen. Leipzig. In Verlegung Tobiä Riesens. Im J. 1653."

Mit einer Widmung an Elisab. Charlotte, Churfürstin zu Brandenburg, Wittib, geboren aus churfürstl. Stamme der Pfalzgrafen beim Rhein.

In der Einleitung des Verlegers mit der Ueberschrift: „Erinnerung inngemein" heißt es: „Es werden diese Lieder am besten fallen, wenn sie nur von einer wohlgeführten Stimme in ein stil-lautendes Saitenspiel als irgend in ein Clavchordium, Laute, Theorbe, Citara oder dergleichen heimliches Instrument gesungen werden, da sie dann dergestalt eine innerliche Freudigkeit zum Sterben, auch wohl mitten unter peinlichen Aengsten in einem gottseligen Herzen erregen können, inmaßen der Dichter dieser Gesänge bei seinen blutenden Schmerzen und schmerzendem Blute selber empfunden und noch empfindt."

Dem Lied Nr. 1. ist die Melodie vorgedruckt:

b b b b c d es f es d c d und Nr. 2. „Was, was zerquälst du dich, mein Herz" — auf den Spruch zum Römern 14. „wir leben oder sterben" die Mel.: **a g f e f g a h**.

Josua Stegmann.

Seite 128. Z. 9. von unten statt Johann, lies: Josua.

Seite 137. und 138. Nachträge zu Balthasar Schnurrs Leben.

Sein Großvater, Balth. Schnurr, war der erste evange-

lische Pfarrer in Hengstfeld. Seine Mutter war eine geborne Kraußer von Schwäbisch Hall, zu deren Verwandten er als Knabe nach Hall in die lateinische Schule kam. Von da bezog er die Universität Tübingen, wo er für seine Poesien von dem Würt. Rath und Kaiserl. Pfalzgrafen Hornmold den Dichterlorbeer erhielt. Im J. 1591 wurde er Pfarrer in Frühstockheim, wo er sich 1. Juni verheirathete mit Eva, geb. Gräter, die ihm 11 Kinder gebar. — Mit seinen Uebersetzungen der Comedien des Schonäus wollte er seinen Patron, Joh. Conr. v. Wolmershausen, der zuweilen von der Melancholie geplagt war, divertiren und vor melancholischen Gedanken bewahren, und im Epilog der ersten Comedie sagt er gegen seine Tadler, die Zweifel aussprechen, ob solche Schreibart einem Geistlichen zustehe:

Wofern' dawider hier Jemand murr,
Nach dem fragt doch nichts — Balthaß Schnurr.

Das „Kunst- und Wunderbüchlein" vom J. 1615 verfaßte er für seinen einzigen Sohn als ein Arzeneienbuch, da derselbe ein Bader geworden war. Die besten Hülfs- und Wunderbüchlein aber, die er verfaßte, sind 3 unterschiedliche Gebetbüchlein in Duodez, wovon eines zu Straßburg 1615, ein zweites unter dem Titel: „Geistl. Hand- und Gebetbüchlein" in 1. Auflage 1616, in 2. Aufl. 1624 zu Rotenburg und ein drittes unter dem Titel: „Geistliches Schatzkämmerlein" 1619 zu Frankfurt a./M. erschien.

Auf die Pfarrei Hengstfeld kam er am 12. Okt. 1619.

Zu seinem Lied: „O großer Gott von Macht" ist beizufügen:

Die ältesten Männer versicherten noch im J. 1756, Schnurr habe dieses Lied verfaßt auf den seit 13. Juli 1545 zu Hengstfeld eingeführten Hagel- und Erntefeiertag, gerade als auch große Theurung und Kriegsunruhen vorhanden gewesen seyen, und habe man es dann auf solchen Tag daselbst zu singen angefangen. Meyfart mag das Lied bloß gebessert und so zuerst unter die Coburger Gesänge gesetzt haben.

(Quellen: Die im Druck erschienene handschriftl. Lebens- und Amts-Geschichte der evangel. Pfarrer zu St. Lambert in Hengstfeld unter dem Titel: „Vita et acta Lamperti Hengstf. Reformati. Rotenburg. 1756.")

Johannes Vogel.

Seite 142. Z. 17. von unten. Der vollständige Titel von Nr. 1. ist:

„Psalmen, geistliche Lieder und Hausgesänge nach Art und Ordnung des Evang. Gesangbuchs auf die fürnehmsten Festtage, den Catechismum und mancherlei Fälle, meistentheils aus gewissen Sprüchen der h. Schrift genommen und in die bekannten Kirchenweisen gerichtet von J. Vogel. Mit einer Vorrede von J. M. Dilherrn, Predigers bei St. Sebald (vom 25. März). Nürnb. 1653."

Mit einer Widmung an etliche Rathsherren vom 12. April 1653.

Es sind im Ganzen 268 Lieder, von welchen das Lied Nr. 3. die genauere Ueberschrift hat: „Danklied nach Empfahung des h. Abendmahls" und das Lied Nr. 5.: „Tischgebet. Vor dem Essen zu singen. Das Aller Augen" u. s. w.

Georg Werners Lieder.

Seite 207. Z. 1—5. von oben. Nach Einsichtnahme eines auf der K. Bibliothek zu Berlin befindlichen Exemplars kann es nun als unzweifelhaft erklärt werden, daß Georg Werner von Königsberg Verfasser der hundert Psalmen ist. Sie erschienen in zwei Theilen. Der erste unter dem Titel:

„Fünffzig Psalmen Davids nach der Melodey und Art christlicher Evang. Kirchengesänge zu singen, verfertiget durch **Georgium Wernerum, Diaconum Loebenicensem.** Mit einer Vorrede Herrn Bernhardi Derschowen, D. Gedr. zu Königsberg bei Lorentz Segebaden. 1638."

In der Vorrede, Datum Altenstadt Königsberg 20. Aug. 1638, rühmt Derschow (Derschau) von Werner, „dem treufleißigen Seelsorger", seinem „geliebten Freund und Bruder in Christo", daß er vom Psalmtext der hebräischen Grundsprache nicht viel abweiche, da er davon selbst gute Wissenschaft trägt, daß er selbigen Text in seinem eigentlichen Verstand und Meinung behalte, nicht gezwungen noch viel weniger nach der jetzigen phantastischen Weltmanier Dunkle, Amedisische und Almodische Phrasen eingemischet, und daß er, was die Weise zu singen betrifft, nicht etwa die ausländische und leichthüpfende Italienische und Französische Courrenten-Art ergriffen, sondern alle Psalmengesänge nach den herrlichen Melodeyen der luth. Kirche verfertiget.

Hier stehen die Psalmen 1—50. und darunter sind, wie richtig angegeben, die Psalmlieder:

„Der Mensch hat Gottes Gnade" — der **XXXII.** Psalm. Summa:

Gott läßt uns Gnade finden,
Vergibt umsonst die Sünden
Umb seines Sohnes Blut.
O Mensch! zu ihm dich kehre
Mit Ernst, dem Bösen wehre,
Sonst fährest du zur Höllen Glut.

„Ein matter Hirsch schreit für und für“ — der **XLII.** Psalm. Summa:

Wenn dich vergiftet Satans Pfeil,
Nach Gottes Wort zur Kirche eil.
Ist auch dein Herz von Aengsten schwer,
Mit David dich zum Tempel kehr.
Da wirst du finden allemahl
Für deine Seele Trost ohn' Zahl.

„Wohl dem, der ohne Wandel“ — der **I.** Psalm. Summa:

O überselig ist der Mann,
Der sich der Gottesfurcht nimmt an.
Wer Arges thut, der ist verlohr'n,
Viel besser wäre nie gebor'n.

„Wohlauf, du süßes Saitenspiel“ — der **XLV** Psalm. Summa:

O Jesu, schönster Bräutigam,
Aus Gottes und der Menschen Stamm,
Wie groß ist deine Liebesflamm!
Im Glauben ward dir zugetraut
Der Christen Schaar als eine Braut,
Wer dich recht liebt, dein Antlitz schaut.
Auf, meine Seel', im süßen Thon
Erheb' den König, Gottes Sohn.
Die Seligkeit wird seyn dein Lohn.

Später erst, in seinem Todesjahr, erschien:

„Ander Theil der Psalmen Davids, vom fünfftzigsten bis auf den Hunderten, nach der Melodey u. s. w. Königsberg. Gedr. durch Joh. Reisnern. 1643.“

In der Widmung an den Bürgermeister und die Rath- und Gerichts-Verwandte der Stadt Löbenicht in Königsberg vom Charfreitag 1643 sagt er: „Ich habe die Zeit meines Predigtamts, wel„ches ich nunmehr durch Gottes Gnade, wiewohl nicht ohne „Verfolgung und Widerwärtigkeit, nach dem Vermögen, „das Gott dargereichet, ganzer 22 Jahr verwaltet“ (— somit war er seit 1621 Diaconus in Königsberg) „auch die Psal„men Davids herzlich liebgewonnen und sie allwege für mein „bestes und edelstes Kleinod gehalten, wie sie mich denn auch zum „öftern in Noth und Herzensangst dermaßen gestärkt, getröstet und „aufgerichtet, daß ich alles meines Leides vergessen, des Teufels „und aller Boshaftigen weniger denn nichts geachtet. Als habe „ich sie vor etlichen Jahren zur Hand genommen und dieselbige „durch Hülfe und Beistand des h. Geistes in meinen Wochenpre„digten fast alle mit einander ordentlich erkläret. Daneben, nach„dem ich die ersten 50 zum Ende gebracht, habe ich sie in deutliche „. . Reime gebracht. Und weil ich vermerkt, daß sie vielen gott„seligen Christen, beides unter meinen lieben Zuhörern, wie auch „andern an fremden Orten herzlich wohlgefallen . habe ich die „folgenden 50, also Hundert zusamen, nach meinem geringen „Talente verfertigen wollen.“

Die Psalmlieder aus diesem Andern Theil scheinen keine Verbreitung gefunden zu haben.

Seite 359—361. Nachträge zu Martin Geiers Leben.

Er verehlichte sich 17. Juni 1645 mit der Tochter

des fürnehmen Buchhändlers Zach. Schürer in Leipzig, und als dieselbe 20. November 1654 gestorben war, zum andernmal am 26. Mai 1657 mit Christine Elisabethe, einer Tochter des **Dr.** und Prof. der Theologie Joh. Benedict Carpzov in Leipzig. — In Leipzig war er zuerst 18 Jahre lang Professor der ebräischen Sprache und erst nach seines Schwiegervaters am 22. Okt. 1657 erfolgten Tod rückte er in dessen Stelle ein als Archidiaconus an St. Nicolai und Professor der Theologie, worauf er dann 8. Juli 1658 **Dr.** der Theologie wurde. Nach Tellers Tod wurde er dann Pastor an der Thomaskirche und 11. Okt. 1661 Superintendent, wozu er sich im kindlichen Vertrauen auf das Schriftwort 2 Cor. 12, 9. schickte. So lang er dieses Amt verwaltete, versah er sich stets seines Endes und meinte, so oft er durch seine liebe Thomaskirche gieng, nicht anders, als „er sähe seine Grabstätte für Augen". — Die Berufung zur Oberhofpredigerstelle in Dresden nahm er am 5. Dez. 1664 an, indem er auf des Churfürsten Vorhalt wegen seiner anfänglichen Weigerung, nachdem er öfters die Worte Hiobs Cap. 3, 25. wiederholt hatte, ausrief: „Des Herrn Wille geschehe!" (Ap.-Gesch. 21, 14.) Am Neujahr 1665 trat er dann die Stelle an. — Er wurde in der Domkirche zu Freiberg neben **Dr.** Weller beerdigt und ist dort hinter dem Altar an der churfürstl. Begräbnißcapelle sein Bildniß in Mannesgröße aufgerichtet worden.

Seine „Todesgedanken", welche die 9 Lieder Geiers enthalten, sind nicht vom J. 1681, sondern vom J. 1687, was zu corrigiren wäre.

(Quellen: Joh. Andr. Gleichen, **Annales ecclesiastici** u. s. w. Dresd. und Leipz. Bd. **II.** 1730. S. 313—374.)

Seite 368. Z. 4. von unten statt Offenb. 2, 16, lies: Offenb. 2, 11.

Seite 377 Z. 6. von oben statt: Davids Sohn, lies: Davids Sohne.

Seite 385. Z. 22. von oben, statt: Himmelstaube, lies: o Himmelstaube.

Christoph Arnolds Lieder.

Seite 487 Z. 11. von oben einzuschalten:

Arnold hat im Ganzen 165 Lieder auf das Evangelium und die Abendlection eines jeden Sonn-, Fest- und Apostel-tags verfaßt, welche in J. Mich. Dilherrn „Symbolische Emblematische Postill" und in das große achtbändige Leipziger G. „Andächtiger Seelen geistliches Brand- und Gantz-Opfer. Leipz. 1697." aufgenommen wurden.

Bei den Z. 15—17. aufgeführten drei Liedern Arnolds ist folgende Ueberschriftenergänzung anzubringen:

Bei Nr. 1 — am Festtag der Himmelfahrt Christi. Marc. 16, 14—20. Luc. 24, 50. 51.
Bei Nr. 2 — am Tage der Creutzerfindung. Joh. 3, 14. 15.
Bei Nr. 3 — am 1. Sonntage des Advents.

S. 548. Z. 4. von unten beizufügen:

Psalm 62, 2. 3. Auch im neuesten Landes-G. für Meiningen 1863 und im Straßb. luth. G. 1866.

Zum Personal-Register.

Seite 557. Z. 2. von oben links statt: Dorothea, lies: Eleonore.

Seite 557. Z. 6. von oben einzuschalten: Fabricius, Friedrich. 445.

Seite 558. Z. 15. von oben rechts statt: Johann, lies: Josua.

Für den vierten Band.

Der Gräfin Aemilie Juliane von Schwarzburg-Rudolstadt Lieder.

Seite 62. 63. Ueber die Sammlungszeit ihrer Lieder ist beizufügen zu:

„Ach, wenn ich mich doch könnt" — im 1. Theil. Geistl. Brautschmuck. 1714.
„Bis hieher hat mich Gott gebracht" — im 2. Theil. Täglicher Umgang mit Gott. 1714.
„Ein Wetter steiget auf"
„Es mag, was auch will, geschehen" } — im 3. Theil. 1770. Kreuzschule u. s. w.
„Gott sey Lob, der Tag ist kommen" — im 1. Theil. Geistl. Brautschmuck. 1714.
„Herr, mein Gott, lehre mich"
„Ich bin in allem wohl zufrieden" } — im 3. Theil. Kreuzschule. 1770.
„Jesu Güte hat kein Ende"
„Mein Herz sey Gottes Lobethal"
„O heilige Dreieinigkeit" } — im 2. Theil. Täglicher Umgang. 1714.

„Wer weiß, wie nahe mir mein Ende" — schon im tägl. Morgen-, Mittags- und Abendopfer. 2. Aufl. 1699. (s. S. 61 unten.)

Seite 144. Z. 19. von oben statt: Joh. Heinr. Schröder, lies: Joh. Casp. Schade.

Seite 146. Z. 4. und 5. von unten zu streichen die Worte: ein Landsmann — — Thüringen.

Phil. Jakob Spener.

Seite 201. Z. 17 von oben. Der 13. Januar ist sein Geburtstag alten Styls, nach dem neuen Styl ist es der 25. Januar. Getauft wurde er 30. Jan. Sein Vater war nach dem Taufbuch — Rappoltsteinischer Registrator oder Archivarius. (Vgl. Speners Säcularfeier. Straßb. 1836. S. 15 ff.)

Seite 201. Z. 1. von unten noch beizufügen als Quelle:

Joh. Andr. Gleichens Annales ecclesiastici u. s. w. Dresden und Leipzig. Bd. II. 1730. S. 429—484.

Bernhard Eberhard Zeller.

Seite 277. Z. 15—20. von oben. Er wurde geboren im Jahr 1654, war Repetent in Tübingen 1678—1684 und erhielt seine erste Anstellung als Diaconus in Göppingen im J. 1684, von wo er 1686 versetzt wurde.

Laurentius Laurenti Lieder.

Seite 283. Z. 10. von unten. Hier zuvor noch einzuschalten:

„Hier ist der Herr zugegen" — am grünen Donnerstag. Abendmahlslied.

Lemgo'sches Gesangbuch.

Seite 300. Z. 28—33. zu streichen.

Christian Friedr. Richters Lieder.

S. 363. Z. 4. von oben statt: 1714 lies: 1704.

Sigmund Jak. Baumgartens Lieder.

Seite 380. Z. 13. von unten zu streichen: „Er hat gleichfalls geistliche Lieder u. s. w." und dafür zu setzen:

Er gab 1748, 1749, 1750 und 1752 zu Halle bei Joh. Justus Gebauer vier Sammlungen heraus unter dem Titel: „Geistliche Gedichte", eine Auswahl bis dahin noch ungedruckt gewesener Poesien des Grafen Heinrich Ernst von Stolberg (s. S. 493). In der Vorrede vom 3. Okt. 1748 bemerkt er ausdrücklich: „Von gegenwärtigen Gedichten ist mir weiter nichts zuzuschreiben, als die Veranstaltung der Ausgabe des Abdrucks derselben." Somit gehören die hier erwähnten Lieder, welche die beiden Knapp ihm

zuschreiben, dem Grafen Heinrich Ernst von Stolberg zu.

Peter Lackmanns Lieder.

Seite 414. Z. 30. von oben statt: „in Jesu Wunden" lies: in Jesu Blut und Wunden.

Lampertus Gedicke's Lieder.

Seite 415. Z. 7. von oben statt: „von allen Banden", lies: „von allen meinen Banden".

Franz Vogt.

Seite 421. 422. Er ist geboren zu Dortmund 19. Okt. 1661, studirte zu Kiel unter Kortholt, war dann Hauslehrer in Utersen im Holsteinischen und kam 1686 als Rector an die lateinische Schule nach Lünap (Lennap), wo er 1690 zum zweiten Prediger und 1710 zum Pastor erwählt wurde, — ein eifriger und in der Schrift wohl gelehrter Prediger, der in den Abendgebeten, in welchen jedesmal ein Capitel der Bibel durchgenommen wurde, mit seinen Collegen mehr als sechsmal die h. Schrift erklärt hat. Vier Jahre vor seinem Tode gab er 1732 seine Predigtpostille heraus unter dem Titel: „Die höchst nöthige erbauliche und tröstliche Einkehrung in sich selbst, vermittelst welcher ein Christ

In der Still und ganz allein
Gehet in sein Herz hinein."

worin sich auch einige schöne Lieder von ihm befinden. Er starb als ein 74jähriger Greis, noch in seinem Amte stehend, 31. März 1736.

Das lutherische Bergische G., das er herausgab, hat den Namen: „singende und klingende Berge."

(Vgl. Kurzer Lebens-Abriß einiger evang. Liederdichter aus dem Rheinlande von Pastor Krafft in Elberfeld, im Reformirten Wochenblatt. 1866. Nr. 46. S. 368 f.)

Cöthnische Liederdichter.

Seit 434. Z. 5. von oben statt: Muthmaun, lies: Muthmann.
Seite 435. Z. 21. von oben statt: Christian, lies: Heinrich.
Seite 438. Z. 14. von oben statt: Dänhof, lies: Dönhof.
Seite 441. Z. 2. von oben statt: Johbach, lies: Josbach.
Seite 441 Z. 24. von oben statt: geb. 1701, setze: geboren 14. Okt. 1700. Sie starb nach zehnjähriger Verheirathung

mit dem Kammerjunker Christian Wilhelm v. Dieskau am Saalfeldischen Hofe Ihre letzten erbaulichen Reden sind beschrieben in Christoph Bürckmanns Bündlein der Lebendigen. Nürnb. 1746. Sammlung **VI.** S. 29—42.

Seite 442. Z. 4. von oben statt: Bodegast, lies: Radegast.

Johann Muthmann.

Seite 464. Z. 27—29. von oben die Worte: „und nun wurden sie — — getraut" sind zu streichen und dafür einzuschalten: Muthmann berichtet darüber selbst wörtlich also: „Da verband mich die reelle Erfahrung der Treue Gottes, ein dießfalliges Danklied zu entwerfen, des Anfangs: „„Ewig, ewig sey gepriesen unser ewig treuer Gott"" Als wir aus Oestreich über Mähren heimgelangten, war das Rescript noch nicht da. Ich besuchte meine Braut in Polen, entwarf das dritte Gebet für sie und mich, und das erhörte Gott in acht Tagen, so daß wir am 11. Febr. 1715 in unsrer evangelischen Jesuskirche öffentlich copulirt und durch die Anwesenheit, Erfreuung und Wünsche verschiedener vornehmer und lieben Gäste erquickt werden konnten, nachdem ich schon den 10. selbigen Monats als Sonntags vorher wieder allda meine Kanzel bestiegen hatte, davon in meiner Abwesenheit eine nun Verstorbene weissagen wollen: „„wenn ihr Haar auf der flachen Hand wachsen würden, würde ich diese Kanzel wieder betreten."" Ps. 76, 11."

Graf Heinrich Ernst von Stolberg-Wernigerode.

Seite 493. Z. 1. von oben. Nach „1748" noch beizusetzen: bis 1752.

Seite 493. Z. 4. von oben. Nach: „Vier Bände" noch einzuschalten: Erste Sammlung. Halle, bei Joh. Just. Gebauer. 1748. (98 Stück.) Zweite Sammlung das. 1749. (79 Stück.) Dritte Sammlung. 1750. (113 Stück.) Vierte Sammlung. 1752. (108 Stück.)

Seite 493. Z. 8. von oben statt: „1748", lies: 1752.

Seite 493. Z. 15. von oben statt: „schon", lies: auch.

Seite 493. Z. 16—21. von oben. Noch beizufügen zu —

„O Seligkeit, der nichts zu gleichen" — auch in Baumgartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift; „Seligkeit der Kinder Gottes nach Matth. 5, 1—12. 1750."

„O süße Ruh“ u. s. w. — auch in Baumgartens Auswahl. 3. Sammlung. 1750. mit der Ueberschrift: Von der Feier des Sonntags. 1750.

„Willkommen, Jesu, Gottes Sohn“ — auch in Baumgartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift. Weihnachtsandacht über Luc. 2, 1—14. 1745.

Seite 494. Z. 13. und 21. von oben:

„Jesu, Gott mit uns“ — auch in Baumgartens Auswahl. 4. Sammlung. 1752. mit der Ueberschrift: Immanuel, ein Lobgesang, in einer Parodie vom J. 1750 auf den Lenzischen Lobgesang an die Gottheit: „Wesen der Wesen! Ursprung aller Dinge.“

„Weicht, unglaubige Gedanken“ — auch in Baumgartens Auswahl. 2. Sammlung. 1749. mit der Ueberschrift vom J. 1747 auf eine Pitschel'sche Ode: „Weicht, ihr traurige Gedanken“.

Jägers von Jägersberg Lieder.

Seite 498. Z. 19—26. von oben.

Diese vier Lieder erschienen gedruckt bereits in Sam. Urlspergers Erbauungsbuch: „Der Kranken Gesundheit und der Sterbenden Leben. Stuttg. 1723.“ (s. Bd. V, 78), das erste als ein Lied von der Begierde, selig zu sterben“ zur 9. Betrachtung; das zweite als Lied „von einer lebendigen Hoffnung“ zur 6. Betrachtung; das dritte als Lied „vom besten Patienten“ zur 4. Betrachtung, und das vierte als Lied „vom angenehmsten Dankopfer nach überstandner Leibs- und Gemüthskrankheit“ zur 10. Betrachtung; von der angenehmsten Bezahlung des Arztes.

Seite 500. Z. 18. von oben statt: „Rothenhütte“, lies: Rothensütte.

Joh. Ernst Wenigks Lieder.

Seite 536. Z. 6. und 5. von unten — zu streichen. Dieses Lied: „Ich bin im Himmel angeschrieben“ gehört nämlich Salomo Franck an, s. Bd. V, 425.

Friedr. Aug. Weihe's Lieder.

Seite 543. nach Z. 17. von oben — einzuschalten:

„Nun so gehe mit mir aus“ — Nachfolge Jesu. (Im Elberfelder reform. G. 1854.)
oder:
„Gehe mit mir aus und ein“ u. s. w.

Seite 543. Z. 29. von oben nach Weihe noch einzureihen sein Landsmann —

Hense (Henzen), Johann Daniel, aus Westphalen gebürtig, war zuerst im Callenbergischen Institut zu Halle für die Mission unter den Juden thätig und wurde zuletzt Prediger an dem adeligen Stifte Fischbeck im Hessen-Schaumburgi-

schen, wo er 1753 starb. Er gab seine Lieder anonym heraus unter dem Titel: „Sammlung einiger erbaulicher Lieder zum Hauß- und Privat-Gebrauch. Meißen. 1749.", wovon mehrere auch als Anhang zur 2. Ausgabe von Friedr. Aug. Weihe's Sammlung neuer Lieder. Minden. 1769. Aufnahme fanden. Folgende drei derselben stehen im neuesten „christlichen G. für die evang. Gemeinden des Fürstenthums Minden und Ravensberg. Bielefeld. 1854.:

„Ein Blick nach jenen Zionshöhen" — Kreuz- und Trostlied.

„Herr, wie mancherlei Gebrechen" — um Beständigkeit im Glauben.

„Zeuch, Israel, zu deiner Ruh" — vom geistl. Kampf und Sieg.

Für den fünften Band.

Seite 3. Z. 2. von oben lies: Reinhard statt Adam.

Joh. Ulrich Erhards Lieder.

Seite 14. Z. 26. von unten statt: 100, lies: 103.

Seite 14. Z. 23. von unten vor „darinnen" einzuschalten:

oder geistl. Frühlings-, Sommer-, Herbst- und Wintergedanken

nach „darinnen" einzuschalten:

in hundert von dem **Authore** allein gedichteten Liedern.

nach „Jahreslust" einzuschalten:

und irdische Ergötzlichkeit.

Seite 14. Z. 15—7 von unten. Von den hier aufgeführten vier Liedern steht —

das erste unter den himmlischen Winterliedern als „Simeonis Schwanengesang",

das zweite deßgleichen als „Beschneidungslied. Vom Namen Jesu",

das dritte unter den himmlischen Herbstliedern als „des **Authoris** anderes Leibstücklein" (das erste Leibstücklein ist das Lied: „Ich laß die Leute sagen und thu doch, was ich will" Hernach folgt noch ein Lied über des **Authoris Symbolum**: „Mit Gott allein zufrieden" des Anfangs: „Liebster Gott, ich bin zufrieden, wie es mir auch immer geht"),

das vierte unter den himmlischen Sommerliedern mit der angegebenen Ueberschrift.

Sonst gab Erhard auch viele lateinische Gedichte im Druck heraus, z. B.: **Rosetum parnassicum. Stuttg. 1674. — Roseti ampleatio. 1675. — Renovatio et propagatio**

Roseti. 1678.; auch: **Chiliadum epigrammatum partes duo. 1680.** Eine Sammlung „lateinische uod deutsche Gedichte" erschien von ihm o. J. u. O.

Joh. Dan. Kluge und die Zerbster G.G.

Seite 386. Z. 3. von unten nach den Worten: „Es erschien" einzuschalten: 1753.

Seite 387 Z. 1. von unten noch beizufügen:

In diesem Anhang vom J. 1721 finden sich auch noch 24 Lieder von Johann August, Fürst zu Anhalt Zerbst (geb. 29. Juli 1677, vermählt 26. Febr. 1702 mit Friederike, Tochter des Herzogs Friedrich von Sachsen-Gotha und gestorben im Carlsbade 28. Mai 1709), von welchem sich in dem neuesten trefflichen „Anhaltischen Gesangbuch für Kirche, Schule und Haus. Elberfeld. 1859." mit Vorrede von **Dr.** Simon Gust. Theodor Walther, Generalsuperintendent und Ober-Consistorialrath zu Bernburg, noch das schöne Lied aufgenommen findet:

„Dieses ist der Tag der Freuden" — auf den Ostertag.

Samuel Grossers Lieder.

Seite 444. Z. 17—20. von oben nach „gebundnen Gedanken" — noch beizufügen:

Schriftmäßig abgefaßt. Wittenb. bei Christ. Gottlieb Ludwigs Erben. 1730." Mit einer Widmung an sein geliebt- und werthes **Mamre**, die Oberlausitzische Sechsstadt Görlitz, worin er sagt: „Da Gott mir schon geraume Zeit her allerlei Zufälle zugeschickt, die mir zu erkennen geben, daß ich nach seinem allweisen Rath und Willen auch mein Leben in dir schließen und sodann auch meinem todten Körper einen Ruheplatz bei dir ausbitten soll, will ich dir . meine gegenwärtige Todes-Vorbereitungen hinterlassen, bei denen ich die Feder niemals ohne zuvorher zu meinem Gott abgeschickte Seufzer abgesetzet habe." Die Schrift enthält 31 Betrachtungen zur Todesvorbereitung, nebst einem Anhang von 5 gottergebnen Morgen- und Abend-, wie auch Sonntags-, Beicht- und Communion-Gedanken eines matt- und siechen Menschen, je mit einem angehängten Liede, zusamen also 36 Lieder, worunter:

„Der Sabbath ist erschienen" — zu den Sonntagsgedanken eines sich über sein Unvermögen, dem öffentlichen Gottesdienste beizuwohnen, grämenden Kranken. Psalm 42, 5. Im Anhang.

„Weiche, Todesfurcht, entweiche" — zur 14. Betrachtung. Von Dämpfung der Todesfurcht. Pred. 7, 2.

Benj. Schmolcks Lieder.

Seite 485. nach Z. 12. von oben einzuschalten:

„Hier ist Immanuel! das soll die Losung bleiben" — Neujahrsgedanken. 1713. Im Anhaltischen G. 1859.

Seite 486. nach Z. 1. von unten — einzuschalten:

„Wer wollte denn nun Gott nicht trauen" — das liebe Pfand. Röm. 8, 32. Im Anhaltischen G. 1859.

Seite 594. Z. 11. von oben statt: „Neuenburg-Zeitz" lies: Naumburg-Zeitz.

Register

der

Dichter, Sänger und Tonmeister.

(Nach den Seitenzahlen.)